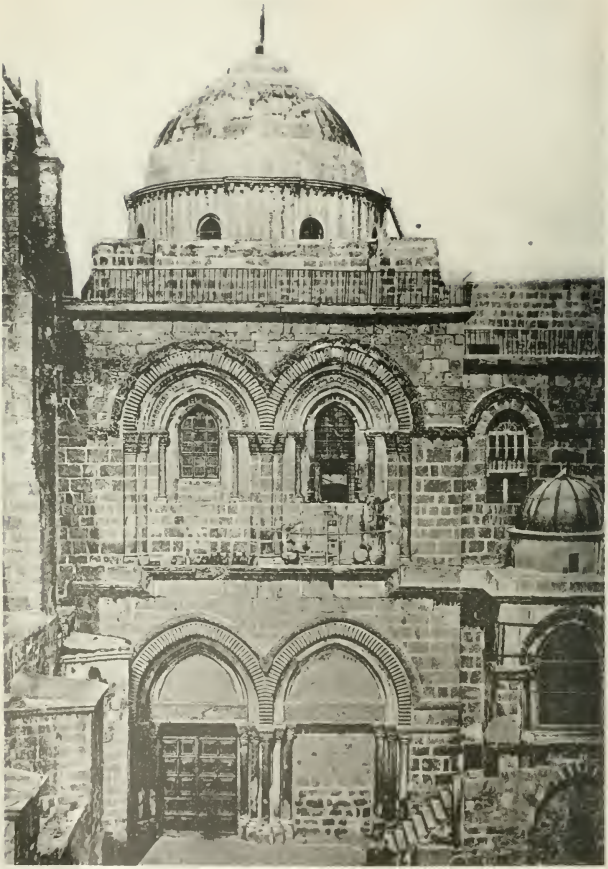


MATER ECCLESIARUM

MATER ECCLESIARUM

DIE GRABESKIRCHE IN JERUSALEM

STUDIEN
ZUR GESCHICHTE DER KIRCHLICHEN BAUKUNST
UND IKONOGRAPHIE IN ANTIKE UND MITTELALTER

VON

KARL SCHMALTZ

MIT 14 TAFELN

STRASSBURG
J. H. ED. HEITZ (HEITZ & MÜNDEL)
1918

Art
Library

MEINER MUTTER

INHALTSVERZEICHNIS.

Seite

Vorwort XI

Einleitung und Ueberblick über die Geschichte der Grabeskirche und ihre Quellen 1

Erster Teil: Die Quellen.

Kapitel I. Die Quellen der altchristlichen Periode 326—614 12
1. Der Text des Eusebios 13
2. Die Gesamtanlage 17
3. Das heilige Grab und sein Atrium 28
4. Die Basilika Konstantins und die Kreuzfindungsstätte 40
5. Der Golgothafels und die Reliquienkubikula 54

Kapitel II. Die Quellen der byzantinischen Periode (614—1099) 68
1. Von Modestos bis Hakem (614—1009) 68
2. Von Hakem bis zur Eroberung durch die Kreuzfahrer (1010—1099) 91
3. Das Typikon der Anastasis 101

Kapitel III. Die monumentalen Quellen 114

Kapitel IV. Die Zeit der Kreuzfahrer und die Folgezeit 149

Zweiter Teil: Das Monument.

Kapitel I. Der Kreuzfahrerbau, Beschreibung und Rekonstruktion 167

Kapitel II. Der Kreuzfahrerbau, kunstgeschichtliche Untersuchung 188
A. Grundriß und Innenbau 189
1. St. Sernin de Toulouse 189
2. Provence, Normandie, Aquitanien 197

Seite

B. Der Außenbau 206

1. Die Aquitanische Prachtfassade und ihr Tolosanisches Portal 206
2. Provence 211
3. Orient 217
4. Die antiken Gesimse 222
5. Der übrige Außenbau 235

C. Schlußergebnisse 238

Kapitel III. Die Anastasisrotunde 242

1. Die Rotunde der Kreuzfahrerzeit und ihre Mosaiken 242
2. Die Rotunde des Modestos 254
3. Der Gründungsbau 264

Kapitel IV. Die Golgothakapellen und ihre Mosaiken 270

1. Die Kapellen 270
2. Die mystischen Bilder der Kreuzigung und der Maiestas Domini 277
3. Das Abendmahl 285
4. Die Kreuzigung 297
5. Die Kreuzabnahme 311
6. Das byzantinische Auferstehungsbild 314
7. Die Himmelfahrt Christi 324
8. Das Opfer Abrahams 326
9. Die Eliasszenen 329

Kapitel V. Die Helenakapelle und die übrigen Nebenbauten 331

1. Die Helenakapelle 331
2. Die Nebenbauten 337

Kapitel VI. Die «Propyläenmauer» und die Basilika Konstantins 346

1. Die «Propyläenmauer» und die Arca der Basilika . . 346
2. Die «Propyläenhalle» und das Oratorium Omars . . 355
3. Das Ostatrium 363
4. Das Westatrium 367
5. Der Umfang der Basilika 370
6. Zahl und Maß ihrer Schiffe 374
7. Narthex und Apsis 379
8. Das Hemisphärion und die Baubeschreibung des Eusebios 381
9. Die Aksa-Moschee und S. Agostino in Spoleto . . . 384
10. Das Querschiff 390

Kapitel VII. Mater ecclesiarum 396

1. Die Kuppelbasilika 397
2. Der alexandrinische Mutterboden 402
3. Terra di Bari 418
4. Sizilien und Calabrien 423
5. Pisa 434
6. Gallien 436

Seite

7. S. Giusto in Triest 448
8. Die byzantinische Kreuzkuppelbasilika und -kirche 449
9. Der Islam 467
10. Die Kuppel der Konstantinsbasilika 472
11. Beschluß 478

Kapitel VIII. Die Elemente antiker Religion im Konstantinsbau 479

Personenverzeichnis 497
Ortsverzeichnis 502
Sachverzeichnis 507
Tafelverzeichnis 510

UEBER der Grabeskirche, der diese Arbeit gewidmet ist, flattern die Fahnen der Entente; die heiligen Orte sind in den Händen der Feinde, deutsche Andacht und Forschung ist von ihnen ausgeschlossen. Aber wer einst an ihnen geweilt, sucht mit der Seele immer wieder jene Stätten und versenkt sich tastend und forschend in ihre Vergangenheit, daß sie vor dem inneren Auge wieder erstehe. Aus solchem sich Versenken ist diese Arbeit erwachsen und in diesen Kriegsjahren herangereift. Möge sie unter vielen anderen auch ein bescheidenes Zeichen sein, daß in dem «Barbarenlande» auch unter den Waffen die Forschung nicht feiert, und ihre durch die Freigebigkeit der Frau Schlutius auf Karow und des Herrn Henry Sloman auf Bellin ermöglichte Drucklegung ein Beweis, daß es selbst in einer solchen Zeit in Deutschland an Frauen und Männern nicht fehlt, welche bereit sind ihre Mittel in den Dienst so weit von denen des Tages abliegender idealer Aufgaben zu stellen. Ihnen sowie Herrn Geh. Oberkirchenrat D.Dr. Behm, welcher sich in freundlichster Weise um die Veröffentlichung dieser Arbeit bemüht hat, sei hiermit des Verfassers aufrichtiger Dank ausgesprochen, zugleich aber der Zuversicht Ausdruck gegeben, daß der Tag nicht fern sei, an welchem deutsche Forschung in dem befreiten Jerusalem ihre Arbeit von neuem aufnehmen kann.

Schwerin i. M. im Juli 1918. Karl Schmaltz.

EINLEITUNG.

WIE ein dunkles Rätsel steht das altersgraue wunderlich verbaute Gebäude der Grabeskirche in Jerusalem vor dem Beschauer, ein seltsames Conglomerat von Bestandteilen aller Stile und Zeiten von Konstantin bis auf das 19. Jahrhundert, diese Kirche, die das erste Monumentalwerk des jungen siegreichen Christentums ist und von der Wirkungen religiöser, liturgischer, kunstgeschichtlicher Art ausgegangen sind in den ganzen Umkreis der Christenheit, ja über ihn hinaus, die, je tiefer die Forschung dringt, um so größer und weitreichender erscheinen, ja auf Jahrhunderte die Bedeutung aller anderen Kirchen weit überstrahlen. Immer wieder hat sie die Geister beschäftigt und getrieben, sich an der Lösung der Probleme, die sie stellt, zu versuchen. Die Echtheit des Christusgrabes, die Gesamtanlage der Konstantinischen Bauten, die Gestalt seiner Basilika, Alter und Herkunft der einzelnen heute noch vorhandenen oder durch Ausgrabungen von neuem aufgedeckten Bestandteile haben immer wieder zu Untersuchungen und Rekonstruktionen Anlaß gegeben. Und doch, so weitschichtig die Literatur über die Grabeskirche ist, zu sicheren und allgemein anerkannten Resultaten ist es bis jetzt nur in wenigen Punkten gekommen. Der Kreuzfahrerbau ist seit De Vogüé's grundlegendem Werk über die Kirchen des Heiligen Landes nur beschreibend wieder behandelt worden, und doch ist seitdem die kunstgeschichtliche Forschung auf dem hier in Frage kommenden Gebiete, die damals erst in den Anfängen stand, so vorgeschritten, daß eine erneute Untersuchung erforderlich erscheint. Ueber den Umfang der Modestosbauten und den Bestand der Grabeskirche zwischen 614 und 1099

besteht noch durchaus keine Klarheit. Die Mosaiken derselben, welche nur einigermaßen aus literarischen Notizen bekannt sind, sind überhaupt noch keiner Erörterung unterzogen worden. Die größte Unsicherheit aber herrscht noch auf dem am meisten behandelten Gebiete, dem der konstantinischen Anlage des Ganzen. Man braucht nur die drei letzten der schon kaum mehr zählbaren Rekonstruktionsversuche, den Heisenbergs [1], den Gurlitts [2] und den Hasaks [3], nebeneinander zu halten, um zu erkennen, wie weit hier noch die Ansichten auseinandergehen. Ja, ersterer hat in seinem Buche über die Grabeskirche sogar noch den Versuch machen können, die Gesamtanlage der Bauten Konstantins wieder völlig umzukehren, was bisher im Westen lag, in den Osten zu verlegen und umgekehrt. Freilich ist dieser Versuch bereits von Wulff, Baumstark und Stegensek zurückgewiesen worden [4], aber der Lösung des eigentlichen Problems, nämlich der Frage nach der Basilika Konstantins, sind wir damit noch nicht näher gekommen. Eine nur einigermaßen befriedigende Erklärung der sie beschreibenden Kapitel des Eusebios ist noch von keinem geleistet worden, und auch Heisenbergs eingehende und sorgfältige Interpretation führt nur in neue Unmöglichkeiten hinein. Ebenso aber hat, wie mir scheint, auch Strzygowskis glänzende Untersuchung der Friese an der Fassade, was die Anlage der Konstantinsbauten betrifft, nur auf Irrwege geführt [5]. Auch das unmittelbar vor dem Kriege erschienene Monumentalwerk der

[1] A. Heisenberg, Grabeskirche und Apostelkirche, zwei Basiliken Konstantins; Bd. I, Grabeskirche, Leipzig 1908. Dort auch eine Uebersicht über die Geschichte der Forschung zur Grabeskirche und ihre Literatur.

[2] Die Grabeskirche in Jerusalem und ihre Nachbildungen (Deutsche Bauzeitung XLIII, 1909, Nr. 61).

[3] Wie sah Konstantins heil. Grabeskirche zu Jerusalem aus? (Das heil. Land, 1914, S. 87—98).

[4] O. Wulff in Byz. Ztschr. XVIII (1909) S. 538 ff.; Baumstark und Stegensek in Oriens christ. 1911 S. 272 fl. u. 349 ff. Vgl. auch Bergner in Theol. Literaturztg. XXXIV (1909) S. 27 ff. Den Heisenbergschen Ergebnissen zugestimmt haben V. Schultze im Lit. Zentralblatt LX S. 439 und Gerland in der Berliner philolog. Wochenschr. XXX (1910) S. 527 ff. — In allerjüngster Zeit hat endlich Baumstark noch einmal das Wort ergriffen und der Widerlegung Heisenbergs ein ganzes Buch gewidmet. — «Die Modestianischen und die Konstantinischen Bauten am hl. Grabe zu Jerusalem» (Stud. z. Gesch. u. Kultur des Altertums, 1915, VII, Heft 3 u. 4), dessen Resultate im wesentlichen die betreffenden der vorliegenden Arbeit bestätigen. Es ist besprochen worden von Weigand in d. Monatsschr. f. Kunstwiss., 1915, S. 455 ff. und von mir in d. Ztschr. d. deutschen Palästinavereins XL (1917) S. 254 ff.

[5] J. Strzygowski, Orient oder Rom? (1901) S. 127—150.

Patres Vincent und Abel[1] hat zwar manches sehr wertvolle Material hinzugefügt und es inbezug auf die Grabesrotunde selbst zu neuen Ergebnissen gebracht, im übrigen aber nirgends über das bisher erarbeitete hinausgeführt und die in vorstehendem genannten Probleme kaum oder gar nicht angerührt. Da die Drucklegung der vorliegenden Arbeit sich infolge des Krieges verzögerte, konnte es in ihr noch verwertet werden. Ihr Grund ist in einem längeren Aufenthalt in Jerusalem selbst gelegt worden. Dem Leiter unseres dortigen Deutsch-evangelischen Institutes für Altertumskunde, Herrn Prof. D. Dalman, sei auch hier bei ihrer Vollendung mein Dank für seine freundliche Förderung ausgesprochen, ebenso aber auch Herrn Dr. A. Baumstark, dessen Liebenswürdigkeit ich ebenfalls verschiedene Angaben verdanke.

Wenn ich derselben den Obertitel Mater ecclesiarum gegeben habe, welcher von Hause aus nicht der Grabes- sondern der Zionskirche zukommt und nur einmal, — in der lateinischen Uebersetzung des Berichtes über die Zerstörung des Jahres 614 — auf die Grabeskirche übertragen erscheint, so denke ich, wird das Ergebnis unserer Untersuchungen denselben rechtfertigen und zeigen, in welchem Sinne er gemeint ist.

Zur Erleichterung der Orientierung sei zunächst eine kurze Uebersicht über die Geschichte der Grabeskirche und die Quellen derselben vorausgeschickt.

[1] H. Vincent et F. M. Abel, Jérusalem, Tome II, Jérusalem nouvelle, Paris 1914. Ganz hervorragend ist der dazu gehörige Tafelband: er bietet an Nachbildungen weitaus das beste und vollständigste, was wir zur Grabeskirche besitzen. Genannt seien weiter noch: I. Jeffery, The church of the holy sepulchre (The Journal of the R. Inst. of Brit. architects, 1910 (XVII, 3) S. 554 ff. u. 803 ff.); M. Hasak, Welches Vorbild ahmen die Basiliken Konstantins nach? (Ztschr. für christl. Kunst, 1913, S. 130 ff.

ÜBERBLICK
ÜBER DIE GESCHICHTE DER GRABESKIRCHE UND IHRE QUELLEN.

324	Schlacht bei Chalzedon und Byzanz. Licinius besiegt, Konstantin Alleinherrscher.		
325	Konzil von Nikaea, Labarum auf Münzen.		
326	Aufdeckung des Christusgrabes, Beginn des Baues der Grabeskirche.		
330	Byzanz wird Hauptstadt.	333	Itinerarium Burdigalense[1].
336	Einweihung der Grabeskirche.	336	Eusebios, Tricennatsrede[2].
13/20. Sept.			
337	Tod Konstantins. Konstantius und seine Brüder.	337	Eusebios, Vita Constantini[2].

[1] Geyer, Itinera Hierosolymitana saec. IV—VIII (1898).
[2] Eusebios Werke I, herausg. v. Heikel (1902).

		c. 350	Kyrillos von Jerusalem, Katechesen [2].
		c. 380	Peregrinatio Silviae (Etheriae) [1].
		386	Paula et Eustochium, de locis sanctis [3].
		404	Hieronymus, Peregrinatio Paulae [3].
		c. 430	Markos Diakonos, Vita Porphyrii [4].
		c. 440	Eucherius, de locis sanctis [1].
		c. 450	Jerusalemische Vorlage des Altarmenischen Lektionars [5].
		c. 460	Breviarius de Hierosolyma [1].
		c. 530	Theodosius, de situ terrae sanctae [1].
		c. 570	Antoninus Placentinus, Perambulatio [1].
614	Eroberung Jerusalems durch die Perser, Brand der Grabeskirche.	c. 610-30	Elegien des Sophronios von Jerusalem [6].
616-26	Wiederherstellung der Grabeskirche durch den Patriarchen Modestos.	c. 620	Bericht des Mönches von von Saba [7].
637	Eroberung Jerusalems durch Omar.	c. 640	Bericht des Armeniers Joseph [8].
		c. 660	Adamnanus (Arkulph) liber de locis sanctis [1].

[1] Geyer, Itinera Hierosolymitana saec. IV—VIII (1898).
[2] Migne, Patrologia Series Graeca, 33.
[3] Migne, Patrologia Series Latina 22.
[4] Marci Diac. vita Porphyrii, ed. Societas Bonnens. 1895.
[5] Conybeare, Rituale Armenorum S. 518 ff.
[6] Migne, PSG. 87.
[7] Couret, La prise de Jérusalem (Revue de l'orient chretien II (1897); Clermont-Ganneau, Recueil d'archéol. orient. II, 137—160.
[8] English historical reviev XI (1896) S. 96 f.

		c. 670	Jerusalemische Vorlage des altgeorgischen Kanonars [1].
		c. 720	Beda venerabilis, de locis sanctis [2].
		c. 785	Sanctimonialis Heidenheimensis, Scti Willibaldi Hodoeporicum [3].
			Epiphanius v. Hierapolis, Diegesis [4].
831-21	Patriarch Thomas erneuert die Holzkuppel der Grabesrotunde.	c. 808	Commemoratorium de casis dei [5].
936	Brand der Südtore und des anstoßenden Portikus der Grabeskirche.	c. 870	Bernardus monachus, Itinerarium [3].
969	Eroberung Jerusalems d. den Kalifen Moy, Patriarch Johannes kommt im Brande der Grabeskirche um.	c. 938	Eutychius Alexandrinus, Annales [5].
			Typikon der Anastasis [6].
975	Tzimiskes erobert Jerusalem, der Felsendom im Besitz der Christen.		
1009	Zerstörung der Grabeskirche auf Befehl Hakems Biamrillah.		
nach 1020	Daher erlaubt den Wiederaufbau.		
c. 1048	Wiederherstellung durch Konstantin Monomachos und den Patriarchen Nikephoros.		

[1] Th. Kluge u. A. Baumstark, Quadragesima und Karwoche in Jerusalem im 7. Jahrh. (Oriens christ. N. S. V. 1915. S. 201—233).

[2] Geyer, Itinera Hierosolymatana saec. IV—VIII (1898).

[3] J. Tobler et Molinier, Itinera Hierosolymitana bellis sacris anteriora (1870).

[4] Migne, PSG. 120.

[5] Migne, PSG. 111.

[6] Papadopulos Kerameus, Ἀνάλεκτα Ἱεροσολυμιτικῆς σταχυολογίας, II (1894).

1099 Juli 15.	Eroberung Jerusalems durch die Kreuzfahrer.		
		1103	Relatio de peregrinatione Saewulfi[1].
		1113-15	Reisebericht des russischen Abtes Daniel[2].
		c. 1130	Fretellus, Descriptio locorum Jerusalem adiacentium[3].
		c. 1137	Petrus diaconus, de locis sanctis[4].
1147	Verwüstung des heil. Grabes durch Blitzschlag.	c. 1145	Innominatus III, de locis sanctis[5].
1149 Juli 15.	Einweihung des Kreuzfahrerdoms.	1154	Idrisi, Geographie[6].
		1160-67	Joh. von Würzburg, de locis sanctis[5].
		1172	Theodericus, libellus de locis sanctis[7].
		1184	Wilhelm von Tyrus, Historia rerum in partibus transmarinis gestarum[8].
		1185	Joh. Phokas, Ἔκφρασις etc.[9]
1187	Jerusalem fällt in die Hände Saladins; er zerbricht die Glocken d. Grabeskirche.	1187	La citez de Jherusalem[5].
1229	Friedrich II. gewinnt Jerusalem durch Vertrag.	1211	Wilbrandi de Oldenburg peregrinatio[9].
1231	Neue Weihung der Grabeskirche durch den Patriarchen Gerold.	1217	Thietmari peregrinatio[10].
1244	Die Choaresmier zerstören das heil. Grab und die Gräber der lat. Könige.	1283	Burchardi, De monte Sion descriptio terrae sanctae[9].

[1] Recueil de voyages et de memoires, IV (1839).
[2] Uebersetzung von Leskien. Ztschr. des d. Palästinavereins, VII (1884).
[3] Pilgrims text society T. V.
[4] Geyer, Itinera Hierosolymitana.
[5] T. Tobler, Descriptiones terrae sanctae.
[6] ZDPV. 1885, S. 124 f.
[7] ed. T. Tobler 1865.
[8] Recueil des historiens des croisades, hist. occidentaux, T. I.
[9] Leo Allatius, Σύμμικτα, (1733). Laurent, peregrinationes medii aevi quattuor (1864).
[10] ed. Laurent. 1857.

		1283	Ricoldi peregrinatio [1].
1305	Robert v. Sizilien erwirbt die Grabeskirche, das Mariengrab und die Geburtskirche i. Bethlehem.	1327-30	Antonius de Cremona, Itinerarium ad sepulcrum Domini [2].
			Anonymus des Allatius [1].
1342	Die Franziskaner übernehmen die Aufsicht und Pflege dieser Stätten.		Griechische Pilgerschriften [3].
			Russische Pilgerbücher [4].
			Deutsche Pilgerschriften [5].
			Arab. Palästinabeschreibung [6].
		1422	Johs. Poloner, Reisebeschreibung [7].
1555	Restauration des heil. Grabes durch Fra Bonifazio di Ragusa.	1609	Bernardo Amico, Trattato delle piante e imagini de sacri edifizi di terra sta.
		1639	Quaresmius, Elucidatio terrae sanctae.
1681	Einsturz d. obersten Stockwerkes des Turms der Grabeskirche.	1098	Corn. de Bruyn, Reizen door de vermaardste Deelen von Klein Asie en Palestina.
1719	Erneuerung der Kuppel und der Galeriengewölbe der Grabesrotunde durch die Lateiner; Abtragung von $2\frac{1}{2}$ Stockwerken des Turmes; Architekt: Vincentius Vincent aus Avignon.		

[1] Leo Allatius, Σύμμικτα, (1733), Laurent peregrinationes medii aevi qua tuor (1864).

[2] ZDPV. 1891, S. 153 ff.

[3] Acht griech. Pilgerschriften des 14., 15. u. 16. Jahrh., herausgeg. v. Papadopulos Kerameus (Pravosl. Palest. Sbornik, 1903).

[4] B. de Khitrowo, Itinéraires russes en Orient (Public. de la société de l'orient latin, 1889).

[5] R. Röhricht, Deutsche Pilgerreisen nach dem hl. Lande [2], 1900

[6] Herausgeg. v. Baumstark (Oriens christ. 6. 1906.

[7] T. Tobler, Descriptiones terrae sanctae.

		1725-44	Elzearius Horn, Ichnographiae locorum . . . terrae sanctae (edit. Golubowich, 1902)[1].
1797	Erneuerungsbedürftigkeit des Gebälkes der Rotunde.		
1808	Brand der Grabeskirche.		
12./13. Okt.			
1808-10	Wiederherstellung durch die Patriarchen Kallinikos von Konstantinopel und Polykarp von Jerusalem; Architekten: Komnenus aus Mytilene und Drako aus Rhodus.		
1863-69	Erbauung der jetzigen eisernen Kuppel der Rotunde durch den französischen Architekten Mauss.		

[1] Von den Kreuzzügen ab ist eine Vollständigkeit der Quellenliteratur nicht mehr erstrebt, und nur das wichtigste genannt. Genannt sei noch zu den älteren Quellen; Baumstark, Abendländische Palästinapilger der ersten Jahrtausende (1906); T. Tobler et Carolus Kohler, Itinera Hieros. II: Itinerum bellis sacris anteriorum series chronologica occidentalibus illustrata testimoniis (1885); die übrigen Quellen der Kreuzzugsperiode im Recueil des hist. des croisades T. IIff.; E. de Rozière, Cartulaire de l'église du St. Sépulcre à Jérusalem (1849); G. Kohler, Un rituel et un bréviaire du St. Sépulcre à Jérusalem, 12/13 siècle (Revue de l'orient latin, VIII, 1900/01, S. 383—500). Die Pilgerschriften des späteren Mittelalters sind ausgiebig benutzt und zitiert in Toblers »Golgotha«; vgl. auch Röhricht, Bibliotheca geographica Palästinae (1890); die neuere Literatur siehe bei Heisenberg, Grabeskirche.

ERSTER TEIL.

DIE QUELLEN.

I.

DIE QUELLEN DER ALTCHRISTLICHEN PERIODE.

(326—614.)

1. DER TEXT DES EUSEBIOS.

Konstantin war Alleinherrscher des römischen Weltreiches, er stand auf der Höhe seiner Macht. Licinius war besiegt und beseitigt. Nun war er frei — frei auch in seinem religiösen Verhalten. Nun konnte er die Schranken und Schlagbäume beseitigen, die immer noch die neue Religion, zu der er sich bekannte und auf die er sich in dem großen Kampfe um die Alleinherrschaft gestützt hatte, einengten; nun war er in der Lage ihren Sieg mit allen Mitteln zu beschleunigen. Die große Synode von Nicaea, welche der gespaltenen Kirche die Einheit wieder gegeben hatte, war vorüber — die erste Tat des freien Christenkaisers. Nun sollte die zweite folgen. Ein gewaltiges Denkmal sollte aller Welt zeigen, was sein Sinn war, wie tief und groß seine Devotion gegen den Gott, der ihm den Sieg gegeben hatte. Er befahl, an der heiligen Stätte, an der einst der Leichnam des Herrn geruht und an der er auferstanden war aus dem Tode, ein Bethaus zu errichten. Aber der Ort war verschüttet, ein Tempel der Aphrodite stand über der Stelle, an der man das Grab des Heilandes suchte. Auf Befehl des Kaisers ward er beseitigt, der Grund durchgraben, und siehe, «da zeigte sich wieder alles Erwarten eben das erhabene und hochheilige Zeugnis der Auferstehung des Heilandes»,

die heilige Grabeshöhle. Um sie als den Mittelpunkt des Ganzen ward nun eine großartige Kirchenanlage errichtet, die nach der Absicht des Kaisers «alles übertreffen sollte, was es in anderen Städten an Schönheiten gab.» In einem Schreiben an den Bischof Makarios von Jerusalem gibt er dem beredten Ausdruck. Er teilt ihm mit, daß dem Eparchen Drakilianos und dem Provinzialstatthalter die Sorge «für die Errichtung und den Schmuck der Mauern» übertragen ist, daß sie nach Anweisung des Bischofs Arbeiter und Material stellen sollen. Wegen der Säulen und Marmorplatten aber möge er an ihn, den Kaiser selbst, berichten, damit «das kostbarste und passendste» «von überall her» besorgt werde. Besonders interessiert den Kaiser die Decke der Basilika, er läßt durchblicken, daß er eine vergoldete Kassettendecke anderen Arten der Bedeckung vorziehen würde. Auch darüber soll der Bischof ihm berichten.

Etwa im Frühjahre 326 begann der Bau; nach 10 Jahren war er vollendet. Am 13.—20. September 336 fand mit königlicher Pracht die Einweihung statt. Die in Tyrus tagende Synode war dazu vom Kaiser eingeladen worden. Aus Makedonien und Pannonien, aus Thrakien, Mysien, Bithynien, Kilikien, Syrien, Mesopotamien, Persien, aus Palästina, Aegypten und Libyen waren die Bischöfe zu dieser Feier herbeigeeilt. Es war ein Weihefest würdig der Weltreligion, deren vornehmstes und erstes Heiligtum es war, das hier geweiht wurde, und würdig des großen Kaisers, der es erbaut hatte.

In Jerusalem selbst hatte der Bischof Makarios die Leitung des Baues gehabt. Auch der Name seines Architekten ist erhalten — er hieß Zenobios. Neben ihm aber wird noch ein dritter, der konstantinopolitanische Presbyter Eustathios, als Vollender des Baues genannt[1].

Eusebios von Caesarea, der diese ganze Entwicklung aus nächster Nähe mit angesehen und erlebt, der selbst auf dem Feste der Einweihung eine Rolle gespielt hat, hat über das alles eingehend in seiner Vita Konstantins berichtet und eine Beschreibung der Bauten des Kaisers hinzugefügt[2], von der auch wir wie alle Forscher bei unseren Untersuchungen auszugehen haben werden. Wir stellen sie nach der schönen Uebersetzung Heisenbergs — die nur an einzelnen Stellen einer Revision unterworfen worden ist — voran und fügen den Griechischen Text nach der Ausgabe Heikels hinzu.

[1] Theophanes I, 33, 11 (de Boer), Prosper Aquit. chron. (Migne PSL. 51, 576) Hieron. chron. (Migne PSL. 27, 679).

[2] Vita Constantini III, 25—50; die Einweihung IV, 43—45.

33. «Und zuerst nun vor allem, gewissermaßen als Haupt des Ganzen, schmückte er die heilige Höhle; ein Grabmal war es, unsterblicher Erinnerung voll, die Trophäen des über den Tod errungenen Sieges des erhabenen Heilandes enthaltend, bei welchen lichtstrahlend einst ein Engel der Menge die frohe Botschaft von der durch den Heiland bewiesenen Wiedergeburt verkündete.

34. «Dieses also schmückte zuerst gleichsam als Haupt des Ganzen die Freigebigkeit des Kaisers mit auserlesenen Säulen und reichstem Schmucke, indem sie durch mannigfache Verzierungen die heilige Höhle erstrahlen ließ.

35. «Darauf ging sie weiter zu einem sehr großen Platze, der unter freiem Himmel sich ausdehnte, den schimmerndes Gestein, auf dem Boden ausgebreitet, schmückte und der von langen rings herumlaufenden Hallen auf drei Seiten umgeben war.

36. «Denn mit der (vierten) der Höhle gegenüber gelegenen Seite, welche nach Sonnenaufgang schaute, war die Basilika verbunden, ein außerordentliches Bauwerk, das zu unermeßlicher Höhe emporstieg und in die Länge und Breite auf das gewaltigste sich ausdehnte. Bei ihm bedeckte die Innenseite des Baues Täfelung von buntem Marmor; die Außenseite der Mauern aber, die mit poliertem, genau unter sich zusammengepaßtem Gestein geschmückt war, bot etwas übernatürlich Schönes, das hinter dem Anblick, den Marmor bieten kann, in nichts zurückblieb. Oben aber direkt am Dachstuhl beschützte das äußere Dach Blei, ein sicheres Schutzmittel gegen winterliche Regenschauer; die innere Decke aber, welche durch Schnitzwerk von Kassetten gebildet war und wie ein großes Meer infolge der fortwährenden Verbindungen aller ihrer Teile untereinander über die ganze Basilika sich ausbreitete, dazu mit leuchtendem Golde über und über geschmückt war, ließ die ganze Kirche wie von Lichtgefunkel strahlen. „

XXXIV. Τοῦτο (scl. τὸ ἱερὸν ἄντρον) μὲν οὖν πρῶτον ὡσανεὶ τοῦ παντὸς κεφαλὴν ἐξαιρέτως κόσμῳ τε πλείστῳ κατεποίκιλεν ἡ βασιλέως φιλοτιμία, παντοίοις καλλωπίσμασι τὸ σεμνὸν ἄντρον φαιδρύνουσα. XXXV. Διέβαινε δ' ἐξῆς ἐπὶ παμμεγέθη χῶρον εἰς καθαρὸν αἰθριον ἀναπεπταμένον, ὃν δὴ λίθος λαμπρὸς κατεστρωμένος ἐπ' ἐδάφους ἐκόσμει, μακροὺς περιδρόμοις στοῶν ἐκ τριπλεύρου περιεργόμενον. XXXVI. Τῷ γὰρ καταντικρὺ πλευρῷ τοῦ ἄντρου, ὃ δὴ πρὸς ἀνίσχοντα ἥλιον ἐώρα, ὁ βασίλειος συνῆπτο νεώς, ἔργον ἐξαίσιον εἰς ὕψος ἄπειρον ὑρμένον μήκους τε καὶ πλάτους ἐπὶ πλεῖστον εὐρυνόμενον, οὗ τὰ μὲν εἴσω τῆς οἰκοδομίας ὅλης μαρμάρου ποικίλης διεκαλύπτων πλακώσεις, ἡ δ' ἐκτὸς τῶν τοίχων ὄψις ξεστῷ λίθῳ ταῖς πρὸς ἕκαστον ἁρμοταῖς συνημμένῳ λαμπρυνομένη ὑπερφυές τι χρῆμα κάλλους τῆς ἐκ μαρμάρου προσόψεως οὐδὲν ἀποδέον παρεῖχεν. ἄνω δὲ πρὸς αὐτοῖς ὀρόφοις τὰ μὲν ἐκτὸς δώματα μολίβου περιέφραττεν ὑλη, ὄμβρων ἀσφαλὲς ἔρυμα χειμερίων, τὰ δὲ τῆς εἴσω στέγης γλυφαῖς φατνωμάτων ἀπηρτισμένα, ὥσπερ τι μέγα πέλαγος καθ' ὅλου τοῦ βασιλείου οἴκου συνέχεσι ταῖς πρὸς

37. «Zu beiden Seiten erstreckten sich längs des Schiffes doppelte Räume von zweifachen Hallen, und zwar solchen zu ebener Erde und oben darüber; auch ihre Decken waren mit Gold geschmückt; von ihnen stützten sich die an der Front des Hauses gelegenen auf sehr große Säulen, die innerhalb der vorderen angeordneten erhoben sich vermittels Pfeiler, welche außen reich mit Schmuck umgeben waren. Drei Tore aber, genau im Osten passend angelegt, nahmen die Scharen der Hineinströmenden auf.

38. «Diesen gegenüber lag der wichtigste Teil des Ganzen, eine Halbkugel, an der Spitze der Basilika aufgebaut, welche zwölf Säulen kränzten, den Aposteln des Heilandes gleich an Zahl, die Kapitäle geschmückt mit sehr großen aus Silber gefertigten Mischgefäßen, welche der Kaiser selbst als schönstes Weihgeschenk seinem Gotte darbrachte.

39. «Wenn man aber von dort vorging zu den vor dem Schiffe liegenden Eingängen, so empfing einen ein anderer offener Raum. Exedren waren dort an jeder Seite und ein erster Hof und Säulenhallen an demselben und endlich die Tore des Hofes, hinter welchen direkt an der Mitte der Marktstraße die prachtvoll gearbeiteten Propyläen des Ganzen dem draußen Wandernden den Anblick, den man vom Innern erhält, als bewundernswert ankündigten.

40. «Diese Kirche errichtete also der Kaiser als deutliches Zeugnis der Auferstehnng des Heilandes, indem er in reicher kaiserlicher Pracht, den ganzen Bau erstrahlen ließ. Er schmückte ihn aber auch mit unnennbarer Schönheit zahlloser Weihgeschenke, mit Kostbar-

ἀλλήλας συμπλοκαῖς ἀνευρυνόμενα, χρυσῷ τε διαυγεῖ δι' ὅλου κεκαλλυμένα, φωτὸς οἷα μαρμαρυγαῖς τὸν πάντα νεὼν ἐξαστράπτειν ἐποίει. XXXVII. Ἀμφὶ δ' ἑκάτερα τὰ πλευρὰ διττῶν στοῶν, ἀναγείων τε καὶ καταγείων, διδύμοι παραστάδες τῷ μήκει τοῦ νεὼ συνεξετείνοντο, χρυσῷ καὶ αὗται τοὺς ὀρόφους πεποικιλμέναι. ὧν αἱ μὲν ἐπὶ προσώπου τοῦ οἴκου κύσει παμμεγέθεσιν ἐπηρείδοντο, αἱ δ' εἴσω τῶν ἐμπροσθεν ὑπὸ πεσσοῖς ἀνηγείροντο πολὺν τὸν ἐξωθεν περιβεβλημένοις κόσμον. πύλαι δὲ τρεῖς πρὸς αὐτὸν ἀνίσχοντα ἥλιον εὖ διακείμεναι τὰ πλήθη τῶν εἴσω φερομένων ὑπεδέχοντο. XXXVIII. Τούτων δ' ἀντικρὺς τὸ κεφάλαιον τοῦ παντὸς ἡμισφαίριον ἦν ἐπ' ἄκρου τοῦ βασιλείου τεταγμένον, ὃ δὴ δυοκαίδεκα κίονες ἐστεφάνουν, τοῖς τοῦ σωτῆρος ἀποστόλοις ἰσάριθμοι, κρατῆρσι μεγίστοις ἐξ ἀργύρου πεποιημένοις τὰς κορυφὰς κοσμούμενοι, οὓς δὴ βασιλεὺς αὐτὸς ἀνάθημα κάλλιστον ἑδωρεῖτο τῷ αὐτοῦ θεῷ. XXXIX. Ἔνθεν δὲ πρόσιόντων ἐπὶ τὰς πρὸ τοῦ νεὼ κειμένας εἰσόδους αἴθριον διελάμβανεν ἄλλο. ἐξέδραι δ' ἦσαν ἐνταυθοῖ παῤ ἑκάτερα, καὶ αὐλὴ πρώτη στοαὶ δ' ἐπὶ ταύτῃ, καὶ ἐπὶ πᾶσιν αἱ αὐλειοι πύλαι, μεθ' ἃς ἐπ' αὐτῆς μέσης πλατείας [ἀγορᾶς] τὰ τοῦ παντὸς προπύλαια φιλοκάλως ἠσκημένα τοῖς τὴν ἐκτὸς πορείαν ποιουμένοις καταπληκτικὴν παρεῖχον τὴν τῶν ἔνδον ὁρωμένων θέαν.

keiten in Gold, Silber und Edelsteinen verschiedenster Art, die im einzelnen so kunstvoll gearbeitet waren, daß es mir unmöglich ist ihre Größe, Menge und bunte Pracht in Worten zu schildern.»

Das ist die Schilderung des Eusebios. Treten wir nun an die Einzelfragen, die sie uns stellt, heran und zwar zunächst an die nach der Disposition der gesamten Anlage.

2. DIE GESAMTANLAGE.

Zu mannigfachen Rekonstruktionsversuchen hat die Schilderung des Eusebios Anregung gegeben. Heisenberg bringt auf Tafel I—III seines Buches über die Grabeskirche nicht weniger als 19 solche Versuche. Er selbst liefert dazu den zwanzigsten. Jeffery, Dalman, Gurlitt, Hasak und Vincent bringen weitere hinzu[1]. Aber es bleibt Heisenbergs Verdienst als erster eine eingehende philologische Behandlung des Eusebianischen Textes gegeben zu haben. Vincent und Baumstark[2] haben diesen sodann einer erneuten Behandlung unterzogen und sind zu völlig entgegengesetzten Resultaten gekommen.

Heisenberg hatte im Anschluß an Touttée (1720) und Zestermann (1847) den Text des Eusebios so verstehen zu müssen geglaubt, daß im Gegensatz zu dem Neubau des Modestos (614 ff.) in der ursprünglichen konstantinischen Anlage die Basilika den westlichen Abschluß des Ganzen gebildet habe, ostwärts vor ihr zunächst ein erstes Atrium mit dem heiligen Grabe und seiner Rotunde und sodann ein zweiter Hof gefolgt sei, dessen Tore dann auf den Markt hinausgeführt hätten. Erst Modestos habe dann das Grab in den Westen des Ganzen an seine heutige Stelle verlegt. Indes nachdem bereits Wulff seine Bedenken gegen diese Auffassung geäußert hatte, dürfte sie jetzt durch Vincents und Baumstarks eingehende Ausführungen als ein Irrweg erwiesen sein.

Wir können uns hier daher jetzt kurz fassen. Nach Ausschmückung des Grabes selbst (cp. 33 f.) läßt Eusebios die Bautätigkeit des Kaisers zu einem großen Hofe «weiter gehen», welcher auf drei Seiten von Hallen umgeben ist, τῷ γὰρ καταντικρὺ πλεύρῳ τοῦ ἄντρου, ὃ δὴ πρὸς ἀνίσχοντα ἥλιον

[1] Jeffery a. a. O. S. 755; Dalman, Palästinajahrbuch 1913 S. 104; Gurlitt. Deutsche Bauzeitung 1909 Nr. 61; Hasak, Das heil. Land 1914 S. 87—98; Vincent et Abel, Jérusalem nouvelle (1914) S. 155—169.

[2] Baumstark, Die Modestian- u. Konstantin-Bauten S. 65—74.

ἑώρα, ὁ βασίλειος συνέπτο νεώς. Fraglich ist hier die Beziehung des Relativsatzes. Das Grab liegt in dem Hofe; an die ihm, d. h. seiner Front, gegenüberliegende Seite desselben stößt die Basilika. Diese Seite oder das Grab, — beides ist möglich — schaut gen Osten, d. h. entweder liegt im Osten, oder ist nach Osten gerichtet. Wird der fragliche Relativsatz auf die Seite des Hofes bezogen, so ist diese die Ostseite und liegt die Basilika östlich des Grabes und seines Hofes; wird er jedoch auf die Grabhöhle bezogen, so heißt es entweder: das Grab ist mit seiner Front nach Osten gerichtet, — dann liegt die ihr gegenüberliegende fragliche Hofseite mit der Basilika ebenfalls östlich des Grabes —, oder es soll gesagt werden: das Grab selbst liegt im Osten scl. seines Hofes oder der ganzen Anlage, — dann wäre die ihm gegenüberliegende Hofseite die westliche und bildete in der Tat, wie Heisenberg will, die Basilika den westlichen Abschluß des Ganzen. Die Möglichkeit dieses Verständnisses muß zugestanden werden. Indes zeigt eine einfache Erwägung seine Unwahrscheinlichkeit. Eusebios geht von dem Grabe als Fix- und Hauptpunkt des Ganzen aus, er kommt von dort zum Hofe des Grabes und macht sodann mit den fraglichen Worten den Uebergang zur Basilika. Es ist das naturgemäße, daß er dabei die Lage dieses neuen Punktes zu den bisher durchwanderten und bereits festgelegten bestimmen will, nicht umgekehrt die des letzteren zu dem erst zu erreichenden neuen. Dann aber ist der Relativsatz auf die Hofseite zu beziehen, was den völlig einfachen Gedankengang ergibt: an der der Höhle gegenüberliegenden östlichen Hofseite lag die Basilika. Bezieht man ihn dagegen auf die Höhle, so ergibt sich der ungemein komplizierte Gedankengang: die vierte Hofseite mit der Basilika liegt der Höhle gegenüber, die Höhle aber schaut gegen Osten, wobei dann die Hauptsache, daß also die Basilika im Westen liegt und Eusebios von Osten nach Westen sich weiter begibt, dem Leser zu erschließen überlassen bliebe. Schon dies macht Heisenbergs Annahme unwahrscheinlich. Aber diese Schwierigkeiten vermehren sich noch im weiteren Verlauf der Schilderung.

Nachdem Eusebios nämlich (cp. 36—38) die Basilika mit ihren drei «östlichen» Portalen und dem diesen gegenüber, also am westlichen Ende derselben, gelegenen Hemisphärium beschrieben hat, fährt er fort (cp. 39): «Wenn man aber von dort» — vom Hemisphärium — «vorging zu den vor dem Schiffe liegenden Eingängen, so empfing einen ein anderer offener Raum». Er gelangt also auf einen zweiten östlich vor der Basilika gelegenen Hof, an welchem

er Exedren, Hallen und endlich die zum Markt führenden Tore sieht. Hier ergeben sich für Heisenbergs Auffassung neue Schwierigkeiten: diese «vor dem Schiff gelegenen Eingänge» dürfen nicht, wie es das nächstliegende wäre, die drei östlichen Haupteingänge der Basilika selbst sein, denn diese führen ja für ihn bereits auf das dort liegende erste Atrium mit dem hl. Grabe; es müssen also die weiterhin gelegenen Markttore sein. Auch dann aber ergibt der einfache Wortsinn, daß östlich vor der Basilika ein zweiter Hof lag, welcher nicht der des Grabes war, der dann in den Markttoren seinen Abschluß fand. Um seine These von der westlichen Lage der Basilika aufrecht zu halten muß Heisenberg daher östlich vor den Hof des Grabes noch einen zweiten legen, diesen von dem ersteren durch eine bei Eusebios überhaupt nicht erwähnte zweite «profane» Basilika, welche er in dem später zu besprechenden Bericht der sog. Silvia entdeckt zu haben glaubt, trennen und darf dann den Eusebios nicht vom Hemisphärium einfach «vorgehen» lassen, denn da gelangte er ja wieder auf das erste, das Grabesatrium, sondern muß ihn seitwärts durch eine Nebentür die Basilika verlassen lassen, um «außen an der Basilika entlang» um das Grabesatrium und die «profane Basilika» herum «wieder nach vorn zu führen» und so endlich zu den Eingängen zu gelangen. Wer würde das aus dem Bericht des Eusebios herausgelesen haben, wenn er nicht durch Heisenbergs unglückliche Annahme dazu gezwungen würde? Völlig einfach und klar wird dagegen die Führung des Eusebios, sobald, wie wir gezeigt haben, die Basilika an die Ostseite des Grabesatriums tritt; dann geht der Weg des Eusebios einfach von Westen nach Osten, vom Grabe über das Grabesatrium durch die Basilika und aus ihrem Ostportal hinaus in das «andere Atrium» und zu den Propyläen.

Indes die Frage nach dem ersten Atrium und der Lage des Grabes zu ihm ist noch nicht völlig geklärt. Wir haben mit Heisenberg zunächst angenommen, daß das Grab innerhalb eines Atriums lag, so daß für uns die westliche seiner drei Hallen westlich des Grabes zu suchen ist. Vincent dagegen legt in seiner Rekonstruktion (Taf. XXXIII) das ganze Atrium und zwar mit seiner westlichen Abschlußhalle östlich des Grabes, welches er von einem mächtigen Rundbau überbaut sein läßt, und zwar so, daß die westliche Halle des Atriums zugleich die östliche Vorhalle der Rotunde bildet. Diese Annahme hat allerdings bei dem allgemein west-östlichen Vorschreiten Eusebios — διέβαινε δ' ἐξῆς ἐπὶ παμμεγέθη χῶρον — zunächst manches für

sich, aber sie scheitert m. E. daran, daß man dann nicht wird sagen können, daß die Ostseite des Atriums mit der Basilika dem Grabe gegenüber lag, da ihm dann vielmehr zunächst die Westseite mit ihrer Halle gegenübergelegen hätte und die an ihr gelegene Basilika das Atrium bedeckt haben müßte. So wird man doch annehmen müssen, daß das Grab innerhalb des Atriums gelegen hat.

Wir kehren zum «anderen Atrium» des Eusebios und seinen näheren Angaben über dasselbe zurück. Hier ist noch manches fraglich. Sicher ist, daß die αὔλειοι πύλαι desselben mit ihren Propyläen mitten auf dem Markte lagen. Wo aber lag die αὐλὴ πρώτη mit ihren Hallen, wo die Exedren? Ist das αἴθριον ἄλλο mit diesem «ersten Hofe» identisch oder von ihm zu unterscheiden? Was ist dieses αἴθριον überhaupt? Meist — so auch Heikel und Vincent — nimmt man es einfach im Sinne von Atrium als die technische Bezeichnung des charakteristischen Säulenvorhofes der altchristlichen Basilika. Indes kommt es in diesem Sinne bei Eusebios noch nicht vor. So viel ich sehe, begegnet es bei ihm außer an der unseren an drei Stellen, zunächst bei der Beschreibung des Grabesatriums, das Eusebios (cp. 35) παμμεγέθη χῶρον εἰς καθαρὸν αἴθριον ἀναπεπτάμενον nennt. Hier ist es einfach gleich ἀήρ oder αἰθήρ, so daß Heisenberg und Mühlau es in eines dieser beiden Worte verbessern möchten[1]; sodann bei der Schilderung der Apostelkirche in Konstantinopel (Vita Const. IV, 58). Dort heißt es: rings um die Kirche αἴθριος ἦν αὐλὴ παμμεγέθης εἰς ἀέρα καθαρὸν ἀναπεπταμένη. Hier ist es Adjectiv zu αὐλή und bedeutet, daß diese unter freiem Himmel lag. Endlich finden wir es in der Beschreibung des Atriums der Basilika von Tyrus (Hist. eccl. X, IV, 16); hier heißt es: «er teilte einen sehr großen Raum ab zwischen der Kirche und den Propyläen, schmückte ihn mit vier . . . herumlaufenden Hallen, . . . den Mittelraum derselben schloß er durch ein . . . Gitterwerk ein, μέσον αἴθριον ἠρίει εἰς τὴν τοῦ οὐρανοῦ κάτοψιν. Auch hier ist deutlich, daß αἴθριον noch nicht terminus technicus und gleich Atrium ist, sondern daß Eusebios innerhalb der langatmigen Schilderung des Atriums, für das er noch keinen terminus technicus besitzt, nur den unter freiem Himmel gelegenen Raum mit αἴθριον bezeichnet. Danach wird nun auch das αἴθριον διελάμβανεν ἄλλο an unserer Stelle nur ausdrücken sollen, daß man jetzt wieder unter freiem Himmel stand, nicht aber, daß sich hier ein Atrium im technischen Sinne befand, welches von der dann genannten αὐλὴ

[1] Grabeskirche S. 22.

πρώτη zu unterscheiden wäre. Undeutlich ist der Sinn der folgenden Worte. Heisenberg meint zwar, es gehe aus ihnen unzweideutig hervor, daß das αὔθριον ἄλλο zu beiden Seiten der Basilika sich hinzog. Allein das ist eben die Frage, ob das παρ' ἑκάτερα nur auf ἐξέδραι, oder auch auf αὐλὴ πρώτη zu beziehen ist, und das wird sich nicht mit Sicherheit ausmachen lassen. In ersterem Falle würde gesagt sein, daß nur die Exedren auf beiden Seiten des freien Raumes vor der Basilika lagen, der «erste Hof» aber ebenfalls ἐνταυθοῖ, d. h. vor der Basilika, und da an ihm Hallen liegen und endlich die Markttore mit den Propyläen, so würden wir ihn wohl uns als ein richtiges geschlossenes Ostatrium vorzustellen haben. Anders wäre es in letzterem Falle. In diesem würde der erste Hof in der Hauptsache sich mit seinen Hallen an den Langseiten der Basilika hinziehen und vor derselben kein geschlossenes Atrium liegen. Letzteres wäre auch der Fall, wenn gegen Heikels Ausgabe die Lesart der Codices MBA vorzuziehen sein sollte, welche ἄλλο und ἐξέδραι fortlassen das δὲ aber hinter ἦσαν setzen. Diese Lesart würde allerdings «unzweideutig» ergeben, daß der «erste Hof» zu beiden Seiten der Basilika lag. Die Frage läßt sich hier nicht entscheiden, ebensowenig die genauere Lage der Exedren. Schlossen sie sich unmittelbar an die Front der Basilika an, oder waren sie von ihr getrennt?

Ungelöst bleibt also die Frage nach der Lage und näheren Gestaltung des ersten Hofes. Im übrigen aber ergibt sich, daß Heisenbergs Exegese des Eusebios auf einen Irrweg geführt hat: das Grab lag wie heute im Westen, die Basilika im Osten der Anlage. Dieses Resultat aber wird nun mit aller wünschenswerten Deutlichkeit durch die übrigen Zeugen Heisenbergs bestätigt. Auch sie wenden sich gegen ihn.

Das gilt sofort von dem ersten unter ihnen, dem sog. Pilger von Bordeaux [1], über dessen Angaben Heisenberg mit befremdlicher Kürze hinweggleitet. Mag dieser Reiseführer immerhin verschiedene Ausgaben und Redaktionen erlebt haben und daher nicht für alle seine Angaben die Zeit ihrer Einfügung genau fixiert werden können, es zeigt doch die Bemerkung «ibidem modo iussu Constantini imperatoris basilika facta est», daß der Passus, in welchem sie steht, und welcher die uns interessierenden Angaben enthält, der Zeit um die Vollendung des Baues angehört, also möglicherweise sogar noch älter

[1] Vgl. R. Eckardt, Das Jerusalem des Pilgers von Bordeaux (ZDPV. 29, 88 ff.).

ist als die Schilderung des Eusebios. Dieser Fremdenführer nun führt seine Leser von der Zionskirche und dem Hause des Pilatus zur porta Neapolitana, also offenbar die große Marktstraße entlang, und zwar in der Richtung von Süden nach Norden. Auf dieser Wanderung aber sieht er r e c h t s im Tal, also im Osten, das Prätorium des Pilatus, l i n k s aber, also im Westen seines Weges, den Hügel Golgotha und von dort auf Steinwurfs Weite das heilige Grab: inde euntibus ad porta Neapolitana ad partem dextram . . . a sinistra autem parte est monticulus Golgotha ubi Dominus crucifixus est. Inde quasi ad lapidem missum est cripta ubi corpus eius positum fuit . . .[1] Das heil. Grab liegt also für ihn h i n t e r Golgotha; er kommt z u e r s t zu diesem, d a r n a c h erst zu jenem. Das ergibt zwei Möglichkeiten: entweder lag es, da der Führer von Süden nach Norden geht, nördlich von Golgotha, oder aber, da er um dorthin zu gelangen von seiner Süd-Nord-Richtung nach links (a parte sinistra) abbiegen muß, hinter, also nunmehr w e s t l i c h von Golgotha. Da erstere Möglichkeit jedoch nach Lage der Dinge überhaupt nicht in Betracht kommen kann, so bleibt nur die letztere übrig, d. h. das heil. Grab lag nach diesem Zeugen westlich von Golgotha, auf welchem sich auch nach Heisenberg die Basilika Constantins erhob, oder aber, wenn mit dem monticulus dieser gemeint sein sollte, westlich des Calvarienfelsens, welcher noch zwischen der Basilika und dem Grabe lag.

Der nächstfolgende Zeuge, die Katechesen Kyrills von Jerusalem, ergeben leider für unsere Frage nichts. Heisenberg sucht freilich die Stelle Kat. 14, 9, an welcher Kyrill um Cantic. 2, 10 auf das heil. Grab beziehen zu können sagt, daß dasselbe nicht in der Mitte der Stadt, sondern an den Mauern und am Ende der Stadt, und zwar nicht an den alten Mauern, sondern ἐν τοῖς ὕστερον γενομένοις προτειχίσμασι liege, gegen die Lage des heutigen Grabes zu verwerten, indem er bemerkt, «hier im Westen des Golgothafelsens habe nie eine Stadtmauer gestanden» (S. 52). Aber muß denn nach dem Sinne der Stelle das προτείχισμα notwendig so unmittelbar am Grabe gesucht werden, daß es noch westlich von Golgotha lief? Der Gegensatz zu προτείχισμα ist die Mitte der Stadt und die alte Mauer. Genügt es da nicht völlig, wenn dieses προτείχισμα in der Gegend, wo jetzt von manchen die sog. zweite Mauer gesucht wird[2], südlich und östlich

[1] Geyer, Itinera Hierosolymitana. saec. IV—VIII (1898) S. 22 f.

[2] Gefunden ist von der «zweiten Mauer» bis heute noch nicht eine einzige sichere Spur. Alle Vermutungen über ihren Lauf schweben noch völlig in der Luft.

von Golgotha vorbeistrich? Und wer weiß, ob nicht die Stadtmauer der Aelia — sicherlich ein ὕστερον γενόμενον πρωτείγισμα —, unmittelbar westlich vom Platz der Grabeskirche nimlief? Sehr richtig bemerkt daher Heisenberg schließlich selbst: «Es ist bei dem heutigen Stande unserer topographischen Kenntnisse von Jerusalem nicht möglich das Zeugnis Kyrills mit vollem Nutzen zu verwerten.» Es läßt sich in der Tat nichts damit machen.

Auch die der Zeit nach nächste Quelle, die Schrift der Aquitanischen Pilgerin, der sog. Silvia oder Etheria, welche ich mit Baumstark in den Ausgang des 4. Jahrhunderts setze[1], ergibt für unsere Frage nichts. Die Reihenfolge der heiligen Orte Anastasis (mit Grab), crux (Golgothafels), ecclesia maior (basilica) steht zwar auch hier fest, nicht aber ob diese Reihe von Westen oder Osten gezählt ist. Die Aquitanierin beginnt freilich wie Eusebios mit dem Grabe und der Anastasis, und man könnte daraus, was übrigens Heisenberg selbst nicht tut, schließen wollen, sie habe den Propyläen am nächsten, also im Osten der ganzen Anlage gelegen. Allein einerseits steht für sie wie für Eusebios die Anastasis mit dem Grabe in ihr im Mittelpunkt des Interesses, andererseits muß es auch damals neben dem Haupteingang durch die Propyläen noch andere Eingänge gegeben haben, welche direkt in das Atrium der Anastasis führten. Immerhin macht die Schilderung der Palmsonntagsprozession: et apertis valvis maioribus, quae sunt de quintana parte, omnis populus intrat in Martyrium cum ymnis et episcopo[2] den Eindruck, als ob man durch das «an der Marktseite», also im Osten, gelegene Portal zunächst die Basilika erreicht habe, wobei dahingestellt bleiben muß, ob diese valvae maiores das Prachttor der Propyläen oder die mittlere große Prozessionstür der Basilika selbst sind. In letzterem Falle wäre auch hier die Ostlage der Basilika gesichert.

Völlig unzweideutig ist dagegen die Schilderung des nächsten Zeugen, des Bischofs Eucherius von Lyon, welcher etwa um 430 sein Schriftchen über die heiligen Orte schrieb. In ihm heißt es: «Wenn man die Stadt von Norden her betreten hat, so hat man nach Lage der Straßen zuerst zu der neuerdings von Konstantin mit großem Aufwande erbauten Basilika abzubiegen, welche Martyrium genannt

[1] Oriens christ. 1911, 32—76 gegen K. Meister, De itinerario abbatissae perperam nomini S. Silviae addicto (Rhein. Museum für Philologie N. F. 64 (1909), 337—392.

[2] cp. 43. Geyer S. 95.

wird. Darauf werden die mit ihr westlich zusammenhängenden Orte Golgotha und Anastasis besucht (dehinc cohaerentia ab occasu loca visuntur Golgotha atque Anastasis); die Anastasis aber ist auf der Stelle der Auferstehung, Golgotha jedoch mitten zwischen Anastasis und Martyrium ist der Ort der Passion des Herrn, wo auch jener Fels zu sehen ist, der einst das Kreuz mit dem darangehefteten Herrn getragen hat[1]». Die Situation ist völlig klar: der Pilger betritt die Stadt durch das Damaskustor, geht südwärts die große Marktstraße hinauf und biegt in ihrer Mitte vor der Basilika nach rechts, d. h. westwärts ab, und schreitet nun in dieser Richtung durch die Basilika in das hintere Atrium, wo er zunächst auf den Golgothafels und endlich am Westende auf die Anastasis stößt. Das wird auch von Heisenberg zugegeben; allein er sucht diesen für ihn vernichtenden Zeugen dadurch zu entwerten, daß er eine ältere und von ihrem eigenen Urheber wieder aufgegebene[2] Hypothese Geyers wieder hervorholt, nach der das Schriftchen ein pseudonymes Excerpt aus der um 300 Jahre jüngeren Schrift Baedas sein soll. Allein es sind inzwischen nicht nur die Gründe, welche Geyer zu dieser Annahme bewogen hatten, durch Bekanntwerden besserer Textgestalten hinfällig geworden, sondern das ganze Schriftchen macht überhaupt nicht den Eindruck eines Excerptes aus Baedas Schrift. Es wäre doch ein wunderlicher Zufall, wenn der Excerpator gerade nur dasjenige aus seiner Vorlage herausgenommen hätte, was diese nicht aus ihrer Hauptquelle, der Schrift des Adamnanus-Arkulf, sondern anderswoher hat, und ein ebenso glücklicher Zufall, daß er bei seinem Excerpt gerade die beiden von Baeda geschilderten Kirchen überging, welche jünger als die Zeit des Eucherius waren, nämlich die Marienkirche am Grabe Christi und die Mariengrabkirche im Tale Josaphat, was er sicher nicht gewußt hat. Dazu kennt und nennt der Verfasser einerseits noch die «Zinne des Tempel», welche Baeda nicht mehr erwähnt und sein Gewährsmann Arkulf nicht mehr gesehen hat, da inzwischen dort die erste Moschee entstanden war, andererseits läßt er bei der Schilderung der Zionskirche die aus Adamnanus entnommene Notiz Baedas aus, daß sie der Ort des Abendmahles war, und bezeichnet sie nur als den Ort des Pfingstereignisses. In beidem aber entspricht er von seiner angeblichen Vorlage abweichend den Angaben der älteren Pilgerschriften. So wird man in Anbetracht dessen, daß er

[1] Geyer, Itinera Hieros. S. 126.
[2] Ebenda p. XV ff.

nichts bringt, was über c. 430 hinausführt, genötigt sein, die Entstehung dieses Schriftchens in der Tat in die Zeit des Mannes zu setzen, dessen Namen sie trägt[1].

Aber wir bedürfen dieses Zeugen kaum, denn der nächstfolgende, der Breviarius de Hierosolyma — ich setze ihn mit Baumstark vor das Jahr 460 —, spricht sich ebenfalls mit aller wünschenswerten Deutlichkeit aus[2]. Er liegt in zwei stark von einander abweichenden Recensionen, der des Codex Ambrosianus und des Sangallensis vor[3], welche beide Berücksichtigung verlangen.

Der Verfasser betritt zunächst die Basilika (intrans in aeclesiam Sti. Constantini), darauf das Atrium mit dem Golgothafelsen (et deinde intrans in Golgotha est ibi atrium grande et est ibi mons calvariae). Darauf fährt der Codex Ambrosianus fort: inde ad occidentem intrans sanctam resurrectionem, der Codex Sangallensis dagegen bietet: et a parte occidente intrans in . . . Hier bedarf es der gewagtesten Auslegungskünste um Heisenbergs Ansicht von der östlichen Lage der Anastasis zu retten. Bei der ersteren Lesart muß er nicht nur occidentem als Adjectivum nehmen und über intrans hinweg mit resurrectionem verbinden, sondern auch gegen den Sprachgebrauch des Breviarius selbst, welcher das mehrfach von ihm gebrauchte intrare sonst naturgemäß mit in konstruiert, dasselbe mit ad konstruieren, um herauszubekommen: «Darauf tritt man ein in die westliche Anastasis, d. h. auf der Westseite der Anastasis.» Diese Exegese richtet sich selbst. Aber auch die Lesart des Codex Sangallensis «a parte occidente» meint nichts anderes, als daß die Anastasis im Westen der bisher durchwanderten Stätten lag, wie denn auch H. selbst kurz vorher, wo es bei der Beschreibung der Basilika hieß «magna ab occidente est absida» ganz richtig versteht, daß die Apsis im Westen der Basilika lag, und dabei gegen Mommert, welcher «die von Westen her zugängliche Apsis» übersetzt, als gegen die «ganze lateinische Sprache» verstoßend polemisiert (S. 112), ja einige Seiten weiter (S. 130f.) bei der Besprechung des Eucherius zu den Worten: deinde ab occasu loca visuntur Golgatha atque Anastasis selbst bemerkt: «Die Worte sind

[1] Vgl. auch Wulff BZ. 18 (1909) S. 544 f.

[2] Ungefähr gleichzeitig mit demselben ist das von Conybeare (Rituale Armenorum S. 520 ff.) herausgegebene Altarmenische Lectionar, welches auf eine Jerusalemische Vorlage aus der Mitte des 5. Jahrhunderts zurückgeht. Dasselbe ergibt jedoch für unsere Fragen nichts als nur die Namen der verschiedenen Heiligtümer.

[3] Geyer, Itinera Hieros. S. 153ff.; Heisenberg, Grabeskirche S. 111 ff.

durchaus klar; die Basilika Konstantins, das Martyrium, liegt im Osten, westlich davon Golgotha und Anastasis».

Die zeitlich nächstfolgenden Zeugen Heisenbergs, die Vita des Porphyrios und die Petrus des Iberers, ergeben nichts für unsere Frage. Aus der Schrift des Theodosius de situ terrae sanctae (um 530) läßt sich ebenfalls nur die Reihenfolge sepulcrum, calvaria, Golgotha (-basilica Constantini) entnehmen, nichts aber über die Himmelsrichtung derselben [1].

Dagegen gerät Heisenberg bei dem letzten seiner literarischen Zeugen, dem sog. Itinerarium Antonini Placentini (um 570), bei seiner Auffassung von neuem in Schwierigkeiten. Dieses beginnt mit dem heiligen Grabe, führt von dort zum Golgothafelsen, sodann zur Kreuzfindungsstätte in der Basilika Konstantins, endlich in das Atrium derselben — in atrio ipsius basilicae — zum Kreuzeskubikulum [2]. Dieses Atrium ist, wie Heisenberg richtig erkannt hat (S. 128), aller Wahrscheinlichkeit nach nicht mehr dasjenige, in welchem Grab resp. Grabesrotunde und Golgothafelsen stehen. Nun liegt aber für ihn das Atrium, in welchem sich Golgothafels und Rotunde befanden, bereits unmittelbar vor der Basilika. Daher sieht er sich genötigt, dieses zweite Atrium in dem südlichen Peribolos zu suchen [3]. Aber kann dieser Außenhof als das Atrium ipsius basilicae bezeichnet werden? Die Schwierigkeit löst sich dagegen sofort bei der herkömmlichen Annahme der Lage der heiligen Stätten zu einander. Dann führt nämlich das Itinerar wie Eusebios geradenwegs von Westen nach Osten, vom Grabe über den Golgothafelsen in die Basilika und aus dieser in den vor ihr gelegenen freien Raum, wo auch Eusebios Exedren gesehen hat.

Versagen somit Heisenbergs litterarische Zeugen völlig und ergeben vielmehr das Gegenteil seiner Behauptung, so steht es, wie wir später sehen werden, mit seinen beiden monumentalen Kronzeugen, den Mosaiken von Madeba und S. Pudenziana, nicht besser.

Hier aber mag zunächst noch derjenige Augenzeuge folgen, welcher als letzter unmittelbar vor dem Persersturm die Bauten Konstantins in ihrem alten Glanze unversehrt gesehen hat, der dann die Zerstörung miterlebt und in dem neu wiederhergestellten Heiligtum die Kathedra innegehabt hat, der Patriarch Sophronios. Noch als Mönch

[1] cp. 7, Geyer, Itinera S. 140 f.
[2] cp. 18—20, Geyer S. 171 f.
[3] Heisenbergs Rekonstruktion, Grabeskirche S. 154.

im Theodosioskloster vor Jerusalem hat er seiner Sehnsucht nach den heiligen Stätten in einer Elegie Ausdruck gegeben[1], die freilich für unsere Einzelfrage auch nur die allgemeine Reihenfolge, Anastasis, Schädelstätte, Kreuzfindungsstätte (in der Basilika) ergibt, aber mancherlei Einzelheiten bietet und uns noch an verschiedenen Orten beschäftigen wird. Er singt:

In die Auferstehungskirche
eil' ich . . .
Ihren süßen Boden küss' ich,
schaue an den heilgen Würfel
und den großen Baldachin, den
vier . . . . . .[2]
Durch das Bema dann des Gottes
mitten in das Grab des Gottes
tret' ich jenen Fels zu küssen
ihn andächtig hoch verehrend.
Dann des Herrengrabes rings um
seine Gruft gestellte Säulen
mit den goldnen Blumen an den
Knäufen küssend schreit' im Chor ich
und gelange zu dem schönen
perl und waizenfarbnen Hofe
mit den dreien Hallen, um zur
Schädelstätte hinzuknieen.
. . . . . .
Küsse hingestreckt den heilgen
Erdennabel, jenen Felsen,
da das Holz einst war errichtet,
das den Fluch des Holzes löste.
. . . . . .
Und von Freude strahlend komm' ich
dorthin, wo wir alle, die wir
Gottes Volk sind, hoch verehren
das hochheil'ge Holz, das prächt'ge,
daß ich alles wohl bedenkend
dem von Malerhand geschaffnen
Bilde eifrig Ehrfurcht bringend
meine Knie' zu beugen eile.
In das Bema dann, das strahlend
lichte, freudig tret' ich, wo das
Holz, das heilge, einst gefunden
Helena, die teure Herrin.

[1] Migne PSG 87, 3817 ff. Heisenberg (Apostelkirche S. 189 A. 1) will diese Elegie freilich nicht als Zeugen für die erste Periode der Grabeskirche gelten lassen, indes in dem Gedichte zeigt sich nirgends eine Spur der Verwüstungen durch die Perser, und was ausschlaggebend ist, die Verehrung der Kreuzesreliquie wird als eine noch gegenwärtig bestehende Einrichtung erwähnt. Die Perser aber führten die Reliquie mit sich fort, und mehr als 100 Jahre hindurch ist Jerusalem ohne sein vergöttertes Kreuz gewesen.

[2] Die Zeile ist leider nur fragmentarisch erhalten.

Und mit einem Herzen voll von
Bußgedanken komm' ich zu dem
Oberen Gemache, wo ich
Lanze, Schwamm und Rohr verehre.
Aber dann, ein weit'res Kunstwerk,
die Basilika betracht' ich,
wo der Mönche heilge Chöre
nächtlich ihre Hymnen singen.

3. DAS HEILIGE GRAB UND SEIN ATRIUM.

Eusebios beschreibt das Grab und seine Umgebung im konstantinischen Bau mit folgenden Worten: Τοῦτο (scl. τὸ ἱερὸν ἄντρον) μὲν οὖν πρῶτον ὡσανεὶ τοῦ παντὸς κεφαλὴν ἐξαιρέτοις κύσι κύσμῳ τε πλείστῳ κατεποίκιλεν ἡ βασιλέως φιλοτιμία, παντοίοις καλλωπίσμασι τὸ σεμνὸν ἄντρον φαιδρύνουσα. Διέβαινε δ' ἐξῆς ἐπὶ παμμεγέθη χῶρον εἰς καθαρὸν αἴθριον ἀναπεπταμένον, ὃν δὴ λίθος λαμπρὸς κατεστρωμένος ἐπ' ἐδάφους ἐκύσμει, μακροῖς περιδρόμοις στοῶν ἐκ τριπλεύρου περιερχόμενον. Τῷ γὰρ καταντικρὺ πλεύρῳ τοῦ ἄντρου . . . ὁ βασίλειος συνῆπτο νεώς . . .[1].

Fast alle Forscher sehen in dem ersten Satze dieses Passus eine Beschreibung des Grabes mit der sich über ihm erhebenden Rundkirche. Auch Vincent kommt doch schließlich darauf hinaus[2], und wenn Eusebios überhaupt von einer solchen spricht, so muß ihre Erwähnung in diesen Worten stecken. Indes dieser Satz redet deutlich genug nur davon, daß der Kaiser die «heilige Höhle» mit «Säulen» und anderem «Schmuckwerk» überaus reichlich «schmückte». Es ist schwer verständlich, wie man hier auch nur eine Andeutung der mächtigen Rundkirche, welche sich später über dem Grabe erhob, hat finden können, und erklärt sich nur dadurch, daß der Blick durch die späteren Pilgerberichte, welche von einer solchen reden, einer- und den Anblick der mächtigen Rotunde, die man für konstantinisch hielt, andererseits völlig getrübt war. Nur de Vogüé[3] und vor ihm bereits Willis haben, so viel ich sehe, erkannt, daß Eusebios nur von dem schön geschmückten Grabe selbst redet, welches sich auf einem von Hallen umgebenen Hofe unter freiem Himmel erhob. Auch

[1] III, 34—36.

[2] Jérusal. nouv. S. 155 f., 169.

[3] M. de Vogüé, Les églises de la terre sainte (1860), p. 136 f. — Ueber Willis vgl. C. Mommert, Grabeskirche S. 141.

Heisenberg ist auf der richtigen Spur; doch läßt auch er sich durch die älteren Pilgerberichte verleiten schon in dem Bau Konstantins eine, wenn auch nur, wie er betont, kleine Rundkirche über dem Grabe anzunehmen. Und diese Berichte kennen allerdings zum Teil eine solche. Mit Sicherheit begegnet sie zuerst bei der Aquitanierin an unzähligen Stellen unter dem Namen Anastasis. Indes so ganz klein kann sie nicht gewesen sein, da sie von ihr berichtet, daß des Sonntags in der Frühe und im Verlauf des Hauptgottesdienstes «alle ihre Türen geöffnet werden und die ganze Menge in sie eintritt»[1]. Auch folgende von Theodoros in seiner Lobrede auf den heiligen Theodosios berichtete Szene setzt eine größere Kirche voraus: Im Jahre 515 schleuderte der Patriarch Johannes von Jerusalem in feierlicher Versammlung das Anathem wieder alle Verächter des Chalzedonense. Die Versammlung fand in der Anastasis statt. Nach ihrem Schlusse steigt Theodosios noch einmal auf den Ambon — εἰς τὸν τῆς ἁγίας Ἀναστάσεως ὑπερέχοντα τόπον, οὗ τὰς ἀναγνώσεις ποιοῦνται πρὸς τὸν λαὸν οἱ τῷ θυσιαστηρίῳ παρεδρεύοντες — und verflucht alle, welche die vier Synoden nicht annehmen[2]. Einen solchen größeren Bau aber schließt, das hat Heisenberg mit Recht betont, die Schilderung des Eusebios völlig aus. Bei der Ausführlichkeit, mit welcher in cp. 34 bis 40 die einzelnen Baulichkeiten geschildert sind, so daß selbst so nebensächliche Dinge wie die Exedren des Vorhofes nicht übergangen werden, ist es einfach undenkbar, daß ein Bau wie die heutige Grabesrotunde übergangen sei. Wie Eusebios geschrieben haben würde, wenn er vorhanden gewesen wäre, das zeigt die in cp. 50 folgende Schilderung des Octogons in Antiochia deutlich genug. Wenn Baumstark sich hierüber mit der Bemerkung hinwegsetzen zu können glaubt: «Ich halte mich bei dem aus Eusebios entnommenen argumentum e silentio als einem einfachen methodischen Fehlgriff nicht weiter auf»[3], so heißt das doch die Sache zu leicht nehmen, nicht jedes argumentum e silentio ist ein methodischer Fehler. Und dieses selbe auffallende Schweigen über die Rotunde findet sich bei Eusebios nicht nur hier, sondern ebenso noch an einer anderen Stelle, an der er von den Bauten Konstantins am heiligen Grabe redet. Es ist die Tricennatsrede; hier heißt es: κατ' αὐτὸ δὴ τὸ σωτήριον μαρτύριον οἶκον οἰκτήριον παμμεγέθη νεών τε ἅγιον τῷ σωτηρίῳ σημείῳ πλουσίαις καὶ δαψιλέσι κατεκόσμει

[1] 24,9: 25,2: aperiuntur hostia omnia et intrat omnis multitudo ad Anastasim.
[2] Usener, Der heil. Theodosius S. 62.
[3] a. a. O. S. 119.

φιλοτιμίαις, μνῆμά τε μνήμης αἰωνίου γέμων αὐτά τε τοῦ μεγάλου σωτῆρος τὰ κατὰ τοῦ θανάτου τρόπαια λόγου παντὸς κρείττοσιν ἐτίμα καλλωπίσμασι[1]. Es wird gesagt, daß Konstantin dem heilbringenden Leiden zu Ehren, oder an dem Orte desselben ein gewaltiges Bethaus und heiligen Tempel dem heilbringenden Zeichen, d. h. dem Zeichen des Kreuzes, baute, d. h. es wird wiederum die, wie wir sehen werden, i. d. Tat dem Kreuzeszeichen geweihte Basilika erwähnt. Von dem Denkmal und Siegeszeichen über den Tod, d. h. nach der aus der Vita Constantini bekannten Eusebianischen Terminologie von dem Christusgrabe, aber wird nur gesagt, daß es überaus herrlich geschmückt wurde; von einem Bauwerk über demselben ist auch hier keine Rede. Dabei soll nach Baumstark die Rotunde über demselben das erste und wichtigste gewesen sein, was Konstantin baute. Aber Eusebios spricht noch an einer dritten Stelle vom Grabe: es ist Theophanie 3, 61. Hier schildert er, wie der Grabesfels auf einem geebneten Platze allein in die Höhe rage: θαυμαστὴ δὲ ἰδεῖν ἡ πέτρα ἐν ἡπλωμένῳ χώρῳ μόνη ὄρθιος ἀνέστα. Würde er so geschrieben haben, wenn das Grab im Innern eines Gebäudes anstatt frei im Atrium gestanden hätte? Aus diesem Sachverhalt scheint mir trotz Baumstark mit Deutlichkeit hervorzugehen, daß zu des Eusebios Zeit sich noch kein Gebäude über dem Grabe erhob.

Auch die älteren Pilgerberichte zeigen deutliche Spuren hiervon. Schon der Satz des Pilgers von Bordeaux ist hier charakteristisch: a sinistra parte (scl. der Marktstraße) est monticulus Golgotha ubi Dominus crucifixus est. Inde quasi ad lapidem missum est cripta ubi corpus eius positum fuit; ibidem modo iussu Constantini imperatoris basilica facta est, id est dominicum mirae pulchritudinis habens ad latus excepturia unde aqua levatur et balneum a tergo ubi infantes lavantur. Trotz seiner summarischen Kürze vergißt dieser Pilgerführer Zisternen und Baptisterium nicht, aber er nennt nur eine Kirche, die «Basilika». Baumstark möchte freilich unter dieser nicht die Basilika, sondern eben die bei Eusebios vermißte Rotunde erblicken; — die erstere sei, meint er, im Jahre 333, wo der Pilger Jerusalem besuchte, noch nicht fertig gewesen —, indem er sich darauf beruft, daß das Wort basilica damals noch keine «bestimmte architektonische Form» bezeichnet habe, und daß der Pilger den Satz über dieselbe mit ibidem unmittelbar an den vom Grabe handelnden anknüpfe. Nun ist in der Tat die Beziehung des ibidem nur auf die Grabes-

[1] cp. IX, 10. ed. Heikel I, 221.

cripta an sich ebensogut möglich wie die bisher allgemein angenommene auf Golgotha und Grab zusammen, aber sie wird durch das folgende ausgeschlossen. Der Pilger setzt nämlich hinzu, die basilica habe a tergo das Baptisterium. A tergo der Rotunde befinden sich bis heute nur Felskeller und Gänge, welche es völlig ausschließen, daß dort einst das Baptisterium gelegen hätte. Dieses wird vielmehr niemals anderswo gelegen haben, als wo es im Mittelalter lag, nämlich südlich der Rotunde, wo die mittlere der drei dort befindlichen Kapellen als Baptisterium diente. Dort sucht es auch Baumstark selbst und eignet sich Vincents Meinung an, daß das Mauerwerk derselben wirklich noch dem konstantinischen Baptisterium entstamme. Dort aber befindet man sich wohl a tergo der Basilika nicht aber der Rotunde, sondern an ihrer Seite, ad latus. Es wird also nichts anderes übrig bleiben, als in der basilica des Pilgers dasselbe Gebäude zu sehen, welches auch Eusebios als βασίλεως νεώς bezeichnet hatte. Dann aber tritt der Pilger neben diesen; auch er scheint die Grabesrotunde noch nicht zu kennen.

Ein halbes Jahrhundert später, zur Zeit der Aquitanierin, gibt es zwar zwei Kirchen, nämlich sancta ecclesia quae in Golgotha est, quam Martyrium vocant, und sancta ecclèsia quae est ad Anastase, letztere gewöhnlich einfach Anastasis genannt[1]. Nun aber, und das ist das bemerkenswerte, bezeichnet die Aquitanierin erstere an zwei Stellen[2] im Unterschiede von der letzteren als «ecclesia maior, quam fecit Constantinus» und einmal, ebenfalls im Unterschiede von der Anastasis, einfach als «ecclesia quam fecit Constantinus». Ebenso spricht der Breviarius von der «ecclesia» bezw. «basilica Constantini» im Unterschiede von «Golgotha» und «sancta resurrectio»[3]. Auch in der Vita des Porphyrius haftet der Name Konstantins an der Basilika; es ist dort (5, 71) von ἀναβαθμὸς τοῦ Μαρτυρίου τοῦ κτισθέντος ὑπὸ τοῦ μακαρίου Κωνσταντίνου die Rede. Antoninus endlich bringt ebenfalls erst bei der Basilika, nachdem er vorher das heilige Grab und Golgotha beschrieben hat, den Namen Konstantins; auch er redet von der «basilica Constantini», scheint jedoch mit ihr einen weiteren Begriff als die übrigen zu verbinden, der die das Atrium und die Grabesrotunde umschließende Säulenhalle mit umfaßt[4]. Immerhin haftet auch bei ihm der Name

[1] Silvia 48, 1.

[2] Silvia 25, 1 u. 6.

[3] Geyer S. 154

[4] cp. 20: in basilica Constantini cohaerente circa monumentum vel Golgotha.

Konstantins an der Basilika; Basilika Konstantins, das ist der feststehende Terminus. Daß die späteren Zeugen, Arkulf, Baeda, Epiphanius, das Typikon der Anastasis den Namen Konstantins ebenfalls nicht mit der Anastasis, sondern nur mit der von ihr östlich gelegenen Basilika, oder deren Ersatz verbinden, braucht hier nur erwähnt zu werden; ὁ ἅγιος Κωνσταντῖνος ist der offizielle Name dieser Kirche gegenüber der Anastasis auch im Typikon.

Wir sehen uns also einem einhelligen Sprachgebrauch gegenüber: Der Name Konstantins haftet lediglich an der Basilika, dem Martyrium, nicht aber an der Grabesrotunde, welche einfach mit Anastasis resp. resurrectio bezeichnet wird, ein Sprachgebrauch, der unerklärbar bleibt, wenn doch die Anastasis ebenso gut wie die Basilika Konstantins Werk war, der jedoch sofort klar wird, wenn nur jene aber nicht auch diese auf Konstantin zurückging.

Von hier aus sind nun auch die beiden Stellen in der 14. Katechese Kyrills zu beurteilen, welche von der Erbauung der Grabeskirche reden. Kyrill sagt an der ersteren (cp. 14) ἐγήγερται ὁ ἀναστὰς καὶ διὰ δύσιν ἀργυρίου πείθουσι (die Juden) τοὺς στρατιώτας, ἀλλ' οὐ πείθουσι τοὺς νῦν βασιλεῖς. Οἱ τότε μὲν στρατιῶται ἀργυρίῳ προδεδώκασι τὴν ἀλήθειαν οἱ δὲ νῦν βασιλεῖς δι' εὐσέβειαν ἀργυρένδυτον καὶ χρυσοκόλλητον τὴν ἁγίαν ἐκκλησίαν ταύτην, ἐν ᾗ πάρεσμεν, τῆς τοῦ σωτῆρος θεοῦ ἀναστάσεως ἐξειργάσαντο καὶ τοῖς ἐξ ἀργύρου καὶ χρυσοῦ καὶ λίθων τιμίων κειμηλίαις ἐφαίδρυναν.

Wie Heisenberg nachgewiesen hat, ist die 14. Katechese am Grabe selbst gehalten worden, während die vorangehenden in der Konstantinsbasilika stattgefunden hatten. Es ist daher das nächstliegende unter τὴν ἐκκλησίαν ταύτην, ἐν ᾗ πάρεσμεν, τῆς τοῦ σωτῆρος θεοῦ ἀναστάσεως nicht die Grabeskirche im allgemeinen, sondern eine über dem Grabe selbst befindliche Kirche zu verstehen, für welche hier zum ersten mal der später stehend gewordene Name der Anastasis und zwar noch nicht als Eigenname, sondern als von ἐκκλησία abhängiger Genitiv vorkäme. Bestätigt wird diese Deutung durch die Beobachtung, daß Kyrill diese Bezeichnung nur hier braucht, in denjenigen Katechesen jedoch, welche in der auf Golgotha gelegenen und selbst diesen Namen tragenden Basilika gehalten worden sind, auch Golgotha als den Ort der Katechese nennt. Es begegnet uns also hier, und zwar da nach Heisenbergs Untersuchungen die 14. Katechese am 26. März 350 gehalten worden ist, im Jahre 350 zum erstenmal die Kirche über dem Grabe selbst. Zugleich erfahren wir, daß ihre Erbauer οἱ νῦν βασιλεῖς sind. Heisenberg meint freilich diesen Ausdruck allgemein fassen

zu sollen: die christlich gewordenen Kaiser, im Gegensatz zu den heidnischen Soldaten, die einst das Grab bewachten; allein schon Migne (Patrol. Gr. 33) entscheidet sich wenn auch schwankend zur Stelle dahin, daß die drei Söhne Konstantins gemeint seien, qui cum patre ecclesiam resurrectionis exstruxerint. Aber Eusebios weiß nichts von einer Mitwirkung der Söhne Konstantins bei den Kirchenbauten des Kaisers in Palästina; wo er eine solche nennt, da ist es die der Mutter des Kaisers, welche schwerlich mit demselben unter οἱ νῦν βασιλεῖς zusammengefaßt sein kann. Für uns fällt nun aus den vorangehenden Ausführungen auf diesen Ausdruck das erhellende Licht: es sind in der Tat die zur Zeit der Katechesen regierenden Könige, d. h. die Söhne Konstantins gemeint. Sie, und nicht bereits ihr Vater, waren die Erbauer der Rotunde.

Dem scheint nun allerdings auf den ersten Blick eine zweite Stelle der 14. Katechese zu widersprechen. In cp. 22 nennt nämlich Kyrill unter den Zeugen der Auferstehung Christi: ὁ τόπος αὐτὸς ἔτι φαινόμενος, καὶ ὁ τῆς ἁγίας ἐκκλησίας οὗτος οἶκος, ὁ τῇ φιλοχρίστῳ προαιρέσει τοῦ ἐπὶ τῆς μακαρίας μνήμης Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως οἰκοδομηθείς τε καὶ ὡς ὁρᾷς οὕτως φαιδρυνθείς. Da Kyrill und seine Zuhörer sich noch in der Anastasis befinden, so liegt es allerdings am nächsten unter ὁ τῆς ἁγίας ἐκκλησίας οὗτος οἶκος wiederum die Anastasis zu verstehen. Indes könnte der etwas allgemeiner gefaßte Ausdruck auch auf die gesamte Grabeskirchenanlage gehen, als deren Gründer Konstantin bezeichnet würde. Vielleicht ist aber doch auch zu beachten, daß Kyrill den Konstantin hier nicht, wie dort die νῦν βασιλεῖς, direkt als Erbauer der Kirche bezeichnet, sondern nur sagt, daß dieselbe τῇ προαιρέσει des «seligen» Kaisers erbaut worden sei, was möglicherweise etwas wie «nach letztwilliger Absicht» ausdrücken könnte, so daß Konstantin den Bau noch geplant, vielleicht auch vorbereitet hätte, daß derselbe jedoch erst von seinen Söhnen ausgeführt worden ist[1].

Ueber die Form dieser Anastasiskirche ist uns außer den schon erwähnten Notizen, daß sie eine ganze Reihe von Eingängen besaß und einen Ambon enthielt, nur sehr wenig erhalten. Sie war eine Rundkirche. Der Breviarius sagt über sie: supra ipsum, dem Grabe,

[1] Eine Analogie dazu würde dann die Apostelkirche in Konstantinopel bilden, welche von Konstantin selbst als Gruftkirche für sich erbaut worden ist, dann aber nach seinem Tode durch Konstantius einen Anbau in Form einer Rotunde erhielt, die nun zur kaiserlichen Grabkirche wurde, während die konstantinische Apostelkirche selbst Gemeindekirche blieb.

est ecclesia in rotundo posita[1]. Sie muß eine stattliche Höhe gehabt haben, die der zweigeschossigen Basilika nichts oder doch nur wenig nachgab. Denn als Petrus der Iberer auf seiner Pilgerfahrt zu den heiligen Stätten sich Jerusalem näherte, sah er von einer fünf Stadien entfernten Höhe «wie Sonnenaufgang das Dach der heiligen und verehrungswürdigen Kirchen glänzen», «der des heilbringenden und anbetungswürdigen Kreuzes, der heiligen Auferstehung, ferner auch der anbetungswürdigen Himmelfahrt, auf dem ihr gegenüber liegenden Berge»[2]. Eine wichtige Notiz entnehmen wir endlich dem gleichzeitigen Berichte des Antiochos Strategios über die Verwüstung der Grabeskirche im Jahre 614. Er enthält eine von einem gewissen Thomas aufgestellte Liste der Leichen, welche nach dem Unglückstag in ihren verschiedenen Teilen gefunden und dann beerdigt wurden. Darunter befindet sich auch eine Reihe von Toten, welche, wie der arabische Text lautet fi matrûnijât al-qijâmah[3] gefunden wurden. Clermont-Ganneau glaubte in matrûnijât das «Martyrion» erkennen zu sollen, allein auch von den lautlichen Schwierigkeiten abgesehen, das Martyrion ist schon vorher als «Kirche des Kreuzes» aufgeführt worden. So wird hier Baumstark Recht haben, wenn er in dem fraglichen Wort das griechische ματρωνεῖα oder ματρωνίκια erkennt, welches wie κατηχουμένια und γυναικεῖα die auf Emporen gelegenen gesonderten Frauenräume orientalischer Kirchen zu bezeichnen pflegt. Darauf führt auch die Georgische Uebersetzung des Textes mit ihrem patroniket'a-zeda, da im Georgischen der Wechsel von m und p «gang und gäbe» ist. Danach darf mit Sicherheit behauptet werden, daß auch die erste Anastasisrotunde bereits wie die heutige und die des Modestos einen inneren zweigeschossigen Umgang besaß.

Kehren wir nunmehr zum Atrium zurück, so ist jetzt nach Beseitigung der Rotunde das Feld für eine genügende Ausdehnung desselben frei geworden. Eusebios beschreibt es kurz als «sehr groß», «mit glänzenden Steinplatten belegt» und «von langen umlaufenden Hallen auf drei Seiten umgeben, während sich auf der vierten Seite die Basilika erhob (cp. 35). Die Aquitanierin, welche bereits die

[1] Geyer S. 154 Cod. A.

[2] R. Raabe, Petrus der Iberer S. 32.

[3] Couret, La prise de Jérusalem par les Perses en 1614 (Revue de l'orient chrétien II, 1897) S. 163 und dazu Clermont-Ganneau, Rec. d'archéol. orient. II. 158. Baumstark in Oriens christianus, 1905, S. 255 ff. und jetzt Die Modestian. u. Konstantin. Bauten S. 53 ff.

Rundkirche auf ihm sah, und zwar an einer Seite desselben, nennt es ebenfalls atrium valde grande et pulchrum satis quod est inter Cruce et Anastase[1]. Der Breviarius und Antoninus nennen es nur ohne irgend welche Einzelheiten anzugeben. Moschos scheint ein besonderes Portal derselben zu erwähnen[2]. Endlich gibt uns Sophronios in seiner Elegie eine kurze Charakteristik; von der Anastasis kommend betritt er das Atrium:

Ἐπὶ τρίστοον παρέλθω
ὁλομαργαρογρύχρων
περικαλλέος γ' ἔπαυλον
κρανίου τόπον προσέρπειν[3].

Wertvoll ist hier das Wort τρίστοον. Danach umgaben also, auch nachdem die der Basilika gegenübergelegene Westhalle dem Neubau der Rotunde zum Opfer gefallen war, drei Hallen das Atrium. Da nun die Seite der Basilika ohne Halle war, so muß die Rotunde auf ihrer Ostseite von einer solchen umzogen gewesen sein.

Innerhalb dieses von Hallen umgebenen Hofes, und zwar wie sich aus der Lage der Anastasis bei der Aquitanierin ergab, nicht in der Mitte, sondern innerhalb der westlichen Hälfte, befand sich nun im Bau des Konstantin das heilige Grab. War es vorher eine in einen Felsabhang hineingehauene Kammer gewesen, so war es nach Kyrills Angabe unter Beseitigung der Vorkammer zu einem freistehenden Monument umgestaltet worden, das sich frei auf einem geebneten Platze erhob, wie es Eusebios in der Theophanie (2, 61) schildert: θαυμαστὴ δὲ ἰδεῖν ἡ πέτρα (scl. des Grabes) ἐν ἁπλωμένῳ χώρῳ μόνη ὄρθιος ἀνεστηκυῖα. Hier aber erhebt sich nun noch ein letzter von Heisenberg geltend gemachter Einwand[4]. Eben die ältesten Zeugen, meint er, sprächen vom Grabe als von einem tiefer als die übrigen heiligen Orte gelegenen. Nach Eusebios habe Konstantin unter den Boden des heidnischen Heiligtums herunter gehen müssen, um das Grab aufzudecken, der Pilger von Bordeaux nenne es eine «cripta», und die Aquitanierin spreche mehrfach von einem descendere zur spelunca in der Anastasis; dort aber, wo jetzt das Grab stehe, sei niemals eine Vertiefung ge-

[1] Silvia 57, 4.

[2] Pratum spirituale, Migne PSG. 87, 2964: ἐν τῷ πυλῶνι τοῦ μεσαυλίου τοῦ ἁγίου σταυροῦ.

[3] Migne PSG. 87, 3817.

[4] Grabeskirche S. 164.

wesen, ja das Niveau der Rotunde sei früher höher gewesen als jetzt, da Mariti um 1790 gesehen habe, daß es niedriger gelegt worden sei. Vertiefungen aber gebe es auf unserem Areal weiter ostwärts, wo heute die Helenakapelle eine solche bilde. Er verlegt also das Grab auf den Boden derselben, umbaut es mit einer kleinen Rundkirche «von höchstens 12—13 m Durchmesser», auf deren Boden eine innere Treppe hinabgeführt habe. So reiht sich für ihn scheinbar alles hier aufs trefflichste.

Jedoch nur scheinbar; bei jener von Mariti beobachteten Niedrigerlegung des Niveaus der Rotunde handelt es sich nur um eine geringfügige Aenderung. Man legte das Niveau in der nächsten Umgebung des Grabes um ca. 15 cm tiefer, um so das Grab und den aus dem Katholikon zu ihm führenden Prozessionsweg um eine Stufe zu erhöhen. Das ist das Ganze.

Was sodann das descendere der Aquitanierin betrifft, so können wir uns darüber jetzt kurz fassen. Baumstark hat bereits gezeigt, daß es an den vier Stellen, wo es vorkommt[1], nur vom Bischof bezw. den Mönchen und Nonnen gesagt wird, welche aus ihren damals wie heute — Patriarchat und Patriarchatskloster — höher als die in den Abhang des Hügels hineingebettete Anastasis gelegenen Wohnungen zu dieser hinabsteigen, niemals aber bei einer Prozession von der Basilika und vom Kreuz zum Grabe und ebensowenig von der vor den Türen der Anastasis auf ihre Oeffnung wartenden Volksmenge[2]. Ihr Niveau ist also dasselbe wie das des Atriums.

Die Bezeichnung des Grabes als cripta durch den Pilger von Bordeaux darf wohl als irrelevant beiseite gelassen werden. Eine solche braucht nicht notwendig unter dem Erdboden zu liegen. Was aber entscheidend ist: wer würde bei dem in einem sehr bescheidenen unterirdischen Raum stehenden Grabe Heisenbergs es für möglich halten, daß dies der auf einem «geebneten Platze» «staunenswert allein und frei aufragende» Grabfels der Theophanie des Eusebios sei? Es wird also dabei bleiben, daß das Niveau des Grabes das des Atriums war. Da aber dieses, wie vorausgreifend bemerkt werden mag um 1 m tiefer liegt als das Felsniveau der östlich gelegenen Basilika, so wird es auch so unter dem Boden des heidnischen Heiligtums gelegen haben können, das sich einst über dem ganzen Areal erhob.

[1] 24, 1. 3. 4. 8f.

[2] Baumstark a. a. O. S. 125ff. vgl. auch Stegensek, Oriens christ. 1911 S. 278, Anmerk. 2.

Nun zum Grabe selbst, das sich im Atrium erhob. Wir haben hier nur Heisenbergs vorzügliche Ausführungen zu den Quellen in ihren Resultaten kurz wiederzugeben.

Nach Eusebios war «die heilige Höhle» «mit auserlesenen Säulen und reichstem Schmucke» geziert worden[1]; Kyrill gibt nur das eine, daß dabei ein Vorraum derselben beseitigt worden war[2]. Nach der Aquitanierin war es von Cancellen umgeben; in ihm brennt eine Lampe[3]. Im Breviarius heißt es: sepulcrum Domini, ubi est ante ipso ille lapis, genus silicis . . . super ipso sepulcro transvolatile argenteum et aureum et in circuitu omne de aurum. ante ipso sepulcro est altare, ubi Zacharias sanctus occisus est, ubi arescit sanguis eius[4]. Heisenberg hat gezeigt, daß das transvolatile ein Ciborium ist und in circuitu omne de aurum den cancelli der Aquitanierin entspricht[5]. Ueber dem Grabe erhob sich also ein Ciborium aus Silber und Gold und ein goldenes Gitter umschloß es. Vor ihm liegt der Engelstein und steht ein Altar. Theodosius ist wiederum sehr kurz; er gibt nur das eine, daß post sepulchrum Domini als Altar ein Stein steht, auf dem einst Maria ausgeruht hat[6]. Um so ausführlicher ist wiederum Antoninus; er schreibt: Osculantes proni in terram ingressi sumus in sanctam civitatem, in qua adorantes monumentum Domini. quia monumento de petra est naturale excisus, et potus ex ipsa petra excisus, ubi corpus domini Jesu Christi positum fuit. lucerna aerea, quae in tempore ad caput ipsius posita fuit, ibidem ardet die noctuque; ex qua benedictionem tulimus et reconposuimus ea. in quo monumento de foris terra mittitur et ingredientes exinde benedictionem tollent. lapis, unde clausus monumento, ante os monumenti est, color vero de petra, quia excisus est de petra Golgotha. nam ipsa petra ornata ex auro et gemmis; nam petra monumenti velut molaris est. ornamenta infinita: in virgis ferreis pendentes brachialia, dextroceria, murenas, anuli, capitulares, cingella girata, balteos, coronas imperatorum ex auro vel gemmis et ornamenta de imperatricis. ipsum monumentum sic quasi in modum metae coopertus ex argento sub solas aureos. ante monumentum altaris est positus[7]. Ich hebe nur die

[1] Vita Const. III, 34.
[2] Kat. XIV, 9.
[3] cp. 24, 2 ff. Geyer S. 71 f.
[4] Geyer S. 154 (Cod. A).
[5] Grabeskirche S. 119 ff.
[6] cp. 28. Geyer S. 148 f.
[7] cp. 18. Geyer S. 171.

neuen Züge hervor: Das Grab war ein Troggrab, wenn die Correctur Heisenbergs von potus in puteus richtig ist, und sie wird richtig sein. Der Fels war veluti molaris, d. h. nach Heisenberg von harter Gesteinsart; an Eisenstiften hängen zahlreiche Weihegeschenke: Armbänder, Halsspangen, Halsketten, Ringe, Kopfschmuck, Gürtel, Wehrgehänge, Kaiserkronen, Schmucksachen von Kaiserinnen. «Das Monument selbst ist so nach Art einer Spitzsäule mit Silber bedeckt», d. h. wie Heisenberg gezeigt hat, es trug eine silberne Bekrönung von der Form einer mehr oder minder spitzen Spitzsäule. Unter den solas aureos, unter welchen das Monument steht, sind, wie wiederum Heisenberg gezeigt hat, die goldenen Balken des Ciboriums zu verstehen[1].

Eine weitere und wichtige Notiz bringt die Elegie des Sophronios hinzu; hier heißt es vom Grabe ἱερὸν κύβον κατείδω μέγαν οὐρανοστερόν τε τετρα . . . Das letzte Wort und die mit ihm beginnende Zeile ist leider unvollständig. Sophronios betritt sodann das Innere desselben, küßt den Fels, offenbar der Grabbank, und sodann auch die Säulen mit den goldenen Blumenkapitellen, welche κύκλῳ die κόγχη des Grabes umgeben. Danach war das Grab der ersten Periode nicht wie Vincent annimmt[2], ein rundes tegurium wie vielleicht in der zweiten sondern würfelförmig. Den nächsten terminus οὐρανόστερος hat weder Pape noch Passow noch der Thesaurus von Stephan, doch bedeutet es sicherlich nichts anderes als, was οὐρανός und οὐρανίσκος auch bedeuten können, eine der Himmelskuppel ähnliche Bedachung eines Zeltes oder einer Halle, einen Baldachin, ein umbraculum. Da Sophronios sonst über die Baulichkeiten sowohl der Anastasis wie der Basilika keine Andeutung macht, kann hier nicht die Kuppel der Anastasis gemeint sein; es ist der Baldachin, das Ciborium, das wie wir bereits wissen, sich über dem Würfel des Grabes erhob, und das, wie das τετρα . . . wohl besagen soll und es allgemein üblich war, auf vier Säulen ruhte. Ist das richtig, so können die dann weiter erwähnten Säulen, welche das Grab κύκλῳ umgeben, nicht die des Ciboriums sein, aber auch nicht die 12 Votivsäulen mit den Mischkrügen, denn Blumenkapitelle sind keine Mischkrüge, sondern es müssen Säulen sein, welche die Wände des Grabeswürfels unmittelbar schmückten, wie das auch in der zweiten und der Kreuzfahrerperiode der Fall war, und wie es etwa der κύβος des Absalomgrab-

[1] Grabeskirche S. 123—26.
[2] Jérus. nouv. S. 177.

males und des Zachariasgrabes im Tale Josaphat mit ihren Eckpilastern und jonischen Halbsäulen an die Hand geben. Wir hätten also hier einen Kommentar zu der Angabe des Eusebios, daß Konstantin das Grab selbst mit Säulen und kostbarem Schmuck geschmückt habe.

Anhangsweise mögen hier endlich noch einige Sätze über die schon erwähnte «profane Halle» folgen, welche Heisenberg bei der Aquitanierin gefunden hat. Diese erzählt nämlich, daß sich des Sonntags früh vor Hahnenschrei die Menge bis zur Oeffnung der Anastasistüren in basilica quae est loco iuxta Anastasim, foras tamen, ubi luminaria pro hoc ipsud pendent (24, 8) versammle. Heisenberg hat gezeigt, daß basilica nach dem Sprachgebrauch der Aquitanierin einfach eine Halle irgendwelcher Art ist; er meint daher, daß hier an eine der Atriumshallen, oder «eine bisher unbekannte profane Halle größeren Umfangs» zu denken sei. Er entscheidet sich für das letztere und schiebt sie zwischen sein östlich der Basilika gelegenes Grabesatrium und den noch weiter ostwärts folgenden ersten Hof ein [1]. Diese Möglichkeit fällt nun für uns mit der Heisenbergschen Gesamtrekonstruktion ohne weiteres hin. Für uns liegt an dieser Stelle bereits die Konstantinsbasilika selbst. Indes auch an eine der Atriumshallen zu denken verbietet, wie Baumstark richtig gesehen hat [2] das foras tamen. Die Atriumshallen gehörten fraglos mit zu dem Nachts verschlossenen heiligen Bezirk. Baumstark möchte nun die iuxta der Anastasis und doch foras gelegene Halle in einem den drei südlich an dieselbe stoßenden Kapellen entsprechend zu ergänzenden nördlichen Hallenanbau suchen, stößt dabei aber, indem er an ein größeres Bauwerk denkt, auf Terrainschwierigkeiten. Denkt man jedoch an einen kleineren Bau, so wird diese Annahme überaus wahrscheinlich. Es sei hier gestattet ein wenig vorzugreifen: In der nachmodestianischen Periode lag hier nördlich an die Anastasis stoßend eine Kapelle mit kleiner Vorhalle, die als das Haus des Joseph von Arimathia galt. Es ist die jetzige lateinische Marienkapelle oder ihre Vorgängerin. Zu ihr führte von der westlich vorüberziehenden Christenstraße eine große Treppe hinab. Auf diesem Wege betrat Maria Aegyptiaca mit der festlichen Menge den heiligen Bezirk und sah dort in der Vorhalle das Marienbild, welches ihr den Eingang verwehrte. Es ist noch zur Kreuzfahrerzeit der gewöhnliche Weg, auf welchem

[1] Grabeskirche S. 94.
[2] Baumstark a. a. O. S. 136—141.

die Pilger ihren Rundgang durch die heiligen Stätten begannen. Sollte nicht auch diese Anlage bereits auf die konstantinische Periode zurückgehen und wir in einer Vorgängerin dieser späteren Marienkapelle die Wartehalle der Aquitanierin zu erkennen haben?

4. DIE BASILIKA KONSTANTINS UND DIE KREUZFINDUNGSSTÄTTE.

Eusebios beschreibt die Basilika Konstantins als ein mächtiges zu unermessener Höhe aufragendes Bauwerk aus kunstvoll gefügten Quadern errichtet, innen mit Marmor getäfelt und in Haupt- und Nebenschiffen mit vergoldeten Kassettendecken bedeckt. Daß die letzteren zweigeschossig waren, also Emporen besaßen, scheint mir Heisenberg gegenüber dem architektonischen Monstrum, welches Mommert herausbringt, endgültig erwiesen zu haben[1]. Große Bedenken habe ich jedoch gegen seine weiteren Ergebnisse: war die Basilika wirklich nur dreischiffig, so daß ihre Schiffe durch Säulen getrennt gewesen wären, die äußeren Seitenwände aber gleichsam in Pfeiler aufgelöst, wie er aus den Worten des Eusebios herauslesen will?[2]

Heisenberg übersetzt (S. 21): «Zu beiden Seiten dehnten sich in der Längsrichtung der Kirche doppelte Seitenwände (παραστάδες) aus von zweifachen an der Erde und oben darüber angelegten Hallen, und auch in diesen waren die Decken mit Gold geschmückt; von ihnen stützten sich die an der Vorderseite des Hauses gelegenen auf sehr große Säulen, die innerhalb der vorderen angeordneten erhoben sich vermittelst Pfeiler, welche außen reich mit Schmuck umgeben waren.»

Die Schwierigkeiten liegen, wie Heisenberg meint, «alle in dem einen Worte παραστάδες». Er bezweifelt, daß das Wort porticus bedeute, und sucht in einer längeren Untersuchung (S. 34—37) festzustellen, daß παραστάδες zunächst die Türpfosten sind, sodann auch das an sie anstoßende Stück Wand so bezeichnet werde, schließlich aber überhaupt die durchbrochene Wand, daß es aber kein einziges

[1] Grabeskirche S. 33 nach Strzygowski, Orient od. Rom S. 138 A. 3 und Mühlau ZDPV. 29 (1906), 98.

[2] ebenda S. 33—38. 160 f. Baumstark (Oriens christianus, 1911, S. 272) und Parmentier (Revue archéol. 1909, II S. 42 ff.) pflichten ihm hierin bei.

sicheres Beispiel für die Bedeutung Säulenhalle gebe. Ihm gegenüber hat dann jedoch Vincent gezeigt, daß παραστάς neben der ursprünglichen Bedeutung häufig nicht nur in der Bedeutung von «Ante», sondern auch von «Vestibül» und Säulenhalle vorkomme, letzteres u. a. Corp. Inscr. Graec. 2672 [14], 2675 [6], 2677 [7] usw., niemals aber eine aus Pfeilern oder Säulen gebildete Wand bezeichne [1].

Indes nehmen wir das Wort trotzdem zunächst einmal in der von Heisenberg gewollten Bedeutung «durchbrochene Wand», so trifft hier derselbe Einwand, welchen Mühlau, wie Heisenberg selbst anerkennt, «mit Recht» gegen die Deutung «Doppelsäule» erhoben hat, zu, nämlich daß Wände nicht ὀρόφους haben können. Heisenberg will diesen Einwand gegen sich zwar nicht gelten lassen: die beiden Seitenwände hätten in der Tat Decken besessen, aber er muß selbst zugestehen, «daß diese Ausdrucksweise ein wenig kühn ist», und meint, «dem Schriftsteller schwebte διττῶν στοῶν δίδυμοι παραστάδες wohl «als Ganzes vor Augen». Aber was heißt denn das anderes, als der Schriftsteller denkt nicht an Wände, sondern an einen Raum und beschreibt dessen Decke? In seiner Uebersetzung gibt daher Heisenberg selbst, um einen vernünftigen Sinn herauszubekommen, das καὶ αὗται mit «und auch in diesen» wieder, d. h. er bezieht es nicht, wie er doch selbst will, und es grammatisch allein zulässig ist, auf die angeblichen Wände (παραστάδες), sondern auf die vorhergenannten Hallen (στοῶν). Ich denke deutlicher kann es kaum gemacht werden, daß sich καὶ αὗται auf ein Wort beziehen muß, welches einen Raum bedeutet, d. h. daß παραστάδες hier etwas wie Halle, Säulengang, porticus, bezeichnen muß.

Ebenso wie καὶ αὗται kann auch das folgende ὧν αἱ μὲν . . . αἱ δὲ grammatisch nur auf παραστάδες bezogen werden. Aber wenn παραστάδες Wände sind: was sind Wände, «die sich auf Säulen stützen», bezw. «vermittels Pfeiler erheben»? Nach Heisenberg sind darunter Wände zu verstehen, die aus einer Reihe von Säulen bezw. «von Pfeilern gebildet werden». Eine von ihnen muß nach Heisenberg die Außenwand der Basilika, genauer die äußere Langwand ihrer Seitenschiffe gewesen sein. Aber eine Außenwand einer dreischiffigen Basilika, welche nur aus Pfeilern, oder nur aus einer Säulenreihe besteht? Ich denke, beides ist eine architektonische Unmöglichkeit, und Heisenberg selbst gibt denn auch in dem letzteren Falle die Wand zu den Säulen einfach zu: «Es bleibt die Möglichkeit, daß . . . die Säulen

[1] Jérusal. nouv. S. 160 f.

vor den Außenwänden gestanden hätten»[1], während er sie für den Fall, daß die Säulenreihen im Innern gestanden, Haupt- und Seitenschiffe getrennt hätten, natürlich wegläßt und sich für die dann nach außen geratende «Wand» aus «Pfeilern» mit einer von Tür- und Fensteröffnungen durchbrochenen Wand begnügt, also auf die πεσσοὶ eigentlich ganz verzichtet. Auch hier führt also die Deutung der παραστάδες als Wände bei der Heisenbergschen Annahme einer nur dreischiffigen Basilika in Unmöglichkeiten hinein. Will man παραστάδες als Stützenreihen festhalten, so scheint nichts anderes übrig zu bleiben als die Basilika fünfschiffig zu nehmen und die Außenwände, weil selbstverständlich, nicht erwähnt sein zu lassen[2]. Faßt man dagegen die παραστάδες als Räume, so wäre zu übersetzen: «Zu beiden Seiten dehnten sich längs des Schiffes doppelte Räume von zweifachen Hallen, solchen im Erd- und im Obergeschoß». Auch hier würden sich also neben dem Hauptschiff vier Nebenschiffe ergeben, von denen die einen von Säulen, die anderen von Pfeilern getragen wurden.

Die Einwände Heisenbergs gegen diese Deutung, daß man dann nicht einsehe, warum Eusebios nicht von vierfachen statt von zweifachen στοαί spreche, und daß es auffallend sei, daß er zwei verschiedene Wörter, στοαί und παραστάδες, in ganz dem gleichen Sinne gebraucht haben sollte, erledigen sich leicht, die eine durch die Bemerkung, daß es ihm natürlich nicht auf die Gesamtzahl Vier ankam, sondern darauf auszudrücken, daß oben und unten je zwei παραστάδες, zwei Räume waren; der andere dadurch, daß στοαί der weitere Begriff ist, indem die oberen wie die unteren στοαί je zwei παραστάδες umfassen.

Die einen dieser doppelten Räume oder «Wände», — in der Sache kommt jetzt beides auf eins heraus — stützten sich auf Pfeiler, die anderen auf Säulen. Welche von beiden waren die inneren, und welche die äußeren? Mit dieser Frage kommen wir nun auf den letzten, noch nicht erörterten Punkt: wie sind die Ausdrücke αἱ μὲν ἐπὶ προσώπου τοῦ οἴκου und αἱ δ' εἴσω τῶν ἔμπροσθεν zu verstehen? Auch sie sind verschieden gedeutet worden, und es will selbst Heisenberg nicht gelingen zu völliger Klarheit zu kommen. Er möchte οἶκος als Mittelschiff verstehen und daher in den Säulenparastaden ἐπὶ προσώπου τοῦ οἴκου die Säulenreihen sehen, welche Mittel- und Seitenschiffe trennten, in den Pfeilerparastaden εσω τῶν ἔμπροσθεν dementsprechend aber die

[1] Vgl. dazu seine Rekonstruktion Fig. 4. S. 41.
[2] So Wulff (BZ. 18, 1909, S. 541).

äußeren Langwände der Seitenschiffe, deren er ja nur zwei kennt. Doch gibt er zu, daß es dem Wortlaut nach auch umgekehrt gewesen sein könnte, und erst der Anblick der nach seiner Meinung in der heutigen Südfront der Grabeskirche noch erhaltenen Außenwand des südlichen Seitenschiffes der Basilika gibt ihm die Gewißheit, daß erstere Deutung die richtige ist[1]. Vincent dagegen gleitet über die von Heisenberg stark empfundenen Schwierigkeiten mit befremdlicher Leichtigkeit hinweg, und nimmt ohne weiteres die Pfeilerparastaden als die äußeren, die Säulenparastaden aber als die inneren Seitenschiffe einer fünfschiffigen Basilika[2].

Wir gehen von der Frage aus: was ist in der Bestimmung ἐπὶ προσώπου τοῦ οἴκου unter οἶκος zu verstehen? Das Mittelschiff oder der ganze Bau? Heisenberg entscheidet sich für das erstere, indem er darauf hinweist, daß im voraufgehenden Kapitel (36) der Ausdruck καθ' ὅλου τοῦ βασιλείου οἴκου das Mittelschiff bezeichne, der Beginn unseres Kapitels (37) mit ἀμφὶ δ' ἑκάτερα τὰ πλευρὰ ebenfalls nur «an beiden Seiten des Mittelschiffs» bedeuten könne, und somit auch hier οἶκος wieder das Mittelschiff sein müsse. Allein er hat übersehen, daß in unserem Kapitel selbst unmittelbar vorher das Mittelschiff nicht mit οἶκος sondern mit νεώς bezeichnet ist und dadurch sein Schluß hinfällig wird. Was unter οἶκος an unserer Stelle zu verstehen ist, wird sich so mit Sicherheit nicht ausmachen lassen. Versuchen wir es daher auch hier zuerst wieder mit der Heisenbergschen Deutung: οἶκος sei das Mittelschiff. Dann wären die Parastaden ἐπὶ προσώπου τοῦ οἴκου solche, die sich am Angesicht, d. h. an der Vorderseite, der Front, des Mittelschiffs hinzogen. Wo ist nun diese Front des Mittelschiffs zu suchen? Heisenberg meint; «am Rande» des Mittelschiffs, d. h. das πρόσωπον desselben sollen die ganz im Innern der Basilika verborgenen aus zweigeschossigen Stützenreihen bestehenden Trennungswände zwischen Mittel- und Seitenschiffen sein, und Heisenberg läßt dazu den Eusebios i m Mittelschiff stehen, so daß er die I n n e n seiten dieser Wände vor sich hat. Das soll das πρόσωπον des Mittelschiffes sein. Ich meine, das ist eine Auskunft von so grimmiger Verlegenheit, daß sie nur deutlich ausgesprochen zu werden braucht um in ihrer ganzen Unmöglichkeit klar zu werden. Sucht man ein πρόσωπον des Mittelschiffs, so kann es nur die Ostfront desselben mit dem Hauptportal sein; es ist die einzige Gesichts- oder Vorder-

[1] Grabeskirche S. 160 f.
[2] Jérusal. nouv. S. 162.

seite. Dort sucht es völlig richtig denn auch Bunsen, der dementsprechend die Säulenhallen als zweigeschossige Loggia vor die Fassade der Basilika legt und im Innern dann nur Pfeiler hat[1]. Allein so ansprechend diese Lösung scheint, auch sie ist unmöglich, denn die Parastaden sollen sich ja in der Längsrichtung des Mittelschiffes hinziehen, nicht quer vor seine Front legen. Auch so kommen wir aus der Sackgasse nicht heraus.

Aber noch einmal; οἶκος sei das Mittelschiff und πρόσωπον trotz allem die im Innern des Gebäudes stehenden Langseiten desselben! Dann müßten die zweiten Parastaden, αἱ δ' εἴσω τῶν ἔμπροσθεν, die «innerhalb der Vorderen» gelegenen, entweder nach Heisenberg die Außenwände des ganzen Baues, oder nach uns die äußeren Seitenschiffe sein. Heisenberg bringt es freilich fertig, und Vincent folgt ihm hier unbesehens, daß «innerhalb» hier gleich «außerhalb» ist, indem er erklärt, Eusebios stehe im Mittelschiff, und von dort aus gesehen ständen diese zweiten Parastaden hinter den Säulen des Mittelschiffs «im Innern der Hallen» des Seitenschiffs, d. h. die Außenwände ständen im Innern. Man sieht, mit οἶκος als Mittelschiff ist hier schlechterdings weder so noch so etwas anzufangen.

Es bleibt also die zweite Möglichkeit, daß οἶκος hier das ganze Gebäude bezeichnet; dann wäre πρόσωπον eine oder mehrere seiner Außenseiten, und zwar, da ausdrücklich gesagt wird, daß die Parastaden sich in der Längsrichtung des Schiffes hinziehen, die nördliche und südliche Langseite. Aber können diese als die Front bezeichnet werden? Bei der Heisenbergschen Deutung der Parastaden als Wände würden nunmehr die aus einer Säulenreihe bestehenden Wände an die Außenseiten kommen; allein da Heisenberg dies selbst (S. 161) als unmöglich aufgibt, so brauchen wir darüber kein Wort zu verlieren. Die Heisenbergsche Deutung der Parastaden aber hat sich auch von hier aus als unmöglich erwiesen.

Unser bisheriges Resultat ist also: die Parastaden sind Räume, welche sich in doppelter Reihe zweigeschossig an den Langseiten des Gebäudes hinziehen; die ἐπὶ προσώπου desselben gelegenen ruhen auf Säulen, die εἴσω τῶν ἔμπροσθεν befindlichen auf Pfeilern.

Also eine fünfschiffige Basilika mit Emporen in allen Seitenschiffen? Aber ist das denkbar? Heisenberg verneint es mit dem Bemerken, daß Fünfschiffigkeit mit Emporen in der gesamten altchristlichen Architektur ohne Beispiel dasteht (S. 33). Zudem eine

[1] Die Basiliken des christl. Roms (1842) S. 34.

fünfschiffige Basilika, welche im Mittelschiffe Pfeiler, in den Seitenschiffen aber Säulen hätte, wäre nicht auch diese ein Unikum? Indes auf diese Schwierigkeiten einzugehen wird erst im zweiten Teile unserer Untersuchungen der Platz sein. Hier seien sie nur angedeutet. Dagegen haben wir uns hier noch mit einem weiteren Einwande Heisenbergs gegen diese Deutung zu beschäftigen. Nicht ganz mit Unrecht bemerkt er nämlich, es wäre «ganz schlecht zu behaupten, daß die eine Reihe Hallen sich auf Säulen, die andere auf Pfeiler gestützt hätte. Denn nehmen wir einmal z. B. mit Zestermann an, daß nach dem Mittelschiff hin Säulen, dahinter Pfeiler gestanden hätten, so hätte doch Eusebios sagen müssen, daß die inneren Reihen sich auf Säulen und Pfeiler, die äußeren Reihen auf Pfeiler und die Außenwände gestützt hätten.»

Auch hier also ergeben sich Schwierigkeiten. Kehren wir also noch einmal zu dem Ausdruck ἐπὶ προσώπου τοῦ οἴκου zurück, welcher nachher mit τῶν ἔμπροσθεν, wozu wohl wiederum τοῦ οἴκου zu ergänzen ist, wieder aufgenommen wird, und fragen: liegen denn äußere Seitenschiffe wirklich ἐπὶ προσώπου eines Gebäudes? Muß dieser Ausdruck nicht vielmehr von außen um die Façade sich herumziehenden Säulengängen verstanden werden? Das nächstliegende und einfachste Verständnis des Ausdrucks führt doch jedenfalls herauf. Wir kämen somit auf Touttées von Germer-Durand (Echo de l'orient, Paris 1898) wiederholte Ansicht zurück. Nach derselben wäre der Bau Konstantins eine dreischiffige Pfeilerbasilika mit Emporen und flacher Decke gewesen. Aber diese dreischiffige Basilika, und darin läge ihr besonderes, wäre an den Langseiten von einer zweigeschossigen Säulenhalle umzogen gewesen. Bei dieser Annahme würde sich auch jener Einwand Heisenbergs erledigen, daß Eusebios sich sehr schlecht ausgedrückt habe, wenn er sage, daß die einen Hallen sich auf Säulen, die anderen auf Pfeiler gestützt hätten, während doch in Wirklichkeit die einen sich auf Säulen und Pfeiler, die anderen auf Säulen und Außenwände gestützt hätten. Von einer außen an einem Gebäude entlang laufenden Halle wird man immer nur sagen, sie stütze sich auf Säulen, auch wenn, wie selbstverständlich, ihre Decke auf der anderen Seite von der Wand des Gebäudes selbst getragen wird, und dasselbe würde auch für ein Nebenschiff zu gelten haben. Aber freilich, obgleich diese Lösung philologisch mit den wenigsten Schwierigkeiten belastet ist, so ist sie doch kunstgeschichtlich so befremdlich, daß man es ihr gegenüber vorziehen müßte, anzunehmen, daß Euse-

bios sich «schlecht ausgedrückt» hat, indem er eine fünfschiffige Basilika mit ihren Stützenreihen beschreiben wollte. Jedenfalls bleibt hier zunächst ein non liquet. Aber die Frage sei gestattet: sollten diese bisher unüberwindlichen Schwierigkeiten wirklich daran liegen, daß der doch sonst nicht ungeschickte Eusebios sich so «schlecht» ausgedrückt hat, oder nicht vielmehr daran, daß bisher allen Exegeten ein falsches Bild von der Gestalt der Basilika vorgeschwebt hat, auf welches die Worte des Eusebios eben nicht passen können, weil ihm ein anderes vor Augen stand?

Wir folgen daher zunächst seiner Beschreibung weiter. Die Basilika hatte drei «wohl disponierte» Portale, und zwar auf der Ostseite. Ihnen gegenüber, also am Westende, lag als «Haupt des Ganzen» ein ἡμισφαίριον, eine Halbkugel. Alle Forscher mit Ausnahme von Schick und Clermont-Ganneau nehmen diese Halbkugel ohne weiteres für eine «halbrunde Apsis». Der wenig durch kunstgeschichtliches Wissen gedrückte Schick hält sich einfach an den Wortsinn: eine Halb k u g e l ergibt nicht eine Halb k u p p e l, wie sie eine halbrunde Apsis erfordert, sondern eine volle Kuppel. Demgemäß konstruiert er über dem Altar eine mächtige Kuppel. So gewiß nun dieses Verständnis dem einfachen Wortlaut am gerechtesten wird, so sehr scheint es doch auf kunstgeschichtliche Bedenken zu stoßen und sich dadurch die Frage nahe zu legen, ob das Wort ἡμισφαίριον nicht doch in dem Sinne genommen werden kann, welchen alle übrigen Autoritäten hier sozusagen instinktiv angenommen haben. Freilich Gregor von Nyssa beschreibt die Apsidiolen seines Oktogons nicht als ἡμισφαίρια, sondern als ἡμικύκλια κογχοειδῶς κατὰ τὸ ἄνω ἐπὶ ἀψῖδος ἀναπαυόμενα[1], aber Nikolaus Mesarites sagt in seiner Beschreibung der Apostelkirche in Konstantinopel von der kuppelgedeckten Rotunde, welche Konstantius als Mausoleum für seinen Vater errichtet hatte: σφαιροειδῆς καὶ κυκλικὸς ὁ σύμπας οὗτος ναός[2]; kugelförmig und kreisrund nennt er also diesen Bau. Das wäre dieselbe Ungenauigkeit wie bei Eusebios; ist dort die Kugel nur eine Kuppel, so könnte hier die Halbkugel auch eine Halbkuppel sein. Aber freilich höchst prekär und unwahrscheinlich bleibt diese Annahme immer, denn ein Beispiel für ἡμισφαίριον im Sinne von Apsis ist bisher noch nicht beigebracht worden. Dem entspricht, was mir Baumstark freundlichst zu dieser Frage mitteilt. «Ἡμισφαίριον ist», schreibt er, «allerdings ein nicht

[1] Brief an Amphilochius in Strzygowski, Kleinasien e. Neul. S. 79.
[2] Heisenberg, Apostelkirche S. 82 u. 107.

häufig vorkommendes Wort, aber überall, wo es vorkommt, heißt es seiner Etymologie entsprechend «Halbkugel». Die älteste Stelle ist Ps.-Platon, Axiochos 371 B: ἅτε τῆς μὲν γῆς ἐχούσης τὰ μέσα τοῦ κόσμου, τοῦ δὲ πόλου ὄντος σφαιροειδοῦς, οὗ τὸ μὲν ἕτερον ἡμισφαίριον θεοὶ ἔλαχον οὐράνιοι, τὸ δὲ ἕτερον οἱ ὑπένερθεν. Hier ist's also die oberhalb der Erdenscheibe, bezw. die unterhalb derselben angenommene Hälfte der Weltkugel. Dann kommt ein Fragment des Dichters der mittleren Komödie Alexis (Incertar. fabular. frgm. I bei Meinecke; aus Athenaios II, 60 A): τὸ τοῦ πόλου τοῦ παντὸς ἡμισφαίριον. Da ist's das ganze Himmelsgewölbe über uns. Als Fremdwort ins Lateinische übergegangen findet sich desgleichen hemisphaerium für die Halbkugel des Himmelsgewölbes bei Hyginus, Poëticon Astronomicon lib. IV, 13 und bei Macrobius, Somnium Scipionis I, 1574. Die irdische Halbkugel bezeichnet es dagegen in den Gromatici Veteres 62 § 1, bei Pomponius Mela I, 1. 2 und Martianus Capella VI, v. 602; VII, v. 873. Endlich sodann kommt zweimal hemisphaerium als architektur-technischer Fachausdruck für Kuppel vor. Vitruvius definiert V, 10: hemisphaerium vocatur cameratum caelum in membris balinei, also das dem Himmelsgewölbe ähnliche Kuppelgewölbe über Teilräumen von Thermen; cf. die Ruinen der Caracallathermen und die aus Sälen der Diokletiansthermen hervorgegangene Rundkirche S. Bernardo bezw. die Kirche S. Maria degli Angeli in Rom! Und schon früher hat Varro De re rustica III, 5 § 17 bei Beschreibung eines Vogelhauses gesagt: Intrinsecus sub tholo stella lucifer interdiu, noctu, hesperus ita circumeunt ad infimum hemisphaerium ac moventur, ut indicent, quot sint horae. In eodem hemisphaerio medio circum cardinem est orbis ventorum octo usw. Da ist also hemisphaerium als Synonym von tholus Bezeichnung für das als Abbild des Himmels ausstaffierte Kuppelgewölbe, das den Raum bedeckt. Dem allem steht nur im Wörterbuche des Hesychios ohne Angabe eines Beleges die Glosse gegenüber: Ἡμικύκλιον = ἡμισφαίριον. Die beweist aber doch wohl eher, daß irgend ein uns nicht bekannter alter Autor z. B. vom ἡμικύκλιον des Himmels im Sinne von ἡμισφαίριον gesprochen hatte, als umgekehrt, daß er ἡμισφαίριον einen wirklichen Halbkreis oder einen im Grundriß halbkreisförmigen Raum à la Apsis genannt habe.»

Nach allem werden wir kaum umhin können unter unserem ἡμισφαίριον eine volle Kuppel zu verstehen. Auch Clermont-Ganneau[1]

[1] L'Hémisphère, abside ou ciborium du martyrion (Rec. d'archéol. orient. III, 88 ff.).

bezweifelt, daß es eine Apsis sei, bringt aber einen anderen Deutungsversuch. Eusebios fährt in seiner Schilderung nämlich fort: Das Hemisphaerium aber «kränzten» 12 Säulen, deren Kapitelle mit «sehr großen silbernen Mischkrügen geschmückt waren», «welche» — die Säulen mit den Krügen, oder nur die letzteren? Es ist beides möglich — «der Kaiser selbst als schönstes Weihegeschenk seinem Gotte geschenkt hatte». Danach möchte Clermont-Ganneau in dem Hemisphaerium die Ciboriumskuppel erblicken, welche von diesen 12 Säulen getragen wurde; die Mischkrüge werden ihm dabei zu Kapitellen in Form von Mischkrügen. Nun ist es freilich richtig, daß diese 12 Mischkrüge tragenden Säulen ein Unikum zu sein scheinen, wenn man in ihnen nicht die Säulen des das Presbyterium abschließenden Templon sehen darf, welches wie in der Basilika Ursiana den hier unter der Kuppel stehenden Altar von allen Seiten umgeben hätte. Auch in den großen römischen Basiliken waren auf dem von Säulen getragenen Gesimsbalken desselben Kandelaber und andere Weihegeschenke aufgestellt. Aus diesen Säulen aber die Träger der Ciboriumskuppel zu machen, dürfte schon darum nicht angehen, weil ein von nicht weniger als 12 Säulen getragenes Ciborium ebenfalls ein Unikum wäre. Mir ist kein einziges bekannt, welches von der üblichen Vierzahl abwiche. Aber auch der Text scheint diese Annahme zu verbieten; Eusebios bezeichnet die Säulen mit den Mischkrügen bezw. nur die letzteren, nicht aber das Hemisphaerium als persönliches Weihegeschenk des Kaisers, sie sind also etwas anderes als dieses, nicht ein Bestandteil desselben. Und endlich: wo gäbe es Kapitelle in der Form von Mischkrügen? Die um Jahrhunderte jüngeren krugartigen Kapitelle der islamischen Kunst wird man hier doch nicht anziehen wollen [1]. Auch dieser Deutungsversuch erscheint also als verfehlt, und wir werden so wiederum genötigt auf die Annahme Schicks zurückzukommen, daß das Hemisphaerium eine Kuppel war, welche einen integrierenden Bestandteil des Bauwerkes selbst ausmachte.

Damit ist die Schilderung des Eusebios beendet. Wir sind bisher zu keinem klaren Bilde von der Basilika gelangt; scheinbar unüberwindliche Schwierigkeiten stellten sich dem entgegen. Wir lassen es daher einstweilen bei diesem non liquet, bis wir nicht nur die weiteren litterarischen Zeugnisse, denen wir uns nun zuwenden, son-

[1] Auch Wulff (Altchristl. u. byz. Kunst S. 177) scheint in diesen «Kesseln» Kapitelle zu sehen; er bringt sie mit den Korbkapitellen zusammen, deren Ursprung er in Jerusalem sucht.

dern auch die bildlichen Darstellungen und die an Ort und Stelle befindlichen Reste derselben untersucht haben.

Das erste, was uns bei der Musterung der weiteren literarischen Quellen entgegentritt, ist die Beobachtung, daß unsere Basilika verschiedene Namen trägt, welche dauernd neben einander hergehen. Daß sie die Basilika Konstantins heißt, haben wir bereits gesehen. Daneben tritt als zweiter der Name Martyrium auf. Martyrium ist im Morgen- wie Abendlande die gangbarste Bezeichnung für Märtyrerkirche. So heißt die Kirche mit Vorliebe bei der Aquitanierin[1], und zwar mit der charakteristischen Begründung: propterea autem Martyrium appellatur, quia in Golgotha est, id est post Crucem, ubi Dominus passus est, et ideo Martyrio[2]. In die Richtung dieses Namen weist bereits die Ausdrucksweise des Eusebios, wenn er in der Tricennatsrede (cp. 9, 16) von der Basilika sagt, Konstantin habe κατ' αὐτὸ δὴ τὸ σωτήριον μαρτύριον ein Bethaus erbaut. Als dritter Name tritt Golgotha, resp. Golgothakirche auf; zuerst bei Kyrillos. Heisenberg hat gezeigt, daß die ersten und ein Teil der folgenden Katechesen in «Golgotha» gehalten sind, und daß Golgotha hier nicht den Kreuzesfelsen, sondern die Basilika bedeutet[3]. Ebenso[4] spricht die Vita Petrus des Iberers von der «heiligen Golgothakirche», bezw. den Tempeln, welche die Kaiserin Helena «auf dem göttlichen Grabe unseres Herrn und an dem heiligen Orte des anbetungswürdigen Scheitels Golgotha» errichtet habe[4]. Ebenso führt Theodosius «de Calvariae locum» weiter «in Golgotha», d. h. in die Basilika[5].

Von hier aus werden nun folgende drei weiteren Notizen klar: In seiner Vita des Porphyrios erzählt Markus Diakonus, er sei dem kranken Porphyrios einst ἐν τοῖς ἀναγκαίοις τοῦ Μαρτυρίου τοῦ κτισθέντος ὑπὸ τοῦ μακαρίου Κωνσταντίνου begegnet und habe ihm die Hand geboten ihm zu helfen ἀναβαίνειν τοὺς ἀναβαθμούς[6]. Ebenso heißt es in Kyrills Vita des heil. Johannes Silentiarius (cp. 8) von dem Erzbischof von Jerusalem, der von der Anwesenheit des Heiligen gehört hatte und ihn aufsuchte: καὶ λαβὼν αὐτὸν ἐπὶ τὴν ἄνοδον τοῦ ἁγίου Γολγοθᾶ κατ' ἰδίαν λέγει αὐτῷ κτλ[7]. Heisenberg bemerkt zu der letzteren Stelle mit Recht:

[1] z. B. cp. 27,3; 30, 1. 2. 3; 48, 1.
[2] cp. 30. 1 Geyer S. 83.
[3] Grabeskirche S. 48 ff.
[4] Raabe, Petrus der Iberer S. 41. 94
[5] cp. 7. Geyer S. 141.
[6] 5, 17 ed. Bonn.
[7] Acta SS. Mai III, 18*.

«Man möchte hiernach annehmen, daß einige Stufen auch nach dem Felsplateau hinaufgeführt hätten auf dem die Kirche stand»[1]. Aber warum er fortfährt: «denn die in der Vita Porphyrii bezeugte Treppe vor den Propyläen ist hier nicht gemeint» ist nicht einzusehen. Warum sollte diese Treppe nicht gemeint sein? Wenn Golgotha und Martyrium hier, wie er selbst nicht bezweifelt, beide die Basilika bezeichnen, so wird wohl die ἄνοδος mit den ἀναβαθμοί, die zu ihr hinaufführen, identisch sein. Wo ist denn in der Vita des Porphyrius überhaupt davon die Rede, daß diese Treppe vor den Propyläen liege? Nicht zu diesen, sondern zur Basilika selbst führen diese Stufen hinauf. Heisenbergs Blick ist hier durch die große antike Mauer geblendet, welche sich im Osten der Grabeskirchenanlage befindet, und welche er mit den meisten für die Propyläenmauer hält.

Also eine Treppe führt, wie es scheint, unmittelbar zur Basilika hinauf.

Die dritte Notiz, welche hier in Betracht kommt, findet sich in den syrischen um 512—518 geschriebenen Plerophorien des Rufus, eines Lieblingschülers des Iberers, die Nau in einer französischen Uebersetzung zugänglich gemacht hat. Hier wird ein Geschichtchen von einem Diakon erzählt, welcher ordnungsmäßig «au lieu saint du Golgotha en haut» (בביתא עליא), also im Oberhause, Obergemache, zu schlafen und die Türen des Heiligtums zu schließen und zu öffnen hatte[2]. Clermont-Ganneau bezieht diese Notiz auf ein Gemach, welches sich über dem «Sanctuaire du Golgotha», d. h. dem Calvarienfels befunden habe, sie geht aber, wie wir jetzt sehen, auf die große Golgothabasilika — Golgotha im engeren Sinne stand ja unter freiem Himmel — und bestätigt es, daß ihre Seitenschiffe zweigeschossig waren.

Aber die Basilika besaß noch einen vierten Namen; in der Vita Petrus des Iberers wird sie neben der Kirche «der Auferstehung» als «die des heilbringenden und anbetungswürdigen Kreuzes» erwähnt[3], und als solche begegnet sie uns wiederum bereits bei Eusebios im 9. Kap. der Tricennatsrede, wo er von Konstantin sagt: τῆς Ἑβραίων βασιλικῆς ἑστίας ἐν μέσῳ κατ᾽ αὐτὸ δὴ τὸ σωτήριον μαρτύριον οἶκον εὐκτήριον παμμεγέθη νεών τε ἅγιον τῷ σωτηρίῳ σημείῳ πλουσίαις καὶ δαψιλέσι κατεκόσμει φιλοτιμίαις μνῆμα τε μνήμης αἰωνίου γέμον αὐτάτε τοῦ μεγάλου σωτῆρος

[1] Grabeskirche S. 104 A. 3.
[2] Revue de l'orient chrétien III (1898) S. 357.
[3] Raabe, Petrus der Iberer S. 32.

τὰ κατὰ τοῦ θανάτου τρόπαια ἐτίμα καλλωπίσμασιν[1]. Heisenberg und Heikel[2] wollen zwar hier beides, μαρτύριον wie σημεῖον, auf das Grab beziehen, doch durchaus mit Unrecht. Vom Grabe spricht Eusebios erst in dem letzten Teil des Satzes, im ersten von der Basilika. Von ihr sagt er, sie sei an der Stelle des «heilbringenden Martyriums» erbaut und dem «heilbringenden Zeichen» gewidmet. Sollte das Martyrium auch das Grab sein? An zwei Stellen der Tricennatsrede (S. 225, 11 und 259, 29) bringt Eusebios freilich das Wort μαρτύριον mit dem Grabe Jesu in Verbindung, aber beidemale weder in der Bedeutung Martyrium noch Märtyrergrab, sondern es bedeutet einfach «Zeugnis» resp. «Denkmal»; er spricht von dem Eifer des Königs περὶ τὸ μαρτύριον τῆς σωτηρίου ἀθανασίας und, den Kaiser anredend, von den Weihegaben, ἃ δὴ τῷ τῆς θανάτου ζωῆς μαρτυρίῳ τε καὶ μνήματι περιβέβληκας. Ebenso nennt er das Grab selbst, (Vita Const. III, 28), ein πανήγιον τῆς σωτηρίου ἀναστάσεως μαρτυρίων und sagt von dem Ganzen der Grabeskirche (III, 48), daß der Kaiser es σωτηρίου ἀναστάσεως ἐναργὲς μαρτύριον errichtet habe. Hier gibt Heisenberg selbst das Wort mit Zeugnis wieder. Weiter aber braucht Eusebios dasselbe im Sinne von Märtyrerkirche (Vita Const. III, 48. IV, 61), und in diesem Sinne nennt er auch die Grabeskirche μαρτύριον (Vita Const. IV, 45 u. 47). Aber weder diese noch jene Bedeutung paßt auf unsere Stelle und die ihr fast wörtlich gleichlautende (Vita Const. III, 33) κατ' αὐτὸ τὸ σωτήριον μαρτύριον ἡ νέα κατεσκευάζετο Ἱερουσαλήμ, mit der er die Schilderung des Baues der Grabeskirche einleitet. An beiden wäre die absolute Möglichkeit vorhanden, daß das Grab gemeint sei, aber es gibt keine Stelle, welche zeigt, daß Eusebios das Wort μαρτύριον im Sinne von Märtyrergrab gebraucht hat, und ebensowenig eine solche, welche zeigt, daß er die Auferstehung Christi als σωτήριον σημεῖον bezeichnet hat. Aber in demselben 9. Kap. der Tricennatsrede kommt der Ausdruck noch zweimal vor. Nachdem Eusebios dem Bau der Grabeskirche den der Geburts- und der Himmelfahrtskirche hat folgen lassen, schließt er: ταῦτα δὴ πάντα βασιλεὺς ἐκόσμει τὸ σωτήριον εἰς ἅπαντας ἀνακηρυττων σημεῖον. Hier kann σωτήριον σημεῖον unmöglich auf die Auferstehung Christi gehen. Es muß etwas gemeint sein, worin sich ταῦτα πάντα zusammen faßt.[3] Noch einmal heißt es dann am Schluß des Kapitels, nachdem Eusebios gesagt hat, wie es mit dem Heidentum herunter und mit dem

[1] ed. Heikel S. 221.
[2] Heisenberg S. 43. Heikel, Wortregister sub μαρτύριον . σημεῖον

Christentum herauf geht: ὧδε θεοῦ κατεφαίνοντο πράξεις δι' ἐνθέου ἀρετῆς τοῦ σωτηρίου σημείου. Ich denke, hier ist kein Zweifel mehr, das σωτήριον σημεῖον ist das Kreuzeszeichen, das Zeichen, in dem sich alles, was die Welt an Christus hat, zusammenfaßt, das Zeichen vor dem die Dämonen zittern und das den Sieg verleiht, das σημεῖον, unter dem die Christen kämpfen (Vita Const. III, 60, Brief des Kaisers an die Antiochener). Ist es aber an den beiden letzten Stellen des 9. Kapitels das Kreuzeszeichen, so kann es auch an der ersten nichts anderes sein. Dann aber ist dort auch μαρτύριον nicht das Grab, sondern der Ort des Märtyrertodes des Erzmärtyrers Christus, wie die Aquitanierin es ausdrückt: propterea autem Martyrium appellatur, quia in Golgotha est, ubi Dominus passus est, et ideo Martyrio [1].

Also dem Zeichen des Kreuzes war die Basilika gewidmet, — wir werden darauf noch zurückzukommen haben —, nicht etwa «dem anbetungswürdigen und lebenbringenden Kreuze», d. h. der Reliquie. Aber bald genug ist aus ihr die Kirche dieser Reliquie geworden. Kaum 15 Jahre nachdem Eusebios unseren Satz geschrieben hatte, weiß Kyrillos von Jerusalem von dem «heiligen Holz des Kreuzes», «das bis heute bei uns zu sehen ist» und dessen zerstreute Partikeln «fast bereits die Welt erfüllen» [2]. Das heilige Kreuzesholz ist gefunden worden. Wie es gefunden wurde, darüber sagt freilich Kyrill noch nichts, aber wieder kaum ein Menschenalter später, also noch im 4. Jahrhundert, ist die Legende von der Kreuzfindung durch die Kaiserin Helena nicht nur in Palästina, sondern auch im Abendlande bekannt [3]. Die Protonikelegende aber, welche von der ersten Auffindung des Kreuzes erzählt, scheint noch ein wenig älter zu sein [4]. In beiden Legenden wird nun erzählt, daß man bis zu der enormen Tiefe von 20 Ellen habe graben müssen, bis man das Kreuz fand. So ungeschichtlich beide Legenden sicherlich sind, ebenso sicher ist doch, daß die in ihnen geschilderten lokalen Verhältnisse der Oertlichkeit entsprechen müssen, wo man sie lokalisierte und erzählte, d. h. aber, daß man bereits im 4. Jahrhundert eine ca. 20 Ellen unter dem Erdboden gelegene Kreuzfindungsstelle

[1] Geyer S. 83.

[2] Katech. IV, 10. X, 19. XIII, 4.

[3] Hieron. Chron. ad ann. 321 (MPL. 27, 671); Rufin. Hist. eccl. I, 7 f. (MPL. 21, 475 ff.); Paulin. Nolan. epist. 31, 4 f. (MPL. 61, 317); Ambros. de obitu Theodosii 43 ff. (MPL. 16, 1400 f.).

[4] Nestle, De sancta cruce (1889) S. 42. 44. 61; Lucius, Die Anfänge des Heiligenkultes S. 166—70, 505 ff.

zu zeigen wußte. Wo dieselbe lag, sagt uns der dem folgenden Jahrhundert angehörige Breviarius bei seiner Beschreibung der Basilika; dort heißt es: magna ab occidente est absida, ubi inventae sunt tres cruces; est ibi desuper altare[1]. Die Kreuzfindungsstelle lag also unter dem Altar der Basilika in der absida derselben an ihrem westlichen Ende. Auch diese Notiz ist wiederum tötlich für Heisenbergs Hypothese von der westlichen Lage der Basilika. Auf dem ganzen Gebiete, wohin er sie placieren will, gibt es überhaupt keine Vertiefung in dem Felsboden, geschweige denn eine von 20 Ellen. Es kommt hierfür in Wirklichkeit nur eine einzige in Betracht, und das ist eben die heutige Kreuzfindungsstelle in der heutigen Helenakapelle. Diese ist offenbar eine alte Cisterne, und es liegt durchaus im Bereiche des Wahrscheinlichen, daß man bei Aufräumungsarbeiten in ihr in der Tat alte Holzstücke fand, in denen die erregte Fantasie das Holz des Kreuzes sah[2]. Dort, also in der östlichen Hälfte der Gesamtanlage, werden wir Altar und absida der Basilika zu suchen haben.

Aber was haben wir unter dieser magna absida derselben zu verstehen? Sicher ist jedenfalls, daß dieses Wort im 4.—6. Jahrhundert noch nicht terminus technicus im heutigen Sinne war. Gregor von Nyssa bezeichnet in seinem Briefe an den Amphilochios so die 8 Bogen, mit welchen sich die Seiten seines Oktogons zu den 4 Kreuzarmen und den dazwischen liegenden Apsidiolen öffneten, diese letzteren aber nennt er ἡμικύκλια κογχοειδῶς κατὰ τὸ ἄνω ἀναπαυόμενα[3]. Prokop bezeichnet die vier Bogen, welche eine Kuppel tragen mit ἀφίδες; Papias gibt das Wort mit «hemisphaerium» wieder; Paulinus von Nola spricht von einer apsis trichora mit zwei seitlichen conchae, welche er seiner Basilika gegeben hat[4]. Gregor von Tours[5] erzählt, der Bischof Tetricus von Langres habe die dortige Kirche, da sie ihm zu klein erschien, vergrößert: ante altaria basilicae fundamenta iecit erectaque absida miro opere construxit et transvolvit: qua transvoluta disruptoque pariete arcum aedificavit[5]. Auch hier ist absida sicherlich nicht eine bloße Apsis, sondern ein ganzes gewölbtes Altarhaus, wahrscheinlich ein ganzer Kuppelbau. Mit absida kann also sowohl ein

[1] Geyer a. a. O. S. 153.
[2] Dalman, Palästinajahrbuch 1913, S. 113.
[3] Strzygowski, Kleinasien e. Neuland der Kunstgesch. S. 79.
[4] Du Cange, Glossarium mediae et infimae Latinitatis, sub voce. Paulin. Nol. ep. 32; F. X. Kraus, Gesch. d. chr. Kunst I, 391.
[5] Vitae patrum cp. 2 (Migne PSL. 71, 1181).

bloßer Bogen, wie eine Kuppel, ja ein ganzer Gewölbebau mit anschliessenden Konchen, ein Trikonchos, bezeichnet werden. Was sie hier war, läßt sich aus den Quellen nicht feststellen; nur das eine dürfte sicher sein, daß sie mit dem Hemisphärium des Eusebios identisch ist.

Auch Theodosius und Antonin kennen die Kreuzfindungsstätte in der Golgothakirche bezw. Basilika Konstantins ohne uns — abgesehen von ihren problematischen Entferungsangaben — weiteres mitzuteilen[1]. Nach Sophronios liegt die Kreuzfindungsstätte im βῆμα, d. h. im Presbyterium der Basilika[2], was zu der Angabe des Breviarius stimmt. Der einzige, der uns noch einige Einzelheiten über die Basilika gibt, ist dieser letztere; nachdem er die Wölbung an ihrem Westende und die Kreuzfindungsstelle erwähnt hat, fährt er nämlich fort: Est ibi desuper altare de argento et auro puro et nouem columnae, quae sustinent illud altare. Et ipsa absida in circuitu duodecim columnae marmoreae (omnino incredibile), super ipsas columnas hydriae argenteae duodecim, ubi sigillavit Salomon daemones. [Et est in media basilica lancea, unde percussus fuit dominus Jesus Christus in latus suum, et de ipsa lancea facta est crux et sic lucet per noctem sicut sol per diem][3]. Der Breviarius kennt also ebenfalls die von Eusebios genannten 12 Säulen, welche silberne Mischkrüge tragen. Auf sie ist jetzt die ursprünglich dem Tempelplatz angehörige Sage von der Versiegelung der Dämonen[4] übergegangen. Diese dem christlichen Kult fremden Mischkrüge hatten offenbar die Phantasie beschäftigt; sie mußten doch einen Zweck und eine Bedeutung haben, und die Bedeutung fand sich. Auch hier ist klar, daß sie nicht, wie Clermont-Ganneau will, die Kapitelle von Ciboriumssäulen sein können. — Ein neues Heiligtum ist die Lanze; sie hat ihren Platz im Schiff der Kirche erhalten.

5. DER GOLGOTHAFELS UND DIE RELIQUIENKUBIKULA.

Wie das heilige Grab selbst, so wird auch der Kreuzigungsfelsen, Golgotha im engeren Sinne, durch Heisenberg entwurzelt und verschoben. Er schließt seine Ausführungen über die Grabeskirche des

[1] Geyer S. 141. 172.

[2] Vgl. oben S. 27.

[3] Geyer S. 153. Nach Cod. A, das eingeklammerte nach der besseren Lesart des Cod. S.

[4] Vgl. den Pilger von Bordeaux (Geyer S. 21). Heute haftet die Sage wieder an der alten Stelle, der Höhle unter dem heiligen Felsen auf dem Tempelplatz.

Eusebios mit einem gegen Mommert gerichteten Nachweis, daß Eusebios immer nur von der Stätte der Auferstehung, nirgends aber von der des Kreuzestodes rede, und zieht daraus den Schluß: «Der Kreuzesfelsen hat in dem ersten Bau des Kaisers keinen Raum»[1]. Er gibt jedoch zu, daß möglicherweise schon der sog. Pilger von Bordeaux mit dem «monticulus Golgotha ubi Dominus cruxifixus est» denselben meine[2], sicherlich aber kenne ihn Kyrill[3]. Heisenberg zieht daraus den Schluß: «Was Eusebios noch nicht gesehen hatte, was noch nicht vorhanden war, als die Kirche eingeweiht wurde, ist alsbald errichtet worden, die Golgothastätte, die das Kreuz des Herrn getragen haben sollte.» Ebenso kennen den Felsen natürlich die Aquitanierin, der Breviarius, Theodosius, Antonin usw. Nach ihnen steht er im Atrium zwischen Anastasis und Konstantinsbasilika. Nach Heisenberg ist dieser «künstliche» Fels dann wie das Grab selbst im Jahre 614 durch die Perser zerstört worden und Modestus, der überhaupt seine Aufgabe darin sah alles umzukehren und das Hinterste nach vorn und das Vorderste nach Hinten zu legen, verlegte dann auch diesen heiligen Fels an die Stelle, wo er heute gezeigt wird, und gestaltete ihn so hoch, daß die Adamskapelle in seinem unteren Teile Platz fand. Seine ehemalige Stelle wird nach Heisenberg ungefähr durch den jetzigen Erdmittelpunkt bezeichnet, denn die Qualität, Mittelpunkt der Erde zu sein haftete, wie Kyrills Katechesen zeigen, ursprünglich an dem Golgothafelsen selbst[5]. Sie blieb an der alten Stelle haften, als der Fels zu wandern begann[6].

Das ist Heisenbergs Ergebnis, und allerdings, das muß rundweg zugestanden werden, Eusebios übergeht den Golgothafelsen völlig mit Schweigen, und das ist bei seiner so ausführlichen Beschreibung der Grabeskirche sehr auffallend. Man wird mit Heisenberg sich stark versucht fühlen dies Schweigen in der obigen Weise zu erklären. Ebenso hat Heisenberg unbestreitbar Recht, wenn er gegen Mommerts Versuch in der Stelle der Tricennatsrede, in welcher Eusebios von den Bauten Konstantins in Jerusalem spricht, in dem Ausdruck μνῆμά τε μνήμης αἰωνίου γέμον αὐτάτε τοῦ μεγάλου σωτῆρος τὰ κατὰ τοῦ θανάτου

[1] Heisenberg I, 42.
[2] ebenda S. 44 Anm. 1.
[3] Kat. 10, 19: ὁ Γολγοθᾶς ὁ ἅγιος οὗτος ὁ ὑπερανεστηκὼς μαρτυρεῖ φανόμενος.
[4] Heisenburg I, 45.
[5] Kat. 13, 28: τῆς γὰρ γῆς μεσώτατον ὁ Γολγοθᾶς οὗτός ἐστιν.
[6] Heisenberg I, 187 ff.

τρόπαια[1] den Kreuzesfelsen zu sehen ausführt, daß dies gerade die für Eusebios charakteristische Bezeichnung des Grabes sei[2]. Dennoch, so glatt, wie es bei ihm erscheint, geht doch auch diese Verschiebung nicht vor sich. Sie stößt nämlich auf zwei von ihm zu gering eingeschätzte Hindernisse. Das eine liegt in dem oben angeführten Zeugnis des Kyrill. Dieser weist auf den seine Umgebung «überragenden» Golgothafelsen als auf einen «Zeugen» der Kreuzigung hin, welchen seine Zuhörer vor Augen haben[3]. Es ist zweifellos, daß Kyrill den Fels vor seinen Augen für den echten Golgothafels ausgibt. Es ist aber doch wirklich schwer vorstellbar, daß das möglich gewesen wäre bei einem erst kürzlich auf der bis dahin freien und ebenen Fläche des Atriums errichteten künstlichen Felsen. Ich berufe mich dabei auf Heisenberg selbst, der von Kyrill mit Beziehung auf die Umgestaltung des Grabes durch Konstantin sagt: «Wie sollte denn auch der Bischof vor seinen Zuhörern, die fast alle den Bau miterlebt hatten, Fabeln dieser Art zum besten geben?[4]» Die Grabeskirche ward am 13. September 336 geweiht, die Vita Constantini ist erst nach dem Tode des Kaisers 337 geschrieben: von da bis zum Frühjahr 350, in welchem nach Heisenbergs überzeugenden Ausführungen Kyrill seine Katechesen hielt, sind knapp 13 Jahre verlaufen, innerhalb deren diese creatio ex nihilo nicht nur vor sich gegangen, sondern auch glaubwürdig geworden sein müßte. Etwas mehr wie 13 Jahre — und das wäre das Maximum, welches hier zur Verfügung steht — brauchte doch auch damals wohl ein neuer künstlicher Fels um sich zu einem uralten, natürlichen und gewachsenen Felsen auszuwachsen.

War es aber der natürliche und gewachsene Fels, welcher im Atrium als Kreuzesfels emporragte, so wächst die Wahrscheinlichkeit, daß er in der Tat mit dem monticulus des Pilgers von Bordeaux gemeint ist[5]; und wir hätten hier ein dem Eusebios nicht nur gleichzeitiges, sondern der Vita Constantini vorhergehendes Zeugnis für unseren Felsen. Freilich, seltsam und unerklärt bleibt es, daß dieser ihn völlig übergeht[6].

[1] cp. IX, 16 (ed. Heikel S. 221). Mommert, Grabeskirche S. 28 f.

[2] Vita Const. III, 33.

[3] Vgl. auch die weiteren von Heisenberg S. 49 angeführten Stellen aus cp. 4, 22, 23 u. 28.

[4] Heisenberg I, 212.

[5] So jetzt auch Baumstark a. a. O. S. 143 f.

[6] Auch Wulff (Byz. Ztschr. 18 (1909) S. 542) sieht den Fels als bereits zu des Eusebios Zeit bestehend an und bemerkt, daß die «gekürzte Beschreibung» desselben

Das zweite Hindernis, über welches Heisenberg mit der Bemerkung: «daß der heutige Golgothafelsen Unzähligen für echt gilt, will ich in diesem Zusammenhange auch erwähnen» allzuleicht hinweggleitet, mag hier nur erst berührt werden. Wie nun, wenn er — wie er es denn wirklich ist — tatsächlich echter gewachsener Fels wäre? Dann hätten wir zwei Felsen nebeneinander, einen künstlichen und einen echten! Wir werden im zweiten Teile unserer Untersuchungen darauf noch zurückzukommen haben.

Jedenfalls, zu Kyrills Zeit und wahrscheinlich bereits von Anfang an stand im Atrium ein Fels, den man für den echten Golgothafelsen hielt. Verhören wir die weiteren Zeugen über ihn!

Zunächst die Aquitanierin; unzählige Male erwähnt sie das Kreuz, welches neben der Anastasis und dem Martyrion die dritte Stätte der Verehrung ist; bald «vor» (ante crucem) bald «hinter» (post crucem) ihm finden liturgische Akte statt[1]. Hinter ihm liegt die Basilika[2]. Am genausten orientiert uns die Schilderung der Verehrung der Kreuzesreliquie am Charfreitage; sie fand post crucem statt. Dort heißt es: Et sic ponitur cathedra episcopo in Golgotha post crucem, quae stat nunc, residet episcopus in cathedra, ponitur ante eum mensa sublinteata, stant in giro mensa diacones et affertur loculus argenteus deauratus in quo est lignum sanctum crucis, aperitur et profertur, ponitur in mensa . . . episcopus sedens de manibus suis summitates de ligno sancto premet diacones autem custodent . . . Ac sic ergo omnis populis transit unus et unus toti acclinantes se . . . et sic osculantes crucem pertranseunt . . . per unum ostium intrans, per alterum perexiens . . . At ubi autem sexta hora se fecerit, sic itur a n t e crucem, sive pluvia sive aestus sit, quia ipse locus subdivanus est, id est quasi atrium valde grande et pulchrum satis, quod est inter cruce et Anastase. Ibi ergo omnis populus se colliget, ita ut nec aperiri possit. Episcopo autem cathedra ponitur ante cruce et . . . leguntur lectiones[3]. Zweierlei ist an dieser Schilderung höchst bemerkenswert; einmal daß die Aquitanierin von der Stätte «vor dem Kreuze» sagt, sie sei ein

ihn übergehen konnte, daß er jedoch vielleicht in der Tricennatsrede (cp. 9) als σωτήριον σημεῖον erwähnt werde, und daß schon Ainaloff darauf hingewiesen habe, daß Eusebios den Golgothafels in seinem geographischen Wörterverzeichnis erwähnt.

[1] cp. 24, 7; 35, 2; 36, 4 f.; 37, 1 etc.

[2] in ecclesia maiore, quam fecit Constantinus, quae ecclesia in Golgotha est post crucem, cp. 25, 1. 6; 27, 3; 30, 1.

[3] cp. 37, 1—5, Geyer S. 88 f.

großes Atrium, welches zwischen dem Kreuz und der Anastasis liege. Also war die Kreuzesstelle, wie es scheint, nicht in der Mitte des Atriums, sondern an seinem der Anastasis gegenüberliegenden Ende, das würde heißen: unmittelbar vor der Basilika, wozu denn die Bezeichnung dieser als post crucem gelegen vorzüglich passen würde, so zwar daß zwischen beiden noch ein Raum post crucem für die geschilderte Feier blieb. Da dieser nur so viel Platz haben mußte, daß der Bischof mit einem Tischchen vor sich von Diakonen umstanden dort sitzen und das Volk einzeln Mann für Mann durch die eine der beiden Türen ein, durch die andere austretend defilieren konnte, so genügt ein schmaler Raum von ca. 4 Metern. Das andere, was ich hervorheben möchte, ist der Umstand, daß die Aquitanierin erst dort, wo sie von «post crucem» nach «ante crucem» kommt, von diesem Orte sagt er sei unter freiem Himmel und ein großes Atrium. Danach scheint es, als ob «post crucem» im Gegensatz zu «ante crucem» noch überdacht gewesen sei. Endlich, wie ersteres, so hatte auch letzteres Türen.

Sind aber diese Beobachtungen richtig, so ist die Kreuzesstelle der Aquitanierin, wie hier schon vorausbemerkt werden darf, aller Wahrscheinlichkeit dieselbe wie die des heutigen Calvarienfelsens, welcher nicht wie der Mittelpunkt der Erde, wo Heisenberg den älteren Golgothafelsen lokalisieren möchte, in der Mitte des für das Atrium verfügbaren Raumes liegt, sondern an seinem östlichen dem Grabe gegenübergelegenen Ende.

Es folgt der Breviarius; nachdem er die Basilika Constantini beschrieben hat, fährt er fort: Et inde intrans in Golgotha, est ibi atrium grande [et est ibi mons Calvariae] ubi crucifixus est Dominus[1]. Das ist alles, was er über die Lage des Felsens sagt: er steht in dem großen Atrium.

Die beiden folgenden Zeugen Theodosius und Antoninus geben zwar Zahlenangaben für die Entfernungen der heiligen Stätten von einander, aber dieselben weichen so sehr von einander ab, daß nur schwer mit ihnen etwas anzufangen ist. Ersterer sagt: de sepulcro Domini usque ad Calvariae locum sunt passus numero XV; sub uno tecto est. De Calvariae locum usque in Golgotha passus numero XV, ubi crux Domini inventa est[2]. Das gäbe für jede der beiden Entfernungen 22,20 m. Das könnte nun freilich möglicherweise so ver-

[1] Geyer S. 153; Heisenberg, S. 114, nach Codex A mit Ergänzung aus S.
[2] cp. 7. Geyer S. 141.

standen werden, daß der Calvarienfels von der Grabesrotunde wie von der Basilika, in welcher die Kreuzfindungsstätte lag, gleich weit entfernt gewesen wäre, also in der Mitte des Platzes zwischen beiden gelegen hätte. Allein da Theodosius nur von den heiligen Stätten selbst spricht, die sie umschließenden Gebäude aber nicht nennt, so liegt es näher seine Entfernungsangaben auf jene und nicht auf diese zu beziehen. Dann aber sagen sie über die Lage des Calvarienfelsens auf dem Platze zunächst nichts aus.

Ganz andere Zahlen gibt Antoninus; bei ihm heißt es: A monumento usque Golgotha sunt gressi LXXX . . . De Golgotha usque ubi inventa est crux sunt gressos quinquaginta[1]. Das gäbe, wenn man gressus als einfachen Schritt zu ca. 0,74 m nimmt 59,20 und 37 m, Entfernungen, die fraglos viel zu groß sind um für die Dimensionen des freien Platzes und die Lage des Felsens auf ihm benutzt zu werden. Sie können ebenfalls, wie es das wörtliche Verständnis an die Hand gibt, nur die Entfernungen der heiligen Stätten selbst voneinander geben sollen.

Endlich der letzte Zeuge, der die heiligen Stätten kurz vor ihrer Zerstörung sah, Sophronios; bei ihm heißt es

Ἐπὶ τρίστοον παρέλθω
ὁλομαργαροχρύσου
περικαλλέως γ' ἔπαυλον
κρανίου τόπον προσέρπειν.
. . . . .
Ζάθεον μεσόμφαλόν τε
πέτραν ἐκταθεὶς φιλήσω,
ὅθι τὸ ξύλον πεπήγει
τὸ λύσαν ξύλου κατάραν
. . . . .[2]

Auch Sophronios betritt also von der Anastasis kommend einen Hof mit 3 Säulenhallen um zur Calvarienstätte zu gelangen, er küßt hier den Fels, auf dem einst das Kreuz gestanden und der zugleich — wie bereits bei Kyrill[3] — der Mittelpunkt der Erde ist.

Dann aber fährt er fort:

[1] cp. 19 u. 10. Geyer S. 171 f.
[2] Migne PSG. 87, 3817 f.
[3] Kat. 13, 28.

θαλεων χαρᾶ δ' ἐπέλθω,
ὅθι προσκονοῦμεν ὅσοι
πέλομεν λεὼς θεοῦο
ἀγλαὸν ξύλον τὸ θεῖον,
ἵνα παιμέδων ταχύνας
κεχαραγμένῃ γραφῆος
σέβας εἰκόνι προσοίσω,
γόνατα δράμωμι καμψαι.

Reil[1] bezieht auch diese beiden Strophen auf die Calvarienstätte und meint, bereits Sophronios habe hier vor einem Bilde der Kreuzigung gekniet. Der Wortlaut aber gibt etwas anderes an die Hand. Das ἐπέλθω zeigt vielmehr, daß Sophronios sich vom Kreuzesfelsen aus wieder auf den Weg gemacht hat und nun eine neue heilige Stätte aufsucht, nämlich, wie er ausdrücklich sagt, diejenige, wo man das heilige Kreuzesholz verehrt. Dort beugt er auch seine Knie vor einem Bilde — wahrscheinlich des Gekreuzigten. Wo ist dieser Ort zu suchen? Am nächstliegenden wäre es in ihm die Stätte post crucem der Aquitanierin zu sehen, wo am Charfreitag die Kreuzesverehrung stattfand, und dazu würde stimmen, daß Sophronios erst von hier aus in die Basilika zur Kreuzfindungsstätte weitergeht, man unsere Stätte also zwischen Calvaria und dieser vermuten möchte. Es ist jedoch noch eine andere Möglichkeit vorhanden: es könnte auch der gewöhnliche Aufbewahrungsort der Kreuzesreliquie gemeint sein, der wie es scheint, mit jenem nicht identisch war, und das bringt uns auf die Frage der cubicula für die verschiedenen Passionsreliquien, Kreuz, Lanze, Schwamm, Rohr, Kelch usw.

Wo das Kreuzesholz aufbewahrt wurde, sagt die Aquitanierin leider nicht, es heißt bei ihr nur in jener Schilderung der Kreuzesverehrung «affertur loculus», in welchem die Reliquie liegt. Die erste Angabe darüber findet sich aber bereits bei ihrem Zeitgenossen Paulinus von Nola, welcher gelegentlich bemerkt: consecratur condita in passionis loco basilica, quae arcano positam sacrario crucem servat, quam episcopus urbis eius quotannis, cum pascha Domini agitur, adorandam populo princeps ipse venerantium promit[2]. Es befand sich

[1] J. Reil, Die frühchristl. Darstellungen der Kreuzigung Christi (1904) S. 52.
[2] Epist. 31, 6.

also in einer verschlossenen Sakristei der Basilika[1]. Genaueres gibt der Breviarius: in medio civitatis est basilica Constantini. In introitu basilicae ipsius ad sinistram partem est cubiculus ubi crux Domini posita est. Et inde intras in ecclesiam Constantini[2]. Da der Breviarius den ganzen heiligen Bezirk von Ost nach West durchwandert, unterliegt es keinem Zweifel, daß er einen Raum meint, welcher am Ostportale der Basilika und zwar, da er ihn vor derselben betritt, auch wahrscheinlich nicht in ihrem etwaigen Narthex sondern linker Hand vor ihr außerhalb ihrer Umfassungsmauer lag. Das ist aber deutlich ein anderer Raum als das am entgegengesetzten Ende der Basilika befindliche «post crucem»[3]. Von diesem Kreuzeskubikulum aber unterscheidet der Breviarius einen zweiten Raum, der zum Kreuze in Beziehung steht. Nachdem er den Calvarienfels beschrieben hat, fährt er fort: habet ostia argentea, ubi fuit crux domini exposita [et ibi est esca (-exedra) ubi fuit persuscitatus, per quem fuit crux Christi declarata. et ipsa crux est de auro et gemmas ornata et caelum desuper aureum et de foras habet cancellum.] ubi est ille discus . . . ubi est illud cornu . . . et ille anulus . . . ubi plasmatus Adam, ubi obtulit Abraham Isaac filium suum in sacrificium in ipso loco, ubi crucifixus est dominus Jesus Christus[4]. Heisenberg will in dieser Exedra freilich jenes erste Kreuzkubikulum sehen, das nun näher beschrieben werde. Das scheint mir völlig unmöglich: jenes lag in introitu Basilicae ganz im Osten der Gesamtanlage. Dieses aber liegt — ibi! — im Westatrium bei dem Calvarienfelsen und, wie das fortgesetzte ubi und ibi und endlich der Schluß dieses Passus mit «ubi crucifixus est dominus», zeigt, befindet der Autor sich immer noch in unmittelbarer Nähe des Felsens. Erst dann verläßt er mit inde denselben um sich zur Anastasis zu begeben. Also in unmittelbarer Nähe des Calvarienfelsens eine Exedra mit goldenem Gewölbe und nach außen durch Schranken geschlossen. Sie hängt offenbar mit der Ausstellung des Kreuzes zusammen, denn von dieser aus kommt der Breviarius auf sie, und in ihre Beschreibung flickt er die des Reliquienkreuzes ein und nennt dann auch die nach der Aquitanierin als

[1] Ebenso Marc. Diac. vita Porphyrii 14, 3, Porphyrios verschließt den Aufbewahrungsraum mit einem Schlüssel.

[2] Geyer S. 153.

[3] Dieses lag auch, wie wir später sehen werden, für den von hier aus die Basilika Betretenden nicht linker, sondern rechter Hand.

[4] Geyer S. 154, Heisenberg S. 114. Text nach Cod. A mit Einschaltung aus S.

zugleich mit dem Kreuze post crucem verehrten Reliquien, das Horn Davids und den Ring Salomos[1]. Das heißt wir haben hier die erste Beschreibung des Ortes post crucem; auch dieser besaß nach der Aquitanierin zwei Türen, durch die das Volk aus und eintrat. Der Breviarius beschreibt nicht den Ort, wo das Kreuz aufbewahrt, sondern wo es ausgestellt und verehrt wurde. Es war eine überwölbte Exedra, die nach außen d. h. zum Atrium hin durch Schranken mit zwei Türen abgeschlossen war[2].

Endlich kennt der Breviarius noch einen dritten mit den Passionsreliquien zusammenhängenden Raum, welchen er erst betritt, nachdem er alle anderen heiligen Stätten erledigt hat. Deinde, heißt es da zum Schlusse, ad sacrarium da basilica Constantini ubi est cubiculum, ubi est ille calamus et ille calix . . .[3] Theodosius gibt nichts zur Sache, wohl aber Antonin; er berichtet: In basilica Constantini cohaerente circa monumentum vel Golgotha, in atrio ipsius basilicae est cubiculum, ubi lignum crucis reconditum est, quem adoravimus et osculavimus. Nam et titulus . . . vidi . . . et osculatus sum . . . Precedente sancta cruce ad adorandum de cubiculo suo et veniente in atrio ubi adoratur, eadem hora stella apparet . . . revertente cruce in loco suo revertitur et stella . . . Nam et ibi est illa spongia et canna . . . et calix . . . et aliae multae virtutes, species beatae Mariae in superiore loco et zona ipsius etc[4]. Er unterscheidet wie der Breviarius zwei Räume, das Kreuzescubiculum im Atrium der Basilika selbst und den superior locus — ein Obergemach, wo sich die Reliquien befinden, die der Breviarius in dem cubiculum bei der Sakristei der Basilika hat. Dieses cubiculum lag also im Obergeschoß[5]. Noch eins aber scheint aus den Sätzen Antonin's hervorzugehen: ist seine Schilderung der Kreuzesverehrung richtig — er selbst scheint sie freilich nicht mitgemacht zu haben, sonst würde er das Märchen von dem Stern wohl nicht erzählen —, und fand dieselbe noch wie zur Zeit der Aquitanierin post crucem statt, so war dieses, da Antonin es einfach als atrium bezeichnet, kein von diesem völlig abgeschlossener Raum.

[1] Silvia cp. 37, 3, Geyer S. 88.
[2] So auch Wulff BZ. 18 (1909) S. 544.
[3] Geyer S. 154.
[4] cp. 20. Geyer S. 172 f.
[5] Das hat Baumstark (a. a. O. S. 83) übersehen.

Die zweite Reliquienkammer, den superior locus Antonins, kennt nun aber auch Sophronios und zwar ebenfalls als ein Obergemach:

Μετὰ κραδίης δὲ πλησμους
κατανύξεως ἀνέλθω
ὑπερῴων θεοῦμαι
κάλαμον σπόγγον τε λόγχην[1].

Da dieser Raum sich nach dem Breviarius bei der Sakristei der Basilika befand, so werden wir ihn eher an deren Westende neben der dortgelegenen Apsis zu suchen haben, als an ihrem Ostende wo ihn Baumstark aus Symmetriegründen sucht; er habe, meint er, das Gegenstück zu dem Kreuzeskubikulum gebildet[2]. Am westlichen Ende der Basilika aber befand sich, wie wir sehen werden, in der nächsten Periode in der Tat der Raum, welcher die genannten Reliquien enthielt: zwischen Calvarienkirche und Basilika. Und hier fügt sich nun eine weitere Quelle ein. Kurz nach 529 hielt Theodorus, der spätere Bischof von Petra, in dem wenig mehr als eine Meile von Jerusalem gelegenen Kloster des heiligen Theodosios dem jüngst verstorbenen Stifter eine Gedächtnisrede. In ihr erzählt er folgende Geschichte: im Jahre 515 waren um eines gottlosen Edikts des Kaisers im Verlauf der monophysitischen Streitigkeiten willen sämtliche Mönchsfürsten der palästinischen Wüste mit ihrem geistlichen Vater, dem heiligen Theodosios, versammelt «ἐν τῷ ἱερατείῳ τῷ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ μεγάλου κατασκευασθέντι βασιλέως, ἐν ᾧ εἰς ὕψος αἴρεσθαι κατ' ἔτος ὁ τίμιος εἰώθει σταυρός». Da tritt ein Weib mit einem unheilbaren Leiden «διὰ τῆς ἀγγελικῆς οὕτω λεγομένης πύλης» herein, fragt nach dem großen Theodosios, berührt seine Kutte und wird geheilt[3]. Usener identifiziert den hier erwähnten Raum sowohl mit dem Kreuzescubiculum wie mit dem «post crucem» und nimmt dieses letztere als eine Sakristei. Wir haben gesehen, daß beide um diese Zeit nicht identisch, sondern verschieden waren. Nach dem Wortlaut ist hier deutlich der Ort gemeint, wo die jährliche öffentliche Ausstellung stattfand, also nicht das Cubiculum, sondern vermutlich «post crucem». Aber es wird uns noch ein Charakteristikum gegeben: dieser Raum hat, wie es scheint, zwei oder oder mehrere Türen — wie das post crucem der Aquitanierin und die exedra des Breviarius —;

[1] Migne PSG. 87, 3819.

[2] a. a. O. S. 61 f.

[3] H. Usener, Theodosius, Schriften des Theodorus u. Kyrillos (1890) S. 70 f. Dazu Anm. S. 169 f.

eine derselben hieß die «Engelstür». Und nun sei es gestattet hier ein wenig vorauszugreifen. Im Typikon der Anastasis, d. h. dem Gottesdienstlichen Hauptbuch der Grabeskirche in der nachmodestianischen Periode, begegnet verschiedentlich eine Kapelle, in welcher das h lige Kreuz aufbewahrt wird, und welche ὀπίσω του ἁγίου κρανίου liegt; sie trägt den Namen νικητήριος ἡ ἀγγελική. Sollte sie nicht mit unserem ἱερατεῖον mit seiner πύλη ἀγγελική identisch sein, das wir ja ebenfalls post crucem suchten? Wir werden auch hierauf im folgenden Kapitel noch wieder zurückzukommen haben. Und nun kehren wir noch einmal zur Elegie des Sophronios zurück; vom Kranion kommt er zur Verehrungsstätte des Kreuzes und zur Kreuzfindungsstätte geht er weiter. Das führte ebenfalls auf einen Raum zwischen Kranion und Basilika — eventuell auf post crucem. — Da nun aber seine Sehnsucht die heiligen Stätten nicht etwa am Charfreitag oder am Kreuzerhöhungsfeste, wo das Kreuz nach der Aquitanierin hier ausgestellt war, sondern sozusagen täglich aufsucht, so kann er nur die Stätte meinen, wo das Kreuz ständig aufbewahrt wurde, und wo man es, wie wir von Antonin hörten, verehren konnte — andernfalls würden seine Gedanken die leere Stätte der Kreuzesausstellnng aufgesucht haben aber an derjenigen, wo es wirklich war, schweigend vorübergegangen sein. Das ist undenkbar. Sollte bereits vor der Katastrophe von 614 gerade so wie nachher der Aufbewahrungsort des Kreuzes nicht mehr das Cubiculum am Ostende der Basilika, sondern dieser Raum hinter dem Kranion mit der Engelspforte gewesen sein — und vielleicht auch Antonin es schon hier verehrt haben? Seine Worte legen es doch nahe, da er durch nichts andeutet, daß das Atrium, in welchem das Kreuzescubiculum steht, ein anderes ist als dasjenige, in welches es aus diesem zur Verehrung «hervorschreitet». Letzteres aber ist sicher dasjenige zwischen Anastasis und Basilika. Wir werden jedenfalls diese Möglichkeit im Auge behalten müssen.

Wir wenden uns nun endlich zur Gestaltung des heiligen Felsens selbst. Nach Kyrill, der ihn zuerst bezeugt, war er ὑπερανεστώς καὶ μέχρι σήμερον φαινόμενος καὶ δεικνύων μέχρι τοῦ νῦν, ὅπως διὰ χριστὸν αἱ πέτραι τότε ἐρράγησαν[1], d. h. er war ein jedenfalls Mannshöhe überragender Fels, an dem man bereits den Felsenriß sehen konnte. Er galt ihm nach Ps. 73, 12 als τὸ μεσώτατον τῆς γῆς[2]. Dementsprechend hatte ihn Sophronios in der oben zitierten Elegie μεσόμφαλον genannt. Die

[1] Kat. XIII, 39.
[2] Kat. XIII, 28.

Aquitanierin hat für ihn die stehende Bezeichnung ad, ante und post crucem und sagt ausdrücklich, daß dort jetzt ein Kreuz stehe — ponitur cathedra episcopo in Golgotha post Crucem, quae stat nunc[1]; sie spricht von zwei Türen post crucem; aber auch ante crucem scheinen Schranken gewesen zu sein, da sie bei Beschreibung der Charfreitagsfeier von diesem Orte sagt, alles Volk versammle sich dorthin, ita ut nec aperiri possit[2]. Das bestätigt der Breviarius: [in circuitu montis sunt cancellae de argento] et in ipso monte genus silicis admoratur[3]. Für das unverständliche admoratur schlägt Heisenberg vor adoratur zu lesen. Das wird richtig sein, ebenso daß unter dem silex ein roher, wenig behauener Stein zu verstehen ist. Er weist dazu auf eine Stelle aus der Vita Petrus des Iberers hin, wo es heißt, daß Golgotha «der wahrhaftige Altar» ist, «von unbehauenen und unbearbeiteten Steinen, der von der Natur hergerichtet ist»[4]. Endlich nennt der Breviarius dort noch den Abrahamsaltar[5]. Der nächste Zeuge, Theodosius, bestätigt die Angaben des Breviarius, bringt aber wieder Neues hinzu; bei ihm heißt es: ibi Abraham obtulit filium suum holocaustum, et quia mons petreus est, in ipso monte hoc est ad pedem montis fecit Abraham altario; super altare eminet mons, ad quem montem per grados scalatur; ibi dominus crucifixus est. De sepulcro Domini usque ad Calvariae locum sunt passus numero XV; sub uno tecto est[6]. Der Altar stand also am Fuß des Felsens, der über ihm aufragte, und zu dem Stufen hinaufführten. Wie Heisenberg gezeigt hat, war er von einem Ciborium überdacht[7]; das ist unter dem «sub uno tecto est» zu verstehen[8].

[1] cp. 37, 1. Geyer S. 88.

[2] cp. 37, 4. Geyer S. 89.

[3] Geyer S. 153, Heisenberg S. 114. Nach Cod. A mit Ergänzung aus S [ ].

[4] ed. Raabe S. 41.

[5] Geyer S. 154. S: ibi est altarius grandis; A: ubi obtulit Abraham filium suum sacrificium.

[6] cp. 7. Geyer S. 140 f.

[7] Grabeskirche S. 107 ff.

[8] Stegensek (Oriens christ. 1911. S. 280 ff.) will freilich an einigen Stellen bei der Aquitanierin schon für das 4. Jahrhundert über dem Golgothakreuze eine geschlossene kuppelgedeckte Kirche in der Art, wie wir sie später bei Arkulf treffen, erweisen; doch mit Unrecht: in der einen seiner Beweisstellen (cp. 49, 3, Geyer S. 101) werden zwar eine Reihe anderer Kirchen, aber gerade die des Kreuzes überhaupt nicht genannt; in der zweiten (cp. 25, 9. Geyer S. 76) heißt es: Nam quid dicam de ornatu fabricae ipsius, quam Constantinus . . . honoravit auro . . . tam ecclesiam maiorem quam Anastasim vel ad crucem vel cetera loca sancta in Jerusolima? Auch hier ist mit keinem Worte angedeutet, daß ad crucem eine Kirche ist. Anders scheint es aber an der dritten Stelle (cap. 25, 8. Geyer S. 76)

Antoninus endlich berichtet ebenso: ab una parte ascenditur per gradus, unde Dominus noster ascendit ad crucifigendum. Nam et locus, ubi crucifixus fuit, paret et cruor sanguinis paret in ipsa petra. In latere est altare Abrahae, ubi ibat Isaac offerre, obtulit et Melchisedech sacrificium. Ad ipsum altarium est creptura . . . Hier ist wieder der Felsenriß erwähnt. Auffallend ist jedoch, daß die drei letzten Zeugen das Kreuz, «welches jetzt steht», nicht erwähnen, ja nach der Wendung Antonins, «locus ubi crucifixus fuit paret», möchte man in dem Zusammenhange, in dem sie steht, fast vermuten, er habe dort das Kreuz nicht mehr gesehen, sondern nur das Loch im Felsen, in dem es gestanden hatte.

Ueber seine Geschichte mögen hier noch ein paar Notizen folgen. Wie die Aquitanierin, so kennt auch Hieronymus das Kreuz auf dem Calvarienfelsen; er folgt mit «ad crucem» derselben Namensgebung wie sie[1]. Eine weitere Nachricht verdanken wir dem Theophanes; er erzählt, daß Kaiser Theodosius II (408—450) κατὰ μίμησιν τῆς μακαρίας Πουλχερίας unter anderen Geschenken auch σταυρὸν χρυσοῦν διάλιθον πρὸς τὸ παγῆναι ἐν τῷ ἁγίῳ Κρανίῳ gewidmet habe[2]. Die Veranlassung gibt uns eine Anekdote aus den Plerophorien des Johannes Rufus, des Lieblingsschülers und Nachfolgers Petrus des Iberers. Er erzählt, daß als trübes Vorzeichen des kommenden Abfalls — womit das Chalkedonense gemeint ist — damals, also nicht lange vor 451, l'immense croix qui depuis tant d'années brillait dans l'église de l'Ascension (אולום ביח) pris subitement feu et fut réduite en cendres. Tous les serviteurs de Dieu furent saisis de crainte, de sorte que l'impératrice fidèle Eudoxie, pour rassurer et consoler le peuple, fit mettre en place celle qui brille maintenant et qui a six mille livres

zu stehen, wo es heißt: Qui autem ornatus sit illa die ecclesiae vel Anastasis aut crucis aut in Bethleem, superfluum fuit scribi. Hier könnte es scheinen, als ob crucis und Anastasis von ecclesiae abhängige Genitive seien und somit in der Tat von einer Kirche des Kreuzes die Rede ist. Sobald man jedoch den unmittelbar vorhergehenden Satz hinzunimmt: At ubi autem resumpserit se populus hora incipiente secunda, colligent se omnes in ecclesia maiore, quae est in Golgotha, so sieht man, daß mit ecclesia in unserem Satze das in ecclesia maiore wieder aufgenommen wird, Anastasis und crucis also nicht von ecclesiae abhängige, sondern nebengeordnete Genitive sind. Von einer Kirche des Kreuzes ist also auch hier nicht die Rede. Im übrigen confundiert St. die von der Exedra post crucem handelnden Stellen der Aquitanierin und des Breviarius mit dieser angeblichen Kirche über dem Kreuze.

[1] Migne PSL. 22, 883 u. 23, 364.

[2] ed. de Boor I, 86, 26 f.

d'airain[1]. Es ist offenbar dasselbe Factum, das hier erzählt wird, nur daß die Stiftung hier von manophysitischer Seite der Gemahlin des Kaisers zugeschrieben wird, während dort seine auf der Gegenseite stehende Schwester genannt ist.

Wir fassen jetzt zusammen: das Kranion der ersten Periode war ein rauher übermannshoher Fels mit einem Risse, zu dem man auf Stufen hinaufstieg. Oben stand ein mächtiges mit Gold und Edelsteinen überzogenes Kreuz. Der ganze Fels, oder nur das Kreuz war wahrscheinlich von einem Ciborium überdacht. Am Fuße des Felsens stand ein Altar, und das Ganze war von silbernen Schranken umgeben. So stand dieses Heiligtum im Atrium und zwar an seiner Ostseite. Hinter, d. h. östlich, und zwischen ihm und der Basilika lag eine Exedra mit goldenem Gewölbe und durch Schranken gegen das Atrium abgeschlossen, in welcher die Kreuzesverehrung des Charfreitags stattfand. Der gewöhnliche Aufbewahrungsort des Kreuzes aber war ein anderer Raum, welcher an der Südostseite der Basilika vor derselben lag. Schwamm, Rohr und Kelch aber befanden sich in einem Obergemach der Basilika, das wir wahrscheinlich an ihrem Westende zu suchen haben.

[1] Les plérophories de Jean, évêque de Mayouma, traduites par F. Nau (Revue de l'orient chrétien III (1898) S. 245). Daß unter Eglise de l'Ascension (כולוא = ascensio, ascensus, Luc. 9, 51 ἀνάλημψις: E. Castelli, Lexicon Syricum ed. Michaelis sub voce) nicht die Himmelfahrtskirche auf dem Oelberge, sondern die Auferstehungs- resp. Grabeskirche zu verstehen ist, zeigt eine weitere Anekdote aus den Plerophien (cp. 51. S. 364). Hier wird erzählt, daß die selige Urbakia sich im Traum zur église de l'ascension hinaufgehen sieht; wie sie betend auf den Stufen (sur les degrés) kniet, sieht sie die Mutter Gottes sous le portique qui précède le Saint-Sépulcre. Diese ergreift sie bei der Hand, führt sie mit sich et la fit regarder en dehors du portique vers le bas usw. Es ist kein Zweifel, daß hier l'église de l'Ascension nichts anderes als die Grabeskirche ist, die ja im höchstgelegenen Teil der Stadt lag.

II.

DIE QUELLEN DER BYZANTINISCHEN PERIODE. (614—1099.)

1. VON MODESTOS BIS HAKEM (614—1010)

Mit dem Jahre 614 treten wir in die zweite Periode der Geschichte der Grabeskirche ein, die einerseits durch das Wort «byzantinisch» charakterisiert wird, andererseits aber dadurch, daß sie eine Periode langsamen aber unaufhaltsamen Niederganges ist. Es ist die Zeit, in der das geistige und künstlerische Leben der orientalischen Provinzen der Christenheit unter dem Drucke des übermächtig gewordenen persischen und arabischen Orients, unter dem Joche des Islam, allmählich immer mehr verkümmert und alles, was an beiden vorhanden ist, sich immer mehr im Zentrum des Reiches, in Byzanz, sammelt um hier nach den Stürmen des Bilderstreites eine neue Blütezeit hervorzubringen, von der jedoch nur noch ein schwacher Abglanz auf diese entlegenen und verlorenen Provinzen fällt. War in der ersten großen Epoche Jerusalem und seine Grabeskirche das lebendige Herz der Christenheit gewesen, zu dem alles Blut hinströmte und von dem aus es mit neuen Anregungen und Kräften gesättigt wieder in die Glieder hinausging, so ist jetzt dieses Herz krank geworden und sein Puls wird schwach und schwächer. Am Anfang dieser Periode stehen noch die großen Namen Modestos, Sophronios, Johannes Damascenus, aber dann wird es still und stiller. Am heiligen Grabe ist der Feuerzauber des Ostersonnabends zum Hauptfest des Jahres geworden und die Kreuzesreliquie zum eigentlichen Idol dieses Tempels.

Mit einer Katastrophe beginnt diese Periode, das Feuer fliegt in die Prachtbauten Konstantins. Noch einmal erstehen sie in ihrem ganzen Umfange aus den Ruinen. Als aber 400 Jahre später ein neuer Verwüstungssturm über sie hinweggeht, ist die Lebenskraft so ganz dahin, daß erst nach 40 Jahren eine kümmerliche Wiederherstellung zu Stande kommt, die den Stolz der ganzen Anlage, den königlichen Bau der Basilika Konstantins, in Schutt und Trümmern liegen lassen muß.

Am 4. Mai 614 ging der erste große Zerstörungssturm über die Bauten Konstantins hin; die Schaaren des Perserkönigs Chosroes II eroberten die heilige Stadt und verwüsteten ihre Heiligtümer. Das «lebenbringende» Kreuz, der Patriarch Zacharias und eine große Schaar von Gefangenen wurden von den Siegern fortgeführt. Der Patriarch ist nicht wieder zurückgekehrt, das wahre Kreuz blieb für lange Zeit seinem Tempel entfremdet. Wir besitzen darüber einen Brief und einen rührend wundergläubigen Bericht des Mönches Antiochos Strategios aus dem benachbarten Kloster Mar Saba. Er gibt eine Aufzählung des Erschlagenen, die in der Anastasis, in ihrem Matroneion, in der Basilika des heil. Kreuzes, auf Golgotha und im Atrium gelegen hatten, welche ein gewisser bei ihrer Bestattung beteiligter Thomas gemacht hatte, aber von der Zerstörung der Heiligtümer selbst berichtet er nur summarisch: «die Kirchen wurden zerstört, bezw. «sie wurden verbrannt»[1]. Auch die beiden Elegien, welche ein anderer Augenzeuge, der spätere Patriarch Sophronios, damals Mönch im Theodosioskloster, dem Unglück Jerusalems widmete, enthalten ebenfalls nur die allgemeinen Angaben:

«Die heiligen Orte und Christum
verbrennt er mit flammendem Feuer
Schmähung ausstoßend gegen den Gott,
der einst hier gelitten,
Heilige Beute raubend
verschwindet er mit der Beute[2].

[1] Couret, La prise de Jérusalem par les Perses en 614, Revue de l'orient chrétien II, 1897, S. 125 ff. Der Bericht des Mönches von Mar Saba ebenda S. 154 ff.; eine bessere Ausgabe von Ehrhardt u. Studemund im Programm des kathol. Gymnasiums in Straßburg, 1887. Vgl. dazu Clermont-Ganneau, Recueil d'archéol. orient. II, 137—160. Die vollständig erhaltene georgische Uebersetzung des Berichtes hat N. Marr herausgegeben (Taksti i Raziskanija po Armjano-Gruzinskoj Filologii. Bd. IX, Petersburg 1909), Kallistos ins Griechische übersetzt (Νέα Σιών. IX (1909) S. 81—95, 185—202, 355—370, X (1910), S. 32—51). Die Fragmente des griechischen Originals bei Migne PSG. 86, 3297—3298; 89, 1849—1856.

[2] Couret a. a. O. S. 134 f.: ἁγίους τόπους τε χριστόν / φλογερῷ πυρὶ φλογίζει / φόνον εἰς θεόν βοήσας / τὸν ἐκεῖ πάλαι παθόντα / ἅτια σκύλα σκυλεύσας / ἅμα τοῖς σκύλοις πορεύθη.

Ebensowenig gibt das um 661 verfaßte armenische Geschichtswerk des Sebeos[1]. Ein wenig eingehender sind die Angaben des Eutychius, aber, da um 300 Jahre von dem Ereignis entfernt, auch um so unsicherer. Er schreibt von dem Feldherrn des Perserkönigs: Hierosolyma igitur ubi pervenisset, primo omnium ecclesiam Gesmaniticam diruit, nec non ecclesiam Helenae, quarum utraque in hunc usque diem desolata manet. Diruit etiam ecclesias Constantini, Cranii et Sepulcri in Cranium et Sepulcrum iniecto igne, maximam etiam urbis partem diruit[2].

Wir fügen sofort seine Angaben über die Wiederherstellung nach dem Abzuge der Perser an: cum autem . . . Persae . . . rediissent, monachus quidam, qui in monasterio Duwakesi (quod idem est monasterium Theodosii) fuit, nomine Modestus, einsdemque praefectus, reversis illis, Ramulam, Tiberiadem, Tyrum et Damascum profectus christianos ut aliquid donantes opem ipsi ferrent quo ecclesias Hierosolymitanas, quas diruerant Persae, instauraret, rogavit; quibus donantibus magnaque opum vi collecta Hierosolyma reversus ecclesias Resurrectionis, Sepulcri, Cranii et Sancti Constantini exstruxit ea quae iam exstat fabrica. Der Patriarch Johannes von Alexandreia schickte dazu Arbeiter und Proviant in großer Masse[3]. Als dann im Jahre 626 der Kaiser Heraklius seinen Einzug in Jerusalem hielt, freute er sich über die Werke des Modestos[4].

Auch der Brief jenes Augenzeugen, des Mönches Antiochos von Mar Saba an Eustachios, gibt nichts wesentlich anderes über die Wiederherstellung; er schreibt: Μόδεστος . . . ἀνήγειρε καὶ τοὺς ἐμπρησθέντας σεβασμίους ναοὺς τοῦ σωτῆρος ἡμῶν Ἰησοῦ Χριστοῦ τὸ τε ἅγιον κράνιον καὶ τὴν ἁγίαν αὐτοῦ ἀνάστασιν καὶ τὸν σεπτὸν οἶκον τοῦ τιμίου σταυροῦ[5].

Das ist wenig. Wie weit die Zerstörung ging läßt sich aus diesen Notizen nicht entnehmen. Sehr möglich ist es, daß die Bauten am Grabe nur ausgeplündert und dabei ausgebrannt sind, eine systematische Zerstörung des Mauerwerks aber nicht stattgefunden hat. Mehr als das geben jedenfalls die Augenzeugen n i c h t. Ja, worauf Baumstark mit Recht hingewiesen hat[6], konnte man nach der Zerstörung

[1] Uebersetzt von F. Macler, Paris 1904.
[2] Eutychii Alex. Annales, b. 214 (Migne PSG. 111, 1083).
[3] Ebenda b, 217 f. Sp. 1084.
[4] Ebenda b, 243 Sp. 1089.
[5] Migne PSG. 89, 1428.
[6] Die Modestian. u. Konst. Bauten, S. 53 ff.

auf den Emporen der Anastasis liegende Leichen sammeln, so müßten nicht einmal diese in dem Brande eingestürzt sein. Auch die Daten über die Wiederherstellungsbauten des Modestos sind nur dürftig. Immerhin geht aus dem Briefe des Augenzeugen Antiochos hervor, daß Modestos an der heiligen Stätte drei Bauwerke wiederhergestellt bezw. neugebaut hat, die Anastasis, eine Calvarienkirche und die Kirche des verehrungswürdigen Kreuzes, d. h. die Basilika Konstantins. Mommert und ihm folgend Heisenberg meinen nun freilich, bei den geringen Mitteln, die dem Modestos zu Gebot gestanden hätten, sei nicht an ein Wiedererstehen der Bauten in dem alten Umfange zu denken. Allein die Angaben des Eutychius über dieselben scheinen eher das Gegenteil zu ergeben, und mag man auch an ihrer Zuverläßigkeit zweifeln, so muß doch jedenfalls das, was Eutychius noch um 940 vor Augen gehabt hat, keinen armseligen Eindruck gemacht haben. Auf irgend welche weiteren Gründe aber stützt sich Mommerts Annahme nicht.

Wenige Jahre später, — nach dem Tode des Modestos war inzwischen Sophronios auf den Patriarchenstuhl gekommen —, fiel Jerusalem in die Hände der Araber. Im Jahre 634 hatten sie bereits Gaza, Sebaste und Nablus gewonnen, 635 die Truppen des Heraklius am Jarmuk in entscheidender Schlacht geschlagen. Im folgenden Jahre wurde Jerusalem selbst belagert; zu Ende 637 oder Anfang 638 ergab es sich. Omar zog in die heilige Stadt ein, aber er schonte die heiligen Stätten der Christen; sein Sinn war auf den «Betort Davids» gerichtet, den Tempelplatz, der seit Jahrhunderten wüst lag, für die Christen ein Ort des Gerichtes, auf dem niemand zu bauen wagte.

Auf die in mehr als einer Hinsicht interessante Erzählung des Eutychius über diese Vorgänge werden wir noch zurückzukommen haben. Sie ist so offensichtlich tendenziös zurechtgemacht und legendär, daß wir ihr hier nur diese allgemeinsten Tatsachen entnehmen können: die Bauten am Grabe blieben unversehrt.

Der erste Pilger, der uns nach diesen Ereignissen einen Bericht über das, was er dort gesehen hatte, hinterlassen hat, ist der armenische Eremit Joseph, welcher zwischen 659 und 663 das heilige Grab besuchte; er schreibt . . . and you will find here trustworthy information derived from an eye-withness. The sepulcre of Jesus, the Giver of Life, hewn aut of the rock, is a fathom and a half from the middle of the dome of the lifegiving tomb. And in the church, which is 100 cubits in height and 100 cubits in breadth all round,

there are on each side 12 columns above and 12 below the gallery. And in the gallery are the lance, sponge and cup of Christ, laid up in gold. In the principal (Armenisch: katholic) church, which is called the Martyrs chapel, which is the church of the Finding of the cross, 20 cubits from the Resurrection, there are 65 columns (Variante 75) along the length above and below. The holy church of Golgotha, which is called the tomb of Adam, is 10 paces from the Resurrection. And above is a sacramental table at the place, where Christ was crucified on the rock[1].

Sind auch die Maß- und Zahlenangaben dieses Berichtes nur sehr mit Vorsicht zu benutzen wie denn z. B. die Höhe der Grabesrotunde mit 100 Ellen nur als ein hyperbolischer Ausdruck genommen werden kann, so gibt derselbe doch eine Reihe von charakteristischen und offenbar selbstgesehenen der Wirklichkeit entsprechenden Angaben. So ist offenbar richtig beobachtet, daß das Grab nicht in der Mitte der Rotunde liegt, denn es entspricht dem heutigen Verhältnis, aber die Entfernung mit $1\frac{1}{2}$ Faden = 18 Fuß ist, wenn der Uebersetzer sich nicht in der Bezeichnung des Maßes geirrt hat, was allerdings nicht unmöglich ist, weit zu hoch gegriffen. Die Front des eigentlichen Grabes, abgesehen von der Vorhalle, liegt nur etwa 1 m westlich vom Mittelpunkt der Rotunde. Ebenso wird es zweifelsohne richtig sein, daß dieselbe damals — wie noch heute Gallerien besaß, aber die Zahl der Säulen mit 24 in jedem Geschoß — so ergibt es die englische Uebersetzung, dürfte, wenigstens wenn man die heutige Rotunde zu Grunde legt und ergänzt, wieder zu hoch sein: es haben nur 20 Platz[2]. Doch vermute ich, daß der Uebersetzer hier den armenischen Text mißverstanden hat. Was heißt das «auf jeder Seite» in einem ununterbrochenen geschlossenen Stützenkreis? Ich vermute, daß der armenische Text nur sagen will, daß beides, Oben und Unten, je 12 Säulen hatte. Wir kommen darauf noch zurück.

Mit derselben Reserve werden wir daher auch an die weiteren Zahlenangaben heranzugehen haben; zunächst diejenigen über die «Kirche der Kreuzfindung». Sie trägt noch den alten Namen des Martyrion und ist immer noch wie schon zur Zeit der Etheria die eigent-

[1] E. W. Brooks: An Armenian visitor to Jerusal. in the VII century (English historical review 11. (1896) S. 93 ff. Dort der aus dem Armenischen übersetzte Text S. 96 f. Eine Uebersetzung nach einer russischen Uebersetzung Palest. Explor. F. Qu. Stat. 1896, 346 ff.

[2] Vgl. zu den Zahlenangaben E. Weigand, Die Grabeskirche von Bethlehem, S. 31.

liche Haupt- und Bischofskirche das «Katholikon»[1]. Die 65 oder 75 Säulen, welche der Armenier ihr gibt, stehen in der Richtung ihrer Länge. Sie war also eine Basilika, und, da er wie bei den Gallerien der Rotunde von Säulen «oben und unten» redet, im Gegensatze dazu aber in der unmittelbar auf die wiedergegebene Stelle folgenden Beschreibung der Zionskirche ausdrücklich sagt, daß diese keine Gallerien besitze, so war das Martyrion seiner Zeit eine Basilika mit Emporen in den Seitenschiffen — wie einst die des Konstantin. Leider sagt er nichts über die Zahl der Schiffe. Unsicher ist auch, wie seine Angabe über die Säulen, welche sie hat, zu verstehen ist, ob er nach Analogie der Rotunde 65 bezw. 75 Säulen in jedem Geschoß zählt, oder ob es die Gesamtzahl aller Säulen sein soll. Immerhin fordern 65 Säulen schon ein recht ansehnliches Gebäude. Offenbar unrichtig ist wieder die Entfernung des Martyrion von der Rotunde mit 20 Ellen angegeben. Selbst wenn man dafür die große königlich persische Elle zu Grunde legt, erhält man nur 13 m, was unter allen Umständen um die Hälfte zu wenig ist.

Wir erfahren weiter, daß Golgotha eine Kirche, und zwar, wie es scheint, mit Ober- und Untergeschoß hat, da «oben» auf dem Felsen, «an dem Platze, wo Christus gekreuzigt worden war» sich ein Altartisch befand, eine solcher aber zu seiner Administration eine größere Fläche voraussetzt, als sie der freistehende monticulus im Konstantinischen Bau, der keinen Altar auf seiner Höhe, wohl aber an seinem Fuße hatte, bieten konnte. Zum erstenmale finden wir endlich jetzt in einer Pilgerschrift erwähnt, daß diese Kirche den Namen «das Grab Adams» trägt. Ihre Entfernung von der Anastasis wird auf 10 Schritte, d. h. wenn einfache Schritte gemeint sind, etwa 6 m angegeben, was, wie wir sehen werden, stimmen könnte.

Ein Jahrzehnt nach dem Armenier (um 670) besuchte ein Abendländer die Grabeskirche, der gallische Bischof Arkulf, ein Mann, der mit offenen Augen gesehen hat, und anschaulich zu berichten wußte. Seinen Bericht hat sein Gastfreund, der Abt Adamnanus von Jona, in seinen drei Büchern de locis sanctis getreulich aufgezeichnet, und was das Wertvollste ist, durch eine Planzeichnung nach Arkulfs Skizze illustriert[2]. Hier haben wir zum erstenmale einen Grundriß der Gra-

[1] Vgl. Baumstark a. a. O. S. 12 f.

[2] Vgl. P. Geyer, Adamnanus, Abt v. Jona (Progr. des Gymnas. St. Anna in Augsburg 1895).

beskirche[1]. Es ist, wie Adamnanus selbst bemerkt, nur eine Skizze, die keinen Anspruch auf Genauigkeit macht und nur die Lage der Baulichkeiten zueinander zeigen will. Kontrolliert man sie jedoch durch die Wirklichkeit, soweit das noch möglich ist, so zeigt sich, daß ihr ein hoher Grad von Zuverlässigkeit zukommt. Freilich eins muß wie bei aller primitiven Kunst beachtet werden, daß sie ein Ding, je wichtiger es erscheint, um so größer gibt, und daß umgekehrt mit dem abnehmenden Interesse auch die Größe abnimmt. So ist z. B. das heilige Grab selbst im Verhältnis zu der umgebenden Rotunde viel zu groß gezeichnet und darf von vornherein angenommen werden, daß das im Text nur sehr summarisch behandelte Martyrion zu klein geraten ist, wozu wohl auch schon der mangelnde Raum auf dem Blatte nötigte. Beachtet man dies, so ist ihre Zuverläßigkeit erfreulich. Auf den ersten Blick sieht man, daß die mittlere Wand der Rotunde mit ihren 3 Apsiden der heutigen Umfangswand der Anastasis ent-

[1] Taf. III Fig. 1. Wir geben den Plan nach der ältesten Handschrift, dem Pariser Codex 13048 des 9. Jahrh. Bei Heisenberg Taf. X, 1. In Originalgröße bei Geyer S. 231. Völlig unzulässig ist es, wenn Heisenberg (S. 183), um die Marienkirche an den von ihm gewünschten Platz legen zu können, statt der ältesten und zweifellos besten Wiedergabe der Planskizze im Codex Parisianus des 9. Jahrhunderts einem der jüngsten, dem Codex Paris. 2321 des 13. Jahrh. (bei Heisenberg Taf. XI, 7) den Vorzug gibt, obgleich er selbst zugeben muß, daß diese Zeichnung in allen übrigen Punkten die entartetste ist: sie läßt die Eingänge der Anastasis fort, sie gibt der Calvarienkirche eine unmögliche, textwidrige halbrunde Form, läßt den Altar Abrahams und die Exedra mit dem Kelche fort und trennt endlich vor der Basilika Konstantins noch einen zweiten Hof vom Atrium ab, von dem niemand etwas weiß. Zudem hat Heisenberg diese jüngere Skizze in einem weiteren Punkte völlig mißverstanden, wenn er behauptet: »und auch in einer Einzelheit scheint diese Skizze der Wirklichkeit am nächsten zu kommen. Von Westen her führt ein schmaler Gang in die Marienkirche. Auf den Plänen der übrigen Handschriften besitzt er eine Breite, die er in Wirklichkeit nie gehabt haben kann«. Letzteres ist freilich wohl richtig und entspricht der naiven Art der Zeichnung; aber was dieser Codex Parisianus des 13. Jahrh. dort gibt, ist überhaupt kein Gang mehr, sondern eine einfache und völlig sinnlose Mauer, genau so wie alle andern Mauern mit zwei Linien gezeichnet und von der Mauer der Marienkirche schiefwinklig abbiegend; gerade hier ist diese Zeichnung besonders stark entartet. Und noch eine Vorbemerkung scheint hier nötig. Man hat, z. B. Strzygowski (Orient oder Rom? S. 138), daraus daß die Mauern auf unserer Planskizze teils mit zarten Doppellinien, teils mit dicken schwarz ausgefüllten Linien gegeben sind, geschlossen, daß nur die letzteren massive Wände, die ersteren aber Säulenstellungen wiedergeben sollen. Diese Vermutung scheitert jedoch daran, daß sowohl die Calvarienkirche wie die Basilika nur mit Doppellinien umrissen sind, also gar keine massiven Wände haben würden. Der Wechsel beruht vielmehr auf einem rein spielerischen ornamentalen Bedürfnis, wie man sich leicht überzeugen kann, wenn man beobachtet, wie derselbe an der Rotunde völlig regelmäßig bis zu ihrem innersten Kern, der Grabbank durchgeführt ist, ebenso aber auch an den Portalen der Rotunde und der Marienkirche.

spricht. Legt man nun den Durchmesser dieser von Apsis zu Apsis mit 41 m zu Grunde, so zeigt sich daß Arkulfs Plan vom Mittelpunkt der Rotunde bis an die Ostwand der Golgothakirche 41 m hat. was der Wirklichkeit genau entspricht. Für die Golgothakirche selbst gibt der Plan eine Größe von ca. 15 m im Quadrat, und wir werden sehen, daß eine Rekonstruktion derselben aus den erhaltenen Resten ganz unabhängig hiervon ca. 16 m im Quadrat ergibt. Nach dem Armenier sollte sie ca. 6 m von der Rotunde entfernt sein. Das ist genau die Entfernung ihrer Tür von der äußeren Rotundenwand auf dem Plane Arkulfs. Das erweckt die günstigsten Erwartungen. Folgen wir nun dem Plan und der Beschreibung im einzelnen.

Adamnanus schildert die Grabeskirche im 1. Buche cp. 2—7 so ausführlich, daß wir hier nur die charakteristischen Sätze herausheben können. Er beschreibt sie als eine ubique valde grandis ecclesia. tota lapidea, mira rotunditate ex omni parte conlocata, a fundamentis in tribus consurgens parietibus, inter unumquemque parietem et alterum latum habens spatium viae, tria quoque altaria in tribus locis parietis medii artifice fabricatis: hanc rotundam et summam ecclesiam supra memorata habentem altaria, unum ad meridiem respiciens, alterum ad aquilonem, tertium ad occasum versus. — Später erwähnt er noch einen vierten Altar in orientali eiusdem ecclesiae loco[1] — duodecim mirae magnitudinis lapideae sustentant columnae. Haec bis quaternales portas habet, hoc est quattuor introitus, per tres e regione interiectis viarum spatiis stabilitos parietes, ex quibus quattuor exitus ad volturnum spectant, qui et caecias dicitur ventus, alii vero quattuor ad eurum respiciunt[2]. Es folgt nun eine Beschreibung des Grabes selbst, welches die Mitte dieser Kirche einnimmt. Wir versparen sie uns auf später, wo wir die Angaben der mittleren Periode von 614 bis 1010 über dasselbe zusammenzustellen gedenken.

Mommert[3] hat zwar versucht, diese Beschreibung der Rotunde so zu verstehen, daß mit den 3 Wänden, von denen Adamnanus redet, drei übereinander befindliche Geschosse gemeint seien, indes hat bereits Strzygowski die Unhaltbarkeit dieser Exegese erwiesen[4]. Sie scheitert schon an dem beigegebenen Plane Arkulfs, welcher unmißverständlich die 3 Wände als konzentrische Ringe gibt. Zwischen dem Plan und

[1] l. I, 3. Geyer S. 232.
[2] l. I, 2. Geyer S. 227 f.
[3] ZDPV. 20 (1897) 34—53.
[4] Byz. Ztschr, X (1901) S. 703 ff.

dem an seiner Hand gegebenen Text einen so fundamentalen Widerspruch annehmen zu wollen, ist eine so unwahrscheinliche Sache, daß nur die zwingendsten Gründe dazu bewegen könnten. Aber auch der Text sträubt sich gegen Mommerts Auslegung. Adamnanus beschreibt die Kirche als mit 3 Altären an 3 Orten der mittleren Wand versehen. Das müßte das Obergeschoß, die umlaufende Empore sein. Dort sollten sich die 3 Altäre der Kirche befunden haben? Für eine byzantinische Kirche schwer glaublich[1]. Nein, vergleicht man Arkulfs Plan mit dem der heutigen Kirche, so springt ohne weiteres ins Auge, daß jene mittlere Wand mit ihren 3 dort rechteckig gegebenen Apsiden nichts anderes sein kann, als die Umfassungsmauer der heutigen Rotunde, und daß dementsprechend die innere Mauer dem inneren zweigeschossigen Stützenkranz, welcher den Tambour der Kuppel trägt, darstellt. Daß auch der Bau des Modestus einen zweigeschossigen Umgang besaß, haben wir bereits von dem Armenier gehört, und eine der nächsten Quellen wird uns sagen, daß der Umfang des inneren Stützenkreises genau dem heutigen entspricht. So behalten wir freilich die äußere dritte Wand Arkulfs, die bei Mommerts Auslegung glücklich beseitigt wäre, und werden nicht umhin können sie, wie es bereits de Vogüé getan hat[2], für einen äußeren Säulenumgang zu erklären, der freilich völlig verschwunden wäre. Dieser Bau hatte zwei v i e r fache Portale, das eine nach Nordost, das andere nach Südost gelegen; — man sieht welchem Andrange der Menge an den hohen Festen genügt werden mußte. Die einzelnen Eingänge waren durch Schranken voneinander getrennt. Z w i s c h e n beiden Portalen, an der Ostseite der Rotunde, fehlte es sowohl nach dem Text wie nach der Skizze an einer Apsis. Die Kirche besaß also noch keine Ost- und Hauptapsis, ein Zeichen, daß sie noch nicht als Haupt- und Gemeindekirche diente, sondern lediglich Denkmalskirche war, als ersteres also immer noch die Konstantinsbasilika benutzt wurde. Im Innern wurde die Rotunde nach Arkulf-Adamnan von 12 mächtigen Säulen getragen. Ist diese Zahl richtig, so werden wir vorhin auch den Ar-

[1] Mommert (a. a. O. S. 50 f.) will daher auch statt parietis medii «medio» lesen und übersetzt: «an drei Stellen in der Mitte der äußeren Umfassungswand». Aber das ist bei einer runden Umfassungswand völlig sinnlos.

[2] Les églises de la terre sainte, S. 153—56, Taf. VII. Er gibt jedoch völlig im Widerspruch zu Arkulf der Rotunde drei östliche Apsiden, weil die Liturgie dies durchaus fordere. Allein das träfe nur dann zu, wenn die Anastasis damals bereits die Hauptkirche war. Diente aber als solche noch die Basilika, so bedurfte die Anastasis keiner Apsis.

menier richtig dahin verstanden haben, daß er in jedem Geschoß nur 12 Säulen etablieren will.

Im 5. Kapitel[1] beschreibt Adamnanus dann weiter die Calvarienkirche als eine pergrandis ecclesia, in deren oberem Teil (cuius in superioribus) ein großer Kronleuchter hängt, unter welchem an der Stelle, wo einst das Kreuz des Erlösers stand, ein großes silbernes Kreuz steht. In derselben Kirche ist unter der Kreuzesstelle eine Art in dem Felsen ausgehauene Höhle auf deren Altar für Verstorbene bei Leichenbegängnissen geopfert wird. Hier ist nichts zu bemerken — als daß demnach zu seiner Zeit auf dem Felsen noch das — ersetzte — Votivkreuz wie einst stand, und daß hier zum erstenmale die Adamshöhle in dem Felsen erwähnt wird[2]. Nach dem Plane und Text war die Calvarienkirche rechteckig.

Das 6. Kapitel[3] bringt sodann die «Basilica Konstantins»: Huic ecclesiae in loco Calvariae quadrangulata fabricatae structura lapidea illa vicina orientali in parte cohaeret basilica magno cultu a rege Constantino constructa, quae et Martyrium appellatur, in eo ut fertur fabricatum loco, ubi crux Domini . . . reperta est. Zwischen beiden Kirchen ist der Ort, wo Abraham einen Altar errichtete um Isaak zu opfern. Dort steht jetzt ein hölzerner Tisch für die den Armen gespendeten Opfergaben. Zwischen Basilica und Anastasis liegt ein kleiner Platz (plateola) auf dem ewige Lampen brennen. — Die Lage dieser Orte ergibt sich aus der Planskizze. Bemerkenswert ist nur, daß Arkulf die Kirche über der Kreuzfindungsstätte für die magno cultu errichtete Basilika Konstantins hält, und daß sie demnach kein unbedeutendes Gebäude gewesen sein kann. Jedenfalls besaß sie, wie er weiterhin erzählt, einen «Portikus» in welchem wie einst die heilige Lanze in Kreuzesform aufbewahrt wurde[4]. Endlich erwähnt Adamnanus noch eine zwischen der Golgothabasilika und dem Martyrium gelegene Exedra, in «welcher der Kelch des Herrn» mit dem Schwamme aufbewahrt wird[5]. Der Plan zeigt ihre Stelle.

[1] Geyer a. a. O. S. 233.

[2] Arkulf sucht allerdings das Grab Adams nicht hier, sondern in Hebron (I. II, 10). cf. Geyer S. 233 u. 260.

[3] Geyer S. 233 f.

[4] cp. VIII. Geyer S. 235. Vgl. Breviarius (Geyer S. 153) in media basilica lancea unde percussus est dominus, et de ipsa facta est crux et lucet in nocte sicut sol in virtute dei.

[5] cp. 7. Geyer S. 234 f.

Aber Adamnanus kennt außer den drei Hauptkirchen noch eine vierte: Illi rotundae ecclesiae . . ., quae et Anastasis . . . vocitatur, a dextera cohaeret parte sanctae Mariae matris Domini quadrangulata ecclesia[1]. Der Plan zeigt sie südlich neben der Calvarienkirche. Baumstark identifizierte früher diese Kirche mit der später zu erwähnenden Theotokoskirche der Spudaioi und schob sie westwärts, so daß sie sich südwestlich an die Rotunde angelehnt hätte, indem er behauptete, der Text widerspräche dem Plan und der Text forderte diese Lage[2]. Indes rechtfertigt sich das cohaeret dadurch, daß diese Kirche auch bei der vom Plan gegebenen Lage mit der Anastasis durch die an diese anstoßende südliche Halle des Atriums verbunden sein konnte. Neuerdings[3] aber hat Baumstark diese Verschiebung nach Westen wieder aufgegeben, indem er zugibt, daß dort, wo das Baptisterium und seine Nebenkapellen und Bauten bereits standen, kein Raum für diese Kirche zu finden sei, will sie nun aber auf die Nordseite der Rotunde verlegen und in ihr die Vorgängerin der dortigen Marienkapelle der Lateiner sehen, indem er das a dextera parte vom Beschauer der Rotunde aus verstehen zu können meint, und so auf ihre Nordseite kommt. Indes scheint mir diese Lösung der Frage einen unerträglichen Widerspruch zwischen Text und Planskizze derselben Hand zu konstatieren. Soll man annehmen, Adamnanus habe die Kirche südlich gezeichnet und dann geschrieben, sie liege nördlich von der Rotunde? Zudem, was er in der Hand und vor Augen hatte, als er den mündlichen Bericht Arkulfs nachträglich niederschrieb, das war Arkulfs eigenhändige auf das Wachstäfelchen gezeichnete Skizze, deren Kopie er dann in seinem Buche gibt. Im Zweifelsfalle muß diese immer den Vorzug vor einer Nacherzählung nur mündlich überlieferter Angaben verdienen. Dazu kommt, daß sich uns der Plan, soweit wir ihn bisher kontrollieren konnten, als recht zuverlässig erwiesen hat. So läßt denn auch Mommert die Kirche ungefähr dort liegen, wo sie der Plan zeigt, behauptet aber, sie sei eigentlich nur ein Torhaus nach Art der alten im Winkel gebauten orientalischen Tore, — er verweist auf das Damaskustor —, gewesen, auf welches eine schmale Gasse zugeführt habe[4]. Er denkt dabei an das Gäßchen, das von der Südwestecke des Platzes vor der

[1] cp. 4. Geyer S. 232 f.
[2] Die Heiligtümer des byz. Jerusal. (Oriens christianus V (1905), 244 f.)
[3] Die Modestian. u. die Konstantin. Bauten am hl. Grabe (1915) S. 28 ff.
[4] Golgatha S. 78.

Grabeskirche zur Christenstraße hinaufführt, Heisenberg an einen schmalen Gang der zu einer Cisterne führe. Alle drei haben den Plan Arkulfs mißverstanden. Der lange schmale Gang, der nach ihm von der Marienkirche westwärts führt, und den Baumstark ignoriert, ist nicht jenes Gäßchen, oder ein zu einer Cisterne führender Gang, sondern die Treppe, welche vom Platze vor der Grabeskirche zum großen griechischen Patriarchatskloster hinaufführt. Diese liegt genau dort, wo Arkulf seine beiden parallelen Linien zeichnet; steigt man sie hinunter und tritt durch das Pförtchen zwischen der Kapelle der 40 Märtyrer und derjenigen der Maria Magdalena auf den Platz hinaus, so sieht man gerade gegenüber in der Ostwand desselben einen großen zugemauerten Bogen. Hinter ihm liegt die Armenische Jakobuskapelle. Sie ist unverkennbar nur die Apsis einer ehemaligen Kirche und jener Bogen der Triumphbogen, mit dem sie sich zu dieser öffnete[1]. Ergänzt man nun diese nach Adamnanus als quadrangulata ecclesia, so kommt man auf eine Kirche, welche den jetzigen Platz größtenteils ausfüllt, genau auf jene Treppe hinausführt und zwischen sich und der Calvarienkirche jenen schmalen Gang übrig läßt, welchen Arkulfs Plan dort gibt. Arkulfs Plan entspricht auch hier einer noch zum Teil vorhandenen Wirklichkeit. Seine Marienkirche lag in der Tat dort, wo er sie gezeichnet hat. Sie war kein Torhaus, und von ihr führte eine Treppe hinauf zu dem Kloster, zu dem sie gehörte. Wir werden auf sie noch zurückkommen.

Damit verlassen wir Adamnan und verfolgen unseren Gang weiter.

So gut wie völlig wertlos für uns ist die nächste Quelle, die Schrift des Beda venerabilis de locis sanctis. Beda war nicht selbst im heiligen Lande; er schreibt den Adamnanus aus und benutzt neben ihm den schon besprochenen Eucherius[2].

Auch der nächste Pilgerbericht — es ist der erste eines deutschen Pilgers, des Bischofs Willibald von Eichstätt, welcher um 754 das heilige Land besuchte —, bietet wenig und ist zudem erst über 30 Jahre später nach seinem Tode (785) von einer ihm befreundeten Nonne des Klosters Heidenheim aufgezeichnet worden[3]. Sie schreibt: Et inde venit ad Jerusalem in illum locum, ubi inventa fuerat sancta crux Domini. Ibi nunc est ecclesia in illo loco, qui dicitur Calvariae

[1] Vgl. auch Jeffery a. a. O. S. 793 f., der hier die Marienkirche der Lateiner sucht.

[2] Geyer, Itinera Hieros. S. 303 f.

[3] Tobler et Molinier, Itinera Hierosol. XXXIX ff.

locus. Et haec fuit prius extra Jerusalem; sed Helena, quando invenit crucem, collocavit illum locum intra Jerusalem. Et ibi stant nunc tres cruces ligneae foris in orientali plaga ecclesie secus parietem ad memoriam sancte crucis Dominice et aliorum, qui cum eo crucifixi erant. Illa non sunt intus in ecclesia, sed foris stant sub tecto extra ecclesiam. Et ibi secus est ille hortus in quo erat sepulcrum Salvatoris. ... et ibi nunc super edificata est mirabilis domus[1]. Die nacherzählende Nonne nennt zwar die Kreuzfindungsstätte als erste, aber nicht die Kirche über ihr, sondern die Calvarienkirche, und die Anastasis; ihre Erinnerung war offenbar bereits ungenau geworden. Merkwürdig aber sind die 3 Holzkreuze, welche vor der Ostseite der Calvarienkirche unter einem eigenen Dache stehen sollen. Sie begegnen uns nirgends wieder.

Es folgt das Commemoratorium de casis Dei, ein wahrscheinlich um 808 von den lateinischen Mönchen, welche durch ihn in Jerusalem am Grabe eine Stätte gefunden hatten, an Karl den Großen gerichteter Bericht[2]. Derselbe gibt zunächst eine Aufzählung des Klerus an der Grabeskirche; es sind im Ganzen, 41 Mönche eingeschlossen, nicht weniger als 150 Personen zu denen noch 17 lateinische Nonnen kommen. Uns interessiert aus der Aufzählung nur folgender Passus: custodes qui assidue prevident sepulchrum Domini presbyteri II, in sancto Calvario I, ad calicem Domini II, ad sanctam crucem et sudarium II. Es hatten also außer dem Grabe und Golgotha auch der Raum, in welchem der Kelch aufbewahrt wurde — wir kennen ihn bereits durch Arkulf — seine besonderen Kustoden, ebenso aber auch derjenige welche das «wahre Kreuz» enthielt. Beide sind also nicht identisch.

Am Schlusse des Berichtes folgen nun aber Maßangaben über die Baulichkeiten, welche für uns von höchster Bedeutung sind; es heißt dort: In ecclesia de sepulcro Domini in gyro dexteros CVII, illa alcuba LIV. A sancto sepulcro usque ad sanctum Calvarium dexteros XXVIII; a sancto Calvario usque ubi sancta crux inventa fuit dexteros XIX, inter sanctum sepulcrum et sanctum Calvarium et sanctum Constantinum illorum tectum in integrum habet in longo dexteros XCVI, in adverso XXX. Beschäftigen wir uns ein wenig mit diesen Angaben. Dextri, dextrum: dextri dicuntur passus mensurandi apud quosdam. [Quadratum est apud Massilienses constans quindecim palmis]. Es ist

[1] cp. 18. Tobler et Molinier S. 263 f.
[2] Tobler et Molinier, Itinera Hieros. S. 301—305.

ein vorzüglich südfranzösisches Maß; Statuta Avenionensia: canna, alma et dextrum sint de ferro, et sint clavati in muro ecclesiae[1]. Die genaue Größe dieses Maßes habe ich leider nicht eruieren können. Mommert gibt es auf 1,51 m an, und das wird stimmen. Setzt man diese Zahl dort, wo wir die Angaben des Commemoratoriums an der Wirklichkeit kontrollieren könne , bei der Bethlehemsbasilika, ein, so ergibt sich für deren Länge 38 dextri = 57,38 m, was der lichten Länge (inclusive Narthex) von 60 m ungefähr entspricht. Für die Breite in illa cruce, d. h. im Querschiff mit 23 dextri erhält man 34,73 m, was genau stimmt, für die Frontbreite mit 17 dextri 25,67 m. Auch das stimmt bis auf ein geringes mit der Wirklichkeit (26,50 m)[2]. Gehen wir zur Grabeskirche über, so wird die Entfernung des Grabes vom Calvarium mit 28 dextri angegeben; das wären 42,28 m. Auch diese Angabe stimmt mit der Wirklichkeit, wenn man nicht die Luftlinie, sondern den tatsächlichen Weg nimmt. Vom Calvarienfels bis zur Kreuzfindungsstelle sollen es 19 dextri, also 28,69 m sein. Das führt von ihm genau bis an den Beginn der Treppe, welche zu der Helenakapelle zur Kreuzfindungsstelle hinunterführt. Wir sehen, wie zuverläßig die Angaben des Commemoratoriums sind. Ungenauer werden freilich seine Messungen, wo es sich um den Rundbau der Grabeskirche handelt. Hier gibt es für den Umfang des Kuppelraumes 54 dextri, also 81,50 m. Hasak behauptet zwar, das stimme genau; ich rechne nach dem Durchmesser jedoch nur einen äußeren Umfang von 74,40 m. Indes mag sich die Differenz dadurch erklären, daß der Verfasser des Commemoratoriums den Umfang nur abgeschritten hat, indem er außen um die Pfeiler und Säulen des Kuppelraumes herumging, und so etwas mehr als den wirklichen Umfang erhielt.

Nehmen wir nun die beiden für uns wichtigsten Maßangaben vor. «Zwischen dem hl. Grabe, dem hl. Calvarium und dem hl. Konstan

[1] Du Cange, Glossarium mediae et infimae latinitatis, sub voce.

[2] Hasak (Das heil. Land 1914 S. 91) will zwar die Angaben über die Bethlehemsbasilika auch auf die Grabeskirche beziehen, indem er statt in Bethlehem lesen will in sancta Hierusalem. Nach dem Faksimile des Textes, das er gibt, steht dort ecclesia in . . . hlem. Es fehlen 3 Buchstaben, die er mit sca ergänzen will; allein von dem ersten ist noch ein Rest zu erkennen, der nicht von einem s herrühren kann, wohl aber von einem b. Es ist also nur Tobler berechtigt zu lesen. Und zudem, was für eine Kirche sollte mit der «Kirche in Jerusalem» gemeint sein? Vorher gehen andere jerusalemische Kirchen, dann folgt die «Grabeskirche», endlich der «heilige Constantinus». Die Grabeskirche also doch sicherlich nicht.

tinus beträgt das Dach derselben im Ganzen in der Länge 96 dextri, in der Breite 30», d. h. das zusammenhängende unter einer fortlaufenden Bedachung stehende Ganze von Grabesrotunde, Golgothakirche mit Atrium, Hallen und Basilika, für die hier zuerst der in dieser Periode offizielle Name «der heilige Konstantinus» begegnet, hatte diese Dimensionen. Zunächst die Breite! 30 dextri = 45,30 m entspricht der Entfernung der Nordwand des Gefängnisses Christi von der Südwand der Golgothakirche (genau 44,50 m), also — man vergleiche den Plan Arkulfs — der tatsächlichen Breite des Atriums mit der Golgothakirche. Sodann die Länge! 96 dextri = 145 m; das ist genau die Länge des ganzen Complexes von der Hinterwand der Läden am Chan ez-zet im Osten bis zur Patriarchenstraße unmittelbar westlich der Rotunde. Das soll die Gesamtlänge von Rotunde, Atrium und Basilika sein. Mit voller Deutlichkeit ergibt sich, daß diese letztere also auch damals noch bis an das Ostende des ganzen Complexes reichte und nicht ein geringer Notbau, nicht Heisenbergs kleine quergestellte profane Halle, noch Mommerts Helenakapelle war, sondern die in ihren alten Dimensionen wieder erstandene Hauptkirche Konstantins, an der nicht mit Unrecht immer noch der Name ihres Gründers haftete. Damit fällt endlich aber auch Wulffs Annahme, daß die neue Konstantinsbasilika «eine nordsüdliche Orientierung» gehabt und nur den westlichen Teil der alten eingenommen habe, eine Annahme die schon an sich — nordsüdliche Orientierung — nicht gerade wahrscheinlich ist. Ueberhaupt ist es ein völlig aus der Luft gegriffenes Vorurteil, welches seit Ainaloffs Vorgang die Forscher beherrscht, daß «das Wiederherstellungswerk des Modestos» «von der Anastasis abgesehen» «aus dürftigen Notbauten» bestanden habe. Die Quellen, die wir bisher verhört haben, geben keinen Anhalt dafür, sondern vielmehr ein anderes Bild.

Dem entspricht denn auch, daß im Jahre 808, als die Rechtgläubigkeit der fränkischen Mönche auf dem Oelberge angezweifelt worden war und dieselbe feierlich konstatiert werden sollte, dies nicht in der Grabesrotunde oder einer der anderen großen Kirchen Jerusalems — noch stand die mächtige Zionskirche, noch auch die neue Kirche Justinians —, sondern im Hagios Konstantinos geschah, indem dort vor versammelter Gemeinde das Glaubensbekenntnis der fremden Mönche verlesen wurde[1]. Er war also noch immer die Hauptkirche der heil. Stadt.

[1] Post haec ipse archediaconus in sco Constantino una nobiscum ascendit in pergo et legit ipse cartam in populo (Epist. peregrinor. monachor. in monte Oliveti habitantium, Le Quien, Oriens christ. III, 348).

Die letzte abendländische Quelle ist das Itinerarium des Mönches Bernhard, welcher um 870 die heiligen Orte besuchte; er schreibt: Intra hanc civitatem exceptis aliis ecclesiis quatuor eminent ecclesiae mutuis sibimet parietibus cohaerentes, una videlicet ad orientem, quae habet montem Calvariae et locum in quo reperta fuit crux Domini, et vocatur basilica Constantini, alia ad meridiem, tertia ad occidentem in cuius medio est sepulcrum Domini . . . Inter praedictas igitur IV ecclesias est paradisus sine tecto cuius parietes auro radiant; pavimentum vero lapide struitur preciosissimo, habens in medio sui confinium IV catenarum, quae veniunt a praedictis quatuor ecclesiis, in quo dicitur medius esse mundus[1]. Die Beschreibung ist durchaus unklar; dreimal spricht er von 4 Kirchen, setzt dann aber Golgotha mit der Kreuzfindungsstelle zusammen in die Konstantinsbasilika und erhält auf diese Weise nur 3 Kirchen. Wahrscheinlich ist der Text in Unordnung geraten und sind die 4 auch bei Adamnanus aufgeführten Kirchen gemeint. Interessant ist, daß hier zum erstenmal die Weltmitte als ein besonderer Ort innerhalb des heiligen Bezirkes erscheint.

Wichtig ist auch, daß die Wände der Atriumshallen noch immer von Gold, d. h. von Mosaiken auf Goldgrund, strahlen und sein Boden mit kostbaren Steinplatten belegt ist. Das sieht nicht nach einer ärmlichen Wiederherstellung aus.

Damit sind wir am Ende der abendländischen Quellen. Ihnen folgen noch ein paar orientalische[2], zunächst der wohl dem 8. Jahrhundert angehörige Mönch Epiphanius von Hagiopolis[3]. Er nennt das Grab, das Kranion, zu dem 30 Stufen hinaufführen, mit der Adams-

[1] cp. 11. Tobler et Molinier, Itinera Hieros.

[2] Nicht hierher gehört der meist in das 9. Jahrhundert gesetzte griechische Anonymus des Leo Allatius (Συμμικτα, S. 33 ff.). Derselbe gehört allerfrühestens in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts, wahrscheinlich aber erst in das 13/14. Er kennt nicht nur die Holzkuppel der Anastasis, sondern auch die gemachsarte des Kreuzfahrerbaues und das sie verbindende Gewölbe, ebenso den Glockenturm. Der Text ist sehr in Konfusion geraten. Die Schrift ist auf das engste verwandt mit der von Papadopulos Kerameus herausgegebenen Διήγησις πάνυ ὠφέλιμος καὶ ὡραία περὶ τοῦ ἁγίου τάφου (Pravosl. Palestin. Sbornik, 1905. S. 32—38), die wohl nicht älter als das 14. Jahrh. ist. Die irrtümliche zu frühe Ansetzung des Anonymus hat zu mancherlei Verwirrung geführt — so u. a. bei Keil, »Die frühchristl. Darstellungen der Kreuzigung Chr.«, worauf wir bei Besprechung der Mosaiken der Grabeskirche noch zurückzukommen haben.

[3] Man setzt ihn allgemein in das 8. oder 9. Jahrhundert. Ein sicheres Zeichen scheint mir das Fehlen des heil. Kreuzes. Er kennt nur den Kelch und die anderen geringeren, nicht aber die Hauptreliquie, das Kreuz. Das führt auf das 8. Jahrhundert. Um 800 — vgl. das Commemoratorium — war bereits eine Kreuzesreliquie wieder in Jerusalem.

kirche und dem Adamsgrab darunter. Dann fährt er fort: καὶ μέσον αὐτῶν ἐστιν ὁ κῆπος τοῦ Ἰωσήφ. καὶ πρὸς βοβρᾶν τοῦ κήπου ἐστὶν ἡ φυλακὴ . . . καὶ μεσον τῆς φυλακῆς καὶ τῆς σταυρώσεώς ἐστιν ἡ πύλη τοῦ ἁγίου Κωνσταντίνου, ἐν ᾧ εὑρέθησαν οἱ τρεῖς σταυροί. Καὶ ἐπάνω τῆς πύλης ἐστὶ τὸ ἱερὸν ἔνδια κεῖται τὸ ποτήριον. Dort liegt auch Lanze, Schwamm, Rohr, Dornenkrone und andere Reliquien. Πλησίον δὲ αὐτῆς ἐστι τὸ πατριαρχεῖον. κάτωθεν τοῦ πατριαρχείου ἐστὶν ἐκκλησία ἀνενθρονιαστός, ἡ μέλλουσα ἐνθρονιάζεσθαι ὑπὸ συνόδου εἰς τὸν διωγμὸν τῶν Σαρακηνῶν. Καὶ εἰς τὸ ἀριστερὸν μέρος τοῦ ἁγίου Κωνσταντίνου ἐστὶν ἡ εἰκὼν τῆς ὑπεραγίας θεοτόκου ἡ κωλύουσα τὴν ὁσίαν Μαρίαν . . . καὶ εἰς τὸ ἀριστερὸν μέρος ἐστὶ τοῦ Ἰωσὴφ ὁ οἶκος. κάτωθεν δὲ τοῦ οἴκου ἐστὶ τετρακιώνιν ἐν ᾧ ὑπάντησεν ἡ ἁγία Ἑλένη τὸ ἐξόδιον τῆς κόρης . . .'

Zum erstenmale begegnet uns hier das Gefängnis Christi, das natürlich nicht etwa jetzt erst errichtet, sondern von den bisher verhöhnten Pilgern übergangen ist. Es liegt dort, wo es auch heute noch liegt, an der Nordseite des Atriums oder des heiligen Gartens — dies ist der offizielle Name. Zwischen ihm und der Kreuzigungsstelle ist das Portal des Hagios Konstantinos; das entspricht der Zeichnung Arkulfs, welche dort zwei Türen zeigt. «Oberhalb» dieses Portals ist das Heiligtum, in welchem Kelch usw. aufbewahrt werden, was wiederum einerseits der Zeichnung Arkulfs entspricht, welche dasselbe rechter Hand vor demselben zeigt, andererseits aber dem Zeugnisse Antonins und des Sophronios aus der ersten Periode, die von einem Obergemache sprechen. Unter dem Patriarcheion dürfte das große Patriarchatskloster zu verstehen sein und unter der nicht eingeweihten Kirche unterhalb desselben jene Marienkirche Arkulfs, zu welcher die große Treppe des Klosters herabführt. Links vom Hagios Konstantinos, d. h., auf der nördlichen Seite des Atriums ist das berühmte Marienbild der Maria Aegyptiaka. Es befand sich um 1100 an der Westwand der nördlich an die Rotunde anstoßenden und jetzt den Lateinern gehörigen Marienkapelle[2]. Ebendort auf der «linken Seite» ist auch das Haus des Joseph und «unterhalb» desselben ein viersäuliges Ciborium, welches die Stelle bezeichnet, wo jenes Mädchen durch das wahre Kreuz auferweckt worden war. Auch diese Stelle zeigte man um 1100 bei jener Marienkapelle[3]. Wir dürfen also in

[1] Epiphanii monachi Διήγησις Migne PSG. 120, 260 f.

[2] Saewulf S. 842; Daniel S. 28.

[3] Daniel S. 28. Sie scheint sehr veränderlich gewesen zu sein. Der Breviarius (c. 460) sah sie bei der Exedra post crucem (Geyer S. 153). Dem Arkulf wurde sie bei der Säule am Bab-el-amud gezeigt (I. 11. Geyer S. 239).

ihr oder ihrer Vorgängerin das «Haus der Joseph» erkennen und finden so hier eine nicht unwesentliche Ergänzung unserer bisherigen Resultate.

Wir kommen nun zu den Annalen des 933 gestorbenen Patriarchen Eutychius von Alexandrien; ursprünglich arabisch geschrieben, sind sie in einer lateinischen Uebersetzung von Migne in seine Patrologie aufgenommen[1]. Ein uns besonders interessierendes Stück hat Gildemeister aus dem Arabischen ins Deutsche übersetzt[2].

Eutychius berichtet zunächst, daß unter dem Chalifate El-Mamun's (813—33) der Patriarch Thomas von Jerusalem († 821) eine Gelegenheit, wo Jerusalem von den Muhammedanern verlassen war, benutzte um das baufällig gewordene Dach (testudo) der Auferstehungskirche zu reparieren. Er ließ 50 Zedern- und Fichtenstämme aus Cypern kommen, — ein reicher Aegypter gab die Mittel —, und das Dach wurde durch Einziehen der neuen Balken an Stelle der morschgewordenen alten wiederhergestellt, so lahm aber über dieser testudo zu ihrem Schutze noch eine zweite äußere, ebenfalls hölzerne errichtet, ex inter ipsas relicto spatio, quo incedere quis possit[3]. Die Schwierigkeiten, die er nachträglich deswegen mit der muhammedanischen Obrigkeit hatte, und die Anekdoten, die Eutychius dabei zum besten gibt, interessieren uns hier nicht weiter, wohl aber, daß in diesen Notizen zum erstenmal die hölzerne Bedachung der Rotunde erwähnt wird, sodann daß die doppelte Bedachung unwillkürlich an die ebenfalls doppelte Holzkuppel des benachbarten Felsendoms auf dem Haram erinnert, welche Hakem im Jahre 1022 an Stelle der eingestürzten ersten Kuppel erbaut hat, und nach Mukaddasi bestand in der Tat eine direkte Beziehung zwischen beiden. Dieser berichtet nämlich, daß Abd el-Melik, als er die Große der Kuppel der «Constantinischen Muttergotteskirche für Kijama, Auferstehung (Kreuz) und ihre äußere Form sah, aus Furcht, daß sie auf die Muslime zu großen Eindruck machte, über der sachra («dem Felsen») eine Kuppel errichtete[4]. Danach wäre der Felsendom eine Nachahmung der Grabeskirche, und wir werden im weiteren Verlauf unserer Untersuchungen sehen, daß er in der Tat in dieser Weise verstanden werden muß. Ist dies nun der Fall, so ergibt sich von selbst die Folgerung, daß auch die Kuppel der Grabes-

[1] Migne PSG. III.
[2] ZDPV. 13, 4 ff.
[3] Migne a. a. O. 1130 f.
[4] ZDPV. 7, S. 159.

rotunde in der uns beschäftigenden Periode eine wirkliche Kuppel und nicht wie seit der folgenden ein oben offenes Zeltdach war.

Trotz dieser Restauration durch den Patriarchen Thomas war die Grabeskirche etwa 50 Jahre später bereits wieder so restaurationsbedürftig, daß der damalige Patriarch Theodosius um 879 ein Schreiben an Kaiser Basilius nach Konstantinopel richtete, in dem er um Hilfe zu ihrer Wiederherstellung bat[1].

Das zweite Ereignis, welches Eutychius aus der Geschichte der Grabeskirche erzählt, ist ein Brandunglück seiner eigenen Zeit, des Jahres 936: Tumultum concitantes Moslemini in ecclesia Hierosolymitana die Hosannae ecclesiae Constantini portas australes incenderunt necnon dimidium porticus anno CCCXXV. Fuit tunc patriarcha Askelanensis quidam . . . nomine Christophorus . . . Cranii etiam locum cum (templo) Resurrectionis vastarunt.

Wir werden auf diesen Brand der Südtore und der halben Säulenhalle des Hagios Konstantinos noch zurückkommen. Vorerst aber greifen wir etwas zurück und lassen Eutychius seine offensichtlich tendenziös gefärbte Legende vom Besuch des Kalifen Omar nach der Eroberung im Jahre 638 erzählen, die zwar nicht für die Verhältnisse des Jahres 638 wohl aber des Jahres 936 höchst bedeutsam ist. Er erzählt[2]: «Da ging der Patriarch Sophronius aus Jerusalem zu 'Umar hinaus, und 'Umar gab ihm Sicherheit und schrieb ihm eine Urkunde, deren Abschrift diese ist: Im Namen Gottes, des Barmherzigen, Erbarmenden. Von 'Umar ibn al-Chattāb dem Volke der Stadt Aelia, daß sie ihres Lebens, ihrer Kinder, ihres Vermögens und ihrer Kirchen sicher sind, daß die letzteren nicht zerstört und nicht zu Wohngebäuden gemacht werden. Und er zog Zeugen bei. Das Stadttor wurde geöffnet und 'Umar mit seinen Genossen zog ein und nahm Platz im Hof der Auferstehungskirche. Als die Zeit des Gebetes da war, sagte er zum Patriarchen: Ich will beten, und der Patriarch erwiderte: O Fürst der Gläubigen, bete, wo du bist. 'Umar sprach: nicht hier werde ich beten. Da führte ihn der Patriarch zur Kirche Konstantins und breitete ihm mitten in dieser eine Matte aus. 'Umar weigerte sich abermals hier zu beten, ging hinaus zu der Treppe, die vor der Tür östlich ist, und betete, er allein; dann setzte er sich und sagte: Weißt du, o Patriarch, weshalb ich nicht innerhalb der Kirche beten wollte? Er antwortete: «Fürst der Gläubigen, ich weiß den Grund

[1] Mansi, Conc. XVII, col. 461 c.

[2] Nach Gildemeisters Uebersetzung ZDPV. 13, 4 f. Migne PSG. 111, 1099.

nicht. 'Umar sagte: wenn ich innerhalb der Kirche mein Gebet verrichtet hätte, so würde dir die Kirche verloren gehen und aus deinen Händen kommen; die Muslimen würden sie dir vielleicht nach meiner Zeit entreißen und sagen: Hier hat 'Umar gebetet. Aber bringe mir Papier, daß ich dir eine Urkunde aufsetze. Diese schrieb ihm 'Umar, daß kein Muslim auf den Stufen beten solle, als je ein einzelner, sie sollten kein gemeinschaftliches Gebet halten und sollten nicht oberhalb zum Gebet rufen. Die Urkunde händigte er dem Patriarchen ein. Dann sagte er: jetzt liegt dir noch eine Verbindlichkeit und Pflicht gegen mich ob, mir einen Platz anzuweisen, wo ich einen Betort einrichten kann.» Darauf wird er zum Tempelplatz geführt und richtet hier den Betort des Felsens ein.

So sehr sich Mommert bemüht das Gegenteil zu erweisen, liegt hier das Portal des Hagios Konstantinos im Osten und vor ihm eine Treppe. Die Situation ist völlig klar. Omar steht im Hof der Rotunde, d. h. im heiligen Garten. Ostwärts an ihn stößt eben der Hagios Konstantinos, in den ihn Sophronios durch eine der beiden Türen Arkulfs führt; aber Omar schreitet weiter, verläßt die Kirche durch ihr Ostportal und betet auf den Stufen davor — den altbebannten ἀναβαθμοῖς τοῦ μαρτυρίου — wir haben auch hier wieder die konstantinische Anlage in ihrem alten Umfange vor uns[1]. Aber noch eins ist deutlich, daß die Christen zur Zeit des Eutychius mit dieser Legende und einer ihr entsprechenden — natürlich gefälschten Urkunde, denn wer wird dem Omar solche liebe- und ahnungsvolle Fürsorge für die Christen zutrauen? — sich der Ansprüche der Muhammedaner auf die Stufen des Hagios Konstantinos zu erwehren suchten. Und

[1] Noch eine Stelle des Eutychius ist hierher zu ziehen. Er erzählt (II. 160) eine abenteuerliche Mönchsfabel, nach der Justinian die alte und «kleine» Bethlehemsbasilika hat niederreißen lassen, um sie magnam et pulchram wieder aufzubauen; adeo ut non esset Hierosolymis templum ipso pulcherius. Der Baumeister erfüllt den Befehl und erbaut in Bethlehem die Kirche eo quo jam se habet modo. Der Kaiser aber ist mit dem Neubau nicht zufrieden: aedificium exstruxisti male compactum et ecclesiam tenebrosam confecisti. Er läßt ihn zur Strafe enthaupten (Migne PSG. III, 1070 f.). So wertlos als Historie diese Fabel auch ist, so deutlich ist, daß man in den Kreisen, in denen sie erzählt wurde, die heutige Bethlehemsbasilika als unschön und finster neben den Kirchen Jerusalems empfand. Die einzige Kirche aber, welche für einen Vergleich mit der großen und prächtigen Bethlehemsbasilika in diesem Sinne in Betracht kommen kann, ist eben der Hagios Konstantinos. Denn die Nea des Justinian, welche den Konstantinos vielleicht an Größe und Pracht übertraf, stand nicht mehr. Der Hagios Konstantinos muß also auch im 10. Jahrh. noch ein Bauwerk gewesen sein, das die Bethlehemskirche übertraf.

so berichtet denn auch Eutychius weiterhin, Omar habe dasselbe Versprechen wie für die Grabeskirche auch für die in Bethlehem, in deren südlichen Teile er gebetet habe, gegeben, aber hoc tempore nostro hätten die Muhammedaner dort die Mosaiken entfernt, an ihre Stelle geschrieben «was sie wollten» und versammelten sich dort zum Gebet auf den Ruf des Mueddin. Idemque fecerunt etiam in gradibus, qui iuxta portam ecclesiae Constantini fuerant, super quos oravit Omar, sibique sumentes dimidium vestibuli ecclesiae in ipso oratorium exstruxerunt, quod oratorium Omari vocitarunt[1]: Also eine Moschee auf den östlichen Stufen und im Vestibül des Hagios Konstantinos. Mit ihrer Errichtung wird jener Tumult und Brand des Palmsonntags 936 zusammenhängen. Denn durch sie wurde den Christen für ihre althergebrachte große Palmsonntagsprozession — sie begegnet schon im 4. Jahrhundert bei der Aquitanierin — der Zugang zum Konstantinos ganz oder teilweise gesperrt. Ein Ueberbleibsel jener Omarmoschee auf den Stufen ist eine arabische Inschrift in kufischer Schrift, welche 1897 an der großen antiken «Propyläenwand» entdeckt worden ist[2].

Ein erneutes Unglück traf die Grabeskirche bei der Eroberung der Stadt durch den Kalifen Moy am 24. Mai 969; in die Tore des Hagios Konstantinos ward Feuer geworfen, die Kuppel der Anastasis stürzte ein, der Patriarch Johannes IV. kam in den Flammen um. Sein Nachfolger Christodulos begann zwar die Wiederherstellung und Thomas II. (969—78) und Joseph II. (980—83) setzten sie fort und stellten beide Kirchen wieder her, jedoch — so sehr fehlte es an Mitteln — nur «bis auf das Dach des heil. Konstantinos, weil es zu groß war». Erst als der Patriarch Arsenios von Alexandrien die Verwaltung des Stuhles von Jerusalem überkam (984), ward auch das Dach des letzteren erneuert und derselbe in den früheren Zustand wiederhergestellt[3]. Wie sehr dabei die alte Hauptkirche der Christenheit auch von ihrer früheren Pracht von neuem verloren haben mag, so geht doch auch aus diesen Notizen hervor, daß es sich bei ihr immer noch um den alten umfangreichen Bau handelt und nicht etwa um einen geringen Ersatzbau.

[1] Migne 111, 1100.

[2] Vgl. M. v. Berchem, Eine arab. Inschrift aus Jerusalem (ZDPV. 20 1897) M. u. N. S. 70—78; Clermont-Ganneau, Recueil d'arch. orient. II, 302—62 (1898).

[3] Cedrenus (Migne PSG. 122, 108); Jahia ibn Said (Corp. Scriptor. christianor. oriental. Series III, t. VII).

Aber seine Tage waren gezählt: Am 18. Oktober 1009 ließ Hakem Biamrillah, der Fatimidische Kalif von Aegypten, durch den Statthalter von Ramleh die Rotunde, das Kranion und den hl. Konstantinos zerstören, und zwar alles «bis auf das, dessen Zerstörung schwieriger war» — basilica sepulcri domini usque solum diruta[1].

Damit schließt die zweite Periode in der Geschichte des Grabeskirche; sie lag von neuem in Trümmern.

Schließlich stellen wir noch die Nachrichten über das heilige Grab selbst zusammen. Eine sehr eingehende Beschreibung gibt Adamnanus: es ist ein rotundum in una eademque petra excisum tegurium. In der camara können 9 Menschen stehen und haben noch $1\,^1/_2$ Fuß über sich bis zur Decke. Der Eingang ist nach Osten, das Aeußere ganz mit Marmor verkleidet, die Spitze (summum culmen) mit Gold geschmückt und mit einem goldenen Kreuz bekrönt. Die Kammer ist im Innern roher Fels: nullo intrinsecus ornatu tectum usque hodie per totam eius cavaturam ferramentorum ostendit vestigia; die Farbe des Felsens ist rot und weiß. Von dem tegurium unterscheidet Adamnanus das sepulchrum, es ist «ille locus in tegurio, hoc est in aquilonali parte monumenti, in quo dominicum corpus . . . quievit; es ist 7 Fuß lang, sein Rand liegt 3 palmi über dem Boden der Kammer; es ist kein Doppellager mit Zwischenwand sondern ein simplex lectus unius hominis capax in modum speluncae, introitum a latere habens ad australem monumenti partem e regione respicientem culmenque humile desuper eminens fabrefactum; 12 Lampen brennen in ihm[2]. Auch hier scheint das Grab im engsten Sinne ein Troggrab, wohl mit einem Bogen darüber, gewesen zu sein, denn da ausdrücklich versichert wird, daß in ihm eine Zwischenwand, welche es in zwei Lager für 2 Leichen teilen würde, fehlte, so scheint nicht eine einfache Bank, sondern ein Trog mit einer Vorderwand, d. h. ein richtiges Arcosolium vorausgesetzt zu sein, was zu dem puteus Antonins stimmen würde[3]. Eigentümlich, daß über dem Grabe innerhalb der Kammer ein niedriger gezimmerter Giebel sich befindet. Von dem «Würfel» des Sophronius weicht das rotundum tegurium völlig ab.

[1] Wilh. v. Tyrus I. 4; Glaber, Hist. sui temporis I, 3. b. Michaud, bibliographie des croisades I, 388; Adhemar, bei Le Quien, Oriens christ. III, 478.

[2] l. I, 2 u. 3. Geyer S. 228—32.

[3] Dalman (Palästinajahrbuch 1913, 108) denkt an ein Bogenbankgrab.

Dagegen hatte das Grab zur Kreuzfahrerzeit und später die Gestalt eines hinten abgerundeten Häuschens mit einer rechteckigen vorderen Vorhalle. Freilich die nächste Quelle, die Erzählung der Heydenheimer Nonne von der Pilgerfahrt des heil. Willibald, kehrt wieder zur Würfelform zurück. Sie nennt das Grab quadrans in imo et in summo subtilis [1], auch sie fügt hinzu: et stat nunc in summitate illius sepulcri crux, sie nennt ebenfalls den «lectus» auf der Nordseite. Adamnanus und der Nonne Angaben scheinen nun freilich sich zu wiedersprechen, indes halte ich es doch nicht für ganz unmöglich beide zu vereinen und Willibalds Beschreibung als auf freilich recht ungenauer Beobachtung der Wirklichkeit beruhend zu verstehen. Nimmt man nämlich an, — was ja an sich nicht unwahrscheinlich ist —, das heilige Grab habe in dieser Periode, wenn auch nicht im Einzelnen, so doch im Ganzen die Form gehabt, welche es später seit der Kreuzfahrerzeit oder besser seit der Wiederherstellung im 11. Jahrhundert hatte, so sieht man [2], daß es in der Tat dem, der es von der Vorderseite betrachtete, als quadratum erscheinen mußte, daß aber der, welcher es genauer beobachtend umwanderte, sah, daß es im Ganzen doch mehr rotundum war. Zu dieser Annahme stimmt nun auch die Beschreibung des Mönches Bernhard: sepulcrum Domini habens novem columnas in circuitu sui inter quas consistunt parietes ex optimis lapidibus. Ex quibus novem columnis quatuor sunt ante faciem ipsius monumenti, que cum suis parietibus claudunt lapidem, coram sepulcro positum, quem angelus revolvit [3]. Die ungerade Zahl der wie am Grabe der Kreuzfahrerzeit die Außenseite gliedernden Säulen spricht gegen ein quadratisches Bauwerk, die 4 den Engelstein umschließenden Säulen — sie bildeten mit ihren Zwischenwänden offenbar eine rechteckige Vorhalle — aber lassen auf eine gerade abgeschnittene Vorderseite schließen. Ob wir in dem in summo subtilis einen zierlichen Oberbau angedeutet sehen dürfen, wie ihn das Grab zur Kreuzfahrerzeit hatte, sei dahingestellt. Ein Ciborium aber scheint in dieser Periode, wie später, nicht mehr über dem Grabe gestanden zu haben [4].

Endlich gibt Photius «nach genauer Erkundigung von dort lebenden» eine eingehende Beschreibung der Grabesädikula selbst. Die Tür

[1] cp. 18. Tobler et Molinier, Itinera Hieros. 263 f.
[2] Vgl. unsere Taf. IV, 5.
[3] Itinerarium cp. 11. Tobler et Molinier, Itinera Hieros.
[4] So auch Wulff, BZ. 18 (1909) S. 550.

liegt nach ihm auf der Ostseite, Nord- und Südseite sind mit je 5 Säulen geschmückt, auf der Westseite findet sich zwischen den beiden Ecksäulen jedoch nur eine — er zählt also zwei Säulen mehr wie Bernhard. Auf diesen Säulen liegen Geisomata, welche das Ganze viereckig machen. Sodann fährt er fort: οἷς ἀπ' αὐτῶν φυόμεναι τῶν γεισωμάτων . . . ἐπανίστανταί τινες ψαλίδες ὀροφὴν οἵαν μελετῶσαι τῷ τάφῳ. ἀλλ' ὁ τεχνίτης ἐκεῖθεν ὥσπερ ἀναπάσας τὸ βούλημα τῶν ἀψίδων καὶ ἀντὶ τοῦ ὀρόφου κυκλικὸν περιθέμενος σχῆμα ἐκεῖθεν εἰς καπνοδόκης μίμημα συνέφριξέ τε καὶ ἀπεμήκυνε τὴν ὀροφὴν κῶνον μᾶλλον κορυφῇ ἐπιπταμένῃ ἡ ὀροφὴ συμμέτρῳ συναποπερατώσας τὰς ψαλίδας. Die Beschreibung ist nicht ganz deutlich, über den Geisomaten soll sich eine Art Gewölbe erheben, welches das Dach bildet, das jedoch in Rundform übergeht und kegelartig wie ein Rauchfang in die Höhe gezogen ist. Auch hier bleibt zweifelhaft, ob es sich bereits um den zierlichen Oberbau der späteren Zeit handelt.

2. VON HAKEM BIS IN DIE ERSTEN ZEITEN DER KREUZFAHRER (1010—1120).

Im Jahre 1009 war die Grabeskirche zum zweitenmale in Trümmer gesunken, und diesmal dauerte es länger als zu der Zeit des Modestos, bis sie wieder erstand. Die Zeiten waren andere und trübseligere geworden. Der Araber Mufrad ben Djarrah gestattete zwar die Wiederherstellung und der Patriarch Theophilos begann sie; sein Nachfolger Nikephoros erreichte sogar von Hakem selbst ein Schutzedikt für die christlichen Gottesdienste in der «Auferstehungskirche» (1020), aber noch 1030 verhandelte Romanos III. mit Hakems Nachfolger Daher um den Wiederaufbau derselben; er ward in die Friedensbedingungen mit aufgenommen. Aber wesentliche Fortschritte scheint er nicht gemacht zu haben. Denn wie Wilhelm von Tyrus berichtet, ward noch im 5. Jahrzehnt ein in Jerusalem als pauper Christi sich aufhaltender Bürger von Konstantinopel dorthin zum Kaiser Konstantinos Monomachos gesandt um seine Hülfe zum Wiederaufbau zu erbitten. Der Kaiser gewährte die Mittel, und so, schließt Wilhelm von Tyrus, eam quae nunc Hierosolymis est sanctae resurrectionis aedificaverunt ecclesiam anno ab incarnatione Domini 1048. tricesimo vero septimo postquam diruta fuerat[1].

[1] I, 6 (Recueil I, 19 f.). Vgl. Tobler, Golgotha S. 121 f. Vincent et Abel, Jérusal. nouv. S. 201 ff. 230 f. 270 f.

Danach scheint Theophilus bald nach der Zerstörung die Grabesrotunde wenigstens soweit wieder in Stand gesetzt zu haben, daß man in ihr Gottesdienst halten konnte, ein umfassenderer Wiederherstellungsbau aber erst 1048 erfolgt zu sein. Von nun an aber haben wir mit Sicherheit die Grabesrotunde, welche heute noch steht, vor uns. Sie ist nicht wieder zerstört worden, nur leider durch den Brand von 1808 und die ihm folgende Restauration des Komnenos arg entstellt.

So wie sie durch die Wiederherstellung von 1048 geworden war, fanden die Kreuzfahrer bei ihrem Einzuge 1099 die Grabeskirche vor. Vier Jahre darauf besuchte sie der Engländer Saewulf. Er gibt eine ziemlich instruktive Beschreibung dessen, was er sah. Er besucht zuerst die Rotunde mit dem Grabe des Herrn; sie ist oben offen. In ihrem «Atrium» besucht er das «Gefängnis», weiterhin — paulo superius — die Kreuzfindungsstätte, «wo später zu Ehren der Kaiserin Helena eine große Kirche erbaut worden, aber dann von den Heiden von Grund aus zerstört ist.» Wieder herwärts — inferius im Gegensatz zu dem vorhergehenden superius —, «nicht weit vom Gefängnis» ist die Geißelungssäule; daneben — iuxta — die beiden Stätten der Kleiderausziehung und der Dornenkrönung. Sodann — postea — folgt der Calvarienberg mit dem Adamsgrabe darunter. Neben — iuxta — ihm ist eine Marienkirche an der Stelle, wo der Leichnam Jesu gesalbt wurde. Ad caput autem ecclesiae sti. Sepulchri in muro forinsecus non longe a loco Calvariae est locus qui Compas vocatur, die Weltmitte, Ista oratoria sanctissima continentur in atrio Dominici sepulchri ad orientalem plagam[1].

Die Situation ist klar: ostwärts vor der Rotunde liegt wie zu Arkulfs Zeit das Atrium mit seinen heiligen Stätten, die sich inzwischen ein wenig verändert bezw. vermehrt haben. Der Hagios Konstantinos ist verschwunden, nur die in bezw. unter seinem Bema gelegene Kreuzfindungsstätte — die heutige Helenakapelle — ist geblieben. Neben dem Calvarienoratorium liegt noch wieder wie zu Arkulfs Zeit die Marienkirche. Aber die Rotunde hat ein nach Osten gelegenes «Haupt» bekommen.

Aber nun fährt Saewulf fort: In lateribus vero ipsius ecclesiae suae capellae sibi adhaerent praeclarissimae hinc inde, sicut ipsi participes dominicae passionis sibi in lateribus constiterant hinc inde. In muro autem

[1] Relatio de peregrinatione Saewulfi (Recueil de voyages et de mémoires. Tome IV (1839) S. 839 ff.

occidentali ipsius capellae sanctae Mariae conspicitur imago ipsius . . . Ex altera vero parte Sancti Johannis ecclesiae est monasterium Sanctae Trinitatis pulcherimum, in quo est locus baptisterii, cui adhaeret capella Sancti Jacobi apostoli . . . ita compositae et ordinatae omnes, ut quilibet in ultima stans ecclesia omnes quinque ecclesias perspicere potest clarissime per ostium ad ostium. Extra portam ecclesiae Sancti Sepulchri ad meridiem est ecclesia Sanctae Mariae, quae Latina vocatur[1]. Also wie Maria und Johannes zu beiden Seiten des Kreuzes, so hier zu beiden Seiten der Rotunde die Kapellen der Maria und des Johannes. An letztere schließt sich das Baptisterium und die Jakobuskapelle; von ihr kann man durch alle 5 Kirchen hindurchsehen. Unverkennbar haben wir hier die Marienkapelle der Lateiner nördlich der Rotunde und die drei südlichen am Hofe gelegenen Kapellen vor uns. Erstere ist uns schon in der vorhergehenden Periode als das Haus des Joseph begegnet. Sancta Maria Latina aber ist von der vorhergenannten Marienkirche der Salbung unterschieden und liegt außerhalb des Bezirkes der Grabeskirche[2]. Damit ist die irrige Identifikation beider durch Jeffery und Papadopulos Kerameus abgeschnitten.

Saewulfs Schilderung wird durch die des russischen Abtes Daniel, welcher zwischen 1113 und 1115 Palästina besuchte, vollauf bestätigt[3]. Wir heben aus seiner Schilderung nur dasjenige hervor, was zur Ergänzung Saewulfs dient. Ueber die Rotunde schreibt er: «Und es ist diese Kirche der Auferstehung des Herrn folgender Art, rund gebaut, hat 12 runde und 6 gemauerte Säulen[4] und ist mit Marmorfliesen sehr schön gepflastert; Türen aber hat sie 6 und auf der Galerie 16 Säulen; oberhalb der Galerie unter der Spitze sind die heiligen Propheten abgebildet, alle in Mosaik, daß sie wie lebend dastehen, und über dem Altar ist Christus in Mosaik abgebildet, und auf dem großen Altar die Erhöhung Adams, in der Spitze selbst aber die Himmelfahrt des Herrn und beiderseits des Altars die Verkündigung, und alles das hat Unterschriften in Mosaik. Die Spitze aber der Kirche ist nicht bis zu Ende mit Steinen geschlossen, sondern nur verengt mit Brettern und behauenen Balken. Die Kirche hat 30 Klafter in Länge und Breite. Und von der Tür des Grabes des Herrn bis zur Wand

[1] Ebenda S. 842.

[2] Vgl. auch Joh. v. Würzburg S. 154 ff. u. Theodericus S. 27. 34.

[3] Uebersetzt v. A. Leskin, ZDPV. 7 (1884) S. 17 ff.

[4] Hier hat D. sich verzählt; es sind nur 10 Säulen und 6 Pfeiler. Auf der Empore hat er richtig zusammen 16 gezählt.

des großen Altars sind 12 Klafter, und dort ist außerhalb der Wand hinter dem Altar der Nabel der Erde. Darüber (scl. dem Nabel) aber ist ein Gewölbe gebaut und oben darauf Christus abgebildet» . . . Die Calvarienkapelle ist gewölbt, hat an der Ostwand Mosaiken, und unter ihr ist die Adamskapelle; der Golgothafels ist «mit einer steinernen Mauer eingefaßt». Sodann nennt er die heiligen Orte des Atriums, die 5 Klafter von der Kreuzigung entfernte «Abnahme», die Orte der Kleiderverteilung, der Dornenkrönung, den Altar Abrahams, den Ort des Backenstreiches und das Gefängnis Christi, und sagt von ihnen: «Alle diese heiligen Orte sind unter einem Dache». Darauf gibt er an, vom Gefängnis bis zur Kreuzfindungsstätte seien, und zwar «nach Norden zu», 12 Klafter[1]. Sodann fährt er fort: «Es liegt aber die Kreuzigung des Herrn und das Grab, alle die heiligen Orte, in einer Senkung, denn es ist eine Anhöhe an der Westseite über dem Grabe des Herrn und über der Kreuzigung. Dort ist eine Stelle an dieser Anhöhe: an die Stelle lief eilig die Gottesmutter, sich bemühend, Christo nachzulaufen und sprach . . . weinend: «Wohin gehst Du, mein Kind, warum läufst Du so eilig?» . . . Als aber die Gottesmutter an jene Stelle gekommen war, sah sie von der Höhe herab, wie ihr Sohn gekreuzigt wurde . . . und setzte sich in Kummer . . . versunken. Und da erfüllte sich die Weissagung Simeons (Luk. 2, 34f.) . . . Und da standen an dieser Stelle viele Freunde und Bekannte, aus der Ferne zusehend, unter ihnen aber war Maria Magdalena und Maria Jacobi und Salome Dort standen alle, die aus Galiläa gekommen waren, mit Johannes und der Mutter Jesu . . . Und dieser Ort ist etwas entfernt von der Kreuzigung des Herrn, etwa anderthalb hundert Klafter[2] weit nach Westen, und der Name dieses Ortes ist Σπουδή, welches übersetzt wird: Eile der Mutter Gottes, und ist an diesem Ort jetzt ein Kloster auf den Namen der heiligen Gottesmutter; die Kirche ist gewölbt, sehr gut und recht hoch.»

Endlich spricht Daniel auch von der zerstörten großen Kirche «auf den Namen der heiligen Erhebung des anbetungswürdigen Kreuzes» und bemerkt: «Jetzt ist aber dort nur ein kleines Kirchlein»[3].

Wir sehen jetzt deutlich, die Rotunde hat nicht mehr wie in der vorigen Periode je 20 Stützen in jedem Geschoß, sondern wie heute nur noch 16. An die Stelle der 4 fehlenden ist das große Altarhaus

[1] Andere Lesart «21 Klafter».

[2] Andere Lesart «anderthalb Klafter».

[3] a. a. O. S. 24 ff. 27 f.

getreten, dessen Mosaiken Daniel beschreibt, und von dem noch der sog. Kaiserbogen übrig geblieben ist; er enthielt noch in späteren Jahrhunderten das Mosaik der Himmelfahrt. Wir werden ihn ostwärts durch eine Apsis geschlossen denken müssen. — Interessant ist auch, daß der Erdmittelpunkt jetzt von einem Gewölbe — Ciborium oder Kapelle? — überdeckt ist. Das ist neu.

Weiter ist nicht ohne Interesse folgender Satz aus den vor 1109 geschriebenen Gesta Francorum Jherusalem expugnantium: . . . ubi etiam ab eadem regina ecclesia mirae magnitudinis et operis fundata postea a perfidis gentibus destructa est: ruinae cuius adhuc existentes indicant quale iam opus fuerit[1]. Noch nach 1099 sah man also Ruinen des Hagios Konstantinos, die das Staunen über seine Größe und Pracht wachriefen.

Endlich gehört hierher ein Satz Wilhelms von Tyrus, welcher um 1127 in Jerusalem geboren, den Zustand vor den Neubauten der Kreuzfahrer noch selbst gesehen haben mag. In seiner Beschreibung der Grabeskirche schildert er zunächst die Rotunde und sagt, daß sie in den Abhang des ansteigenden Terrains eingebettet dunkel sein würde, aber durch das oben offene Dach das «nötige Licht» empfange. Sodann fährt er fort: porro ante nostrorum Latinorum introitum locus dominicae passionis, qui dicitur Calvariae sive Golgotha, et ubi etiam vivificae crucis lignum repertum fuisse dicitur, et ubi etiam de cruce depositum Salvatoris corpus unguentis et aromatibus dicitur delibutum . . . extra praedictae ambitum erant ecclesiae oratoria valde modica. Aber die Unseren haben dann «die vorgenannten Orte» in ihrem Neubau «zusammengefaßt»[2]. Auch Wilhelm von Tyrus kennt also drei sehr bescheidene Kapellen, welche dem Neubau der Kreuzfahrer zum Opfer fielen und durch ihn ersetzt wurden, die Calvarien-, die Kreuzfindungs- und die Salbungskapelle, welche uns bereits bei Saewulf als der Maria geweiht begegnet ist.

Schwierig ist es, über die letztere und ihr Verhältnis zu den anderen Marienkapellen, nämlich der lateinischen Marienkapelle nördlich der Rotunde, der quadrangulata ecclesia Arkulfs und der von Daniel genannten Kirche der «Eile der Mutter Gottes» zur Klarheit zu kommen. Baumstark hatte, wie schon gesagt, die Kirche Arkulfs mit jener nördlichen Kapelle identifizieren wollen und will beide weiter für identisch mit der Kirche Daniels erklären; über die Salbungs-

[1] Recueil des hist. des croisades III, 510.
[2] VIII, 3, Recueil des hist. des crois. I, 325.

kapelle äußert er sich nicht; er scheint sie vielmehr ganz übersehen zu haben. Wir dagegen suchten die Kirche Arkulfs auf dem jetzigen Südhofe der Grabeskirche und sahen in der dortigen Armenischen Jacobuskapelle ihre stehengebliebene Apsis.

Was nun zunächst die Salbungskapelle betrifft, so nennt sie Saewulf zwischen dem Calvarienberg und der Weltmitte als im Atrium des Grabes gelegen und geht dann zu den Kapellen an der Westseite des südlichen Hofes über, die er also nicht mehr im Atrium gelegen denkt. Danach liegt es am nächsten, sie nicht an jenem Südhofe, sondern zwischen Golgotha und Weltmitte zu suchen, also dort, wo noch heute der Salbungsstein liegt. Ebendarauf aber führt auch Wilhelm von Tyrus, wenn er den Ort des oratorium der Salbung als innerhalb des Kreuzfahrerbaues gelegen bezeichnet. Auch Daniels «Abnahme», welche man zweifellos mit der Salbungsstelle identifizieren muß, lag mit den anderen heiligen Orten des Atriums unter einem Dache, wird also ebenfalls dort gesucht werden müssen. Dorthin führt aber schließlich auch der sog. Eugesippus, ein Franke der Kreuzfahrerzeit, wenn er sagt: Sub loco Calvariae ad dexteram in introitu ecclesiae locus, in quo Joseph . . . sublatum de cruce lavit . . .[1], wobei allerdings ad dexteram von Golgotha aus gesehen nur halb rechts wäre. Wir werden also vor dem Beginn des Kreuzfahrerbaues zwischen der Golgothakapelle und der Rotunde ein bescheidenes Kapellchen am Salbungsort zu suchen haben, und in der Tat dürften etwa 8 m zwischen beiden für ein solches frei bleiben[2]. Beachtet man, daß dieser Ort nach Arkulf die Stelle war, wo man zu seiner Zeit bei den Leichenbegängnissen der Vornehmen die Leichen vor der Golgothakirche niederzusetzen pflegte, so dürfte auch auf die Entstehung dieses heiligen Ortes ein Licht fallen und der letzte Zweifel daran schwinden, daß wir ihn in der Tat schon um 1100 hier zu suchen haben.

Was nun weiter die Kirche der Σπουδή Daniels betrifft, so wird Baumstark ohne Zweifel damit Recht haben, daß sie mit der Theo-

[1] Tractatus de distantiis locorum terrae sctae. bei Allatius Συμμικτά, S. 7c.

[2] Daß die etwas jüngeren Zeugen der Kreuzfahrerzeit den Salbungsort mit der Weltmitte identifizieren, so Fretellus (p. 22. a), Joh. v. Würzburg (p. 145 f.), Theodericus (p. 20) und der Innominatus VII (Tobler, Descriptiones terrae sctae. p. 101) und erst Antonius von Cremona beide wieder unterscheidet (ZDPV. 13. S. 162 f.) verschlägt demgegenüber wenig, da sowohl Saewulf wie Daniel Weltmitte und Salbungsort unmißverständlich unterscheiden.

tokoskirche der Σπουδαῖοι, welche uns im Typikon der Anastasis noch begegnen wird, identisch ist. Die Spudaioi waren die Mönche des griechischen Patriarchatsklosters an der Grabeskirche. Dieses aber hat niemals anderswo gelegen, als wo es noch heute liegt, d. h. südwestlich der Rotunde und in unmittelbarem Anschluß an die Kapellen am Hofe, mit dem Hauptkomplex seiner Bauten westwärts über die Christenstraße hinausreichend. Es ist auch in der Kreuzfahrerperiode den griechischen Mönchen nicht entzogen worden. Zu ihm führt zwischen den Kapellen an der Westseite des Hofes jene zuerst von Theodericus ausdrücklich erwähnte[1], aber, wenn wir ihn recht verstanden haben, bereits auf dem Plane Arkulfs gegebene Treppe hinauf. In dieses Gebiet des Patriarchatsklosters, nicht aber nach dem Norden, wo nicht ein Kloster sondern der Pallast des Patriarchen auf dem Gebiete der heutigen Chankah lag, führt uns nun offenbar Daniels Bericht, wenn er uns «auf die Anhöhe an der Westseite über dem Grabe und über der Kreuzigung» führt und dort die Stelle zeigt, wo Maria ihrem Sohne nachgeeilt ist. Es muß das selbstverständlich ein Ort gewesen sein, von dem aus man auch damals auf Golgotha herabsehen konnte. Das aber kann man von der Dachterrasse dieses Klosters, die man vermittels jener Treppe erreicht, nicht aber von dem nördlichen Teil der Anhöhe aus, wo das mächtige Gebäude der Rotunde den Ausblick auf Golgotha völlig verdeckte. Freilich die Lesart, welche «anderthalb h u n d e r t Klafter» als die Entfernung dieses Ortes von Golgotha angibt, kann unter keinen Umständen richtig sein, sie gibt eine ganz unmögliche Entfernung, und Baumstarks Aenderung in 50 Klafter ist völlig willkürlich. Anders steht es jedoch mit der zweiten Lesart, welche nur «anderthalb Klafter» gibt. Daniel spricht nämlich nicht nur, wie Baumstark meint, von dem Orte wo Maria ihrem Sohne nacheilte, sondern unmißverständlich, freilich ohne daß klar wird, ob dies ein zweiter Ort ist, von dem wo Maria, Johannes, die anderen beiden Marien und die galiläischen Freunde während der Kreuzigung gestanden haben. Das aber war nicht so fern; die byzantinische Kunst gibt sie alle als unter dem Kreuze stehend. Steigt man nun jene Treppe von der Terrasse des Klosters auf Golgotha zu hinunter, so kommt man auf Arkulfs Marienkirche und jene Jakobuskapelle, in welcher wir ihre Apsis sahen; diese Kirche aber muß mit ihrer Nordwand tatsächlich etwa gerade «anderthalb Klafter» von der Südwand der Golgothakapelle entfernt gewesen sein, freilich nicht

[1] S. 32.

westwärts, wie Daniel angibt — das würde auf die Marienkapelle der Salbung führen, welche doch auch für ihn nicht mit derjenigen der Spude identisch ist —, sondern bereits südwärts, während sich das Kloster, zu dem es gehörte, westwärts hinzog. Aber ich glaube, daß auf diese Richtungsangabe Daniels kein großes Gewicht zu legen ist, hat er doch einige Zeilen vorher angegeben, die Kreuzfindungsstelle liege 12 resp. 21 Klafter vom «Gefängnis» gegen Norden, während sie tatsächlich und auch für ihn bereits südöstlich vom Gefängnis liegt. Und in der Tat kennt nun die Tradition der Kreuzfahrerzeit hier südlich der Golgothakapelle und auf der Ostseite des Hofes eine Kapelle der drei Marien, welche den Ort bezeichnet, wo sie bei der Kreuzigung standen und Jesus zu seiner Mutter und Johannes das bekannte Wort sprach; so Theodericus, welcher diese Kapelle deutlich von der heutigen Schmerzenskapelle unterscheidet[1], so die drei Innominati I, II[2] und III[3] — vermutlich eben die heutige Jakobuskapelle. Auch das führt wieder zu einer Identifizierung der Marienkirche Arkulfs mit derjenigen der Spude und ihrer Lokalisierung dort, wo wir jene lokalisiert haben. Daß Saewulf sie nicht erwähnt, mag damit zusammenhängen, daß sie im Besitz der griechischen Mönche geblieben war.

Fassen wir zusammen: Die Wiederherstellung von 1048 ließ den Hagios Konstantinos in Trümmern liegen. Sie begnügte sich damit die Anastasisrotunde wiederherzustellen, gab ihr aber jetzt einen östlichen Altarraum und machte sie so zur Hauptkirche. An sie schloß sich wie einst das Atrium, welches unter einer umlaufenden Halle die kleineren Heiligtümer zusammenfaßte. Ostwärts an diese schloß sich die Kreuzfindungskapelle an, südlich die Calvarien- und die Marienkapelle, alle drei «sehr bescheidene» Bauten. Dazu kam dann die Marienkirche der Spude auf dem südlichen Hofe und die Reihe der nördlich und südlich an die Rotunde angeschlossenen 4 Kapellen[4]. Sie sind schwerlich erst Neubauten dieser armseligen Restauration. Es wäre doch wunderlich, wenn man statt die Hauptheiligtümer einiger-

[1] S. 32. Erstere beschreibt er als ein kleines consistorium, das zur Golgothakapelle hinaufführt, genau. Noch in der arabischen Beschreibung des 15./16. Jahrhunderts (Oriens christ. V. 1906, S. 267) ist sie nicht Schmerzenskapelle, sondern der Ort, wo der Thron der Kaiserin Helena gestanden hat, als sie die Juden inquirierte.

[2] Bei Tobler, Theoderici libellus S. 114. 121.

[3] Bei Tobler, Descriptiones terrae sctae S. 100.

[4] So im wesentlichen — abgesehen von der Marienkapelle — bereits de Vogüé.

maßen würdig wiederherzustellen seine Kräfte in der Neuerrichtung von 4 durch nichts erforderten Nebenkapellen ohne heilige Tradition erschöpft hätte. Man wird daher annehmen dürfen, daß sie Reste älterer besserer Zeiten sind, welche dem Haß der Zerstörung von 1010 entgangen sind, eben weil sie nur Nebenbauten ohne besondere Heiligkeit waren. Wir erinnern uns, daß die eine derselben uns bereits in der vorigen Epoche als Haus des Joseph von Arimathia begegnet ist, und weiter werden wir sehen, daß das Typikon der Anastasis von einem besonderen Baptisterium spricht, welches wir aus ihm nicht lokalisieren können. Jetzt war es die mittlere der drei südlichen Kapellen. Sollte es das nicht auch schon für jene Epoche gewesen sein? Ja, man wird fragen dürfen, ob nicht das balneum a tergo der Konstantinsbasilika, ubi infantes lavantur, des Pilgers von Bordeaux[1] bereits hier gelegen hat; a tergo der Basilika war man hier jedenfalls[2].

Endlich mögen auch hier zum Schluße die Notizen dieser Periode über die Gestalt der Grabesaedikula selbst zusammengestellt werden. Saewulf sagt nur, es sei von einer starken Mauer umgeben und oben bedeckt[3]. Genaueres gibt Daniel; er schildert das Grab als außen rund mit niederer Tür, in den Fels gehauen und ganz — auch die Grabbank mit Marmor bekleidet; 12 Säulen umgeben es; oben darauf ist ein Türmchen auf kleinen Säulchen, «und seine Spitze ist rund zugebaut und mit silbernen Schüppchen, die vergoldet sind, beschlagen; und auf der Spitze des Türmchens steht Christus aus Silber gearbeitet und von der Größe eines Mannes, und den haben die Franken gearbeitet»[4]. Sie haben wenig oder nichts am Grabe geändert. Theodericus[5] und Johann von Würzburg[6] beschreiben dasselbe im wesentlichen hiermit übereinstimmend; neu ist, daß es einen viereckigen Vorraum hat, welcher 3 Türen nach außen hatte und mit der vierten in die Grabkammer führte. Diese war mit Mosaiken geschmückt. Ueber der Tür befand sich das Bild der Frauen am Grabe mit dem Engel,

[1] Geyer, Itinera Hieros. S. 23.

[2] Man hat auch die bereits im Commemoratorium erwähnte Jakobuskirche mit der südlichsten dieser drei Kapellen, welche heute dem Jakobus geweiht ist, identifizieren wollen. Allein die Jakobuskirche des Commemoratorium liegt nach dem Zusammenhang zweifelsohne im Tale Josuphat (Tobler et Molinier, Itinera, S. 302).

[3] Recueil de voyages S. 839.

[4] ZDPV. 7 (1884) S. 24 f.

[5] S. 11—14.

[6] S. 148—50.

sodann, wohl im Innern, die Grablegung. Uebereinstimmend damit sagt die griechische Diegesis des 14. Jahrhunderts, daß in der Aedikula die Lazarosis und Anastasis abgebildet sei, im Kubuklion, dem Türmchen, aber die Analepsis, die Himmelfahrt[1]. Ueberall waren lateinische Verse angebracht, deren Johann von Würzburg eine ganze Reihe mitteilt. Aber schon Theodericus (1172) konnte sie nur noch zum Teil entziffern.

Das Dach der Aedikula bestand nach ihm aus vergoldetem Kupfer und hatte in der Mitte eine runde Oeffnung, über welcher sich auf Säulchen eine Art von Ciborium erhob, welches auf seiner Spitze ein vergoldetes Kreuz und auf diesem eine vergoldete Taube — sie war also an Stelle der Christusfigur getreten — trug. Das ganze Bauwerk war überall, oben und unten mit Lampen behängt. Als im Jahre 1244 die Choaresmier Jerusalem eroberten, verwüsteten sie das Grab, rissen die Marmorbekleidung herunter und schickten die Säulen nach Mekka. Doch scheinen die Säulchen bald wieder ersetzt worden zu sein. Jedenfalls zeigte das Bauwerk, wie es 1566 Amico sah und zeichnete[2], und nach ihm mancher andere, noch genau dieselbe Gestalt, welche Theodericus so eingehend schildert, nur daß der Schmuck an Mosaiken und Edelmetallen fast verschwunden ist und die Vorhalle durch die Restauration des Franziskanerpaters Bonifazio di Ragusa im Jahre 1555 jene plumpe antikisierende Form erhalten hatte, welche Amico zeichnet, und welcher die beiden seitlichen Eingänge zum Opfer gefallen sind. An diese Form hat sich dann das barocke Bauwerk des Komnenos von 1808—10 gehalten. Wir sehen, abgesehen von den Verschiedenheiten, welche die wechselnden Stilformen mit sich brachten, hat das heil. Grab seine Gestalt, wie es scheint, von der Zeit des Modestos an durch alle Jahrhunderte, alle Zerstörungen und Wiederaufbauten mit großer Zähigkeit behauptet.

Dem Eingange des Grabes gegenüber unter dem Kaiserbogen stand der Hauptaltar der Kirche und hinter ihm in der Rundung der Hauptapsis die Kathedra des Patriarchen, beide im Besitz des lateinischen Kapitels[3]. Als mit dem Neubau die alte Apsis fiel und Kathedra und Kapitel in den neuen Chorus dominorum wanderten, ward der alte Hauptaltar den Griechen zurückgegeben; mit Schranken und

[1] Diegesis § 2. (Pravosl. Palest. Sborn. 1903. S. 23.) Ebenso bei dem Anonymus des Allatius S. 33 f.

[2] Taf. IV, Fig. 5.

[3] Cartulaire Nr. 36 von 1103.

Ikonostas umgeben diente er nun wieder dem alten Kult[1]. Während so der alte Hauptaltar dem Domkapitel reserviert war und später den Griechen zurückgegeben wurde, diente als Pfarr- und Laienaltar ein am Kopfende der Grabesaedikula errichteter Altar «ad sanctum sepulcrum». Er begegnet bereits 1103 als solcher[2]. Er war nach Johann v. Würzburg mit einem schönen eisernen Gitterwerk umgeben und von einem viereckigen Ciborium aus bemaltem Cypressenholz überbaut[3].

3. DAS TYPIKON DER ANASTASIS.

Eine Quelle ersten Ranges für die Geschichte der Grabeskirche haben wir bisher bei Seite gestellt, und nicht ohne Absicht; es ist das Typikon der Anastasis. Denn so ursprünglich diese Quelle ist, und so reich das Material, welches sie bietet, so unumgänglich ist es bei Benutzung desselben die äußerste Vorsicht walten zu lassen. Papadopulos Kerameus hat dieses gottesdienstliche Hauptbuch der Grabeskirche nach einer Handschrift vom Jahre 1122 herausgegeben[4]. Baumstark, welcher in seiner Untersuchung über «die Heiligtümer des byzantinischen Jerusalem nach einer übersehenen Urkunde»[5] den Ertrag desselben für die Topographie der Grabeskirche an das Licht gestellt hat, setzt seine Grundschrift in die Zeit zwischen 638 und 975, wahrscheinlich in das beginnende 8. Jahrhundert[6]. Aber der Stoff ist sicherlich zum großen Teil nicht nur älter als das 8. Jahrhundert, sondern auch als das Jahr 638; um 638 war nicht nur die eigentliche liturgiebildende Zeit bereits zu Ende, sondern auch das goldene Zeitalter der byzantinischen Kirchenpoesie längst vorüber, und stand man bereits in der Nachblüte. Heisenberg meint freilich, in

[1] La citez p. 204: Entre le cuer, la u li chanoine sont, et le monumens a un autel, la u li Griu chantent, mais qu'il a un enclos entre II, e si a un huis par la u on va de l'un a l'autre. Theodericus S. 20.

[2] De Rozière, Cartulaire Nr. 36.

[3] S. 148; Theodoricus S. 14; Citez S. 204.

[4] Ἀνάλεκτα Ἱεροσολυμιτικῆς σταχυολογίας. Band II (1894) S. 1—254.

[5] Oriens christianus V (1905), 226—289.

[6] Eine Vorstufe desselben bildet ein von Th. Kluge u. A. Baumstark (Oriens christ. N. S. S. 1915, S. 211—33) herausgegebenes altgeorgisches Kanonar, welches auf eine jerusalemische Vorlage etwa des 3. Viertels des 7. Jahrhunderts zurückgeht. Da dasselbe für die uns beschäftigenden Fragen nichts weiter ergibt, als daß wie im Typikon die Konstantinsbasilika noch die Hauptkirche ist, kann es hier füglich übergangen werden.

Sophronios «den Schöpfer der genannten Liturgie erblicken zu müssen, die seit der Wiederherstellung der Sanctuarien eingeführt wurde.» Aber auf Sophronios führt das Typikon selbst ausdrücklich nur die Charfreitagshoren zurück, welche sicherlich nicht den ältesten Bestandteil der Charfreitagsfeier ausmachen. Schon gegen Ende des 4. Jahrhunderts fand die Aquitanierin in der Grabeskirche eine ausgebildete Liturgie der Passionswoche vor, die zwar seitdem durch neu aufkommende Feiern, wie die der Oelweihe und der Fußwaschung, sowie durch die Ansprüche, welche neue Heiligtümer wie die «Reue des Petrus», das Lithostroton u. a. machten, bereichert und durch liturgische und poetische Zuwüchse aller Art immer weiter ausgebildet worden war und blühendes Fleisch angesetzt hatte, in der jedoch auch im Typikon das Skelett des 4. Jahrhunderts immer noch deutlich durchscheint. Zudem dürfte es bei der Stabilität und Heiligkeit liturgischer Formeln, Formen und Bräuche von vornherein als wahrscheinlich gelten, daß Sophronios, selbst wenn er eine solche fundamentale Umwälzung im Bereich der Grabeskirche verursacht hätte, wie Heisenberg sie ihm zuschreibt, doch die Liturgie nur durch vorsichtige Zusätze und möglichst geringe Aenderungen den neuen Verhältnissen angepaßt hat. Ich kann daher Baumstark nicht zustimmen, wenn er es als verfehlt bezeichnet den «Grundstock des Typikons» mit Heisenberg in das 7. Jahrhundert hinaufzurücken[1]. Wir werden also damit zu rechnen haben, daß einzelne Wendungen, Ausdrücke und Anweisungen im Typikon noch aus der Zeit vor dem Persersturm stammen können und auf die neuen Verhältnisse nur noch ungenau passen, ebenso wie dasselbe Zusätze und Aenderungen enthalten kann, welche erst aus der Zeit nach der zweiten Zerstörung durch Hakem (1010) herrühren, ohne daß es im einzelnen immer möglich sein wird, mit Sicherheit zu sagen, auf welche Zeit und Verhältnisse der Grabeskirche sie sich beziehen.

So stehe ich Baumstarks Ergebnissen mit einer gewissen Reserve gegenüber. Es ist nun hier leider unmöglich, das ganze Material in extenso vorzuführen. Ich beschränke mich daher darauf, Baumstarks Ergebnisse kurz zusammenzustellen und nur dort, wo sie mir fraglich erscheinen, resp. wo Heisenbergs Ausführungen zum Typikon[2] es nötig machen, ausführlicher zu werden.

[1] Die Modestian. u. Konst. Bauten S. 13.
[2] Grabeskirche S. 176. 183—191.

Zunächst die Anastasis, sie hat zwei Portale, die βασιλικὴ πύλη und die πύλη τῶν μυροφόρων; erstere ist die süd-, letztere die nord-östliche[1]. In ihr ist das ἅγιον βῆμα, der durch Schranken für den Klerus abgetrennte Raum, und zwar lag er um das heilige Grab herum, nicht in einem besonderen Altarraum. Im βῆμα befand sich auch der Thron des Patriarchen[2]. Das entspricht dem Zustande vor 1009. Die Anastasis besaß weiter κατεχουμένια[3], welche Baumstark auf den Emporen sucht, und einen Ambon, auf welchem die Sänger stehen[4].

Sodann der «Hagios Konstantinos»; er ist «noch immer die vornehmste liturgische Stätte Jerusalems». In ihm ist die Stätte, wo das «kostbare und lebenbringende Kreuz des Herrn» gefunden ist[5]. Die Palmsonntagsprozession zieht von Bethanien kommend durch die βασιλικὴ πύλη des Hagios Konstantinos in das Schiff (ναός) desselben und von dort zum Kranion und in den heiligen Garten[6]. Baumstark schließt daraus, daß seine Tür im Osten, die Apsis im Westen lag[7]. Das wird richtig sein, allein aus dem Typikon ist es nicht zu erschließen, da dieses nicht sagt, daß jene «königliche Tür» im Osten lag.

Zwischen dem Hagios Konstantinos und der Anastasis liegt der «heilige Garten» mit dem ὄμφαλος, dem Mittelpunkt der Erde. Dort ist auch die ἁγία φυλακή, das Gefängnis Christi[8].

Weiter die Calvarienkirche; sie ist nach Baumstark ein geschlossener Raum, enthält unten das ἅγιον κράνιον, oben den ἅγιος Γολγοθᾶς, und muß ziemlich groß gewesen sein, da sie Raum genug bot, um am Karfreitag die großen Mönchsfamilien des Sabas, Chariton und Theodosios anfzunehmen[9].

Aber nun kommt Heisenberg, der dem Modestos die durch seine Hypothese von der östlichen Lage des Grabes im Konstantinischen Bau notwendig gewordene schwierige Aufgabe übertragen hat, das Grab aus dem Osten in den Westen und die Basilika aus dem Westen in den Osten zu verpflanzen, und behauptet, Modestos habe sich damit noch nicht begnügt, sondern auch den Golgothafels verpflanzt, und

[1] Typikon S. 184.
[2] Typikon S. 176 etc.
[3] ebenda S. 12.
[4] ebenda S. 27.
[5] ebenda S. 23. 26. 49. 78.
[6] ebenda S. 19.
[7] Baumstark a. a. O. S. 250 f.
[8] ebenda S. 147, 162. 212.
[9] ebenda S. 147 f. 184 etc.

zwar aus der Mitte des Atriums an die Stelle, wo er heutzutage steht; dort habe er einen neuen «Felsaufbau» errichtet, hoch genug, um in seinem unteren Teil die Adamskapelle aufzunehmen, und von einem silbernen Kreuze gekrönt. Ueber diesem neuen Felsaufbau habe er eine Kirche errichtet, die Golgothakirche — trotz dieser Verlegung aber auch den alten Golgothafelsen an der alten Stelle wiederhergestellt, und dieser habe nun als Omphalos und zugleich als Kranion, als Schädelstätte, neben dem neuen Golgotha noch lange fortbestanden, bis die Konkurrenz der beiden Schädelstätten — wahrscheinlich erst mit der Zerstörung durch Hakem — zu Gunsten der letzteren entschieden worden sei, der alte von neuem zerstörte Fels aber seitdem nur als kümmerlicher Nabel weitervegetiert[1]. Das klingt freilich märchenhaft genug[2], aber Heisenberg behauptet, das Typikon spiegele diesen Zustand der Dinge.

Prüfen wir sein Material![3] Die neue Golgothakirche, meint er, die zunächst nur eine nebensächliche Rolle gespielt habe, werde im Typikon nur viermal erwähnt; zunächst S. 12, 16: καὶ εὐθὺς λιτὴ ἐπὶ τὸ ἅγιον κρανίον ψάλλοντες . . . καὶ ἀναβαίνει ὁ πατριάρχης εἰς τὸν ἅγιον Γολγοθᾶν τοῦ θυμιᾶσαι καὶ μένει ὁ πρωτοπαπᾶς κάτω σὺν τῷ κλήρῳ ψάλλειν. Heisenberg bemerkt dazu: «Die Handlung entspricht dem Bilde, das wir früher von der Golgothakirche gewonnen haben: der Patriarch geht oben hinauf zum Kreuze und der Klerus bleibt unten». Die drei anderen Stellen, 184, 4; 212, 4; 147, 3 u. 16, geben nichts neues; sie bringen dieselbe Sache mit denselben Worten. Aber was beweisen diese Stellen? Daß sie sich auf die neue Golgotha k i r c h e beziehen, ist möglich, aber ebenso gut können sie sich auf den alten im Freien stehenden Golgothafelsen beziehen; auch zu diesem führten Stufen hinauf — vermutlich doch ebenfalls damit dort oben geräuchert werden könne —, und durch nichts ist angedeutet, daß wir uns in einem Gebäude befinden: nur die «ältere Anweisung» aus den Horen des Sophronios (147, 16): ἵνα στήκουν οἱ μόναχοι ἔσωθεν τοῦ ἁγίου Γολγοθᾶ, wird allerdings so zu verstehen sein, obgleich man dem ἔσωθεν auch mit den Schranken gerecht werden könnte, welche im Konstantinischen Atrium den Fels umgaben.

[1] Grabeskirche S. 187—191.

[2] Vgl. über die innere Unwahrscheinlichkeit einer solchen völligen Vertauschung und Verlegung der Heiligtümer durch Modestos Wulffs Ausführungen BZ. 18 (1909) S. 550.

[3] Vgl. jetzt auch Baumstark, Die Modestian. u. Konstantin. Bauten, S. 17—27

Viel wichtiger als die Golgothakirche aber ist nun nach Heisenberg das Kranion, für welches wir die «deutlichsten Beweise» besitzen, daß es «draußen im Freien vor der Golgothakirche im heiligen Garten lag». Die meisten seiner Beweisstellen, wie 96, 1. 2. 5; 154, 30, an denen nur gesagt wird, daß etwas ἔμπροσθεν τοῦ ἁγίου κρανίου geschieht, oder 220, 31 f.; 105, 19 wo es heißt, daß eine Prozession zum Kranion — εἰς τὸ ἅγιον κρανίον — geht, besagen freilich gar nichts, aber 19, 24 ist nicht ohne Belang. Dort heißt es: μέχρις οὗ ἔλθωσιν εἰς τὴν βασιλικὴν πύλην τοῦ ἁγίου Κωνσταντίνου καὶ εἰσελεύσονται εἰς τὸν ναόν. καὶ οὕτω πάλιν λιτανεύουσιν ἕως τοῦ ἁγίου κρανίου εἰς τὸν ἅγιον κῆπον. Hiernach liegt allerdings das Kranion im «heiligen Garten» — ob es aber unter freiem Himmel stand oder in einer Kirche, der Golgothakirche, das ist eben n i c h t gesagt; und wollte man vom Hagios Konstantinos zu dieser, so mußte man eben — wie ein Blick auf Arkulfs Kartenskizze zeigt — durch den heiligen Garten, in dem die Golgothakirche lag. Immerhin könnte auch hier der Fall vorliegen, daß diese Bestimmung sich ursprünglich auf das freistehende Kranion der ersten Periode bezogen hat, aber stehen geblieben ist, als dieses durch Modestos von einer Kirche umschlossen wurde, da sie auch jetzt ohne weiteres verständlich war.

Etwas anders liegt es mit der schon erwähnten Stelle aus den Horen des Sophronios (147, 16): ἵνα στήκουν οἱ μοναχοὶ τοῦ ἁγίου Σαβα κτλ. . . . ἔσωθεν τοῦ ἁγίου Γολγοθᾶ. ψάλλουν πρεῖα φωνῇ. καὶ ὁ πατριάρχης καὶ ὁ λοιπὸς κλῆρος ἔξωθεν, ἔμπροσθεν τοῦ ἁγίου κρανίου. Hier könnte es allerdings scheinen, als ob Golgotha ein geschlossener Raum wäre, außerhalb dessen Patriarch und Klerus stehen und zwar so, daß sie vor dem von ihm völlig verschiedenen Kranion stehen, welches etwa auch dort im heiligen Garten lag, und das eben behauptet Heisenberg und will aus den Bestimmungen über die Karfreitagprozession herauslesen, daß dieses Kranion mit dem Omphalos identisch sei. Aber eben diese Bestimmungen beweisen das Gegenteil. Nach ihnen gelangt die Prozession von Gethsemane über verschiedene Zwischenstationen zur Grabeskirche, und zwar zunächst zum Omphalos: εὐθὺς ποιοῦμεν λιτὴν ἐπὶ τὸν Ὀμφαλόν, μέσον τοῦ ἁγίου κήπου φάλλοντες στιχηρόν κτλ. (133, 26). Nachdem dort ein Lied gesungen und eine Lektion gehalten ist, heißt es weiter: εὐθὺς λιτὴ ἔμπροσθεν τοῦ ἁγίου κρανίου ἕξω (137, 8). Dort finden wieder Lektionen und Lieder statt und darauf εἰσελεύσεται ὁ πατριάρχης καὶ ὁ ἀρχιδιάκονος εἰς τὴν νικητήριον τὴν ἀγγελικὴν ὀπίσω τοῦ ἁγίου κρανίου (146, 12). Er holt von dort die Kreuzesreliquie, die dann in Pro-

zession zum Gefängnis getragen wird. Eins geht, wie ich meine, aus diesen Sätzen mit völliger Deutlichkeit hervor, nämlich daß Omphalos und Kranion nicht identisch sind, denn die Prozession geht von dem einen zu dem andern. Sodann, hinter dem Kranion liegt der νικητήριος ἡ ἀγγελική genannte Aufbewahrungsraum der Kreuzesreliquie. Wir haben bereits gesehen, daß derselbe wahrscheinlich mit dem post crucem der Aquitanierin identisch ist, und daß wir dieses am Ostende des Atriums unmittelbar vor der Basilika zu suchen haben. Sollte er nicht mit der dort «hinter» der Golgothakirche gelegenen Exedra Arkulfs identisch sein, in der zu seiner Zeit, wo die Kreuzesreliquie in Jerusalem fehlte, nur der Kelch und Schwamm waren? Dann müßten Kranion und Golgotha trotz Heisenberg irgendwie zusammenfallen. Und das tun sie in der Tat. Während man um vom Omphalos zum Kranion zu kommen eine Prozession anstellen muß, heißt es, wo Golgotha und das Kranion zusammenstehen, niemals daß eine Prozession von dem einen zum andern geht, sondern die Prozession geht zum Kranion und der Patriarch steigt hinauf zum Golgotha: καὶ εὐθὺς λιτὴ ἐπὶ τὸ ἅγιον κρανίον, φάλλοντες στιχηρὸν ἦχου πλαγίου β΄. «σήμερον ἡ χάρις». καὶ ἀναβαίνει ὁ πατριάρχης εἰς τὸν ἅγιον Γολγοθᾶν . . . (12, 16). Das heißt: wenn die Prozession an dem einen angelangt ist, dann ist sie auch bei dem andern angekommen, so daß der Patriarch zu ihm hinaufsteigen kann. Und so ist nun auch jene Stelle aus den Horen des Sophronios zu verstehen (147, 16), nach welcher die drei großen Mönchsfamilien ἔσωθεν τοῦ ἁγίου Γολγοθᾶ mit «leiser Stimme» psalmodierend stehen, während der Patriarch mit dem übrigen Klerus ἔξωθεν ἔμπροσθεν τοῦ ἁγίου κρανίου steht. Daß «innerhalb Golgothas» hier, in einer Bestimmung des Sophronios — also um 637 —, innerhalb der neuen Golgotha k i r c h e» bedeutet, unterliegt keinem Zweifel, «außerhalb» würde dann vor dieser Kirche, das heißt vor ihrem nach Arkulfs Zeichnung westlich gelegenen Portal sein, und dort würde man tatsächlich ἔμπροσθεν, vor dem Kranion stehen, wenn dieses, wie Baumstark will, die Adamskapelle im Golgothafelsen oder einfach dieser selbst ist, und dazu würde der Ausdruck ἔμπροσθεν τοῦ ἁγίου κρανίου ἔξω (137, 7) als Ziel einer Prozession stimmen, insofern als er zeigt, daß das Kranion von Mauern oder Schranken umgeben war. Heisenberg denkt zwar nur an letztere, aber wer sagt, daß es nicht Mauern waren und zwar die der Golgothakirche, die die Schädelstätte Adams umschlossen? Immerhin bleibt in dem Ausdruck ἔμπροσθεν τοὺ ἁγίου κρανίου eine gewisse Schwierigkeit, wenn die Mauer eines Gebäudes zwischen

der Prozession und ihrem Ziele stand. Aber ich glaube, daß auch dieser Ausdruck nicht erst von Sophronios neugeprägt, sondern dem längst feststehenden liturgischen Gebrauch entnommen und für die doch nicht wesentlich veränderten neuen Verhältnisse beibehalten worden ist. Vergegenwärtigen wir uns die Lage. Die Prozession mit der Kreuzesreliquie von der Niketerios angelike «ὀπίσω τοῦ ἁγίου κρανίου» ist an die Stelle der Kreuzesverehrung «post crucem» bei der Aquitanierin getreten. Die Horen des Sophronios [1] aber sind nichts anderes als das liturgisch weiter ausgestaltete nächste Stück der Karfreitagsfeier, von dem diese schreibt: episcopo autem cathedra ponitur ante cruce et de sexta usque ad nona aliud nihil fit, nisi leguntur lectiones — wie sie angibt, solche aus den Psalmen, Episteln, Evangelien und Propheten, die sich auf die Passion beziehen — und dicuntur hymni [2]. Wie diese Feier «ante crucem» auf dem freien Platz des Atriums stattfand, «ut ostendatur omni populo, quia quicquid dixerunt futurum de passione Domini, . . . factum esse», so ist auch jetzt der Patriarch mit dem Klerus «ἔμπροσθεν τοῦ ἁγίου κρανίου» versammelt, und zwar ἔξωθεν, d. h. außerhalb der für diesen Zweck zu engen Golgothakirche, auf dem freien Platze vor derselben, wo omnis populus die Lektionen hören kann. Der Klerus, der um den Patriarchen versammelt ist, singt die Horen [3]. Zu ihm gehört natürlich auch die Leibgarde des Patriarchen, die Spudaioi [4], während die Mitglieder der übrigen Mönchsfamilien drinnen in der Kirche versammelt sind und nur mit leiser Stimme singen dürfen, um die v o r ihr stattfindende Hauptfeier nicht zu stören [5]. Ich denke, wir sehen nun klar: ἔμπροσθεν τοῦ ἁγίου κρανίου ist der alte seit den Zeiten der Aquitanierin solenne Ausdruck [6] der durch die Zusätze ἔξωθεν und ἔσωθεν τοῦ ἁγίου Γολγοθᾶ den neuen Verhältnissen angepaßt ist. Damit löst sich nun aber auch die letzte Schwierigkeit. Es ist weder so, wie Baumstark meint, daß κρανίον die untere Adamskapelle, Γολγοθᾶς aber das obere Geschoß der Calvarienkirche ist, noch wie Heisenberg behauptet, daß beide gänzlich von einander zu trennen sind, sondern beide sind in gewissem Sinne identisch, Kranion ist der alte solenne Name für das Ganze, ὁ ἅγιος Γολ-

[1] Typikon S. 147—155.
[2] cp. 37, 5 ff. Geyer S. 89.
[3] Typikon S. 147, 15 ff.
[4] ebenda S. 147, 3.
[5] ebenda S. 147, 17.
[6] Wie hier trifft er auch sonst mit dem «ante crucem» der Aquitanierin zusammen.

γοθᾶς dagegen der Name der neuen Kirche — ἔσωθεν τοῦ ἁγίου Γολγοθᾶ — zugleich aber auch wie seit Alters der Name des heiligen Felsens in ihr.

Wir haben nun noch einige Sätze zu der Adamskapelle und zum Omphalos zu sagen.

Zunächst die erstere; sie ist nach Heisenberg nicht nur faktisch, sondern auch dem religiösen Gedanken nach eine Neuschöpfung. Kein älterer Pilger wisse etwas von einer Adamskapelle, der Name begegne zuerst bei Epiphanios im 9. Jahrhundert, bei Arkulf aber habe die Kapelle noch eine andere Bedeutung. Nun verschweigt zwar Arkulf, daß in ihr das Adamsgrab war, dafür aber haben wir dieses bereits ein Jahrzehnt vor diesem bei dem Armenier getroffen, und wir werden sehen, warum der gallische Bischof hier schweigt. Die Sage aber vom Grabe des ersten Menschen unter dem Golgothafels ist wesentlich älter als Modestos, ja als die Grabeskirche selbst. Schon frühe[1] von Tertullian, Origines, Cyprian, Athanasius, Basilius und Ambrosius wird Golgotha auf den Schädel Adams gedeutet, der nach «den Alten» oder «den hebräischen Lehrern» dort begraben sein soll[1]. Merkwürdigerweise aber ist die Legende dem Orte, wo sie geschehen sein soll, fremd; Jerusalem weiß nichts von ihr; Kyrill deutet den Namen auf Christus das «wahre Haupt» scl. der Kirche[2]. Bereits gegen Ende des vierten Jahrhunderts kam sie jedoch auch hier auf. Hieronymus, der sie mehrfach erwähnt, polemisiert gegen sie als eine favorabilis interpretatio et mulcens aurem populi nec tamen vera[3]. Wer schmeichelte mit ihr dem Volke? Ist das einer der beliebten Seitenhiebe des Hieronymus auf den Bischof Johannes von Jerusalem, mit dem er sich schlecht stand? Letzterer konnte dem Aufkommen einer Legende, die seinem Heiligtum eine vertiefte Bedeutung gab, nicht ungünstig sein. Hieronymus tritt dagegen für eine andere Tradition ein, nach welcher Adam in Hebron begraben sein sollte[4].

Der Autorität des Hieronymus und des Augustin, welcher sich ihm anschloß, folgt auf Jahrhunderte hinaus das Abendland. Der Breviarius läßt Adam auf Golgotha geschaffen werden, von seinem Grabe

[1] Die Stellen bei Mommert, Golgatha u. das hl. Grab S. 25 ff.

[2] Kat XIII. 23: Γολγοθᾶς δὲ ἑρμενεύεται κρανίου τόπος. Τίνες ἆρα, οἱ προφητικῶς τὸν τόπον τοῦ Γολγοθᾶ τοῦτον ὀνομάσαντες, ἐν ᾧ ἡ ἀληθὴς κεφαλὴ Χριστὸς τὸν σταυρὸν ὑπέμεινεν.

[3] Zu Matth. 27; vgl. Tobler, Golgotha S. 255, Mommert a. a. O. S. 30.

[4] Onomasticon, sub Arboch.

weiß er nichts[1]. Arkulf kennt die Höhle unter dem Golgothafelsen, aber er schweigt von Adam und läßt ihn in Hebron begraben sein[2]. Noch zur Kreuzfahrerzeit polemisieren Saewulf, Johann von Würzburg und Antonius von Cremona gegen Golgotha und für Hebron, welches das Zeugnis der Schrift für sich habe[3]. Aber bei den Mönchen der palästinensischen Wüste galt sicher im 6. Jahrhundert, wahrscheinlich aber bereits seit dem Ende des vierten nach dem Vorgange des großen «Erleuchters» und Mönchsvaters Basilius das Kranion für das Grab des ersten Menschen[4]. Damit ist die bisher mehr theologische Vorstellung in Palästina festgewurzelt, und nun beginnt sie Ranken und Blüten zu treiben. Eutychius weiß davon zu erzählen, wie es des Urvaters letzter Wunsch gewesen sei, am Mittelpunkte der Erde, wo einst die Erlösung geschehen werde, begraben zu werden, und wie Sem und Melchisedek auf des sterbenden Noah Geheiß diesen Befehl mit Hilfe eines Engels ausgeführt haben[5]. Mag also auch die «Höhle» des Golgothafelsens vielleicht erst des Modestos Werk sein, die Vorstellung von dem Grabe Adams war längst an diesem Orte festgewurzelt.

Und nun der Omphalos; Heisenberg läßt ihn den letzten Rest des alten Golgothafelsens sein und beruft sich dafür darauf, daß Kyrill in seiner 13. Katechese (cp. 28) sage: τῆς γὰρ γῆς τὸ μεσώτατον ὁ Γολγοθᾶς οὑτός ἐστιν. Es gehe nicht an, mit Baumstark Erdmitte und Golgothafelsen zu trennen und erstere etwa in der Gestalt des berühmten vatikanischen Pinienapfels, in die Mitte des Atriums zu stellen; dort «erhob sich vielmehr der Golgothafels und er selbst ist der Omphalos»[6]. Das letztere trifft nun freilich für die erste Periode der Grabeskirche zweifelsohne zu; noch Sophronios identifiziert in seiner oben gegebenen Elegie beide, aber das ist auch das einzige, was Heisenberg richtig gesehen hat. Wer sagt, daß der alte Golgothafels «in der Mitte» des Atriums sich erhob? Das ist lediglich Heisenbergs Erfindung. Der einzige Zeuge der ersten Periode, der über die Lage des Golgothafelsens im Atrium etwas aussagt, war, wie wir gesehen haben,

[1] Geyer S. 154.

[2] I, 5 und II. 10; Geyer S. 233. 260.

[3] Recueil des voyages et de mémoires T. IV (1839) S. 841; Tobler, Descriptiones terrae sanctae S. 143; ZDPV. 13, 171.

[4] Theodorus, Lobrede auf den hl. Theodosios, herausg. v. Usener S. 16.

[5] Migne PSG. CXI, 911.

[6] Grabeskirche S. 188 f.

die Aquitanierin, und nach dieser lag er nicht in der Mitte, sondern an dem der Anastasis entgegengesetzten Ende des Platzes. Vom Omphalos aber behauptet das Typikon, das ihn deutlich vom Kranion resp. Golgotha unterscheidet, er befinde sich μέσον τοῦ ἁγίου κήπου[1]. Daß der Golgothafels des Modestosbaues dort wo er jetzt ist, d. h. etwa an der Südostecke des Atriums lag, gibt Heisenberg selbst zu. Seit wann sind beide verschieden? Der Armenier läßt uns leider ohne Antwort, aber schon Arkulf hat eine, freilich unerwartete. Er bezieht die auch von Kyrill verwertete Psalmstelle: operatus est salutem in medio terrae (Ps. 73, 12) auf Jerusalem und erzählt, daß daher die Sonne am Sommersonnwendtage senkrecht über der großen Säule am Bab-el-amud stehe, so daß diese keinen Schatten werfe[2]. Eine eigene Weltmitte scheint er danach innerhalb der Grabeskirche nicht gesehen zu haben, vielmehr jene Säule als solche zu nehmen. Der erste Pilger, welcher eine solche kennt, ist der Mönch Bernhard (um 870), aber was er dort als solche sah, sieht durchaus nicht wie der Kranionfels aus, den Heisenberg um diese Zeit, von Modestos neuerrichtet, hier noch sehen will. Ein confinium IV catenarum, welche von den 4 um das Atrium gelegenen Kirchen ausgehen[3], ist sicherlich kein Fels, sondern wohl nur ein steinerner Pfosten. Aber was haben diese 4 Ketten zu bedeuten? Wie mir scheint, erklären sie den Ursprung dieses selbständigen Omphalosmonuments. Nimmt man nämlich Arkulfs Plan und zieht auf ihm von einem Punkte in der Mitte des Atriums Linien, welche diese Ketten vorstellen, zu den 4 Kirchen, so erhält man eine Einteilung des Atriums, welche einen Rundgang durch die 4 Kirchen nur in einer ganz bestimmten Route möglich macht, nämlich von der Rotunde durch das Portal der Salbenträgerinnen ins Atrium, von diesem durch das nördliche Portal in den Hagios Konstantinos, aus diesem durch sein südliches Westportal wieder in das Atrium, durch eine hier vorauszusetzende Nordpforte in den Hagios Golgothas und endlich zu seiner Westtür hinaus und in die Marienkirche. Das ganze scheint mir eine Einrichtung, um bei dem ungeheuren Gedränge an den großen Festen die Ordnung des Rundganges aufrecht zu halten. Zu der hier vorausgesetzten Rundgangsordnung stimmt vorzüglich, daß die Pilger das Ensemble der Bauten am heiligen Grabe meist durch ein im Nordwesten der Rotunde gelegenes

[1] S. 133, 26.
[2] l. I, 11, Geyer S. 239 f.
[3] Vgl. oben S. 83.

Portal betraten und so zuerst in diese gelangten. — Stand aber erst einmal ein Schmuckpfosten inmitten der vier großen Heilskirchen und mit ihnen verbunden, so war es nur ein Schritt bis dahin, daß dieser Punkt auch als die Mitte der Erde bezeichnet wurde und dieses Prädikat sich so von Golgotha ablöste.

Kehren wir nun zum Typikon zurück. Der weiter in ihm erwähnte und Νικητήριος ἡ ἀγγελική genannte Aufbewahrungsort ist oben bereits erwähnt und lokalisiert worden. Hier ist nur noch nachzuholen, daß Baumstark ihn mit dem im Ostatrium gelegenen Kreuzeskubikulum der ersten Periode identifiziert, sicherlich mit Unrecht, da das Typikon ausdrücklich sagt, er liege ὀπίσω τοῦ ἁγίου κρανίου[1]. Das führt, wenn anders das Kranion mit der Golgothakirche zusammenfällt, mit Notwendigkeit auf den Platz, wo Arkulfs Exedra mit dem Kelche steht. Daß dieser von der Kreuzesreliquie schweigt, spricht nicht dagegen, denn zu seiner Zeit war sie noch nicht wieder in Jerusalem.

Endlich begegnet im Typikon die Theotokoskirche der Spudaioi. Papadopulos Kerameus[2] und Jeffery[3] sahen in ihr die Marienkirche der Lateiner, d. h. des seit Karl dem Großen in der Nachbarschaft bestehenden Klosters abendländischer Mönche und Nonnen. Aber Baumstark hat bereits mit Recht dagegen bemerkt, daß die Spudaioi Griechen und nicht Lateiner waren. Wo dieses lateinische Kloster mit seinen beiden Marienkirchen zu suchen ist, sagt Saewulf mit aller Deutlichkeit; es lag «außerhalb» des Komplexes der Grabeskirche auf dem Gebiete des Muristan, dort wo sich jetzt. z. T. auf den alten Fundamenten, die neue deutsche evangelische Kirche erhebt[4]. Ebendort lag es auch nach den jüngeren Zeugen der Kreuzfahrerzeit, z. B. nach Theodericus[5]. Wiederum hat Baumstark richtig erkannt, daß unsere Gottesmutterkirche der Spudaioi identisch sein muß mit der Kirche der Spude der Gottesmutter bei Daniel und mit der Marienkirche Arkulfs, irrt jedoch in ihrer Lokalisierung. Wie wir oben gesehen haben, ist sie wirklich dort zu suchen, wo der Plan Arkulfs sie angibt, auf dem südlichen Hofe der Grabeskirche. Es bleibt hier noch eine Frage: wann ist diese Kirche entstanden?

[1] Typikon S. 146.
[2] Namenregister zum Typikon S. 508.
[3] a. a. O. S. 776. 791 f.
[4] Recueil de voyages et de mémoires, Tome IV, S. 841 f.
[5] Theoderici libellus de locis actis. ed. Tobler S. 34.

Zu ihrer Beantwortung verweist Heisenberg auf eine Stelle in der Karfreitagsliturgie des Typikon. Dort wird zunächst bestimmt, daß der Patriarch mit den Spudaioi die Horen am Calvarienfelsen zu singen hat. Sodann aber heißt es in der folgenden auf Sophronios zurückgeführten «Folge» dieser Horen, daß dabei die Mönche des heiligen Sabas, Chariton und Theodosios innerhalb Golgothas stehen, der Patriarch und der übrige Klerus außerhalb[1]; von den Spudaioi ist gar nicht mehr die Rede. Schon Baumstark hat gemeint, daß hier einander widerstreitende Bestimmungen aus verschiedenen Zeiten vorliegen, und letztere für die ältere erklärt. Hierauf fußend erklärt nun Heisenberg, die Spudaioi hätten zu des Sophronios Zeit noch keine Rolle am heiligen Grabe gespielt, und ihre Kirche sei erst nach der Zeit dieses Patriarchen, also nach 639, erbaut worden. Allein dieser Schluß ist irrig. Wie es auch mit dem zeitlichen Verhältnis jener beiden Bestimmungen zu einander stehen mag, die Spudaioi sind älter am heiligen Grabe als ihre Konkurrenten. Zwar der heilige Chariton ist bereits um 410 gestorben, aber als um 450 der heilige Theodosios als unbekannter Jüngling nach Jerusalem kam, fand er dort bereits Aufnahme bei den σπουδαῖοι τῆς ἁγίας Χριστοῦ τοῦ θεοῦ ἡμῶν ἀναστάσεως, die damals in und um die Ruinen des Davidturmes, d. h. der heutigen Citadelle, wohnten[2]. Jahre sind hingegangen, bis er sich dann als Einsiedler dort niederließ, wo heute sein Kloster steht, und wieder Jahre, ehe sich die ersten Jünger um ihn sammelten. Die Anfänge seiner Mönchskongregation dürfen wir schwerlich lange vor 490 setzen und ebenso steht es mit seinem Altersgenossen, dem heiligen Sabas. Um diese Zeit aber verpflanzte bereits der Patriarch Elias die Spudaioi vom Davidsturm in das von ihm neben seinem Pallaste an der Grabeskirche für sie erbaute Kloster[3]. Seit dem Ende des 5. Jahrhunderts also bilden die Spudaioi bereits die Leibgarde der Jerusalemischen Patriarchen, und ist ihr Kloster das Patriarchatskloster. Aber noch eins ist nicht ohne Belang: die Spudaioi waren in Palästina zunächst die einzige Mönchskongregation, welche für das Chalkedonense und die «Theokos» eintrat, während die übrigen in heftiger Opposition gegen dasselbe standen[4]. Sie werden in ihrem neuen Kloster nicht

[1] Typikon, S. 147, 3 u. 15 f.
[2] Kyrillos v. Skythopolis, vita Theodosii, ed. Usener S. 105.
[3] Kyrillos, vita Sabae 31 p. 262 bc; Usener, Der heil. Theodosius S. 128.
[4] Kyrillos, vita Theodosii S. 105.

ohne eigene Kirche gewesen sein; natürlich weihten sie dieselbe der Theotokos. Sie wird im Jahre 614 mit den anderen gefallen sein. Haben wir sie oben richtig mit der ἐκκλησία ἀνενθρονιαστός des Epiphanios, welche sich unterhalb des Patriarchats befinden sollte und deren Weihe die Sarazenen verhinderten, identifiziert, so war ihr Wiederaufbau nach der Zerstörung noch nicht vollendet, als Omar (637/38) die Stadt eroberte. Ist das aber richtig, so werden wir schon vor dem Persersturm an dieser Stelle eine Theotokoskirche anzusetzen haben, und wird die Treppe Arkulfs, die von ihr zu dem um 490 erbauten Kloster hinaufführt, ebenfalls bereits in die erste Periode der Grabeskirche zurückreichen.

Erwähnt sei schließlich noch, daß das Typikon auch ein Baptisterium (φωτιστήριον) kennt[1]; doch wo es lag, läßt sich aus ihm nicht entnehmen.

[1] Typikon S. 186.

III.

DIE MONUMENTALEN QUELLEN.

Nachdem wir den litterarischen Quellen bis an die Grenze der Kreuzfahrerzeit gefolgt sind, gilt es nun, ehe wir uns dieser zuwenden, auf dieser Grundlage die monumentalen Quellen, welche wir bisher zurückgestellt hatten, nachzuholen, nämlich die Darstellungen des Grabes und der Grabeskirche in der bildenden Kunst zusammenzustellen und ihren Ertrag für unsere Aufgabe zu sammeln[1]. An die Spitze stelle ich das Jerusalemische Auferstehungsbild, oder wie es Schönewolf glücklich genannt hat, das Syropalästinensische Kultbild, wie es die berühmten Jerusalemischen Oelfläschchen im Domschatze zu Monza zeigen, welche Gregor der Große kurz vor 600 der Königin Theodelinde übersandte[2]. Sie gehören also sicher der ersten Periode der Grabeskirche an. Das Bild stellt die Frauen mit dem Engel am Grabe dar. Da seine Bedeutung bereits durch die Untersuchungen

[1] Einzelne, wie die Mosaiken von S. Pudenziana und Madeba und die Oelfläschchen von Monza sind bereits von Heisenberg, letztere, wie auch eine Reihe von Elfenbeinschnitzereien, auch von Schönewolf behandelt worden. Anderes haben Grisar (Analecta Romana I, 574 f.), Jeffery (The church of the holy Sepulchre) und Vincent (Revue bibl. 1913, 525—546; 1914, 94—109) dazu gebracht. Doch sind sie nirgends vollständig gesammelt oder systematisch behandelt. Auch unsere Arbeit beansprucht nicht, in der Vorführung des Materials vollständig zu sein, hofft aber wenigstens alle Typen berücksichtigt zu haben.

[2] Garrucci 434, 1—435, 1; einige von ihnen in schönen Lichtdrucken bei Heisenberg, Grabeskirche Taf. VIII u. IX.

von Schönewolf und Heisenberg hinlänglich ans Licht gestellt ist[1], können wir uns hier kurz fassen. Das charakteristische an diesen Darstellungen ist, daß sie das Grab in die Mitte zwischen den Engel und die mit Salbengefäßen nahenden Frauen stellen und ihm mehr oder weniger getreu diejenige Gestalt geben, welche es im Rahmen der Konstantinischen Bauten erhalten hatte und bis zum Persersturm bewahrt hat. Wir sehen eine anscheinend würfelförmige Aedikula — den ἱερὸν κύβον des Sophronios — mit einer Doppeltür und einem ziemlich niedrigen Giebel oder Zeltdache, dessen Spitze von einer Kreuzblume bezw. einem Kreuze gekrönt wird. Ueber der Aedikula erhebt sich ein säulengetragenes Ciborium, ebenfalls mit Giebel oder Zeltdach und Blume oder Kreuz auf der Spitze. Die Mehrzahl zeigt die Säulen durch Bogen verbunden, und dies wird das Richtige sein. Eine Darstellung allein setzt den Giebel unmittelbar auf die Säulen[2]; die Säulen sind gewunden und haben Blattkapitelle. Bis zu ihrer halben Höhe sind diese Ciboriumssäulen durch ein Gitter verbunden, welches sich an der Vorderseite mit einer zweiflügeligen Tür öffnet. Auf einem der Fläschchen sieht man auch drei im Innern hängende Lampen[3].

Unsicherheit herrscht nur über die Zahl der Ciboriumsäulen; es werden durchweg vier gegeben, jedoch so daß man auch an ein von 6 oder 8 Säulen getragenes Bauwerk denken könnte, das mit Weglassung der hinteren Säulen in richtiger Perspektive gegeben wäre. Indes ist nicht nur vier das gewöhnliche bei einem Ciborium, und die Möglichkeit nicht abzuweisen, daß der Schein einer größeren Zahl nur durch die in jener Zeit überaus häufige Anwendung der verkehrten Perspektive entstanden ist, nach welcher das hintere Säulenpaar, statt nach innen, außen neben das Vordere tritt, sondern eine der Ampullen zeigt in der Tat das Ciborium mit nur vier Säulen in der richtigen Perspektive, so daß das hintere Paar innerhalb des vorderen erscheint und zwar so, daß nur ihre oberen Enden hinter der Aedikula des Grabes hervorsehen[4]. Das, denke ich, ist entscheidend.

An die Darstellungen der Monzeser Ampullen schließt sich nun wieder aufs engste das Auferstehungsbild auf der Innenseite eines im Reliquienschatze der römischen Kapelle Sancta Sanctorum gefundenen

[1] O. Schönewolf, Die Darstellung der Auferstehung Christi (1909) S. 58—68; Heisenberg, Grabeskirche S. 171 ff., Apostelkirche S. 251—59.

[2] Garr. 435, 1.

[3] Garr. 434, 1, Heisenberg Taf. IX, 5.

[4] Garr. 435, 1, Heisenberg Taf. VIII. Unsere Taf. IV Fig. 2.

Palästinensischen Reliquienkästchens an, welches nach dem Charakter seiner Beischriften dem 9. Jahrhundert angehören soll[1]. Es ist noch völlig, auch in der Darstellung des Grabes, das althergebrachte Palästinensische Kultbild. Man sieht ein von vier durch Bogen verbundenen Säulen getragenes Ciborium in verkehrter Perspektive. Seine Bedachung ist völlig deutlich zeltartig: sie trägt auf der Spitze eine Blume. Die Säulen sind bis zu halber Höhe durch eine Marmorschranke verbunden, darüber und auf der Vorderseite durch ein Gitter; vor demselben steht ein kleiner Altar — der Engelstein. Ueber ihm aber schwebt eine mächtige Kuppel mit einem von Fenstern durchbrochenen Tambour[2].

Sollte dieses Kästchen wirklich erst dem 9. Jahrhundert angehören, so müßte man annehmen, daß die Kleinkunst der Reliquienfabrikation, — das Kästchen enthält Erde und Steinchen von den verschiedenen Heiligen Stätten —, auch dann noch bei der einfachen Wiederholung des alten vormodestianischen Bildes geblieben wäre, nachdem das Grab, wie es die litterarischen Quellen wahrscheinlich machten, bereits eine andere Gestalt erhalten hatte. Daß das wenig wahrscheinlich ist, werden wir weiter unten an einem anderen Beispiel des Jerusalemischen Auferstehungsbildes sehen. Wir möchten es daher lieber der Zeit um das Jahr 600 zuweisen[3].

An dieses Kästchen schließt sich nun auch der in Jerusalem selbst gefundene Stempel an, welchen Germer-Durand publiziert hat[4]; er zeigt genau wie dieses das Ciborium des Grabes mit Bogen und Gittern in den oberen, festen Schranken in der unteren Hälfte.

Zum Kreise dieser Jerusalemischen Kultbilder und ihrer Grabesdarstellung gehören endlich noch in engerem oder weiterem Sinne zunächst das Mosaik von Apollinare Nuovo; hier ist das Grab als ein kleiner von vier freistehenden Säulen getragener Rundtempel mit Cella

[1] H. Grisar, Die röm. Kapelle Sancta Sanctorum und ihr Schatz (1908) S. 115. Bild 59. Ph. Lauer, Le trésor du Sancta Sanctorum (Mon. Piot. XV 1906) S. 98 f. Taf. XIV. Danach unsere Abb. Taf. IV Fig. 1.

[2] Diese Darstellung der Rotundenkuppel über dem Ciborium zeigt, daß Wulff (BZ. 18 1909) irre geht, wenn er auf den Ampullen in dem von Säulchen getragenen Tempelchen nicht das Ciborium sondern »eine ideale Darstellung der Rotunde« sieht.

[3] Auch Wulff (Altchristl. u. byz. Kunst S. 312, dort auch eine Abbildung) meint, Lauer habe den »altchristlichen Ursprung« desselben verkannt, weist auf den altertümlichen ikonographischen Bestand seiner Darstellungen hin und erklärt, daß es »Kenntnis des Innenraumes der Rotunde« aus der Zeit vor der Perserzerstörung verrate.

[4] Échos d'Orient 1897/98 S. 208 f., Heisenberg S. 173 Fig. 11.

gegeben, — offenbar noch eine Reminiscenz an das viersäulige Ciborium und die Grabesädikula innerhalb desselben[1]; sodann ein aus Palästina stammender und dem 6./7. Jahrhundert zugeschriebener Goldring in Palermo[2] und ein ebensolcher im Brittischen Museum, welcher dem 8. Jahrhundert zugewiesen wird[3]; die Darstellung auf beiden ist dieselbe wie auf den Ampullen. Sodann folgt das Fresko in der Unterkirche von S. Clemente in Rom[4]; es gehört dem 9. Jahrhundert an; weiter eine Reihe von bronzenen Weihrauchgefäßen im Brittischen Museum, in Odessa usw.[5]. Ein wenig vom Typus abweichend ist die Darstellung auf der Elfenbeinpyxis von Sitten[6], indem hier der Engel unter dem Ciborium sitzt und die beiden Frauen sich von rechts und links nahen. Auch das Auferstehungsbild des Rabulaskodex[7] gehört zwar bereits einem anderen Typus dieser Szene an, — der Engel sitzt zwischen den Frauen und dem Grabe —, doch läßt es ebenfalls noch deutlich das Ciborium und die darunter befindliche Grabkammer erkennen. Etwas abseits steht schließlich auch das Holzrelief von S. Sabina in Rom[8]. Hier steht der Engel vor der Grabestür, die sich als ein von zwei Säulen getragener Bogen darstellt, an welchen sich nach links über den beiden Frauen anscheinend als Bekrönung einer Quaderwand ein Giebeldreieck anschließt. Wahrscheinlich soll hier die Grabesädikula selbst wiedergegeben werden.

Der Herkunft nach weisen auch alle diese Monumente nach dem Orient, nach Syrien oder Palästina.

Wir wenden uns nun zu einer zweiten Gruppe, und zwar derjenigen, welche das Grab, bezw. die Grabesrotunde als eine einfache kuppelgedeckte Rotunde darstellen.

Hierher gehören zunächst eine Reihe von Sarkophagen aus Rom, S. Celso in Mailand und Servannes bei Arles[9]. Das Grab wird als

[1] Garr. 251, 6.
[2] Ant. Salinas, Del real museo di Palermo (1873) Taf. A, 1.
[3] Reil, Altchristl. Bildzyklen des Lebens Jesu S. 142.
[4] De Waal, Roma sacra, S. 655.
[5] Rohault de Fleury, La messe V. 155 u. 416; Strzygowski in Byz. Ztschr. XVI (1907) S. 744.
[6] Roh. de Fleury, La messe IV, 371.
[7] Garr. 139, 1.
[8] J. Wiegand, Das Hauptportal der Kirche der hl. Sabina (1900) Taf. IX.
[9] Garr. 350, 4; 315, 4; 316, 2; Ainaloff, Mitteil. d. ksl. u. orthod. Palästinagesellsch. zu Petersburg, 1895. Aus der Kleinkunst schließt sich ihnen u. a. die Darstellung der Frauen am Grabe auf dem silbernen Behälter Paschalis' II (817—24) für ein Gemmenkreuz an; vgl. H. Grisar, Die Kapelle Sancto Sanctor. S. 98, Bild 44.

ein kleiner schilderhausartiger Rundbau gegeben. Da jedoch auch das Grab des Lazarus, wo es auf den Sarkophagen begegnet, meist genau so gegeben wird, so handelt es sich hier nicht um den Versuch einer Nachbildung der Jerusalemischen Wirklichkeit, sondern um einen ganz allgemeinen Typus. Anders jedoch könnte es mit den vier folgenden Denkmälern dieser Gruppe stehen, nämlich dem Sarkophage Nr. 174 des Lateranmuseums, den Mosaiken von S. Pudenziana in Rom und von Madeba sowie einer Medaille des Vatikans. Hier könnte es sich in der Tat um Wiedergabe Jerusalemischer Wirklichkeiten handeln.

Wir beginnen mit dem Lateranensischen Sarkophage, welcher zumeist noch der vorkonstantinischen Zeit zugeschrieben wird. Mit seinen großen Figuren, dem bärtigen Christustypus und der Darstellung der Legis datio gehört er dem Syrischen Typus der römischen Sarkophage an, welche, wenn nicht direkter Import, doch Erzeugnisse syrischer Künstler in Rom sein dürften. Die beiden Schmalseiten dieses Sarkophages enthalten nun als Hintergrund figürlicher Szenen Architekturen, welche von Stegensek als Darstellungen Jerusalemischer Kirchenbauten in Anspruch genommen worden sind[1].

Die linke Schmalseite[2] enthält die Verleugnung Petri: in der Mitte auf einer Säule der Hahn, rechts Christus, links Petrus. Im Hintergrunde sieht man auf der Höhe eines Abhanges links ein turmartiges Rundgebäude mit Kuppel; dann folgt hinter einer Mauer in der Mitte eine zweistöckige Basilika; man sieht am linken Ende ihren Vordergiebel mit dem Portal, dann ihre Langseite und endlich dort, wo die Apsis zu erwarten wäre, einen Kuppelbau, der offenbar die Stelle derselben einnimmt. Das rechte Drittel des Hintergrundes nimmt wiederum ein zweistöckiges Basilikenartiges Gebäude ein. Unter diesem aber im Vordergrunde neben Christus und von halber Höhe der Figur sieht man über 3 Stufen einen von zwei Pilastern getragenen Giebel mit geschlossener Tür und zurückgeschlagenen Vorhängen. Da diesem Giebel weitere Wände und Bedachung fehlen, sieht Stegensek in ihm den Eingang zu einer Felsengrotte. In diesen Architekturen erblickt er eine Ansicht der Kirchenbauten auf dem Zion, und zwar in der turmartigen Rotunde das Tor, durch welches

[1] A. Stegenšek, Die Kirchenbauten Jerusalems im 4. Jahrhundert in bildliche Darstellung. (Oriens christ. N. S. I. 1911 S. 272—85. Baumstark, Die Modestian und Konstantin. Bauten usw. S. 99—104.

[2] Taf. III Fig. 3.

der befreite Petrus von dem Engel geführt wurde, in der Basilika mit der Kuppel die Zionskirche mit dem Coenaculum, in welchem die Voraussage der Verleugnung stattfand, in dem Bauwerk rechts das Haus des Kaiphas, in welchem die Verleugnung erfolgte, und in dem Giebelchen des Vordergrundes den Eingang zur Grotte, in welcher man die Reue des Petrus lokalisierte — eine überaus ansprechende Deutung, in der alles in Beziehung zu der Szene des Vordergrundes gesetzt ist. Die rechte Schmalseite des Sarkophages enthält links das Quellwunder des Moses, rechts Christus mit einer vor ihm knieenden weiblichen Gestalt — der Blutflüssigen? —; den gemeinsamen Hintergrund bilden wieder Architekturen, und zwar wiederum auf der Höhe eines Abhanges von links nach rechts eine Basilika mit Apsis, Portalfassade und Stufen vor dem Portal, eine Kuppelrotunde mit Portal aber ohne Fenster, und eine zweite größere Kuppelrotunde mit Fenstern unter der Kuppel doch ohne Tür, welche nur noch zur Hälfte zu sehen ist. Ein Giebel mit Portal welcher zwischen beiden Rotunden steht ist vielleicht als der Portalvorbau der letzteren anzusehen, mit welcher er durch ein Ziegeldach verbunden erscheint. Unterhalb dieser Bauten am Fuße des Abhanges hinter Christus und der weiblichen Gestalt sieht man noch Langseite und Giebelfassade einer Basilika, zu deren Portal ebenfalls Stufen hinaufführen[1]. Stegensek sieht hier das «neue Jerusalem» Konstantins, Konstantinsbasilika, Golgotharotunde und Grabesrotunde, im Vordergrunde vermutlich die Bethesdakirche. Ein Zusammenhang mit den Szenen im Vordergrunde ist nicht ersichtlich, wenn nicht jenes Weib die Blutflüssige darstellt, welche das Nikodemusevangelium neben anderen vor Pilatus ein Wort für Christus einlegen läßt, und deren Heilung um 1100 in Jerusalem in der Nähe des Bethesdateiches lokalisiert war.

Gegen diese Deutung erheben sich jedoch sofort zwei Einwände: Erstens, jenes turmartige Rundgebäude auf der linken Schmalseite ist kein Torturm, sondern wie das Christusmonogramm auf seiner Kuppel und die zurückgeschlagenen Vorhänge an seinem Portal zeigen, eine Kirche. Stegensek wird daher selbst an seiner eigenen Deutung irre und schlägt nachträglich eine zweite vor: das Rundgebäude soll nun die Himmelfahrtsrotunde auf dem Oelberg die Basilika rechts die konstantinische Eleonakirche ebendort und die Basilika mit der Kuppel zwischen ihnen die Zionskirche sein; daß das nicht sehr glücklich ist, bedarf wohl keines Wortes. Die Grotte im Vordergrunde ist nun

[1] Abb. bei Stegensek und v. Sybel, Christl. Antike II. O. Wulff, Altchristl. u. byz. Kunst, Fig. 98.

die Agoniegrotte in Gethsemane. Ebenso aber scheitert die Deutung der rechten Schmalseite des Sarkophages daran, daß es bis 614 keine Kirche über dem Golgothafelsen gegeben hat[1]. Daß aber die unbedeutende Exedra, welche sich post crucem befand, hier dargestellt sein könnte, ist so wenig wahrscheinlich, daß es der Widerlegung kaum bedarf. Aber auch sonst erheben sich nicht unerhebliche Bedenken. Es vernotwendigt sich hier in kürze auf die Entstehung und Geschichte der Passionsstationen und der kirchlichen Bauten an ihnen einzugehen. Der Pilger von Bordeaux nennt als Kirchen nur die Konstantinsbasilika auf Golgotha und die ebenfalls Konstantinische «Eleonakirche» auf dem Oelberge, daneben als Trümmerstätten das Haus des Kaiphas und das Praetorium des Pilatus, endlich den Ort des Verrates im Tale Josaphat[2]. Kyrill — um 350 — kennt neben der Grabeskirche ebenfalls das Haus des Kaiphas und das Praetorium des Pilatus nur als Trümmerstätten. Daneben aber nennt er als den Ort, wo am Pfingsttage die Ausgießung des Geistes erfolgt ist, die «obere Kirche der Apostel» d. h. die Zionskirche; sie ist offenbar die alte vorkonstantinische Kirche der Jerusalemischen Gemeinde[3]. Davon, daß in ihr das Coenaculum ist, das letzte Abendmahl des Herrn stattgefunden hat, weiß er nichts, ebensowenig aber auch die Aquitanierin — ca. 383—85 —; sie nennt die Zionskirche als Stationskirche für den Ostersonntag — als Ort der Erscheinung des Auferstandenen vor den Elfen —, den Sonntag nach Ostern — Erscheinung vor Thomas —, und Pfingsten — Ausgießung des Geistes — mit den betreffenden Lektionen, nicht aber als Station für die Passionsfeier. Ja die große Gründonnerstagkommunion findet nicht in ihr, sondern post crucem auf Golgotha statt, und die Passionsprozession beginnt am Abend des Gründonnerstages in der Eleonakirche, steigt von dort zum Imbomon, der Himmelfahrtskirche, hinauf, geht hinunter zur «Kirche des Gebetes» auf halber Höhe des Oelberges, zum Ort der Gefangennahme in Gethsemane und von dort zum Kreuze auf Golgotha. Hier finden alle weiteren Passionslektionen statt. Mit völliger Deutlichkeit erhellt hier zweierlei: einmal weitere Passionsstationen und Stationskirchen als jene 4 am Oelberge besaß man am Ende des 4. Jahrhunderts noch nicht. Das Haus des Kaiphas und das Praetorium sind noch keine

[1] Vgl. oben S. 65 Anm. 3.

[2] Geyer S. 22 f.

[3] Katech. XIII, 38 f. XVI, 4. Sie liegt auf dem Zion in einer Höhe von 768 m, während die Grabeskirche nur 754 m hat.

Stationen, haben noch keine Stationskirchen und liegen noch wüst. Zweitens aber: das Abendmahl wird noch nicht in der Zionskirche lokalisiert. Ich füge sofort hinzu, keiner der Pilgerberichte vor 614 kennt sie als Ort des Abendmahls, wahrscheinlich jedoch das altarmenische Lektionar, welches eine — nach Baumstark im letzten Viertel des 5. Jahrhunderts gemachte Uebersetzung des Jerusalemischen Lectionars ist; es bringt nach der Kommunion post crucem eine zweite in der Zionskirche. Dagegen lokalisieren Eutychius von Konstantinopel, Theodosius, Antonin, und wohl auch schon der Breviarius die Abendmahlzeit, bei welcher die Fußwaschung stattfand, in der sog. Agoniegrotte in Gethsemane am Orte der Gefangennahme[1]. Der erste, der die Zionskirche ausdrücklich als Ort des Abendmahles nennt, ist Sophronios[2] und weiter suchen dann nach 614 der Armenier und Arkulf den Abendmahlsaal in ihr auf[3].

Wir gehen weiter: um die Mitte des 5. Jahrhunderts bringt der Breviarius an der Stelle des Kaiphashauses eine «große Basilika des heil. Petrus», indem er dort seine Verleugnung erwähnt, ebenso aber auch eine «große Basilika» unter dem Namen der heil. Weisheit am Orte des Pilatushauses[4]. Und dem entspricht es nun auch, daß das altarmenische Lectionar eine neue Passionsstation bringt, nämlich die Kirche auf dem Pilatusprätorium. Nach diesem Lektionar geht die Prozession von Gethsemane in alter Weise zunächst zum Kreuze; hier wird Matth. 26, 57—27,2, d. h. die Perikope, welche das Verhör vor Kaiphas und die Verleugnung Petri enthielt, verlesen. Dann kehrt die Prozession um und begiebt sich zum Prätorium, wo Joh. 18, 28—19, 14 — das Pilatusverhör — verlesen wird, und kehrt nun endgültig zum Kreuze zurück, wo dann Luc. 23, 24—31 gelesen wird. Die Prätoriumskirche ist also inzwischen Stationskirche geworden, was nicht lange nach ihrer Erbauung stattgefunden haben dürfte: Sobald man am Orte des Prätoriums eine Kirche und damit die Vorbedingung zu einer entsprechenden gottesdienstlichen Feier an Ort und Stelle besaß, konnte man mit der Passionsprozession nicht an ihr vorübergehen um die hierher gehörige Feier anderswo zu halten.

[1] Geyer S. 154 f. 141 f. 170. 173. Antonin sah in der Zionskirche den Kelch der Apostel, aber es war nicht der Kelch des letzten Abendmahls, sondern derjenige, «mit welchem sie n a c h der Auferstehung des Herrn Messe zu halten pflegten». — Migne PSG. 86, 2392. Vgl. Trusen, Geschichte von Gethsemane, ZDPV. 1910, 76.

[2] Migne PSG. 87, c, 3821.

[3] Engl. hist. review, 1896, S. 87. Geyer S. 244.

[4] Geyer S. 155.

Dagegen erscheint die bei dem Breviarius bereits ebenfalls erwähnte Petrusbasilika am Orte des Kaiphashauses noch nicht als Stationskirche. Sie wird daher jünger sein als die des Prätoriums und zur Zeit des Breviarius — etwa 450—60 — eben erst vollendet. Lange kann es aber auch bei ihr nicht gedauert haben, bis auch sie Stationskirche wurde — schwerlich länger als bis zum Ende des Jahrhunderts. Im Typikon der Anastasis (8. Jhdt.) erscheint sie denn auch als solche und geht die Passionsprozession nicht mehr von Gethsemane zum Kreuze, sondern zur «Reue des Petrus» und von dort zum Lithostroton in die Sophienkirche[1]. Nun ist auch die Fußwaschung in der Zionskirche lokalisiert, findet dort am Gründonnerstag die Feier derselben statt und beginnt von ihr aus die Passionsprozession[2].

Kehren wir nun zu unserem Sarkophage zurück, so fällt mit der Lokalisierung des Abendmahles in der Zionskirche auch jede Beziehung derselben zur Verleugnung Petri; wir haben keinen Grund mehr in der Basilika, welche den Hintergrund dieser Szene bildet, die Zionskirche zu erblicken. Auch die von Stegensek herangezogene Notiz des Moses Kagankatvatsi, genauer des armenischen Pilgers von ca. 660, nach der sich «zur Rechten» der Zionskirche das Coenaculum mit einer hölzernen Kuppel befand[3], ist kein solcher; denn wie ein Vergleich mit der auf der anderen Schmalseite dargestellten Basilika zeigt, soll die Kuppel an unserer Basilika offenbar nicht, wie Stegensek annimmt, rechts neben ihr stehen, sondern den Platz der Apsis einnehmen. Ebenso fällt die Deutung des rechts von der Basilika mit der Kuppel dargestellten Gebäudes auf das Haus des Kaiphas hin; erst um 450 entstand dort eine Basilika an Stelle der Ruinen.

Ueberhaupt, gehört unser Sarkophag, wie allgemein als sicher angenommen wird, dem 4. Jahrhundett an[4], so wird es nicht möglich sein für die 3 Rotunden und 4 Basiliken beider Schmalseiten in Jerusalem die nötigen Vorbilder aufzutreiben. Die dritte Rotunde ist schlechterdings nicht unterzubringen, da die Rundkirche des Mariengrabes im Tale Josaphat sicher erst dem 5. Jahrhundert angehört, und auch für die 4 Basiliken müßte man eine so wenig hervortretende wie die Kirche des Gebetes Jesu auf der halben Höhe des Oelberges

[1] Baumstark, Oriens christ. 1911, 65; Typikon der Anastasis 5. 123. 126. 130.
[2] Ebenda S. 116.
[3] Palestine Explor. Fund, 1896, S. 347. English historical review XI (1896) S. 97.
[4] Vgl. noch wieder Wulff (Altchristl. und byz. Kunst S. 115 u. 121), welcher die ganze Gruppe, der er angehört, in die Mitte des 4. Jahrhunderts setzt.

zur Hülfe nehmen. Erst wenn man mit dem Sarkophage bis in die Mitte des 5. Jahrhunderts hinunterginge, würden sich in Jerusalem die nötigen Bauten finden lassen. Gehört er aber spätestens in die Mitte des 4. Jahrhunderts, dann wird man darauf verzichten müssen, die rechte Schmalseite mit ihren beiden Rotunden überhaupt auf Jerusalem zu deuten, denn die Himmelfahrtsrotunde, eine Stiftung der römischen Matrone Poemenia, ist erst im letzten Viertel des 4. Jahrhunderts erbaut worden. Um die Mitte desselben gab es in Jerusalem nur die eine Rotunde des heiligen Grabes. Baumstark modifiziert nun die Stegenseksche Deutung der rechten Schmalseite dahin, daß er auf ihr eine von Nordosten gesehene Darstellung der Bauten um das heilige Grab erkennen will; die große Basilika links sei dann die Sophienkirche auf dem Pilatusprätorium, welche er am südlichen Ende der großen Marktstraße sucht, wo das Madebamosaik allerdings eine mächtige Basilika gibt; die kleine Kuppel rechts dieser Basilika sei dann das konstantinische Baptisterium an der Grabeskirche, der folgende Giebel die Basilika Konstantins und der große Kuppelbau die Grabesrotunde. Auch das erscheint mir als eine Verlegenheitsauskunft, denn ganz abgesehen davon, daß die Sophienkirche im 4. Jahrhundert noch garnicht vorhanden war, und daß sie nicht dort lag, wo Baumstark sie sucht[1], würden bei dieser Deutung die beiden Hauptkirchen Jerusalems, Konstantinsbasilika und Grabesrotunde, von unbedeutenderen Nebenkirchen, die sich in ihrer ganzen Breite und Länge geltend machen, so in eine Ecke gedrückt, daß die letztere nur noch halb auf das Bild kam, und die erstere schmaler zusammengepreßt als ihr eigenes Baptisterium, neben diesem so bescheiden erscheint, daß Stegensek glaubte in ihr nur eine Vorhalle der größeren Rotunde sehen zu dürfen.

Aber fordern die beiden Szenen dieser Schmalseite überhaupt Jerusalem als Hintergrund? Weder das Quellwunder des Moses noch die Heilung der Blutflüssigen bezw. die Szenen der Kananäerin und der großen Sünderin weisen dorthin. Vielmehr, wenn Wulff[2] damit

[1] Daß jene mächtige Basilika, welche das Madebamosaik am südlichen Ende der Marktstraße gibt, nicht die Sophienkirche sein kann, geht unmißverständlich aus der Notiz des Pilgers von Bordeaux hervor, daß die Ruinen des Pilatusprätoriums «unten im Tale» lägen, während diese Kirche auf einem der höchsten Punkte der Stadt liegt. Ich vermag in ihr nur mit Gisler die «Neue» Marienkirche Justinians zu sehen, also einen Bau, welcher für die Deutung unseres Sarkophages noch viel weniger in Betracht kommen kann als die Kirche des Pilatusprätoriums.

[2] Altchristl. u. byz. Kunst S. 115.

recht hätte, daß wir hier die Heilung der Blutflüssigen haben und daß die Darstellung das bekannte auf diese Szene gedeutete bronzene Standbild von Paneas wiedergibt, wo man im 4. Jahrhundert dieses Wunder lokalisierte, sollten dann die Architekturen nicht diese Stadt wiedergeben?

Anders steht es jedoch mit der linken Schmalseite unseres Sarkophages, welche Baumstark ganz übergeht. Für die Verleugnung Petri gibt allerdings Jerusalem den passenden Hintergrund, und nimmt man für den Sarkophag die Zeit um 450 nach Vollendung der Konstantinischen Bauten an, so ist die Deutung, da die ältere unbedeutende Zionskirche damals wohl noch keinen vergrößernden Neubau erfahren hatte, gegeben: man sieht links die Grabesrotunde, mehrstöckig mit einem Fensterkranz unter der Kuppel, und da sich unter demselben das Mauerwerk ein wenig verbreitert und in ihm noch ein Fenster erscheint, so ist sie möglicherweise als mit einem inneren Umgang versehen gedacht, — sodann in der Mitte die Basilika Konstantins mit einem Kuppelbau an Stelle der Apsis, welcher einen von Fenstern durchbrochenen Tambour zeigt, endlich rechts die konstantinische Eleonakirche und unter ihr den Eingang der Grotte des Verrates in Gethsemane, einen schon vom Pilger von Bordeaux genannten Ort. Esddnsi ie drei großen Bauten Konstantins und seiner Söhne, welche der Stadt ihr Gepräge geben. Diese Deutung erscheint mir immerhin als die wahrscheinlichste. Besteht sie zu Recht, so wäre, was für unsere Fragen von höchstem Interesse ist, die Rotunde als ein Bau mit geschlossener Kuppel und Fenstern sowohl im Tambour wie in dem Mauerkranz unterhalb desselben gegeben, das Martyrium aber als eine Basilika mit Kuppel an dem den Eingängen gegenüber gelegenen Ende, d. h. das Hemisphärion des Eusebios wäre eine volle Kuppel. Jedenfalls aber, auch wenn diese ganzen Deutungsversuche verfehlt wären, so wäre schon das von außerordentlicher Wichtigkeit, daß wir auf einem syrischer Kunst direkt oder indirekt entstammenden Sarkophage des vierten Jahrhunderts eine Basilika mit voller von einem Fensterdurchbrochenen Tambour getragenen Kuppel über dem Presbyterium dargestellt finden. Es muß also derartige Bauten im vierten Jahrhundert im Orient bereits gegeben haben.

Die beiden folgenden Monumente, die Mosaiken von Madeba und S. Pudenziana sind bereits von Heisenberg in den Dienst seiner Hypothese von der westlichen Lage der Basilika und der östlichen des

Grabes gestellt worden. Wir stellen naturgemäß den palästinensischen Zeugen, die Mosaikkarte der Kirche von Madeba voran[1]. Ihr Verständnis ist neuerdings durch Gisler in einem vortrefflichen Artikel auf eine neue Grundlage gestellt worden und kann seitdem im wesentlichen als gesichert gelten. Sie gehört der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts an und bringt in ihrem Stadtbilde von Jerusalem alle damals bestehenden Heiligtümer dieser Stadt, unter ihnen natürlich in erster Linie das unsere. Etwa in der Mitte der großen Säulenstraße, welche sie von Norden nach Süden durchzieht, bemerkt man an ihrer Westseite die Grabeskirche.

Ich lasse zunächst ihre genaue Beschreibung nach Gisler folgen: «Den Glanzpunkt und Mittelpunkt unseres Mosaiks bildet die konstantinische Heiliggrabkirche.» «Der Langbau der Basilika und der Kuppelbau der Rotunde sind deutlich erkennbar. Der Mosaizist arbeitet hier mit dem besten und prächtigsten Material, das er zur Hand hat. Die Kuppel ist goldgelb, ihre Pfeiler sind malachitgrün. Goldig ist der Giebel und ebenso die drei großen Torflügel, malachitgrün der Fassadenfries; Onyxgrund bildet die Wandfläche.» Oestlich davor zwischen Basilika und Straße «ein Viereck mit vier, durch schwarze Linien getrennten Streifen: der oberste Streifen onyxfarben, der zweite lederbraun im Wechsel mit perlgrauer Aderung, der dritte Onyx, der vierte Onyx mit Weiß.»

Die Basilika ist unverkennbar. Umstritten aber ist schon die Deutung des westlich hinter ihr erscheinenden Halbrunds, in welchem Gisler wie schon Mommert ohne Schwanken die Grabesrotunde erkennen. Heisenberg und Kubitschek sehen in ihm einen halbrunden bis an die Stadtmauer reichenden Platz. Es sei, meint ersterer, einer der Märkte, welche die arabischen Berichterstatter der Ereignisse von 614 nennen. Allein eine genauere Beachtung der Technik des Mosaizisten schließt diese Deutung völlig aus. Einen freien Platz gibt derselbe am Bab el-amud, und zwar richtig mit der einzelnstehenden großen Säule, welche dem Tor den Namen gegeben hat, in seiner

[1] Vgl. Mommert, «Die heil. Grabeskirche» und «Bethesda», wo eine naturgroße Pause des Mosaiks der Grabeskirche, jedoch ohne den östlichen Vorplatz gegeben ist. Nicht ganz so zuverlässig — sie gibt die Portale der Basilika irrtümlich rundbogig statt rechteckig —, dafür aber farbig ist die Wiedergabe von Palmer in ZDPV. 28 S. 121. Die beste und zuverlässigste auch in der Farbenwiedergabe der Palmerschen weit überlegen ist die von Maur. Gisler in dem oben genannten Artikel «Jerusalem auf der Mosaikkarte von Madeba» in «Das heil. Land» 56 (1912) S. 214—227. Danach unsere Abbildung, Taf. III Fig. 2.

Mitte. Diesen Platz aber stellt er in anderer Manier dar wie jenes fragliche Halbrund. Er gibt nämlich alle Umrisse seiner Zeichnung, so die der Straßen, Plätze und Gebäude mit schwarzen, die der Dächer bisweilen auch mit schwärzlich violetten Steinchen, und füllt dieselben bei Mauern mit braunen, grauen und graugrünen. Die Dächer der Gebäude gibt er vorwiegend in verschieden abgestuftem Rot, doch erscheint auch braun, grau und goldgelb. Je vornehmer ein Gebäude ist, desto kostbarer ist auch das Material, aus dem er es bildet. Straßen und Plätze dagegen gibt er mit seinem gemeinsten Material wieder, und zwar mit einer Füllung von weißen Steinchen, die von einer oder zwei Reihen brauner umrahmt wird, bezw. dort, wo die ganze Straße nur zwei Steinchen breit ist, mit einer Reihe brauner und einer Reihe weißer Steine. Das fragliche Halbrund aber ist ganz mit seinem kostbarsten Material, mit goldgelben Steinchen, welche offenbar Gold vertreten, und sonst nur zu den Türen von Prachtportalen und den Giebelfeldern der hervorragendsten Kirchen verwandt werden, ausgefüllt. Der eigentümliche Untersatz dieses Halbrunds aber, welcher hinter dem Dache der Basilika hervorkommt, hat jederseits eine senkrechte Reihe malachitgrüner Steinchen und der Zwischenraum zwischen diesen ist wie die dunklen Zwischenräume der Säulen in den Hallen der großen Marktstraßen oder die Fensteröffnungen der Gebäude mit schwarzen Steinchen ausgefüllt. Endlich aber überschneidet das Halbrund die Stadtmauer. Es ist daher unmöglich in ihm einen Platz zu erkennen. Es kann nichts anderes sein als eine goldene Kuppel mit ihrem Unterbau. Oder wie will man diesen letzteren sonst deuten? Nach der durchgehenden Technik der Karte stellen die beiden senkrechten Reihen malachitgrüner Steinchen mit ihrem dunklen Zwischenraum Wände oder Pfeiler eines Gebäudes und ihren durch das Dach überschatteten und verdunkelten Zwischenraum dar[1]. Dann aber gehört das Halbrund als Dach bezw. Kuppel dazu. Endlich: wo bliebe das Grab und seine Rotunde, wenn das Halbrund ein Platz ist? Sie müßte, wenn Heisenberg Recht hätte, vor der Basilika stehen. Aber dort ist sie nicht, sondern jenes eigenartige quergestreifte quadratische Feld. Sollte der Künstler, der auf dem Platz am Bab el-amud eine einzelne freistehende

[1] Völlig in die Irre geht Mühlau (ZDPV. 29 S. 99), welcher meint, die Anastasis sei als Halbrund dargestellt und jene dunklen Steinchen bedeuteten das Atrium. Er übersieht nicht nur, daß der Künstler freie Plätze völlig anders darstellt, sondern auch, daß er Gebäude niemals im Grundriß oder senkrecht von oben, sondern immer mehr oder weniger aus der Vogelperspektive gesehen gibt.

Säule dargestellt hat, das Hauptheiligtum der ganzenStadt, das Heilige Grab und seine Rotunde, vergessen oder für zu klein gehalten haben um dargestellt zu werden? Bleibt aber sonach nichts anderes übrig als in unserem Halbrund die Grabesrotunde zu erkennen, so tritt auch die Karte von Madaba in die Reihe der Zeugen, welche für die westliche Lage des Grabes einstehen.

Betrachten wir nun aber diesen Kuppelbau eln wenig näher, so erscheint er als ein Bau mit richtiger gerundeter und geschlossener Kuppel, nicht etwa als ein solcher mit Zeltdach und großem Opaion, wie es die Rotunde des Mittelalters hatte. Einen solchen hat der Mosaizist in einem Gebäude rechts über der Zionskirche, in welchem Gisler die Siloahkirche erkennen möchte, unverkennbar gegeben; hier sehen wir deutlich mit schwarzen Steinchen markiert die große Mittelöffnung in der grau gegebenen Bedachung. So klein der Maßstab unseres Stadtbildes ist, und so vorsichtig man daher inbezug auf Schlüsse aus Einzelheiten sein muß, so darf man doch fragen: sollte es ein Zufall sein, daß der Künstler der Rotunde eine geschlossene richtige Kuppel gab, während er doch, wie jenes andere Gebäude zeigt, im Stande war eine Bedachung wiederzugeben, wie sie die Rotunde in ihrer zweiten und dritten Epoche besaß?

Wir wenden uns nun zu jenem quergestreiften Quadrat zwischen der Basilika und der Säulenstraße. Ein freier Platz kann es nach der Teknik seiner Darstellung nicht sein; Material wie Zeichnung schließen es aus. Gisler sieht in ihm eine Andeutung jenes zweiten Hofes des Eusebios mit seinen Exedren, Hallen, Markttoren und Propyläen. «Der ganze Portikus ist hier» — aus Raummangel — «durch einen farbenreich gemusterten Teppich ersetzt.» Ich kann ihm hier nicht folgen. Es ist freilich richtig, daß der Mosaizist anderswo, z. B. bei der «Neuen Kirche» Justinians die imposanten halbkreisförmigen Vorhallen, von denen Prokop spricht, aus Raummangel völlig unterdrückt hat, aber dieses Quadrat ist groß genug um auf ihm eine Säulenhalle wie die der Marktstraße oder einen Torbau darzustellen. Man beachte nur, wie an der Nordseite der Zionskirche auf sehr viel beschränkterem Raume die Mauer und die goldenen Türen in ihr dargestellt sind, welche ihren Bezirk abschlossen. Zudem, an keiner anderen Stelle des Stadtbildes sehen wir, daß der Künstler einen Raum, dessen Gebäude er nicht darstellen wollte oder konnte, mit einem «gemusterten Teppich» ausgefüllt hätte. Alle Räume zwischen den Straßen und Plätzen sind mit einzeln :n und deutlich wiedergegebenen

Gebäuden völlig ausgefüllt. Ich kann daher in diesem quergestreiften Quadrat nichts anderes erkennen, als eine Treppenanlage, welche von der Marktstraße zur Basilika hinaufführt, d. h. als die ἀναβαθμοὶ τοῦ Μαρτυρίου des Markus Diakonus, die Stufen auf welchen nach der Erzählung des Eutychius Omar sein Gebet verrichtet hatte[1]. Und nun sei wieder eine Frage erlaubt: Sollten diese Treppenstufen dem Künstler so wichtig gewesen sein, daß er um ihretwillen einen ganzen Tor- und Hallenbau unterdrückte, wenn es an dieser Stelle zwischen Basilika und Marktstraße einen solchen gegeben hätte? Das ist nur eine Frage, aber wir erinnern uns daran, daß außer Eusebios niemand von diesem «anderen» Vorhof und seinen Propyläen spricht[2].

Aelter als das Madebamosaik ist dasjenige, welches die Apsiswölbung von S. Pudenziana in Rom füllt; es gehört noch dem 4. Jahrhundert an[3]. Im Vordergrunde zeigt es Christus auf einem Throne von den Aposteln und zwei weiblichen Heiligen, in welchen man S. Pudenziana und S. Praxedis erkennen darf, umgeben. Hinter einer diesen Vordergrund abschließenden Halle erhebt sich in der Mitte über dem Throne des Herrn ein Fels mit einem mannshohen edelsteingeschmückten Kreuze, links davon, etwas weiter zurück, ein Rundgebäude mit Kuppel, rechts ein anscheinend polygonaler Bau mit einem Zeltdache, welches in der Mitte eine Oeffnung hat. Auch diese beiden Bauten sind wiederum von Hallen umgeben, über denen sich rechts in etwas kleinerem Maßstabe eine mehrschiffige Basilika erhebt[4]. Heisenberg sucht nun zu erweisen, daß der Vordergrund das Atrium der Grabeskirche mit dem Kreuze auf dem Golgothafelsen, der Hintergrund aber eine von Norden gesehene naturalistische Ansicht der ganzen Grabeskirchenanlage darstelle, — links die Rotunde rechts die Basilika —, mit der rechts in der Ferne erscheinenden Zionskirche. Wäre dieser Nachweis gelungen, so wäre damit aller-

[1] So jetzt auch Vincent (Revue bibl. 1913, S. 528 ff.) und Baumstark (a. a. O. S. 88 ff.).

[2] Vincent (a. a. O.) will freilich in dem unteren Teil der Fassade der Basilika die Propyläenwand erkennen, über welche nur der Giebel der Basilika herüberschaue. Indes, es ist durch nichts angedeutet, daß dieser untere Teil von dem Giebel abzulösen ist, und vergleicht man die Zeichnung der Fassade mit derjenigen der übrigen Basiliken der Stadt die genau ebenso gegeben sind, so erhellt die Willkür dieser Deutung völlig. Auch Baumstark (a. a. O. S. 91 Anm. 2) lehnt sie ab.

[3] Abb. bei Heisenberg I; Frz. X. Kraus, Gesch. d. chr. Kunst I, Titelbild, Text S. 409 ff.; Grisar, Analekta Romana I (1899) 564 ff. usw.

[4] Diese Basilika fehlt allerdings auf der farbigen Wiedergabe von de Rossi und Kraus; beiden galt sie für eine Zutat späterer Zeit.

dings ein wichtiger Zeuge für die von Heisenberg behauptete östliche Lage der Anastasis gewonnen. Indes selbst zugegeben, daß das Gebäude rechts vom Golgothakreuze die Basilika darstelle, wie das links die Anastasis, so könnte mit Baumstark[1] ebensogut angenommen werden, die Anlage sei von Süden her gesehen und dementsprechend in der Basilika im Hintergrunde statt der Zionskirche die Oelbergsbasilika zu erkennen; dann aber käme die Anastasis wie auf dem Madebamosaik auf die Westseite der Basilika. Schon das zeigt, wie unsicher Heisenbergs Argumentation ist. Aber leider hat sie nicht nur diesen Fehler sondern ihr fehlt sogar die Hauptsache. Das freilich dürfte unzweifelhaft sein, daß wir in dem Felsen mit dem Kreuze den Golgothafels mit dem kostbaren Gemmenkreuze des Jerusalemischen Heiligtums, die crux der Aquitanierin, zu sehen haben, und daß dann die Rundkirche links nichts anderes sein wird als die Grabesrotunde. Aber ebenso sicher ist dann auch, daß der polygonale Bau auf der rechten Seite mit seiner charakteristischen Oeffnung im Dache nicht die Basilika Konstantins, sondern die Himmelfahrtskirche auf dem Oelberge darstellt, denn das ursprüngliche Bauwerk dieser Kirche war in der Tat trotz des von Heisenberg angerufenen Zeugnisses Arkulfs keine Rundkirche, sondern wie Vincents Untersuchungen ergeben haben, ein polygonaler Bau[2]. Nun ist allerdings diese rechte Seite des Mosaiks durch Restaurationen stark überarbeitet worden, so daß die abstrakte Möglichkeit, daß dort, wo jetzt die Himmelfahrtskirche zu sehen ist, einst die Basilika dargestellt war, nicht ausgeschlossen ist, aber es gibt kein Zeichen irgendwelcher Art dafür, daß diese Möglichkeit einst Wirklichkeit gewesen wäre. Vielmehr ist die Annahme, daß dort immer die Himmelfahrtskirche zu sehen gewesen ist, nicht nur an sich das nächstliegende, sondern auch in dem symbolischen Gedankeninhalt des Ganzen wohlbegründet. Christus thronend auf dem Stuhle des Weltrichters umgeben von den 12 Aposteln — nach Matth. 19, 18: «Da des Menschensohn wird sitzen auf dem Stuhle seiner Herrlichkeit, werdet ihr auch sitzen auf 12 Stühlen und richten die 12 Geschlechter Israel» —, dahinter das Kreuz auf dem Golgothafelsen, Grabes- und Auferstehungskirche, Himmelfahrtskirche, und nun im Hintergrunde nicht Zionskirche oder Oelbergsbasilika sondern die Geburtskirche in Bethlehem: es ist der ganze zweite Artikel des römischen Taufbekenntnisses «geboren von der Jungfrau ...

[1] Die Modestian. u. Konst. Bauten S. 98 f.
[2] Jérusalem nouvelle, S. 360—66.

gekreuzigt . . . begraben . . ., auferstanden von den Toten, aufgefahren gen Himmel, sitzend zur Rechten Gottes . . . von dannen er kommen wird zu richten die Lebendigen und die Toten»[1]. Das ist eine klare Symbolik, und ich sehe keinen Anlaß, sie nicht als ursprünglich nehmen zu dürfen[2]. Vielmehr: derselbe Inhalt mit derselben Anlehnung an das Taufbekenntnis ist für das Rom des 4./5. Jahrhunderts als Gegenstand kirchlicher Malerei direkt nachweisbar. In der von Cölestin (422—32) mit Malereien ausgeschmückten Cömeterialbasilika des hl. Sylvester befand sich, und zwar wahrscheinlich in der Apsis folgender Titulus:

> Qui natum passumque Deum repetisse paternas
> Sedes atque iterum venturum ex aethere credit,
> Judicet ut vivos rediens pariterque sepultos,
> Martyribus sanctis pateat quod regia coeli
> Respicit interior, sequitur sic praemia Christi[3].

Wüßte man nicht, daß dieser Titulus aus St. Sylvester und nicht St. Pudenziana stammt, so würde man unfehlbar denken müssen, er sei die Unterschrift unseres Bildes. Nicht nur, daß «geboren, gelitten, aufgefahren» durch die drei Kirchen und das Golgothakreuz gegeben sind, sondern auch das folgende stimmt: wie im Titulus der Weltrichter den breitesten Raum einnimmt, — fast 4 von den 5 Versen —, so auf dem Mosaik der im Vordergrunde auf dem Throne des Weltgerichts sitzende Christus mit seinem Gefolge von Unterrichtern, den Aposteln; die beiden Märtyrerinnen stehen rechts und links vor ihm, als die denen sich die «himmlische Königsburg» öffnet, und sogar die praemia Christi fehlen nicht; es sind die Ehrenkronen, welche sie in den Händen halten. In der himmlischen Königsburg aber stehen die leuchtenden Abbilder — oder Urbilder? — der großen Denkmäler der Heilstatsachen. Es handelt sich also, wovor schon die symmetrische Anordnung der Architekturen hätte bewahren sollen, nicht um eine naturalistische Stadtansicht, sondern um eine ideale Komposition, und die Basilika Konstantins fehlt gänzlich in ihr.

Darf es nun aber hiernach jedenfalls als sicher gelten, daß wir in dem Felsen mit dem gemmengeschmückten Prunkkreuz den Golgotha-

[1] Natürlich fehlt eine Anspielung auf die damals im römischen Symbol noch nicht vorhandene Höllenfahrt noch.

[2] Zu den verschiedenen Deutungen, welche das Mosaik erfahren hat, vgl. Kraus, Gesch. d. chr. Kunst I, 409; Kaufmann, Handbuch d. chr. Archäologie S. 458; Beissel, Bilder a. d. Gesch. d. altchristl. Kunst (1899) S. 129.

[3] Vgl. E. Steinmann, Die Tituli und die kirchl. Wandmalerei (1892) S. 27.

fels mit dem zuerst von der Aquitanierin auf ihm erwähnten Kreuz und in dem Rundbau auf der linken Seite die Grabesrotunde vor uns haben, so gilt es nun diese beiden noch ein wenig näher zu betrachten.

Zunächst das Kreuz[1]; golden und mit Edelsteinen besetzt entspricht es der Schilderung des Theophanes. Seine eigentümliche und charakteristische Form erhält es dadurch, daß seine Enden leicht ausgeschweift und seine Ecken mit mandelförmigen Zapfen besetzt sind. Nach der farbigen Wiedergabe bei Kraus sind diese Zapfen grün, stellen also Gemmen dar. In beiden Eigentümlichkeiten aber scheint das Kreuz von S. Pudenziana eine getreue Abbildung und zwar die älteste des jerusalemischen Originals zu sein, zeigt doch das eine der jerusalemischen Oelfläschchen in Monza auf der Vorderseite dieses selbe Kreuz mit Gemmen, Ausschweifung und Eckzapfen und der Umschrift ἔλαιον ξύλου ζωῆς τῶν ἁγίων Χ(ριστ)οῦ τόπων[2]; d. h. sie enthielt in der Grabeskirche selbst mit der Kreuzesreliquie geweihtes Oel[3]. Auch bei den übrigen jerusalemischen Oelfläschchen begegnet uns, abgesehen von zweien, welche ein eigentümlich aus Blättchen zusammengesetztes Kreuz zeigen[4], das Kreuz mit den ausgeschweiften Ecken; die Eckzapfen fehlen freilich, aber das erklärt sich durch die Kleinheit der Darstellung[5]. Dagegen begegnet es uns in seiner vollen Form wieder auf einer Steinplatte aus den Trümmern der Petrusbasilika auf dem Zion[6] und ebenso in einem dritten palästinensischen Monumente, den Mosaiken der Bethlehemsbasilika. Hier nimmt es die Mitte der Darstellungen der Provinzialkonzile an der Nordwand des Langhauses ein[7]. Ueber die Zeit dieser Mosaiken sind freilich die Ansichten geteilt; Diehl setzt sie ganz und gar in das 12. Jahrhundert; Baumstark, dem ich folgen möchte, nimmt wenigstens für die Mosaiken der Nordwand das 7./8. Jahrhundert an[8]. Doch sei dem, wie ihm wolle, jedenfalls bezeugt auch dieses Mosaik die Form des berühmten

[1] Zum Votivkreuz auf Golgotha vgl. J. Reil, Die frühchristl. Darstellung der Kreuzigung Christi (1904) S. 40 f., Schönwulf, Die Darstellung der Auferstehung Christi (1909) S. 32. 48 ff.

[2] Garr. 434, 8.

[3] Antoninus cp. 20 (Geyer S. 172 f.).

[4] Garr. 434, 2 u. 6.

[5] Garr. 433, 7. 10; 434, 1—8; 435, 1.

[6] Revue biblique XI, Taf. VII.

[7] Abb. bei Kraus, Realencyklopädie Abb. 71.

[8] Diehl, Manuel d'art byzantin 527 f. Baumstark, Palästinensia (Röm. Quartalschr. 20) 145 ff.

palästinensischen Kultkreuzes, wie sie das Pudenzianamosaik gibt. Ein weiteres palästinensisches Beispiel bietet der Mosaikfußboden der Kirchenruine vor Chirbet umm er-rus[1].

Es hat eine weite Verbreitung in der altchristlichen Kunst gefunden.

An die Spitze stelle ich das Apsismosaik der Kapelle S. Primo e Feliciano in S. Stefano rotondo in Rom[2]; es stammt aus der Zeit Theodors I. (642—49), welcher die Reliquien der beiden Heiligen nach S. Stefano brachte. Es zeigt unser Kreuz in seiner vollen Ausbildung mit Gemmen, Ausschweifung und Eckzapfen zwischen den beiden Heiligen stehend, und was besonders hervorzuheben ist, wie auf den jerusalemischen Oelfläschchen[3] auf dem Kopfende ruhend das Medaillonbild des bärtigen Christus. Will man nicht annehmen, daß dieses Kreuz aus einer Kombination des Kreuzes des Pudenzianamosaiks mit der Darstellung der Ampullen entstanden ist, so wird man genötigt sein, anzunehmen, daß es direkt auf das jerusalemische Vorbild der letzteren zurückgeht. Und in der Tat: was liegt näher als diese Annahme? Pabst Theodor I., welcher die Kapelle ausschmücken ließ, war ein Jerusalemit.

In einen anderen Kunstkreis als den römischen führt das nächste Vorkommen: es ist das berühmte Apsismosaik von S. Apollinare in Classe, welches die Verklärung Christi in eigentümlicher Form darstellt[4]. Während die 3 Jünger durch Schafe vertreten werden, vertritt den verklärten Herrn unser jerusalemisches Prunkkreuz wiederum in seiner vollen Ausbildung, nur daß hier das Medaillon mit der bärtigen Christusbüste nicht auf dem Kopfende ruht, sondern den Schnittpunkt der beiden Kreuzesbalken bedeckt. Wie enge Beziehungen zu den Mosaiken der jerusalemischen Heiligtümer gerade in den Ravennatischen vorliegen, hat Baumstark in einem trefflichen Aufsatze bereits gezeigt[5].

In derselben Weise wie hier die Verklärung war bereits um ein Jahrhundert früher in den Apsiden der beiden Kirchen des Paulinus, der Felixbasilika in Nola und der Kirche des benachbarten Fundi, hier die Darstellung des Weltgerichtes dort die der Trinität gegeben

[1] Dalman im Palästinajahrbuch 1914, 28 Tafel 6.
[2] Garr. 274, 2.
[3] Garr. 434, 7; 435, 1.
[4] Garr. 265, 1. 2.
[5] Frühchristl.-palästinische Bildkompositionen in abendländischer Spiegelung (Byz. Ztschr. 20 (1911) S. 177—96).

worden, indem die Gestalt Christi durch ein großes im Zentrum schwebendes Kreuz vertreten wurde[1].

Ebenso, und das führt uns weiter in den ägyptisch-koptischen Kunstkreis, hat das Kreuz den Platz Christi in der Himmelfahrtsdarstellung des Schenuteklosters bei Sohag inne[2]. Dem gleichen Kreise gehört das silberne Vortragekreuz von Luksor im Museum zu Kairo an, welches nach Strzygowski in das 5./6. Jahrhundert zu setzen ist[3]; es zeigt die voll ausgebildete jerusalemische Art. Ebenso aber auch die der Tradition nach aus Alexandrien stammende Markuskathedra in Venedig[4]; auch sie zeigt auf ihrer Rücklehne unser Kreuz. In das mesopotamische Hinterland führen die Klosterkirchen des Tur-Abdingebietes, die es teils in Relief, — Mar Azaziel in Kefr Zeh, Mar Kyriakos in Amas —, teils in Mosaik — Mar Gabriel — in den Apsiden haben[5].

Ich nenne weiter die in Sibirien gefundene und wohl aus Syrien stammende Schale der Sammlung Stroganoff — wohl aus dem 6. Jahrhundert —, welche unser Gemmenkreuz zwischen zwei Engeln auf einer Weltkugel stehend zeigt, während aus dem Boden die vier Paradieses- bezw. Evangelienströme quellen[6]. An sie schließen sich die beiden Kameen im Medaillenkabinet des Vatikans[7]; in völlig jerusalemischer Art bringen sie über unserem Kreuz das Christusmedaillon, zwei Engel zu den Seiten. Die griechische Inschrift verrät ihre östliche Herkunft. Weiter erscheint es auf einer Münze des Anicius Olybrius[8] und auf den Pfeilern der Clemenskirche in Ankyra[9].

Beliebt ist es endlich in seiner vollen Form mit den Eckzäpfchen und häufig noch durch Hinzufügung von Rosen geschmückt in der mittelbyzantinischen Goldschmiedekunst und Elfenbeinschnitzerei; ich nenne die silbervergoldeten Reliquiare des 10. und 11. Jahrhunderts in Basel und im Louvre, die Elfenbein-Diptychen und Triptychen in

[1] Frz. Wickhoff, Das Apsismosaik in der Basilika des hl. Felix zu Nola (Röm. Quartalschr. III, 1889, S. 159–76.

[2] Gayet, L'art Copte, S. 276.

[3] J. Strzygowski, Koptische Kunst, Taf. 39.

[4] Garr. 413.

[5] Strzygowski, Amida, Abb. 176, 185, Seite 234.

[6] Garr. 460, 10; Wulff, Altchristl. u. byz. Kunst, Abb. 201.

[7] Garr. 479, 13 u. 14.

[8] Garr. 482, 5.

[9] O. Wulff, Die Koimesiskirche zu Nikaea, S. 62.

Berlin und Arras[1]. Ebenso finden wir es im Steinrelief des Templongebälkes von Hosios Lukas in Phocis[2]. Jetzt begegnet es auch in Armenien, u. a. viermal auf der Westwand der 915 erbauten Klosterkirche von Achthamar im Wansee, darunter einmal in einer von Engeln gehaltenen Korona[3].

Diese ungemeine Verbreitung des jerusalemischen Schmuckkreuzes erscheint als ein förmliches Symbol des von dort, und das heißt von der Grabeskirche, ausgehenden kultischen und künstlerischen Einflusses.

Dürfen wir nun in dem Kreuz des Pudenzianamosaiks eine authentische Nachbildung des großen Kultkreuzes auf dem Golgothafelsen sehen, so legt sich jetzt noch ein weiterer Schluß nahe. Nach einer Aeußerung des Eusebios in der Lobrede auf Konstantin hatte dieser das Martyrion als einen dem «heilbringenden Zeichen» geweihten Tempel erbaut, d. h. zu Ehren des Kreuzes. Nimmt man dazu, daß um das Ende des 4. Jahrhunderts der heilige Nilus Sinaita, also ein Mann, der dem palästinensischen Kreise angehört, in seinem bekannten Gutachten über die Ausschmückung christlicher Kirchen mit Bildern anstatt profaner Szenen[4] für das Schiff Bilder aus dem alten und neuen Testament, für die Apsis aber als einzig würdigen Schmuck allein das Kreuz fordert[5], daß die römische Kapelle des Jerusalemiten Theodor I. und die ebenfalls zur palästinensischen Kunst in naher Beziehung stehende Kirche des heil. Apollinaris in Classe in ihren Apsiden das große jerusalemische Kreuz zeigen, und daß dasselbe auch in der Apsis von S. Pudenziana das Ganze beherrscht[6], so erscheint die Annahme als unausweichlich, daß eben die Apsis der großen dem Kreuz geweihten Hauptkirche von Jerusalem dieses Kreuz

[1] Abb. bei Schlumberger, L'épopée byzantine II. 63. 69. 89. 92. 461; Kraus a. a. O. Fig. 440.

[2] Wulff, Altchristl. u. byz. Kunst, Abb. 437.

[3] W. Bachmann, Kirchen und Moscheen in Armenien und Kurdistan (1913) Taf. 39.

[4] Solche zeigen u. a. noch die Mosaiken von S. Costanza in Rom.

[5] Abgedr. bei Holtzinger, Die altchristl. Architektur (1889) S. 265. Der griech. Text: Nili epist. l. IV, ep. 61. Migne PSG. 79. Serruys (vgl. Bull. de corr. hell. XXXIV, 98 f.) erklärt diesen Brief freilich auf das Zeugnis des Nikephorus hin für eine ikonoklastische Fälschung. Ich glaube das so wenig wie Strzygowski (Amida S. 273). Der Bilderfreund Nikephorus ist kein klassischer Zeuge, und der Inhalt entspricht durchaus nicht der Situation im Bilderstreit, sondern derjenigen um 500.

[6] Auch die Apsis von S. Irene in Konstantinopel füllte ein riesiges Kreuz (Diehl, Manuel S. 190), ebenso in der Hagia Sophia von Saloniki (Wulff, Die Koimesiskirche etc. S. 45.

enthielt; und nun legt sich auch der zweite Schluß nahe, daß dort wie auf den Ampullen und in jener römischen Kapelle das Kreuz von einem Medaillon mit dem Brustbilde des bärtigen Christus gekrönt wurde, was seit dem Funde jener konstantinischen Schale mit dem bärtigen Christusmedaillon durchaus in den Bereich des möglichen gerückt ist[1]. Damit aber wäre der Ursprung und Keim des Kreuzigungsbildes in seiner ersten noch halb symbolischen Form in der Apsis der Basilika Konstantins lokalisiert[2].

Wir kehren nun zum Pudenzianamosaik zurück; gibt es uns in der Tat eine authentische Abbildung jenes Golgothakreuzes, und versucht die Abbildung der Himmelfahrtskirche die Charakteristika dieser, d. h. das Polygon und die Oeffnung im Dache, wiederzugeben, so dürfen wir auch für das Bild der Grabesrotunde annehmen, daß es die charakteristischen Merkmale derselben gibt — das hieße aber, daß ihre Kuppel im Gegensatze zur Himmelfahrtskirche eine wirkliche gerundete Kuppel, kein Zeltdach aus Balken, gewesen wäre und keine, oder doch nur eine sehr mäßige Oeffnung in ihrem Scheitel gehabt hätte; das Mosaik gibt sie, wenn auch mit goldenen Ziegeln bedeckt, doch deutlich als solche — und stimmt darin mit dem Madebamosaik überein. Ob sie einen inneren Umgang besaß, möchte ich unentschieden lassen, nach dem Bilde möchte man daran zweifeln, aber das könnte auf Rechnung der ungenauen Wiedergabe der Wirklichkeit kommen.

Diesen beiden Mosaikdarstellungen der Rotunde schließen sich nun noch zwei weitere Darstellungen an, welche die hier gewonnene Vermutung verstärken.

Da ist zunächst die berühmte in Rom gefundene Medaille des Kadinals Borgia mit ihrer Darstellung eines Kuppelbaus vor dem zwei Krieger schlafen, und hinter dem ein Bogengang angedeutet ist; darüber

[1] Fayenceschale des Grafen Tyskiewicz mit dem Namen Konstantins und seiner vor 329 gestorbenen Gattin Fausta (Abb. bei Kaufmann a. a. O. S. 402 Fig. 148).

[2] Heisenberg (Apostelkirche S. 188 f.) möchte das Medaillon über dem Kreuze daraus erklären, daß sich in der Wölbung des Ciboriums über dem Gemmenkreuze auf dem Golgothafelsen ein Mosaikmedaillonbild Christi befunden habe. Indes wissen wir davon nichts. Sein Hinweis auf das Ciborium, welches um 1100 über der Weltmitte stand und ein solches enthielt, reicht dazu doch nicht aus. Das selbständige Omphalosheiligtum gehört überall der ersten Periode noch nicht an, und dies Ciborium über ihm entstammt sicher erst dem 11. Jahrhundert. Vgl. oben S. 94 f., auch Diehl, Manuel de l'art byzantin, S. 293.

liest man die Umschrift ANACTACIC[1]. Man könnte freilich zweifeln, ob dieser Kuppelbau nicht etwa die Grabesädikula selbst darstellen soll, indes da das Bild hinter ihm einen Bogengang andeutet, so versucht es offenbar ein Bild der Wirklichkeit der heiligen Stätte zu geben. Die Grabesädikula selbst aber hatte niemals diese Form. Es wird daher Mommert recht zu geben sein, wenn er hier nicht das Grab sondern die Rotunde und eine Andeutung der Hallen des Atriums sieht[2]. Dann aber haben wir hier einen ganz ähnlichen Bau vor uns wie den des Pudenzianamosaiks mit gerundeter und oben geschlossener Kuppel.

Sodann aber schließt sich hier wieder jenes jerusalemische Reliquienkästchen der Kapelle Sancta Sanctorum an, das man, wie gesagt, freilich aus palāographischen Gründen erst dem 9. Jahrhundert zuweisen will, das aber wie gezeigt eine Darstellung des Grabes mit dem Ciborium darüber bringt, die dem 9. Jahrhundert nicht mehr entspricht, sondern nur dem älteren Zustande vor 614. Dieses Bildchen[3] zeigt nun über dem Grabe schwebend eine mächtige Kuppel mit niedrigem Tambour, welcher von zahlreichen Fenstern — das Bild läßt deren 9 erkennen — durchbrochen ist. Die Kuppel ist wiederum oben geschlossen und wie es scheint, mit einem Kreuze oder einer Kreuzblume gekrönt. Innen ist sie auf farbigem Grunde mit Kleeblättern oder Kreuzblumen bemalt. Es ist kein Zweifel, daß diese Kuppel die der Rotunde über dem Grabe darstellt, und da dies letztere offenbar der Wirklichkeit entsprechend dargestellt ist, so wird das zweifelsohne auch von der Kuppel gelten. Man könnte nur fragen, ob es nicht die Kuppel des Modestosbaues ist, die wir hier vor uns haben, müssen es aber doch als wahrscheinlicher erklären, daß es dem vormodestianischen Grabbau entsprechend auch die vormodestianische Kuppel ist.

Mit diesem wiederum jerusalemischen Monument dürfte sich der Ring unserer Beweisführung schließen. Die Rundkirche der ersten Epoche über dem Grabe war ein wirklicher Kuppelbau, mit geschlossener und gerundeter Kuppel.

Wir schreiten nunmehr auf unserem Wege weiter und kommen zu einer neuen Gruppe von Denkmälern, welche ausschließlich Elfenbeinschnitzereien umfaßt. War für die Sarkophagplastik das schilder-

[1] Garr. 480, 14 u. ZDPV. 20 (1897) S. 53.
[2] ebenda S. 53.
[3] Taf. IV Fig. 1. Grisar S. 115 Bild 59; Lauer, Taf. XIV.

hausförmige Grab charakteristisch, so ist es für die Elfenbeinschnitzerei eine andere; sie stellt das Grab als einen kubischen mit einer Doppeltür versehenen Unterbau dar, auf welchen ein aus Tambour und Kuppel bezw. Zeltdach bestehender runder Oberbau aufsetzt.

Sie zerfallen wieder in zwei Gruppen. Die erste, welche aus der Münchener Tafel[1], der Tafel aus der Sammlung Fejervary[2] und der Elfenbeinfibel aus Arles[3] besteht, zeigt das Grab mit Kuppel und den Tambour mit Säulen und Bogen geschmückt. Ihr schönstes Exemplar ist das erste, welches Ober- und Unterbau außerdem mit einem reichen Akanthusgesims, Nischen und Medaillons mit ganzen Figuren resp. Büsten dekoriert. Diese drei Stücke gehören auch im übrigen eng zusammen, insofern sie die am Grabe wachehaltenden Krieger an demselben stehend schlafen lassen, indem sie ihre Arme auf das Gesims des Unterbaues legen und den Kopf auf dieselben sinken lassen. Die beiden ersteren zeigen außerdem die drei von rechts dem Grabe nahenden Frauen, — auf der Fibel fehlen sie —, in so völlig gleicher Haltung, daß man die zweite für eine Kopie der ersten gehalten hat.

Ueber die Zeit der beiden Tafeln herrscht jetzt ziemliche Einigkeit; die Münchener dürfte noch dem 4. Jahrhundert angehören, die Tafel Fejervary ist wohl erst karolingisch. Um so weiter gehen die Ansichten über die Herkunft der ersteren auseinander; Stuhlfauth erklärt sie für römisch[4], Strzygowski für kleinasiatisch-antiochenisch[5], Schönewolf für Provençalisch; dort, in der Provence, finde man die antiken Grabbauten, welche als Vorbild für dieses Christusgrab gedient hätten[6]. Dorthin würde auch das dritte Exemplar unserer Gruppe, die Fibel von Arles, weisen, und ebenso dürfte die Tafel Fejervary mit ihrer lateinischen Inschrift nicht orientalisch sein. Aber Provence und Syrien-Kleinasien sind nicht ausschließende Gegensätze, ist Südgallien doch im 4. Jahrhundert, wie Strzygowski es ausdrückt, künstlerisch geradezu eine Provinz der orientalischen Kirche gewesen. Wulff endlich sieht in der Münchener Tafel, wie in einigen der im folgenden aufgeführten Schnitzereien Erzeugnisse

[1] Abb. bei Schönewolf Taf. 2; Garr. 459, 4.
[2] Garr. 459, 3.
[3] Garr. 479, 17.
[4] Die altchristl. Elfenbeinplastik S. 59 ff.
[5] Byz. Ztschr. XV (1905) S. 424 f.
[6] Schönewulf a. a. O. S. 74 ff.

einer eigenen von der Antiochenischen abgezweigten palästinensischen Schnitzschule des 5. Jahrhunderts[1]. Indes nach Palästina scheinen mir hier keine Linien zu führen; die palästinensischen Denkmäler zeigen sowohl ein ganz anderes Grab wie eine andere Rundkirche und eine andere Gruppierung der Figuren. So werden wir hier Schönewolf zu folgen haben, wenn er dieses Grab als «hellenistische Idealschöpfung» bezeichnet, welche von der palästinensischen Wirklichkeit völlig absieht.

Dasselbe dürfte aber auch für die zweite Untergruppe dieses Typus gelten, welche aus der Trivulzitafel[2] und dem betreffenden der vier Passionstäfelchen im britischen Museum[3] gebildet wird. Hier haben wir ebenfalls einen würfelförmigen Unterbau und darauf einen runden Tambour, aber dieser ist selbst völlig schlicht gehalten, wesentlich niedriger als in der ersten Gruppe, nur von einigen Fenstern durchbrochen und anstatt mit einer Kuppel mit einem Zeltdache aus Ziegeln gedeckt. Auf der Trivulzitafel sieht man unten vor der geöffneten Tür des Grabbaues den Engel mit den Frauen, während oben auf der Plattform des Unterbaues vor den Oberbau zwei Kriegsknechte wie vom Blitz getroffen zusammenbrechen. Auf dem britischen Täfelchen sitzen sie unten zu Seiten des Grabes schlafend, während hinter ihnen je eine trauernde Frau erscheint. Auch bei diesen beiden Kunstwerken ist Zeit und Ort sehr umstritten; Stuhlfauth hält erstere für karolingisch, Strzygowski für byzantinisch, Diehl für alexandrinisch[4]. Letztere beiden schreiben sie dem 4. Jahrhundert zu, ebenso Graeven[5]. Die Passionstäfelchen dagegen sieht man ziemlich allgemein als römisch und aus dem 4. Jahrhundert stammend an[6], nur Wulff schreibt beide, die Trivulzitafel wie die britischen, seiner palästinensischen Schnitzschule zu[7]. Ich möchte bei beiden, namentlich aber den letzteren um ihres Kreuzigungsbildes willen eher an die Syrisch-antiochenische Schule denken. Auch hier scheinen mir keine Linien nach Palästina

[1] Repert. f. Kunstwiss. 1912, 221 ff., Altchristl. u. byz. Kunst, 187.

[2] Garr. 449, 2; Sybel, Christl. Antike Fig. 65; Jeffery a. a. O. Fig. 2 bildet nur die obere Hälfte der Tafel ab und erhält dadurch ein ganz falsches Bild.

[3] Garr. 446, 3; Kraus, Gesch. d. chr. Kunst I, Fig. 392.

[4] Stuhlfauth, Elfenbeinplastik S. 159 f.; Strzygowski, Das Berliner Mosesrelief S. 80: Diehl, Manuel S. 73.

[5] Götting. gelehrt. Anzeiger (1897) 69, 2 S. 72.

[6] Stuhlfauth S. 32 ff.; Graeven S. 75.

[7] Wulff, Altchristl. u. byz. Kunst S. 187 f.; Repert. f. Kunstwiss. 1912, 221.

hinuberzuführen. Die Kompositionen zeigen keinerlei Verwandtschaft mit den sicher palästinensischen Bildtypen.

Wir kommen endlich zum letzten Typus der altchristlichen Darstellungen. Auch er wird durch einige Elfenbeinschnitzereien repräsentiert. Es sind vor allem die beiden zusammengehörigen Täfelchen des mailänder Domschatzes[1] mit ihren vier Szenen aus der Passions- und Auferstehungsgeschichte. Auf der ersten der beiden Tafeln sehen wir das Grab von 4 sitzenden Kriegsknechten bewacht, auf der zweiten den Engel mit den Frauen am Grabe, während im Vordergrunde ein Kriegsknecht zu entfliehen sucht. In beiden Szenen ist das Grab[2] ein völliger Rundbau aus Quadern; über einem breiten fensterlosen Untergeschoß erhebt sich von einem Fenster durchbrochen ein schmalerer Tambour, an welchen sich das Pultdach des Untergeschosses anlehnt; es ist wie das von einem Pinienapfel gekrönte Zeltdach des Tambours mit Ziegeln eingedeckt. Hier haben wir nicht etwa eine Abwandelung des «hellenistischen Idealtypus» vor uns, nicht eine quadratische mit lichtzuführender Laterne bekrönte Grabkammer, sondern ein größeres Rundgebäude mit einem zum Mittelraum offenen Umgange, d. h. es könnte eine Darstellung nicht des Grabes, sondern der wirklichen Grabesrotunde, sei es der vor-, sei es der nachmodestianischen Zeit sein, und diese Vermutung wird, wie auch Baumstark bemerkt hat, dadurch bestätigt, daß die Szene der Frauen, welchen der Auferstandene erscheint, als Hintergrund eine Säulenhalle aufweist, die der Fußwaschung eine Basilika und die der Erscheinung des Auferstandenen ebenfalls eine solche — offenbar ebenfalls Darstellungen der christlichen Kultbauten, welche sich an den Orten, wo diese Szenen lokalisiert werden, erhoben, d. h. des konstantinischen Atriums und der Zionskirche[3]. Indes zeigt doch die rohe und schematische Wiedergabe eben dieser, welche nur ganz allgemein den Typus Basilika gibt, daß wir auch in der Darstellung der Grabesrotunde kaum mehr als den allgemeinen Typus Rotunde mit Umgang erblicken dürfen.

Auch im übrigen unterscheiden sich unsere beiden Szenen charakteristisch von denen des «Idealtypus». In der ersten Szene ist die Haltung der Grabeswächter völlig anders als auf der analogen der

[1] Garr. 450, 1 u. 2. Baumstark, Darstellungen frühchristl. Sakralbauten auf einem Mailänder Elfenbeindiptychon. Oriens christian. N. S. IV (1915) S. 64 ff. Dort eine vorzügliche Wiedergabe.

[2] Taf. IV Abb. 3.

[3] Vgl. dazu Baumstark, Frühchristl. palästin. Bildkompositionen in abendländischer Spiegelung, Byz. Ztschr. XX, 177—196.

britischen Täfelchen; die Frauen fehlen; statt ihrer sehen wir zwei weitere Krieger. Auf der zweiten haben wir anstatt wie dort 3 nur 2 Frauen und während dort die Krieger in eigentümlicher Stellung schlafen, sehen wir hier nur einen, welcher von Schreck fast zu Boden geworfen zusammengeduckt davonläuft. In beiden Stücken erinnert unsere Darstellung an die gleiche im syrischen Rabulaskodex, — auch dort nur 2 Frauen und auch dort diese zusammengeduckt entfliehenden Krieger —, aber endlich auch darin, daß dort wie hier die Erscheinung Christi vor zwei Frauen mit der Szene am Grabe verknüpft ist. Auch der am Baum erhängte Judas ist eine charakteristische Gemeinsamkeit. Dieselbe enge ikonographische Verwandtschaft in den Auferstehungsszenen verbindet unsere Täfelchen aber auch mit einem zweiten syrisch-palästinensischen Denkmal, den Mosaiken der dem 6. Jahrhundert angehörigen Sergioskirche in Gaza. Chorizius beschreibt den betreffenden Teil dieser Mosaiken mit folgenden Worten: «Wächter setzen sie um das Grab» (erste Szene), «er aber macht ihre Wacht zum Gelächter» (zweite Szene; dies «zum Gelächter» erklärt, was der zusammengeduckt davonlaufende Soldat ausdrücken soll), «erwirbt die Unsterblichkeit, erscheint den Frauen um seine Mutter» (dritte Szene) «und fährt auf gen Himmel»[1].

Woher stammt und in welche Zeit gehört nun unser Diptychon? Ficker stellt es mit den britischen Passionstäfelchen zusammen ins 4. Jahrhundert, V. Schultze urteilt «abendländische Kunst» des 5./6. Jahrhunderts, Westwood setzt es sogar in das 9. oder 10. Jahrhundert, und Stuhlfauth erklärt es für karolingisch[2], Graeven weist es dem letzteren gegenüber wieder dem 5. Jahrhundert zu[3], und Wulff sieht auch in ihm ein Erzeugnis der palästinensischen Schule[4]. Wie dem auch sei, seine Ikonographie ist jedenfalls die syrische, und zwar da nicht nur das byzantinische Auferstehungsbild, die Höllenfahrt, welche bereits auf den Ciboriumssäulen von S. Marco begegnet, noch fehlt, sondern auch die Kreuzigung, welche der Rabulaskodex und die Mosaiken von Gaza schon in vollstentwickelter Form enthalten, da weiter der Christus noch bartlos, der Engel noch ungeflügelt ist, auf wesentlich früherer Stufe, also kaum später als das 5. Jahrhundert. Da nun dieses Diptychon wie gezeigt tatsächlich die Grabesrotunde wiederge-

[1] Chorizius v. Gaza, ed. Boissonade S. 98.
[2] Stuhlfauth a. a. O. S. 157 f.
[3] a. a. O. S. 77 ff.
[4] Repert. f. Kunstwiss. 1912, 221, Altchristl. u. byz. Kunst S. 187.

ben will, so hätten wir ein Bild derselben aus der ersten vormodestianischen Epoche, und dürften schließen, daß sie bereits ein Bau mit Umgang und Tambour gewesen ist.

An dieses Diptychon schließen sich weiter zwei von Jeffery herangezogene Elfenbeinschnitzereien an, welche dieselbe Rotundenform zeigen[1]. Die eine, im South Kensington Museum befindliche, stammt aus dem Quedlinburger Domschatz und wird dem 10./11. Jahrhundert zugeschrieben; sie enthält ebenfalls die Szene am Grabe mit Wächter und Engel, jedoch mit 3 Frauen und der jerusalemischen Verteilung auf die beiden Seiten des Grabbaues. Die zweite Schnitzerei befindet sich in der Bibliothèque Nationale zu Paris auf dem Einband des Mscr. latin. Nr. 9390. Sie zeigt vier Bildstreifen übereinander. Auf dem obersten sehen wir zwei sitzend schlafende Krieger und zwischen ihnen das Grab in der Form eines Gebäudes mit Giebeldach, dessen Langseite 7 Fensterchen hat. Die Giebelseite zeigt eine offene Türe, in welcher man eine Hälfte eines Sarkophages sieht mit dem Schweißtuch in demselben. Der zweite Streifen gibt den Engel und die drei Frauen, jedoch ohne das Grab. Der dritte stellt Jesus mit den beiden Emausjüngern dar, hinter welchen auf der rechten Seite die Stadt Jerusalem erscheint. Sie ist dargestellt als ein mit Türmen bewehrter Mauerkranz mit einem Tor, in welchem sich eine Basilika, offenbar die des Konstantin, und hinter derselben, d. h. hinter ihrem Altarende, eine Rotunde erhebt. Von dieser sieht man den fensterdurchbrochenen Tambour, welcher mit einem geschlossenen Ziegeldache bedeckt ist und unter ihm das umlaufende Ziegeldach eines Umganges. Vincent setzt dieses Elfenbein in das 6. Jahrhundert und möchte es als ein Erzeugnis palästinensischer Kunst in Anspruch nehmen. Indes da es das Grab selbst nicht in der naturalistischen Form gibt, wie es die jerusalemische Kunst nach Ausweis der Monzeser Ampullen und anderer Stücke der Kleinkunst pflegte, sondern vielmehr genau so wie auf dem dritten Bildstreifen die Basilika, da es weiter aber auch den Engel mit den Frauen nicht in der jerusalemischen Stellung dieser Szene sondern der syrischen später gemeinbyzantinisch gewordenen gibt, so liegt hier die eigentümlich jerusalemische Ikonographie nicht vor und scheint dieses Stück vielmehr mit dem Diptychon des Mailänder Domschatzes zusammenzugehören.

[1] Vgl. Vincent, Revue bibl. 1914 S. 97—99, wo auch eine vorzügliche Abbildung nach einer Omont'schen Photographie.

Bleiben nun auch bei dieser letzteren jerusalemische Beziehungen unnachweisbar, so liegen solche doch, wie ich meine, bei einer weiteren mittelbyzantinischen Elfenbeinschnitzerei fraglos vor. Die große Mehrzahl der Darstellungen dieser Zeit trägt freilich für unsere Frage nichts aus; charakteristisch für sie ist nicht der jerusalemische, sondern der syrische Typus der Frauen am Grabe, nach welchem der Engel zwischen den Frauen und dem Grabe sitzt. Er herrscht in Kappadokien wie in Italien, ja im 12. Jahrhundert erscheint er auch in Jerusalem selbst. Der dort angefertigte Psalter der Königin Melisinde hat nicht mehr den alt-jerusalemischen, sondern diesen allgemein byzantinisch gewordenen Typus[1]. Er gibt das Grab entweder als einen Hügel mit der Tür zur Grabbammer, oder als Sarkophag, über dem sich auf 4 Säulen ein Gewölbe erhebt[2]. Dagegen gibt ein Elfenbeintäfelchen der Sammlung Spitzer[3], welches in seinem oberen Hauptfelde die Kreuzigung enthält, in seinem unteren Felde die Frauen am Grabe völlig nach dem Typus der jerusalemischen Oelflaschen in Monza, jedoch mit einer eigentümlichen Abwandlung. Auch hier sehen wir auf der einen Seite des Grabes den sitzenden Engel mit Flügeln und Stab, und auf der anderen die beiden Frauen mit Salbenschalen in der Linken, Räuchergefäße in der rechten schwingend — die der jerusalemischen Osterliturgie eigentümlichen μυροφόροι —, aber das Grab, das zwischen ihnen steht, ist nicht der von einem Ciborium überdachte Würfel mit seinem Giebelchen, wie ihn die Monzeser Flaschen zeigen, und wie er im Konstantinsbau stand, sondern ein in seiner unteren Hälfte quadratisches Bauwerk, dessen vordere Wand fortgelassen ist, so daß man Schweiß- und Kopftuch im Innern liegen sieht. Darüber erhebt sich von, wie es scheint, 6 freistehenden Doppelsäulchen getragen, ein Kuppelchen. Das ist nicht mehr der säulengeschmückte Tambour des hellenistischen Typus sondern unverkennbar die Gestalt, welche das Grab seit der Zerstörung durch Hakem hatte, und welche es wahrscheinlich schon seit Modestos gehabt hat, quadrans in imo et in summo subtilis, wie es Wilibald beschrieben hatte, und wie es Daniel sah, mit dem Türmchen auf kleinen Säulen und der «rund zugebauten» Spitze.

[1] Du Somerard, Les arts au moyen-âge Album, 8. Série Taf. XIII.

[2] Das erstere z. B. auf der Silberplatte des Louvre (Diehl, Manuel Fig. 323) und im Melisindenpsalter, das andere in den Fresken von S. Angelo in Formis (Fr. X. Kraus, KG. II, Fig. 40.

[3] Taf. IV Fig. 4 nach Molinier, Histoire générale des arts appl. à l'industrie, Tome I, 140.

Die Tafel ist keine hervorragende Arbeit. Molinier erklärt sie daher für eine karolingische Nachahmung eines byzantinischen Originals. Sollte sie nicht, wenn nicht ein direktes Erzeugnis jerusalemischer Fabrikation von Kultbildern, doch Nachbildung eines solchen sein? Es ist doch schwierig anzunehmen, daß anderswo als in Jerusalem selbst in das ihm eigentümliche Bild an Stelle der alten die neue Grabesgestaltung sollte eingesetzt worden sein. Hier aber war es das gegebene; hatte man früher dem Grabe auf seinen Auferstehungsbildern naturalistisch die Gegenwartsform gegeben, die man vor Augen hatte, so konnte man nicht die alte Form beibehalten, als diese verschwunden war. Aber welcher Zeit gehört nun unser Täfelchen an?

Jedenfalls wohl kaum dem 12. Jahrhundert; in ihm finden wir, wie bereits gesagt, auch in Jerusalem den allgemein byzantinischen Typus des Bildes. Betrachten wir die zugehörige Kreuzigungsszene: der Gekreuzigte ist nackt; nur mit dem Lendentuch bekleidet steht er noch ziemlich gerade aufrecht, ohne Spielbein, auf dem Suppedaneum, das Haupt mit offenen Augen leise zu Maria hin geneigt. Schwamm- und Lanzenträger stehen beiderseits als kleinere Figuren in halber Höhe des Kreuzes, dann an seinem Fuße Maria und Johannes letzterer noch in der für den frühbyzantinischen und ursprünglich jerusalemischen Typus charakteristischen Haltung als der treue Zeuge, das Buch in der Hand, die Rechte emporhebend. Dieser Johannestypus erhält sich nun freilich in byzantinischen Elfenbeinschnitzereien bis über die Mitte des 11. Jahrhunderts, aber der Gekreuzigte mit den offenen Augen begegnet meines Wissens auf den Elfenbeinschnitzereien des 11. Jahrhunderts nicht mehr. Er ist durch den toten Erlöser mit geschlossenen Augen abgelöst worden. Ueber den Kreuzesarmen erscheinen zwei Engel; sie finden sich bereits in der Umbella des griechischen Pabstes Johann VII. (705—11)[1] und in der Hauptapsis von S. Maria Antiqua unter Paul I. (757—67)[2], werden also im Orient bereits im 7. Jahrhundert in das Kreuzigungsbild aufgenommen worden sein. Dennoch lassen die langgezogenen Gestalten und die vielfaltigen Gewänder die Arbeit deutlich als mittelbyzantinisch erscheinen. Dürfte sie nun nach dem gesagten schwerlich mehr dem 11. Jahrhundert zuzuweisen, sondern mit Molinier in das 9. oder 10.

[1] Reil, Die frühchristl. Darstellungen der Kreuzigung S. 74.

[2] Kaufmann, Handbuch d. christl. Archäologie S. 464; Diehl, Manuel d'art byzantin S. 329.

Jahrhundert zu setzen sein, so hätten wir in ihr einen monumentalen Beweis für die Richtigkeit unserer Vermutung, daß das Grab seine bis heute maßgebende Gestalt bereits durch Modestos erhalten hat. Damit aber fiele zugleich ein starkes Gewicht in die Wagschale zu Gunsten der Annahme, daß jenes Kästchen der Sancta Sanctorum mit Wulff nicht nach, sondern vor Modestos zu datieren ist.

Verwandt mit unserem Täfelchen ist endlich die entsprechende Darstellung des Paliotto zu Salerno. Auch sie bringt unverkennbar den jerusalemischen Typus der Frauen am Grabe, auch in ihr hat das Grab im ganzen die eben charakterisierte Gestalt, aber sie ist in wunderlich fantastischer Weise weiter entwickelt. Das dazugehörige Kreuzigungsbild zeigt ebenfalls weiter entwickelte Züge, den vorgetriebenen Leib des Gekreuzigten, den trauernden Johannes. Das Werk gehört wahrscheinlich erst dem 11. oder 12. Jahrhundert an[1].

Schließlich ist hier noch eine Miniatur des dem 9./10. Jahrhundert angehörigen Psalters Nr. 61 des Pantokratorosklosters auf dem Athos zu erwähnen. Sie zeigt einen Hügel, in welchem ein Schädel angedeutet ist, mit der Unterschrift κρανίου τόπος. Auf ihm erhebt sich eine Kirche, ein achteckiger oder quadratischer Bau, der von einem Kreuz durchdrungen ist, dessen Arme jederseits mit einem Joche hervortreten, und der von einer hohen Mittelkuppel überragt wird, deren Tambour zwei Reihen Fenster zeigt[2]. Man hat in ihm die Rotunde des Modestos erkennen wollen; allein, was wir sehen, ist ein Bauwerk, welches wohl an die Kathedrale von Etschmjadsin erinnert, aber weder der Grabesrotunde noch der «quadratischen» Calvarienkirche Arkulfs entspricht, also mehr oder weniger ein Fantasiebau.

Konnten wir aus den Werken der Kleinkunst und der Mosaikmalerei manche schätzenswerte Daten entnehmen, so versagen die Nachbildungen in der Baukunst, soweit solche bisher herangezogen worden sind, für unseren Zweck so gut wie ganz. Bei den meisten ist es sogar fraglich, ob sie überhaupt Nachbildungen der Grabeskirche sind, und in ihre erste Periode reicht wohl kaum eine einzige hinauf. Sie seien daher hier nur kurz aufgeführt.

An die Spitze stelle ich S. Stefano in Bologna, ein Konglomerat von Bauten aller möglichen Jahrhunderte[3]. Nach der vor 1180 ge-

[1] Kraus, KG. II, 40 ff. Abb. 18 u. 20.

[2] Brockhaus, Die Kunst in den Athosklöstern S. 197.

[3] Vgl. Vincent, Revue bibl. 1913 S. 539 f. Dehio u. v. Bezold, Die kirchl. Baukunst des Abendl. I, 549. Mothes, Die Baukunst des Mittelalters in Italien S. 284 ff.; Baumstark, Die modestian. u. konstant. Bauten etc. S. 113 ff.

schriebenen Legende des heiligen Petronius, welcher um 430—450 Bischof von Bologna war, ist dieser nach Jerusalem gepilgert, hat dort einen genauen Plan der Baulichkeiten am heil. Grabe aufgenommen und ihn in seinem Kloster wiederholt, und zwar zunächst ein opus mirifice constructum instar Dominici sepulcri (cp. 12), sodann ein aliud aedificium; idque plurima varietate columnarum a fundamentis aedificavit cum atrio in circuitu cum duobus ordinibus perciosarum columnarum . . . ita ut super inferiorem ordinem columnarum alius pretiosior supereminebat. Tali modo extendebatur usqe ad locum, qui figurate Golgotha, hoc est Calvaria, nuncupatur, ubi crux in qua Christus pro salute mundi fixus est posita fuit. Ille vero locus variis imaginibus diversi coloris depictus est . . . in eodem vero loco qui Golgotha dicitur posuit ligneam crucem . . .» (cp. 13). Ebenso errichtet er einen Oelberg (cp. 14)[1]. Dieser Beschreibung entspricht der tatsächliche Bestand so ziemlich: zunächst ein doppelgeschossiges unregelmäßiges Oktogon mit innerem Umgang, in dessen Mitte sich eine Nachbildung des hl. Grabes befindet. Es ist die dem 10./11. Jahrhundert angehörige Wiederherstellung eines älteren Bauwerks. Sodann östlich anschließend ein «Atrium» mit Säulenhalle auf der Nord- und Südseite, der sog. «Hof des Pilatus»; ein Calvarienberg scheint freilich jetzt in ihm nicht mehr zu existieren. An die Ostseite dieses Hofes schließt sich die moderne Kirche S. Trinitá, nördlich an das Oktogon die dreischiffige Basilika S. Pietro e Paolo, 1019 auf den Trümmern einer älteren mehrfach zerstörten Basilika, angeblich der alten Kathedrale der Stadt errichtet. Ihr Gegenstück südlich des Oktogons bildet die 1637 an der Stelle zweier älterer Kapellen, von denen die eine Johannes dem Täufer geweiht war, errichtete Kirche S. Crocifisso. Vincent, nach welchem die nördliche Kirche ehemals eine Marienkirche war, findet in diesem Ensemble den von Saewulf geschilderten Zustand der Grabeskirche nach der Zerstörung des Hagios Konstantinos mit dem nördlich und südlich an die Grabesrotunde anschließenden Kapellen der Maria und des Johannes; Baumstark dagegen weist daraufhin, daß in ihm eine Golgothakapelle fehlt und auch die Legende nicht von einer solchen, sondern nur von einem locus spricht, welcher Golgotha heiße, und wo ein Kreuz errichtet sei, und schließt daraus, daß es sich in der Tat vielmehr um eine Nachbildung aus der Zeit vor dem Perstersturme handle, in welcher der Golgotha-

[1] Molinier-Kohler, Itinera Hiersol. et descriptiones terrae sctae bellis sacris anteriora II, 145 f. Aus der Vita Sti Petronii.

fels mit seinem Kreuze noch nicht von einer Kirche überbaut war. Auf die Nachbildung der Basilika Konstantinos hätte man dabei allerdings verzichtet. Indes wissen die älteren Autoren nichts von einer Pilgerfahrt des hl. Petronius nach Jerusalem[1], und die Lage des Oktogons neben der alten Kathedrale legt den Gedanken nahe, daß es ursprünglich das zu derselben gehörige Baptisterium gewesen sein könnte. Etwas gewisses wird sich also kaum ausmachen lassen.

In die Karolingerzeit, also bereits die zweite Periode der Grabeskirche, gehören einige Rundkirchen, und zwar zunächst St. Michael in Fulda, ein Bau Higils, dessen oberer Umgang jedoch erst dem 11. Jahrhundert entstammt. Da sich in ihm eine Nachbildung des Grabes befindet, scheint hier in der Tat eine Kopie der Grabesrotunde vorzuliegen. Ungewiß muß es jedoch schon bei der zweiten, der Kirche von St. Donato in Zara, angeblich einer Stiftung dieses Zeitgenossens Karls des Großen, bleiben, ob sie eine solche ist. Sie ist ein Rundbau mit zweigeschossigem Umgang und Steilkuppel deren Rundung von Fensterchen durchbrochen wird. Ostwärts legen sich an ihn drei runde Apsiden[2]. Auch bei der Pallast- und Grabkapelle Karls in Aachen und ihren Nachbildungen könnte man in anbetracht der palästinensischen Beziehungen des Kaisers fragen, ob die Anregung zu ihr nicht aus Jerusalem stamme.

Dem 11. und 12. Jahrhundert, also der Zeit nach der Zerstörung durch Hakem, gehören an St. Sépulcre in Neuvy, um 1045 ad formam Sti Sepulcri Jerusalemitani gestiftet, sodann St. Bénigne in Dijon, 1101 begonnen, bei welchem die jerusalemischen Beziehungen indes fraglich erscheinen, weiter aus dem 12. Jahrhundert Holy Sepulchre in Cambridge und Holy Sepulchre in Northampton, endlich die vollkommenste aller Nachbildungen, das 1153 von Diotisalvi erbaute Baptisterium in Pisa und das von ebendemselben ebendort erbaute S. Sepolcro[3]. Sie entstammen alle bereits einer Zeit, aus welcher wir keiner Nachbildung mehr bedürfen um uns ein Bild von der Rotunde des heil. Grabes zu machen, deren Kopien sie sein wollen.

[1] Molinier-Kohler a. a. O. S. 146.

[2] Dehio u. v. Bezold a. a. O. I, 43. Taf. 10, 4. 5.

[3] Dehio u. v. Bezold a. a. O. I, 549. 556. 548 f. 554 f. 555. Taf. 205, 7. 8; 204, 1—3; 203, 2. Die Rundbauten der Templer dagegen wird man schwerlich als Nachbildungen der Grabesrotunde ansprechen dürfen. Sie gehen auf das templum Domini, d. h. den Felsendom, zurück und nur mittelbar durch diesen auf unsere Rotunde.

Endlich ist hier nun noch der Heisenbergschen Rekonstruktion der Apostelkirche Konstantins in Konstantinopel im zweiten Teil seines Werkes zu gedenken. Heisenberg rekonstruiert sie völlig analog seiner Grabeskirche und sucht durch dieses Parallelbeispiel seine Rekonstruktion der letzteren zu sichern: Im Westen lag die Basilika, östlich vor ihrer Portalfassade ein Atrium, in dessen östlichem Teile sich der Rundbau des kaiserlichen Mausoleums erhob. Auch hier geht es jedoch nicht ohne Gewaltsamkeiten ab um dieses Resultat zu erreichen. Zunächst muß die Apostelkirche ihres kreuzförmigen Charakters entkleidet werden, indem die Verse, welche sie als Kreuzkirche schildern, aus dem Gedicht des Gregor von Nazianz als spätere Zusätze entfernt werden[1]. Schon Wulff[2] und Weigand[3] haben diese Willkür zurückgewiesen, ersterer indem er auf den kreuzförmigen Grundriß, welchen die Kaiserin Eudokia um 400 aus Konstantinopel nach Gaza sandte, letzterer indem er auf die Gründungsinschrift des Ambrosius für seine ebenfalls kreuzförmige Apostelkirche in Mailand hinwies und die inhaltliche Zugehörigkeit der betr. Verse zu dem Gedichte des Gregor von Nazianz aufzeigte. Sodann muß Heisenberg gegen Eusebios, welcher (Vita Const. IV, 58) ausdrücklich sagt, daß ein weites Atrium sich rings um die Kirche ziehe, dieses Atrium nur auf ihre Ostseite legen (S. 99). Endlich aber muß er aus dem Eusebianischen Text, der dazu auch nicht die geringste Berechtigung gibt, ein vollständiges von der eigentlichen Kirche getrenntes Mausoleum herauslesen (S. 100), während des Konstantin Absicht offenbar war in der Kirche selbst inmitten der Kenotaphe der Apostel beigesetzt zu werden. Das selbständige runde kaiserliche Mausoleum aber vor dem Eingang derselben, in welchem er dann tatsächlich beigesetzt worden ist, gehört nicht zum ursprünglichen Plan, sondern ist nach dem ausdrücklichen Zeugnis des Philostorgius (III, 2, Migne PSG 65, 483) und des Zonares (III, 24, 15, ed. Büttner-Wobst) erst von Konstantius nach dem Tode seines Vaters hinzugefügt worden. Die Gesamtanlage der Apostelkirche — Kreuzkirche frei inmitten eines viereckigen Säulenhofes stehend — entspricht also in Wahrheit weder der Heisenbergschen Rekonstruktion der Grabeskirche noch der unseren, sondern repräsentiert einen völlig selbständigen Typus[4].

[1] Apostelkirche S. 104.
[2] BZ. 18. 554.
[3] Die Geburtskirche von Bethlehem (1911) S. 37 ff.
[4] Auf den von Strzygowski (Orient oder Rom S. 142) herangezogenen Dom von Parenzo werden wir weiter unten zu kommen haben.

Fassen wir die Resultate dieses Kapitels zusammen:

1. Das heilige Grab im Konstantinsbau war eine würfelförmige Aedikula mit Spitz- oder Giebeldach, über welcher sich ein von 4 Säulen getragenes Ciborium mit Spitzdach erhob, dessen Säulen durch Marmorschranken mit Gittern darüber verbunden waren.

2. Das Grab im Modestosbau hatte bereits im wesentlichen die bis zur Gegenwart gebliebene Gestalt, ein mehr oder weniger quadratisches Untergeschoß, welches die Grabkammer enthielt, und auf demselben ein von freistehenden gepaarten Säulchen getragenes Kuppellaternchen.

3. Die Grabesrotunde der ersten Periode besaß aller Wahrscheinlichkeit nach eine geschlossene wirkliche Kuppel, welche von einem Tambour mit Fenstern getragen wurde, und einen inneren Umgang.

4. Das Pudenzianamosaik zeigt das große Kultkreuz auf dem Naturfelsen von Golgotha in getreuer Nachbildung.

5. Dieses Kreuz schmückte auch, und zwar von einem bärtigen Christusmedaillon überragt, die Apsiswölbung der Konstantinsbasilika.

6. Die Basilika Konstantins hatte über dem Presbyterium eine volle Kuppel, oder diese Lösung liegt wenigstens im Bereiche des Möglichen.

7. Die Gesamtanlage der ersten Periode zeigt von Osten nach Westen fortschreitend zuerst die Stufen des Martyrions, sodann dieses, die Basilika, selbst und dahinter das Kuppelgebäude der Anastasis.

Die monumentalen Quellen bestätigen und ergänzen somit das Ergebnis der litterarischen.

IV.

DIE ZEIT DER KREUZFAHRER UND DIE FOLGEZEIT.

Am 15. Juli 1099 drangen die Kreuzfahrer nach erbittertem Kampfe in die Stadt ein; nach unsäglichen Mühen und Opfern war endlich das Ziel erreicht, das heilige Grab aus den Händen der Ungläubigen befreit. Mit der letzten großen Anstrengung und dem Erfolge, der sie krönte, war jedoch auch die religiöse Exaltation, welche das ganze große Unternehmen hervorgerufen hatte und trug, auf ihren Höhepunkt gestiegen. In einem furchtbaren Blutbade unter den Anhängern des falschen Propheten machte sich die ungeheure Spannung Luft. Die Sieger wateten im Blute der Besiegten, sie wähnten sich Vollstrecker des göttlichen Strafgerichtes. In jähem Wechsel folgten ebenso leidenschaftliche Aeußerungen tiefster Devotion. Vor der Grabeskirche empfing der Clerus an der Spitze des Christenvolkes feierlich die siegreichen Fürsten und ihre Scharen. Unter Vorantragung von Kreuzen und Reliquien, unter dem Klange von Hymnen und geistlichen Liedern wurden sie in das Gotteshaus geleitet, und nun lagen diese wilden Krieger unter Schluchzen und Tränenströmen vor dem Heiligtum des Grabes, um das sie gekämpft hatten, auf den Knien, bedeckten den heiligen Boden mit ihren Küssen und konnten sich in Gelübden und Gaben kaum genug tun. Bis zu Visionen stieg die Exaltation: den bereits vor Antiochien gestorbenen geistlichen Führer des Zuges, den Bischof Ademar von Puy, wollte man gesehen haben, wie er allen voran als erster die Stadtmauer überstieg. Aber nicht nur ihn; die Erde schien ihre Toten herausgegeben zu haben; wie

einst bei der Auferstehung Christi die Toten aus ihren Gräbern hervorgegangen und vielen erschienen waren, so glaubte man auch jetzt die Gestalten vieler, die auf den Schlachtfeldern Kleinasiens und Antiochiens geblieben waren und das Ziel nicht erreicht hatten, zu sehen, wie sie mit den Lebenden zugleich die heiligen Stätten betraten[1]. Was Wunder, war es doch ein Boden der Zeichen und Wunder, den sie betraten, hochheilig wie kein anderer in der Welt. Wenn der Pilger, wie man es liebte, mit der andächtigen Schaar die Kirche von Westen her durch die Marienpforte betrat und die große hier hinabführende Treppe hinuntergestiegen war, so stand er vor der Tür der Marienkapelle an der Stelle, wo einst unsichtbare Hände der Sünderin Maria von Aegypten den Eingang in das Heilige verwehrt hatten, und neben der Tür schaute das Marienbild herab, das plötzlich Stimme bekommen und zu der Reuigen Trostworte gesprochen, den Eingang ihr aufgetan hatte. In der Kapelle selbst betete man vor der den Syrern gehörigen Partikel des wundertätigen und «lebenspendenden Kreuzes» an. Trat man dann aus ihrer Südpforte, so stand man an der Stelle, wo einst das Kreuz als das wahre daran erkannt worden war, daß es eine tote Jungfrau wieder zum Leben erweckt hatte. Wenige Schritte davon war der auferstandene Erlöser der Maria Magdalena erschienen. Dann folgten die Stätten seines Leidens im Hofe der Kirche, das Gefängnis, die Geißelungssäule, die Stelle der Kleiderverteilung und die der Dornenkrönung. Man stieg hinab zu dem Orte, an dem die heilige Helena das Kreuz gefunden hatte, man sah den Opfertisch Abrahams, man stieg hinauf nach Golgotha und sah mit eigenen Augen die Stelle, wo das Kreuz des Heilandes gestanden hatte. Zu seinen Füßen legten die Pilger ihre Opfergaben nieder — und die Büßer die Kreuze, die sie ihre Sünden büßend hundert Meilen weit hierher getragen hatten. Mit eigenen Händen betasteten sie den Felsen, der bei seinem Tode zerrissen war; sie stiegen hinunter und schauten das Grab des Urvaters Adam und glaubten noch Spuren des Blutes am Felsen zu sehen, das durch den Spalt vom Kreuze herabrinnend im Stammvater die Menschheit entsühnt und ihn zum Leben wiedergeboren hatte. Sie traten an den Stein, auf den Christus den Finger gelegt hatte und gesprochen: «Hier ist die Mitte der Welt», und wo sein Leichnam von seinen Freunden gesalbt worden war — und endlich sein Grab, der Zeuge des welterlösenden Wunders

[1] Wilh. v. Tyrus VIII, 21 f. (Recueil des hist. des croisades; hist. occid. Tom. I).

der Auferstehung[1]. War es ein Wunder, daß auf diesem Boden immer neue Wunder geschahen — auch jetzt noch? Jährlich kam in wunderbarer Weise das heilige himmlische Feuer in das wie einst verschlossene und versiegelte Grab hinab, und das Kreuz wirkte noch wie einst Wunder; es gab Sieg und Kraft, es errettete aus Todesnöten, es war das mächtige Idol dieses Tempels.

Es war ein gewaltiger religiös-kirchlicher Impuls, welcher mit der Befreiung des heiligen Grabes sein Ziel erreicht hatte. Der Stellvertreter Christi hatte an der Spitze des großen Unternehmens gestanden; seine Stimme hatte die Christenheit zum Kampfe wieder die Ungläubigen aufgerufen; sein Legat, der Bischof Adhemar von Puy, war der oberste Führer des Zuges gewesen. Das Ideal, welches der religiösen Begeisterung vorschwebte, die Aufrichtung des Königsreiches Christi in dem Lande, dessen Boden seine Füße berührt hatten, — einer geistlich-kirchlichen Herrschaft auf dem eroberten heiligen Boden schien der Verwirklichung nahe. Aber hier wie auf dem Boden des Abendlandes stieß das im religiösen Bewußtsein der Völker zum Siege gekommene Ideal des Gottesstaates, auf den harten Widerstand der realen Dinge, die Machtbestrebungen der weltlichen Großen, die Gewinnsucht und Eroberungsgier der kühnen und wilden Abenteurer, welche unter dem Banner der Kirche den großen Zug unternommen hatten. Zunächst freilich behielt unter dem Eindruck der großen Erfolge und getragen von der durch sie von neuem aufgeflammten religiösen Erregung das erstere noch die Oberhand. Nach dem Vorbilde des mächtigsten und zugleich devotesten Führers, des Grafen Raymund von Toulouse, oder wie er sich nach seinem Schutzheiligen lieber nennen ließ, von St. Gilles, wagte es keiner der Großen, die Königswürde anzunehmen, die Christus allein gebührte, ward Gottfried von Bouillon nur zum Beschützer des heiligen Grabes ernannt. An die Stelle des griechischen[2] trat ein lateinisches Patriarchat, und der erste in der Reihe der neuen Patriarchen, der bisherige Erzbischof von Pisa, Dagobert, schien das religiöse Ideal zum vollen Siege führen zu sollen. Am Osterfeste 1100 trat Gottfried nicht nur die ganze heilige Stadt selbst mit ihrer Citadelle, dem Davidsturm, an die Kirche des heiligen Grabes ab, sondern auch die Hafenstadt Jerusalems, d. h. die

[1] Vgl. die Schilderungen Saewulfs, Daniels, Joh.'s v. Würzburg, des Theodericus und Antonius von Cremona.

[2] Der griechische Patriarch Euthymius war soeben (1099) zu rechter Zeit gestorben.

beiden einzigen bis dahin gewonnenen Hauptpunkte des heiligen Landes, er selbst behielt nur provisorisch die Einkünfte derselben und trat als Lehnsmann in den Dienst des heil. Grabes. Der Patriarch als Vertreter der geistlichen Gewalt erschien als das Oberhaupt des Landes. Allein es war nur ein kurzer Augenblick, daß man dem kirchlich-religiösen Ideale nahegekommen schien. In dem Augenblicke, wo nach Gottfrieds Tode sein energischer Bruder Balduin an die Spitze der weltlichen Macht gelangte, trat die Reaktion ein: neben das Patriarchat trat das Königtum, kräftig und rücksichtslos aufstrebend. Ein kurzes Ringen und mit Dagoberts Sturz im Herbst 1102 ist der Sieg des Königtums entschieden. Die Nachfolger Dagoberts auf dem Patriarchenstuhle, Ebremar (1102—1108) und Gibelin (1108—1111); finden wir in enger Verbindung mit dem Könige, aber nicht sie, sondern er ist es, der an der Spitze steht; und mit dem Normannen Arnulf von Rohes, welcher von 1111—1118 den Patriarchat innehatte, kommt sogar der Mann auf den Stuhl, welcher von Anfang an als der Ratgeber und die Stütze der weltlichen Macht erscheint.

War das religiös-kirchliche Ideal vor allem von den Südfranzosen, den Aquitaniern und Provençalen, getragen gewesen, von jenem Südfrankreich, in dem Urban II. selbst das Kreuz gepredigt hatte, und das nicht nur das eigentliche Zentrum der gesamten großen Kreuzzugsbewegung, sondern überhaupt der Herd aller großen religiösen Bewegungen jener Jahrhunderte war und blieb, von dem Südfrankreich der Cluniazenser und der Cisterzienser, aber auch der Albigenser, dem Südfrankreich, das einen Bernhard von Clairveaux hervorgebracht hat und einen Petrus Valdez, und an dessen Spitze der ganz von religiösen Ideen erfüllte Raymund von Toulouse stand; so stützte sich die aufstrebende Königsgewalt auf den Lothringischen und Normannischen Klerus, in welchem die neuen kirchlichen Ideale noch hinter dem alten weltlichen der Vasallentreue zurückstanden. Germanische Elemente standen gegen romanische. Während Gibelin noch ein Südfranzose — Bischof von Arles — gewesen war, gehörte, wie Arnulf selbst, so auch Ebremar dem nordfranzösischen Klerus an, — er stammte aus der Diözese Arras —, und in der Folgezeit behauptete sich das Nordfranzösisch-germanische Element auf dem Patriarchenstuhl. Arnulfs nächster Nachfolger, Germund (1118—28), stammte aus einem kleinen Orte der Diözese Amiens. Ihm folgte Stephanus (1128—30), aus Chartres gebürtig und Abt des dortigen Johannesklosters, ein Blutsverwandter König Balduins, sodann Wilhelm (1130 bis 1146), ein Flame aus Mecheln; er war vorher Prior des Kapitels

gewesen. Erst mit Fulcher, der als Erzbischof von Tyrus zu den kirchlichen Gegnern seines Vorgängers gehört und im Anschluß an den römischen Stuhl sich mehr oder weniger von der Gewalt des Patriarchen zu emanzipieren gesucht hatte[1], kam wieder ein Südfranzose, ein Aquitanier, auf den Jerusalemischen Stuhl; er stammte aus Angoulême und war dort Abt des Klosters Cella gewesen, wiederum ein Mann, in dem die neuen südfranzösischen kirchlichen Ideen lebendig waren und der zur Partei des heiligen Bernhard hielt[2]. Aber sein Nachfolger Amalrich (1158—80) war bereits wieder ein Nordfranzose und aus einem Oertchen der Diözese Noyon gebürtig. Unter Fulcher war er Prior des heiligen Grabes gewesen. Ihm folgte dann wieder ein Südfranzose, ein Kind der Auvergne, Heraklius, welcher den Verlust Jerusalems erlebte[3]. Wir werden sehen, wie dieser Sieg des nordfranzösischen Elementes über das südfranzösische, welches der eigentliche Träger des religiösen Feuers war, das erneute Aufkommen des letzteren unter Fulcher, und wiederum sein Zurückgedrängt werden unter Amalrich sich auf das deutlichste auch in der Baugeschichte des Denkmals dieser Zeit spiegelt, der an die alte Rotunde des heiligen Grabes angebauten Kathedrale des lateinischen Patriarchen von Jerusalem und seines Kapitels.

Auch in der Geschichte dieses letzteren zeigt sich dieselbe Entwicklung. Bereits von Gottfried von Bouillon gegründet und dotiert war es sehr bald in die heftigen Parteikämpfe zwischen dem hierarchisch und dem königlich gesinnten Teil des Klerus hineingerissen worden. Als Führer des letzteren erscheint von Anfang jener nordfranzösische Kleriker Arnulf von Rohes, der vertraute Ratgeber des Königs, ein Mann von rücksichtsloser Energie. Alle wichtigeren Aemter des Kapitels hatte er in seiner Person vereinigt; er war zugleich

[1] Wilh. v. Tyrus l. XIV, 11 (Rec. I, S. 622). Er war bereits in der Heimat ein leidenschaftlicher Parteigänger des von Bernhard v. Clairveaux und Petrus von Cluny unterstützten Innocenz II. gewesen und hatte daher vor seinem Bischof, der zur Gegenpartei hielt, die Heimat räumen müssen. So war er nach Jerusalem gekommen, dort Kanonikus des heil. Grabes und schon nach höchstens einem Jahre (1132) Erzbischof von Tyrus geworden.

[2] Auch bei der Wiederbesetzung des durch Fulchers Wahl erledigten Tyrischen Stuhles spielten dieselben Gegensätze und siegte die »geistliche« Partei über die »allzu weltliche« normannisch-königliche mit Hülfe des Papstes (Wilh. v. Tyrus XVI, 17).

[3] Jeffery (a. a. O. S. 720) macht die Patriarchen irrtümlicherweise durchweg zu Bischöfen und Erzbischöfen ihrer Heimatdiözesen. Das richtige hat Wilh. v. Tyrus l. XII. 6; XIII, 25. 26; XIV 11; XVIII, 20. Vgl. auch Gams, Series episcoporum unter den betr. Diözesen.

Kanzler der Jerusalemischen Kirche, Prokurator ihrer Reliquien und Kustos der milden Gaben, d. h. der dem heiligen Grabe gemachten Schenkungen, die aus den Händen der Pilger zusammenströmten und, namentlich in der ersten Zeit, die Haupteinnahmequelle nicht nur für den Kultus des heiligen Grabes und den Unterhalt der Kanoniker, sondern auch für die Fortführung des heiligen Krieges bildeten[1]. Er stellte sie in den Dienst der königlichen Partei, freilich unter der heftigen Opposition der Gegenseite. So hieß es auch hier: hie Nord-, hie Südfranzose, und zerrütteten diese Kämpfe auch die Einheit des Kapitels. Schon der zweite Patriarch, Ebremar, bemühte sich um eine Neuordnung desselben; er verlieh dem neugeordneten das Recht der Patriarchenwahl. Aber bereits sein Nachfolger Gibelin hatte mit von neuem eingerissenen Unordnungen zu kämpfen. Vergebens bemühte er sich das Kapitel, das bis dahin ein solches von Säkularklerikern gewesen war, in ein reguliertes umzuwandeln. Seine Anordnung gemeinsamen Lebens nach der Regel von Lyon oder Rheims blieb unbefolgt. Erst als dann Arnulf selbst auf den Patriarchenstuhl gekommen war, gelang es nach heftigen Kämpfen den Widerstand zu überwinden und nun eine andere Regel, die der Augustiner Chorherrn zur Einführung zu bringen[2]. Aber noch nach seinem Tode bedurfte es eines päbstlichen Breves um den widerspenstigen Cantor und Succentor zum Gehorsam zu zwingen[3]. Um 1120 scheint endlich Ruhe und Ordnung im Kapitel eingekehrt zu sein. Damit scheint aber auch hier das nordfranzösisch-germanische Element das Uebergewicht erhalten zu haben. Von den ersten beiden Prioren des Kapitels, die wir kennen, war der eine, Gerhard (c. 1120—25). Abt des schwäbischen Klosters Zwiefalten gewesen, und stammte der andere, der spätere Patriarch Wilhelm, aus Flandern (ca. 1126—30). Sein Nachfolger ward dann zwar Petrus I. (1130—1148), ein Spanier aus Barcelona, doch wurde er wieder von einem Nordfranzosen, dem späteren Patriarchen Amalrich abgelöst (ca. 1148—58)[4]. Wir bemerken, daß unter dem Spanier der Südfranzose Fulcher zum Patriarchen gewählt ward, der ihm folgende Nordfranzose dann selbst den Patriarchatsstuhl

[1] Alb. Aquens. VI, 30.

[2] Cartulaire, Nr. 36; Kühn, Geschichte der ersten lateinischen Patriarchen von Jerusalem S. 42.

[3] Cartulaire, Nr. 29. 42; Kühn a. a. O. S. 53—55.

[4] Cartulaire, Nr. 37. Die undatierte Urkunde wird in diesen Zusammenhang gehören und Papst Calixt, der sie ausstellt, der zweite dieses Namens (1119—24) sein.

[5] Vgl. Röhricht, Syria sacra (ZDPV. 10 (1887) S. 7 ff. 17. 42 f.).

bestieg. Die Zahl der Kanoniker betrug 20; auch unter ihnen überwog, soweit es sich aus den Namen erkennen läßt, das nordfranzösisch-germanische Element das südfranzösisch-romanische [1]).

Im Laufe weniger Jahrzehnte wurde das Kapitel zum Mittelpunkte eines weitläufigen Besitzes, der sich über alle Länder des Abendlandes erstreckte [2], und einer Congregation des heiligen Grabes, an deren Spitze sein Prior stand. Schon das Privileg, welches Honorius II. im Jahre 1128 dem Kapitel verlieh, bestätigt ihm den Besitz von nicht weniger als 68 Kirchen, von denen 6 in Palästina und Tripolis, 2 in Apulien, 10 in Südfrankreich und 50 in Spanien standen, unter ihnen die heil. Grabeskirchen auf dem Pilgerberge bei Tripolis, in Brindisi, in Cayocas und Sedena im Arelat, zu Lathablanca, Coca, Thoro und Leon in Spanien [3]. Und diese Zahl vermehrte sich noch; die Privilegien von 1138 bringen weiter die Grabeskirchen bei Barletta [4] und Troja in Apulien, die von Akkon und die von Mimas bei dieser Stadt hinzu [5]. Die Klosterkirche von Bethel und die bei Nablus 1168 neuerbaute folgten [6]. Ich füge schließlich noch die um 1125 in Pisa erbaute Kirche S. Sepolchro an und S. Sepolchro in Mailand, ohne damit die Zahl der Kirchen, welche diesen Titel tragen, erschöpfen zu wollen. Man sieht, wie der Kult des heiligen Grabes von dem wiedergewonnenen Heiligtum in Jerusalem ausgehend sich mit neuem Impulse über die Mutterländer der Kreuzzugsbewegung ausbreitet und überall neue Grabeskirchen erstehen läßt, und wie hier wieder, wo es sich um religiöse Wirkungen und Kräfte handelt, Südfrankreich und das ihm benachbarte Spanien ganz augenfällig hervortreten, während Nordfrankreich völlig dahinten bleibt; es hat nicht eine einzige der Congregation des heiligen Grabes angehörige Kirche.

Nachdem während der schweren Kämpfe des ersten Jahrzehntes das Kräfteverhältnis zwischen der weltlichen und der geistlichen Ge-

[1] Unter den 228 Namen von Kanonikern, welche Röhricht ebendort (S. 44—48) gibt, sind nicht weniger als 130 germanische neben 32 romanischen und 66 biblischen. Da auch unter den letzteren sich noch mancher Nordfranzose resp. Germane verstecken wird, ist das Uebergewicht dieses Elementes eklatant.

[2] Cartulaire, Nr. 167 von 1169; Nr. 165 von 1170; Nr. 128 von 1195. Vgl. Röhricht, ZDPV. 10 (1887) S. 199—211.

[3] ebenda Nr. 16.

[4] Ueber diese vgl. Mothes, Die Baukunst des Mittelalters in Italien S. 848 und Bertaux, L'art dans l'Italie méridionale (1903) S. 190 ff. Sie gehört zu der Gruppe der kleineren Kreuzfahrerkirchen in Palästina.

[5] Cartulaire, Nr. 17 u. 72.

[6] ebenda Nr. 65 u. 160.

walt und innerhalb der letzteren zwischen dem nordfranzösischen und südfranzösischen Elemente sein Gleichgewicht gefunden hatte, begann mit dem Erstarken des lateinischen Königtums und der mit ihm eng verbundenen Kirche im zweiten Jahrzehnt die kurze aber glänzende Blütezeit der abendländischen Herrschaft auf dem Boden des Morgenlandes, welche um 1131 beim Tode Baldinus III. ihre größte Ausdehnung erreichte um dann wenig mehr als 50 Jahre später unter den Schlägen Saladins jäh zusammenzubrechen. Diese eigenartige Epoche, in der sich abendländische Kultur mit byzantinischer, christliche mit islamischer mischte, in der auf dem Boden des heiligen Landes unter dem ununterbrochenen Zuströmen von Pilgern und Kreuzfahrern die Elemente aller Welt zusammenflossen, Südfranzosen und Normannen, Deutsche, Engländer und Italiener, Griechen, Syrer und Armenier, Sarazenen und Araber sich in buntem Gemisch begegneten, Wissen und Können, Sitte und Art austauschten, islamische, byzantinische und abendländische Kunst miteinander in Berührung traten. Neben der höfischen Kultur des ritterlichen Frankreich stand die kirchliche, neben das weltliche Rittertum des Königs trat das geistliche der großen Ritterorden, die zu gewaltiger Macht und unermeßlichem Reichtum aufblühen; zu den alten griechischen, armenischen und iberischen Mönchskongregationen gesellten sich die neuen lateinischen vom Tal Josaphat und vom Oelberge, die Nonnenkonvente von St. Anna, Maria Magdalena und Bethanien, die Premonstratenser von Montjoie, das Kloster von Bethel, die Abtei St. Sauveur vom Berge Tabor und andere mehr. Das Land füllte sich mit mächtigen Castellen und zahlreichen Kirchen. Noch heute grüßen die gewaltigen Ruinen der Burgen von Banias und Belfort, von Toron, Hunin und Safed, vom Tabor und vom Pilgerschlosse, die Saladinsburg von Adschlun und die Kreuzfahrerschlösser von Kerak, Schaubek, Beth-Dschibrin, und wie sie alle heißen, den Reisenden; und die Ruinen ihrer Kirchen stehen in Lydda und Amwas, in Abu-Gosch, El-Kubebe, El-Bireh und Beth-Dschibrin. Sie dienen als Moscheen in Ramleh und Hebron, sie schauen von den Höhen des Nebi-Samwil und Tabor weit ins Land hinein. Am Jakobsbrunnen von Sichem gräbt man sie aus, und mitten im Gewühl der Straßen von Nablus steht das Prachtportal einer gotischen Kathedrale. Auf dem Berge der alten Königsstadt Samaria ragen die schlanken Pfeiler der Kirche Johannes des Täufers; Nazareth und Sepphoris, Caesarea, Akkon, Tyrus, Berytus und Byblos weisen noch heute die Reste ihrer Kreuzfahrerkirchen. Der Mittelpunkt aber dieser ganzen weitausgedehnten blühen-

den Bautätigkeit war die heilige Stadt selbst. Hier wurde die alte Zionskirche aus den Trümmern der Zerstörung von 1099 von neuem wieder aufgebaut, hier erhoben sich die Kirchen von St. Anna, St. Maria Magdalena, St. Petrus, St. Maria im Tale Josaphat, der Neubau der Himmelfahrtskirche auf dem Oelberge und zahlreiche weitere Kapellen. Hier erstand am heiligen Grabe der neue Palast des lateinischen Patriarchen, das Kloster der Domherrn, und nur durch ein Gäßchen von ihm getrennt die mächtigen und umfangreichen Bauten des Johanniterordens mit ihren Kirchen St. Mariae und St. Johannis, vor allem aber der neue Dom der Kreuzfahrer am Grabe selbst, die Kathedrale des neuen lateinischen Patriarchen und seines Domkapitels.

Für die genauere Datierung der einzelnen Kreuzfahrerkirchen sind leider nur wenige urkundliche Nachrichten vorhanden. Nach Dehio hätte überhaupt erst «mit dem 3. Dezennium nach der Eroberung Jerusalems zugleich mit einer starken Einwanderung vom Westen die Bautätigkeit rege zu werden» begonnen [1], und de Vogüé läßt den Neubau am Grabe erst gegen 1140 unter dem Patriarchen Wilhelm beginnen [2]. Vielleicht sind diese Ansätze doch ein wenig zu spät. Die Kirche des heil. Grabes auf dem Pilgerberge vor Tripolis ist bereits im Jahre 1106, also noch während der Belagerung dieses wichtigen Platzes und 3 Jahre vor seiner Eroberung geweiht worden [3]. Die Kirche der Kreuzfahrer zu Beirut mit ihren drei tonnengewölbten Schiffen, ohne Querschiff und Kuppel erscheint de Vogüé so altertümlich, daß er sie unbedenklich für die älteste Kreuzfahrerkirche und gleich nach der Eroberung der Stadt (1110) erbaut hält [4]. Ihr aber schließen sich die beiden Kirchen von Dschebeil und Ramleh an, auch sie ohne Querschiff und Kuppel und im Mittelschiff noch mit dem altertümlichen Tonnengewölbe, das wir in den Kreuzfahrerkirchen bald dem Kreuzgewölbe völlig weichen sehen, eingewölbt. Ersteres war seit 1103 in den Händen der Kreuzfahrer, letzteres bereits seit 1099. Die eine Meile von Ramleh gelegene Kirche des heil. Georg in Lydda war die erste christliche Kirche, welche die Kreuzfahrer im heiligen Lande betreten hatten. Sofort, noch vor der Eroberung Jerusalems, hatten sie dort den Normannen Robert aus der Diözese Rouen

[1] Dehio u. v. Bezold a. a. O. II, 433 f.

[2] Les églises de la terre sainte S. 220.

[3] Cartulaire, Nr. 91.

[4] Als Bistum begegnet Beirut urkundlich bereits 1111, sein erster Bischof, Balduin, 1112 (Röhricht, ZDPV. 10 (1887) S. 23. Cartulaire Nr. 194).

zum Bischof von Ramleh geweiht, und er scheint alsbald dort seine Residenz genommen zu haben; 1102 finden wir ihn bei dem Ueberfall und der Zerstörung der St. Georgskirche durch die «Babylonier» dort[1]. Wir dürfen den Bau der Kirche von Ramleh bald hinter dies Ereignis setzen, und die «große gewölbte Kirche» welche Daniel dort (1113—15) sah, war jedenfalls schon die heutige. Aber Daniel berichtet auch bereits von anderen Bauten der Lateiner. Ueber der Grotte der Verkündigung in Nazareth sah er eine Kirche mit drei Altären und erzählt, daß der heilige Ort verwüstet gewesen sei, aber die Franken hätten das Gebäude mit der größten Sorgfalt erneuert und dort einen Bischof eingesetzt[2]. Ebenso fand er auf dem Tabor zwei Kirchen und einen lateinischen Convent[3]; das lateinische Kloster des Erlösers war dort 1111 gegründet worden. Offenbar handelt es sich bei den beiden Kirchen um die ältere des griechischen Klosters, deren in das 5. Jahrhundert hinaufreichende Reste noch heute erhalten sind, und um die Kirche des lateinischen Klosters, deren Ruinen gegenwärtig ausgegraben sind, auch sie dreischiffig mit 3 Apsiden, aber noch ohne Querschiff — also wahrscheinlich einst mit Tonnengewölben eingedeckt. Danach aber liegt es nahe auch in Sebaste-Samaria bereits um 1115 die gegenwärtige Kreuzfahrerkirche errichtet zu sehen, wenn wir hören, daß Daniel von diesem Orte berichtet, es sei dort am Grabe Johannes des Täufers «unter dem Namen des Vorläufers eine schöne Kirche errichtet und ein sehr reicher fränkischer Convent»[4]. Doch soll nicht verschwiegen werden, daß die erhaltenen Teile der Kirche — Basilika mit Querschiff und 3 Ostapsiden — bedenklich machen können ihn so hoch hinaufzurücken. Immerhin, wenn das in dem nachbarlichen Nablus erhaltene Kirchenportal dasjenige der Kirche ist, welche das Kapitel des heiligen Grabes dort um 1168 gegründet hat[5], so zeigt dieses gegenüber der Kirche von Sebaste bereits so weit in das Gotische fortentwickelte Formen, daß die frühe Ansetzung der ersteren nicht als ausgeschlossen erscheint. War aber die Bautätigkeit der Kreuzfahrer außerhalb Jerusalems schon gegen Ende des ersten und im Laufe des zweiten Jahrzehnts so leb-

[1] Alb. Aqu. IX, 1; Fulch. Carn. cp. 15 (Rec. III, 397) etc.

[2] cp. 89 u. 93. Der erste Bischof von Nazareth, Bernhard, urkundlich zuerst 1112 (ZDPV. 10 (1887) S. 14).

[3] cp. 86.

[4] cp. 73. Der erste, urkundlich erwähnte Bischof, Balduin, erst 1128 (Cartulaire 82. ZDPV. 10 S. 29).

[5] Cartulaire Nr. 160.

halt, wie es diese doch immerhin zufälligen und spärlichen Nachrichten erscheinen lassen, so kann sie in der heiligen Stadt selbst nicht zurückgeblieben sein. Die bei der Belagerung zerstörte Zionskirche wurde ohne Zweifel schon in den ersten Jahren wiederhergestellt, die Installierung der verschiedenen lateinischen Convente in und um die Stadt erforderte neue Bauten — der erste Abt von S. Maria im Tale Josaphat erscheint bereits 1102[1], ebenso von S. Maria Latina[2]. Glocken für die Grabeskirche wurden bereits bei der ersten Einrichtung nach der Einnahme der Stadt gegossen[3]. Am Patriarchatspalaste hat Arnulf (1111—18) größere Bauten ausgeführt, wie eine 1898 in der Chankah aufgedeckte Türsturzinschrift beweist[4]. Der Nonnenkonvent von S. Anna, welcher, als Saewulf ihn besuchte (1103), nur aus 3 Nonnen bestand, begann nach dem 1104 Arda, die verstoßene Gemahlin Balduins I., in ihn eingetreten war, und ihn dotiert hatte, aufzublühen. Daniel besuchte dort eine «große Kirche», unter deren Altar die Höhle gezeigt wurde, in der die Gottesmutter geboren war und ihre Eltern begraben lagen[5] — vielleicht bereits die heutige Annenkirche — wenn diese nicht doch erst erbaut ist, nachdem um 1130 Balduins II. Tochter Judith dort Nonne geworden war und dem Kloster neue Mittel zugeführt hatte. Jedenfalls setzt de Vogüé sie noch in die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts[6].

Ueber dem Beginn des Neubaues an der Grabeskirche selbst aber fehlt es völlig an Nachrichten. Daniel, der bereits einige kleine von den Kreuzfahrern getroffene Veränderungen nennt, fand jedenfalls die Bauwerke über und um das heilige Grab noch unverändert vor. Der einzige, der von dem Neubau berichtet, ist Wilhelm von Tyrus, leider jedoch ohne jede Zeitangabe und bereits bei der Beschreibung der Grabeskirche vor ihrer Befreiung; er schildert die Grabesrotunde und beschreibt die übrigen heiligen Orte, Golgotha, Kreuzfindungsstätte, Salbungsstätte als außerhalb derselben gelegene «sehr mäßige Oratorien». Dann fährt er fort: «Aber nachdem die Unsern unter dem Beistande der göttlichen Gnade mit stürmender Hand die Stadt erobert hatten, erschien ihnen das obengenannte Gebäude allzu eng,

[1] ZDPV. 10 (1887) S. 38.
[2] ebenda S. 37.
[3] Albert. Aquens. VI, 40 (Bongars, Gesta Dei per Francos).
[4] . . . NVLFVS PATRIARCHA DOMV QVI CONDIDIT ISTAM (Clermont-Ganneau, Rec. d'archéol. orient. III, 5 ff.
[5] Daniel S. 28.
[6] Les églises p. 242 ff.

und indem sie die ältere Kirche durch ein außerordentlich festgefügtes und erhabenes Bauwerk vergrößerten, faßten sie innerhalb des neuen Gebäudes, welches sich an das alte anschloß, in bewundernswerter Weise die vorgenannten Stätten zusammen.»[1]

Das ist alles. Glücklicherweise ist uns aber das Datum der Weihe des neuen Baues erhalten. Quaresmius las an der Wand über der Golgothakapelle noch die Reste einer langen lateinischen Inschrift: . . . SPNMSARA . . . DIMoS . . . SEDDOMIACSAR CIRCVM SVPER . . . ALVICHERICO PATRIARCHA CVIVC TVNC QVARTVS PATRIARCHATVS . . . SEMEL VNVS AB VRBE QVAE SIMILIS ERANT PVR . . . EXORT DNI NVMERABANTVR SIMVL ANN . . . VINDECES . . . IVDICES . . .[2]

De Vogüé hat richtig erkannt, daß wir hier die vorletzte Zeile und die Fortsetzung der von Johann von Würzburg gegebenen Weiheinschrift vor uns haben:

> Est locus iste sacer sacratus sanguine Christi;
> Per nostrum sacrare sacro nil additur isti.
> Sed domus huic sacro circum superaedificata
> Est quinta decima quintilis luce sacrata.

Er fügt hinzu, daß an diesem Tage nicht nur der Altar auf Golgotha, sondern auch der Hauptaltar und zwei Nebenaltäre im nördlichen Kreuzarm geweiht seien[3]. Es handelt sich also um die Weihe der ganzen im wesentlichen vollendeten Kirche, nicht etwa nur um die des Chores. Da Quaresmius den Namen des weihenden Patriarchen offenbar nicht richtig gelesen hat, schwankt de Vogüé zwischen FVLCHERIO und ALMERICO und dementsprechend zwischen dem vierten Jahre des einen oder des anderen, d. h. den Jahren 1149 und 1160, neigt jedoch mehr zu dem ersteren[4] und mit Recht. Schon das unvollständige nächste Datum der Inschrift «. . . semel unus ab urbe», welches offenbar die Jahreszahl nach der Eroberung gab, fordert eine dem semel unus entsprechende Ergänzung. Es paßt nur eine: septem septies, was mit semel unus den Schluß eines Hexa-

[1] VIII, 3 (Rec. I, 324).
[2] a. a. O. S. 483, a.
[3] a. a. O. S. 152 f.
[4] a. a. O. S. 215 ff.

meters und 49 + 1 = 50, also 1149, das 4te Jahr Fulchers, ergibt. Zum Ueberfluß ist bei Theodericus die Zeile mit dem verstümmelten Patriarchennamen erhalten; sie lautet: cum reliquis patribus a Fulcherio patriarcha[1].

Am 50ten Jahrestage der Befreiung also ist der Neubau der Kreuzfahrer, und zwar in seiner ganzen Ausdehnung geweiht worden, womit natürlich noch nicht gesagt ist, daß damals auch alle Einzelheiten, wie z. B. Kuppel, Schmuckfassade, Glockenturm, bereits fertig gewesen sein müßten. Indes wird der letztere schon 1154 von Idrisi erwähnt[2] und Theodericus — um 1172 — beschreibt bereits die heutige Schmerzenskapelle neben dem Portal als eine kleine Vorhalle (vestibulum) der Kalvarienkapelle, zu der eine Treppe hinaufführt[3]. Die Mosaiken der Rotunde und Golgothakapelle erwähnt bereits Daniel[4], die des Kreuzfahrerbaues zuerst Johann von Würzburg (1160—70)[5].

De Vogüé möchte freilich die Weihe des ganzen Baues noch um ein beträchtliches hinunterrücken und erst um 1167 oder 1168 ansetzen[6]. Er beruft sich dafür zunächst auf Idrisi, welcher zwar den Kreuzfahrerchor aber noch nicht den Glockenturm nenne — das ist, wie wir gesehen haben, ein Irrtum —, sodann darauf, daß die päpstlichen Privilegienbestätigungen für die Grabeskirche noch bis zum Jahre 1167 die alte Form haben, in welcher nichts auf den neuen Bau hinweise, und daß derselbe erst in dem Privileg Amalrichs von 1169 zum erstenmal erscheine um von da an ständig zu bleiben[7]. Indessen gegenüber den positiven Nachrichten Johanns von Würzburg verfängt auch dieser Umstand nicht. Es ist nichts ungewöhnliches, daß Erneuerungen päpstlicher Privilegien den alten Wortlaut noch in Zeiten wiederholen, wo er auf die tatsächlichen Verhältnisse nur noch teilweise paßt. Aehnlich steht es mit dem letzten Argumente de Vogüés: Auf Balduins I. Anordnung waren die Rechte der Genuesen in circuitu altaris — d. h. im Altarraum der Rotunde — mit goldenen Buchstaben an die Wand geschrieben worden. Diese Inschrift wurde unter dem Patriarchen Amalrich im Jahre 1167 zerstört, was dann

[1] Theodericus S. 31.

[2] »Die südliche (scl. Tür) heißt die der Kreuzigung und an dieser ist der Glockenturm der Kirche« ZDPV. 1885. S. 124.

[3] Theoder. S. 28.

[4] S. 24. 26.

[5] S. 150.

[6] Les églises etc. S. 218 ff.

[7] Cartulaire p. 30. 69. 71. 278. Nr. 26. 167 etc.

zu Weiterungen mit den Genuesen führte[1]. De Vogüé meint nun, das sei bei der Verlegung des Hauptaltars aus der abgerissenen Apsis der Rotunde in den neuen Chor geschehen. Das ist doch sehr unwahrscheinlich. Nach Johann von Würzburg war der neue Hauptaltar im neuen Chor bereits 1149 geweiht worden, und da sollte die Apsismauer der alten Kirche, welche in die Vierung der neuen hineinragte, erst 18 Jahre darauf abgerissen worden sein? Das wäre allenfalls denkbar, wenn die Vierungskuppel erst damals vollendet worden wäre, allein wir werden sehen, daß sie ein Werk des Patriarchen Fulcher und also schwerlich nach 1157 anzusehen ist, ja aller Wahrscheinlichkeit nach bereits 1154 fertig gewesen sein muß, da sie kaum jünger sein dürfte als die Schmuckfassade, welche — ebenfalls ein Werk Fulchers — schon vor diesem Jahre durch das Eindringen des jüngsten Teiles, des Glockenturmes, in ihrer Vollendung gestört worden war.

War sonach der Neubau im Jahre 1149 im wesentlichen vollendet, so wird man seinen Beginn um 10—20 Jahre früher, also etwa in die Mitte der dreißiger Jahre zu setzen haben.

Kurz vor der Vollendung des Baues, am Weihnachtstage des Jahres 1147, schlug der Blitz in die Grabesrotunde, riß zwei mächtige Steine aus dem Pfeiler, «welcher dem heiligen Grabe am nächsten stand», fuhr dann weiter in das Baptisterium und zertrümmerte die steinerne Fünte desselben völlig[2]. Weiteren Schaden scheint er nicht angerichtet zu haben.

Bei der Eroberung Jerusalems im Jahre 1187 durch Saladin wurden auf seinen Befehl zwar die Glocken aus dem Turm der Grabeskirche entfernt und zerstört, auch die Golgothakapelle soll gelitten haben, aber im übrigen wurde die Kirche geschont und den syrischen Christen gegen einen Tribut von 40 000 Byzantinern überlassen[3]. In ihrem Besitze blieb sie, bis Friedrich II. im Jahre 1229 Jerusalem durch Vertrag von El-kamil wieder zurückgewann. Nun kamen die Lateiner von neuem in ihren Besitz, und nachdem Friedrich vom Banne gelöst und das Interdikt über Jerusalem aufgehoben war, wurde

[1] De Vogüé a. a. O. S. 221. Liber iurium reip. Genuensis. Turin 1854, Tom. I. Nr. 254. 255. 322. 345—350.

[2] Wilh. v. Tyrus, l. XV, 17 (Recueil des hist. des crois. I, 733). Sigeb. Cont. Gemblac. ad. 1147 (Mon. Germ. S.S. VI, 389 f.).

[3] Annal. Stad. (Mon. Germ. S.S. XVI, 351). Brief Bischof Konrads v. Tyrus von 1189 (Hist. Angl. scriptor. antiq. X col. 643, London 1652).

sie 1231 durch den Patriarchen Gerold in Gegenwart der Patriarchen von Antiochien und Aquileja und unter Assistenz von 14 Bischöfen feierlichst zum zweitenmale geweiht[1]. Aber schon 1244 bei der Eroberung der Stadt durch die Choaresmier und der ihr folgenden durch die Aegypter unter Bibars ging sie, und nun für immer, den Lateinern wieder verloren. Die plündernden Choaresmier drangen auch in sie ein. Die Priester an den Altären wurden erschlagen, die Marmortäfelung des heiligen Grabes heruntergerissen, seine Säulchen nach Mekka fortgeschleppt[2]. Das Bauwerk der Kirche selbst blieb unversehrt. Sie scheint nun wieder in den Besitz der Syrer gekommen zu sein; den Abendländern ward sie verschlossen, bis im Jahre 1305 Robert von Sizilien für die lateinische Kirche den Mitbesitz der Grabeskirche, des Coenakulums und der Geburtskirche erkaufte. Von 1342 ab haben dann die Franziskaner die Hut dieser heiligen Stätten übernommen. Sie sind die einzige abendländische Congregation, welche an ihnen bis in die Gegenwart ausgeharrt und unter mannigfachen Schwierigkeiten das Anrecht der lateinischen Kirche unter immer erneuten Schmälerungen behauptet hat. Der hohe Dom der Kreuzfahrer freilich, das eigenste Werk des Abendlandes, kam in die Hände der Griechen. Die Lateiner mußten sich mit der nördlich an die Grabesrotunde anstoßenden Marienkapelle begnügen. Hier in den Räumen hinter und über derselben und in den anstoßenden Teilen des oberen Umganges der Rotunde und des nördlichen Kreuzarmes haben sie ihr bescheidenes Klösterchen eingerichtet, während sich in den übrigen Teilen des unteren und oberen Umganges der Rotunde und des südlichen Kreuzarmes die Orientalen, Syrer, Armenier, Kopten, Abbessinier und Griechen einnisteten und hier durch Einziehen von Zwischenwänden Wohnungen für ihre Priester und Mönche schufen. Sie sind es auch, welche die Gebäude des ehemaligen lateinischen Domkapitels für sich mit Beschlag belegt haben, während der Palast des lateinischen Patriarchates in die Hände der Muhammedaner kam.

Bauliche Veränderungen an der Kirche selbst haben außer den genannten kleinen Einbauten nicht stattgefunden. Das heilige Grab selbst scheint sofort in der alten Art wiederhergestellt zu sein.

Im Jahre 1555 erlitt es jene schon erwähnte Restauration durch Fra Bonifacio aus Ragusa[3]. Eine weitere Restauration betraf Kuppel,

[1] Alberic. 929.
[2] Röhricht in ZDPV. 10 (1887) S. 42.
[3] Quaresmius, Elucidatio II, 512 f.

Tambour und Emporengewölbe der Rotunde im Jahre 1719; auch einzelne Säulen der Rotunde wurden dabei ausgewechselt. Bei dieser Gelegenheit wurden vom Glockenturm, dessen oberstes Geschoß schon 1681 eingestürzt war, noch $2\,^1/_2$ Stockwerke abgetragen[1]. Der Kreuzfahrerdom scheint alle diese Jahrhunderte hindurch ohne baufällig zu werden ausgehalten zu haben. Nur seine Mosaiken waren zu des Quaresmius Zeit bereits größtenteils herabgefallen. Da kam im Jahre 1808 ein Unglück schwerster Art über den ganzen Bau. Am 12. Oktober brach auf dem südöstlichen Teil der Rotundengalerie hinter dem Altar der Armenier ein Feuer aus; es verbreitete sich von einem der hier eingebauten Mönchsnester zum andern. Schließlich brannte die ganze Rotunde, das Katholikon, d. h. der Kreuzfahrerchor, und der südliche Kreuzarm völlig aus. Nur der nördliche Kreuzarm, der Chorumgang und das Innere der Golgothakapellen blieb ziemlich unversehrt. Alles übrige hatte schwer gelitten, namentlich das Kalksteinmaterial der Säulen und Kapitelle dem Feuer nicht standgehalten. Die «Holzkuppel» der Rotunde war zusammengestürzt, die steinernen Wölbungen des Kreuzfahrerbaues jedoch bestehen geblieben[2].

Die dieser Zerstörung folgende Wiederherstellung unter der Leitung der beiden Architekten Komnenos aus Mytilene und Drako aus Rhodus restaurierte den Bau in einem rohen Barockstil, ummantelte die beschädigten Säulen und Kapitelle, verwandelte sie in Pfeiler und überzog alles mit einer dicken Schicht grauen Putzes.

Bei dieser Lage sind die genauen mit einer für seine Zeit geradezu wunderbaren archäologischen Gewissenhaftigkeit an Ort und Stelle gemachten Federzeichnungen des Franziskaners Elzearius Horn, welcher 1725—44 im jerusalemischen Franziskanerkonvent gelebt hat, und welche Golubowich neuerdings herausgegeben hat[3], von geradezu unschätzbarem Werte. Diese Zeichnungen in der Hand wird es nun im ersten Kapitel des zweiten Teiles unserer Untersuchungen den mächtigen Bau der Kreuzfahrer zu beschreiben und in seinen ursprünglichen Zustand zurück zu versetzen gelten.

Bemerkt sei nur noch, daß in den Jahren 1863—69 die hölzerne Bedachung der Rotunde unter der Leitung des französischen Architekten Mauss durch die jetzige eiserne Kuppel ersetzt wurde.

[1] Mommert, Golgotha u. das heil. Grab S. 261; Golubowich i. d. Vorrede zu E. Horn's Ichnographia (1902). S. XLVI ff. Horn selbst ibid. S. 48.

[2] Golubowich ebenda S. XLVI ff.; Mommert a. a. O.; Tobler, Golgotha S. 145.

[3] E. Horn, Ichnographiae locorum . . . terrae sanctae (1725—44) ed. H. Golubowich. Rom 1902.

ZWEITER TEIL.

DAS MONUMENT.

I.

DER KREUZFAHRERBAU, BESCHREIBUNG UND REKONSTRUKTION.

Es war eine große und schwierige Aufgabe, vor welche sich die Baumeister der Kreuzfahrer gestellt sahen, als Patriarch und Kapitel den Entschluß faßten im Anschluß an die Grabesrotunde eine neue Domkirche mit Kreuzgang und Kloster für die Kanoniker des heil. Grabes zu bauen. Auf der einen Seite galt es einem der Heiligkeit und Würde des Ortes, wie dem Range des Kapitels und dem Titel einer patriarchalen Kathedrale entsprechenden Monumentalbau aufzuführen. Auf der anderen Seite war nicht nur der verfügbare Raum für die große Aufgabe außerordentlich beschränkt, sondern er war durch die verschiedenen heiligen Orte der byzantinischen Zeit, welche in keineswegs symmetrischer Verteilung das Atrium der Grabesrotunde und seine Umgebung besetzten, bereits zum großen Teil in Anspruch genommen. Die Heiligkeit aller dieser Orte forderte ihre Erhaltung, ja wo möglich die Konservierung der über ihnen errichteten Bauwerke, welche an der Heiligkeit Anteil nahmen. Es galt sie in den neuen Bau aufzunehmen. Mit bewundernswertem Geschick haben die Baumeister der Lateiner diese schwierige Aufgabe gelöst, indem sie die Ostapsis der Grabesrotunde beseitigten und an den mächtigen Bogen derselben, den sog. Kaiserbogen, Vierung, Querschiff und Chor einer abendländischen romanischen Basilika anschoben, welche mit ihren

Nebenschiffen und Umgängen alle heiligen Orte umschloß [1]. Golgotha mit seinem Oratorium, das Gefängnis Christi, der Erdmittelpunkt, der Bogengang der Jungfrau wurden unverändert in den Bau aufgenommen, selbst die an der Ostseite des Atriums gelegenen Orte der Geißelung mit ihrer Säule, der Kleiderausziehung, der Kleiderverteilung und Dornenkrönung wurden nur wenig oder garnicht verschoben. Die unterirdische Helenakapelle blieb außerhalb; ihre Lichtöffnung kam mitten in den vom Kreuzgang der Domherrn umschlossenen Hof. Nur die Marienkirche der Spude mußte fallen.

Der neue Dom charakterisiert sich, wie gesagt, kurz als Chor und Querschiff einer spätromanischen kreuzgewölbten Basilika. Die Vierung mißt im Lichten 11 m, der Chor mit der Vierung 28 m, mit seinem Umgang 33 m und mit der östlichen Chorkapelle 37 m, das Querschiff 40 m, wovon 13 m auf das nördliche, 14 m auf das südliche Transept kommen, alle Maße im Lichten verstanden [2]. Ueber der quadratischen Vierung erhebt sich auf Hängezwickeln eine Kuppel mit von Lichtöffnungen durchbrochenem Tambour. Der Chor besteht aus einem rechteckigen Joche mit halbkreisförmigem Abschluß, nördliches und südliches Transept ebenfalls aus je einem rechteckigen Joche. Um das Ganze zieht sich ein zweigeschossiges Nebenschiff, welches sich auch vor die Nord- und Südseite des Querschiffes legt, am Rund des Chorschlusses jedoch im Obergeschoß aussetzt und nur durch einen schmalen in der Obermauer desselben ausgeparten Laufgang ersetzt wird. An den Chorumgang schließen sich drei radiante Kapellen. Das Mittelschiff erhebt sich, da ein Triforium fehlt, nur mäßig über die Seitenschiffe, immerhin jedoch so weit, daß es durch einzeln stehende oder gepaarte Fenster eigenes Licht empfangen kann. Ueberall herrscht der mehr oder weniger schwach stechende Spitzbogen der romanischen Uebergangszeit. Einzelne Fensteröffnungen erscheinen noch fast rundbogig. Der Grundriß folgt im Princip dem System der gebundenen Basilika, so daß auf je ein Joch des Hauptschiffes zwei des Nebenschiffes kommen. Doch ist dieses System infolge des durch die genannten älteren Bauten beengten Raumes und die notwendige Rücksicht auf dieselben nicht überall glatt durchgeführt worden, und mußten die einzelnen Joche

[1] Taf. V und VII, Fig. 1.

[2] Die neue Kirche hatte also nur mäßige Dimensionen, und wenn Jeffery (S. 774) meint, nur wenige Bauten des 12. Jahrhunderts seien ihm an Größe gleichgekommen, so ist zu sagen, daß er längst nicht die Dimensionen, weder der großen französischen Kirchen noch der rheinischen Dome erreicht.

statt quadratisch meist rechteckig genommen werden. Trotzdem ist eine Raumgestaltung von hoher Harmonie und Schönheit erreicht worden.

Heutzutage sieht man freilich wenig davon, da die Kirche durch Um- und Einbauten arg verunstaltet ist; hohe Wände sind aufgezogen und scheiden Chor und Vierung von den Kreuzarmen und Nebenschiffen. Der Chorschluß ist durch ein mächtiges Ikonostas verbaut, die Fenster des Chorumganges wie seiner Kapellen sind zugemauert, so daß man, wo einst helles Licht spielte, durch dunkle und dumpfe Kellergewölbe tastet. Die Emporen sind zum Teil zu Mönchswohnungen umgebaut, die sich seit dem 13. Jahrhundert dort eingenistet haben. Dazu hat auch dieser Bau unter dem Brande von 1808 schwer gelitten und ist durch die ihm folgende Wiederherstellung in dem barbarischen Barock des Komnenos von Mitylene in bösester Weise verunstaltet worden. Fast überall sind die feinen Profile und Ornamente des romanischen Stiles unter einem dicken Ueberzug von Zement verschwunden, durch den Brand beschädigte Säulen und Kapitelle durch plumpe Pfeiler ersetzt, offene Bogen durch Wände mit Scheinfenstern geschlossen worden. Unversehrt erhalten ist eigentlich nur das nördliche Querschiff mit dem Bogengang der Jungfrau und seinen Emporen. Von hier hat man daher auszugehen, wenn eine Rekonstruktion des Bauwerkes im Einzelnen versucht werden soll. Einen ungemein schätzenswerten Dienst erweisen hierbei, wie gesagt, die für ihre Zeit so bewundernswerten Zeichnungen des Franziskaners Horn, während die älteren Aufnahmen, wie die B. Amicos und de Bruyns, nur sehr bedingten Wert haben[1].

Wir beginnen also mit dem nördlichen Querschiff[2]. Es besteht im Hochschiffe aus einem Joche. Nach dem System sollte es quadratisch sein und auf jede seiner drei freien Seiten zwei Joche des es umziehenden zweigeschossigen Nebenschiffes kommen. Da sich jedoch der ältere Bogengang der Jungfrau beengend vorlegte und als Untergeschoß des Nebenschiffes benutzt werden mußte, wurde es so kurz, daß an seiner Ost- und Westseite die Zwischenstützen fortfallen mußten und das System nur auf der Nordseite durchgeführt werden konnte. Während die Hauptstützen aus Pfeilern mit

[1] B. Amico: Trattato del piante et imagini de sacri edifizi di terra santa. Florenz 1620. C. de Bruyn: Reizen door de vermaardste Deelen van Klein-Asie . . . en Palestina. Delft 1698.

[2] Taf. VI.

kreuzförmigem Grundriß bestehen, welchen kräftige, teils gepaarte, teils einzelne Halbsäulen sowohl im Erd- wie im Obergeschoß vorgelegt sind, wird die Zwischenstütze der Nordseite im Untergeschoß von einer starken Einzelsäule mit byzantinischem Akanthuskapitell, im Obergeschoß dagegen von einem quadratischen Pfeiler mit jederseits in der Richtung der Arkaden vorgelegten doppelten Halbsäulchen gebildet. Während auf der Ostseite, wie gesagt, im Erdgeschoß die Zwischenstütze ausgefallen ist, wird sie im Obergeschoß von einem zierlichen Säulchenpaar gebildet. Die Arkaden sind schwach spitzbogig, ihre Laibung rechtwinklig mit einem Einsprung. Ueber ihnen stehen in den Schildbögen auf der Nordseite zwei, auf den beiden anderen Seiten je ein schwachspitzes Fenster mit rechtwinkliger Laibung und Ecksäulchen. Das Hochschiff deckt ein Kreuzgewölbe mit Wulstrippen, im übrigen sind die Gewölbe rippenlose Kreuzgewölbe bis auf dasjenige, welches das Obergeschoß des Nebenschiffes über dem Bogengang der Jungfrau deckt; es ist ein Tonnengewölbe mit Stichkappen, welche einerseits den drei Fenstern, andrerseits den beiden Arkaden entsprechen. Die gemeinsamen Basen der Pfeiler und Halbsäulen bestehen aus einem angeschrägten Sockel mit Plinthe und attischer Basis darüber. Ueber den verschieden geformten romanischen Kapitellen der Halbsäulen kröpft ein Kämpfersims um die Pfeiler, welches aus Platte und Hohlkehle besteht. Die beiden Geschosse teilt ein Gesims aus Platte und Karnies.

Im südlichen Kreuzarm finden wir das System am reinsten durchgeführt. Auch er erreicht zwar um der aufzunehmenden Golgothakapelle willen nicht ganz die Form eines Quadrates. Doch nähert er sich ihm immerhin soweit, daß nicht nur an seiner Südseite, sondern auch an der Ostseite eine Zwischenstütze eingeschoben werden und das umlaufende Nebenschiff also auf jeder dieser Seiten außer dem Eckjoche je 2 Gewölbjoche erhalten konnte, von welchen das erste an den Vierungspfeiler stoßende die Verbindung mit dem Chorumgang vermittelt, das zweite das Golgothaoratorium aufnimmt. Da dieses zu ebener Erde die Adamskapelle und darüber die Calvarienkapelle enthielt, beide von sehr mäßiger Höhe, so führte die Aufnahme desselben in den Neubau hier zu der Einführung eines Zwischengeschosses unterhalb der Empore, welches in gleicher Höhe auch auf das südlich anstoßende Eckjoch ausgedehnt wurde, — es enthält jetzt die Kreuzannagelungskapelle und darunter das Verwaltungsbureau —, und zu dem von außen durch den Vorbau der Schmerzenskapelle ein

Aufgang hinaufführt. Da jedoch das Golgothaheiligtum ostwärts beträchtlich über die systemgemäße Breite des Nebenschiffes hinausragte, so mußte dasselbe hier im Untergeschoß sich verdoppeln und eine Tiefe von 2 Gewölbjochen erhalten und konnte erst im oberen Emporengeschoß sich auf die normale Breite eines Joches zurückziehen. Die ganze Partie ist gegenwärtig durch äußere Anbauten fast vollständig verdeckt. Doch sieht man an dem Mauerwerk der Südfassade noch deutlich, wie weit der ursprüngliche Bau im Obergeschoß nach Osten zu reichte.

Auf der Südseite wird die Zwischenstütze im Untergeschoß gegenwärtig durch einen plumpen Doppelpfeiler gebildet, aber Grundriß und Zeichnungen Horns (S. 37. 76) zeigen, daß hier der entsprechenden Einzelsäule im Nordarm analog eine kräftige Doppelsäule[1] stand — dort wurde die zweite Säule durch eine der Säulen des Bogenganges der Jungfrau vertreten. — Dementsprechend hatten denn auch die kreuzförmigen Eckpfeiler des Südarms nicht nur zur Vierung hin, sondern auch auf den dieser Doppelsäule zugewandten Seiten Vorlagen von doppelten Halbsäulen. Nur an der dritten, der Westseite, fehlte die Zwischenstütze und öffnete sich der südliche Kreuzarm wie der nördliche in einem breiten Bogen zum Umgang der Grabesrotunde. Das Obergeschoß, gegenwärtig ebenfalls arg entstellet, muß mit seinen Zwischenstützen und Arkadenbögen nach Horn (S. 74. 75) und nach Analogie des Nordarmes rekonstruiert werden, jedoch mit dem Unterschiede, daß hier das Obergeschoß ebenso wie das untere mit Kreuzgewölben gedeckt ist, und die Zwischenstütze der Ostseite nicht wie dort nur in einem Säulchenpaar, sondern wie an der Nordseite aus rechteckigem Pfeiler mit beiderseits vorgelegten doppelten Halbsäulen besteht. Das Untergeschoß des südlich vorgelegten Nebenschiffes bildet gleichsam eine Vorhalle der Kirche und öffnet sich in jedem seiner beiden Joche mit einem prächtigen Portal zu dem Kirchplatz. Den Portalen entspricht im Obergeschoß je ein schwachspitzbogiges Fenster; ein drittes ebensolches erhellt das südöstliche Eckjoch. In den Schildbogen über den Emporenarkaden stehen süd- und ostwärts je zwei Fenster mit Ecksäulchen, westwärts aber nur eines ohne solche. Das Gewölbe des Hochschiffes ist auch hier ein Kreuzgewölbe mit Wulstrippen.

[1] Dalman's Grundriß Palästinajahrbuch III nimmt hier wie bei den Zwischenstützen im Chor nur wie im Nordarme je eine Säule an. Doch zeigen Zeichnungen und Grundriß bei Horn, daß hier zwei Säulen standen und dort Pfeiler mit Säulenvorlagen.

Wir kommen zur Vierung. Dieselbe erhebt sich auf mächtigen kreuzförmigen Pfeilern, welchen ebenfalls in der Richtung der Längsachse jederseits doppelte, in der Richtung der Querachse nach Innen dagegen einfache Halbsäulen vorgelegt sind. Sockel, Simse und Arkadengliederung entsprechen denen des nördlichen Querschiffes. Auch hier ist alles durch den Zementüberzug verdorben. Die vier Bogen der Vierung tragen vermittelst Hängezwickeln einen Tambour, welcher innen durch eine zierliche von 48 Säulchen getragene Blendarkatur gegliedert ist und durch 8 mit Nischen abwechselnde Fenster erhellt wird [1]. Ueber dem Tambour wölbt sich eine leicht eiförmige Kuppel, von welcher de Vogüé vermutet, daß sie nicht mehr die ursprüngliche sei. Doch ist von einem späteren Neubau derselben nichts bekannt.

Am ärgsten von allem aber hat der Chor der Kirche durch die «Wiederherstellung» des Komnenos gelitten. Hier sind alle Einzelformen unter dem dicken Zement verschwunden. Wir halten uns daher in der Beschreibung des Einzelnen an Horn. Das rechteckige Chorjoch erreicht ebenfalls nicht ganz die Länge eines Quadrates. Die Gliederung seiner Eckpfeiler entspricht derjenigen der Vierungspfeiler, die Zwischenstützen oben und unten sind quadratisch von Wandstärke mit beiderseits in der Richtung der Arkaden vorgelegten doppelten Halbsäulen wie im nördlichen Querschiff. Ueber den Arkaden der Emporen stehen in den Schildbogen gegenwärtig nur je ein Fenster, aber es ist zu erkennen, daß einst auch hier je zwei zusammenstanden. Das südliche Nebenschiff, von etwas weniger als der normalen Breite, — die Golgothakapelle nötigte es schmaler zu nehmen —, ist unten und im Emporengeschoß systemgemäß mit je zwei Kreuzgewölben gedeckt. Auf der Nordseite jedoch, wo der Bogengang der Jungfrau und das anschließende Gefängnis Christi das System alterierten, ist der ganze Raum zwischen diesem, dem nördlichen Querarm und dem Chorjoch im Erdgeschoß mit einem großen Kreuzgewölbe überspannt, im Obergeschoß dagegen mit einem Tonnengewölbe mit Stichkappen, das Chorjoch selbst wieder mit einem Kreuzgewölbe mit Wulstrippen.

An das rechteckige Chorjoch reiht sich ostwärts der runde Chorschluß. Auf einen Halbrund von 7 Stufen, deren oberste, höher und breiter als die übrigen und mit einer Rückwand versehen, als Bank diente und in der Mitte die Kathedra des Patriarchen aufnahm, erhoben sich sechs Paare schlanker Säulchen, von denen die beiden

[1] De Bruyn a. a. O. S. 283. Arabische Beschreibung des 16. Jahrhunderts (Oriens christianus VI (1906) S. 255).

äußersten an die Eckpfeiler des Chorrechtecks angelehnten Paare nur Halbsäulen waren, — gegenwärtig sind es plumpe Pfeiler —; auf 5 überhöhten Spitzbogen trugen sie die Obermauer des Chorschlusses, in welcher, wie schon erwähnt, ein schmaler Laufgang ausgespart ist, vor welchen in die Zwischenräume der 5 Fenster je zwei durch Spitzbogen verbundene Säulchen gestellt waren, über welchen sich endlich die Halbkuppel des Chorschlusses erhob. Auch diese Säulchen sind gegenwärtig durch unschöne Pfeiler ersetzt.

Im Untergeschoß wird endlich der Chorschluß von einem Umgang umzogen, welcher die Breite des umlaufenden Nebenschiffes hat. An ihn lehnen sich drei radiante halbkreisförmig geschlossene Kapellchen, die des Longinus im Nordosten [1], die Kleiderverteilungskapelle in der Mitte und die der Dornenkrönung im Südosten. Die ersten beiden hatten in ihrer Rundung je drei, die letzte zwei Fenster. In den zwischen diesen Kapellen gelegenen Stücken der Außenwand öffnete sich nach Nordost eine Tür zum Convent des Domherrn, nach Südost eine solche zu der in die Helenakapelle hinabführenden Treppe; über beiden steht in der Wand je ein Fenster. Fast alle diese Fenster sind jetzt vermauert; nach Hörn (S. 81, 82, 87) waren sie ebenfalls mit Ecksäulchen geschmückt. Durch die 3 Kapellen wurde die Außenwand des Umganges in 7 Teile geteilt, welche durch 8 in gleichmäßigen Abständen über sie verteilte Halbsäulen markiert sind, und zwar so, daß jede der 3 Kapellen von 2 dieser Säulen flankiert wird. Sie haben denselben Sockel, welcher uns bereits im nördlichen Kreuzarm begegnete, und tragen romanische Akanthuskapitelle, welche ziemlich unversehrt erhalten sind; über ihnen läuft ein schmales Kämpfersims aus Platte und Schmiege um. Da sonach 8 Halbsäulen der Außenwand auf 6 Säulenpaare des Chorschlusses kamen, konnte der Umgang nicht mit Kreuzgewölben gedeckt werden. Man griff daher auch hier auf das Tonnengewölbe zurück, in welches nun von innen 5 kleine, von außen 7 größere Stichkappen einschneiden.

Wenden wir uns nun zur Beschreibung des Außenbaues, so überrascht er denjenigen, der aus dem Innern kommt und unter dem Eindrucke eines völlig abendländischen romanischen Baues gestanden hat, durch den orientalischen Charakter, welchen er mit seiner Kuppe

[1] In ihr wurde einst die den Kreuzfahrern gehörige Partikel des »wahren Kreuzes« aufbewahrt, vgl. Theodericus S. 24. Joh. v. Würzburg S. 152; Quaresmius, Elucidatio II, S. 349. 397 b.

und seinen flachen Dächern zur Schau trägt[1]. Terrassenförmig bauen sich die Plattformen des Chorumganges, des umlaufenden Emporenschiffes und des kreuzförmigen Hochschiffes übereinander auf und tragen als Krönung auf schlichtem Tambour die dachlose Rundung der Kuppel. Der zweite Eindruck ist der der außerordentlichen Schlichtheit des Baues. Abgesehen von der reichgeschmückten Südfassade ist alles von höchster Einfachheit: überall nur die schlichten glatten Wände, selbst die Fensteröffnungen ohne jeden Schmuck, mit einfach rechtwinkliger Gewandung. Zu bemerken ist nur, daß das Hochschiff an seinen Ecken lisenenartige Verstärkungen hat, vor welche sich wieder schmalere, nur wenig vorspringende oben abgeschrägte Pfeilerchen legen. Am oberen Rand besaß es einst ein dürftiges schmales Sims, von welchem am Ostende des Chores noch Reste erhalten sind.

Ebenso ist der Kuppeltambour in der Richtung der Längs- und Querachse durch je eine breite Lisene verstärkt, um welche das aus einer von Konsölchen getragenen Sima bestehende Hauptgesims herumkröpft. Doch ist auch dieses Schmuckstück von fast dürftiger Schlichtheit.

Einst trug diese Kuppel als Bekrönung noch eine Laterne. Niccolo da Poggibonsi (1346) beschreibt sie als ein auf 6 Säulchen von $2\frac{1}{2}$ Fuß Höhe ruhendes Ciborium, dessen Kuppelchen wiederum von einem 2 Fuß hohen Säulchen gekrönt wurde, welches einen Apfel trug[2]. Die von Papadopulos Kerameus herausgegebene «Nützliche Beschreibung des heil. Grabes», welche dem 15. Jahrh. angehört, erwähnt sie als eine von 4 Säulchen getragenen Aedikula, welche sich auf der Kuppel des Katholikons befindet[3]. Zu ihr führte ein über die Oberfläche der Kuppel hinlaufendes Treppchen empor[4].

Das Emporengeschoß der Nebenschiffe schließt beiderseits des Chorrechtecks mit diesem gerade ab. Im südlichen Emporengeschoß öffnete sich hier eine jetzt vermauerte Tür welche auf das flache Dach des Chorumganges hinausführte. Ihr entspricht auf der Nordseite ein

[1] Titelbild.

[2] Libro d'oltra mare XV, p. 73.

[3] Acht griech. Pilgerschriften des 14.—16. Jahrh. Pravosl. Palestin. Sbornik, 1903 S. 24. Vgl. auch die Miniatur von ca. 1436 bei Le Comt Durieu, Une vue du St. Sépulcre vers 1436 (Florilegium M. de Vogüé, S. 197 ff. mit Tafel), den Holzschnitt Padre Noës von 1500 (Jeffery a. a. O.) und die Palästinakarte Bernhards von Breidenbach (1473/74) in ZDPV. 24 (1901) Taf. II, welche das Laternchen ebenfalls bringen.

[4] cf. Durieu a. a. O. De Bruyn a. a. O. 114.

Fenster. Letzteres, unterspitz, mit schmuckloser geradei Wandung, wird an seinem Bogen in einer Entfernung von ca. 30 cm von einem schmalen, glatten, die Wand in Kämpferhöhe des Fensters durchziehenden Simsbande umzogen, welches aus Plättchen und Schmiege besteht. Die ehemalige Tür auf der Südseite zeigt jederseits em in die Oeffnung gestelltes Halbsäulchen mit korinthisierendem Kapitell. Der schlichte Spitzbogen hat einen rechtwinkligen Rücksprung; um seinen Fuß kropft sich ein Kämpferband aus Platte und Schmiege, bezw. Schräge mit aufrecht gestellten Akanthusblättern herum.

Während der Außenbau im übrigen von der Wiederherstellung des Komnenus ziemlich unberührt geblieben ist, hat diese die Außenseite des Chorschlusses gröblichst verunstaltet. Hier scheint nichts unberührt geblieben zu sein. Die jetzt rundbogigen Fenster, die sie umziehenden zweimal abgesetzten flachen Blendbogen, darüber die Reihe von rundbogigen Blenden mit den dazwischen gestellten kleinen runden Lichtöffnungen, die geschweifte Bekrönung mit der einem Wallfischrachen ähnlichen Oeffnung; alles ist komnenischer Barockstil. Für die Rekonstruktion dieses Teiles läßt uns leider Horn im Stich; er hat die Ostseite der Kirche ebensowenig aufgenommen wie die anderen älteren Zeichner. Wir bescheiden uns daher auch.

Die Außenseite des Umganges mit seinen Kapellen ist gegenwärtig durch Baulichkeiten der Kopten und Abessinier völlig eingebaut, war es aber bereits zur Kreuzfahrerzeit, denn diese Baulichkeiten sind Reste des alten Kreuzganges der Domherrn vom heiligen Grabe, welcher sich hier ostwärts an die Kirche anschloß. Auch damals also erhielten der Umgang und seine Kapellen ihr Licht nur aus dem Kreuzgange.

Von ihm[1] ist zunächst die hintere westliche Arkadenreihe des westlichen Flügels erhalten, welche sich als Tangente unmittelbar vor die mittlere Chorkapelle legt. Breite rechteckige Pfeiler, die durch Spitzbogen verbunden sind, sehen hier aus der Wand der abessinischen Kammern heraus. Sie haben ein Kämpfersims aus Platte und Schmiege und romanische Säulchenkonsolen von denen die aus drei Wulsten, einem stärkeren mittleren und zwei schwächeren seitlichen, bestehenden Quergurte ausgehen. Auch von der vorderen Arkadenreihe steht noch ein Pfeiler in der Nordwestecke, rechtwinklig gegliedert und mit Kämpfersims; der Ansatz des Bogens zeigt eine mit Eier- und Perl-

[1] Eine Rekonstruktion des Kreuzganges Dalman, Palästinajahrbuch III (1907) 46 ff. mit Plan, bei Jeffery a. a. O. S. 787 ff. und Clermont-Ganneau, Archaeological Researches I, 95 ff.

stäben geschmückte Laibung. Danach hatte dieser Flügel des Kreuzganges 7 Joche, von denen die beiden äußersten die Eckjoche waren. Ebenso sind die beiden Hallen erhalten, mit welchen er sich am Nord- und Südende an den Chorumgang anschloß; sie sind mit vier von je einer Mittelsäule getragenen Kreuzgewölben gedeckt; die der nördlichen trägt ein antikes korinthisches Marmorkapitell, die der südlichen ein romanisches Würfelkapitell. Auch hier bestehen die Gurtbogen aus drei Wulsten. Die äußere Mauer des nördlichen Flügels lief in der Flucht der heutigen Südwand des Koptenkonvents, die des südlichen in derjenigen der Nordwand der Magazine des griechischen Abrahamsklosters, welche beide, wie wir sehen werden, auf den Fundamenten der Nord- und Südwand der konstantinischen Basilika stehen. Der Kreuzgang füllte also den Raum derselben in seiner vollen Breite aus. Wie weit er ostwärts reichte, läßt sich ohne Ausgrabungen nicht feststellen. An seinen nördlichen Flügel schloß sich das Dormitorium der Domherrn an. Wie viel von demselben noch in den Baulichkeiten des Koptenkonvents steckt, ist nicht aufgeklärt und bedarf noch der Untersuchung. Dagegen ist ein erheblicher Teil des an den südlichen Flügel anstoßenden Refectoriums als Ruine erhalten. Seine mächtigen Unterkellerungen im Abrahamskloster dienen gegenwärtig als Pilgerrefektorium. Sein Westteil bildet die griechische Apostelkapelle; in den Ruinen des Ostteils haben sich die Hütten der Abessinier eingenistet; es war ein mächtiger einschiffiger mit Kreuzgewölben gedeckter Saal.

Legte sich somit vor die Ostseite des neuen Domes der Kreuzgang, an welchen sich südlich das Refektorium, nordwärts das Dormitorium und die Wohnräume der Domherren anschlossen, so daß von der Südostecke des südlichen Kreuzarmes an bis zum Gefängnis Christi die Kirche völlig umbaut war, so blieben als einzige freiliegende Teile derselben nur die beiden Fassaden der Kreuzarme. Von ihnen ging und geht die nördliche auf einen engen Hof hinaus, welcher seit Jahrhunderten und wohl schon von Anfang an zu Abtrittanlagen diente. Hier erübrigte sich natürlich jeder Schmuck. Die Fassade ist daher denkbar einfachst gehalten: im Erdgeschoß eine schmucklose Tür und zwei Fensterpaare mit Säulchen, im Obergeschoß vier Fenster von denen das westliche für sich stehende rundbogig ist, während die übrigen drei eine Gruppe bildenden schwachspitzbogig und in der Gewandung abgefast sind. Letztere werden durch jenes bereits an der Ostseite des Obergeschosses erwähnte schmale Simsband verbun-

den und in den Bögen von ihm umzogen. Als Hauptgesims dient wieder ein schmales Band aus Karnies und Platte. An der Fassadenwand selbst treten deutlich verschiedene Bauperioden im Mauerwerk hervor. Im Untergeschoß, wo sie die Abschlußwand des Bogenganges der Jungfrau bildet, zeigt sie einen mäßig sorgfältigen Verband von großeren Quadern; etwa 4 m unterhalb der Fenster des Obergeschosses beginnt ein sorgfältigerer Verband aus kleineren Steinen. Ihm gehört das westliche rundbogige Fenster an, während die drei spitzbogigen Fenster deutlich als in ihn hineingebrochen erscheinen; ihre Umgebung und der über ihnen erscheinende Verband von wiederum großeren Quadern trägt die charakteristischen Merkmale des Mauerwerkes der Kreuzfahrerbauten.

Ging also diese nördliche Fassade auf ein enges Höfchen hinaus, so blieb als Haupt- und Eingangsseite nur die südliche übrig. Aber auch sie mußte erst durch Beseitigung der vor ihr gelegenen Marienkirche, welche noch Saewulf und Daniel erwähnen, freigelegt werden. Indem man sie bis auf ihre Apsis niederriß, erhielt man hier einen wenn auch nur bescheidenen so doch eben ausreichenden Platz, auf welchem eine Schauseite zur Geltung kommen konnte. So ist denn die Südfassade als solche ausgebildet und im Gegensatz zu der schmucklosen Einfachheit des übrigen Außenbaues mit reichem Schmuckwerk überzogen worden[1]. Sie ist es, welche Strzygowski als antik und Teil der Bauten Konstantins hat in Anspruch nehmen wollen.

Charakteristisch für ihre Gliederung ist ihre Risalitbildung. In der Breite des Hochschiffes, bezw. der ihm entsprechenden beiden Joche des vorgelegten Emporenschiffes, ist die Wand der Fassade nach Außen verstärkt und springt aus ihr um 0.70 m vor. Der so gebildete Risalit aber erhebt sich kulissenartig um 1,70 m über das flache Dach des umlaufenden Nebenschiffes hinaus. Der inneren Gliederung in Unter- und Emporengeschoß entsprechend ist nun dieser Risalit durch jenes von Strzygowski als antik in Anspruch genommene Gesims ebenfalls in zwei Geschosse geteilt. In dem unteren öffnen sich, den beiden Kompartimenten des vorgelegten Nebenschiffes entsprechend zwei Portale, im oberen zwei Fenster. Die beiden Portale zeigen dreifach abgetreppte Wandung mit schlanken Säulchen in den Ecken, Spitzbogen mit reich profilierter Laibung, jetzt schmucklose Tympana und nachträglich vorgesetzte reich geschmückte Fürstürze. Ein schmales Kämpferband mit eichenblattähnlichem Blattwerk kröpft

[1] Titelbild.

um die Rücksprünge der Portale und läuft rechts und links derselben in der Wand weiter. Um 60 cm über diesem Bande wird die Wand durch ein zweites Horizontalband gegliedert; es besteht aus einem Wulst mit einer Akanthuswirbelranke und umzieht beide Portalbogen gewissermaßen deren äußerstes Glied bildend. Darüber folgt dann das antike Gesims, welches die beiden Geschosse teilt und über den Portalen in einer Stufe um etwa 70 cm emporgekröpft ist. Die beiden Fenster des Obergeschosses sind von einer reich mit Viertel- und Halbsäulen, welche mit der Wand einen Körper bilden, gegliederten spitzbogigen Nischenarchitektur umgeben, um welche sich wie im Untergeschoß ein kräftiges Simsband mit schönem Rankenwerk herumschwingt und beiderseits horizontal in der Wand weiterläuft. Rechts vom Risalit umzieht es noch das in der zurückliegenden Wand des Obergeschosses liegende Fenster des Eckkompartimentes und läuft noch ein kurzes Stück bis zur einstigen Südostecke des Baues weiter. Links setzt es noch eben zu einem Bogen an, um, wie es scheint, auch dort ein im westlichen Eckkompartiment beabsichtigtes Fenster zu umziehen, bricht aber dann vor dem Turme unvermittelt ab. Ueber den Fenstern des Obergeschosses erscheint endlich zum zweitenmale als krönendes Hauptgesims jenes antike, welches schon die beiden Geschosse voneinander geteilt hatte.

Rechts neben den Portalen führt eine Freitreppe zu dem Obergeschoß eines zierlichen Vorbaues hinauf. Es ist die Kapelle der Schmerzen Mariae, welche einst den Eingang zur Kreuzigungskapelle und zum Calvarienfelsen bildete. Das Untergeschoß bildet ein einfacher jetzt zugemauerter Spitzbogen. Vom Obergeschoß wird es durch ein Konsolengesims mit reichem Akanthusschmuck, dem zweiten der antiken Friese Strzygowskis, getrennt. Das zierliche Obergeschoß erhebt sich auf vier spitzbogentragenden Pfeilern, welche wie die Bogenlaibungen abgetreppt gegliedert und mit in die Ecken gestellten Säulchen geschmückt sind. Ein umlaufendes Kämpfersims aus Platte und rankenbelegter Schräge trennt Pfeiler und Bogen. Letztere werden wie die Portale und Fenster der Fassade von einem Wulstfries mit reicher eingerollter Ranke umzogen. Das ganze krönt der um sein unteres Dritteil verkürzte antike Fries der Hauptfassade, und ist gegenwärtig mit einem Kuppelgewölbe geschlossen. In der Treppenwange steht der Stumpf einer Säule, welche wohl ehemals ein Marienbild trug. Möglicherweise bog hier einst die Treppe nach Süden um, anstatt daß sie wie jetzt — aber auch auf dem Holz-

schnitt im «Viaggio» von 1500 — westwärts weiterläuft und in unschöner Weise vor das östliche der beiden Portale vorschießt.

In dem einst mit Mosaiken ausgeschmückten Innern des Obergeschosses ist die in die Golgothakapellen führende Tür bemerkenswert. Spitzbogig und in Bogenlaibung wie Gewandung dreifach abgetreppt, ist sie jederseits mit drei in die Ecken gestellten Säulchen geschmückt, deren Basen die tiefausgekehlte und gedrückte Form der spätromanischen attischen Basis zeigen, während die reich skulpierten Kapitelle von derselben Art sind wie die des Hauptportales. Das Tympanon ist durch ein Knopfband in eine untere und obere Hälfte geteilt, von denen die untere mit einer romanischen Akanthus-, die obere mit einer Weinranke gefüllt ist.

Links neben der Pörtalfassade erhebt sich endlich das letzte der Kreuzfahrerbauwerke, der Glockenturm der Grabeskirche, gegenwärtig nur ein Torso und seiner obersten Stockwerke und der ihn einst krönenden Kuppel beraubt[1]. Die Geschichte seines Verfalls ist nicht ganz deutlich, und über seine einstige Höhe schwanken die Angaben. Dennoch läßt er sich mit ziemlicher Sicherheit rekonstruieren. Nach Mommert[2] fiel 1681 das oberste Stockwerk des Turmes mit dem Glockenstuhl ein, und wurden 1719 bei dem Neubau der Kuppel der Grabesrotunde noch $2^1/_2$ Stockwerke abgetragen; seitdem soll er seine jetzige Gestalt haben[3]. Da nun gegenwärtig über dem untersten, die ältere Kapelle der 40 Märtyrer enthaltenden, Geschoß noch $2^1/_2$ Stockwerke stehen, so würden sich für den ganzen Turm 6 Stockwerke, deren oberstes den Glockenstuhl enthalten hätte, über dem Erdgeschoß ergeben. Nach Troilo[4] aber wäre seine Höhe über diesem «noch viermal durchsichtig übereinander» gewesen. Die Zeichnung von Rewich in Breydenbachs Reisebeschreibung zeigt jedoch nur 3 Fensterreihen[5] und der gleichzeitige Holzschnitt im «Viaggio» ebenfalls 3, darüber aber im 8 eckigen kuppelgekrönten Obergeschoß noch eine vierte Reihe von kleinen Schallluken, was immer erst 4 Geschosse ergeben würde. Die Zeichnungen von Amico (1620) und de Bruyn (1698) aber zeigen übereinstimmend über dem Erdgeschoß 4 Stockwerke

[1] Taf. VII, Fig. 1. 2.

[2] Golgotha und das heil. Grab, S. 261, vgl. Tobler, Golgotha S. 396.

[3] So zeigt ihn denn bereits auch Horns Zeichnung, a. a. O. S. 66.

[4] Tobler, Golgotha S. 395.

[5] Tobler a. a. O. S. 395. Ebenso die Palästinakarte Breydenbachs (ZDPV. 24 (1901) Taf. II).

quadratischen Grundrisses, deren oberstes zum Teil zerfallen ist und der Bedachung entbehrt. Danach fehlte also bereits um 1620 das oberste 8eckige Geschoß mit der Kuppel; es kann also nicht erst 1681 eingestürzt sein. Amicos Zeichnung ist nun freilich recht schematisch und macht aus dem spätromanischen resp. frühgotischen Turm einen der Renaissance, aber de Bruyns Zeichnung[1] ist, wie ein Vergleich derselben mit dem noch stehenden Rest ergibt, bis in die Einzelheiten zuverläßig mit der einen Ausnahme, daß er überall an Stelle der nur schwach stechenden Bogen des Originals volle Rundbogen zeichnet. Wir gehen daher von de Bruyns Zeichnung bei unserem Rekonstruktionsversuch aus. De Bruyn gibt den Turm von Nordwest gesehen, unsere Abbildung (Taf. VIII, Fig. 2) das oberste jetzt noch stehende Geschoß von Nordost. Das Erdgeschoß des Turmes bildet wie gesagt die aus der Zeit vor den Kreuzzügen stammende St. Johanniskapelle, — gegenwärtig trägt sie den Namen der 40 Märtyrer. — Da diese Kapelle oblong war, der Turm aber eine quadratische Basis erforderte, so wurde ihr Innenraum durch Einbauten, deren westliche die zum Turm hinaufführende Wendeltreppe enthält, auf ein Quadrat reduziert und nun der Turm daraufgesetzt, und zwar derart, daß er an seinen Ecken ost- und westwärts auf den Langmauern der Kapelle stehende Strebepfeiler erhielt, welche mit dreimaliger Schräge absetzend bis zur Kämpferhöhe des dritten Turmgeschosses hinaufreichten. Ostwärts springt zwischen diesen Strebepfeilern die Apsis der Kapelle mit drei Seiten des Sechsecks in den Hof vor. Die einzelnen Geschosse des Turmes sind weder gegeneinander abgesetzt noch durch Gesimse getrennt[2], wohl aber laufen innerhalb der drei oberen Geschosse in Kämpferhöhe der Fensterbogen Gesimse um. Das erste über der Kapelle der 40 Märtyrer sich erhebende Geschoß ist auf de Bruyns Zeichnung nicht sichtbar — die Gebäude des Trinitatisklosters verdecken es. Es zeigt an der Ostseite über einem niedrigen, wie es scheint, modernen Fensterchen eine große Spitzbogenblende, in welcher sich eine kleine Lichtöffnung in Gestalt eines Vierpasses befindet. Die Südseite zeigt einen großen, fast die ganze Breite einnehmenden ehemals offenen, gegenwärtig mit Einbauten zugesetzten Spitzbogen, welcher nach Hores

[1] Taf. VIII, Fig. 1.

[2] Amicos Zeichnung gibt irrtümlich gewaltige die Geschosse trennende Gesimse.

Zeichnung durch vier in seine Oeffnung gestellte und durch Bogen verbundene Säulchen in ein dreifaches Fenster geteilt war[1]. Nach Westen ist das Geschoß ohne Fenster, nach Norden dringt es in die Front der Grabeskirche um fast einen Meter ein.

Das zweite Turmgeschoß, — es ist das erste freistehende und oberste der enthaltenen, auf de Bruyns Zeichnung das unterste der drei sichtbaren Geschosse —, zeigt jederseits zwei einfache Spitzbogenfenster. Auf der Nord- und Südseite sind sie einfach durch einen rechtwinkligen Rücksprung gegliedert, auf der Ost- und Westseite zeigen sie an Stelle des Rücksprunges zierliche Säulchen, welche mit breiten lanzetförmigen Blättern geschmückte Kapitelle tragen. In Kämpferhöhe läuft ein schmales aus Platte und Schmiege bestehendes Simsband um, und zwar auch um die Strebepfeiler, und zwar unterhalb der Abschrägung, mit welcher sie sich hier verjüngen. Um die Fensterbogen schwingt sich ein gleiches Simsband.

Das dritte, nicht mehr erhaltene, Geschoß zeigte nach de Bruyn jederseits zwei größere durch Säulchen geteilte Doppelfenster, in deren oberem Felde Vierpässe waren. Die Details scheinen dieselben wie im unteren Geschoß gewesen zu sein. Nur war das in Kämpferhöhe umlaufende Gesims beträchtlich stärker und erscheint mit Blattwerk geschmückt. Es umzog nicht mehr die Strebepfeiler, welche unmittelbar unter ihm mit einer Abschrägung ihr Ende fanden.

Die Wandfläche des vierten Geschosses war durch Blendbogennischen völlig aufgelöst. Jede Seite zeigte drei solche von Pilasterchen gebildete Nischen, deren mittelste ein Fenster ausfüllte; auch hier in Kämpferhöhe ein schmales Sims.

Beachtet man nun, wie hiernach jedes der drei freistehenden Geschosse weiter aufgelöst erscheint als das vorhergehende, und das letzte bereits völlig in Blendnischen aufgelöst ist, so darf es als höchst unwahrscheinlich angesehen werden, daß über ihm noch ein weiteres quadratisches Geschoß gefolget sein sollte. Vielmehr wird unmittelbar über ihm das kurze achteckige Geschoß anzunehmen sein, welches nach dem Holzschnitte Padre Noes im Viaggio mit 8 Giebelchen gekrönt war und die achteckige Kuppel trug. Nach diesem Holzschnitte hatte es nur kleine Schalluken, und trug nach dem Text auf der Spitze der Kuppel ein Kreuz[2]. So werden Trajlo, Amico und die

[1] Auch Amico hat dieses dreifache Fenster.

[2] Tobler, Golgotha S. 395.

Bruyn mit ihren 4 Fenstergeschossen im Rechte und 1719 nicht $2^1/_2$ sondern nur $1^1/_2$ Stockwerke abgetragen worden sein. So rekonstruiert auch de Vogüé (Taf. V) den Turm.

Ein Umstand ist jedoch bisher noch unerörtert geblieben, nämlich der, daß der Turm in höchst unorganischer und unschöner Weise in die Fassade der Kirche eindringt, und daß der Risalit derselben nach links nicht symmetrisch mit der rechten Seite in der Breite des Hochschiffes und der ihm vorgelagerten Kompartimente des Emporenschiffes absetzt, sondern bis an den Turm weitergeführt ist, und seine Gesimse sich an diesem zum Teil totlaufen, ja dasjenige, welches die Fenster des Obergeschosses umzieht, links von denselben noch einmal zu einem Bogen ansetzt, welcher dann vom Turm durchschnitten wird. Nach de Vogüé ist der Turm jüngeren Datums als die Kirche und hat die Fassade derselben durch sein Eindringen gestört. Dalman jedoch meint, daß der bereits von Idrisi erwähnte Turm schon vorhanden gewesen sei, als der Bau der Kirche bis zur Südfassade gelangte, und daß diese ihn vielmehr voraussetze, da man den Risalit sicher regelrecht behandelt haben würde, wenn der Turm nicht bei seinem Bau schon vorhanden gewesen wäre und Berücksichtigung gefordert hätte[1]. Nun ist freilich nicht daran zu zweifeln, daß der Turm um 1154 und möglicherweise schon im Weihejahr der Kirche 1149 bereits bestand, und es ist ausgeschlossen ihn mit Jeffery erst in die Periode Friedrichs II. zu setzen. Dennoch muß er gegenüber der Fassade als das jüngere und in sie eingedrungene Bauwerk angesehen werden, und zwar aus stilistischen wie technischen Gründen. Im Vergleich mit der Fassade repräsentiert nämlich der Turm mit seinen mehrmals sich verjüngenden Strebepfeilern wie mit seiner Fensterbildung eine fortgeschrittenere Stufe auf dem Wege zur Gotik — de Vogüé und Jeffery nennen ihn einfach «gothisch». Sodann aber beachte man, daß der Strebepfeiler an der Nordostecke des Turmes, welcher fast in seiner vollen Breite in die Fläche der Fassadenwand eindringt, nicht wie die drei anderen der freistehenden Seiten vermittelst mehrfacher Abschrägungen sich nach unten verstärkend immer weiter vorspringt, sondern in der Stärke des obersten schwächsten Stückes gerade heruntergeführt ist, eine eigentümliche Unregelmäßigkeit, welche völlig unerklärlich und sinnlos wäre, wenn der Turm ursprünglich auch hier freistehend errichtet worden wäre, — sich aber sofort erklärt, wenn der Turm

[1] Palästinajahrbuch III, 42.

an eine schon bestehende Mauer herangeschoben wurde, also der jüngere Teil ist. Eben dasselbe bestätigt nun aber auch eine Betrachtung der Fassadenwand. Hier bricht nicht nur das untere der beiden antiken Gesimse in einer Entfernung von ca. 40 cm vor dem Turme unmotiviert ab, und ist die Lücke durch einen seinem Format nach sicherlich nicht dem Bau ursprünglich angehörigen Stein ausgefüllt[1], sondern auch das obere die Fenster umziehende Zwischengesims läuft sich in der Wand des Turmes nicht etwa tot, sondern bricht nachdem es zu einem neuen Bogen angesetzt hat mit einem keilförmigen Bogenstein in radialer, schräger Richtung unorganisch ab — beides deutliche Zeichen, daß es sich hier um eine beim Eindringen des Turmes noch unvollendete oder bis hierher wieder abgebrochene Mauer handelt. Dasselbe aber, zeigt sich deutlich auch an der Rückseite der kulissenartigen Ueberhöhung des Risalites mit ihren an der Berührungsstelle mit dem Turm roh abgehauenen Endsteinen. Ist sonach die Schmuckfassade der Kirche älter als der 1154 bereits vielleicht einige Jahre stehende Turm, so muß auch sie als im Jahre der Einweihung 1149 schon vollendet angesehen werden, und wird sich diese, wie das die Notizen Johanns von Würzburg ergaben, nicht etwa nur auf den Chor, sondern die ganze Kirche beziehen.

Der Turm ist also ein jüngerer, unorganischer Eindringling, der den ursprünglichen Plan der Fassade nicht hat zur Vollendung kommen lassen. Welches aber war dieser? Zunächst weist der ebenerwähnte Bogenansatz in dem Zwischengesims des Obergeschosses daraufhin, daß hier wieder ein Fenster beabsichtigt war, und in der Tat verlangt hier das südwestliche Eckkompartiment des Emporenschiffes, welches jetzt lichtlos ist, ein solches analog demjenigen, welches in dem zurückspringenden Teil der Fassadenwand rechts vom Risalit das südöstliche Eckkompartiment erleuchtet. Wenn nun aber hier die Wand nicht wieder wie dort zurückspringt, sondern in der Stärke des Risalites westwärts bis an den Turm weiter läuft, so legt das die Annahme nahe, daß es beabsichtigt war sie auch über das Eckkompartiment hinaus, in derselben Stärke westwärts weiterzuführen, und so mag in der Tat hier Heisenberg mit seinem Rekonstruktionsversuch das ursprünglich Beabsichtigte aber wohl nie zur Durchführung Gekommene getroffen haben, indem er die Fassade nach Westen um sich selbst verdoppelt und auf diese Weise einen Anschluß derselben an die Süd-

[1] Abgebildet bei Heisenberg, Grabeskirche S. 159 u. Tafel VII unten.

apside der Grabesrotunde gewinnt, jedoch nicht, wie er irrtümlich meint, für die Rekonstruktion der Konstantinsbasilika, sondern für die der Kreuzfahrerkirche, sei es nun, daß man beabsichtigte, wie die Marienkirche im Hofe, so auch die drei an seiner Westseite gelegenen Kapellen zu entfernen und auf diese Weise noch ein zweites, direkt in die Grabesrotunde führendes Doppelportal zu gewinnen, was bei der für den starken Besuch der heiligen Orte so unzureichenden Zahl der Eingänge sehr wünschenswert gewesen wäre, oder daß man diese Kapellen stehen lassen und nur die Oberwand der Fassade über denselben in der angegebenen Weise bis an die Rotundenapside weiterführen wollte.

Schließlich muß noch erwähnt werden, daß auch der westliche Eingang der Grabeskirche, die Porta Sanctae Mariae in der Patriarchatsstraße, von welcher man auf einer Treppe zur Rotunde hinabstieg, dem Südportal entsprechend durch einen von Säulen getragenen Bogen, welcher sich der Wand vorlegte, geschmückt wurde.

Wir wenden uns nun schließlich zum inneren Schmuck der Kirche, zu ihren Mosaiken.

Wir übergehen hier die Mosaiken der älteren Golgothakapelle, welche mit derselben gesondert besprochen werden sollen, und halten uns an die des Neubaues der Kreuzfahrer; auch er war, wie es scheint, in allen Teilen mit Mosaiken geschmückt[1]. Freilich, die Einzelheiten, welche uns die Quellen gelegentlich über dieselben geben, sind sehr unvollständig, und erhalten ist nichts. Quaresmius[2] sah noch einige kümmerliche Reste, aber der Brand von 1809 und die ihm folgende Wiederherstellung hat auch sie beseitigt[2].

Nur über ein einziges, das in der Wölbung des Chorschlusses, besitzen wir genauere Beschreibungen, und zwar von Johann von Würzburg und Theodericus. Es war das «byzantinische» Auferstehungsbild. Letzterer beschreibt es folgendermaßen: «Am Gewölbe des Sanctuariums dringt unser Herr Jesus Christus in der Linken das Kreuz tragend, mit der Rechten Adam haltend, den Himmel mit Herrscherblick anschauend, mit gigantischem Schritte, den linken

[1] So sagt die erste der von Papadopulos Kerameus herausgegebenen griechischen Pilgerschriften; ὑπῆρχε δὲ ὁ ναὸς ὅλος ἱστορισμένος με τὸ ψηφίν (Pravosl. Palest. Sbornik. 1903, S. 5).

[2] Auch die dem 15. oder 16. Jahrh. angehörige arabische Palästinabeschreibung, welche Baumstark herausgegeben hat, kennt bereits nur noch halbzerstörte Reste der Mosaiken (Oriens christ. VI, 1906, S. 255).

Fuß erhoben, den rechten noch auf der Erde, in den Himmel ein, während ihn folgende umringen, nämlich seine Mutter und der selige Johannes der Täufer und alle Apostel[1]. Johann von Würzburg fügt die «zerbrochenen Ketten des Infernus» hinzu[2]. Einige weitere Nebenfiguren sah noch Quaresmius, nämlich rechts und links über dem Auferstehenden einen Engel mit einer Tafel, welche das ἅγιος, ἅγιος, ἅγιος enthielt, dazu die Inschrift ἡ Ἀνάστασις, unter den Füßen wiederum zwei Engel und weiter links Petrus, rechts Paulus mit dem Spruche 1. Cor. 15, 10, dazu noch viele, leider nicht mehr identifizierbare weitere Figuren mit Spruchtafeln[3]. Niccolo da Poggibonsi nennt noch Salomo, die Kirche und Simson einer- und Hiob, David und die Synagoge andererseits[4]. Unter dem Auferstehungsbilde zog sich nach Theodericus «von Mauer zu Mauer» ein Spruchband hin:

Crucifixum in carne laudate,
et sepultum propter nos glorificate,
resurgentemque a morte adorate.

Auf einem zweiten oberen Bande las man, Ascendens Christus in altum captivum duxit carnem, dedit dona hominibus[5]. Auch die griechischen Pilgerschriften des 14. und 15. Jahrhunderts berichten, daß hier die Anastasis dargestellt war, geben ihr aber als Beischrift das Μεθ' ἡμῶν θεός[6], was die beiden des griechischen unkundigen Abendländer übergangen haben mögen.

In dem an den Chorschluß anstoßenden Kreuzgewölbe sah Quaresmius noch die Apostel auf Goldgrund, konnte aber nicht mehr erkennen, was für einer Szene sie angehörten. Glücklicherweise belehrt uns darüber ein griechisches Proskynetarion etwa des 15. Jahrhunderts: es war eine Darstellung der Ausgießung des Geistes[7]. Damit

[1] S. 19.
[2] S. 150.
[3] a. a. O. S. 372.
[4] Libro d'oltra mare S. 79.
[5] Ebenda. Es ist Ephes. 4, 8. Doch dürfte carnem ein Lesefehler für captivitatem sein.
[6] Pravosl. Palest. Sborn. 1903. S. 24. 67. Auch der Anonymus des Allatius hat hier das Μεθ' ἡμῶν ὁ θεός, aber als Unterschrift für die Kreuzigung. Bei der sehr schlechten Textüberlieferung wird das ein Irrtum sein, der nach der sehr eng verwandten Pilgerschrift III des Papadopulos Kerameus zu berichtigen ist. Das byzantinische Auferstehungsbild auch in der Hauptapsis der Kreuzfahrerkirche in Abu-Rosch (Baumstark, Röm. Quartalschr. 1906, S. 157).
[7] Pravosl. Palest. Sborn. 1903, S. 67 Vers 342.

sind wir nun aber am Ende unserer Nachrichten. Ueber die Mosaiken der Vierungskuppel und der Kreuzarme können nur Vermutungen gewagt werden[1]. Indes gibt der Kanon der mittelbyzantinischen Kirchenausschmückung dafür einen ziemlich sicheren Anhalt, denn dieser ist auch hier offensichtlich maßgebend gewesen. Freilich hat nach ihm die Theotokos ihren festen Platz im Gewölbe der Hauptapsis, während hier der Bedeutung der Kirche und dem Vorbilde, welches die weggerissene alte Hauptapsis der Rotunde gab, entsprechend die Auferstehung diesen Platz eingenommen hatte, aber man hatte dennoch nicht auf die Theotokos an diesem Orte verzichtet: Von den mittleren drei Arkadenbögen der Apsis hingen, wie Theodericus berichtet, drei große Bilder herab, Maria, Johannes den Täufer und den Erzengel Gabriel darstellend. So hatte man doch dem feststehenden Kanon Rechnung getragen. Meist ist die Gottesmutter allerdings von Michael und Gabriel begleitet, so in der Hagia Sophia zu Konstantinopel, in Nea-Moni, der Palatina, Monreale, Cefalu, Martorana usw., doch ist auch der Täufer häufig der Begleiter der Jungfrau, so in den Kuppeln, wo beide im Chor der Engel erscheinen, oder in der Deesis. Daß das Kreuzgewölbe des Chors die Pfingstdarstellung enthielt, hat seinen Vorgang in Hagios Lukas in Phocis, wo dieselbe die Kuppel des Sanctuariums füllt[2]. Danach werden wir in der Haupt- resp. Vierungskuppel die Darstellung des Pantokrators annehmen dürfen, umgeben von Engeln, zwischen den Fenstern ihres Tambours Apostel oder Propheten, in den Hängezwickeln die Evangelisten und endlich in den Gewölben und Bogenfeldern der Kreuzarme die übrigen Herrenfeste, die Zwickel aber zwischen den Arkadenbögen werden wir mit Heiligen zu bevölkern haben. Erhalten ist von alledem nichts.

Schließlich berichtet Theodericus noch: ante fores ecclesiae inter duas ianuas Dominus Christus reverendo habitu quasi iam a morte resurgens consistit, ad cuius pedes Maria Magdalena prostrata . . . iacet, cui Dominus chirographum porrigit hos versus continens:

Quid mulier ploras?
iam iam quem quaeris adoras.
Me dignum recoli
quem iam vivum tu modo tangere noli[3].

[1] Daß erstere mit Mosaiken geschmückt war, sagt de Bruyn (S. 283): t gantsche Gewelf is met Mozaïsch Werk beschilderd, doch meestendeel verbroken.

[2] In S. Marco findet sie sich in der westlichen Kuppel.

[3] S. 32.

Auch Johann von Würzburg bringt diese Verse als in superliminari der Grabeskirche stehend[1]. Nach dem Spruchband mit dem Verse wird es sich nicht um eine Plastik, sondern um eine Malerei handeln. Johann von Würzburgs Ausdruck würde man am liebsten auf das Tympanum des rechten Portals beziehen, welches nach deutlichen Spuren, die noch de Vogüé sah, ein Mosaikbild enthalten hat. Aber dem steht des sehr zuverlässigen Theodericus Angabe «zwischen den beiden Türen» entgegen. Das könnte nur auf der äußeren Wandfläche im Zwickel zwischen den beiden Portalbogen sein, wenn man nicht das «inter» so verstehen will, daß das Bild auf beide Tympana verteilt war. Dazu könnte stimmen, daß nach de Vogüé[2] einst auch das linke Tympanum, welches ursprünglich und noch jetzt mit einem flachen aus dem Sechseck gebildeten Muster bedeckt ist, über demselben ein Mosaikbild getragen hat. Er gibt allerdings nach einem Stiche des 16. Jahrhunderts an, es sei eine Madonna gewesen[3].

[1] S. 149.

[2] a. a. O. S. 201.

[3] Auch die Annenkirche der Kreuzfahrer in Jerusalem scheint nach dem Bericht Ludolfs v. Suchem (herausg. v. Deycks, Bibl. des. lit. Vereins zu Stuttgart 1851, Bd. 25, S. 76) auf der Außenseite (Mosaik)Malereien besessen zu haben. Er erzählt, die ganze Geschichte der hl. Anna und des hl. Joachim sei ante ecclesiam nobilissime picta.

II.

DER KREUZFAHRERBAU, KUNSTGESCHICHTLICHE UNTERSUCHUNG.

Unter den zahlreichen Kirchenbauten der Kreuzfahrer in ihrer ersten bis 1187 reichenden Periode nimmt diejenige am heiligen Grabe selbst nicht nur ihrer religiösen Bedeutung nach, sondern auch kunstgeschichtlich genommen eine ganz besondere Stellung ein. Während es sich bei ihnen im übrigen durchweg um verhältnismäßig bescheidene Bauten von mäßigen Abmessungen und wenn auch gediegener und sorgfältiger, so doch einfacher und fast schmuckloser Ausführung handelt, finden wir hier eine Anlage großen Stils von bedeutenden Maßen, mit reicher Entwicklung des Chores und Querschiffes und ausgiebigem Schmucke. Während es dort fast ausschließlich die Bauschule der Provence ist, welche in strengster Behauptung ihrer herben Eigentümlichkeit ihre Werke schafft, treten hier, wie wir sehen werden, die Provenzalischen Elemente im Grundriß und Aufbau fast ganz zurück um anderen Schulen Platz zu machen, und behaupten sich nur in den ornamentalen Einzelheiten, wo sie nun aber, und wiederum im Gegensatz zu der Schmucklosigkeit der übrigen Kirchen, ein üppiges Leben entfalten.

Immerhin steht unser Bau unter ihnen nicht so völlig isoliert da, wie es nach de Vogüés Werk und nach Dehios Aeußerungen scheinen könnte. Es gilt das doch nur für die, wie es scheint, demselben vorangehenden älteren Bauwerke, wie die Kirche der hl. Anna in

Jerusalem, die von Ramleh, Abu-Rosch, Beirut, Dschebeil. Bei anderen, wie der schönen Kirche Johannes des Täufers in Sebastije, zeigt sich doch die Einwirkung des Jerusalemischen Hauptbaues oder der Schule, welcher er entstammt, deutlich an den schlankeren und höheren Verhältnissen, an der Pfeilerbildung mit vorgelegten Halbsäulchen und den zierlich gebildeten gekuppelten Kapitellen, die uns auch in diesem begegnet sind. Ebenso in den Resten der Abteikirche auf dem Tabor und den jüngst wiederaufgedeckten Ruinen der Kirche über dem Jakobsbrunnen von Sichem. Auch die Reste der Kirche des hl. Georg in Lydda zeigen bereits diese doppelten Halbsäulen an den Pfeilern. Dagegen zeigt das allein erhaltene Portal der 1167 begonnenen Kathedrale von Nabulus bereits ausgesprochen gotischen Charakter.

Wenden wir uns nun zur Grabeskirche selbst.

A. GRUNDRISS UND INNENBAU.

1. ST. SERNIN DE TOULOUSE.

Schon de Vogüé hat erkannt, daß es sich um ein wesentlich französisches Bauwerk handelt; doch sucht er wie neuerdings de Lasteyrie[1] die französischen Analogien mehr in Nordfrankreich und an den Ufern des Rheins als in dem eigentlichen Herd der Kreuzzugsbewegung. In den Einzelheiten, Kapitellen, Säulen usw. sieht er vielfach byzantinischen Einfluß. Einen wesentlichen Schritt weiter führen Dehio und von Bezold, welche die «der Provençalischen Schule verwandten Merkmale» der Kreuzfahrerbauten, speziell der Grabeskirche hervorheben und unsern Bau unter die kreuzgewölbten Basiliken Süd- und Westfrankreichs einreihen. Eine besonders nahe Verwandtschaft vermuten sie mit der leider nur als Ruine auf uns gekommenen Klosterkirche von St. Gilles an der Rhonemündung, deren zum Teil erhaltene Chor-anlage in der Rundung des Chores ebenfalls von Doppelsäulen getragene Arkadenbogen, ebenso auch einen Chorumgang mit radianten Kapellen und denen der Grabeskirche verwandte Pfeilergrundrisse zeigt. Zugleich machen sie darauf aufmerksam, daß St. Gilles ein viel benutzter Hafenplatz für Pilgerfahrten nach Jerusalem war, und

[1] L'architecture religieuse, S. 158 ff.

daß Graf Raimund IV. von Toulouse, der mächtigste Teilnehmer des ersten Kreuzzuges, in einem so engen Verhältnis zu dem Kloster stand, daß er sich am liebsten Raimund von St. Gilles nennen ließ[1].

Hier scheinen sich nun allerdings die allernächsten Beziehungen zu eröffnen. Indes ist die Bauzeit dieser Kirche umstritten. Dehio und von Bezold meinen, ihre Krypta sei bereits im Jahre 1095 im Anschluß an die berühmte Kreuzzugssynode von Clermont durch Urban II. selbst geweiht worden, der Bau der Oberkirche sei sodann — nach Graf Raimunds Tode — zu Ostern 1116 begonnen[2]. Sie ist unvollendet geblieben. Das Schiff war nach den Ketzerkriegen noch nicht fertig. Anders versteht de Lasteyrie die überlieferten und inschriftlichen Daten. Mit Recht versteht er die Notiz von 1096, daß Urban II. «basilice nove aram omnipotenti deo» geweiht habe, auf den Hauptaltar, nicht auf die Krypta, meint jedoch dabei nicht an den noch bestehenden Chor der Kirche denken zu dürfen, sondern einen älteren Bau annehmen zu müssen[3]. Um 1116 sind nach ihm dann die Mauern der Krypta unter dem Schiff begonnen worden (Inschrift). Um 1142 (Epitaphinschrift) war diese wohl fertig, und um 1150 konnte die Oberkirche in vollem Bau sein. Das berühmte Westportal, 1142 (Fundamente) bereits geplant, muß bis zum finanziellen Zusammenbruch der Abtei um 1179 vollendet gewesen sein. Im 3. Viertel des Jahrhunderts, also nach 1150 sei dann der jetzige Chorbau begonnen, der Umgang mit den Kapellen auch vollendet, das übrige aber infolge jenes Zusammenbruches unfertig stehen geblieben. Wäre diese Datierung richtig, so würde St. Gilles allerdings als Vorbild für die Grabeskirche nicht mehr in Betracht kommen können, da man dort den Beginn des Neubaus bald nach 1130 wird ansetzen müssen.

[1] Auf eine falsche Fährte führt dagegen die neueste Studie über die Grabeskirche, die von G. Jeffery («The Church of the Holy sepulchre, Jerusalem». London 1910. Sonderdruck von Journal of the Royal institute of british architects, Third Series, Vol. XVII, Nr. 18. 19. 20). Auch Jeffery hat zwar erkannt, daß in der Dekoration der Provenzalische Stil hervortritt. Er denkt an Skulptoren aus Arles, die an ihr gearbeitet hätten. Aber neben diesen vermutet er solche aus Pisa, und im übrigen verweist er nur im allgemeinen auf die Verwandtschaft mit den großen Domkirchen Frankreichs und nennt das gleichzeitige St. Front in Périgueux als einen in Einzelheiten verwandten Bau, wobei es ihm auffällt, wie weit die Grabeskirche diesem gegenüber auf dem Wege zur Gotik vorgeschritten sei. Aber St Front, diese mächtige nach dem Plane von S. Marco erbaute Kreuzkuppelkirche ohne Nebenschiffe, ohne Chorumgang und radiante Kapellen gehört einem völlig anderen Typus an als der Bau der Kreuzfahrer in Jerusalem.

[2] a. a. O. I, 382. Vgl. Everlange, Histoire de St. Gilles (1885) S. 33 f. 36. 123.

[3] Études sur la sculpture Française au moyen-âge (Paris 1902) S. 80—98.

Indes wissen wir urkundlich über einen Chorneubau in St. Gilles in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts nichts; um 1095 ein eben vollendeter, durch die Weihe gesicherter Chorbau und um 1150 schon wieder ein neuer, erscheint mir eine recht prekäre Annahme. So wird man doch wohl über Dehio und von Bezold hinausgehen und nicht nur die jetzige Krypta, sondern den jetzigen Chor mit dem Hauptaltar als 1095 geweiht annehmen müssen. Das erscheint freilich auffallend früh, dürfte aber doch keine Bedenken haben, wenn, wie weiter unten zu erörtern sein wird, die Weihe des heutigen mit dem von St. Gilles ebenfalls aufs engste verwandten Chores von St. Sernin in Toulouse, der Hauptstadt Raimunds IV., bereits ein Jahr später, 1096, stattgefunden hat. Wir werden also die Kirchenanlage von St. Gilles als eventuelles Vorbild für den Bau der Kreuzfahrer ins Auge zu fassen haben.

So unbestreitbar nun ihre Verwandtschaft mit der jüngeren Grabeskirche ist, so dürfte sie doch eher eine Schwester als die Mutter und Vorläuferin derselben sein. Beide Kirchen haben zwar nicht nur die gesamte Choranlage mit Umgang und radianten Kapellen, sondern auch die Pfeilerbildung gemein, aber darin stehen sie nicht allein; weder diese Anlage, noch kreuzförmiger Pfeilergrundriß mit vorgelegten Halb- oder Dreiviertelsäulen ist so gar selten. Schwerer wiegt die Gestaltung der Chorrundung: die schlanken Doppelsäulchen, auf welchen dieselbe hier und dort ruht, scheinen in Frankreich nur in St. Gilles vorzukommen. Sie begegnen meines Wissens — worauf auch Dehio hinweist — nur in der Cisterzienserabteikirche von Heisterbach am Rhein, welche auch in der Gestaltung des Obergeschosses des Chorrundes eine bemerkenswerte Verwandtschaft mit der Grabeskirche zeigt. Da aber die Kirche von Heisterbach jünger ist als unsere beiden, so mag ihr Chor entweder direkt durch die Grabeskirche, oder was näher liegt, durch St. Gilles beeinflußt sein. Die Beziehungen des Cisterzienserordens führten ja nach Mittel- und Südfrankreich. Bei den direkten Beziehungen von St. Gilles als Pilgerhafen für die Wallfahrt zum heiligen Lande zu diesem aber und bei der völligen Vereinzeltheit der Anlage dürften die Doppelsäulen im Chorrund auf eine unmittelbare Herübernahme von hier nach dort zurückzuführen sein.

Setzen wir aber den Vergleich beider Kirchen fort, so zeigen sich doch so beträchtliche Verschiedenheiten in der Anlage derselben, daß ein direkter Anschluß der Grabeskirche im Ganzen an die von St.

Gilles ausgeschlossen erscheint. Nicht nur ist es nämlich zweifelhaft, ob letztere Emporen in den Seitenschiffen besaß, sondern sie hatte überhaupt kein Querschiff und daher auch keine Vierung und Kuppel. Zudem ist die Wand des Chorumganges in St. Gilles völlig aufgelöst in fünf nur durch Pfeiler voneinander getrennte Kapellen, während die Grabeskirche nur drei solcher Kapellen zeigt, die in Zwischenräumen auf dem Umgang verteilt sind.

Sehen wir also von St. Gilles als dem unmittelbaren Vorbild für unseren Bau ab, so bleibt, daß Chor mit Umgang und radianten Kapellen, Querschiff mit Vierungskuppel und zweigeschossige Seitenschiffe ihn in die große Gruppe der Tourainisch-Auvergnatischen Schule einreihen, und zwar innerhalb dieser um der ungeraden Zahl der Chorkapellen und der Pfeiler anstatt der Säulen als Arkadenträger willen mehr dem Tourainischen als dem Auvergnatischen Zweige [1]. Hier aber bietet sich in einem außerhalb seiner eigentlichen Heimat erwachsenen Ausläufer desselben, nämlich in der großen Abtei- und Wallfahrtskirche von St. Sernin in Toulouse, ein Bauwerk, welches der gesamten Anlage nach der Grabeskirche so nahe steht, daß die unmittelbarsten Beziehungen zwischen beiden unabweisbar sind, und da das umgekehrte Verhältnis schon durch den fortgeschrittenen Stil der letzteren ausgeschlossen wird, die erstere als das unmittelbare Vorbild der letzteren genommen werden muß [2]. Aber freilich die Baugeschichte von St. Sernin ist ebenso umstritten wie die von St. Gilles.

Auch der Bauherr dieser Kirche war Raimund IV. von Toulouse. In seiner Gegenwart wurde, wie die Krypta von St. Gilles, so auch die Kirche des heiligen Saturninus am 24. Mai 1096, also unmittelbar vor dem Aufbruch zum Kreuzzuge durch Pabst Urban II. in eigener Person geweiht. Freilich, ob von diesem Bau noch etwas steht, ist die Frage. Wie die der meisten südfranzösischen Kirchen, so ist auch die Bauzeit der von St. Sernin arg umstritten: Viollet le Duc und Corroges setzten sie erst in das 12. Jahrhundert, Anthyme St. Paul sieht dagegen den jetzigen Chor als das 1096 geweihte Bauwerk an und meint, die Fensterwände des Untergeschosses in Schiff und Querschiff, seien bis 1118 vollendet worden, bis 1130 dann das

[1] Von Säulen getragene Arkaden und gerade Anzahl der Chorkapellen als Charakteristikum der Auvergnatischen Schule; Witting, Die Kirchenbauten der Auvergne, S. 55.

[2] Taf. VII, Fig. 1. 2.

Querschiff, die Vierung mit der Kuppel und die 5 nächsten Traveen des Langhauses fertiggestellt [1]. Marignan jedoch hält diese Ansetzung wiederum für ausgeschlossen und will den Chor der Kirche erst um 1140—50 entstanden sein lassen [2], wo sie dann freilich als Vorbild für die Grabeskirche nicht mehr in Betracht kommen könnte. St. Paul folgt in seinen Ansätzen wesentlich den Quellen, Marignan beruft sich dagegen auf die von ihm konstruierte Entwicklung der Skulptur im Languedoc und auf Gewandstudien an den figurierten Kapitellen und Portalen, welche eine weitere Hinaufsetzung nicht gestatten sollen. Indes sind diese auf Stil- und Gewandbeobachtungen gegründeten Ansetzungen doch ein wenig problematischer Natur. Schon Bernoullis Ansätze sind, wo sie sich mit den für Marignan maßgebenden begegnen, wesentlich frühere als die letzteren [3]. Vielleicht wird das Verhältnis des in seinen Daten sicheren Kreuzfahrerbaues in Jerusalem zu dem von St. Sernin zur Entscheidung dieser Frage und Gewinnung eines festen Ansatzes für den letzteren dienen, damit aber auch zugleich für die Geschichte der südfranzösischen Architektur und Plastik einen festen Punkt ergeben, der aus dem gegenwärtigen Hin und Her heraushilft.

Lassen wir zunächst die Quellen reden; zunächst die Chronik von St. Sernin:

Anno 1096 indictione quarta nono calendas junii dominus papa Urbanus II. una cum archiepiscopo Toletano Bernardo et . . . et . . . consecravit ecclesiam Scti Saturnini martyris Tolosae episcopi, et altare in honore eiusdem martyris et . . .

Anno 1119 decimo octavo cal. augusti dominus papa Calixtus II. . . . consecravit in ecclesia beati Saturnini Tolosae altare in honorem scti Augustini . . . qui posuerunt in eodem altari reliquias sanctorum apostolorum Simonis et Iudae aliorumque sanctorum.

Sodann die allerdings erst dem 15. Jahrhundert angehörige vita Scti Raimondi; sie gibt an, daß als Raimund Praepositus des Klosters wurde, der Chor der Kirche bereits vollendet war, und fährt fort: corpus a fundamentis incipiens ante obitus sui (sl. diem) . . . parietes in circuitu ad fenestrarum completionem usque perduxit [4]. Raimund starb nach langjähriger Amtsführung am 3. Juli 1118.

[1] Album des monuments et de l'art du midi de la France, T. I. Toulouse 1897, p. 72—83, A. St. Paul: L'église St. Sernin de Toulouse.

[2] A. Marignan, Histoire de la sculpture en Languedoc du XII—XIII[e] siècle. 1902.

[3] R. Bernoulli, Die romanische Portalarchitektur in der Provence. 1906.

[4] A. St. Paul a. a. O.; Marignan a. a. O. S. 36 f.

Das sind die Daten, an welche St. Paul sich hält, und welche wie wir sehen werden, ihre Bestätigung durch den Kreuzfahrerbau in Jerusalem erhalten.

Marignan behauptet nun freilich, die 1096 geweihte Kirche stehe nicht mehr und bezieht eine Urkunde Wilhelms von Aquitanien von 1098 auf ihre Zerstörung, in welcher es heißt: maligni homines totius provinciae dementati ad destruendam ecclesiam Sti Saturnini insurrexerunt[1]. Indes ist einmal nach dem Beispiele unzähliger mittelalterlicher Klosterurkunden die beabsichtigte destructio der ecclesia nicht auf das Kirchengebäude selbst zu beziehen, sondern auf den reichen Besitz derselben, welcher den weltlichen Machthabern, vor allem dem Adel, in die Augen stach. Sodann handelt es sich nach dem Ausdruck der Urkunde bislang nur um eine Absicht, deren Ausführung vereitelt werden soll — also wahrscheinlich überall nicht gelungen ist. Nehmen wir also zunächst mit den Quellen an, der heutige Chor der Kirche, denn um ihn handelt es sich fraglos nach dem Ausdruck derselben, sei 1096 soweit fertig gewesen, daß der Hauptaltar geweiht werden konnte, und daß 1118 das corpus der Kirche bis zur Vollendung der Fenster hinaufgeführt war, so war der Bau derselben um 1130, in welche Zeit man ungefähr den Beginn des Kreuzfahrerbaues ansetzen muß, soweit gediehen, daß er diesem zum Vorbilde dienen konnte, ja es mochte, wie St. Paul annimmt, bereits Querschiff und Vierung mit Kuppel vollendet sein. Die Vollendung des bereits begonnenen Langhauses zog sich freilich noch bis an das Ende des 12. Jahrhunderts hin.

Stellen wir nun beide Bauten zusammen, so ist freilich die südfranzösische Abteikirche in weit großartigeren Verhältnissen erbaut, als es die beschränkten Raumverhältnisse für die Grabeskirche zuließen. Sie ist 115 m lang, ihr Querschiff 64 m; die Breite des Langhauses beträgt mit den doppelten Nebenschiffen 32,5 m. Der Plan mußte für die Erbauung der letzteren stark verkürzt werden. Beachtet man jedoch, daß das für den gesamten Grundriß beider Kirchen entscheidende Maß, das der Vierung, hier wie dort ca. 11,5 m beträgt, so sieht man, daß es sich nur um eine äußere Verkürzung handelt. Verkürzt ist der Chor um das den beiden ersten der 5 Chorkapellen von St. Sernin entsprechende Stück des Chorschlusses. So ist dieser zu einem Halbkreis mit nur 3 Kapellen geworden. Verkürzt ist jeder

[1] a. a. O. S. 36.

der beiden Kreuzarme um ein Quadrat ihres Mittelschiffs, und auch das für jeden derselben wie den Chor übrig bleibende Quadrat mußte in der Grabeskirche noch ein wenig verkürzt werden, so daß es zum Rechteck wurde. Auch ist, wie schon ausgeführt, das System der zweigeschossigen Nebenschiffe, welche Chor und Querschiff, und zwar auch an den Stirnseiten des letzteren umziehen in dem Kreuzfahrerbau nicht zu völlig reiner Durchführung gekommen; auf der Nordseite hatte man im Erdgeschoß den Bogengang der Jungfrau benutzen und in der Ecke zwischen Chor und Querschiff um des benachbarten Gefängnisses Christi willen 3 Kompartimente in eins zusammen ziehen müssen; auf der Südseite war durch die Einbeziehung der Golgothakapellen ein Zwischengeschoß entstanden. Aber abgesehen von diesen notgedrungenen Verkürzungen und Veränderungen springt die Identität des Grundplanes in die Augen: bei beiden zunächst ein ziemlich quadratischer Chorraum, dessen Länge zwei Jochen der Seitenschiffe entspringt, und sodann ein runder Chorschluß, dessen Arkaden von Säulen, hier einfachen, dort doppelten, getragen werden; bei beiden der eingeschossig um den Chorschluß laufende Umgang mit radianten Kapellchen, welche nicht wie in St. Gilles die ganze Außenwand des Kreuzganges auflösen, sondern zwischen sich Wandstücke stehen lassen, welche dort nur Fenster, hier aber unter solchen einerseits der Ausgang in den Kreuzgang und zu den Wohnräumen der Domherrn, andererseits der Eingang zur Helenakapelle durchbrechen. In beiden Kirchen finden wir sodann die der Außenwand des Chorumganges als Gewölbträger desselben vorgelegten kräftigen Halbsäulen, in beiden die wesentlich gleiche Bildung der Hauptpfeiler des Mittelschiffes — kreuzförmig mit vorgelegten Halbsäulen, die im Kreuzfahrerbau allerding meist doppelt sind. Beide haben über der Vierung eine Kuppel[1]. Bei beiden begegnen endlich, was entscheidend ist, die zweigeschossigen Seitenschiffe, welche das quadratische Joch des Chors begleiten und die Kreuzarme umziehen, und zwar ganz eigentümlicherweise nicht nur in ihrer Längsrichtung, sondern indem sie sich auch quer vor ihre Stirnseiten legen, so daß auch hier zwei Joche des Seitenschiffes dem einen des Hauptschiffes entsprechen, wodurch dann bei beiden Kirchen an dieser Stelle anstatt

[1] Die gegenwärtige achtrippige Kuppel von St. Sernin ist freilich nicht mehr die alte. Als nach den Albigenserkriegen um 1230 der Vierungsturm erhöht wurde, mußten die Vierungspfeiler verstärkt werden. Damals wird die jetzige Kuppel an Stelle der einstigen getreten sein.

des sonst üblichen einfachen Portals ein großes Doppelportal und darüber im Obergeschoß an Stelle eines Mittelfensters oder einer Rose zwei Fenster bedingt werden. Mit dieser Eigentümlichkeit aber steht St. Sernin, soweit ich sehe, nicht nur in Südfrankreich völlig allein, sondern hat auch sonst nur eine ganz geringe Zahl von Verwandten. In Spanien folgt ihr darin die ziemlich gleichzeitige große Wallfahrtskirche von S. Jago di Compostella. Zwischen beiden bestehen zweifellos Beziehungen. In Nordfrankreich scheint allein die Kathedrale von Laon, deren Chor 1175 vollendet wurde, also bereits erheblich jünger als unsere beiden Kirchen ist, die an den Stirnseiten des Querschiffes herumgezogenen Emporenschiffe zu besitzen[1]. Die Kirche von Laon aber hat wiederum, wie es scheint, nur einen einzigen späten Sproß, und zwar wiederum außerhalb ihres Landes in der herrlichen Stiftskirche von St. Georg in Limburg an der Lahn getrieben; ihr Chor wurde 1235 geweiht[2].

Als Vorbild für den Kreuzfahrerbau kommt also nur St. Sernin in Betracht; daß aber zwischen diesem und jenem ganz unmittelbare Beziehungen vorliegen, und St. Sernin als das direkte Vorbild für den jerusalemischen Bau anzusehen ist, dürfte nunmehr unzweifelhaft sein.

In einer Beziehung noch näher wie St. Sernin selbst steht allerdings unserem Kreuzfahrerbau die Abteikirche Ste. Foy in Conques (Aveyron)[3]. In dieser mit St. Sernin ebenfalls eng verwandten Kirche ist bereits jene Verkürzung der Kreuzarme und des Chores und die dadurch bedingte Reduzierung der radianten Kapellen des Umganges auf drei vorgenommen, so daß man versucht sein könnte die Kirche von Conques zwischen St. Sernin und unserem Bau einzuschieben.

[1] Dehio u. v. Bezold, Die kirchl. Baukunst des Abendlandes II, 61. Etwas ähnliches, jedoch durchaus wesensverschiedenes zeigen auch einige normannische Kirchen; St. Georges de Boscherville, St. Étienne in Caën u. a. haben ebenfalls Tribünen im Transept, doch sind dieselben nicht wie in unserer Gruppe zweigeschossige um dasselbe herumgezogene Seitenschiffe, sondern nur einfache in das Querschiff eingezogene Emporen, über welchen dasselbe völlig leer bleibt. Vgl. De Lasteyrie, L'architecture relig. 334, Fig. 358.

[2] Dehio a. a. O. II, 261.

[3] Taf. VII, Fig. 3.

[4] Auch über die Bauzeit dieser Kirche herrscht noch Unsicherheit. Die Autoritäten schwanken zwischen der Mitte des 11. und der des 12. Jahrhunderts und streiten dementsprechend darüber, ob sie als Vorläuferin oder Nachfolgerin von St. Sernin anzusehen ist. Hier mag es vorläufig genügen, daß sie mit diesem jedenfalls so oder so eng verwandt ist.

Indes wird das durch den Umstand verhindert, daß in Conques die Seitenschiffe nicht um die Kreuzarme herumgeführt sind, sondern sie nur in ihrer Längsrichtung begleiten, oder vielmehr daß der dem Quadrat der Kreuzarme vorgelegte Raum, welcher dem Vorbilde folgend als zweigeschossiges Seitenschiff hätte ausgebildet werden sollen, leer geblieben ist. Hier also schließt sich der Kreuzfahrerbau nicht an Conques, sondern an St. Sernin an. Immerhin aber zeigt der Grundriß des ersteren, wie sehr die Grabeskirche gerade auch mit den verkürzenden Abweichungen von St. Sernin in die Familie desselben gehört.

2. PROVENCE, NORMANDIE, AQUITANIEN.

Doch ist der Kreuzfahrerbau keine bloße Nachahmung dieser beiden großen südfranzösischen Kirchen, sondern selbst eine nicht unbedeutende Weiterbildung des Types, und zwar einmal unter provençalischem, das andere Mal unter normannischem und endlich unter aquitanischem Einfluß. Auf ersteren dürfte die völlige Durchführung der Spitzbogen in unserem Bau zurückzuführen sein, während sowohl St. Sernin wie die Kirche von Conques noch durchweg den Rundbogen zeigen. Nur wie verstohlen in den Quergurten des Obergeschosses der Seitenschiffe von St. Sernin findet sich auch dort bereits der Spitzbogen, jedoch wohl erst gleichzeitig mit dem Kreuzfahrerbau. Dalman möchte nun freilich die Verwendung des Spitzbogens in dem letzteren mit de Vogüé auf orientalische Einflüsse zurückführen, indes wohl mit Unrecht. Die Bautätigkeit der Kreuzfahrer im heiligen Lande setzte, wie oben gezeigt, bereits im ersten Jahrzehnt nach der Eroberung Jerusalems ein. Schon die ersten Kirchen derselben aber, wie die von Beirut, Lydda und Ramleh, zeigen bereits den Spitzbogen, und zwar in der für den Uebergang des romanischen zum gotischen Stil charakteristischen gedrückten, unterspitzen Form. Es muß hier genügen zu sagen, daß diese kleineren Bauten der Kreuzfahrer sich so eng an die Schulen der Heimat, vor allem die der Provence anschlossen, daß Dehio sagen kann: «In der idealen Kunst» — d. h. im Kirchenbau — machte sie, — «die Kolonialkunst der Lateiner im Orient —, es sich zum stolzen Gesetz, von jeder Vermischung sich rein zu halten, der Kunst des Mutterlandes so ähnlich zu bleiben, als sie es irgend konnte»[1]. Charakteristisch nun ist, daß hier genau

[1] Dehio u. Bezold II, 433 f. cf. I, 414.

wie in der provençalischen Heimat der Spitzbogen, welcher im Orient wesentlich ornamentalen Charakter hat, in seiner konstruktiven Bedeutung erkannt und benutzt wird, während sich dort, wo keine konstruktive, sondern nur ornamentale Bedeutung vorliegt, wie z. B. in den Bogen der Fenster, der Rundbogen noch behauptet. So sind z. B. in der Kirche St. Johannis des Täufers zu Sebasti je die Arkaden- und Gurtbogen spitz, die schmalen Schlitzfenster aber großenteils noch rundbogig [1], ebenso in der Johanneskirche zu Dschebeil. Auch in der Grabeskirche selbst kann man zweifeln, ob einzelne Fenster bereits eine leise Zuspitzung zeigen, oder ob sie nicht noch völlig rundbogig sind; ja an ihrer Fassade setzt sich noch im Obergeschoß die an sich spitzbogige Bildung der Nischen in den äußeren Teilen ihrer Umrahmung in den Rundbogen um. Das heißt aber: die Baukunst der Kreuzfahrer nimmt die in der Heimat seit 2 bis 3 Menschenaltern begonnene Entwicklung [2] an dem Punkte auf, an welchem sie dort stand, als diese einsetzte, und führt sie nun allerdings schneller und konsequenter als dort zu Ende. Schon die spätestens um die Mitte des 12. Jahrhunderts ausgeführten Bauten, wie St. Anna in Jerusalem, zeigen den Spitzbogen völlig durchgeführt, während in der Provence der Rundbogen namentlich in der Portalarchitektur noch bis in die 2. Hälfte des Jahrhunderts neben dem Spitzbogen erscheint.

Vor allem aber ist in dem jüngeren Bau das Kreuzgewölbe durchgeführt, und sind die aus dieser Einwölbungsart folgenden konstruktiven Konsequenzen klar gezogen, während in St. Sernin nur die Nebenschiffe bereits Kreuzgewölbe haben und das Hauptschiff noch mit der in Südfrankreich üblichen Tonne überwölbt ist. Immerhin zeigt sich auch hier noch der südfranzösische Einfluß darin, daß man an einzelnen Stellen — Chorumgang, Obergeschoß der Nordseite — auf das Tonnengewölbe zurückgriff. Es ist nun interessant zu beobachten, wie durch die Einführung des Kreuzgewölbes auch in das Hauptschiff der Aufriß von St. Sernin modifiziert und weitergebildet worden ist. Schon hier war im Grundriß das System der gebundenen romanischen Basilika latent vorhanden gewesen, indem das Mittelschiff die doppelte Breite der quadratischen Joche der Seitenschiffe hatte. Da jedoch nur die letzteren mit Kreuzgewölben, das erstere wie gesagt noch mit einer Tonne gedeckt war, welche durch kräftige von jedem seiner Pfeiler auslaufende Gurtbogen gegliedert und gestützt

[1] Nach Autopsie.
[2] Dehio u. Bezold I, 300 f.

wurde, so waren alle Pfeiler des Mittelschiffes konstruktiv gleichwertig und daher auch gleich behandelt, zerfiel das Mittelschiff in dieselbe Zahl der Gewölbjoche wie die Seitenschiffe, und machten immer erst zwei dieser Mittelschiffsjoche ein Quadrat von der doppelten Seitenlänge derjenigen der Seitenschiffe aus. Indem nun im Kreuzfahrerbau der Grabeskirche auch im Mittelschiff das Kreuzgewölbe eingeführt wurde, mußten immer je zwei der Joche zu einem großen, von einem Kreuzgewölbe gedeckten Quadrat zusammengefaßt werden. Dadurch verloren die Zwischenpfeiler ihre konstruktive Bedeutung für das Mittelschiff, sie wurden lediglich Bauglieder der schmaleren Seitenschiffe und konnten nunmehr dementsprechend auch als sekundäre Bauglieder behandelt werden. So sind sie denn, während die das Mittelschiffsgewölbe tragenden Hauptpfeiler den kreuzförmigen Grundriß mit vorgelegten Halbsäulen der Pfeiler von St. Sernin beibehalten haben, teils rechteckig von der einfachen Stärke der Wand resp. des Kerns der kreuzförmigen Pfeiler, und zwar mit nur in der Richtung der Arkadenbogen vorgelegten Doppelsäulchen, gebildet, teils sind sie, so in den Kreuzarmen, durch Säulenpaare ersetzt, von denen das im südlichen Querschiff befindliche allerdings gegenwärtig durch die Restauration von 1808 in einen Doppelpfeiler umgewandelt ist, und das im nördlichen Querschiff befindliche sehr ungleicher Art ist, indem hinter eine Säule des neuen Baues eine solche des älteren und in denselben einbezogenen Bogenganges der Jungfrau tritt. (Taf. VI).

Weiter ergab der Ersatz der Mittelschiffstonne durch Kreuzgewölbe über den Arkadenbogen der Seitenschiffe geräumige Bogenfelder, und da es zugleich durch den Wegfall der steigenden Halbtonnen von St. Sernin im Obergeschoß der Seitenschiffe ermöglicht wurde diese nach orientalischer Sitte völlig flach einzudecken, so ergab sich weiter die Möglichkeit, in den so nach außen freigelegten Bogenfeldern des Mittelschiffs Fensterpaare anzubringen und so, ohne dasselbe weiter zu erhöhen, d. h. ohne Einfügung eines Triforiums oder eines dasselbe vertretenden Wandstückes aus dem fensterlosen und daher düsteren tonnengewölbten Hochschiff von St. Sernin einen lichterfüllten Raum zu machen. Auch hier hatte übrigens die Architektur des Languedoc und der Provence bereits vorgearbeitet, indem sie an Stelle der steiler ansteigenden Sparrendächer eine unmittelbar auf die Wölbung gelegte Ziegeleindeckung mit sehr flacher Neigung gesetzt hatte. Von hier aus war nur noch ein Schritt zu dem völlig flachen orientalischen Dache. Sie hat auch hier nichts aufgenommen, als was bereits in der Linie ihrer eigenen Entwicklung lag.

In dieser Einwölbung des Mittelschiffes mit Kreuzgewölben nach dem gebundenen System begegnet uns nun aber ein Element, das dem Süden Frankreichs völlig fremd ist. Weder die Bauschulen Aquitaniens und des Languedoc, noch die der Provence und Burgunds kennen es. Einheimisch ist es erst nördlich der Loire. Hier scheint sich zum erstenmale nordfranzösischer Einfluß auf unseren Bau zu zeigen. In der Normandie findet sich zuerst — um die Mitte des 11. Jahrhunderts — der dem Süden völlig fremde Wechsel von stärkeren und schwächeren Pfeilern resp. Säulen, und zwar ebenfalls wie in der Grabeskirche in Verbindung mit zweigeschossigen Seitenschiffen. Aber das Ziel der Ueberwölbung ist hier nicht erreicht worden, wohl aber, soweit es die allerdings sehr spärlichen Reste erkennen lassen, in der benachbarten Domaine Royale. Die beiden westlichen Doppeljoche von St. Loup-de-Naud sind mit Kreuzrippengewölben eingewölbt; man setzt diesen Bau in die Mitte des 12. Jahrhunderts[1]. Ebenso zeigt das Schiff der Kathedrale von Le Mans «fünf Joche im gebundenen Gewölbesystem mit einem Wechsel von kräftig gegliederten Pfeilern und Säulen.» Die Grundlage bildet ein 1097—1125 ausgeführter Bau, der 1134 und 1136 durch Brand gelitten hatte. Einer der Vierungspfeiler trägt die Jahreszahl 1145; die Weihe fand 1158 statt[2]; also ein Bau der im wesentlichen dem unseren gleichzeitig, in der Vollendung aber um ein Jahrzehnt jünger ist.

Wir haben oben gezeigt, wie stark in den ersten Jahrzehnten des lateinischen Patriarchates von Jerusalem dort das nordfranzösische Element gewesen ist, und wie sehr es in den leitenden Stellen das südfranzösische zurückgedrängt hatte. Kein Wunder, daß es auch bei dem Bau der Kathedrale in den südfranzösischen Plan eindringt und seine Ausführung charakteristisch beeinflußt. Wir werden dieses Eindringen sogleich noch an einer anderen Stelle zu konstatieren haben.

Es ist die Gestaltung des Chorhauptes. Bereits in St. Gilles war die überaus enge und schwerfällige Pfeiler- resp. Säulenstellung des Chorrundes von St. Sernin und Ste. Foy, welche namentlich in letzterem bei der Engbrüstigkeit des ganzen Baues geradezu beklemmend wirkt, dadurch erleichtert worden, daß man die Pfeiler mit schlankeren Doppelsäulchen alternieren ließ. Im Kreuzfahrerbau tat man noch einen Schritt weiter: man ließ die Pfeiler ganz fortfallen

[1] Dehio u. Bezold a. a. O. I, 419 f.
[2] ebenda S. 411. Vgl. De Lasteyrie, L'architecture religieuse en France S. 265.

und stellte den ganzen Oberbau auf 6 Paare schlanker Säulen. Indem man so aber auch die Zahl der Stützen von 8 auf 6 verminderte, wurde es unmöglich wie in jenen drei Kirchen den Chorumgang mit Kreuzgewölben einzudecken, da nun die Zahl der Arkaden des Chorrundes nicht mehr derjenigen der Umgangskapellen und ihrer Zwischenwände entsprach. So griff man hier auf das Tonnengewölbe mit Stichkappen zurück. Im Obergeschoß ließ man den Umgang, welchen sowohl St. Sernin wie Ste Foy auch um das Chorhaupt herumführen, fortfallen und ersetzte ihn durch ein neues, den gesamten Bauschulen Südfrankreichs völlig fremdes Element, einen zierlichen von Säulchen getragenen und in der Wand ausgesparten Laufgang, welcher zugleich die infolge der Schwächung der unteren Stützen erwünschte Erleichterung des Oberbaues bewirkt. Hier stoßen wir wieder auf ein Element, das spezifisch normannischen Einfluß zu verraten scheint. Denn die Normandie ist es gewesen, welche diese von zierlichen Säulchen getragenen Laufgänge in den Obermauern ihrer Kirchenbauten ausgebildet hat, und von ihr aus sind sie dann in die englische Baukunst übergegangen. Einen dem unseren gleichen, das Chorrund umziehenden Laufgang weist z. B. die bis auf die Wölbung des Schiffes bereits 1083 vollendete Kirche des hl. Nikolaus in Caën auf[1], und ebenso die von St. Gabriel[2]. In Deutschland findet sich dieser Laufgang im Obergeschoß des Chorrundes nur in der Cisterzienserabteikirche von Heisterbach, und zwar zugleich, wie schon erwähnt mit den Säulchenpaaren der Grabeskirche im Untergeschoß, möglicherweise in Nachbildung des letzteren.

Wie in St. Sernin, St. Gilles, deren Prototyp St. Martin de Tours, St. Philibus de Tournus, St. Benoît sur Loire, Paray le monial, Heisterbach[3] und anderen Kirchen schließt sich das Chorrund auch in der Grabeskirche gegen den Umgang durch eine mehr oder weniger hohe Mauer ab, auf welcher jene Säulenpaare aufsitzen. Eigentümlicher und dem Abendlande völlig fremd gewordener Weise aber ist hier dieses Mauerhalbrund zur Anlage eines sich auf 7 Stufen erhebenden Presbyteriums benutzt, in dessen Mitte sich die Kathedra des

[1] Dehio u. v. Bezold I, 415, Taf. 151, 5. Enlart, Manuel d'Archéologie Française, I. Architecture religieuse, p. 303. De Lasteyrie a. a. O. S. 509.

[2] Dehio u. v. Bezold I, 416, Taf. 151, 4. Hier genau wie in der Grabeskirche an den Seiten des Chorquadrats ein volles Emporenschiff, in der Rundung aber nur ein Laufgang.

[3] Dehio u. Bezold, Taf. 137, 1. 2; 138, 7; 142, 1; 195, 4; 196, 6.

Patriarchen befand, ein altchristliches Element, das sich im Orient, — ich nenne die Kirchen von Alt-Kairo, Abu-Serge und Muallakah, Anba Bischoi usw.[1] bis auf den heutigen Tag erhalten hat, und für das der unter byzantinischem Einflusse erbaute Dom von Torcello[2] ein schönes Beispiel gibt. Hier in Jerusalem ist es ohne Frage daraus zu erklären, daß es sich in der alten von den Kreuzfahrern abgerissenen Ostapsis der Grabesrotunde vorfand und von ihnen in den neuen Chor hinübergenommen wurde.

Ist sonach der Aufbau der Kirche nicht unwesentlich durch die nordfranzösische Baukunst beeinflußt, so folgt doch die Pfeilerbildung noch unmißverständlich der aquitanischen. Kreuzförmig, mit Vorlagen von Halbsäulen schließen sie sich eng an die von St. Sernin an, und auch die an Stelle der einzelnen Halbsäule tretenden Doppelsäulen sind charakterisch und ausschließlich aquitanisch. Sie finden sich ebenso in St. Etienne-Périgueux, der Kathedrale von Angoulême und der Abteikirche von Fontevrault[3], während für die Bildung der normannischen Pfeiler die in die Ecken der kreuzförmigen Gliederungen hineingestellten Halb- und Viertelsäulen charakteristisch sind.

Wir kommen endlich zur Vierungskuppel. «Sur le transept des basiliques romanes surgit la coupole byzantine», sagt Diehl von den Kirchen der Kreuzfahrer. Es fragt sich, ob hier wirklich eine direkte Entlehnung aus der byzantinischen Baukunst des Morgenlandes vorliegt, oder ob die Vierungskuppeln der Kreuzfahrerkirchen wie alles andere, was wir bisher betrachtet haben, auch abendländischen Ursprungs sind und an die Kuppeln der Auvergnatischen und Aquitanischen Kirchen anknüpfen[4]. Ohne Frage ist einerseits die Kuppel auf Hängezwickeln (Pendentifkuppel) byzantinisch, und unterscheidet sich die Vierungskuppel der Grabeskirche andererseits von denen der Tourainisch-Auvergnatischen Kirchen, zu welchen sie ihrer ganzen Anlage nach gehört, dadurch, daß diese nicht auf Hängezwickeln sondern Trompen sich erheben, meistens achteckig und durchweg ohne

[1] A. Butler, The ancient coptic churches of Egypt. Oxford 1884, p. 182, 211, 312; ebenso in den Kirchen des Athos, cf. H. Brockhaus, Die Kunst in den Athosklöstern (1891) p. 18.

[2] F. X. Kraus, Gesch. d. christl. Kunst I, 379.

[3] De Lasteyrie a. a. O. Fig. 491. 492. 495. 295. 640. Vgl. S. 481.

[4] Ob diese auf byzantinische Einflüsse zurückgehen, etwa auf dem Wege über Norditalien (S. Marco) ist eine andere, hier nicht zu erörternde Frage. Doch vgl. Dehio u. v. Bezold I, 339 ff. Ch. Diehl, Manuel de l'art byzantin p. 676 f.

Tambour und lichtlos sind[1]. Auch die Vierungskuppeln von St. Sernin und Ste Foy gehören in diese Gruppe. Die Kuppel auf Hängezwickeln erscheint in Frankreich zuerst in den einschiffigen aquitanischen Kirchen. Von ihnen setzt Dehio[2] St. Martin de Londres «versuchsweise» in das 11. Jahrhundert. Die sicher datierten fallen alle erst in das 12.; St. Etienne de Périgueux 1100, Kathedrale von Cahors 1119, St. Front de Périgueux wieder erbaut nach 1120 (Brand), Solignac 1143[3]. Auch diese Kuppeln sind noch ohne Tambour und bis auf die Mittelkuppel von St. Front lichtlos. Die erste Kuppel auf Hängezwickeln mit Tambour und Lichtöffnungen in demselben ist die herrliche Vierungskuppel der Kathedrale von Angoulême. Sie ist von Bischof Gerhard de Blaye (1101—29) «a primo lapide» erbaut. Dehio hält jedoch, was nicht verschwiegen werden soll, im Unterschiede von Diehl die Vierungskuppel für einen «jüngeren Baugedanken»[4]. Diese Kuppel aber steht nun mit derjenigen der Grabeskirche in engster Verwandtschaft; nicht nur ist ihr Tambour wie bei dieser innen durch von Säulchen getragene Blendarkaden gegliedert, welche mit den Fenstern alternieren, sondern sie trägt auch wie einst die der Grabeskirche auf ihrer Spitze ein Laternchen[5]. Verwandt ist auch die nach Dehio schon dem Ausgang des 11. Jahrhunderts angehörige[6] Kuppel der Kathedrale Notre Dame des domes zu Avignon; sie hat ebenfalls den Tambour mit Fenstern, Säulchen und Blendarkaden, jedoch keine Laterne und keine Hängezwickel. Diese innere Gliederung nun unterscheidet unsere Kuppeln auf das deutlichste von allen byzantinischen. Die byzantinische Kuppel des 10—12. Jahrhunderts besitzt zwar ebenfalls einen Tambour mit Fenstern, doch ist sie ausnahmslos innen völlig schmucklos — ihr innerer Schmuck besteht ausschließlich in Mosaiken oder Fresken. — Dagegen zeigt sie auf der Außenseite durchweg Schmuckgliederungen: sie ist außen polygonal und mit Eckpilastern, Halb- oder Ganz-Säulchen und verbindenden Blendenbogen geschmückt. Seit dem 11. Jahrhundert wird es sogar üblich, daß das über den Blendbogen liegende Hauptgesims ihnen entsprechend Bogenform annimmt[7]. Von alledem zeigen die französischen

[1] Felix Witting, Kirchenbauten der Auvergne, p. 40.
[2] I, 324. 585.
[3] Dehio u. Bezold I, 342, 337, 342 f. Diehl a. a. O. p. 676.
[4] Diehl a. a. O.; er datiert den Bau 1105—28; Dehio u. v. Bezold I, 338. 342.
[5] Dehio u. Bezold, Taf. 107, 1.
[6] Dehio u. Bezold I, 327; Enlart, Manuel p. 280.
[7] Diehl, Manuel p. 480.

Kuppeln wie die der Grabeskirche nichts. Dagegen fehlt den byzantinischen Kuppeln wieder die Laterne der Grabeskirche, welche sich außer in Angoulême auch auf den Kuppeln von St. Etienne in Périgueux[1] und von S. Marco findet. Nimmt man nun zusammen, daß sich so die drei französischen Kuppeln, von denen die eine wesentlich, die andere doch wohl auch um etwa 20 Jahre älter als die der Grabeskirche ist, gegenüber den byzantinischen eng zusammenschließen, so dürfte doch die überwiegende Wahrscheinlichkeit dafür sprechen, daß die hier vorliegende Romanisierung der byzantinischen Kuppel nicht in Palästina, sondern in Südfrankreich stattgefunden hat, und daß sie in dieser neuen Gestalt von dort mit den Kreuzfahrern nach Jerusalem gewandert ist. Zur Gewißheit aber wird diese Wahrscheinlichkeit, wenn man hinzunimmt, daß der Patriarch, welcher die Grabeskirche und somit auch ihre Kuppel vollendete, Fulcher, eben aus Angoulême stammte und dort Abt von Cella gewesen war. Seit 1132 war er Erzbischof von Tyrus, vorher etwa ein Jahr lang Kanonikus des heiligen Grabes gewesen[2]. Hatte er also etwa um 1130 Frankreich verlassen, so wird er die Vollendung der herrlichen Kuppel seiner Vaterstadt selbst noch mit erlebt haben, ehe er sich in das heilige Land aufmachte. Hier liegen wieder einmal ganz direkte Beziehungen vor. So trat an die Stelle der dunklen Kuppel von St. Sernin, die lichte von Angoulême.

Nimmt man alle diese von St. Sernin abweichenden Momente, die Einführung des Spitzbogens, die Wölbung des Mittelschiffes mit Kreuzgewölben im gebundenen System, die eigene Belichtung desselben, die Gestaltung des Chorhauptes und endlich die schöne lichtdurchflossene Kuppel der Vierung zusammen, so erhellt, daß der Kreuzfahrerbau den Typ seines Vorbildes unter normannischen wie aquitanischen und provençalischen Einflüssen nicht unerheblich und nicht ungeschickt weiter entwickelt hat.

Was nun die Details des Innenbaues betrifft, so ist über die Gestaltung der Pfeiler schon gesprochen worden. Die Bildung der Arkadenbogen mit einem rechtwinkligen Einsprung jederseits zeigt dieselbe Einfachheit wie St. Sernin. Weggefallen ist dagegen in dem jerusalemischen Bau die zierliche von Doppelsäulchen getragene Schmuckarkatur, welche in St. Sernin und Ste Foy die Arkaden des Oberge-

[1] Auch die Kuppeln von St. Front in Périgueux tragen jetzt solche Laternchen, hatten indes früher an ihrer Stelle Pinienäpfel (De Lasteyrie).

[2] Wilh. v. Tyrus XIV, 11.

schosses ausfüllt. Die Kämpfergesimse sind in der Grabeskirche der späteren Bauzeit entsprechend tiefer ausgekehlt als diejenigen von St. Sernin; sie zeigen eine oben eingezogene und unten ausgesackte Karniesform. In den Basen der Pfeiler und Säulen herrscht in beiden Kirchen dieselbe mittelalterliche Modifikation der attischen Basis, und zwar hier wie dort noch ohne Eckblätter, wie sie zur selben Zeit in der Lombardei und Deutschland bereits üblich waren, in Frankreich jedoch erst im Laufe des 12. Jahrhunderts aufkamen. Jedoch sind in dem Kreuzfahrerbau die Pfeilersockel gegenüber denen von St. Sernin noch durch ein angeschrägtes unteres Stück bereichert, wie das auch in St. Gilles der Fall ist, dort jedoch mit reicherer Profilierung[1]. Die erhaltenen mittelalterlichen Kapitelle zeigen die charakteristischen Formen Südfrankreichs. Zu den meisten derselben lassen sich analoge von dort nachweisen. So entspricht das schöne Akanthus-Doppelkapitell am Nordwestpfeiler des Nordtransepts[2] einem solchen vom Portal von St. Gemme (Charente inf.)[3]. Die Kapitellchen auf der Empore desselben mit ihren ungeteilten großen Lanzettblättern, über welchen sich kleine eingerollte zeigen, finden sich genau so z. B. in St. Sever (Landes) und in Valcabrère (Haute-Garonne)[4]. Das figurierte Kapitell an eben demselben Nordwestpfeiler, — es zeigt eine sitzende gekrönte Gestalt unter einem mit Türmchen bekrönten Baldachin —, und das Doppelkapitell am nordwestlichen Vierungspfeiler mit seinen Bandverschlingungen finden sich beide in Avignon wieder[5]. Die antikisierenden Kapitelle der Halbsäulen im Chorumgang zeigen unverkennbar provençalische Art. Charakteristisch nordfranzösische bezw. normannische Kapitellformen fehlen ebenso wie die des Poitou oder der burgundischen Schule. Dagegen ist der nach dem uralten Schema der Lotos- und Palmettenreihung gebildete Schmuck des Kämpfergesimses im Chorumgange mit seinen fächerartigen zwischen Palmetten gestellten Wedeln unverkennbar eine getreue Kopie der Sima des Innengesimses im goldenen Tore auf dem jerusalemischen Tempelplatz[6], welches dem 6./7. Jahrhundert entstammt. Hier begegnet uns zum erstenmal die Benutzung lokal-jerusalemischer Vorbilder durch die Kreuzfahrer.

[1] R. de Lasteyrie, Études sur la sculpture Française au moyen-âge (1901) S. 97.
[2] Gute Abbildungen dieses und der folgenden Kapitelle bei Kondakow, Archäol. Reise in Syrien u. Palästina (russ.) Fig. 27 ff.; die besten jetzt bei Vincent u. Abel a. a. O. Taf. XVIII u. XIX, sowie Fig. 73. 74 83.
[3] De Lasteyrie, L'architecture religieuse . . . Fig. 597.
[4] ebendort Fig. 599. 600.
[5] ebendort Fig. 610 u. 642.
[6] Kondakow a. a. O. Abb. 29 u. 30 vgl. Abb. 57 u. 58.

B. DER AUSSENBAU.

Strzygowski hat in einem interessanten Kapitel seines Buches «Orient oder Rom» die großen Konsolengesimse, welche die beiden Geschoße der heutigen Südfassade der Grabeskirche sowie der an sie angebauten Schmerzenskapelle trennen und das obere bekrönen, einer eingehenden Untersuchung unterzogen und ist zu dem Resultate gekommen, daß diese beiden Gesimse nicht, wie de Vogüé angenommen hatte, Kopien antiker Gesimse, sondern Originale aus der Zeit Konstantins sind. Ja, er ist noch einen Schritt weitergegangen; indem er behauptet, daß diese Gesimse sich noch in situ befinden, hat er die ganze Fassade als im wesentlichen Konstantinisch in Anspruch genommen, und Heisenberg hat sie dann dementsprechend für seine Rekonstruktion der Konstantinsbauten benutzt. Neuerdings jedoch haben Vincent [1] und Weigand [2] wiederum mit allem Nachdruck diese Gesimse wie die ganze Fassade für Kreuzfahrerarbeit erklärt. Wir wenden uns zunächst der Besprechung der letzteren und ihrer übrigen Schmuckelemente zu, um dann auf der so gewonnenen Grundlage in eine erneute Untersuchung der «antiken» Gesimse einzutreten.

1. DIE AQUITANISCHE PRACHTFASSADE UND IHR TOLOSANISCHES PORTAL.

Strzygowski befremdet an der Fassade die unklare Bildung ihres Risalites, welcher kulissenartig über das Dach hinausragt und in seinen beiden Geschossen durch gleichwertige Doppelbogenstellungen gegliedert ist. «Die romanische wie die gotische Kunst», meint er, «würden an Stelle der oberen Bogenstellung eine große Fensterrose gesetzt haben. Daß das in der Kreuzfahrerzeit tatsächlich auch in Jerusalem üblich war, beweist eine noch erhaltene romanische Fensterrose, die jetzt an einem von 1530—40 etwa datierten arabischen Brunnen vor dem Bab-es-Silsele des Haram als Füllung eines Spitzbogens verwendet ist [3].»

[1] H. Vincent u. F. M. Abel, Jérusalem, T. II (1914).

[2] E. Weigand, Baalbek u. Rom (Jahrb. des deutsch. archäolog. Instit. 1914) S. 76.

[3] Orient od. Rom S. 128.

Beginnen wir mit einigen technischen Bemerkungen. Die Risalitwand bindet zwar im Obergeschoß mit der rechts hinter ihr sichtbar werdenden Fassadenwand, nicht aber im Untergeschoß. Hier ist sie nur vorgeblendet, ein Tatbestand, für den es zwei Entstehungsmöglichkeiten gibt: Entweder ist im Untergeschoß ein älteres Bauwerk, d. h. hier die Südmauer der Golgothakirche benutzt worden, oder der Plan des Risalitbaues entstand erst als der Kreuzfahrerbau auch hier bereits bis zur vollen Höhe des Erdgeschosses vorgeschritten war. So mußte der Risalit hier vorgeblendet werden, während er im Obergeschoß mit der gesamten Fassadenwand weitergeführt werden und so mit ihr binden konnte.

Sodann, die Quaderschichten der ganzen Fassade mit dem Risalit zeigen weder antikes konstantinisches Maß, noch die Technik dieser Zeit, sondern die der Kreuzfahrer, d. h. Schichten von völlig ungleicher Höhe, welche sich auf kein antikes Maß reduzieren lassen, während z. B. die konstantinische Grabeskirche in Bethlehem durch den ganzen Bau die gleichmäßige Schichthöhe von 37 cm, d. h. einem babylonischen Fuß aufweist[1].

Auch die Behandlung des einzelnen Steines zeigt die Technik der Kreuzfahrer mit ihrer charakteristischen schrägen Schraffierung durch das Werkzeug des Steinhauers. Unsere Abbildung Taf. IX, 2, welche die Schicht über und unter dem Kämpfersims des Erdgeschosses zeigt, läßt sie deutlich erkennen[2].

Sodann die von Strzygowski vermißte Fensterrose: diese ist ein lombardisches Motiv und dort bereits in früherer Zeit üblich, nicht jedoch in Frankreich. Hier erscheint sie zuerst um 1140 in St. Denis[3].

[1] Nach eigener Messung Die Syrischen Kirchen des 4.—6. Jahrhunderts haben meist die regelmäßige Schichthöhe von 55 cm = 1 babyl. Elle (H. C. Butler, Publikations of an Amerikan archaeol. expedit. to Syria in 1899—1900 Part. II, S. 37. Das Schenutekloster bei Sohag, aus dem 5. Jahrhundert stammend, hat die Schichthöhe von ca. 43 cm, d. h. einer römischen Elle. Vgl. De Bock, Matériaux pour servir à l'archéol. de l'Égypte 44.

[2] Auch Baumstark (Palästinensia, Röm. Quartalschr. XX, 1906, p. 137) bemerkt: »Sorgfältige Einzeluntersuchung hat, von Stein zu gehend, mich überzeugt, daß mindestens vom Stufenfries aufwärts, wahrscheinlich noch von einer tieferen Linie an, hier ein Neubau (scl. der Kreuzfahrerzeit) vorliegt, behufs dessen man alles abgetragen und in neuem Rahmen, aber aus dem alten Material wieder aufgeführt hat.« Das ist in gewissem Sinne richtig; indes dürfte ein völliger Neubau von Grund aus vorliegen und das wiederverwendete alte Material sich im wesentlichen auf die antiken Friese beschränken.

[3] Dehio u. Bezold I. 696.

Alle als Vorbilder für die Grabeskirche in Betracht kommenden Bauten sind noch ohne solche. Aber nicht nur das, sie ist wie in ihrem Vorbilde St. Sernin durch die Bedingtheit des Gesamtaufbaus der Fassade durch den Innenbau einfach ausgeschlossen. Wir erinnern uns, daß in der Grabeskirche wie dort das Emporenschiff, von der halben Breite und daher von der doppelten Jochzahl des Hauptschiffes sich auch vor die Enden der Kreuzarme legt, was vor dem hier in Betracht kommenden Hochschiff des südlichen Transeptes mit Notwendigkeit zwei Joche im Emporenschiff und dem entsprechend in seinem Erdgeschoß statt eines Mittelportals deren zwei und im Obergeschoß ebenso zwei Fenster fordert. Genau in der Breite dieser beiden dem Hochschiff entsprechenden Joche aber ist die Fassadenwand risalitartig verstärkt. Ihr Gesamtaufbau ist demnach durch den Innenbau der Kreuzfahrer so durch und durch bedingt, daß es auch von hieraus undenkbar erscheint, daß sie jemals einem anderen, älteren Bau angehört haben könnte. Zudem wiederholt sie, abgesehen von der Risalitbildung, nur ihr Vorbild, St. Sernin.

Was nun diese betrifft, so besteht sie lediglich in einer Verstärkung der Frontwand in der Umgebung der Portale um für eine reichere Gliederung derselben die nötige Wandstärke herauszubringen. Auch das ist etwas der romanischen Baukunst des Abendlandes durchaus Geläufiges. Suchen wir nach Beispielen, so können wir sofort auf das Prachtportal von St. Sernin, die Porte Miégeville, hinweisen, welche uns als Vorbild für die beiden der Grabeskirche noch beschäftigen wird. Eigenartig ist jedoch, daß diese Verstärkung sich durch das Obergeschoß fortsetzt, hier eine entsprechende reichere Nischenbildung um die Fenster ermöglicht und noch über die Höhe der Mauerflucht hinausschießt. Diese völlig durchgeführte Risalitbildung begegnet nun freilich bei St. Sernin nicht. Sie ist sowohl der Tourainisch-Auvergnatischen Bauschule wie dem Languedoc und der Provence fremd; sie ist auch nicht normannisch, wohl aber das spezifische Charakteristikum der aquitanischen Baukunst. Hier, vor allem im Poitou und Saintonge, aber auch in Guyenne, stehen diese mehrgeschossigen, häufig wie bei der Grabeskirche kulissenartig überschießenden verstärkten Prunkwände in ganzer Reihe vor den Giebeln des Langhauses oder der Querschiffe, meist in voller Breite derselben, oder sogar beiderseits übergreifend, aber auch als schmalere Risalitbildungen, so bei Notre dame la grande in Poitiers, in Petit Palais, Eschillois, Civray, Aulnay, Orcival, Loupiac, Gensac, Bourg-Charente; — dar-

unter Orcival nnd Loupiac mit schmaleren Risaliten[1]. Bei kleineren Kirchen wie Rofliac, St. Ursize, Cussac, dient das überschießende Wandstück als Glockenstuhl[2]. Meist tragen diese Kulissenwände einen flachen Giebel, doch kommt, wie z. B. in Eschillois und Civrey, auch der horizontale Abschluß vor. Hier treffen wir die kräftigen geschoßteilenden Gesimse, hier die abgetreppten Portale und die reiche Nischenbildung um die Fenster der Obergeschosse, welche auch die Fassade der Grabeskirche bringt. Es zeigen sich also im Gesamtaufbau der Fassade dieselben Aquitanischen Einflüsse, wie in der Kuppelbildung. Wir werden daher kaum fehl gehen, wenn wir sie wie diese auf den Patriarchen Fulcher zurückführen, womit wir für die Entstehungszeit der Fassade auf die Jahre 1147—49 kämen. Weiter dürfen wir schwerlich herabgehen, da der, wie oben gezeigt, jüngere Glockenturm 1154 bereits steht.

Gehen wir nun zu den Details über, so zeigt es sich, daß dieselben doch im Ganzen wieder anders wohin weisen, d. h. daß dem aquitanischen Patriarchen doch keine aquitanischen Steinmetzen zur Verfügung standen. Aquitanisch ist hier eigentlich nur die Nischenbildung im oberen Geschoß. Die derben Halb- und Viertelsäulen, welche sie aufweist, sind im Unterschiede von der Provence und dem Languedoc spezifisch aquitanisch; sie begegnen z. B. an dem Prunkstück dieser Schule, der Prachtfassade von Notre-Dame-la-grande in Poitiers, in derselben Kombination in der Nischenbildung[3]. Genau dieselbe Nischenbildung wie an unserer Fassade findet sich aber auch an den Kirchen von Aulnay (Charente-inférieure)[4], welche ebenfalls der Mitte des 12. Jahrhunderts entstammt, sowie denen von Melle, Rioux und St. Eutrope in Saintes[5]. Hier wie dort wird das völlig schmucklos mit einfach rechtwinkliger Wandung in der Mauer sitzende Fenster zunächst von einer inneren Bogennische umrahmt, in deren Ecken je ein zierliches Säulchen gestellt ist. Hier wie dort läuft das auf den Kapitellchen derselben aufliegende Kämpfersims nach rechts und links in der Wand weiter, bis es sich an den derben Viertel- und Halb-

[1] Dehio u. Bezold Taf. 248, 1. 2; 249, 2; 250, 1; 247, 1. 2. 3; 253, 3. De Lasteyrie a. a. O. Fig. 386. 479. 480.

[2] Rochemonteix, Les églises romanes de St. Flour et du Murat (Bulletin du comité des travaux hist. et scient. 2. Section 1900, p. 203—76).

[3] P. Vitry et G. Brière, Documents de sculpture Française du moyen-âge, Taf. XVI, 1 u. 3. Desgl. in der Kirche von Chadenac, ebenda Taf. XVII, 3.

[4] ebenda Taf. XVII, 4.

[5] De Lasteyrie a. a. O. Fig. 364. 578. 583. 590.

säulen, welche die Wandung der äußeren Bogennische gliedern, tötläuft. Eine ähnliche Gliederung weisen übrigens auch die Fensterwände des Hochschiffes von St. Sernin auf, nur daß hier an Stelle der äußeren Bogennische mit ihren Viertel- und Halbsäulen die Pilaster getreten sind, welche die Jocheinteilung markieren und das Hauptgesims tragen[1].

Dagegen zeigt das Doppelportal[2] eine durchaus nicht aquitanische Bildung. Auch Aquitanien hat zwar abgetreppte Portale aber charakteristisch für dieselben ist dreierlei, die derben Viertelsäulen, welche die Abtreppung der Wandung bilden, die einfach rechtwinklige Abtreppung der Bogenlaibung, welche mit radial gestellten und sich wiederholenden Reliefmustern überzogen ist, und das Fehlen des Tympanon[3]. Demgegenüber zeigt unser Portal rechtwinklige Rücksprünge mit in die Ecken gestellten schlanken Säulchen, die Abtreppung der Bogenlaibung reich mit Rundstäben und Hohlkehlen profiliert, aber im übrigen glatt und ungemustert, dazu das Tympanon. Das ist aber auch nicht der Portaltypus des Languedoc, wie er durch das berühmte Portal von Moissac typisch vertreten wird, oder der Provence, der in St. Trophime in Arles und in St. Gilles seine hervorragendsten Vertreter hat. Beide Typen gehören überhaupt nicht zu den abgetreppten Portalen. Das ist vielmehr bis in die kleinsten Einzelheiten hinein der Typus des Prachtportals von St. Sernin, der porte Miègeville. Hier findet sich auch die Profilierung der rechtwinkligen Rücksprünge durch feine Auskehlung der Ecken oder Besetzung mit dünnen Rundstäben. Dieses Portal aber steht, soweit mir bekannt, im Languedoc völlig allein da. Es ist ein vereinzeltes Eindringen der im nördlicheren Frankreich ausgebildeten und allein herrschenden Form. Auch die Provence hat ein paar abgetreppte Portale, Silvacane, Les Baux, Ste Marthe in Tarascon. Doch kommen sie als Vorbilder für das der Grabeskirche nicht mehr in Betracht; das älteste von ihnen ist das von Silvacane, wo Klostergründung und Kirchenbau zwischen 1147 und 1150 fallen, das jüngste, das herrliche Portal von Tarascon, zeigt auch bereits den breiten für den Provençalischen Typus charakteristischen Türsturzfries, der dem unseren

[1] Dehio u. Bezold a. a. O. Taf. 255.

[2] Taf. X, Fig. 1.

[3] Vgl. hierzu und zum folgenden: R. de Lasteyrie, Études sur la sculpture Française au moyen-âge, 1902. G. Fleury, Études sur les portails du XII siècle, 1904. R. Bernoulli, Die romanische Portalarchitektur in der Provence. (Zur Kunstgeschichte des Auslandes, Heft 38) 1906.

fehlt[1]. So bleibt wiederum nur das von St. Sernin, zu dem die ganze Kirche in den engsten Beziehungen steht. Da es, wie gesagt, bis in die kleinsten Einzelheiten der Gliederung mit dem der Grabeskirche übereinstimmt, so wird es in der Tat als unmittelbares Vorbild für dasselbe genommen werden müssen, und wir kommen so gegenüber den zwischen dem zweiten und dritten Drittel des 12. Jahrhunderts hin und herschwankenden Ansetzungen der französischen Kunsthistoriker auch für dieses Portal zu einem festeren Ansatz. Um 1118 waren, wie oben gesagt, die Mauern des Teils der Kirche, an dem es sich befindet, bis zum Fensterschluß hochgeführt. Zwischen diesem Jahre und dem Jahre 1147, in welches wir etwa den Beginn unseres Fassadenbaues setzen müssen, muß nun die Porte Miègeville angesetzt werden, womit denn auch für die Geschichte der südfranzösischen Skulptur ein neues, nicht unwichtiges Datum gewonnen ist, dessen Konsequenzen an dieser Stelle allerdings nicht weiter zu verfolgen sind.

3. PROVENCE.

War sonach das Prachtportal der großen toulouser Kirche das Vorbild für das der Grabeskirche, so sind doch, wie überhaupt an unserer Fassade, die Steinmetzen, welche es ausgeführt haben, keine Tolosaner, sondern Provençalen gewesen. Das zeigen die Details.

Zuerst die Säulchen am Portal und den Fensternischen des Obergeschosses: sie haben, wie überall in Südfrankreich, im Gegensatze zum Norden und der Normandie glatte Schafte, und zwar mit einer Art von Anlauf, wie ihn auch die größeren Säulen der Portale von St. Gilles, Arles und Tarascon zeigen[2]. Die Basen sind wie bei den ebengenannten provençalischen Portalen attisch und noch ohne Eckblatt, während die Säulenbasen des Languedoc die attische Form völlig verlassen[3]. Dasselbe gilt nun auch für die Kapitelle. Während Poitou und Languedoc neben charakteristisch romanischen Blatt- und Rankenkapitellen besonders das figurierte Kapitell, sei es mit grotesken

[1] St. Sernin, Porte Miègville: Album des monuments et de l'art du midi de la France. Tome I, 72—93. A. Marignan, Histoire de la sculpture en Languedoc du XII—XIII siècle (1902) S. 49 ff. — Silvacane, Les Baux, Tarascon: Bernoulli S. 57—59. De Lasteyrie Taf. XVI.

[2] De Lasteyrie, Études sur la sculpture etc. Taf. XVII, XIX, XIII, XV, XVI.

[3] Fleury, Fig. 19 u. 20 (Moissac), Fig. 18 (St. Bertrand de Comminges). Fig. 21 (St. Pierre de Beaulieu).

Tiergestalten, sei es mit historischen Szenen bevorzugt, — Kapitelle letzter Art hat zum Beispiel das Vorbild unseres Portals in Toulouse —, finden wir an unserer Fassade das für die provençalische Schule im Unterschiede von den anderen charakteristische antikisierende korinthische Kapitell, und zwar in so feiner Ausbildung, daß de Vogüé bei einzelnen von ihnen an Spolien aus antiken Bauten denken konnte. Indes unnötiger Weise, denn gerade für die am besten antikisierenden Kapitelle finden sich an den provençalischen Prachtportalen die eklatantesten Parallelen. So erscheint das auf unserer Taf. X, 1 sichtbare erste Kapitell der linken Seite des linken Portales fast als Kopie des dritten Kapitells auf der linken und rechten Seite des Portales von Arles[1]. Auch das Portal von Tarascon und die Säulchen im Schiff von Notre-Dame-des-Domes in Avignon weisen verschiedene Kapitelle des gleichen Charakters auf[2]. Ebenso finden die kleinen Kapitelle auf der linken Seite der Nischenarkatur des Obergeschosses ihr Gegenstück in denen der achteckigen Säulchen am Arler Portal wie in solchen des Portales von St. Gilles[3]. Eigenartig sind die Kapitelle der Halb- und Viertelsäulen im Obergeschoß mit ihrem wagerecht umgelegten Blattwerk. Baumstark möchte sie mit den syrischen windgebeugten Akanthuskapitellen des 5. und 6. Jahrhunderts zusammenbringen[4]. Aber diese haben einen völlig anderen Charakter, dort richtige antike aufstrebende Akanthusblätter, deren Spitzen wie vom Winde nach einer Seite umgebogen sind, hier in zwei Reihen ein schmales längliches Blatt, das in akanthus- oder besser farrenkrautähnliche Lappen kleinlichster Art völlig aufgelöst ist, das sich in ganzer Breite umbiegt um völlig wagerecht weiter zu laufen und so zwei um das Kapitell herumlaufende Kränze zu bilden. Baumstark gibt ein weiteres Kapitell dieser Art, welches sich am Portale befindet[5]; es zeigt dieselbe Technik, dasselbe aus dem Akanthus abge-

[1] De Lasteyrie, Études . . . Taf. XIII f.

[2] ebenda Taf. XVI. L'Architecture rel. Fig. 621.

[3] Vitry et Brière, Taf. XXV, 3 u. 4.

[4] Röm. Quartalschr. XX (1906) S. 138. Wenn Baumstark (ebenda S. 136) behauptet, daß die hellenistisch-korinthische Kapitellform in Palästina durch den Byzantinismus trotz reichlichen Importes byzantinischer Formen nicht überwunden worden sei, und hinzufügt: »noch die Kreuzfahrer haben sich wesentlich an ihr gebildet«, so dürfte das Letztere nicht der Wirklichkeit entsprechen. Wie obige Nachweise für die Grabeskirche zeigen und sich auch für das übrige Material erweisen läßt, haben die Kreuzfahrer das korinthisierende Kapitell nicht erst in Palästina kennen gelernt, sondern ihre provençalischen Steinmetzen haben es bereits aus der Heimat mitgebracht.

[5] ebenda Taf. VII, 10.

leitete aber kaum mehr so zu nennende, vielmehr farrenkrautartige, feinverzweigte Blattwerk, das aber hier aufrecht gestellt ist um sich dann wie das stilisierte Blattwerk frühgotischer Kapitelle scharf nach vorn vor und dann wieder nach oben zu biegen und nach beiden Seiten hin zu verzweigen. Auch hier bildet das Blattwerk so zwei durch eine tiefe und breite Schattenpartie getrennte Kränze. Das ist nicht nur völlig unantik, sondern an diesem Kapitell wird es deutlich, wie hier das gotische scharf vorgebuckelte Laubwerk im Entstehen ist. Die ganze Reihe dieser Kapitelle ist also ebenfalls das Werk mittelalterlicher abendländischer Steinmetzen. In der Provence vermag ich nun freilich Parallelen zu denselben nicht nachzuweisen, wohl aber findet sich genau dasselbe feinverzweigte Blattwerk am Portal von St. Martin-le-Beau (Indre et Loire) aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts[1].

Die Laibung der den Säulchen folgend dreifach abgetreppten Portalbogen besteht in ihrem äußeren Teil aus in den größeren Werkstücken durch kräftige Einschnitte markierten, radial gestellten, kleinen, kissen- oder polsterartigen Wölbungssteinen. Die beiden inneren Stufen sind genau wie die Laibung der Porte Miègeville mit glatten Rundstäben und Hohlkehlen profiliert. Diese glatte Profilierung ist dann, doch bereits in komplizierterer Form und wohl von Toulouse ausgehend, für die jüngeren provençalischen Portale — so z. B. St. Gilles, Arles, Tarascon — charakteristisch geworden, während Aquitanien und Burgund auch die Gliederungen der Portalbogen mit Schmuck überziehen. Da diese Bogengliederung der älteren und gleichzeitigen provençalischen Kunst noch fremd ist, wird sie auch hier unmittelbar auf das Toulouser Portal zurückgehen.

Von den Tympanen, welche die Portalbogen füllen, zeigt das linke ein wohl der einheimischen islamischen Kunst entnommenes geometrisches Flachmuster aus dem Sechseck, das rechte ist gegenwärtig leer, aber noch de Vogüé sah an ihm die Reste eines Mosaiks und bemerkt, daß eine Gravüre des 16. Jahrhunderts in demselben das Bild der Madonna zeigt[2]. In dieser aushülfsweisen Füllung der Tympanen mit orientalischen bezw. byzantinischen Mitteln, die von dem Toulouser Portal abweicht, dessen Tympanum, wie es für die des Languedoc üblich war, mit einer figurenreichen Darstellung gefüllt ist, verrät sich wiederum, daß für die Ausführung des tolosanisch

[1] Vitry et Brière, Taf. XXII, 1.
[2] Les églises etc. S. 201.

entworfenen Portals keine toulouser, sondern nur provençalische Bildhauer zur Verfügung standen. In der Provence sind um diese Zeit — z. B. in Silvacane[1] — die Tympanen noch leer. Erst der Einfluß der tolosanischen Kunst füllt dann auch hier in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts die Tympanen mit vielfigurigen Schilderungen.

Die Türstürze sind nach in Palästina einheimischer Art, — so findet es sich schon an dem alten Narthexportal der Geburtsbasilika in Bethlehem[2] —, aus Keilsteinen mit winkeligem Fugenschnitt in scheitrechtem Bogen zusammengesetzt. Am Hauptportal ist das freilich jetzt durch die vorgesetzten Reliefplatten verdeckt, aber an der westlichen Marienpforte liegt es noch zu Tage. Diese beiden Platten sind nachträglich, und zwar in recht unorganischer Weise eingefügt, indem man sie einfach auf die Kapitelle der vor den inneren Pfosten stehenden Säulchen und somit v o r den diesen entsprechenden inneren Teil der Bogenlaibung setzte. Doch wird man sie schwerlich bis über das Unglücksjahr des ersten Verlustes der heiligen Stadt, 1187, herabrücken dürfen, da die Skulptur der zweiten lateinischen Periode nach 1129, von der sich im Felsendom und in der Aksamoschee eine Reihe von Resten erhalten haben, bereits einen völlig anderen Charakter trägt. Der Türsturz des linken Portals zeigt eine Reihe biblischer Szenen: Auferweckung des Lazarus, Vorbereitung für den Einzug, Einzug in Jerusalem selbst und Abendmahl. Mit dem letzteren schließt diese Reihe an den Mosaikencyklus der Golgothakapellen an. Auch diese Reihe weist nach Südfrankreich, wo der große Fries des Prachtportales von St. Gilles ebenfalls einen, jedoch nach vorn und hinten um eine ganze Reihe von Szenen erweiterten Kreis von Passionsbildern bringt[3]. Die Türsturzplatte des rechten Portales ist mit einem von Menschen und Tieren durchzogenen Rankenwerk ausgefüllt. Auch dieses zeigt charakteristisch südfranzösische, aber nicht gerade provençalische Art. Das Museum zu Toulouse bewahrt z. B. ein Doppelkapitell aus dem Kloster Dalbade, dessen von Tyrsosstabträger, Fischjungfrau und menschenköpfigen Löwen durchsprungenes Rankenwerk von völlig derselben Art ist wie das unseres Türsturzes[4], ebenso eine Kämpferplatte aus St. Sernin, von der das gleiche gilt[5]. Ein drittes

[1] Bernoulli, S. 75.
[2] Autopsie.
[3] Enlart a. a. O. S. 385; De Lasteyrie, L'architecture relig. Fig. 634.
[4] Vitry et Brière, Taf. VII, 1.
[5] ebenda Taf. XV, 1. 2.

Beispiel bietet ein Fries in Charlieu aus dem 12. Jahrhundert[1], ein viertes die Archivolte des Portals von Lichères (Charente)[2]. Ob unsere beiden Platten, wie de Vogüé meint, französischer Import sind, oder von französischen Künstlern in Jerusalem angefertigt, muß wohl unentschieden bleiben.

Wir kommen nun zu den Kämpfersimsen; das untere[3] über den Säulchen des Portals herumkröpfende und — wie z. B. dasjenige der Fenster von St. Sernin — in der Wand weiter laufende besteht aus einer Platte mit einem flach geschnittenen Eierstab und einer Schräge, welche eine eigenartige Wellenranke füllt, und zwar mit eichenblattähnlichen Blättern, zwischen denen Blüten hervorkommen, und deren Wirbel brombeerartige Früchte einschließen. Wie kleine Unstimmigkeiten an den Stoßfugen im Eierstab zeigen, sind seine Stücke einzeln, avant la pose gearbeitet. Doch ist bei der Ranke sorgfältig auf Vollständigkeit der Wellen und Einrollungen geachtet. Auch dieses Simsband führt uns wieder in die Provence; dort ist nicht nur dieser flachgeschnittene Eierstab heimisch, sondern auch diese eigenartige Ranke. Sie findet sich ebenfalls am Portal von Arles, und zwar an dem Simsbande, welches unterhalb der Portalsäulen hinläuft, wie an einzelnen Stücken des Simsbandes über dem unteren Fries. Eine ähnliche, doch weiter verzweigte Ranke überspinnt auch die Fläche des Pilasters zwischen den Apostelgestalten in der rechten Portalwandung. Sie zeigt genau dieselbe Technik wie die der Grabeskirche, dieselbe stumpfe Behandlung der Ränder, dieselben Bohrlöcher in den Blattwinkeln[4]. Aber auch außerhalb der Provence findet sich ähnliches; das aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts stammende Portal von La Charité-sur-Loire (Nièvre) zeigt im Kämpfergesims völlig gleich behandelte «Eichenblätter», und hier wird klar, daß es sich in Wirklichkeit nicht um solche, sondern um einen besonderen Typus von mittelalterlichem Akanthus handelt, denn hier treten diese «Eichenblätter» als Einzellappen größerer akanthusartiger Blätter auf[5].

Das Kämpfergesims des Obergeschosses, aus Platte und Schräge mit aufrecht gestellten Akanthusblättern bestehend, ist das in der Provence geläufigste; sowohl in Arles wie in Tarascon und St. Gilles finden wir es reichlich vertreten[6].

[1] Vitry et Brière, Taf. XV, 1. 2.
[2] De Lasteyrie a. a. O. Fig. 596.
[3] Taf. IX, Fig. 2.
[4] Vitry et Brière, Taf. XVIII, 1; Lasteyrie, Taf. XI, XIV.
[5] Vitry et Brière, Taf. IX, 2.
[6] Lasteyrie, Taf. XII, XIII, XVI, XXI, XXIII.

Ganz eigenartig ist das schöne Gesimsband, welches die Fensternischen des Obergeschosses umzieht[1]. Auch dieses ist, wie eine genaue Betrachtung zeigt, avant la pose gearbeitet, doch sind die Unstimmigkeiten an den Stoßfugen so minimal, daß man fast daran zweifeln könnte. Nur daran, daß gelegentlich die obere Abschlußleiste oder ein Stengel im folgenden Werkstück ein klein wenig stärker oder schwächer ansetzt, als er im voraufgehenden gewesen ist, verrät es sich.

Zu diesem Simsbande vermag ich leider keine genaue Analogie beizubringen. Dieses völlig unterschnittene und frei herausgearbeitete Rankenwerk von einer gewissen derben Mache und kräftiger Wirkung, welches Akanthusmotive in ganz freier Art verwendet, entfernt sich von der Art des Poitou wie des Languedoc und der Provence und strebt von dem mehr an der Fläche klebenden romanischen Schmuckwerk, wie das der oben besprochenen Kapitelle, der Frühgotik zu, ohne freilich wie diese die Fläche bereits ganz überwunden zu haben. In den Bogenwulsten des Narthexportales von Vezelay[2] findet sich ähnlich frei herausgearbeitetes Rankenwerk, doch ist es feiner und nicht von so kräftiger Wirkung; ebenso am Westportal von Avallon (Yonne)[3]. Hier finden sich auch einzelne Bohrlöcher in den Blattwinkeln; ganze Reihen von Bohrlöchern aber wie bei unserm Fries zeigen die Akanthuskapitelle des Portals von La charité-sur-Loire (Nièvre) und der Kathedrale von Vaison[4]. Auch die Ranken am Bogenwulst des Portals von Trie-Chateau (Oise) zeigen dieselbe Bohrtechnik[5]. Daß es sich auch bei unserem Fries um französische Arbeit handelt, dürfte daher nicht zu bezweifeln sein. Italien und speziell Pisa, an welches, wie schon erwähnt, Jeffery denkt, bietet überhaupt nichts auch nur im entferntesten ähnliches. Dort steht auch alles Rankenwerk noch völlig unter der Nachwirkung der Antike. An unserem Fries aber ist nichts antik. Dasselbe gilt für Sizilien, an welches sich Strzygowski bei dem Anblick der Fassade erinnert fühlt. Wir werden darauf noch zurückzukommen haben.

[1] Taf. IX, Fig. 3.
[2] Vitry er Brière, Taf. XIII, XIV, 1 u. 3.
[3] ebenda Taf. XIV, 2.
[4] ebenda Taf. IX, 2. XXVII, 1.
[5] ebenda Taf. XXII, 2.

4. ORIENT.

Es erübrigt nun noch dasjenige Gesimsband, welches im Erdgeschosse die Portalbogen umzieht und beiderseits in der Wand weiter läuft[1]. Es ist ein Wulstfries mit Akanthuswirbelranken. Beides, das Wulstprofil wie die Akanthuswirbelranke, ist dem Abendlande fremd, und beides ist charakteristisch für die syrische Kunst des 4. bis 6. Jahrhunderts, begegnet jedoch in Palästina bereits früher, so an dem Hauptgesims der jüngst wieder freigelegten Synagoge von Kapernaum. De Vogüé gibt eine Reihe von solchen Wulstfriesen mit Wirbelranke, welche wie hier Blumen in ihren Windungen einschließen, aus El-Bara, Dana und Medscheleia[2]. Das unmittelbare Vorbild unseres Simsbandes dürfte näher sein als diese: es befindet sich in Jerusalem selbst am «Goldenen Tore» des Haram, welches in seiner heutigen Gestalt aus dem 6. oder 7. Jahrhundert stammt[3].

Daß dieses Simsband in unserer Fassade jedoch nicht ein zum zweiten Male wiederverwendetes älteres Stück ist, sondern sich in situ befindet, lehrt der Augenschein; es ist unbestreitbar für dieses Portal gearbeitet, für diese Polsterbogen und diese von ihm eingeschlossenen unzweifelhaft romanisch profilierten Bogenlaibungen, und zwar après la pose; ja es ist offenbar nicht mehr ganz fertig geworden; einzelne seiner Blätter, namentlich an den Ecken, sind bereits fertig modelliert, aber in der Hauptsache ist nur der Grund tief ausgestochen und sind die Blattrippen mit tiefen Einschnitten markiert. Eben darum aber ist es auch ausgeschlossen, dieses Simsband etwa in das 7. Jahrhundert zu setzen und zwar nicht, wie Strzygowski will, die antiken Simse, wohl aber dieses für die Datierung der ganzen Wand maßgebend zu machen. Es muß vielmehr als eine Nachahmung der Kreuzfahrerzeit angesehen werden, und in der Tat unterscheidet es sich von seinem Vorbilde am goldenen Tore auf das deutlichste: an dem Friese des goldenen Tores herrscht eine geistlose, mechanisch gewordene Routine, welche die Struktur der Blätter auflöst und sie schließlich nur als Flächenfüllung behandelt, bei der es auf Klarheit des Musters nicht mehr ankommt, während an dem Simsbande der Grabeskirche der feine scharfe Schnitt und das liebevolle Studium des in sich klaren Rankenwerkes erfreulich hervortritt. Es liegt also hier eine

[1] Taf. IX, Fig. 2.
[2] Syrie centrale, Taf. 32. 45. 76.
[3] Abb. bei Kondakoff a. a. O. S. 248 f.

lokale Einwirkung älterer byzantinischer Kunst auf Einzelheiten des Kreuzfahrerbaues vor.

Wir kommen zu dem, abgesehen von den beiden «antiken Gesimsen», letzten noch unbesprochenen Elemente der Fassade, nämlich den Kissen- oder Polsterbogen, welche den äußeren Teil der Bogenlaibung sowohl des Portals wie der Fensternischen bilden und ebenso an der westlichen Marienpforte erscheinen. Und hier wird der Ort sein auf Strzygowskis Eindruck einzugehen, daß «die Bogenarchitektur» der Fassade «mit ihrem reichen Schmuck, — die französischen Architrave der Türen natürlich ausgenommen —, älter sei als der gotische Glockenturm daneben», und daß sich «dieser romantische Schmuck mit den berühmten Normannenbauten in Sizilien berührt.»[1] Allein nicht nur findet sich an diesen Normannenbauten nichts, was der Art und Technik nach mit unseren eben beschriebenen Simsbändern verwandt ist, höchstens gerade für das eine der von Strzygowski selbst als französisch bezeichneten Stücke, den rechten Türsturz mit seinem von Lebewesen durchsprungenem Rankenwerk findet sich verwandtes, und zwar ein über der südlichen Seitentür der Martorana eingemauertes Friesfragment[2] und ein Fries am Hauptportal der Kathedrale von Benevent[3], — aber diese Türstürze sind an der Grabeskirche zweifelsohne spätere Zutat —, sondern es kann von sizilisch-normannischem Einfluß auf die Ausgestaltung der Fassade und ihres Schmuckes überhaupt schwerlich die Rede sein. Von den ältesten Normannenbauten, S. Giovanni degli Eremiti und der Martorana in Palermo, welche unserer Fassade der Zeit nach ein wenig vorangehen, jene von 1132, diese von 1143, ist die erstere im Außenbau völlig schmucklos, ebenso jetzt die zweite, deren ehemals gerühmte Fassade durch einen Barockbau ersetzt ist[4]. Mit S. Cataldo — 1161 angefangen — beginnt dann die charakteristisch-byzantinische Außengliederung der Normannenbauten durch nebeneinandergestellte große und ganz flach profilierte spitzbogige Blendnischen, welche die ganze Fläche der Wände überziehen und oft durch mehrere Stockwerke hindurchgehen. Sie bilden die Fassadengliederung von S. Spirito — 1173 erbaut —, der Pallastbauten Zisa und Cuba — zwischen 1154 und 1180 —, und finden sich ebenso an den älteren Teilen des Domes von Palermo, welcher,

[1] Orient oder Rom S. 146.
[2] Th. Kutschmann, Meisterwerke sarazenisch-normannischer Kunst in Sizilien und Unteritalien, S. 7.
[3] ebenda Taf. 32.
[4] ebenda S. 17—20.

d. h. wohl dessen Chor, 1185 geweiht wurde. Es ist eine völlig andere Dekorationsweise wie die unsere. Mit den Bauten des vom englischen Hofe kommenden Erzbischofs von Palermo, Walther of the Mill, setzt sodann die englisch-normannische Dekoration sich durchkreuzender Spitzbogen ein, und zwar zuerst an dem ca. 1145 begonnenen Dom von Cefalú, sodann an S. Spirito — 1173 —, am Dom von Palermo — 1185 —, um an dem 1185 begonnenen Dom von Monreale ihren höchsten Triumph zu feiern. Diese Dekorationsweise ist schon jünger als unsere Fassade und ihr ebenfalls völlig fremd. Erst in den wohl noch jüngeren Turmbauten der Martorana und des Doms von Palermo finden wir im Außenbau die kräftigere Profilierung, die Säulchen und Arkaturen, welche denen der Grabeskirche näher stehen. Sie gehen sicherlich auf einen verstärkten Einfluß französisch-englischer Kunst zurück[1]. Jetzt erscheinen auch die an den Fenstern und Portalen der Grabeskirche angewandten Kissen- oder Polsterbogen. Sie begegnen zuerst an der Umrahmung der Apsisfenster von S. Spirito um 1173[2], sodann am Glockenturm der Martorana, also ebenfalls beträchtlich später als an unserer Fassade. Endlich ist auch die Portalbildung der Normannenbauten durchweg eine völlig andere; von in antikisierender Art flach abgesetzten und meist mit ornamentalem Schmuck überzogenen Pilastern, sowie entsprechend flach profilierten Bogen umrahmt stehen sie geradezu in vollstem Gegensatze zu dem nach französischer, resp. überhaupt nordischer Art in tiefen Rücksprüngen abgetreppten und mit Säulchen besetzten Portal der Grabeskirche. Erst an dem nach 1169 neuerbauten Dome von Catania findet sich ein ähnlich abgetrepptes Portal[3]. Aber dieses zeigt mit der Musterung seiner Säulchen und vollends mit den Schachbrett- und Zickzackmustern an den Wulsten seiner Bogenlaibung so charakteristisch nordfranzösisch- bezw. englisch-normannische Art, daß auch dieses sich von dem der Grabeskirche mit seinen nach südfranzösischer Weise glatten Säulchen und Bogenlaibungen auf das deutlichste abhebt. Als einziger wirklicher Berührungspunkt zwischen unserer Fassade und den Normannenbauten Siziliens bleibt sonach die Anwendung des Elementes der Polsterbogen, und hier ist die Grabeskirche in der Priorität.

[1] Kutschmann, Taf. II; H. Becker u. H. v. Förster, Die Kathedrale von Palermo 1866.

[2] Kutschmann S. 23, Taf. XVII.

[3] Kutschmann S. 36, Fig. 36.

Was nun dieses Element und seine Herkunft betrifft, so taucht es zuerst auf an den beiden großen Nischen an der Innenseite des Bab-el-Futuh in Kairo, welches im Jahre 1060 von syrischen Architekten aus Edessa erbaut worden ist[1]. Es ist, wie es scheint, das einzige Beispiel, welches sicher älter als die Fassade der Grabeskirche ist. Gleichzeitig mit dieser begegnet der Polsterbogen sodann am Westgiebel der St. Annenkirche in Jerusalem, gleichfalls einem Kreuzfahrerbau, weiter an dem prächtigen Turm der weißen Moschee von Ramleh, welche 1318 von Muhamed ibn Kalaun erbaut ist und deutlich Einflüsse des Stiles der Kreuzfahrer zeigt[2], und ein wenig früher, 1284—85, am Minaret des Muristan des Vaters Kalaun wiederum in Kairo. Dieses Bauwerk zeigt ebenfalls in mehr als einer Hinsicht Einwirkung des Kreuzfahrerstiles. Kalaun hatte den Felsendom in Jerusalem restaurieren lassen, und sein eigener Grabdom im Muristan ist eine reduzierte Nachbildung desselben[3]. Das nächste Vorkommen führt uns wieder nach Jerusalem, wo der Polsterbogen an den beiden Nischen erscheint, welche das Bab-Sitti-Marjam flankieren, und, schon in flauerer Behandlung, am äußeren Torbogen des Bab-el-amud; beide sind von Soliman dem prächtigen 1537 erbaut, oder vielleicht auch nur restauriert[4]. Alle diese Fälle führen nach Syrien-Palästina. Der älteren islamischen Kunst Aegyptens ist dieses Element der radial gestellten Pölsterchen völlig fremd, wie es sich denn dort auch nicht weiter eingebürgert hat. Auch die mesopotamisch-persische Schule der Baukunst des Islam kennt es so wenig wie die Nordafrikas und Spaniens, zu welcher Sizilien zu rechnen ist. Doch auch in Syrien-Palästina ist es schwerlich ursprünglich und heimisch. Die vorislamische einheimische Baukunst dieser Gegenden kennt es ebenfalls nicht, wie ihr überhaupt das Prinzip der radialen Gliederung des Bogens unbekannt ist. Sie bleibt bei dem Prinzip des zum Bogen emporgebogenen Architravs mit der ihm charakteristischen Gliederung. Die enggestellten tiefen Schnitte, welche radiale Fugen und kleine ziegelartige Steine vortäuschen, dürften überhaupt dem Hausteinbau und damit Syrien-Palästina ursprünglich fremd sein. Sie erscheinen vielmehr als Nachahmung eines aus Ziegeln mit tief einschneidenden Lagerfugen gemauerten Bogens. Im Ziegelbau ist die radiale Gliederung durch das Material gegeben, und im Ziegelbau finden wir tat-

[1] Saladin, Manuel d'art Muselman, 1907, p. 104, Fig. 62. cf. p. 50.
[2] Saladin p. 123, Fig. 78.
[3] Saladin p. 117 f. Fig. 74.
[4] Saladin p. 175, 178, Fig. 124.

sächlich das Vorbild unserer Polsterbogen. Bauten wie Kasr-ibn-Wartan und die ihm benachbarte Basilika vom Jahre 564, sowie das ebenfalls in der Nähe gelegene Kastell von Anderin vom Jahre 558, also Bauten der justinianischen Aera, deren Ziegeltechnik «absolument byzantine»[1] ist, mögen es nach Syrien gebracht haben, wo es in den Steinschnitt übersetzt wurde. Das Land seiner eigentlichen Blüte aber ist die Balkanhalbinsel. Hier, wo bereits in der justinianischen Zeit die ornamentalen Möglichkeiten der Ziegeltechnik erkannt waren, wo man den Wechsel von Ziegel und Haustein ornamental ausnutzte, und bei Verwendung dicker aber tief zurücktretender Mörtelschichten die einzelne Ziegellage, bezw. im Bogen der einzelne radial gestellte Ziegel mit seiner Schmalseite von tiefen Schlagschatten unterschnitten kräftig hervortrat, bildet der einfache oder doppelte aus Ziegeln gebildete Bogen eine reizvolle Umrahmung von Fenstern und Blenden und wird seit dem 10. Jahrhundert ein überaus beliebter Schmuck der Außenarchitektur. Genannt seien als Beispiele aus dem 10. Jahrhundert die Kilisse-Dschami (St. Theodotus) in Konstantinopel sowie die Kirche von Pitzunda in Armenien[2], aus dem 11. Hagia Theotokos in Thessalonich, 1029 erbaut, die Klosterkirche von Daphni bei Athen und die des Hagios Lukas in Phokis, — hier findet sich diese Schmuckform in der Fensterumrahmung bereits genau wie am Turm der Martorana, teils nur in Bogen und von Säulchen getragen, teils bis auf die Fensterbank heruntergezogen[3]. Aus dem 13.—15. Jahrhundert seien noch genannt die Kirche der Parigoritissa in Arta, die der Pantanassa in Mistra, die Kirche zu Ravanitza in Serbien und die von Chilandari auf dem Athos; aus dem 16. Jahrhundert die des thessalischen Meteorosklosters und wiederum auf dem Athos die 1568 erbaute Kirche von Dochiariu[4]. Auch auf Sizilien wird daher der Polsterbogen byzantinischer Herkunft sein, wie er denn auch an dem völlig byzantinischen Fünfkuppelkirchlein la Cattolica di Stilo in Calabrien den Schmuck der Außenseite bildet; es wird in das 11. bis 13. Jahrhundert gesetzt[5]. Ebenso auch in Kleinasien; hier findet er

[1] Diehl, Manuel de l'art byzantine, p. 172. Strzygowski, Kleinasien ein Neuland . . . p. 121 ff. H. C. Butler, Ancient architecture in Syria, 1908.

[2] Diehl, Manuel p. 414 f. Fig. 197; p. 441 f. Fig. 213.

[3] Diehl, Manuel S. 413, Fig. 196; Millet, Daphni, Taf. IV—IX; Diehl, L'église et les mosaïques du couvent de St. Luc en Phocide (1889) S. 28 ff.

[4] Diehl, Manuel S. 705 u. 708, Fig. 358, 360, 351, 359; H. Brockhaus, Die Kunst in den Athosklöstern (1891) S. 28 Taf. III u. IV.

[5] Bertaux, L'art dans l'Italie méridionale, S. 119 f. Fig. 37.

sich noch, und zwar aus Ziegeln gebildet, an der im übrigen aus Quadern erbauten Tschanliklisse bei Tscheltek (Kappadokien), «wohl um die Wende des 1. Jahrtausends»; desgleichen an der Amphilochiuskirche von Ikonium, ebenfalls einem mittelbyzantinischen Bau, und zu Side am Meere (Eski-Adalia), wo die aus antiken Werkstücken in die Ruinen der großen Marktbasilika eingebaute Kirche ebenfalls aus Ziegeln gebildete «Polsterbogen» aufweist[1]. Endlich begegnet er vereinzelt auch in Frankreich — Portal von St. Pierre-au-Parvis in Soissons, Transeptarkade in Marignac (Charente inf.) und Portal von Vieux St. Jean in Perpignan[2] — jedoch erst in der Uebergangsepoche des fortgeschrittenen 12. Jahrhunderts und möglicherweise als Import der Kreuzzüge.

Fassen wir nun zusammen, so hat sich die gesamte Fassade, welche Strzygowski und Heisenberg für den Bau Konstantins reklamiert haben, nicht nur nach Aufbau und Gliederung als durch die eigentümliche von St. Sernin herstammende Anlage des Querschiffes bedingt erwiesen, sondern sich auch im übrigen nach Technik und Details als ein Werk der Kreuzfahrer gezeigt, jedoch nicht ohne gewisse lokale jerusalemische Einflüsse, welche sich in dem zweiten Zwischenfriese und in der Anwendung der Polsterbogen bemerkbar machen. Für den Risalit, seine horizontale Gliederung durch Gesimse und die Profilierung der Fensternischen im Obergeschoß sind die Prunkfassaden aquitanischer Kirchen maßgebend gewesen; für die Portale war das Prachtportal von St. Sernin Vorbild; die Einzelheiten sind Arbeiten provençalischer Steinmetzen[3].

4. DIE ANTIKEN GESIMSE.

Das erste der beiden von Strzygowski als antik in Anspruch genommenen Gesimse besteht aus einer Sima, auf welcher dichtgedrängt, nur durch schmale Stege voneinander getrennt und nach dem Prinzip des schattendunklen Grundes gearbeitet Palmetten und Akanthusblätter alternieren; beide variieren in den Formen mannigfach. Die Sima schließt mit einem Perlstab. Es folgt ein Konsolengesims, dessen

[1] Rott, Kleinasiat. Denkmäler S. 258 ff. 95, 10 f., 83, 95, 63 f.

[2] De Lasteyrie, L'architecture relig. S. 593, Fig. 377.

[3] Damit erledigt sich auch die Annahme von Mauß (Église du Saint-Sépulcre à Jérusalem (1911) S. 21 f. 24), daß die Fassade und die westliche Marientür älter als die Kreuzfahrerzeit und bereits um 1050 erbaut seien.

Platte auf der Stirnseite durch eine Reihe von kleinen Bogen oder Schuppen — den verkürzten antiken Pfeifenfries — verziert ist. Die Konsolen sind, mit variierenden Akanthusblättern unterlegt, ein Eierstab kröpft um sie herum Die Zwischenräume zwischen ihnen und die Soffiten sind, diese mit Rosetten, jene mit einer Wellenranke ausgefüllt. Unterhalb des Konsolengesimses folgen unmittelbar und dicht gedrängt lesbisches Kyma, Schrägschnittstab, Zahnschnitt und Eierstab. In seiner vollen Gestalt bekrönt dieses Gesims den hinter dem Risalit zurücktretenden Teil der Fassade und scheidet es die beiden Geschosse des Risalites. Um die Sima verkürzt bekrönt es den Risalit. Es hat hier, wie das angearbeitete kleine Akrotherion auf der rechten Ecke zeigt, entgegen der Annahme Strzygowskis, daß die Sima nachträglich heruntergeschlagen sei, niemals eine solche gehabt. Um das untere Drittel, — Kyma, Schrägschnittstab, Zahnschnitt und Eierstab —, verkürzt bekrönt es die Schmerzenskapelle. Ueberall ist es aus Werkstücken zusammengesetzt, welche durch das ganze Gesims hindurchgehen.

Das zweite Gesims, welches die beiden Geschosse der Schmerzenskapelle trennt, ist von wesentlich einfacherer Zusammensetzung. Es besteht nur aus einer Sima, auf welcher, ebenfalls nach dem Prinzip des schattendunklen Grundes gearbeitet und durch schmale Stege voneinander getrennt, leise variierende Akanthusblätter stehen. Sie wird von Akanthuskonsolen getragen, deren Zwischenräume durch schräggestellte Akanthusrosetten ausgefüllt sind.

Strzygowski hält, wie gesagt, beide Gesimse für antike Originalwerke der Zeit Konstantins. Für das erstere bringt er eine Reihe von verwandten Gesimsen aus Baalbek, Palmyra und besonders Damaskus bei; für den Akanthusschnitt des zweiten weist er eine ägyptische Analogie nach. Vincent und ebenso de Vogüé dagegen erklären beide für mittelalterlich, indem sie auf das Variieren der Palmetten, Akanthusblätter und Rosetten, auf die «Schuppenreihe», die laufende Ranke und schließlich das ganze Ensemble als unantik hinweisen[1]. Weigand endlich hat zwar das letztere als im wesentlichen antik syrisch erkannt, fährt dann aber fort: «Die lesbische Welle ist gar keine lesbische Welle von antiker Ornamentierung, sondern ein fünfzackiges Blattmotiv, das in offenbarstem Mißverständnis eines antiken syrischen Vorbildes, etwa von der Stufe in Baalbek, sich die Form

[1] Vincent, Jerusalem II, S. 149 ff.; de Vogüé, Jérusalem hier et aujourdhui, S. 33 f.

verständlich nachzubilden sucht und durch geschickte Bohrung tatsächlich einen ähnlichen Eindruck erzielt . . . Die konstantinische Zeit kennt gar kein so intensives Hinarbeiten auf Licht- und Schatteneffekte, in der Ornamentierung ist sie müde ausgehende Antike; die meisten der Akanthusblattmotive von den Simsen und Konsolen sind vor der neuen justinianischen Blütezeit nicht zu belegen und entwicklungsgeschichtlich nicht möglich, anderes nicht vor der Kreuzfahrerzeit (z. B. die Stege zur Trennung der Simablattreihung genau so an der Bogenlaibung des Fassadenfensters der St. Annakirche); das Ganze ist eben . . . Arbeit der Kreuzfahrerzeit, die es auch sonst sehr wohl verstanden hat, sich andere antike, dazu byzantinische und arabische Elemente aufs beste anzugleichen»[1].

Entscheidend für die Frage «antik oder mittelalterlich?» und von der stilkritischen Beurteilung, in welcher so ausgezeichnete Sachkenner wie die genannten noch auseinandergehen, völlig unabhängig ist die Beantwortung der anderen und einfacheren: «in situ, oder nicht in situ?» Befinden sich diese als integrierender Bestandteil in einer, wie wir gesehen haben, völlig mittelalterlichen Mauer steckenden Gesimse in situ, so ist damit auch ihre mittelalterliche Herkunft gegeben, befinden sie sich jedoch nicht in situ, so wird man trotz aller stilkritischen Bedenken nicht umhin können sie als antik anzuerkennen. Eine genauere Untersuchung aber lehrt wenigstens, was das erste der beiden Gesimse, das der Fassade betrifft, auf das unzweideutigste, daß es sich n i c h t in situ befindet.

Schon das von Strzygowski eingehend behandelte Stück, welches den zurücktretenden Teil der Fassade bekrönt, zeigt eine eigentümliche Flickarbeit. Das erste Werkstück ist unversehrt. An dem zweiten, vier Konsolen umfassenden Werkstücke desselben, — ich zähle von links nach rechts —, ist die Sima zur Hälfte herausgebrochen und durch eine ähnliche ersetzt, welche jedoch breitere Akanthusblätter resp. Palmetten zeigt, und welcher der unten abschließende Perlstab fehlt. Das hineingeflickte Stück umfaßt zwei Blätter, das stehengebliebene beginnt in der Mitte des Werkstücks mit einem halben Blatte und hat dann bis zu seinem rechten Ende noch zwei ganze Blätter. Das nächste Werkstück umfaßt nur anderthalb Konsolen; ihm fehlt die Sima ganz; das vierte umfaßt drittehalb Konsolen; von seiner ursprünglichen Sima ist nur das mittlere, ein Blatt umfassende, Stück stehen geblieben. Die Lücke zwischen ihm und dem zweiten Werk-

[1] a. a. O. S. 76.

stück ist durch ein drei Blätter umfassendes und auch die fehlende Sima des dritten ersetzendes Stück der eben beschriebenen Ergänzungssima ausgefüllt. Auch die Photographie Strzygowskis läßt diesen Tatbestand deutlich erkennen.

Noch mehr, und zwar durch das ganze Gesims hindurchgehende Flickstellen zeigt das bekrönende Gesims des Risalites. Aber ich lege auf den Zustand des ganzen oberen Gesimses kein Gewicht; man könnte immerhin sagen, der jetzige Flickzustand sei ein Resultat der Zerstörungen und Restaurationsarbeiten, welche nach der Kreuzfahrerzeit über das Bauwerk hingegangen sind, und also nicht beweisend. Bei dem unteren, die Geschosse trennenden Gesimse kann dies, wie Strzygowski richtig gesehen hat, nicht der Fall sein; diese zum Teil recht großen Werkstücke sitzen noch heute in der Wand, wie sie beim Bau derselben hineingefügt worden sind. Unterziehen wir daher dieses Gesims einer genaueren Untersuchung.

Unsere Abbildung[1] gibt das mittlere Stück dieses Gesimses; ich gehe die einzelnen Werkstücke auf derselben von links nach rechts durch. Stück 1 schließt nach rechts in der Sima mit dem Anfang einer Palmette, welche jedoch auf Stück 2 keine Vollendung findet, da dieses seinerseits mit einer vollen Palmette beginnt. Dem entspricht, daß unten im Eierstab Stück 1 mit dem die Eierschalen trennenden Blatte schließt und Stück 2 mit einem ebensolchen statt mit einem Ei beginnt. Beide Werkstücke sind also nicht auf Anschluß aneinander gearbeitet. Dasselbe gilt für Stück 2 und 3, da das erstere in der Sima mit der Hälfte eines aus zwei verschlungenen Bändern gebildeten Sternes schließt, letzteres aber mit einem vollen Akanthusblatt beginnt. An dem großen, 4 Konsolen umfassenden Stück 3 ist die zum Teil herausgebrochene Sima durch ein Einsatzstück ergänzt, jedoch so, daß dabei das — von links gezählte — dritte Akanthusblatt verstümmelt ist. Auch Stück 3 und 4 passen nicht aufeinander; oben stößt das vollständige Akanthusblatt, mit welchem Stück 3 schließt, auf ein unvollständiges in 4, und unten rücken zwei Eier ohne Schalen und Zwischenblatt unmittelbar zusammen. Dazwischen aber ist von der Konsole, mit welcher Stück 4 beginnt, auf der linken Seite der sie umziehende Eierstab weggeschnitten. Hier ist also in keinem der drei Gesimsteile ein Anschluß vorhanden. Ebenso steht es mit Stück 4 und 5. In der Sima stößt hier die halbe Palmette, mit welcher Stück 4 endet, auf den Ansatz eines Akanthus-

[1] Taf. IX, Fig. 1.

blattes, unten stoßen zwei Eier zusammen, und dazwischen ist der die Konsolen umziehende Eierstab verdoppelt. Der Anschluß von Stück 5 an 6 ist in der weggebrochenen Sima des letzteren nicht mehr deutlich, doch ist noch zu erkennen, daß auch hier sich im mittleren Stück der die Konsolen umziehende Eierstab verdoppelte. Deutlich ist aber wieder der Anschluß von Stück 6 an 7. In der Sima stößt das volle Akanthusblatt, mit welchem Stück 6 endet, auf eine unvollständige Palmette des Stückes 7. Im mittleren Teil fehlt der Konsole, mit welcher Stück 6 schließt, auf der rechten Seite der Eierstab. Wir haben also auf unserer Abbildung 7 aufeinanderfolgende Werkstücke, deren Anschlüsse ganz erhebliche Unstimmigkeiten zeigen. Und diese Erscheinung setzt sich nun nach rechts wie nach links hin fort, so daß in dem ganzen, 16 Werkstücke umfassenden Gesims nur an drei Stellen sich keine Unstimmigkeiten zeigen, und die Werkstücke als auf Anschluß gearbeitet erscheinen.

Ganz anders das zweite der beiden Gesimse, welches die beiden Geschosse der Schmerzenskapelle trennt. Hier findet sich auch nicht die geringste Unstimmigkeit, so daß man vermuten möchte, daß auch bei ihm wie bei der Akanthuswirbelranke, welche die Portale der Fassade umzieht, die Modellierung des Blattwerkes erst après la pose erfolgt ist.

Ein Teil der Unstimmigkeiten in dem ersten Gesimse ließe sich nun freilich dadurch erklären, daß die Werkstücke wie die des kleinen Kämpferbandes im unteren und die des großen Schmuckbandes im oberen Geschoß avant la pose gearbeitet wären; indes trifft das doch nur auf die nebensächlicheren und kleineren Teile, wie Eierstab, Perlstab usw. zu. Ich ziehe zum Vergleich die mit unserem Gesimse in der Zusammensetzung fast völlig übereinstimmenden der Propyläen und des Nymphäums von Dscherasch heran[1]. Hier finden sich in der unter dem Rankenfries hinlaufenden Komposition von Wellenranke, Eier- und Perlstab, deren einzelne Werkstücke avant la pose gearbeitet sind, wie daraus hervorgeht, daß auf jedem derselben die Wellenranke neu ansetzt und schließt, zwar in dem Eier- und Perlstab kleine Unstimmigkeiten an den Stoßfugenstellen, aber in dem über dem Friese ansetzenden Hauptgesims zeigen nicht einmal Eierstab und Kymation solche, geschweige denn Konsolen und Sima. Das ist ein antik syrisches Beispiel. Ich ziehe als zweites das Innenge-

[1] Teile derselben abgebildet bei Weigand a. a. O. Taf. 5.
[2] Abb. bei Kondakow. Archäol. Reise durch Syrien u. Palästina, Abb. 57 u. 58.

sims des goldenen Tores in Jerusalem selbst heran, das dem 6. oder 7. Jahrhundert entstammt und ebenso reich zusammengesetzt ist: nirgends eine Unstimmigkeit —, und ich vergleiche unser Gesims mit den schon besprochenen Simsbändern unserer Fassade, welche unzweifelhaft Kreuzfahrerarbeit sind; auch in ihnen fanden wir eine sorgfältige Rücksichtnahme auf den Anschluß der Werkstücke und nur in dem Eierstab des Kämpfergesimses entdeckten wir kleine Unstimmigkeiten; hier aber gehen diese auch durch die Konsolen und vor allem die Sima hindurch. Weder in antiker Zeit noch in byzantinischer, noch in der Kreuzfahrerepoche hat man so gearbeitet wie hier.

Dazu kommt die auffällige Ungleichheit der Werkstücke, meist solche von 3—5 Konsolen Länge, dazwischen aber Flickstücke, welche nur zwei Konsolen, und einmal ein solches, das nur gerade eine Konsole umfaßt. Sehen wir uns dieses Stück näher an; seine Sima wird fast völlig von einer Bandrosette ausgefüllt, aber eben doch nicht ganz; links folgt noch der von der nächsten Figur scheidende Steg und dann sieht man gerade noch die Ansätze ihrer Blattspitzen; alles übrige fehlt, das nächste Werkstück setzt mit einer halb durchschnittenen Palmette ein. Es ist völlig klar, daß dieses Einkonsolenstück nicht avant la pose für dieses Gesims gearbeitet ist, sondern daß wir hier das ad hoc gekürzte Fragment eines nicht für diesen Zusammenhang gearbeiteten Werkstückes vor uns haben. Dasselbe aber gilt auch für das nach links folgende Stück: die Sima beginnt mit einem Akanthusblatt, von dem das erste Viertel fehlt, und schließt mit einer halben Palmette, die beide keine Fortsetzung finden. Nun wäre es vielleicht denkbar, daß ein avant la pose arbeitender Steinmetz mit einem vollen Blatte beginnend Blatt neben Blatt setzte und schließlich nur noch für ein halbes Raum auf seinem Werkstück hatte, aber daß er mit einem unvollständigen Blatte begann um mit einem ebenso unvollständigen zu schließen, das ist einfach ausgeschlossen. Entweder: dies Stück ist après la pose bearbeitet, dann ist es nicht mehr in seinem ursprünglichen Zusammenhang, oder es ist avant la pose bearbeitet, dann ist es zum mindesten auf einer Seite gekürzt und also ebenso wenig in situ. Genau dieselbe Erscheinung findet sich auch noch an anderen Werkstücken. Ich denke, der Schluß ist unausweichlich: wir haben in diesem Gesims nicht ein Werk der Kreuzfahrer, welche diese Fassade erbauten, vor uns, sondern die wiederverwendeten und, so gut oder schlecht es ging, dem neuen Zwecke angepaßten Stücke eines älteren Gesimses.

Dann aber kann als Entstehungszeit für dasselbe trotz aller Bedenken Weigands und Vincents nur das konstantinische Zeitalter in Betracht kommen. Oder, da ersterer meint, die meisten Akanthusmotive ließen sich vor Justinian nicht belegen, sollte man an einen Bau seiner Zeit wie die neue Marienkirche, oder etwa an die Wiederherstellungsbauten des Modestos als Herkunftsort denken? Betrachten wir zunächst die gesamte Komposition des Gesimses, so begegnet eine verwandte Zusammensetzung aus dem 5.—7. Jahrhundert nicht mehr, weder in Palästina noch in Syrien, noch in Aegypten findet sich in diesen Jahrhunderten etwas ähnliches. Im Außenbau herrschen, wenn auch das Konsolengesims noch bisweilen erscheint, glatte, zum Teil reich gegliederte Profile, im Innenbau kommen zwar neben den glatten auch reich skulpierte Gesimse vor, aber die Zusammensetzung ist eine andere. Aus Jerusalem selbst käme nur das Innengesims des goldenen Tores zum Vergleich in Betracht. Es hat eine aus Platte und Schräge bestehende Sima mit Palmetten. Dann folgt ein Konsolengesims dessen Platte mit einem Zahnschnitt (!) dekoriert ist. Es folgen Schrägschnittstab, Wellenranke, nach unten gerichteter Zahnschnitt, Akanthuswirbelranke, nach oben (!) gerichteter Zahnschnitt und endlich ein Band aus abwechselnd auf- und abwärts gerichteten dreispitzigen Akanthuslappen. Die einzelnen Teile sind durch mehr oder weniger breite glatte Streifen voneinander getrennt. Das ist Jerusalemisch des 6. oder 7. Jahrhunderts —, auch abgesehen von den Einzelheiten eine charakteristische von der unseren abweichende Komposition. Dagegen repräsentiert die unsere mit zwei geringfügigen Abweichungen völlig die für das 2. und 3. Jahrhundert in Syrien geradezu kanonische Folge, wie sie z. B. auch die schon zitierten Gesimse von Dscherach zeigen[1]. Die beiden einzigen Abweichungen, bezw. Weiterbildungen sind die Einschiebung des Schrägschnittstabes zwischen Kyma und Zahnschnitt und die Ausfüllung der sonst leerbleibenden Zwischenräume zwischen den Konsolen mit der Wellenranke. Dagegen kennt die französische Kunst, auch wo sie wie in der Provence die Antike nachbildet, eine ähnliche Komposition überhaupt nicht.

Gehen wir zu den Einzelheiten über, und zwar indem wir sie von unten nach oben der Reihe nach durchgehen.

Zunächst der Eierstab. Sein tiefer plastischer Schnitt unterscheidet ihn auf das deutlichste von den flachen Schnitten der syrischen

[1] Vgl. E. Weigand, Baabek u. Rom S. 86 f.

Eierstäbe des 5.—7. Jahrhunderts, die es überdies lieben, das Zwischenblatt als schräggestellten dreispitzigen Akanthuslappen zu bilden, aber auch von dem des goldenen Tores, welcher als Zwischenblatt eine Raute zeigt, und stellt ihn auf die Seite der Eierstäbe des 2. und 3. Jahrhunderts, ebenso das stark ausgeschweifte Längsoval der Eierschalen[1] und die Form der Zwischenblätter: «an Stelle des einfachen Pfeiles tritt ein zwei- und dreigespitzter, die Spitze kehrt sich auf- und abwärts, oder wird rautenförmig, die Raute wird in der Mitte durchbohrt, eine Art Paragraphenzeichen und Gittermotiv finden sich.» Es ist Weigands Beschreibung der Zwischenblätter des Eierstabes an dem Gesims des kleinen der antoninischen Zeit angehörigen Tempels in Baalbek, welche ich zitiere, und welche wörtlich auf unseren Eierstab paßt[2]. Das 6. und 7. Jahrhundert kennt diese Variationen nicht mehr. Im 5. begegnen sie noch einmal in der Klosterkirche von Mar Jakub in Nisibis[3]. Ebenso deutlich aber unterscheidet sich der tiefe plastische Schnitt unseres Eierstabes von dem flachen, unplastischen der mittelalterlichen provençalischen Steinmetzen, wie er uns vielfach in den provençalischen Bauten und an unserer Fassade selbst in dem schon besprochenen unteren Simsbande begegnet, und weiterhin an den Arkaden des Kreuzganges der Domherren noch begegnen wird.

Es folgt der Zahnschnitt, zu welchem nichts zu bemerken ist; sodann der Schrägschnitt- oder Taustab. Er findet sich in Syrien bereits am Gesimse des großen Tempels in Baalbek und ist in der späteren Kaiserzeit ein häufiger Ersatz des Perlstabes. In der Frühzeit — so noch in Baalbek — von Kannelüren umwunden wird er später zum einfachen Schrägschnittstab mit der Gegenübersetzung von glatter Stabfläche und schräger Rille[4]. In dieser, der Entwicklungsstufe des 3./4. Jahrhunderts entsprechenden Form finden wir ihn an unserem Gesimse eingeschoben. Er findet sich so auch noch am Gesimse des goldenen Tores, jedoch in kleinlicherer und flauerer Behandlung.

Wir kommen zu der lesbischen Welle, von welcher Weigand behauptet, sie sei gar keine solche, sondern ein fünfzackiges Blatt-

[1] Weigand a. a. O. S. 70. Abb. 40. Peripteros v. Damaskus; Taf. IV, 2, Tempel von Bosra; Taf. V, 1. 2, Dscherasch.
[2] Weigand a. a. O. S. 70.
[3] Preusser, Nordmesopotam. Denkmäler, Taf. 50, 1.
[4] Weigand a. a. O. S. 55. 86. Taf. II, 1.

motiv. Aber dieses fünfzackige Blattmotiv, das übrigens an unserem Gesims mit einem dreizackigen wechselt, dessen Zwischenfigur der des lesbischen Kymas noch ein wenig näher steht[1], steht in seiner Entwicklung in der Mitte zwischen dem Kyma des kleinen Tempels von Baalbek und einem byzantinischen, völlig in Blattmotive aufgelösten, welches Weigand selbst beibringt[2]. Bei der großen Mannigfaltigkeit, in welcher die lesbische Welle im 2.—5. Jahrhundert oft bis zur Unkenntlichkeit variiert wird, kann auch unsere Variation nichts befremdliches haben. Zum Ueberfluß stelle ich noch eine solche des 3. Jahrhunderts aus Hatra her, bei welcher nicht nur die Füllung des überfallenden Blattes, sondern auch das hintere Blatt in ein dreilappiges Blatt aufgelöst ist[3]. Das Gesims des goldenen Tores und die mir bekannten syrischen Simsbänder des 5.—7. Jahrhunderts zeigen das lesbische Kyma überhaupt nicht mehr. Der französischen Kunst der Kreuzfahrerzeit ist es vollends ganz unbekannt.

Die Zwischenräume zwischen den Konsolen sind mit einer Wellenranke ausgefüllt. Im 2. und 3. Jahrhundert sind diese Zwischenräume noch leer. Die Wellenranke selbst aber begegnet, und zwar in genau derselben Form wie hier, im oberen Abschlußteil des Architravs sowohl am Tempel von Bosra wie an beiden schon genannten Bauten von Dscherasch[4]. Sie ist auch in syrischen Kirchenbauten beliebt, nimmt dort aber bereits im 5. Jahrhundert charakteristisch andere, byzantinische Formen an. Auch am goldenen Tore begegnet sie, aber in völlig anderer Form; dort legen sich in jeder Wellenkurve zwei Dreiblätter im Gegensinne an die Ranke; hier füllt sie ein einfaches eingerolltes Blatt.

Sodann die stark verkürzten Pfeifen, welche die Platte des Konsolenfrieses bedecken; sie sind in Syrien an dieser Stelle herkömmlich, werden im 3. Jahrhundert immer kürzer und zeigen an beiden Bauten von Dscherasch schon fast, am Tempel von Bosra aber völlig die gleiche kurze Form wie an unserem Friese. Im goldenen Tor aber ist aus ihnen ein Zahnschnitt geworden, während in Syrien die Pfeifen convex werden[5] oder ganz entarten[6].

[1] ebenda Beilage S. 33 c. Unsere Taf. X, Fig. 3.

[2] ebenda.

[3] W. Andrae, Hatra II, Taf. XXI. Unsere Taf. X, Fig. 3 c.

[4] ebenda Taf. 4 u. 5.

[5] So z. B. in der Zentralkirche von Rusafa (Monatschr. f. Kunstw. II, Abb. 13).

[6] z. B. Nisibin, Der Mar Jakub (Preusser, Nordmesopotam. Baudenkmäler Taf. 51).

Der Peristab ist der im 2. und 3. Jahrhundert übliche daktylische. Endlich die Sima mit ihren Stegen, Palmetten und Akanthusmotiven, sowie die Akanthusblätter der Konsolen und die Rosetten zwischen denselben. Sie sind das einzige, was in der Tat befremdlich ist. Alles übrige paßt und paßt nur in das 4. Jahrhundert.

Ich beginne mit den schmalen Stegen, welche die Palmetten und Akanthen der Sima trennen. Sie finden sich in der Tat sonst an keinem antiken Bau. Weigand weist auf das gleiche Vorkommen an dem Fassadenfenster von St. Anna in Jerusalem hin, welches fraglos ein Werk der Kreuzfahrer ist. Allein könnte nicht gerade das Vorbild der Grabeskirchengesimse auf dieses gewirkt haben? An den Arbeiten der Kreuzfahrer begegnen diese Stege sonst nicht, in der romanischen Kunst Frankreichs, aus der sie ja stammen müßten, wenn sie Kreuzfahrerimport wären, auch nicht. Selbst bei den strahlenden Mustern Aquitaniens, wo jeder Keilstein eines Portal- oder Fensterbogens seine eigene Rosette, Palmette, Bestie oder Blatt enthält, sind diese einzelnen, selbständigen Bestandteile nicht durch Stege getrennt.

Was sodann das Variieren der Akanthus- und Palmettenmotive betrifft, so geht es allerdings über das in antiker Zeit übliche hinaus, die es meist nicht über drei regelmäßig miteinander wechselnde Blatttypen bringt. Immerhin zeigt doch auch schon der Fries des Oktogonalbaues von Ephesus nicht weniger als 5 verschiedene, nämlich 3 Palmetten- und 2 Akanthusformen[1]. Stärker variieren auch schon in antiker Zeit die den Konsolen untergelegten Blätter sowie die Rosetten in ihren Zwischenräumen. An dem von Weigand abgebildeten Gebälkstück des Nymphäums von Dscherasch zähle ich z. B. nicht weniger als 7 verschiedene Rosettenformen, von denen einzelne einzelnen an unserem Gesims fast gleichen. Dagegen kennt das Gesims des goldenen Tores kein Variieren, sondern nur strenge Gleichförmigkeit, und auch sonst hält die byzantinische Kunst bei Akanthusreihungen auf Simen und Simsbändern durchaus auf solche, obgleich sie dort, wo sie Akanthusmotive als Füllung von Gitterwerk verwendet, ein fortgehendes Variieren liebt. Aber auch die romanische Kunst Frankreichs hält bei den aus der Antike stammenden Reihungen von aufrecht stehenden Palmetten und Akanthusblättern auf ihren Gesimsen ebenfalls auf strenge Gleichförmigkeit und kennt hier, so froh sie sonst des Wechsels und der Mannigfaltigkeit ist, kein Variieren[2].

[1] Weigand a. a. O. Taf. 3, 1.

[2] De Lasteyrie, L'architecture relig. S. 595.

So finden wir denn auch auf den verschiedenen, sicher den Kreuzfahrern angehörenden Simsbändern der Grabeskirche selbst zwar verschiedene Akanthusvarietäten, aber innerhalb desselben Simsbandes nur die volle Gleichförmigkeit. Danach dürfte auch diese auf den ersten Blick befremdliche Erscheinung an unserer Sima immer noch am ersten in das vierte Jahrhundert passen.

Von den Blattmotiven selbst meint Weigand, die meisten von ihnen seien vor der justinianischen Zeit nicht zu belegen. Doch finde ich in dieser nichts, was als Parallele beigebracht werden könnte. Als verwandt sind am ersten noch wieder Akanthusbildungen des 4. und 5. Jahrhunderts herbeizuziehen, freilich, da analoge Simen fehlen, nur von Kapitellen. Ich nenne zunächst ein paar Kapitelle aus der Arkadiusbasilika der Menasstadt, also von ca. 400[1]; sie zeigen im unteren Blattkranz ganz ähnlich sperrig-stachliche Akanthuslappen wie unsere Sima, und zwar in derselben flächenhaften Technik, welche statt eigentlicher Modellierung des Blattes seine Fläche aushebt und von ihr nur den erhöhten Rand stehen läßt, wie sie auch an verschiedenen Blättern unserer Sima begegnet. Aus Jerusalem selbst können ein Pilasterkapitell der Stephanusbasilika — Mitte des 5. Jahrhunderts —, welches Weigand für älter als die der Grabeskirche in Bethlehem und aus der mittleren Kaiserzeit stammend erklärt[2], und einige im Felsendom zum zweitenmal verwendete Säulenkapitelle[3] genannt werden. Auch sie zeigen dieselbe flächenhafte Behandlung, denselben eigenartigen Randschnitt, ebenso aber auch die Eigentümlichkeit, daß die Blätter die ganze Fläche füllen und sich mit den Spitzen ihrer Lappen berühren, so daß nirgends eine Spitze freisteht, eine Tendenz, die sich bereits um das Jahr 300 an den Kapitellen des Diokletianspalastes in Spalato zeigt[4], und welcher auch die Blätter und Palmetten unserer Sima entsprechen. Mit der Mache der Justinianischen Zeit, welche zwar ebenfalls einen breiten erhöhten Rand stehen läßt, die Blattfläche gegen diesen jedoch nur schwach vertieft, hat dagegen die unsere nichts zu tun. Dagegen liegt sie durchaus

[1] C. M. Kaufmann, Die Menasstadt, Taf. 24. 37. 69, 9.

[2] N. Kondakow, Archäol. Reise in Syrien u. Palästina. Abb. 62; Weigand BZ. 1914, 197.

[3] Kondakow a. a. O. Abb. 34—36.

[4] W. v. Alten, Geschichte des altchristl. Kapitells S. 60. 94. An den Kapitellen der Geburtskirche in Bethlehem zeigt sich diese Tendenz erst schüchtern, indem zwar die Zacken der Akanthuslappen innerhalb der einzelnen Blätter an einander Anschluß suchen, die ganzen Blätter jedoch noch einander nicht berühren. Vgl. Weigand, Die Geburtskirche, Taf. V.

auf der Linie, welche von den klassisch modellierten Akanthen und Palmetten der Baalbeker Tempel zu den bereits völlig flächenhaften von Bosra und Dscherasch führt, bei welchen nur der Grund ausgehoben ist, die Modellierung aber völlig fehlt. Vergleichen wir endlich unsere Akanthen mit den zahlreichen und verschiedenen Typen der Kreuzfahrer, wie sie uns an den Kämpfersimsen der Grabeskirche entgegentreten, so tritt auch hier die völlige Andersartigkeit der Zeichnung und Mache ins Licht; sie zeigen sämtlich eine sorgfältige Modellierung. Auch in dieser Beziehung dürfte also für unsere Sima das 4. Jahrhundert immerhin noch am ersten als Entstehungszeit anzunehmen sein.

Fassen wir nun alles Gesagte zusammen, so wird man schließlich auch aus Stilgründen nicht anders können, als unser ganzes Gesims in das 4 Jahrhundert zu setzen. Aller Wahrscheinlichkeit nach haben wir in ihm noch ein Ueberbleibsel des konstantinischen Gründungsbaues vor uns, waren doch, als die Kreuzfahrer ihren Bau begannen, wie ausdrücklich bezeugt wird, von ihm noch beträchtliche Ruinen vorhanden. Auch das Emporkröpfen unseres Gesimses über dem Portal spricht nicht dagegen, sind doch auf- und abkröpfende Gesimse in den syrischen Basiliken des 4.—7. Jahrhunderts an der Tagesordnung und auch in Aegypten nicht unbekannt.

Anders steht es jedoch mit dem zweiten Friese, welcher die beiden Geschosse der Schmerzenskapelle teilt; er ist, wie schon gesagt, fraglos in situ; nirgends zeigen sich auch nur die kleinsten Unregelmäßigkeiten, obwohl die Fugen durch Blätter und Rosetten durchschneiden. Aber auch abgesehen davon, daß die Schmerzenskapelle mit muß. wenn die Fassade, an welche sie angebaut ist, als antik fällt, und daß sie im übrigen so durch und durch mittelalterlichen Charakter hat, daß etwaige antike Gesimse, wenn sie noch in situ sein sollten, bei der vollständigen Umgestaltung der Kapelle in romanischem Stile geradezu in der Luft schweben geblieben sein müßten; dieser zweite Fries ist nicht antik, sondern mittelalterlich. Schon seine ganze Zusammensetzung zeigt das: er besteht lediglich aus einer Sima, welche unmittelbar von Konsolen getragen wird, zwischen welche schräggestellte Akanthusrosetten als Füllung der leeren Winkel eingeschoben sind. Es fehlt der ganze antike Apparat an Perlstäben, Zahnschnitten, Eierstäben, Kymatien, Taustäben, den das Hauptgesims in so reichem Maße zeigt. Diese Reduzierung des Gesimses auf Sima und Konsolen aber ist charakteristisch südfranzösisch romanische Art; überall finden sich dort diese Gesimse, — auch St. Sernin hat sie. Aber

mehr als das. Strzygowski hat eines der Akanthusblätter des Hauptgesimses gewissermaßen als Musterblatt für die untereinander gleichartigen unseres Gesimses bezeichnet[1]. Gerade dieses Blatt gehört nun freilich nicht zum Hauptgesims, sondern ist eins von den eben erwähnten eingeflickten Stücken einer anderen Sima, indes antik ist es zweifelsohne. Aber nun vergleiche man es mit den Blättern unserer Sima; welch völlig andere Mache! Dort oben lassen die breit und tief eingeschnittenen Blattrippen vom Blatte eben nur die Ränder stehen, ja in dem ersten Blatte desselben Steines sind diese Rippenschnitte so stark, daß sie das Blatt völlig auflösen und man seine Struktur erst mühsam sich verständlich machen muß; es ist überall die Technik einer entartenden Kunst, in der die Routine zur Gedankenlosigkeit geworden ist. Ganz anders ist die Arbeit des unteren Gesimses. Auch hier sind freilich die Blattrippen tief eingeschnitten, jedoch viel schmaler und dezenter, so daß beiderseits genügend Blattflächen stehen bleiben und die Struktur des Blattes klar und sauber heraustritt. Dazu dieser wundervolle, scharfe, exakte Schnitt, der dieses Gesims teilweis noch fast neu erscheinen läßt, gegenüber dem weichen des Hauptgesimses! Liegt das nicht von vornherein im Unterschiede der Technik, so kann es nur der Einfluß der Verwitterung sein, die auf das obere 800 Jahre länger gewirkt hat als auf das untere. Aber auch wenn man das in Rechnung zieht, spricht sich in dem letzteren ein ganz anderer Geist aus, ein jugendfrisches liebevolles Verständnis, keine zu gedankenloser Mechanik gewordene Routine. Es ist genau derselbe Unterschied, den wir zwischen dem Simsbande mit der Akanthuswinbelranke an unserer Fassade und ihrem Vorbilde am goldenen Tore fanden. Wenden wir uns nun von der Sima zu den Rosetten und Konsolen, so wird die Sache völlig klar. Wo in der antiken Kunst gibt es derartige, mit feinverzweigten Lappen flächenfüllend ausgesponnene Akanthusrosetten? Aber in der romanischen Kunst des Languedoc sind ganz verwandte in Uebung; sie finden sich z. B. an dem berühmten Portal von Moissac[2]. Und schließlich, zum Ueberfluß hat der Künstler an einer der Konsolen sozusagen sein deutliches Signum hinterlassen; ich meine das wunderliche knollige, eingerollte Akanthusblatt, das auch Strzygowski bereits bemerkt hat. Welchem antiken Künstler des vierten Jahrhunderts könnte man so etwas zu-

[1] Es ist das dritte Blatt auf dem zweiten Steine von rechts seiner Taf. IX, 1. Den Zwischenfries der Schmerzenskapelle gibt seine Taf. IX, 2.

[2] Vitry et Brière, Documents de sculpture Française du moyen-âge, Taf. VI, 2. Vgl. auch De Lasteyrie, L'architecture réligieuse etc. S. 598 f.

trauen? Ich denke, hier verrät sich der romanische Steinhauer fast absichtlich. Endlich macht Strzygowski noch auf das eigentümliche Durcheinander von akanthusartigen Blättern aufmerksam, welches sich in den Winkeln der Verkröpfung der Sima zeigt, und stellt es mit dem angeblich verwandten Akanthus eines Kalksteingiebels aus dem Fajum zusammen. Ich meine, diese Zusammenstellung zeigt mehr die Verschiedenheit als die Verwandtschaft; gerade das, was für dieses und zahlreiche andere Beispiele des ägyptischen Akanthusschmuckes charakteristisch ist, das Flechtwerk aus Akanthusranken, fehlt an unserem Gesims völlig. Was wir in diesem vor uns haben, ist das entzückende Werk eines Steinhauers aus dem Languedoc oder der Provence, der durch das antike Hauptgesims angeregt worden ist, aber dem Verfertiger desselben an Geist weit überlegen war.

5. DER UEBRIGE AUSSENBAU.

Wenden wir uns nun zu den übrigen Teilen des Außenbaues der Kreuzfahrerkirche, so sind dieselben, wie wir schon sahen, sehr einfach gehalten und haben durch den Brand von 1808 und die ihm folgende Wiederherstellung noch manches verloren. Immerhin ist bemerkenswert, daß die Fensterbildung mit ihrem unprofilierten, einfach rechteckigen Gewände ebenfalls der Art des Languedoc und der Provence entspricht. Ebenso erscheint das den Tambour der Kuppel krönende Gesims, welches aus einer von Konsölchen getragenen Sima besteht, völlig südfranzösisch. Nicht nur St. Sernin selbst bietet ein gleiches über seiner porte Miègeville[1] und als Hauptgesims des Chorschlusses, sondern ebenso auch das noch erhaltene Prachtportal von St. Gilles[2]; desgleichen findet es sich an einer Apsidiole in Monsempron[3] usw. Es ist eben gemeinsüdfranzösisch und zeigt wie die genannten an seinen Konsölchen teils Blattwerk, teils Tier- und Menschenköpfe.

Ueber den zierlichen Vorbau der Fassade, die sog. Schmerzenskapelle, deren Gesims bereits besprochen ist, bedarf es nun nicht mehr vieler Worte; er schließt sich in seinen Einzelheiten auf das engste an dieselbe an; sein Schmuck ist bis auf das antike Haupt-

[1] Album etc. Taf. XXIV.
[2] Enlart, Manuel S. 242; De Lasteyrie, Études Taf. XVII ff.
[3] Enlart a. a. O. S. 399.

gesims ein Werk derselben provençalischen Steinmetzen, welche an der Fassade gearbeitet haben. Das Rankenwerk auf dem Türsturz und im Tympanon seiner Tür findet z. B. seine genauen Analogien am Portal von St. Gilles und Maguelonne[1]; die etwas stumpfe Mache desselben sowie der Säulenkapitellchen in den Rücksprüngen der Tür ist dieselbe wie die des Portals von St. Trophime in Arles[2]. Zu bemerken ist nur noch eins, daß der mit reichem Rankenwerk überzogene Viertelwulst, welcher ein Glied der Bogenlaibung seiner Fenster bildet, von der provençalischen Gewohnheit glatter Laibungen, in denen höchstens Perl- und Eierstäbe vorkommen, abweicht aber im Languedoc und Poitou wie in Burgund üblich war.

Was nun endlich den Glockenturm betrifft, welcher sich links neben dem Portal erhebt, so entspricht auch er nach Aufbau und Einzelheiten zahlreichen französischen Türmen der Uebergangszeit des 12. Jahrhunderts. Ich nenne besonders die von Angoulême, Auxerre (Yonne), Bassac (Charente), St. Eusèbe in Ver (Calvados), St. Vaast in Longmont (Oise) und Retheuil (Aisne)[3], weiter die Chortürme von Morienval (Oise)[4]. Wie unser Turm, so setzen auch einzelne von ihnen im obersten Geschoß in das Achteck um (Auxerre). Durchweg sind sie allerdings mit geradlinigen Helmen bekrönt, doch findet sich auch die Kuppel (St. Front in Périgueux). Die Hervorhebung der Kämpferlinie der Fenster durch ein in ihrer Höhe umlaufendes Gesims, welches dann die Fenster bogenförmig umzieht, begegnet fast an allen. Strebepfeiler haben außer dem Turm von Auxerre besonders die nordfranzösisch-normannischen, welche überhaupt dem unseren am nächsten stehen. Hier findet sich auch (St. Vaast, Morienval) das um die Pfeiler unmittelbar unterhalb der Schrägen, mit welchen sie absetzen, umkröpfende Gesims, das wir an dem noch erhaltenen Geschoß unseres Turmes finden, während dasjenige, welches nach dem de Bruynschen Stich unmittelbar über der letzten Schräge des Obergeschosses umlief, am Turm von Auxerre wieder begegnet. Die Kapitellchen der Fenstersäulchen mit ihren ungeteilten lanzettförmigen Blättern — häufig an den Bauten der Kreuzfahrer (z. B.

[1] De Lasteyrie, L'architecture relig. Fig. 433 u. 595 vgl. mit Vincent, Jérusalem II. Taf. XXIII.

[2] De Lasteyrie, ebenda Fig. 668.

[3] Dehio u. Bezold a. a. O. Taf. 277, 1.; 212, b.; Enlart, Manuel S. 340. 343.

[4] De Lasteyrie, L'architecture relig. Fig. 406.

in Lydda, am Jakobsbrunnen bei Nablus) — sind in ganz Frankreich von der Provence bis in den Norden heimisch[1].

Im wesentlichen gehören diese Türme dem Norden und der Mitte Frankreichs an. Aus dem Languedoc und der Provence stammt keiner von ihnen, wie denn die südfranzösischen Kirchen von Hause aus turmlos waren oder den Vierungsturm ausbildeten, Chor oder Westtürme aber erst in späterer Zeit aus Burgund eindrangen. So war denn auch das Vorbild der Grabeskirche, St. Sernin, um 1150 abgesehen von seinem Vierungsturm noch turmlos. So ist auch der Plan dieser ursprünglich ohne Turm und unser Glockenturm ein, wenn auch nur um weniges jüngerer, Eindringling aus anderen französischen Bauschulen, unorganisch neben die Fassade gesetzt, nicht ohne ihren Ausbau zu stören. Der erste Glockenturm aber, der uns in Südfrankreich begegnet, scheint der mächtige Turm über dem nördlichen Querschiff der Kathedrale von Angoulême zu sein — hier wohl angeregt durch die an gleicher Stelle stehenden Türme von St. Martin in Tours. — Das führt uns wieder in die Heimat Fulchers, unter dem der Kreuzfahrerbau vollendet wurde, so daß man geneigt sein könnte auch den Turm auf die Anregung dieses Mannes zurückzuführen. Allein näher scheint mir doch etwas anderes zu liegen. Fulcher dürfte, auch wenn er die Kuppel seines Heimatdomes bereits vollendet sah, doch den Ausbau des Turmes kaum mehr in der Heimat erlebt haben, und sieht man, wie unschön eben gerade sein Werk an der Grabeskirche, die Fassade, durch den neuen Eindringling gestört wird, beachtet man weiter, daß die nächsten Verwandten unseres Turmes doch nicht in dem von Angoulême, sondern, — man beachte besonders die Anwendung von Strebepfeilern, die dort noch fehlen —, in den obengenannten nordfranzösischen Türmen zu suchen sind, so möchte man vielmehr auf einen erneuten nordfranzösischen Einfluß schließen, und in der Tat ist ein solcher nicht unwahrscheinlich: Fulchers Nachfolger im Patriarchate, Amalrich (1158—80), stammte aus einem Oertchen der Diözese Noyon[2]. Er war unter Fulcher Prior des heiligen Grabes[3] und hatte als solcher, d. h. als das Haupt des Kapitels, welches im Besitze der Kirche war, vielleicht mehr Einfluß auf den Bau als der Patriarch selbst.

[1] z. B. Aix-en-Provence, Cathedrale; Cormeilles-en-Vexin (Seine et Oise) vgl. Vitry et Brière a. a. O. Taf. XXIV, 2; II, 9. St. Sever (Landes); Valcabrère (Haute Garonne) vgl. De Lasteyrie a. a. O. Fig. 599. 600.

[2] Wilh. v. Tyrus l. XVIII, 20 Recueil des hist. I, 854.

[3] ebenda. Vgl. Röhricht ZDPV. 10 (1887) S. 43.

So schließt der wechselvolle Bau der Kreuzfahrerkirche wieder mit einem Siege des nordfranzösischen Elementes[1].

Ausschließlich auf die Provence weisen endlich die erhaltenen Reste des Kreuzganges der Domherren. Das Kämpfersims seiner Pfeiler aus Platte und Schräge mit aufrecht gestellten Akanthusblättern ist zwar auch außerhalb der Provence häufig, aber der antikisierende Schmuck seiner Bogenlaibungen ausschließlich mit Eier- und Perlstäben, der de Vogué verführte diese Teile für einen Rest des antiken konstantinischen Atriums zu halten, ist eine geradezu ausschließliche Eigentümlichkeit der Provence, und die eigenartigen, auch sonst in Kreuzfahrerbauten vorkommenden[2] Konsolen für die Aufnahme der Gurtbogen, welche von Doppelsäulchen getragen werden, deren Schäfte vom Kapitell ab nur etwa 1—2 Fuß lang nach unten gehen um dann rechtwinklig umzubiegen und in der Wand zu verschwinden, stammen ebenfalls aus der Provence; sie finden sich dort in dem schon erwähnten Kloster Silvacane, und sind von dort mit den Kreuzfahrern auch nach Cypern gewandert[3].

C. SCHLUSSERGEBNISSE.

Meister der Bauhütte von Toulouse sind es gewesen, die den Plan des lateinischen Domes am Grabe Christi entworfen haben, aber für seine Ausführung ist die Normandie maßgebender geworden als das Languedoc; Toulouse gab den Grundriß und die Emporenschiffe, aber Nordfrankreich den Pfeilerwechsel, die Einwölbung nach dem gebundenen System und die Gestaltung des oberen Chorhauptes. Dann aber löste mit dem Patriarchen Fulcher aquitanischer Einfluß den nordfranzösischen ab; ihm verdanken wir die Fassade und die Kuppel.

[1] Ueber Hasaks Versuch, den Glockenturm mit der Marienkirche Arkulfs beziehungsweise der Muttergotteskirche der Σπουδαῖοι in Verbindung zu bringen (Das heil. Land LIX, 128—143) dürfen wir nach dem oben ausgeführten wohl hinweggehen.

[2] z. B. am Triumphbogen der Kreuzfahrerkirche, jetzt Moschee, in Ramleh (Autopsie), sowie in der Jeremiaskirche zu Abu-Gosch. Auch in der Kirche von En-Nebi-Samwil ein ähnliches.

[3] Vgl. Enlart, L'art gothique en Chypre, S. 49.

Schließlich aber ward auch er wieder von Nordfrankreich beiseite gedrängt, und neben die aquitanische Fassade trat der nordfranzösische Glockenturm. Dagegen scheinen nordfranzösische Steinmetzen an dem Werke ganz gefehlt zu haben, und während an den Kapitellen und Simsbändern des Innenbaues die Schule von Toulouse erkennbar ist, zeigt die Fassade, wie es scheint, ausschließlich die Hand provençalischer Handwerker.

Kehren wir nun noch einmal zu St. Sernin von Toulouse zurück, das wir als das Vorbild des Kreuzfahrerbaues erkannt haben, so ist jetzt mit diesem auch für unseren Bau der genaue Ort in der Geschichte der Baukunst bestimmt. St. Sernin selbst geht auf den religiösen Mittelpunkt des alten Frankreich zurück, auf die große Wallfahrtskirche, welche das Grab des heiligen Martin in Tours umschloß, und die seit dem ersten Bau des Perpetuus — um 470 — im Laufe der Jahrhunderte zwar mancherlei Wandelungen durchgemacht aber doch in den wesentlichen Punkten dem ursprünglichen Plan treu geblieben ist. Hier ist zuerst in Frankreich der Chorumgang mit radianten Kapellen ausgebildet, der dann in der Gotik zu so wunderbarer Vollendung kommen und von Nordfrankreich aus bis an den Rhein und an die Küsten der Ostsee vordringen sollte. Von hier geht für Frankreich die Vierungskuppel aus; hier treffen wir ebenfalls die zweigeschossigen Nebenschiffe[1].

In demselben Jahre 1096, in welchem Urban II. den Chor von St. Sernin weihte, weilte er auch in Tours. Bei den Festlichkeiten, welche ihm zu Ehren in ihr stattfanden, entstand eine Feuersbrunst in der Kirche. Nun folgte um 1100 ein Neu- und Umbau, welcher die Wölbung des bisher flachgedeckten Gebäudes begann. Indes ist das Hochschiff erst in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts hochgeführt und im letzten Viertel desselben eingedeckt worden, also jünger als das von St. Sernin. So hat es denn auch wie schon vorher die Grabeskirche eigene Lichtöffnungen und Kreuzgewölbe erhalten. Als Vorbild für St. Sernin kann somit nur die Entwicklungsstufe vor dem Brande von 1096 in Betracht kommen, und diese scheint in einer anderen Kopie von St. Martin, der Kirche des heil. Remigius in Reims — begonnen 1005 —, erhalten zu sein. Hier finden wir ebenfalls den Chor mit Umgang und dem Kranz von fünf

[1] Vgl. hierzu und zum folgenden: Dehio u. Bezold a. a. O. I, 265 ff. und G. Dehio, Die Basilika des heil. Martin in Tours (Jahrb. d. kgl. preuß. Kunstsammlungen X (1889) S. 13—28, wo auch die weitere Literatur über St. Martin angegeben ist.

radianten Kapellen sowie das dreischiffige Querschiff mit östlich ausladenden Absidiolen, wie sie St. Martin nach dem Ergebnis von Ausgrabungen bereits vor 1096 besessen hat. Dagegen fehlen die Emporenschiffe vor den Stirnseiten des Querschiffes. Sie fehlen ebenso in der zweiten schon erwähnten Kirche dieser eng an St. Martin angeschlossenen Gruppe, in der Kirche von Conques, welche nach den literarischen Quellen unter Abt Odalrich (1035—66) errichtet sein soll, also ebenfalls auf das St. Martin vor dem Brande von 1096 zurückgehen würde, aus stilistischen Gründen jedoch zumeist in das 12. Jahrhundert gesetzt und als Nachbildung von St. Sernin aufgefaßt wird. Wie in St. Sernin selbst finden sie sich dagegen wieder in einem weiteren zu dieser Gruppe gehörigen Bau, ebenfalls einer großen Wallfahrtskirche, der von St. Jago in Compostella[1], welche Dehio unmittelbar an St. Martin anschließen möchte, meist jedoch als eine Tochter St. Sernins angesehen wird, und zwar wie mir scheint mit Recht, da sie wie dieses die sparsamere Verteilung der radianten Kapellen auf den Chorumgang zeigt, während die vierte Kirche der Gruppe, St. Gilles, mit ihrem reicheren Kapellenkranz in der Tat direkt auf St. Martin zurückgehen dürfte; hier fehlt aber das Querschiff ganz. Woher das eigenartige Motiv der um die Stirnseiten des Querschiffes herumgezogenen Emporenschiffe stammt, ob es eine selbständige Neuerung St. Sernins ist, oder ob es sich bereits in dem St. Martin vor 1096 vorfand, muß hier daher dahingestellt bleiben. Nach dem Brande von 1096 legten sich dort vor die Enden des Querschiffes zwei massige Türme, durch welche sich die Emporen der Nebenschiffe um das Querschiff herumzogen, was immerhin etwas ähnliches ist.

St. Martin in Tours, St. Remi in Reims, Ste. Foy in Conques, St. Jago in Compostella, St. Gilles an der Rhonemündung. Wie immer auch das Filiationsverhältnis dieser 5 großen Wallfahrtskirchen untereinander und zu ihrer gemeinsamen Mutter in Tours zu ordnen sein mag, das dürfte aus unseren Ausführungen deutlich geworden sein: Gerade so wie die großen Pilgerstraßen Frankreichs Rheims mit Tours verbinden, von Tours über Conques nach Toulouse und von dort einerseits weiter nach St. Jago und andererseits nach St. Gilles führen[2], dieses aber eine der großen Durchgangsstationen für die Pilgerfahrt zum heiligen Lande war, so führen auch die Pfade

[1] Grundriß bei Dehio u. Bezold a. a. O. Taf. 119, 13.
[2] Vgl. A. Bouillet a. a. O.

der Baugeschichte von einem zum anderen und verbinden die berühmteste Wallfahrtskirche des Morgenlandes mit denen Frankreichs und Spaniens [1].

Als eines der schönsten Erzeugnisse der abendländischen Baukunst steht der Kreuzfahrerbau trotz seiner Beschränktheit ebenbürtig neben dem altbyzantinischen Rundbau über dem heil. Grabe. Das Innere aber dieses abendländischen Bauwerks hatte die Kunst des Orients, die Kunst von Byzanz, mit dem goldschimmernden Gewande ihrer Mosaiken überzogen. Es waren die traditionellen Darstellungen der mittelbyzantinischen Ikonographie, modifiziert durch die besondere Bedeutung des Ortes. An Stelle der Theotokos thronte in der Wölbung des Chorschlusses der aus dem Hades auferstehende und die Menschheit von den Banden des Todes befreiende Christus, umringt von den Aposteln; an den Pfeilern rings stand die feierliche Versammlung der Heiligen, und das Kreuzgewölbe des Chores füllte die Ausgießung des Geistes.

[1] Dafür daß der Einfluß St. Martins noch weiter geht als auf unsere Gruppe von Kirchen, und zwar nicht nur auf die Bauschulen der Touraine und Auvergne, sondern über die Grenzen Frankreichs hinaus bis in den Süden Italiens (Acerenza, Venosa) und in den Norden Deutschlands (St. Godehard in Hildesheim), sei hier nur auf Dehio u. Bezold (a. a. O.) sowie auf den genannten Aufsatz Dehios über St. Martin hingewiesen. Wohl aber könnte man sich hier versucht fühlen, noch einen Schritt weiter zurückzugehen, von dem aus sich neue Perspektiven zu eröffnen scheinen. Nach den Ergebnissen neuerer Ausgrabungen besaß vielleicht bereits der Gründungsbau von St. Martin in Tours, welchen Bischof Perpetuus anno 470 über dem Grabe des Heiligen errichtete, eine in eine Säulenstellung aufgelöste Apsis mit Umgang und fünf an diese angelehnten Absidiolen. Die Herleitung dieses Motivs aus der abendländisrhen Baukunst hat bisher nicht recht gelingen wollen, obgleich man auf verschiedenes hingewiesen hat: durchbrochene Apsiden mit Nebenräumen in S. Maria Maggiore und S. Cosma e Damiano in Rom, S. Giovanni Maggiore und S. Giorgio in Neapel, innerer Säulengang in S. Costanza und angelehnte Absidiolen in Minerva Medica in Rom. So hatten Lenormant und Dehio auf die »Kombination zentraler und basilikaler Anlagen in den Denkmalskirchen des heil. Landes« hingewiesen, und man könnte noch hinzufügen, daß Gurlitt auch die Apostelkirche Konstantins in Konstantinopel als eine solche Kombination rekonstruiert. Allein in dem einen wie dem andern Falle existiert diese Kombination, wie wir gesehen haben, nur in unrichtigen Rekonstruktionen nicht mehr vorhandener Bauwerke. Richtig verstanden ergeben die Quellen in keinem der beiden Fälle eine solche, und wie wir weiterhin sehen werden, besaß die Rotunde am heil. Grabe ursprünglich zwar den inneren Umgang, aber sind die Absidiolen, welche sich an ihre Umfassungsmauer lehnen, erst spätere Zutaten. So löst sich die Perspektive einstweilen noch wieder in Nichts auf. Die Herkunft und Entstehung des Chorumgangmotivs mit radianten Absidiolen bleibt nach wie vor dunkel. Daß wir auch sie im Orient zu suchen haben, macht jedoch das Vorkommen des Umgangsmotives — freilich noch ohne Absidiolen in der großen fünfschiffigen, dem Anfang des 5. Jahrhunderts entstammenden Basilika von Salona in Dalmatien wahrscheinlich. Vgl. W. Gerber, Altchristl. Kultbauten Istriens u. Dalmatiens (1902) S. 121.

III.

DIE ANASTASISROTUNDE.

1. DIE ROTUNDE DER KREUZFAHRERZEIT UND IHRE MOSAIKEN.

Die Grabesrotunde, welche die Kreuzfahrer vorfanden, und an welche sie ihren Dom anbauten, steht im Kern ihres Mauerwerks noch heute aufrecht da. Sie ist nicht wieder zerstört worden. Leider aber haben drei nicht unbedeutende Restaurationen alle alten Détails verschwinden lassen. Im Jahre 1719 fand die erste derselben statt. Die französische Regierung vermittelte die Erlaubnis bei der Pforte und erhielt sie mit der Bedingung, daß keine Neuerung eingeführt, sondern nur das schadhaft gewordene genau in den alten Stand gesetzt werde. Dennoch versuchte man eine solche; die alte baufällige «Kuppel» ward entfernt, ebenso das Mauerwerk des Tambours. Dieser ward neu aufgeführt und erhielt 16 Fenster, da man an Stelle der oben offenen eine geschlossene Kuppel plante. Allein die türkische Regierung vereitelte das Unternehmen, die Fenster mußten wieder vermauert und die alte oben offene «Kuppel» wiederhergestellt werden. Auch die Emporengewölbe wurden erneuert. Schließlich ward die Kirche im Innern getüncht. Architekt war ein Südfranzose, Vincentius Vincent aus Avignon[1]. Schlimmer als diese erste war die zweite

[1] Mommert, Golgotha u. das hl. Grab, S. 261; E. Horn, Ichnographiae locorum . . . terrae sanctae, ed. H. Golubowich (1902) S. XLVII ff. S. 43.

Restauration, die dem Brande des 12./13. Oktober 1808 folgte. Sie hat auch hier wie im Kreuzfahrerbau alles mit einer dicken Schicht von Putz überzogen und ebenfalls wie dort die alten Säulen in Pfeiler umgewandelt. Endlich mußte im Jahre 1863 die wiederum baufällig gewordene Kuppel erneuert werden, und nun wurde unter der Leitung des französischen Architekten Mauß (1863—69) an Stelle der alten hölzernen die jetzige eiserne Kuppel errichtet.

Trotz allen diesen «Erneuerungen» macht der Bau auch heute noch einen mächtigen Eindruck, so schmerzlich man auch den goldenen Schmuck der alten Mosaiken und die Pracht der Säulen vermißt, und so stumpf und öde auch der graue Anstrich allen einstigen Glanz zudeckt.

Wie er sich noch heute dem Auge darstellt, ist er eine Rundkirche mit gewölbtem, zweigeschossigem inneren Umgang, lichtlosem Tambour und einer eisernen Kuppel, welche eine Laterne trägt. Nach den sorgfältigen Messungen von Mauß beträgt der äußere Durchmesser der gesamten Rotunde in der Höhe des Emporengeschosses gemessen 36,58 m, derjenige des inneren Kuppelraumes, ebenfalls mit der 1,14 m starken Umfassungsmauer gemessen, 22,98 m. Die oberen Umgänge haben eine lichte Breite von 5,65 m. Dem entsprechen die im Erdgeschoß genommenen Maße von Vincent: Gesamtdurchmesser 36,52 m, äußerer Durchmesser des Kuppelraumes 23,60 m innerer 19,60 m, lichte Breite des Umgangs 4,85 m, Stärke der Umfassungsmauer 1,42 m, des Pfeilerkranzes 2 m. Der Boden der Empore liegt 9,35 m über dem des Erdgeschosses, sie selbst ist bis zum Gewölbescheitel 5,95 hoch[1]. — Im Erdgeschoß legen sich drei Apsiden an die Umfassungsmauer, und zwar im Westen, Süden und Norden. Die beiden letzteren liegen auffallenderweise exdiametrisch, und zwar auf der Westhälfte, so jedoch, daß ihr östlicher Ansatz noch etwa 1 m östlich des nordsüdlichen Durchmessers fällt. Oestlich von diesen beiden Apsiden fehlt jetzt die Umfassungsmauer, welche die Planskizze Arkulfs noch als geschlossen gibt. Sie wurde vermutlich bei Errichtung des Kreuzfahrerbaues beseitigt um von den Umgängen aus Verbindung mit dem neuen Querschiff desselben zu gewinnen, oder fiel bereits bei der Zerstörung vom Jahre 1009. Der innere zweigeschossige Stützenkranz besteht gegenwärtig oben und unten aus je 16 durch Rundbogen verbundenen Pfeilern. Im Osten ist dieser Kranz von dem sog. Kaiserbogen durchbrochen, welcher ca. 7 m im Lichten weit, mit

[1] Vincent et Abel, Jérus. nouv. Fig. 59 S. 115.

seinen mächtigen Pfeilern durch beide Geschosse durchgehend und ebenfalls rundbogig überwölbt, jetzt die ca. 6 m tiefe Verbindung mit der Vierung des Kreuzfahrerbaues bildet. Oberhalb der beiden Geschosse des Umganges setzt ein fensterloser Tambour auf, welcher die moderne eiserne Kuppel mit ihrer Laterne trägt. Diese Laterne ist die einzige Lichtspenderin des ganzen mächtigen Bauwerks. Die Vorgängerinnen dieser Kuppel seit den Tagen der Kreuzfahrer waren aus Holz und hatten die Form eines aus nach oben zusammenlaufenden Balken konstruierten abgeschnittenen Kegels, durch dessen weite Kreisöffnung die Kirche Licht erhielt. So zeigen sie die Zeichnungen Amicos, de Bruyns und Horns. So beschreibt sie auch Quaresmius. Zu seiner Zeit bestand sie aus 131 Cedernbalken, und waren noch einige spärliche Reste ihrer einstigen inneren vergoldeten Verkleidung vorhanden [1]. Von der Höhe ihres Lichtrundes maß Horn 146 Fuß bis zum Erdboden, was bei Zugrundelegung des arabischen Fußes von 32 cm 46,70 m für die Höhe des ganzen Bauwerkes ergibt.

Die Wand des Tambours, welcher diese Kuppel trug, war wie gesagt 1719 ebenfalls erneuert worden. Die 16 Fenster, welche man ihr gegeben natte, waren durch die erzwungene Vermauerung zu Blendnischen geworden. Aber auch ihre Vorgängerin hatte nach den Kupfern Amicos und de Bruyns bereits Blendnischen in größerer Zahl. Dagegen gibt die von Baumstark veröffentlichte arabische Palästinabeschreibung, welche spätestens dem 16. Jahrhundert angehört, an: circa hunc tholum fenestrae valde grandes sunt numero viginti quinque [2]. Danach möchte man annehmen, daß auch diese Blendnischen ursprünglich Fenster gewesen seien, die erst in späterer Zeit vermauert worden wären. Doch spricht dagegen wieder, daß de Bruyns Kupfer die Apostel- und Prophetenbilder, welche bereits zu Daniels Zeit (1113/15) den Tambour schmückten, in diese Blendnischen plaziert. Auch die Beschreibung der Grabeskirche bei Wilhelm von Tyrus macht weitere Lichtöffnungen als das große Rund der Kuppel nicht gerade sehr wahrscheinlich, wenn dort gesagt wird (VIII, 3), der Abhang, in welchen die Rotunde hineingebaut sei, überrage sie fast und mache sie dunkel (eam reddit obscuram); daher habe ihr Dach oben eine Oeffnung, unde lumen ecclesiae infunditur necessarium und Theodericus sagt geradezu, die Rotunde habe außer der runden Lichtöffnung «kein anderes Fenster» [3]. Die Frage kann hier noch nicht

[1] Elucidatio II, 368 b.
[2] Oriens christ. VI (1906) S. 249.
[3] Theoderici libellus de loc. sct. S. 18.

entschieden werden, wird aber, wie wir hoffen, im weiteren Verlauf unserer Untersuchung ihre Beantwortung finden.

Steigen wir nun vom Tambour weiter herunter zu dem inneren zweigeschossigen Stützenkreis, so stimmen alle Quellen von Daniel bis zu Horn zwar darin überein, daß er, der heute aus 16 Pfeilern in jedem Geschoß besteht, einst einen Wechsel von Pfeilern und Säulen zeigte, aber über die Zahl der Säulen und Pfeiler gehen sie alle auseinander[1]. Das richtige wird auch hier der gewissenhafte Zeichner Horn haben. Nach seinen Zeichnungen stand im Untergeschoß wie im Obergeschoß zunächst in der Nord-Südachse je ein Pfeilerpaar und ein drittes in der West-Ostachse, und zwar dem Kaiserbogen gegenüber auf der Westseite. Zwischen diesen Paaren blieb in der Westhälfte Raum für je drei Stützen, und zwar unten je drei Säulen, während im Obergeschoß Pfeiler und Säulen wechselten, so daß je ein Pfeiler von zwei Säulen in die Mitte genommen wurde. In der Osthälfte herrschte dasselbe Prinzip. Doch nahm der breitere Kaiserbogen soviel Raum ein, daß die dritte Stütze unmittelbar an ihn heranrückte, unten sogar für die stärkere Säule kein Platz blieb. Sie wurde daher durch ein schlankeres Säulenpaar ersetzt. So sind es unten in der Tat, wie Quaresmius angibt, 6 Pfeiler und 14 Säulen, oben aber, wie die arabische Beschreibung zählt, 10 Pfeiler und 8 Säulen[2].

Die unteren Säulen standen auf mannshohen Postamenten, hatten einen verhältnismäßig kurzen, dicken Schaft und Akanthuskapitelle. Die oberen scheinen nur eine Plinthe als Untersatz gehabt zu haben, dafür aber meist etwa in Mannshöhe einen Ring um den schlankeren Schaft. Ihre Kapitelle waren Kämpferkapitelle verschiedener Form. So zeigen es die Zeichnungen Horns.

Das war die Gestalt der Rotunde seit dem Anbau des Kreuzfahrerdomes und der durch ihn bedingten Beseitigung ihres östlichen Abschlusses. Nach Saewulf bildete diesen ein unmittelbar bis an die «Weltmitte» heranreichendes «caput ecclesiae». Wir werden daher mit Sicherheit annehmen dürfen, daß der sog. Kaiserbogen der Rest

[1] Daniel: unten 12 Säulen und 6 Pfeiler, oben 16 Säulen; Theodericus: unten und oben je 8 Pfeiler und 16 Säulen; arab. Beschreibung: unten 18 Säulen und 6 Pfeiler, die durch 17 Bogen verbunden sind, oben 8 Säulen und 10 Pfeiler mit ebenfalls 17 Bogen, Quaresmius: unten 14 Säulen und 6 Pfeiler, oben 8 Säulen und 12 Pfeiler.

[2] Die 6 Pfeiler unten sind also von den meisten Quellen richtig gezählt worden. Auch die 17 Bogen der arabischen Quelle stimmen; im übrigen aber stimmen nur einzelne Angaben, bei dieser diese und bei jener eine andere.

eines Altarhauses ist, welches aus diesem ca. 5 m tiefen Bogen und einer anschließenden halbrunden Apsis bestand. Unter ihm stand noch 1187 der Hauptaltar der Griechen. Nicht so sicher ist der seitliche Abschluß nach Nord- und Südost. Lief zur Zeit der Eroberung durch die Kreuzfahrer die äußere Rundmauer der Rotunde noch über die nördliche und südliche Apsis hinaus bis zum Anschluß an das Altarhaus, oder müssen wir annehmen, daß sie bereits gefallen war und ein östlicher Abschluß zu denken ist, welcher die beiden Kapellen — die nördliche der Maria und die südliche des Johannes unmittelbar an die Rotunde anschloß? Saewulfs Angabe, daß man aus der letzten der 3 südlichen Kapellen durch diese hindurch bis in die nördliche Marienkapelle habe sehen können, spricht entschieden für das letztere; ebenso aber macht es der rechtwinklige Grundriß der großen Pfeiler des Kaiserbogens, sowie die Stellung des nördlich von ihm gelegenen Pfeilers, welcher nicht nach dem Kreuzfahrerbau, sondern nach dem Bogen der Jungfrau einer- und dem Kaiserbogen andererseits ausgerichtet ist, und die des ihm entsprechenden Pfeilers auf der Südseite wahrscheinlich, daß hier vor der Errichtung des Kreuzfahrerbaues eine gerade Abschlußwand war, welche vielleicht, wenn hier nicht bereits die Türen zu denken sind, mittelbyzantinischer Gepflogenheit nach rechts und links zunächst dem Kaiserbogen von Nebenapsiden durchbrochen war, während in ihrem zweiten Teil nördlich und südlich der genannten Pfeiler sich Eingänge in den offenen Bogengang der Jungfrau einer- und einen ihm entsprechend auf der Südseite zu rekonstruierenden Säulengang andererseits öffneten.

Dieser ganze mächtige Rundbau war nun zur Zeit der Kreuzfahrer reich mit Mosaiken und Marmorinkrustationen geschmückt. Bereits Daniel (1113/15) sah dieselben und hat uns, wie wir sahen, einige Notizen über sie gegeben. «Oberhalb der Galerie» sah er in Mosaik die Apostel, «über dem Altar Christus», «auf dem großen Altar die Erhöhung Adams, in der Spitze selbst aber die Himmelfahrt des Herrn und beiderseits des Altars die Verkündigung; und alles das hat Unterschriften in Mosaik.» Einige wertvolle Ergänzungen gibt uns Theodericus (ca. 1172). Wir hören, daß sich über den Arkaden der Emporen ein unteres Cymatium hinzieht, welches ganz mit griechischen Inschriften bedeckt ist. Zwischen ihm und dem oberen Cymatium war die Wand (des Tambours) mit Mosaiken bedeckt, und zwar waren auf der Südhälfte die 12 Apostel, in ihrer Mitte Konstantin in einer Nische; der Erzengel Michael dem Kaiserbogen gegenüber, beschloß diese Reihe. Auf der Nordhälfte sah man 13 Propheten,

hinter dem sechsten derselben die Kaiserin Helena ihrem Sohne gegenüber[1]. Noch Quaresmius sah die Reste dieses Schmuckes und verzeichnete sie genau[2]. Die Gestalten standen auf goldenem Grunde, hatten Heiligenscheine und ihren Namen neben dem Kopfe angegeben. Mit der linken Hand hielten sie Spruchtafeln, welche sie auf den Boden stützten; die Inschriften derselben waren lateinisch. An der Ost- und Westseite waren sie bereits völlig zerfallen, an der Südseite gegen Westen sah er dagegen zunächst Tobias; erhalten war nur der Fisch und die beiden extremae partes des Tobias und des Engels. Von dort ostwärts folgten Ezechiel mit dem seinem Buche entnommenen Spruche cp. 37,9, Daniel mit 12,2, Hosea mit 13,14, sodann Konstantin in quodam fornice in kaiserlichem Ornat, das Kreuz in der Rechten, die Weltkugel in der Linken, weiter Joel mit 2,27, Amos mit 9,11, Obadja mit 1,17. Auf der Nordseite sah er noch einige Reste von Apostelfiguren und las die Namen Thomas, Jakobus Alphaei, Philippus, Mattheus, Bartholomeus, Simon Cananaeus, in ihrer Mitte, ebenfalls in fornice, Helena, wie Konstantin mit Kreuz und Kugel; beide hatten neben der lateinischen auch eine griechische Namensinschrift. Ueber der Nische der Helena sah Quaresmius noch einen Engel.

Schwierig ist die Beantwortung der Frage, wie diese 28 Figuren auf die Wand des Tambours verteilt waren. Daß diese Wand vor 1719 Blendnischen besaß, welche sich ringsherum zogen, darf als sicher gelten; sowohl Amicos Stich wie der de Bruyns bezeugen es, und auch die 15 Fenster der arabischen Beschreibung könnten ebenfalls solche gewesen sein. Waren die Figuren auf diese Nischen verteilt? So gibt es der Stich de Bruyns. Dagegen aber spricht, und zwar wie mich dünkt überaus stark, daß sowohl Theoderikus[3] im 12. wie Quaresmius im 17. Jahrhundert es bei den beiden Figuren Konstantins und seiner Mutter für nötig halten ausdrücklich zu bemerken, daß diese sich in Blendnischen befanden. Was kann das anders sagen sollen, als daß die übrigen sich nicht in solchen, sondern auf der glatten Fläche der Wand befanden? Mir scheint, daß diesen beiden Zeugen der Vorzug vor dem auch sonst nicht ganz zuverläßigen

[1] Diese Anordnung wird im allgemeinen bestätigt durch Idrisis Beschreibung (ZDPV. 1885, 124) sowie die griechischen Pilgerschriften des Papadopulos Kerameus (Pravosl. Palestin. Sbornik 1903, 22. 157) und die arabische Baumstarks (Oriens christ. VI (1906) 249).

[2] Elucidatio II, 368 ff.

[3] Theoderici libellus S. 17; in fenestra muro non profunde imposita.

Kupfer de Bruyns gegeben werden muß. Also nicht in den Nischen. Was aber enthielten dann diese? Offenbar nichts. Dann aber wächst die Wahrscheinlichkeit, daß sie ursprünglich keine Nischen, sondern wie die arabische Beschreibung angibt, wirkliche Fenster waren, welche erst später wie die Umgangs- und Kapellenfenster des Kreuzfahrerbaues vermauert worden sind. Freilich mit der ungeraden Zahl von 25 Fenstern, welche diese gibt, ist weder architektonisch noch für die Verteilung der Figuren etwas zu machen. Nimmt man jedoch an, daß der Autor sich verzählt hat und es in Wirklichkeit nur eins weniger, also 24, waren, und rechnet als Nr. 25 und 26 die beiden Nischen für das kaiserliche Paar hinzu, so erhält man zwischen diesen 2 Nischen und 24 Fenstern 26 Wandstücke, welche gerade den 13 Propheten und den 12 Aposteln mit dem Erzengel Michael entsprechen[1]. Da der innere Umfang des Tambours 63 m beträgt, so würden bei der Annahme, daß die Fenster etwa 1 m breit gewesen wären, für jede Figur ein Wandstück von 1,40 m Breite zur Verfügung stehen, was wohl genügen dürfte. Wir werden auf die Frage nach den Fenstern im Tambour noch zurückzukommen haben.

Unterhalb dieses Rundes von Propheten und Aposteln waren die Wandflächen und sicherlich auch die Pfeiler mit marmorner Täfelung inkrustiert, eine Notiz, die wir dem Anonymus des Allatius entnehmen[2]. Auch Wilbrand von Oldenburg spricht von Marmortäfelung und Goldmalereien[3]. Quaresmius bestätigt diese Nachricht; er sah an den Wänden noch einige Reste dieser Verkleidung und der eisernen Klammern, mit welchen sie an ihnen befestigt gewesen war[4].

Wir kommen zum Altarhause. Auch hier verdanken wir dem Theodericus einige den Russen erläuternde Angaben: über dem «Bogen des Sanctuariums» war, ebenfalls in Mosaik, «gratissimo vultu puer Jesus refulgens umbilico tenus depictus», zu seiner Linken Maria, zur Rechten Gabriel. Der englische Gruß war sowohl in lateinischer wie in griechischer Sprache um das Christusbild herumgeschrieben[5]. «Auf dem Altar» «in der Spitze» befand sich nach Daniel das Bild der Himmelfahrt. Daß damit die Wölbung des Kaiserbogens gemeint

[1] Wollte man annehmen, die 25 Fenster seien Nischen und in ihnen die Figuren, so müßte der arabische Autor sich nicht nur um eins, sondern um drei verzählt haben.

[2] S. 33: καὶ ἀπὸ κάτω τῶν προφητῶν εἶναι μάρμαρα πορφυρᾶ κεκολλημένα εἰς τὸν τοῖχον τῆς ἱστορίας (sic!).

[3] Peregrinatio l. II, 6, 4.

[4] Elucidatio II, 370 b.

[5] Theodorici libellus S. 17.

ist, ergibt der Anonymus des Allatius und die Diegesis des Papadopulos Kerameus, welche angeben, daß die Himmelfahrt sich in dem Gewölbe zwischen den beiden Kuppeln — scl. der Rotunde und des Kreuzfahrerbaues — befand[1]. «Die Erhöhung Adams», welche Daniel hier weiter nennt, sahen sie natürlich nicht mehr; sie wird das Gewölbe der durch die Kreuzfahrer beseitigten Apsis eingenommen haben. Auch von diesen Mosaiken hat Quaresmius noch die Reste gesehen. Von der Verkündigung waren zwar nur noch die Köpfe der Jungfrau und des Engels erhalten, aber die Himmelfahrt war noch unversehrt: «Christus versa ad orientem facie cum quatuor angelis ascendens ad caelos cum apostolis illum aspicientibus»; sie enthielt in griechischer und lateinischer Sprache die Beischrift von Apg. 1,11[2].

Was wir an den Wänden der Rotunde und ihres Sanctuariums sehen, ist die Ikonographie der mittelbyzantinischen Zeit. Wie diese das Medaillon des Christus Pantokrator im Scheitel ihrer Kuppeln mit einem Kranz von Propheten und Aposteln umgibt, so umringen hier an der Wand des Tambours Propheten und Apostel das zum Himmel geöffnete Lichtrund, unter welchem das heilige Grab stand. Wie dort die Auswahl der Propheten und der Sprüche, die ihnen beigegeben sind, eine große Mannigfaltigkeit und Freiheit zeigt, — neben den «großen» und «kleinen» Propheten erscheinen Elias, David, Salomo usw. —, so daß man fast nirgends auf eine völlig gleiche Auswahl stößt[3], so erscheint hier unter den Propheten eine Gestalt, die man sonst nirgends in der mittelbyzantinischen Kunst unter ihnen findet, nämlich der jüngere Tobias mit dem Fisch und Engel. So beliebt die Darstellung des Tobias in den römischen Katakomben und auf Goldgläsern ist[4], so ganz tritt sie bereits in der mittelbyzantinischen Zeit zurück; auch auf dem Athos fehlt der jüngere Tobias völlig, und das Malerbuch kennt ihn überhaupt nicht; es kennt nur den älteren Tobias als weißbärtigen Greis[5]. In den Katakomben gehört der jüngere Tobias zu den Rettungs- resp. Auferstehungstypen, und auch hier steht er als solcher unter den Propheten der Auferstehung neben Ezechiel, der von dem Geiste spricht, welcher die Getöteten

[1] Anonym. cp. I, S. 33; Diegesis § 5 (Pravosl. Palest. Sborn. 1903 S. 24).

[2] Elucidatio II, 371 a.

[3] Vgl. Millet, Daphni S. 81 ff. u. Revue archéol. 1894, II, 320: Daphni, Palatina, Martorana; Rott, Kleinasiat. Denkmäler: Elmalyklisse zu Gereme b. Urgüb; Saccardo, S. Marco S. 260 etc.

[4] Kraus, Real-Encyklopädie II, 871 f.; Stuhlfauth, Die Engel in der altchristl. Kunst (1897) S. 78 ff.

[5] Dionys. v. Phurna, Ερμηνεία τῆς Ζωγραφικῆς τέχνης (1909) II, § 130 S. 76.

anhauchen wird, daß sie wieder leben (39,7), und Daniel, der verkündet, daß die Toten aus dem Staube auferstehen werden (12,2); wie denn auch alle übrigen erhaltenen Sprüche auf Auferstehung, Sieg und Wiederherstellung gehen. Jedenfalls stoßen wir hier auf ein eigentümlich jerusalemisches und altertümliches Element. In der Mitte dieser Propheten und Apostel treffen wir nun aber weiter, — und das ist wieder ein eigentümlich jerusalemischer Zug —, Konstantin und seine Mutter. Nirgends sonst, so oft sie in der byzantinischen Ikonographie erscheinen, ist ihnen diese Ehre zu Teil geworden, die nur der Theotokos und dem Vorläufer, dem größten unter den vom Weibe geborenen, gebührt.

Was Konstantin selbst erstrebt hatte, als er in Konstantinopel die Apostelkirche erbaute und seinen eigenen Sarkophag in die Mitte der Kenotaphien der Apostel stellte, und was er dort nicht erreicht hatte, indem sein Sohn ihm ein eigenes Mausoleum baute, — das ist ihm hier an der Stelle, wo er die erste große Triumphkirche des Christentums baute, wo man sein Andenken, wie sonst nirgends ehrte, zu Teil geworden.

Wir wenden uns zum Sanctuarium: Ueber dem Kaiserbogen war ein Bild des «Knaben Jesus» in halber Figur. Es ist der «Immanuel», zu welchem das altchristliche jugendlich bartlose Christusbild geworden ist, und zwar in Verbindung mit der Verkündigung[1]. Auch das ist wieder ein unserer Kirche eigentümlicher Zug. In der älteren Ikonographie gebührt dieser Platz dem Medaillon des Christos Pantokrator, das dann in den Scheitel der Kuppel hinaufrückt. Wohl aber erscheint der Immanuel im Gewölbe der Apsis, und zwar zuerst im 6. Jahrhundert in dem der östlichen Kunst angehörigen Ravenna. Die Apsiswölbung von S. Vitale zeigt den Immanuel auf der Weltkugel thronend mit Buch und Siegeskranz in den Händen zwischen Michael und Gabriel, dem Titelheiligen und dem Erbauer der Kirche; zu seinen Füßen entspringen die vier Paradiesesströme[2]. In S. Michele

[1] Irrtümlich sieht Reil (Die frühchristl. Darstellungen von der Kreuzigung Christi (1904), S. 51 u. 56) hier den werdenden Kreuzigungstypus der Monzeser Ampullen, indem er das Christusbild, das Daniel hier sah, mit dem vom Anonymus des Allatius im Bema der Grabeskirche gesehenen Kreuzigungsbilde kombiniert. Allein dieses Bema ist nicht der Kaiserbogen, sondern der Chor der Kreuzfahrerbaues, und daß sich dort die Kreuzigung befand, gehört zu den zahlreichen Textverderbnissen des Anonymus. In Wirklichkeit war dort die byzantinische Anastasis. Vgl. oben S. 184 f.

[2] Abb. Kraus, KG. I, 441.

aber sehen wir den Immanuel stehend zwischen den beiden Erzengeln, das große gemmenbesetzte jerusalemische Kreuz mit den ausgeschweiften Enden in der einen, ein Buch in der anderen Hand, während der bärtige Christus Pantokrator über dem Scheitel des Apsisbogens von Engeln umgeben den Thron des Weltrichters einnimmt[1]. An die Stelle des thronenden Weltrichters tritt dann seit dem 8. Jahrhundert die sog. Hetoimasie, der leere Thron mit dem Buch und Kreuz, als das im Chorgewölbe oder Apsisbogen übliche[2]. Der Immanuel erscheint dagegen wieder in Nereditzy in der Koncha[3] und in der Sanctuariumskuppel von S. Marco, hier von 16 Propheten umgeben[4]. Das Malerbuch gibt dem Immanuel einen Platz im Gewölbe des Diakonikon und neben dem Mandilion und Keramion über den Scheiteln der großen Bogen, welche die Hauptkuppel tragen[5]. In der Grabesrotunde aber ist er an die Stelle der Hetoimasie resp. des Christos Pantokrator, getreten und durch die Umschrift des englischen Grußes in Beziehung zur Verkündigung gesetzt, deren Figuren auf die beiden Seiten des Kaiserbogens verteilt sind. Letzteres ist in der mittelbyzantinischen Zeit das übliche[6] und begegnet zuerst im syrischen Rabulaskodex (563), wo Maria und der Engel auf die beiden Seiten einer Canonesarkade verteilt sind.

Das Gewölbe des Kaiserbogens enthielt die Himmelfahrt, und zwar jedenfalls, — wir werden das bei Betrachtung der Golgothakirche sehen —, in der palästinensischen Form mit dem in der von 4 Engeln getragenen Mandorla t h r o n e n d e n Christus. Auch das entspricht dem Ueblichen. Eigenartig aber und durch die Bedeutung der Kirche an die Hand gegeben ist, daß der Platz, der sonst in der mittelbyzantinischen Ikonographie der Theotokos eingeräumt ist, — die sizilianischen Kirchen machen davon freilich eine Ausnahme und ebenso die Kappadokischen —, die Koncha der Apsis, von der «Erhöhung Adams», d. h. dem byzantinischen Bilde der Auferstehung Christi eingenommen wird, welches in mittelbyzantinischer Zeit das

[1] Abb. u. a. Kraus, KG. I, 437.

[2] Vgl. Baumstark, Oriens christ. IV (1904) S. 140 ff. So in S. Sophia-Konstantinopel, St. Lucas, Nicäa, Palatina, Monreale, Messina, Daphni. Vgl. auch Millet, Daphni S. 85.

[3] Revue archéol. 1894, II, 328.

[4] Diehl, Manuel de l'art byz. S. 305.

[5] a. a. O. VI, § 7 ff. S. 216 f.

[6] S. Sophie-Kiew, St. Lucas, Nereditzy, Martorana usw. vgl. Strzygowski, Byzant. Denkmäler I, 42 ff. 70 ff. Heisenberg a. a. O. II, 222 ff.

alte jerusalemische Auferstehungsbild, das den Engel und die Frauen am Grabe zeigte, abgelöst hat. Bemerkt sei noch, daß es nach dem Abbruch der alten Apsis der Rotunde in den neuen Chorschluß des Kreuzfahrerbaues wanderte, wo wir ihm bereits begegnet sind.

Wir schließen mit der Frage: wann sind diese Mosaiken entstanden? De Vogüés Ansicht, daß sie samt und sonders erst nach 1140 entstanden sind, ist bereits durch das Zeugnis Daniels, der sie schon 1113/15 sah, widerlegt. Ebenso sicher aber machen es die überall entgegentretenden lateinischen Inschriften, daß sie in der Zeit des lateinischen Patriarchates, wenn nicht völlig neu geschaffen, so doch zum mindesten stark restauriert und überarbeitet worden sind. Indes legen doch die vereinzelten griechischen Inschriften, am Kymation, um den Immanuel, bei der Himmelfahrt, letzteren Gedanken nahe, und darauf führt nun auch eine Notiz des Theodericus, welcher, nachdem er gesagt hat, daß zwischen den beiden Kymatien der Rotunde alles mit Mosaiken bedeckt sei, fortfährt, supra arcum sanctuarii eodem quidem opere sed antiquo sei der Knabe Jesus und die Verkündigung abgebildet[1]. Diese Teile des Mosaikenschmuckes hoben sich also um 1172 von den übrigen deutlich als alt ab. Die Mosaiken des Sanctuariums mögen also bereits der Wiederherstellung um 1048, welche die Rotunde an Stelle der zerstörten Basilika als Haupt- und Gemeindekirche einrichtete und das Sanctuarium mit dem Kaiserbogen erbaute, ihr Dasein verdanken.

In der Mitte des goldschimmernden Rundes von Propheten und Aposteln, die auf den großen Gegenstand des Heiligtums weissagend hinwiesen, erhob sich dieser selbst — das heilige Grab. An seiner äußeren Gestalt hatten, wie es scheint, die Kreuzfahrer wenig geändert, es behielt vermutlich diejenige, die es durch die der Zerstörung von 1009 folgende Restauration erhalten hatte; d. h. die eigentliche Grabesädikula war auf der Rückseite abgerundet und besaß auf der Vorderseite eine Vorhalle mit 3 Türen. Gekrönt war sie von einer von Säulchen getragenen silbernen Kuppel. Nach Daniels Angaben scheint, abgesehen von Inschriften, die Christusfigur auf ihrem Türmchen die einzige wesentliche Zutat der Lateiner gewesen zu sein. Auch das Grab war mit Mosaiken geziert. Ueber seiner Tür sah man das alte Auferstehungsbild, den Engel mit den Frauen am Grabe. Hier hatte es seinen Platz behauptet, freilich ob auch in seiner jerusalemischen Form, das bleibt fraglich. In der Grabkammer selbst

[1] Theoderici libellus S. 17.

war die Lazarosis, Christus im Grabe, zu sehen, im Kuppelchen des Oberbaues die Himmelfahrt[1]. Erstere, ein Erzeugnis der neuen Ikonographie, welche im Unterschiede von der alten nicht mehr vor der Darstellung der Leiden, des Sterbens und des Todes Christi zurückschreckte, findet sich angeblich zuerst in der Umbella Pabst Johannes VII (705—7), eines Griechen, und zweifellos aus dem Osten eingeführt[2], sodann ebenfalls in Rom im Hypogäum von S. Giovanni e Paolo[3]; beide völlig verschiedenen Typen angehörig. Das Fresko der letzteren zeigt Christus im Grabe ruhend; in ein weites faltiges Gewand gehüllt liegt er auf der rechten Seite und schmiegt die Wange wie schlafend in die rechte Hand. Die Nebenwand zeigt ein Kreuzigungsbild mit dem lebendigen, das Colobium tragenden Christus; P. Germano datiert letzteres in das 8. oder 9. Jahrhundert, ersteres um das Jahr 1000; ich möchte beide Bilder nicht soweit auseinanderrücken und bin geneigt auch den Christus, der im Grabe noch sein Gewand trägt und nur schlummert, etwa dem 9. Jahrhundert zuzuschreiben; er gehört im Grunde noch der älteren Ikonographie an. Ganz anders das Bild auf der Umbella nach den Skizzen Grimaldis; hier liegt bereits der neue Typus der mittelbyzantinischen Zeit vor. Christus liegt nackt, nur mit dem Schurz umgürtet und tot auf dem Rücken, die Hände im Schoß übereinandergelegt, neben ihm Lanze und Schwamm. Dazu gehört ein Kreuzigungsbild, das ebenfalls den mittelbyzantinischen nackten Christus zeigt. Ich halte dieses Bild für jünger als das von S. Giovanni e Paolo. Ebenso erscheint mir Reils Ansicht, daß sein Urbild im Christusgrabe des Modestosbaues zu suchen sei[4], nicht haltbar. Der nackte und tote Christus stammt nicht aus Jerusalem, der Heimat des auch am Kreuz lebendigen und bekleideten[5]. Dagegen könnte der bekleidete Typus des Christus im Grabe sehr wohl auf Jerusalem und das Grab zurückgehen. Das Bild gehört hier zusammen mit dem Himmelfahrtsbilde im Kuppelchen des Grabes, und der Gedanke ihrer Zusammenstellung findet sich bereits in einem Hymnus des Markos der Ostersonnabendliturgie in der Grabeskirche. Dort heißt es:

[1] Anonymus des Allatius cp. 8. Diegesis des Papadopulos Kerameus p. 23 (Pravosl. Palestin. Sbornik, 1903).

[2] E. Müntz, Une broderie inédite etc. (Revue de l'art chrétien, 43 (1900), S. 18 ff. mit Abbildung.

[3] P. Germano, Ausgrabungen in S. Giovanni e Paolo (Röm. Quartalschr. V (1891) 290 ff.) ebenfalls mit Abbildungen.

[4] Reil a. a. O. S. 45 ff.

[5] Vgl. darüber unten Kap. IV.

«Da dich oben auf dem Throne[1] und unten im Grabe
die Ueberirdischen und Unterweltlichen sahen,
staunten sie, mein Erlöser, über deinen Tod,
denn über alle Vernunft erschienst du im Tode als Anfänger des Lebens»[2].

Freilich müßte das Urbild im Christusgrabe, dessen Nachfolger man dort im 13. und 14. Jahrhundert sah, erst nach Arkulfs Besuch entstanden sein, da dieser ausdrücklich sagt, daß das Innere des Grabes nackter Fels und ohne Schmuck sei. Dagegen erwähnt der seit 736 im Sabaskloster bei Jerusalem lebende Johannes Damascenus in seiner ersten Verteidigungsrede für die Bilder unter den üblichen Bildern aus dem Leben Jesu bereits auch τὴν ταφήν[3]. Die spätere byzantinische Ikonographie hat diesem Christus «unten» und «oben» seinen Platz im Diakonikon gegeben; dort begegnet er verschiedentlich in den Athosklöstern.

Alle diese Pracht, welche einst die Grabesrotunde erfüllte, ist im Laufe der Jahrhunderte verkommen und vergangen, und die mitleidslose graue Tünche des Komnenos von Mytilene deckt ihren letzten Rest zu. Aber zur Zeit der Kreuzfahrer muß der mächtige Rundbau mit seinen Säulengeschossen, seiner farbigen Marmorvertäfelung, seinen goldgrundigen Mosaiken und vergoldeten Kuppelgebälk einen gewaltigen Eindruck gemacht haben, — eine Kirche würdig des Heiligtums, das sie umschloß.

2. DIE ROTUNDE DES MODESTOS.

Von dem Wiederherstellungsbau des Konstantinos Monomachos und der Kreuzfahrerzeit gilt es nun zum Bau des Modestos vorzudringen und zu untersuchen, ob und wie viel von diesem in dem gegenwärtigen Bau noch vorhanden ist.

Eins dürfte hier zunächst als zweifelsfrei feststehen, nämlich daß der innere Stützenkreis und die heutige Umfassungswand der Rotunde der inneren und mittleren Wand Arkulfs mit den drei Apsiden entsprachen, nur daß das Altarhaus, der Kaiserbogen, wegzudenken und an seiner Stelle, Stützenkreis, Umgang und Umfassungsmauer mit

[1] Man beachte, daß das jerusalemische und mittelbyzantinische Himmelfahrtsbild Christus nicht stehend, sondern thronend gibt.
[2] Typikon der Anastasis S. 165.
[3] De imaginibus I. 8 (Migne PSG. 94, 1240).

den beiden vierfachen Portalen nach Arkulfs Skizze zu ergänzen sind. Aber das ist die Frage, ob die Rotunde nach der Zerstörung von 1009, zwar auf dem alten Fundament, aber doch von Grund aus neu wiederaufgebaut werden mußte, oder ob das Gebäude im Wesentlichen die Zerstörung überstanden hat.

Was zunächst die Umfassungsmauer betrifft, so haben nach den mehr gelegentlichen und unsystematischen Beobachtungen de Vogüés und Mauß die eingehenden Untersuchungen Vincents, soweit das bei dem Stucküberzug derselben möglich ist, zum erstenmale Klarheit geschaffen.

Nach denselben besteht sie überall, wo sie sichtbar ist, von Grund auf aus einem 1,42 m starken Mauerwerk von sorgfältig behauenen und gut gefügten glatten Quadern, deren Schichthöhe zwischen 0.40 m und 0,56 m schwankt. Nur auf der Außenseite ist der Verband bis zur Höhe von ca. 4,50, d. h. soweit er auch ursprünglich nicht sichtbar war, sondern in Kellerräumen versteckt, weniger sorgfältig; die Innenseite zeigt aber auch hier dieselbe Sorgfalt. Ueberall, innen wie außen, finden sich die Zapfenlöcher der einstigen Vertäfelung. Dieses Mauerwerk reicht nun mit mehreren Lagen noch bis in den oberen Umgang hinauf, dann aber erscheint über ihm ein völlig anderes aus Bruchsteinen von nur ca. 0,30 m Schichthöhe, deren einzelne Lagen mit solchen von Ziegeln wechseln, und über diesem wiederum unter den oberen Emporengewölben der uns schon bekannte kleinere aber gute Quaderverband der Kreuzfahrerzeit mit seiner Schichthöhe von ca. 0,40. Diesem Verbande gehört auch die Pforte an, welche im Westen aus der Empore zur Christenstraße führt. Hier zeigen die Quadern auch die charakteristischen mittelalterlichen Steinmetzzeichen.

Ebenso hat Vincent, soweit möglich, das Mauerwerk des einen der beiden mächtigen Pfeiler untersucht, welche den Kaiserbogen tragen. Diese Pfeiler sind nicht massiv, sondern schließen einen kleinen rechteckigen Raum ein, welcher durch ein Türchen zugänglich ist und ostwärts durch die an den Kaiserbogen angelehnten Vierungspfeiler des Kreuzfahrerbaues abgeschlossen wird. An dem von Vincent untersuchten nördlichen Pfeiler wird die Nordseite dieses kleinen Innenraumes durch jüngeres Mauerwerk geschlossen, während West- und Südseite die Teile des ursprünglichen Pfeilers bilden. Von diesen ist nun die Westwand bis zur Höhe von 5 m, die Südwand noch weiter hinauf aus kleinen Bruchsteinen aufgemauert, über diesen aber erscheint in der Westwand wiederum das schon an dem oberen Teil

der Rotundenmauer beobachtete Schichtenmauerwerk aus wechselnden Lagen von kleinen Bruchsteinen und von Ziegeln.

Danach ist zunächst klar, daß auch in der Kreuzfahrerzeit noch an der Rotunde gebaut worden ist und ihr der oberste Teil der Umfassungsmauer und die Einwölbung des oberen Emporengeschosses angehört. Welcher Zeit gehört nun das darunter und im oberen Teil der Pfeiler erscheinende Schichtmauerwerk von Bruchsteinen und Ziegeln? Diese in der byzantinischen Baukunst des Mittelalters mit Virtuosität ausgebildete Mauertechnik ist der syrisch-palästinensischen Baukunst bis zum Ende des 6. Jahrhunderts völlig fremd. Syrien und Palästina kennen bis dahin nur den reinen Quader- bezw. Bruchsteinbau[1]. Der Ziegelbau, und zwar in der Form des Schichtenwechsels von Quadern und Ziegellagen, dringt erst in justinianischer Zeit vereinzelt in Syrien ein. Abgesehen von einzelnen Teilen der antiochenischen Stadtmauer, von denen es jedoch gänzlich ungewiß ist, aus welcher Zeit sie stammen, sind in Syrien die einander benachbarten Bauten von Kasr ibn-Wartan und Anderin in Nordsyrien die einzigen, welche diese Technik aufweisen. Das Schloß von Anderin ist datiert; es stammt aus dem Jahre 558; ebenso das von Kasr ibn-Wartan; es ist 564 erbaut, und die ihm zugehörige Kuppelbasilika dürfte mit ihm gleichzeitig sein[2]. Da in dem benachbarten el-Is eine Bauinschrift des Isidoros, wie es scheint des Erbauers der Sophienkirche, aufgefunden ist, so liegt es trotz Strzygowski, der das abwehren möchte, um Antiochia als Ausgangspunkt dieser Technik annehmen zu können, nahe in diesen beiden Bauten Werke eben jenes Isidoros von Tralles oder seiner Schüler zu sehen und somit versprengte Erzeugnisse einer in Syrien nicht einheimischen Bauweise, wie denn auch die beiden ein wenig älteren Zentralbauten von Esra und Bosra (515 und 513) noch in reiner Quadertechnik erbaut sind. Dagegen sucht Wulff wohl mit Recht den Ursprung dieser gemischten Technik an der kleinasiatischen Westküste im Bereich des dort neben

[1] Das vielumstrittene Mschatta, dessen Zeit und Entstehung noch nicht sicher geklärt ist, darf hier wohl einstweilen noch beiseite gelassen werden. Vgl. E. Herzfeld, Die Genesis der islamit. Kunst und das Mschattaproblem (Der Islam I (1910) S. 110—113). Ziegel älterer Zeit haben sich in Jerusalem nur in den Hypokausten eines römischen Bades auf dem Zion, und zwar mit dem Stempel der X. Legion gefunden, welche seit der Zerstörung durch Titus dort ihr Standquartier hatte. Vgl. Germer-Durand, Un Musée Palestinien S. 21 ff.

[2] Strzygowski, Mschatta (Jahrb. d. kgl. preuß. Kunstsamml. 25 (1904) S. 239 ff. Abb. 23; derselbe, Kleinasien ein Neuland d. Kunstgesch. S. 130; Diehl, Manuel de l'art byzantin S. 171 f.

der Quadertechnik alteinheimischen Ziegelbaues. In eben dem Tralles, aus welchem der Erbauer der Sophienkirche stammt, hat er zwei sehr altertümliche und jedenfalls vorjustinianische Kirchenruinen gefunden, welche diese gemischte Technik aufweisen[1]. Auch Diehl bezeichnet sie als der einheimisch syrischen absolut entgegengesetzt und «rein byzantinisch»[2]. Aber auch in den genannten nordsyrischen Bauten erscheint sie noch nicht in der Form, in der wir sie in der Grabesrotunde fanden, in welcher je eine Schicht Quadern und eine Schicht Ziegel mit einander wechseln, sondern es wechseln dort wie in allen älteren Bauten dieser Technik noch je 4—6 Ziegelschichten mit einer oder mehreren Quaderschichten. Die erstere scheint ausschließlich erst der mittelbyzantinischen Zeit anzugehören.

Danach wird man mit Sicherheit sagen können, daß diejenigen Teile, welche diese Technik zeigen, nicht etwa bereits den Wiederherstellungsarbeiten des Modestos angehören können, sondern Reste der Restaurationsarbeit des Konstantinos Monomachos durch seine von Byzanz gesandten Werkmeister und Arbeiter sind. Ist es doch auch von vornherein unwahrscheinlich, daß Modestos, welcher mit den von Ramleh bis Damaskus gesammelten Mitteln und der Unterstützung der Patriarchen von Alexandria, aber offenbar ohne die Hülfe des von den Persern immer noch schwer bedrängten Hofes von Byzanz die Bauten am heiligen Grabe wiederherstellte, dort eine neue Mauertechnik eingeführt hätte, welche weder in Aegypten noch in Syrien-Palästina selbst einheimisch war.

Gehören aber nur diese oberen Teile der Rotundenmauer der Wiederherstellung von 1048 nach der Zerstörung durch Hakem an, so erhellt, daß die ganze von Grund auf einheitliche Westhälfte derselben bis in das Obergeschoß hinauf diese überstanden hat und also zum mindesten dem Modestosbau, wenn nicht sogar dem Gründungsbau angehört.

Was die Pfeiler des Kaiserbogens und diesen selbst betrifft, so ist nun ebenfalls klar geworden, daß seine oberen Teile auch erst dem Bau von 1048 zugehören. Bei den unteren, aus kleinen und minderwertigen Bruchsteinen aufgemauerten Teilen könnte nun aber folgeweise fraglich sein, ob sie nicht auch schon dem Modestosbau zuzuweisen sind, und in der Tat scheint Vincent dieser Ansicht zu sein, da er bereits diesem eine Ostapsis und ein bis an

[1] O. Wulff, Die Koimesiskirche zu Nicaea S. 99 f.
[2] Diehl a. a. O. S. 172.

den inneren Stützenkreis vordringendes Bema gibt[1]. Indes macht die sonst so vertrauenswürdige Planskizze Arkulfs, welche zwar die drei Apsidiolen im Süden, Westen und Norden aber keine östliche Hauptapsis zeigt, diese Annahme sehr prekär, und wir werden sofort bei der Betrachtung des inneren Stützenkreises sehen, daß sie unhaltbar ist. Aber wir wissen ja, daß nach der Zerstörung von 1009 nicht erst Konstantinos Monomachos die Wiederstellung begonnen hat, sondern daß sie bereits von dem Patriarchen Theophilos begonnen aber nicht zu Ende geführt worden war, sei es aus Mangel an Mitteln, sei es, daß die Muhammedaner den Weiterbau verhinderten. Diesen ersten Wiederherstellungsversuchen mögen also die unteren Teile der beiden Pfeiler angehören, und dem entspricht auch ihr minderwertiges Mauerwerk.

Wenden wir uns nun zu dem zweigeschossigen inneren Stützenkreis, wie ihn die so überaus zuverläßigen Zeichnungen Horns geben, und wir ihn oben beschrieben haben, so springt in die Augen, daß durch das Eindringen des Kaiserbogens eine offenbar bisher vorhandene Symmetrie unschön gestört worden ist. Zwar unten ist es noch erträglich, daß am Kaiserbogen zwei schlankere Säulen den letzten Bogen des Umganges aufnehmen, obgleich an dem Pfeilerpaar der Querachse solche Säulen fehlen und dort der Bogen einfach vom Pfeiler aufgenommen wird, aber im Obergeschoß stehen jetzt Pfeiler und Säule in unschöner Weise unsymmetrisch nebeneinander in den drei an den Kaiserbogen anschließenden Arkaden, und man sieht deutlich, wie hier ein vierter Bogen, welcher die Symmetrie herstellte, durch diesen verdrängt ist. Schon das macht wahrscheinlich, daß die beiden Geschosse des Umganges einem Bau angehören, der älter ist als der Kaiserbogen, d. h. aber zunächst dem Modestosbau. Dazu kommt ein zweites. Der Kaiserbogen nimmt genau die Breite von drei Umgangsbogen ein. Ergänzt man diese nach Analogie der gegenüber liegenden Seite, so daß der mittlere von ihnen von Pfeilern getragen wird, die äußeren Stützen der beiden anderen aber Säulen sind, so erhält man eine vollkommen symmetrische Anlage: in der Nord- Süd- und Ost-Westachse je ein Pfeilerpaar, zwischen diesen Paaren unten je 3 Säulen, oben je 2 Säulen, welche einen Pfeiler in die Mitte nehmen. Erinnern wir uns nun, daß Arkulf und der Armenier, d. h. aber die beiden voneinander unabhängigen Zeugen, welche den Bau vor der Zerstörung von 1009 in der Form, welche er seit Modestos

[1] a. a. O. Fig. 119.

hatte, gesehen und über seine Säulenzahl Angaben gemacht haben, aussagen, die Rotunde werde von 12 Säulen gestützt, so sehen wir, daß diese Angabe jetzt auf das Erdgeschoß genau zutrifft. Wenn der Armenier auch für den oberen Stützenkreis 12 Säulen angibt, so ist das nur als eine unerhebliche Ungenauigkeit zu beurteilen; er hat übersehen, daß der Stützenwechsel oben doch ein klein wenig anders ist als unten. Wir haben also die durch die Quellen für den Modestosbau vorausgesetzte Stützenverteilung, abgesehen von der Störung durch den Kaiserbogen, in Horns Zeichnungen noch vor uns, und es erhellt auch hier wieder, daß der geschlossene Stützenkreis des inneren Rundes im Bau des Modestos noch nicht durch das Eindringen eines östlichen Altarhaus gestört war.

Wir kommen zu den Säulen der beiden Stützenkreise selbst, wie sie uns die Zeichnungen Horns geben. Wo immer wir diese haben kontrollieren können, da sind wir durch die für seine Zeit geradezu beispiellose peinliche Gewissenhaftigkeit in Staunen versetzt worden, mit der er jede Einzelheit der Wirklichkeit entsprechend notiert hat. Wir werden daher auch für seine Wiedergabe der Säulen und ihrer Kapitelle dieselbe Gewissenhaftigkeit voraussetzen dürfen, — und diese Voraussetzung wird sofort durch die Beobachtung bestätigt, daß er den Säulen des unteren Stützenkreises lauter Akanthuskapitelle *derselben* Art gibt, denen des oberen aber Kämpferkapitelle *verschiedener* Art. Eine Tatsache, die offenbar auf genaue Beobachtung des wirklichen Bestandes hinweist.

Die Säulen des unteren Stützenkreises hatten nach Horn (S. 48) einen Sockel von 6 Fuß (1,92 m)[1] Höhe, attische Basis, Schaftlänge von 12 Fuß 1 Quadr. (3,92 m), Schaftumfang von 11 Fuß 3 Quadr., was einen Durchmesser von 1,33 m ergibt, und Kapitelle von 5 Fuß 1 Quadr. (1,68 m) Höhe[2]. Die Schäfte waren also außerordentlich kurz und gedrungen. Sie gleichen den kurzen und dicken Schäften im Hauptschiff der Aksamoschee. Die Kapitelle hatten nach Horns Zeichnung drei Reihen Akanthusblätter, von denen die mittleren die größten, die oberen dagegen ganz klein waren. Die Akanthuskelche mit den zierlichen aus ihnen emporwachsenden Helikes der korinthischen Kapitelle fehlten ganz. Dafür stiegen an den Ecken derbe ungeteilte Voluten auf, welche unter der geschweiften Deckplatte mit

[1] Ich lege dabei den arabischen Fuß zu 32 cm zu Grunde.

[2] Nach Horn (S. 48) waren sie uralt und wurden für konstantinisch gehalten, doch sind einige von ihnen bei der Restauration von 1720 ausgewechselt worden.

Kreuzbossen durch einen derben Taustab verbunden waren. Diese Kapitelle sind nun ohne Frage nicht mehr konstantinisch, wie ein Vergleich mit den schönen korinthischen Kapitellen der Bethlehemsbasilika zeigt. Ob sie aber erst der Zeit des Modestos angehören, welche durch die ganz eigentümlich jerusalemischen Kapitelle des goldenen Tores, der Aksamoschee und der Helenakapelle repräsentiert wird[1], wage ich nicht mit Sicherheit zu entscheiden, da die Zeichnung Horns eine Beurteilung des Akanthusschnittes nicht gestattet. Verwandte Kapitelle haben sich bereits in den Trümmern der um 460 von der Kaiserin Eudokia erbauten Stephanusbasilika gefunden[2]. Ein anderes, doch weit kleineres Kapitell aus den Trümmern der Petrusbasilika befindet sich im Museum von Notre-Dame de France in Jerusalem[3]. Auch diese Basilika gehört dem 5. Jahrhundert an. Zur Zeit der aquitanischen Pilgerin bestand sie zweifelsohne noch nicht, der Breviarius aber kennt sie bereits[4]. Es wäre daher nicht ausgeschlossen, daß die Kapitelle bereits dem 5. Jahrhundert angehörten. Sie würden dann älter sein als die Restaurationsarbeiten des Modestos aber jünger als der Bau der Söhne Konstantins, demnach aus einem anderen älteren Bauwerk entnommen und hier zum zweitenmale verwendet. Daß dies jedoch erst bei der Restauration nach 1009 geschehen sein müßte, ist durchaus unwahrscheinlich. Wie armselig damals bereits der Bestand an älteren verwendbaren Kapitellen war, zeigt der klägliche Zustand des Bogenganges der Jungfrau und die mißhandelten Kapitelle der Helenakapelle deutlich genug. Eine Kollektion von 12 gleichartigen Kapitellen dieser Größe und Schönheit hat man damals sicherlich nicht mehr zur Verfügung gehabt, — man denke auch an das zusammengesuchte Material des Kettendoms auf dem Haram! So werden wir auch hier auf Modestos geführt. Zerstörte Kirchen, aus denen man Kapitelle mit Kreuzbossen nehmen konnte, gab es damals nach dem Persersturm verschiedene, vor allem die nicht wieder aufgebaute Stephanusbasilika. Aus den Trümmern dieses Prachtbaues mochte ein Dutzend leidlich erhaltener hervorgezogen werden können. Immerhin da wir in der Helenakapelle und im Nordtransept des Kreuzfahrerbaues 5 gleichartigen Kapitellen begegnen werden, welche etwa

[1] Vgl. Strzygowski, Felsendom und Aksamoschee S. 83 ff. (Der Islam II, 1911).

[2] Kondakoff, Archäol. Reise in Syrien u. Palästina S. 256, Abb. 63, gibt ein Kapitell der Stephanusbasilika mit denselben breiten Voluten.

[3] Germer-Durand, Un Musée Paléstinien, Fig. 49.

[4] Vgl. oben S. 121 f.

der Zeit des Modestos entstammen und seiner Wiederherstellung der Konstantinsbasilika angehören dürften, aus deren Trümmern sie wie die großen Gesimse der Fassade hervorgezogen zu sein scheinen, so scheint Modestos bei seiner Restauration noch nicht mit Spolien aus älteren Bauten gewirtschaftet zu haben. Das blieb einer späteren und armseligeren Zeit vorbehalten[1]. Als das wahrscheinlichste dünkt mich daher die Annahme, daß auch unsere Kapitelle erst Erzeugnisse seiner Zeit und ad hoc gearbeitet sind. Dem entspricht auch die überaus gedrungene Form der Säulenschäfte, welche ebenfalls in die konstantinische Zeit nicht passen will, wohl aber in den dicken und kurzen Säulenschäften der gegen Ende des Jahrhunderts, in dessen erstem Drittel Modestos baute, errichteten Aksamoschee ihre Gegenstücke haben. Ihre Kapitelle sind ebenfalls mit den oben als wahrscheinlich der modestianischen Wiederherstellung der Konstantinsbasilika entnommenen Kapitellen der Helenakapelle so eng verwandt, daß Strzygowski annimmt, sie entstammten demselben Bauwerk.

Aehnlich steht es nun auch mit den Säulen des oberen Geschosses; sie ruhten nach Horns Zeichnungen nur auf niederen Plinthen, hatten zum Teil Schaftringe und Kämpferkapitelle von drei verschiedenen Formen. Wir sehen eines, welches einem romanischen Würfelkapitelle gleicht, ein zweites niedriges, welches über zwei Wulsten nur eine starke mit einem Kreuz geschmückte Plinthe zeigt, und ein drittes hohes und mehr kelchförmiges, dem an den Ecken einfache Lanzettblätter vorgelegt scheinen. Diese verschiedenen Formen sind symmetrisch auf die Stützen verteilt, und zwar so daß die 4 Säulen der westlichen Hälfte nur die letzte Form zeigen, die Säulen jederseits des Kaiserbogens die zweite und die beiden übrig bleibenden der Osthälfte die erste. Diese Kapitelle sind zweifellos jünger als das 5. Jahrhundert, seit dessen Ende das Kämpferkapitell in Byzanz aufkommt. Das Zeitalter Justinians liebt es dasselbe hoch zu gestalten; im 7. Jahrhundert wird es niedriger, hält sich aber über den Bildersturm hinaus in die mittelbyzantinische Zeit hinein[2]. Im 5. und 6. Jahrhundert begegnet es in Syrien[3]. Im 6. dringt es auch in Palästina ein. Ein solches mit Kreuz in der Korona wurde auf dem Oelberge beim Bau

[1] Auch in den syrischen Kirchenbauten sind, soweit ich es habe feststellen können, bis zum Beginn der Araberherrschaft niemals ältere Kapitelle wieder verwendet worden.

[2] Vgl. Strzygowski, Byzantin. Denkmäler II, 208. 212. 220 ff. 226 ff.

[3] Publications of an American archaeol. expedition to Syria in 1899—1900. Part II, H. C. Butler, Architecture and other arts (1904) p. 175 (Dêr Simân), 173 (Kokanâya), 298 (Djebel Ii-Hass) usw.

der russischen Himmelfahrtskirche gefunden, ein anderes mit Palmetten an den Ecken in den Ruinen der Basilika auf dem Nebo, ein weiteres mit Lanzettblättern an den Ecken, einem Kreuz bezw. dreizackigem Blatt in der Mitte in denen von Dér-Dôsi. Kämpferkapitelle besaß, und das ist für uns wichtig, auch die kleine byzantinische Kirche, welche an die Stelle der 614 zerstörten Stephanusbasilika in Jerusalem getreten ist[1], und endlich das dreifache Portal der Marienkapelle an der Nordseite der Grabesrotunde, hier ebenfalls mit Palmetten an den Ecken und einem Kreuz in der Mitte[2]. Das Kämpferkapitell war also zu der Zeit des Modestos in Palästina eingebürgert, und die unseren sind damals sicher ad hoc gemeiselt worden. Die Zeit des Konstantinos Monomachos schuf in Jerusalem keine neuen Kapitelle mehr; sie verstand kaum die alten einigermaßen geschickt zu verwenden. Ihre Verschiedenheit spricht nicht dagegen, da das Variieren der Kapitellformen, wie die der Helenakapelle und weiterhin die der Aksa zeigen, zu der Zeit des Modestos bereits Mode war.

Was nun endlich das freilich schon 1719 ganz erneuerte oberste Geschoß, den Tambour der Rotunde und ihre Kuppel, betrifft, so hatten wir uns trotz aller Bedenken doch schließlich genötigt gesehen mit der arabischen Beschreibung in dem ersteren wirkliche Fensteröffnungen, anzunehmen. Diese Fenster standen in einem befremdlichen architektonischen Widerspruch zu dem mächtigen Lichtrund der «Kuppel»; sie setzten eigentlich eine geschlossene, oder doch nur mit mäßigem Opaion versehene Kuppel voraus. Erinnern wir uns nun, daß jenes Jerusalemische Kästchen der Kapelle Sancta Sanctorum uns über dem Grabe einen Tambour mit zahlreichen Fenstern und einer geschlossenen Kuppel zeigte, daß die doppelte Holzkuppel des Patriarchen Thomas uns an die ebenfalls geschlossene doppelte Holzkuppel des Felsendoms erinnerte, die nach Mukaddasi ihre Nachbildung sein sollte, weiter daran, daß auch die Elfenbeinschnitzereien die Rotunde stets mit geschlossener Bedachung und Fenstern im Tambour gaben, und endlich, daß keine der Quellen vor 1009 das Lichtrund erwähnt, — auch Arkulf nicht, der es doch bei der Himmelfahrtskirche auf dem Oelberge ausdrücklich nennt[3] —, daß es vielmehr zuerst um 1103 bei Saewulf begegnet, so dürfte sich jetzt alles aufklären: die Rotunde des Modestos, — sie hat im Kuppelraum genau denselben Durch-

[1] Baumstark, Palästinensia (Röm. Quartalschr. 20 (1906) S. 136).
[2] Mauss, Église du Saint-Sépulcre (1911) S. 28 f. (mit Abbild.).
[3] l. l, 23, Geyer a. a. O. S. 250.

messer wie der Felsendom —, besaß wie dieser eine geschlossene Holzkuppel, die seit dem Patriarchen Thomas ebenfalls eine doppelte war, und infolgedessen Lichtöffnungen im Tambour. Auffallend ist freilich ihre große Zahl. Während der Felsendom nur 16 Fenster im Tambour besitzt, hätte sie deren 24 und dazu zwei Blendnischen gehabt. Allein nachdem in der Hagia Sophia das Lichtbedürfnis bereits zu 40 Fenstern am Fuße der Kuppel geführt hatte, welche ihr die herrliche schwebende Wirkung verleihen, ist die Zahl 24 auch hier nichts unmögliches. Eine leicht konstruierte Holzkuppel vermochte auch ein so reichlich durchbrochener Tambour wohl zu tragen.

Fassen wir zusammen, so hat nicht nur die mächtige Umfassungsmauer der Rotunde in ihrer größeren westlichen Hälfte bis etwa zur halben Höhe des oberen Geschosses die Zerstörung vom Jahre 1009 überdauert, sondern auch der innere Stützenkranz des Modestos in seinen beiden Geschossen und wahrscheinlich auch der Tambour. Letzterer wurde 1719 erneuert, aber im übrigen sind diese erhaltenen Teile des alten Baues erst 1809 unter dem Putzüberzug des Komnenos verschwunden und bilden noch heute den Kern der Rotunde. Die auf den Befehl Hakems vorgenommene Zerstörung hat zwar die Konstantinsbasilika von Grund auf beseitigt ist aber an der Rotunde nur noch teilweise durchgeführt worden. Die bescheidene dann folgende Wiederherstellung gab ihr an Stelle der abgebrochenen Osthälfte der Umfassungsmauer einen geraden Abschluß mit einem wohl dreiteiligen Bema und setzte auf den Tambour an Stelle der Kuppel das einfachere Zeltdach mit seinem Lichtrund, wobei die wohl mit Transennen geschlossenen Fenster des Tambours gegenüber der von oben einströmenden Lichtfülle fast verschwanden, oder bereits vermauert wurden.

Eine Frage ist bisher noch unerörtert geblieben, die nach der dritten, äußeren Wand Arkulfs, in welcher de Vogüé eine äußere Kolonnade sah. Schick hat sich viele Mühe gegeben, Spuren dieser Wand auf der Westseite der Rotunde zu finden und meint, solche in den Kellern, welche sie westlich und südwestlich umgeben, in der Tat gefunden zu haben[1]. Indes mir scheint, daß er sich hier wie so oft Illusionen hingegeben hat. Das einzige, was er mit Sicherheit konstatiert hat, ist, daß an der Nordwestseite der Rotunde die Wand der im übrigen großenteils in den Fels gehauenen Kellerräume in einem Abstand von 2 m der Rundung folgt. Das Niveau des so entstehenden Ganges

[1] Palest. Explor. F. 1898, 148 ff.

liegt jedoch bereits ca. 2,25 m höher als das des Innern der Rotunde. An der Südwestseite aber steigt das Felsniveau an der Außenseite der Rotundenmauer über dem Grabe des Joseph von Arimathia zu einer Höhe von 3,80 m über dem Niveau des Innern auf. Daß dieser Befund einen äußeren Säulenumgang auf dieser Seite unmöglich macht, liegt auf der Hand. Es kann hier auch zu Arkulfs Zeit nur Kellergänge von verschiedener Niveauhöhe gegeben haben. So wird in der Tat nichts anderes übrig bleiben als mit de Vogüé diesen äußeren Umgang auf die Osthälfte zu beschränken und mit Dehio und v. Bezold S. Fosca in Torcello als Analogie dazu heranzuziehen[1].

3. DER GRÜNDUNGSBAU.

Was nun endlich die letzte Frage betrifft, welche hier aufgeworfen werden muß, nämlich die, ob in dem jetzigen Bau, welcher sich uns seinem Kern nach als der des Modestos erwiesen hat, noch Reste seines Vorgängers, der Rotunde der Söhne Konstantins, stecken, so haben wir bereits gesehen, daß diese Frage, was das Material der Säulen und Kapitelle betrifft, zu verneinen ist. Zwar besaß auch der Gründungsbau nach dem Resultat unserer Quellenuntersuchung aller Wahrscheinlichkeit nach einen inneren Umgang mit Emporen, einen Tambour mit Fenstern und eine richtige, geschlossene Kuppel, aber Säulen und Kapitelle des Umganges sind natürlich in erster Linie in dem Brande des Persersturms zu Grunde gegangen, ebenso wie die des Modestosbaues im Brande von 1808 so gelitten haben, daß man sie ummanteln mußte. Aber damit ist noch nicht gesagt, daß 614 auch die Mauern des Gründungsbaues eingestürzt sein müssen, — die der Rotunde des Modestos sind ja auch 1808 stehen geblieben —, und noch viel weniger, daß der Modestosbau nicht auf den alten Fundamenten und nach dem alten Plan errichtet sein könnte. Es erübrigt sich also, noch einmal zu einer Untersuchung des Mauerwerks zurück zu kehren und sodann den Grundriß des Baues einer Betrachtung zu unterziehen.

Was zunächst das erstere betrifft, so hat Vincent hier in der Tat eine Beobachtung gemacht, welche den Schluß an die Hand gibt, daß

[1] Die kirchl. Baukunst des Abendlandes I, 37.

in dem oben beschriebenen vorzüglichen Quaderverbande der mächtigen Umfassungsmauer der Rotunde, welcher bis in ihren oberen Umgang hinaufreicht, noch heute ein beträchtlicher Teil des Gründungsbaues erhalten ist. Bei genauer Untersuchung des Mauerwerks an der westlichen Apsis hat sich nämlich herausgestellt, daß dieselbe eine jüngere Zutat ist. Deutlich ist an ihrer Südecke zu erkennen, wie die Umfassungsmauer an dieser Stelle nachträglich durchbrochen ist um die Apsis anzufügen, und wie die Lagerfugen der letzteren sich gegen die der Umfassungsmauer um ca. 0,10 m verschieben. Die Apsismauer steht also in keinem Verband mit ihr. Auch ist sie nur 1,20 m stark, während die Stärke der Umfassungsmauer 1,42 m beträgt. Da die Quadern auch an der Apsis dieselbe Schichthöhe von 0,40—0,56 m wie an der Rotundenmauer selbst zeigen, so scheint man bei ihr z. T. das alte durch den Durchbruch der letzteren gewonnene Material wieder verwandt zu haben. Dieselbe Beobachtung wie an der westlichen läßt sich nun aber, wenn auch nicht ganz so deutlich, auch an der nördlichen Apsis machen[1].

Die drei Apsiden gehörten also dem Werke des Erbauers der Umfassungsmauer noch nicht an, sondern sind spätere Zutat. Da sie aber bei Arkulf, sowohl auf der Planskizze wie im Text bereits vorhanden sind, so können sie spätestens Zutat bei der Restauration des Modestos sein und geht die Umfassungsmauer selbst auf den Gründungsbau der Söhne Konstantins zurück, wie denn auch Vincent sie als konstantinisch in Anspruch nimmt.

Dieses Resultat aber wird nun durch eine Betrachtung des so gewonnenen Grundrisses vollauf bestätigt. Die gewaltige Umfassungsmauer, welche einen Raum von nicht weniger als 36,58 m, d. h. 100 babylonischen Fußen äußeren Durchmessers umschließt, macht auch für den Gründungsbau einen inneren Stützenkranz unerläßlich, den wir aller Wahrscheinlichkeit nach eben dort zu suchen haben, wo er auch heute steht. Ergänzt man nun den erhaltenen Halbkreis unter Weglassung der drei jüngeren Apsiden nach Arkulf zu einem vollen Rund, so springt unmittelbar in die Augen, wie altertümlich der Charakter unseres Baues schon gegenüber den Rund- und Polygonalbauten des 5., geschweige denn des 6. und 7. Jahrhunderts ist. Es fehlt ihm nicht nur Prothesis und Diakonikon, sondern sogar jedes Altarhaus. Der immer mehr steigende Märtyrerkult hatte aber schon seit dem Ende des 4. Jahrhunderts auch in den meist als Martyrien

[1] Vincent et Abel, Jérus. nouv. S. 167 ff.

erbauten Rund- und Polygonalkirchen die Anlage eines eigenen Altarhauses gefordert[1]. Schon das von einem Kreuz durchdrungene Oktogon des Gregor von Nyssa (379–94) besaß mit seinem östlichen Kreuzarm ein solches. Das große ovale Oktogon von Wiranschehr, der Rundbau von Derbe, St. Georg in Thessalonich, alles Bauten vielleicht noch des ausgehenden 4. Jahrhunderts, haben es bereits ebenfalls[2]. Während das Altarhaus in den Zentralbau eindringt, werden in der Basilika, wohl zuerst Syriens, schon die Nebenräume desselben, Prothesis und Diakonikon, ausgebildet. Syrische Basiliken haben sie bereits im 4. Jahrhundert, und bald nach 400 spricht schon Paulinus von Nola von seitlichen Nebenkonchen seiner neuen Basilika, die zu eben denselben liturgischen Zwecken dienen[3]. Nachdem endlich der «große Einzug» der Liturgie unter Justin (565—78) auch in Konstantinopel eingeführt worden war, welcher ein dreiteiliges Bema voraussetzt[4], ist es sozusagen unerläßlich geworden und wird auch im Zentralbau gefordert. So findet es sich bereits vor Justinian in der von Wulff skizzierten Kirchenruine von Tralles[5]; so haben es auch die beiden vorjustinianischen Zentralbauten an der Grenze Palästinas im Hauran, die große Rundkirche von Bosra aus dem Jahre 512 und das um 3 Jahre jüngere Oktogon von Esra, beide mit ausgebildetem und von den Nebenräumen flankiertem Altarhaus, mit innerem Umgang, vier Adsidiolen in der Umfassungsmauer und rechteckiger Ummantelung des Ganzen, die seitdem herrschend wird[6]. Auch die im 6. Jahrhundert in dem palästinensischen Gaza erbaute Sergioskirche, ebenfalls ein Kuppelbau, besaß zwei Nebenapsiden zu den Seiten der Hauptapsis[7], und ebenso die 547 erbaute Rotunde von Falul[8].

Wie ein Bauwerk, das Modestos a primo lapide aufgeführt hätte, aussehen würden, das zeigen die beiden Bauten von Bosra und Esra, ja das Fehlen eines eigentlichen Altarhauses zeigt unwiderleglich, daß

[1] Vgl. O. Wulff, Die Koimesiskirche zu Nicaea S. 92 ff.

[2] Strzygowski, Kleinasien ein Neuland, S. 71 ff.; 108, Abb. 76; 96 ff.; Kraus, KG. I, 361 etc.

[3] Holtzinger, Die Basilika des Paulin v. Nola (Ztschr. f. bild. Kunst XX, 135 ff.)

[4] Vgl. Baumstark, Oriens christ. IV (1904) S. 419 f.

[5] Wulff, Die Koimesiskirche von Nicäa, S. 99 Fig. 24.

[6] De Vogüé, Syrie Centrale, Taf. XXI u. XIII, S. 61 u. 63; Diehl, Manuel de l'art byz. S. 35 ff., Fig. 9—11; Kraus, KG. I, 363 usw.

[7] Chorizius Gazaeus ad Marcian. cp. 86.

[8] O. Wulff, Altchristl. u. byz. Kunst, S. 253.

Modestos an dem überkommenen Plan der Rotunde nur so viel geändert hat, daß er den Bedürfnissen seiner Zeit durch die Hinzufügung der drei nur für Nebenaltäre geeigneten Apsiden entgegenkam. Es mag noch hinzugefügt werden, daß gerade in der Grabesrotunde, solange daneben der Hagios Konstantinos als Hauptkirche bestand, für ein eigentliches Altarhaus kein Bedürfnis war, da alle hierin gehörigen Akte der Liturgie nach dem Typikon an und in dem als Bema dienenden heil. Grabe selbst und seinem von dem Engelstein gebildeten Altare stattfanden.

Als unmittelbares Vorbild für unseren Gründungsbau gilt allgemein das große heidnische Heiligtum von Gaza, das sog. Marnion[1]. Ist indes das Ergebnis unserer oben angestellten Quellenuntersuchung richtig und sind erst die Söhne Konstantins als die Erbauer der Rotunde anzusehen, so dürfte das Marnion als Vorbild kaum mehr in Betracht kommen, obgleich es wahrscheinlich nicht, wie Dehio die Schilderung des Markus Diakonus versteht, ein hypäthraler Temenos, ein von einem doppelten, kreisförmigen Portikus umgebener offener Mittelraum, sondern wie Strzygowski gezeigt hat, eine Rotunde mit Umgängen, Kuppel und Opaion[2], also der Grabesrotunde so ähnlich wie möglich war. Vielmehr scheint es jetzt zu einem anderen Bauwerk in unmittelbare Beziehung zu treten. Eben dieselben Söhne Konstantins, welche die Rotunde über dem in einem hypäthralen Temenos, dem Atrium, stehenden Grabe Christi bauten und dazu doch wohl ihre Architekten aus Byzanz sandten, haben auch ihrem eigenen Vater neben der Apostelkirche dortselbst ein eigenes Mausoleum errichtet. Auch dieses war eine Rotunde; Nikolaus Mesarites beschreibt sie mit folgenden Worten: «Kugelförmig und Kreisrund ist diese ganze Kirche, wegen ihres beträchtlichen Umfanges, wie ich meine, durch eine dichte Reihe von ringsum aufgestellten Hallenpfeilern ge-

[1] Dehio u. v. Bezold, Die kirchl. Baukunst des Abendlandes I, 33 f.; Sepp, Die Felsenkuppel, S. 46; O. Wulff, Altchristl. u. byz. Kunst, S. 247.

[2] Strzygowski, Kleinasien ein Neuland, S. 101. Die Beschreibung des Marnions bei Markus Diakonus (Vita Porphyrii cp. X. Migne PSG. 65, Acta Sanctor. Febr. 27. Tom. II, 643 ff.) lautet: Erat enim formae rotundae circumdatum duabus porticibus se invicem subeuntibus; eius vero medium erat ad emittendos vapores constitutum septentrionaleque et extensum in altum. Ob die beiden Säulengänge übereinander angeordnet waren, der Bau also Emporen besaß, wie Strzygowski will, erscheint mir doch fraglich, näher scheint mir mit Dehio die Annahme zu liegen, daß es sich wie in der Himmelfahrtsrotunde auf dem Oelberge um zwei konzentrische Umgänge zu ebener Erde handelt. Vgl. auch v. Sybel, Christl. Antike, S. 310 und Wulff, BZ. 13 S. 557 f.

gliedert[1]. Heisenberg hält zwar dafür, daß die Kuppel unmittelbar auf dem Mauerrund saß und dieses durch Pfeiler, zwischen welchen sich Nischen öffneten, verstärkt war, indes scheint mir ebenso möglich, daß diese Pfeiler wie in der Grabesrotunde einen inneren Stützenkreis bildeten[2]. Dann aber würde noch ein drittes Denkmal der konstantinischen Familie hier heranzuziehen sein, die vor 354 erbaute Grabkirche der Töchter Konstantins, S. Costanza in Rom, auch sie ein Rundbau mit innerem Umgang, Stützenkranz, Tambour mit 12 Fenstern, Kuppel und kleinem Opaion, zwar ohne Emporen, sonst aber auch in den übrigen Einzelheiten von unverkennbarer Verwandtschaft mit der jerusalemischen Rotunde. Wie in dieser die Kreuzform leise dadurch angedeutet ist, daß in den beiden Hauptachsen Pfeilerpaare an Stelle der Säulen stehen, so hier dadurch, daß die Arkaden des Umganges an diesen Stellen weiter sind als die übrigen. Auch hier begegnet uns endlich der äußere Säulenumgang, den wir aus Arkulfs Skizze erschlossen haben, und den auch der Gründungsbau bereits gehabt haben muß, da auch Sophronios in seiner Elegie von den drei Hallen des Atriums spricht, die Rotunde aber die ganze Seite, auf der die mittlere dieser drei Hallen gesucht werden muß, einnahm[3].

[1] Σφαιροειδὴς καὶ κυκλικὸς ὁ σύμπας οὗτος ναός, διὰ τὸ πολυχωρητότερον ὡς οἶμαι τοῦ σχήματος πυκναῖς ταῖς περικύκλῳ στοιχαῖς γωνίαις κατατεμνόμενος; Heisenberg, Apostelkirche, S. 82 (Text u. Uebersetzung), S. 107 (Besprechung).

[2] So rekonstruiert auch Gurlitt (Die Baukunst Konstantinopels (1912) S. 29 ff.) diese Rotunde.

[3] S. Costanza ist mit einer Kuppel aus Gußwerk überwölbt. Die Grabesrotunde hat wohl auch in ihrer ersten Gestalt nur eine Holzkuppel gehabt, da mir ihre Mauern nicht stark genug scheinen, um den Druck einer gewölbten Kuppel zu ertragen. Schon Hübsch (Die christl. Kirchen etc. S. 5) macht auf das unrömische von S. Costanza aufmerksam. Ueber den orientalischen Charakter des Baues vgl. Strzygowski, Orient oder Rom, S. 138. Wulff, BZ. 13 S. 572. Altchristl. u. byz. Kunst S. 247.

Viel Kopfzerbrechen hat schließlich die exdiametrische Lage der nördlichen und südlichen Apsis den Forschern gemacht. Manche, wie de Vogüe, Willis, Warren, Schick, Jeffery, haben aus ihr den Schluß gezogen, daß die Rotunde ursprünglich nur halb gewesen sei. Man wird sich für diese immerhin ungewöhnliche Tatsache damit begnügen müssen, daß sie wahrscheinlich durch die nord- und südöstliche Lage der beiden vierfachen Portale veranlaßt war, welche ihrerseits wieder mit dem Anschluß an die Portiken des Hofes und der Direktion der Pilgerprozessionen zusammenhing. Aus welcher Aeußerung der Aquitanierin Wulff (a. a. O. 247) entnehmen will, daß man das Grab vom Atrium aus erblicken konnte und die Rotunde daher zum Atrium hin nur eine offene Säulenstellung hatte, weiß ich nicht. Mir scheint vielmehr aus der Angabe, daß die Laien in einer ihr nahegelegenen Halle warten mußten, bis »ihre Türen« geöffnet wurden (cp. 24, 8 f.) hervorzugehen, daß sie auch damals bereits geschlossen war. Damit aber fällt auch

In diesem Zusammenhange aber tritt nun die Grabesrotunde in ein wesentlich anderes Licht als bisher; sie ist nicht Temenos, sondern Mausoleum, nicht Tempel, sondern Martyrium. Wir werden darauf im letzten Kapitel dieser Arbeit noch zurückzukommen haben.

die enge Verwandtschaft, welche Wulff zwischen ihr und S. Stefano rotondo bestehen sieht, hin. Dieses steht mit seinen zwei inneren Säulenstellungen und seiner Außenmauer der Grabesrotunde weit ferner als S. Costanza und unterscheidet sich von ihr auch wesentlich durch die Eingliederung der Kreuzarme, welche der ersteren noch fehlen.

IV.

DIE GOLGOTHAKAPELLEN UND IHRE MOSAIKEN.

1. DIE KAPELLEN.

Die Golgothakapellen[1] sind heute eingebaut in das östliche Emporenschiff des südlichen Transeptes und zwar so, daß sie die beiden Joche seines Erdgeschosses einnehmen. Da sie selbst jedoch in west-östlicher Richtung zwei Gewölbejoche zählen, so treten sie mit den beiden östlichen Jochen über die Flucht desselben hinaus, und da sie selbst zweigeschossig sind, teilen sie das Erdgeschoß desselben noch einmal in zwei Zwischengeschosse. Auch diese Kapellen haben unter dem Brande von 1808, noch mehr aber unter der ihm folgenden Wiederherstellung gelitten. Bei dieser Gelegenheit sind sie westwärts durch einen altanartig in das Hauptschiff des Transeptes vortretenden Vorbau vergrößert worden, den wir im weiteren unberücksichtigt lassen.

Im Untergeschosse werden die beiden südlichen Gewölbejoche gegenwärtig von den Räumen der griechischen Verwaltung eingenommen. Die beiden nördlichen bilden die Adamskapelle, das westliche derselben war einst nordwärts zum Chorumgang hin völlig offen; noch zu Horns Zeit wurde es gegen denselben nur durch eine halbhohe,

[1] Ueber die Golgothakapellen und den heil. Fels vgl. besonders Golubowich in Horns Ichnographiae S. XLVI ff.; Neophytos bei Joannides, Proskynetarion S. 94; Mommert, Golgotha (1909) S. 69—150; Dalman, Golgotha und das Grab Christi (Palästinajahrbuch 1913, S. 118—122).

eingezogene Mauer abgeschlossen. Das östliche Joch bildet den Altarraum der Kapelle aus einem rechteckigen Vorraum von 2,50 m Tiefe und einer Apsis von 2 m Durchmesser bestehend. Auch dieser ganze Raum besteht aus Mauerwerk; erst hinter der Apsis beginnt und zwar in gerader Linie der Fels[1], den man, und zwar mit dem berühmten Felsspalt, durch ein Fenster in der Hinterwand der Apsis erblickt. Zwischen ihr und der östlichen Abschlußwand der Kapelle sind, diese inbegriffen, noch 3 m. Oestlich derselben setzt sich der gewachsene Fels in der Höhe von 1 m über dem Niveau des Chorumgangs und der Adamskapelle nach Osten weiter fort und ist nach weiteren ca. 4,5 m in denselben eine Cisterne eingehauen, hinter welcher er sich in derselben Höhe ostwärts fortzusetzen scheint. Oberhalb dieses Niveaus kann also der heilige Fels hinter der Adamskapelle, zwischen der Apsis und der östlichen Abschlußwand nur einen westöstlichen Durchmesser von ca. 2,40 m haben.

Die oberen Kapellen[2] liegen 4,60 m über dem Niveau der unteren. Sie bestehen aus 4 von einem Mittelpfeiler getragenen Gewölbjochen. Die südlichen beiden, ca. 11 m breit und 12 m tief, bilden die den Lateinern gehörige Kreuzannagelungskapelle, die beiden nördlichen, ca. 4,54 m breit und 12,50 m tief, die den Griechen gehörige Kapelle der Kreuzerhöhung. Diese liegt über der Adamskapelle. Die Osthälfte ihres östlichen Joches wird von einer 40 cm hohen, 2,40 m breiten und 4,54 m langen Stufe aus Marmorplatten eingenommen, welche der Ausdehnung des heiligen Felsens entsprechen soll, und in der Tat entspricht die Vordergrenze derselben der Westseite des unter ihr in der Adamskapelle hinter der Apsis sichtbaren Felsens. In der Mitte der Vorderseite der Stufe befindet sich ein rechteckiger Ausschnitt von 1 m Länge und 0,50 m Breite in welchem unter einer Marmorplatte das jetzt im wesentlichen durch fortgehendes Abschlagen zerstörte Kreuzesloch im Felsen gezeigt wird. Rechts von dem Ausschnitt ist unter einer abhebbaren Silberplatte der obere Teil des Felsspaltes zu sehen[3]. Danach wäre der durch die völlige Ummauerung gegen weitergehende Zerstörung durch fromme Reliquiensucht geschützte Fels etwa 4,5 m hoch, 2,40 m breit und 4,5 m lang. «Möglich bleibt dabei» nach Dalman, «obwohl Neophytos», der den Fels 1808 bei der Restauration völlig abgedeckt sah, «es leugnet», — er

[1] Die Apsis ist also nicht in den Felsen eingeschnitten.

[2] Taf. X. Fig. 2.

[3] Die genaueren Details bei Dalman a. a. O. S. 119–121.

behauptet, daß die ganze Höhe wurzelhafter Fels sei —, «daß der Fels doch kein ganz einheitlicher mehr ist, sondern daß man seinen Rest und seine Trümmer zu der jetzt hier verwahrten Masse zusammengebaut hat.» Zur Zeit der Kreuzfahrer, war wie Theodericus es genau beschreibt, nur die linke Seite des Felsens mit einem Marmorpflaster bedeckt, die Mitte mit dem Kreuzesloch lag völlig frei, und nach rechts stieg der unbedeckte Fels noch ein wenig höher an und ließ den Felsspalt offen sehen. Hier pflegten die Büßer ihre Kreuze niederzulegen, die sie büßend aus der Heimat bis an den Fuß des Kreuzes Christi getragen hatten. Auch in der unteren Adamskapelle sah Theodericus bereits wie heute den Felsspalt durch ein Fensterchen hinter dem Altar. Die obere Kapelle hatte zwei Aufgänge, den einen durch die vor der Fassade der Grabeskirche liegende heutige Schmerzenskapelle, welche Theodericus nur als Vorhalle bezeichnet, den anderen aus dem Chorumgang der Kirche direkt zur Kreuzigungsstätte, der erstere hatte 18, der letztere 15 Stufen[1].

Die westlichen Teile der Kapellen, vor allem die westlichen Pfeiler haben, wie gesagt, durch die Wiederherstellung nach dem Brande von 1808 ihre alte Form verloren, während die übrigen Teile ziemlich unberührt geblieben sind. Nach den Zeichnungen Horns hatten diese westlichen Pfeiler die charakteristischen Halbsäulenvorlagen des Kreuzfahrerbaues; die Bogen zwischen ihnen waren in den unteren Kapellen rund, in den oberen spitz. Auch heute noch sind in den oberen Kapellen die Gurt- und Schildbogen der beiden westlichen Gewölbjoche spitzbogig, die der beiden östlichen und zwar auch die beiden Quergurte zwischen den westlichen und östlichen Gewölbjochen dagegen rundbogig, wobei zu bemerken ist, daß der südliche von beiden gegen das östlich anstoßende Gewölbe nicht abgesetzt ist. Auch das Obergeschoß war einst nach dem Chorumgang (Norden) zu offen; auf den Zeichnungen Horns ist die westliche Bogenöffnung durch eine Bretterwand, die östliche durch eine dünne eingezogene Mauer geschlossen. In der Ostwand der nördlichen Kapelle, also hinter der Kreuzesstelle, befindet sich an der Außenseite eine Nische, die einst ein Fenster gewesen sein könnte. Die Gewölbe sind rippenlose Kreuzgewölbe von verschiedener Höhe, am höchsten die beiden westlichen, am niedrigsten das südöstliche.

[1] Theoderici libellus ed. Tobler S. 29 f. vgl. Joh. v. Würzburg S. 144 f. Citez de Jérusalem cp. 6. S. 202 f.

Daraus ergibt sich, daß Pfeiler und Einwölbung der beiden westlichen Joche in ihrem heutigen Bestande dem Kreuzfahrerbau angehören, während die beiden östlichen älter sind und also dem Restaurationsbau nach 1010 zuzuweisen. Sie sind Reste des «Oratorium modicum», welches die Kreuzfahrer hier vorfanden; ja es dürfte nicht ausgeschlossen sein, daß sie, oder wenigstens das nördliche Gewölbe über dem heiligen Felsen, noch Reste des Modestosbaues sind[1]. Da sich dieses letztere einst nach Norden mit einem breiten und runden Gurtbogen von genau derselben Größe und Form öffnete, wie sie der südliche es von der Kreuzannagelungskapelle trennende zeigt, weiter aber auch das östliche Gewölbe dieser letzteren mit seiner südlichen Abschlußwand älter als der Kreuzfahrerbau ist, so haben wir hier den Rest eines dreischiffigen Bauwerkes vor uns, dessen drittes, nördliches Schiff nach Analogie des südlichen zu ergänzen ist. Doch scheint es schon vor dem Beginn des Kreuzfahrerbaues nicht mehr vorhanden gewesen zu sein. Hören wir Daniels Beschreibung: «Dieser Fels (der Kreuzigungsfelsen) nun ist rund wie ein kleiner Hügel; in der Mitte dieses Felsens oben ist ein Loch, tiefer als eine Elle und breiter als eine Spanne, rund, und dort war das Kreuz eingesenkt. Unten aber unter diesem Felsen liegt das Haupt Adams . . . Damals spaltete sich dieser Fels . . . und durch die Spalte kam Blut und Wasser . . . hinab auf das Haupt Adams und wusch die Sünden des Menschengeschlechts ab . . ». Der Fels aber ist mit einer steinernen Mauer eingefaßt und «oben über der Kreuzigung des Herrn ein Gewölbe gebaut und wunderbar mit Mosaiken geziert worden, und an der Ostseite an der Wand ist in Mosaik Christus abgebildet am Kreuze hängend, kunstreich und wunderbar, wie lebendig, doch höher und größer als in Wirklichkeit. An der Südseite aber ist abgebildet die Abnahme des Herrn vom Kreuze, ebenso wunderbar. Türen hat es zwei, und man steigt auf Stufen hinauf, 7 Stufen. Gepflastert ist es schön mit Marmorplatten. Unten aber unter der Kreuzigung, wo das Haupt Adams ist, ist ebenfalls ein Bau, wie eine kleine Kapelle, auch schön gepflastert mit Marmorplatten. Dies nun heißt die Kranionstätte . . . oben aber heißt es Golgotha[2].»

[1] De Vogüé (a. a. O. S. 181) sieht beide Gewölbe als Ueberbleibsel des Modestosbaues an.

[2] ZDPZ. 7 (1884) 25 f. Saewulf gibt leider nichts über die Baulichkeiten auf Golgotha.

Nach dieser Schilderung scheint es zunächst fast, als habe Daniel nur das eine Gewölbejoch über dem heiligen Felsen selbst vor sich gehabt, an dessen Ostwand er die Kreuzigung sah, und als ob die Kreuzabnahme die Südwand dieses Raumes eingenommen habe. Da jedoch offenbar in dem gegenwärtigen Bau, den er vor Augen gehabt haben muß, hier niemals eine geschlossene Wand, sondern nur ein offener Bogen gewesen ist, der die Verbindung mit dem südlichen Raume herstellt, so kann mit der «Südseite» nur die Ostwand dieses südlichen Raumes gemeint sein, wo noch Quaresmius, wie wir sofort sehen werden, die Reste der Kreuzabnahme gesehen hat. Diese beiden Räume fand also Daniel sicher vor, da er aber nur aus ihnen Mosaiken anführt, so scheint auch er bereits jenes zu ergänzende nördliche Schiff nicht mehr gekannt zu haben. Dagegen wird man annehmen müssen, daß das Golgothaoratorium auch zu seiner Zeit nicht nur aus diesen beiden Gewölbjochen bestand, sondern wie heute noch zwei ihnen westlich vorgelegte besaß, da er von einer kleinen Adamskapelle unter der Kreuzigung spricht, welche der heutigen Adamskapelle entsprechen müßte. Ob die beiden Aufgänge, welche er erwähnt, ebenfalls dem heutigen aus dem Umgang hinaufführenden und dem gegenwärtig geschlossenen durch die Schmerzenskapelle entsprechen, muß dahingestellt bleiben. So scheint also das «sehr mäßige Oratorium», welches die Kreuzfahrer nach Wilhelm von Tyrus hier vorfanden, den Umfang des heutigen gehabt zu haben, war dieses selbst aber wiederum nur der Rest eines größeren einst dreischiffigen Gebäudes, das aller Wahrscheinlichkeit nach mit de Vogüé als Vierpfeilerkirche zu ergänzen sein wird, d. h. der Golgothakirche, welche Arkulf als eine «sehr große» «viereckige Kirche» beschrieben hatte.

Darauf führen nun aber auch die Reste von Mosaiken, welche Quaresmius in den oberen Kapellen noch gesehen und sorgfältig beschrieben hat[1]. Er beschreibt zunächst die südliche Kapelle, die der Kreuzannagelung. Das Bild ihrer Ostwand war verschwunden, aber die Reste der lateinischen Umschrift ergeben mit Sicherheit, daß es die Kreuzabnahme war; schon Theodericus sah sie dort: «Zur Rechten des Altars», welcher wie heute unter dem die beiden Kapellen trennenden Bogen stand, «nehmen Nikodemus und Joseph den bereits gestorbenen Christus vom Kreuze, ab» berichtet er[2]. Die

[1] Elucidatio terrae stae II, 451—58; 481. Vgl. Taf. X, Fig. 2.
[2] Theoderici libellus S. 30. Vgl. auch Daniel p. 26.

Laibung dieses Bogens enthielt das Opfer Abrahams, und zwar die Westseite die am Fuß des Berges zurückgelassenen Knechte, die Ostseite «Isaak auf dem Holzstoß liegend, den Engel die erhobene Rechte Abrahams zurückhaltend und hinter ihm den Widder im Dornbusch», dazu eine längere lateinische Inschrift in Versen. Das Bild des östlichen Bogenfeldes der Südwand war ebenfalls unerkennbar geworden. Die größtenteils erhaltene lateinische Umschrift: . . . omate Christus tollitur ad superos meriti moderamine iustus; gaudet homo, manes trepidant, gemit omnis abissus; est excessus Ade Christo veniente remissus», beweist, daß es das byzantinische Auferstehungsbild war. Das Gewölbe dieses Teils enthielt die Himmelfahrt. «Christus zum Himmel auffahrend von 4 Engeln begleitet», darunter «die staunend aufsehenden Apostel» mit der Unterschrift von Actor. 1, 11. Auf dem Gurtbogen, welcher dies Gewölbe von dem westlichen trennt, sah man auf der Nordhälfte Elias «welcher gen Himmel fährt, und unter ihm seinen Schüler Elisa, der ihn beschwört und seinen Mantel empfängt», auf der Südhälfte «Elias, dem ein Rabe Brot bringt», beides mit lateinischer Beischrift.

Der die beiden westlichen Gewölbjoche scheidende Bogen enthielt auf der Ostseite Daniel mit dem Spruche cp. 9, 26, auf der Westseite Hosea mit cp. 13, 14. Ihm gegenüber das westliche Bogenfeld der Südwand zeigte das Abendmahl, «Christus und seine Jünger nach antiker Sitte liegend und nicht am Tische sitzend, und Christus der Herr liegt nicht in der Mitte der Jünger sondern an der Spitze»; auch hier eine lateinische Inschrift. In der Laibung des westlichen Bogens dieses südwestlichen Gewölbjoches sah man auf der Nordseite Obadja mit v. 16 f., auf der Südseite Zephanja mit cp. 1, 7.

Es folgt die Kreuzerhöhungskapelle; sie enthielt auf ihrer Ostwand die spärlichen Reste der Kreuzigung, in ihrem östlichen Gewölbe die Reste zuschauender und den Tod Jesu beweinender Engel. Der nördliche Gurtbogen, mit dem sich dieser Teil zum Chorumgang hin einst geöffnet hatte zeigte wiederum zwei Propheten, von denen nur noch einer erkennbar war, nämlich Amos mit dem diesmal in griechischer Sprache gegebenen Spruche cp. 2, 6. An dem gegenüberliegenden Bogen, dessen Laibung das Opfer Abrahams enthielt, las man einen auf den reuigen Schächer bezüglichen lateinischen Vers. Der die beiden Gewölbe der Kapelle scheidende Gurtbogen zeigte auf der Nordseite Salomo mit Sprichw. 9, 1 f., auf der Südseite David mit Psalm 41, 10.

Da das westliche Gewölbe dieser Kapelle höher liegt als das östliche, so enthielt der sie scheidende Bogen auf seiner Westseite Raum für 5 Brustbilder, und zwar Christus umgeben von seiner Mutter und Johannes dem Täufer; die beiden äußeren Bildnisse waren schon für Quaresmius unkenntlich geworden. An dem westlichen Gewölbe bemerkte man wie an dem gleichen der südlichen Kapelle die Reste von «Blumen». Unter seinem nördlichen Bogen sah man in der Osthälfte Jesaias mit cp. 53, 4, in der Westhälfte Habakuk mit cp. 3, 4, unter dem westlichen Bogen auf der Südseite Helena in kaiserlichem Gewande mit Diadem, in der Rechten ein langes Stabkreuz mit doppeltem Querbalken, in der Linken den Reichsapfel mit Kreuz, auf der Nordseite dagegen Heraklius, ebenfalls in kaiserlichem Ornat, mit Heiligenschein, Stabkreuz und Reichsapfel, beide mit lateinischer Namensbeischrift, wie denn überhaupt alle Beischriften, welche Quaresmius noch vorfand, mit Ausnahme der einen des Amos und der der Kreuzigung lateinisch sind.

In der Adamskapelle im Erdgeschoß war «am Gewölbe das Kreuz des Herrn abgemalt und in seiner Mitte in einem Kreise das Bild des Erlösers mit den griechischen Buchstaben NICKA und jederseits ein Engel», alles in Mosaik. Der Fußboden war mit elegantem Marmorwerk belegt[1].

Ueberblicken wir diesen Mosaikenschmuck, so drängt sich uns, abgesehen von einem Bilde, dem der Kreuzabnahme, die Altertümlichkeit desselben trotz der lateinischen Beischriften, welche unzweifelhaft erst in das 12. Jahrhundert gehören, auf. Altertümlich ist schon die letzterwähnte Kreuzesdarstellung in der Adamskapelle, altertümlich, daß neben der Kaiserin Helena nicht, wie es sonst in der mittelbyzantinischen Ikonographie stehend ist, Konstantin sondern Heraklius erscheint, dessen Name und Bedeutung zur Kreuzfahrerzeit längst verblaßt war, der aber, als er im Jahre 626 nach Besiegung der Perser seinen Triumpheinzug in Jerusalem hielt, als der Befreier des heiligen Grabes bejubelt worden war, und seinen Platz neben der Kaiserin im Neubau des Modestos wohl verdient hatte. Altertümlich ist weiter die Liegestellung auf dem Bilde des Abendmahles, und wie wir sehen werden, auch das Kreuzigungsbild. Was ferner die größeren Darstellungen in den Schildbogenfeldern, Abendmahl, Kreuzigung, Kreuzabnahme, Auferstehung und Himmelfahrt betrifft, so hat schon de Vogüé erkannt, daß wir in ihnen Anfang und Ende eines einst voll-

[1] Elucidatio II, 481.

ständigeren Passionszyklus vor uns haben, und in der Tat, ergänzt man den gegenwärtigen Bestand der Golgothakapellen, wie oben angedeutet, zu einer Vierpfeilerkirche, so käme das Abendmahlsbild eben an den Ort, in den südlichen Kreuzarm, wo in den mittelbyzantinischen Kreuzkuppelkirchen regelmäßig der Zyklus ihrer Mosaiken beginnt und würde sich der hier zu ergänzende Zyklus in derselben Weise wie dort von der Südseite über die West- und Nordseite der Kirche zur Ostseite hinziehen; eine Beobachtung die unsere Vermutung bestärkt, daß wir in den beiden östlichen Gewölben der Golgothakapellen und der Südwand des südwestlichen in der Tat noch Reste der einstigen größeren Golgothakirche des Modestos vor uns haben, daß diese richtig als Vierpfeilerkirche zu ergänzen ist, und daß in dem beschriebenen Mosaikenschmuck derselben, wenn auch in starker Ueberarbeitung aus der Kreuzfahrerzeit, doch noch ein Teil des Schmuckes der Modestoskirche vorliegt.

Es wäre nicht schwer, aus dem Passionszyklus von S. Apollinare Nuovo, dessen jerusalemische Beziehungen Baumstark erwiesen hat, und dem der Ciboriumsäulen von S. Marco, die möglicherweise sogar unmittelbar palästinensischer Herkunft sind, im Zusammenhalt mit den Stationskirchen der jerusalemischen Passionsfeiern und ihren Lektionen, sowie den von Chorizius beschriebenen Mosaiken der Sergioskirche in Gaza einen für das Jerusalem bereits des 6. Jahrhunderts gültigen Passionszyklus zusammenzustellen, welcher zwischen Abendmahl und Kreuzigung die von der vorausgesetzten Ergänzung der Modestoskirche geforderten 8 Szenen enthielt. Wir verzichten darauf, und beschränken uns auf einige Notizen zu den Bildern, deren Beschreibung uns erhalten ist.

2. DIE MYSTISCHEN BILDER DER KREUZIGUNG UND DER MAIESTAS DOMINI.

Sub fornice der Adamskapelle sah Quaresmius ein Mosaik, welches er mit den Worten «crux Domini et in medio eius et circulo est effigies salvatoris cum litteris Graecis NIC◯KA (sic!), et ex utraque parte angelus» beschreibt[1]. Offenbar handelt es sich um das Apsismosaik. Da Quaresmius das νικα in der angegebenen Weise auf die beiden Seiten

[1] Quaresmius, Elucidatio II, 481 a.

des Zirkels mit dem Christusportrait verteilt, so scheint er mit «in medio eius» nicht den Schnittpunkt der Kreuzesbalken zu meinen, sondern das Medaillon, wie es die monzeser Ampullen zeigen, mitten auf oder über dem Kreuze schwebend oder ruhend gesehen zu haben. Doch findet sich das Medaillon auch auf der Kreuzung, so in S. Apollinare in Classe mit dem Christuskopfe und auf der Ciboriumsäule von S. Marco mit dem Lamme[1].

Wir kennen diese Kombination bereits als den werdenden, noch halbsymbolischen Typus der Kreuzigungsdarstellung, — das Kultkreuz von Golgotha mit dem Christusmedaillon darüber —, wie er seinen Ursprung in Jerusalem selbst und zwar aller Wahrscheinlichkeit nach in der Apsis der Konstantinsbasilika am heiligen Grabe hat[2]. Indes, was wir hier haben, scheint nicht eigentlich eine Kreuzigungsdarstellung zu sein, sondern jene eigentümliche Darstellung, welche der schon erwähnte, in Sibirien gefundene Silberteller der Sammlung Stroganoff zeigt: auf dem blumigen Boden des Paradieses, aus dem die 4 Paradiesesströme quellen, erhebt sich auf einer Himmelskugel stehend das große gemmengeschmückte jerusalemische Kultkreuz; zu seinen Seiten stehen stabtragend zwei Engel[3]. Das Christusmedaillon auf dem Kreuze fehlt hier freilich, erscheint aber auf den beiden dieselbe Darstellung bringenden Kameen im Medaillenkabinet des Vatikans auf dem Kopfende des Kreuzes ruhend[4]. Dieselbe Darstellung findet sich auf einer Bronzemedaille ebendort[5]. Auch in der koptischen Holzschnitzkunst findet sie sich[6]. Eng verwandt ist das Apsismosaik des jerusalemischen Pabstes Theodor (648) in S. Stefano Rotondo, wo das jerusalemische Kultkreuz mit dem Christusmedaillon darüber ebenfalls aus dem blumigen Paradiesesboden emporwächst, jedoch statt von den beiden Engeln, von den Titelheiligen der Kapelle, Primus und Felicianus, flankiert wird[7]. Ebenso ein Fresko in der Pontianuskatakombe vom Ende des 5. Jahrhunderts. Auch hier erhebt sich auf blumigem Hügel über der fenestella confessionis das

[1] Garr. 265, 1. 2; v. d. Gabelentz, Mittelalterl. Plastik in Venedig S. 19 u. 52 f.

[2] Vgl. oben S. 134 f.; J. Reil, Die frühchristl. Darstellungen der Kreuzigung Christi (1904), Heisenberg, Apostelkirche S. 186 ff.

[3] Garr. 460, 10; Wulff, Altchr. u. byz. Kunst, Abb. 201; Kraus, Geschichte der chr. Kunst I, Fig. 408.

[4] Garr. 479, 13 u. 14.

[5] ebend. 480, 6.

[6] Wulff, Repertor. f. Kunstwiss. 1912 S. 228 f.

[7] Garr. 274, 2.

Gemmenkreuz und stehen zu seinen Seiten die Märtyrer Milis und Pymenius, deren Gebeine in der Confessio ruhen[1]. Weiter gehört hierher eine Medaille in Rom, auf welcher zwei Heilige zwischen Paradiesesbäumen zu beiden Seiten des Kreuzes stehen, das Christusmedaillon darüber aber Arme erhalten hat und den Heiligen die Siegeskronen reicht. Darüber ist durch Sonnenscheibe und Sterne der Himmel angedeutet[2]. Endlich finden wir an der aus Aegypten stammenden Markuskathedra zwei korrespondierende Elfenbeintafeln, welche das Kreuz von je zwei Evangelisten flankiert zeigen[3].

Die angeführten Denkmäler entstammen alle dem 5.—7. Jahrhundert. In der späteren mittelbyzantinischen Ikonographie scheint unsere Darstellung nicht mehr zu begegnen, oder doch nur in starker Verkürzung. Auf einigen Triptychen, wie den schönen Altärchen Harbaville in Arras[4], finden wir ebenfalls das jerusalemische Kreuz mit der Umschrift IC XC NIKA zwischen den Bäumen und Blumen des Paradieses emporwachsend. Ebenso steht es in den Mosaiken der Grabeskirche in Bethlehem zwischen Paradiesesbäumen[5], aber die flankierenden Engel oder Heiligen fehlen und ebenso das Christusmedaillon.

Wulff nennt unsere Darstellung die «Kreuzeswacht der Engel im Paradiese» und bezeichnet sie als «ein echt palästinensisches Sinnbild der Herrschaft des Herrn über die Welt»[6]. Und in der Tat ist in Palästina die Kreuzesmystik und Symbolik zu Hause; Kyrill von Jerusalem lebt in ihr, seine auf Golgotha selbst gehaltenen Katechesen zeigen das aufs deutlichste: Im Mittelpunkte der Erde steht das Kreuz; an ihm hat der Erlöser die Arme ausgebreitet um die Enden der Erde zu umfassen. Es ist der Gegentypus des Paradiesesbaumes; es ist das Siegeszeichen, welches alle zusammenbringt, welches die Perser unterworfen hat und die Skythen gezähmt; es vertreibt Dämonen, vereitelt Zauberkünste und heilt Krankheiten, und einst bei der Wiederkunft Christi wird es mit ihm wieder vom Himmel erscheinen und leuchtend dem Könige vorangehen[7]. Ich erinnere weiter an

[1] Abb. bei De Waal, Roma sacra S. 235.
[2] Bullet. di arch. crist. 1869, Taf. III, 9; Cabrol, Dictionnaire d'archéol. chrét. I, Fig. 498.
[3] Garr. 413.
[4] Kraus, Geschichte d. christl. Kunst I, Abb. 440.
[5] ebenda Abb. 50.
[6] Wulff, Altchristl. u. byz. Kunst S. 199.
[7] Kyrill, Katech. XIII, 2. 28. 40. 41, XV, 22.

den Kult, der mit dem «wahren» Kreuze getrieben wurde, das Oel «vom Holze des Lebens», das mit ihm geweiht versandt wurde. Ja, schließlich wird in der Volksfrömmigkeit das «große Kreuz» der Grabeskirche fast mit Christus identifiziert. Man muß den Bericht des Mönches von Mar-Saba über die Wegführung desselben (614) nach Persien gelesen haben um das zu empfinden. Zu dem «großen Kreuze» richtet er, aber ebenso auch der Patriarch, sein Gebet; «Lasset uns festhalten am Kreuz», — und damit ist eben das Kreuz der Grabeskirche gemeint —, «denn es ist unsere Kraft, und bitten um den Beistand unseres Herrn Jesus Christus». So läßt der Mönch den Patriarchen zu den Seinen sprechen, und der Bericht schließt mit der charakteristischen Segensformel: «Die Barmherzigkeit Gottes, die Macht des großen Kreuzes, die Fürsprache der Jungfrau, der Mutter des Lichtes, und alle Heiligen seien mit uns, Amen[1].» Gott, das große Kreuz und die Jungfrau, das ist die neue Dreiheit; das Kreuz, und zwar das jerusalemische «große Kreuz», ist einfach an die Stelle des Erlösers getreten.

Aber das sind bereits aus dem jerusalemischen Kreuzeskult hervorgegangene Vergröberungen der Volksfrömmigkeit. Die Kreuzesmystik selbst ist weit älter als das vierte Jahrhundert, sie reicht bis in den Beginn des zweiten hinauf, und in ihr liegen die Wurzeln sowohl für den «halbsymbolischen» ältesten Typus des Kreuzigungsbildes wie für unsere Darstellung. In dem jüngst entdeckten Fragment des sog. Petrusevangeliums findet sich eine merkwürdige Schilderung der Auferstehung Christi. Vom Himmel herab erscheinen zwei Jünglinge, der Stein wälzt sich von selbst von der Grabestür, die Jünglinge treten in das Grab und kommen den Auferstehenden, dessen Haupt bis über die Himmel hinausragt, stützend mit ihm wieder hervor, «und ein Kreuz folgt ihnen nach: Und eine Stimme hörten sie aus den Himmeln: Hast du den Entschlafenen gepredigt[2]. Und als Antwort hörte man vom Kreuze: Ja[2].» Das Kreuz steht mit dem Erlöser auf und wird mit ihm in den Himmel erhöht. So sieht es dort die Sibylle:

«O du gebenedeites Holz, auf dem Gott ausgebreitet wurde,
Nicht wird dich die Erde mehr halten, sondern den Himmel wirst du als Haus erschauen»[3].

[1] Revue de l'orient chrétien II (1897) S. 160 ff. 164.
[2] E. Hennecke, Neutestam. Apokryphen S. 31. A. Harnack, Bruchstücke des Evangeliums und der Apokalypse des Petrus, S. 11, § 35—42.
[3] Orac. Sibyll. VI. 26 f. Hennecke a. a. O. S. 322.

So wird denn auch bei der Wiederkunft Christi, wie es die koptische Eliasapokalypse schildert, und bereits in dem Zusatz des Matthäus zu der betr. Stelle des Markusevangeliums angedeutet ist[1], das «Zeichen des Kreuzes» vor ihm herziehen [2].

Noch einen Schritt weiter führen uns die vielgelesenen erbaulichen Apostelromane des 2. Jahrhunderts mit ihrer gnostisierenden Mystik. Bereits in der Auferstehungsgeschichte des Petrusevangeliums sehen wir eine Verlebendigung des Kreuzes und seine Identifikation mit dem Erlöser selbst sich anbahnen; Nicht aus dem Munde des Auferstandenen sondern «vom Kreuze her» hört man die Antwort auf die Frage: hast du den Entschlafenen gepredigt? In den zwischen 130 und 180 nach Chr. verfaßten einflußreichen, in Kleinasien und Aegypten wie in Spanien, also durch die ganze Christenheit gelesenen Johannesakten ist dieser Prozeß vollendet. Hier schildert Johannes, wie er nach der Gefangennahme des Herrn auf den Oelberg geflohen ist. Dort erscheint ihm, während drunten Jesus am Kreuze hängt und die Sonne sich verfinstert hat, «in der Höhle» der Herr, sie mit seinem Lichtglanz erhellend, und spricht: «Johannes, dem Volkshaufen unten in Jerusalem werde ich gekreuzigt . . . zu dir aber rede ich . . ., auf daß du hörest, was der Junger vom Meister erfahren muß und der Mensch von Gott. Und als er dies gesagt hatte, zeigte er mir ein festgemachtes Lichtkreuz (σταυρὸν φωτὸς πεπηγμένον) . . . Den Herrn selbst aber nahm ich oben auf dem Kreuze wahr; aber er hatte keine Gestalt, sondern nur eine Stimme, die da sprach zu mir: . . . Dieses Lichtkreuz wird von mir um euretwegen bald Wort (λόγος) genannt, bald Vernunft (νοῦς), bald Jesus, bald Christus, bald Tür, bald Weg . . . bald Sohn, bald Vater, bald Geist, bald Leben . . . Und so heißt es für die Menschen. In Wahrheit aber und an sich selbst betrachtet und in unserer Ausdrucksweise ist es die Begrenzung aller Dinge und die starke Erhebung des aus Unstätem Gefestigten und die Harmonie der Weisheit» . . . Es festigt das All durch das Wort (λόγῳ)». «Darum kümmere dich nicht um die große Menge und verachte die, welche außerhalb des Geheimnisses stehen! Erkenne nämlich, daß ich ganz beim Vater bin und der Vater bei mir! Erkenne mich also als des Logos (Wortes) Ruhe, als des Logos Stehen, als des Logos Blut, als des Logos Hängen, als des Logos Leid, als des Logos Feststellen, als des Logos

[1] Matth. 24 30 cf. mit Marc. 13. 26.

[2] Hennecke a. a. O. S. 206.

Tod»[1]. Ein Lichtkreuz, nicht schwebend, sondern im Erdboden eingerammt, «befestigt», und nicht an, sondern oben auf, oder über ihm[2] der seiner göttlichen Natur nach hier freilich gestaltlose Logoschristus, das ist die Form, in der er dem Eingeweihten erscheint, eine Form, die ihn zugleich erhaben über die Leiden des Menschen Jesus zeigt und doch das mystische Leiden des göttlichen Logos und seine allumfassende Weltbedeutung symbolisiert. Es ist offenbar, daß wir in dieser gnostisierenden Vorstellung der populären Erbauungsliteratur die Wurzel des eigentümlichen halbsymbolischen ersten Typus der Kreuzigungsdarstellung vor uns haben[3], welcher, wie wir sahen, die Apsis der Konstantinsbasilika schmückte. Sogar das πεπηγμένος wird, da es die Festigung der Welt bedeutet, bewußt zur Darstellung gebracht. Niemals schwebt dieses Kreuz in unserer Szene; auf jenem Teller der Sammlung Stroganoff ist es sogar mit einem Stachel in der Weltkugel «befestigt», ebenso auf den monzeser Ampullen. Und nun wird noch eine seltsame Eigentümlichkeit einiger Vertreter dieses Typus klar. In den meisten Darstellungen finden wir das gemmengeschmückte jerusalemische Kultkreuz unter dem Christusmedaillon. Auf zweien der Monzeser Oelfläschchen jedoch[4] begegnet uns im Kreuzigungsbilde ein eigentümliches fast vegetabilisches, auf beiden Seiten einer Mittelrippe in fortlaufende blattartige Lappen aufgelöstes Kreuz auf der Weltkugel. Im Blick auf die zitierte Stelle der Johannesakten, erkennen wir nun, daß es sich nicht um Blätter handelt, woran man sonst allenfalls denken könnte, ward doch das Kreuz zum Paradiesesbaum in Parallele gestellt, sondern daß diese Lappen als Lichtflammen oder Zungen zu verstehen sind, mit denen das Kreuz besetzt ist um es als flammendes Lichtkreuz zu charakterisieren. Es ist dies offenbar die ältere Form des Bildes. Das flammende Lichtkreuz ward durch das gemmengeschmückte Kultkreuz vom Golgothafelsen verdrängt. Dieser erste halbsymbolische Typus der Kreuzigungsdarstellung stellt also, wie wir nun sehen, nicht den menschlich leidenden Heiland dar, sondern den göttlichen Logoschristus, der durch sein geheimnisvolles und göttliches

[1] Acta Joh. 97–101. Hennecke a. a. O. S. 454 f. Vgl. weiter zur Kreuzesmystik Martyrium Petri 37 f. Acta Andreae 19. Heinecke S. 421. 470.

[2] Nicht ἐπί, — ἐπὶ τοῦ σταυροῦ hängt drunten auf Golgotha der Mensch Jesus (§ 99. vgl. Ev. Joh. 19, 31) —, sondern ἐπάνω τοῦ σταυροῦ.

[3] Das entspricht der Tatsache, daß auch andere Darstellungen wie die der Geburt Jesu und das Bild der Auferstehung nicht auf den Schilderungen der Evangelien sondern denen apokrypher Erbauungsliteratur beruhen, jene auf das Protevangelium Jakobi, diese auf das Nikodemusevangelium zurückgeht.

[4] Garrucci a. a. O. 434. 2. 6.

Leiden das All erlöst, in sich zusammengefaßt und mit Gott geeint hat. Von hier aus tritt, da wir eben diese Darstellung in ihrer Apsis zu suchen haben, nun auch erst in volles Licht, in welchem Sinne es gemeint war, wenn Konstantin den Prachtbau der Basilika «dem heilbringenden Zeichen des Kreuzes» weihte.

Aus diesen Bildern und Vorstellungen der «apokryphen» Erbauungsliteratur aber wird nun weiter nicht nur auch das Kreuz in dem Apsismosaik von S. Pudenziana erst voll verständlich —, wie die Sibylle es gesehen hatte, ragt es mitten im himmlischen Jerusalem auf —, sondern ebenso auch unser Deckenmosaik in der Adamskapelle und die verwandten Darstellungen. Es ist nicht eigentlich das Kreuz als solches, was wir in ihnen sehen, sondern die Erscheinungsform des göttlichen Erlösers selbst in seiner Glorie. In ihr erscheint er in der Apsis von S. Apollinare in Classe in der Szene der Verklärung auf dem Berge, in Nola in dem Bilde der Trinität, in Fundi als Weltrichter, im Deckenmosaik der Adamskapelle und den parallelen Darstellungen aber als der in der Herrlichkeit des Paradieses als Weltherrscher auf der Weltkugel thronende, so daß die Engel zu seinen Seiten nicht eigentlich als Wächter, wie Wulff will, sondern als Trabanten des königlichen Thrones dort stehen. Nun aber wird es auch verständlich, daß in den beiden römischen Bildern die Titelheiligen der betreffenden Kapellen an die Stelle der Engel treten konnten; es sind die Vollendeten, welche um ihres Martyriums willen im Paradiese die Ehrenplätze zur Rechten und Linken Christi erhalten haben (vgl. Marc. 10, 35 ff.), oder wie auf der Medaille die Krone des Lebens empfangen. Neben diese mystischen Darstellungen aber treten die Richtigkeit ihrer Deutung bestätigend die realistischen der Apsiden von S. Vitale und S. Michele in Ravenna. Die erstere entspricht völlig der unseren, — der blumige Paradiesesboden, die vier Paradiesesströme, die flankierenden Engel, hier noch von den beiden Titelheiligen umgeben. Aber auf der Himmelskugel thront nicht das mystische Symbol, sondern die jugendliche Gestalt des Weltheilandes selbst. Ganz ähnlich ist das Mosaik von S. Michele, nur daß hier der letztere nicht auf der Kugel thront, sondern mit Kreuz und Buch, — in letzterem das bezeichnende: «Ich und der Vater sind eins», wozu aus der Johannesvision das: «Erkenne, daß ich ganz beim Vater bin und der Vater bei mir» verglichen werden mag —, zwischen den als Michael und Gabriel bezeichneten Engeln steht[1].

[1] Abb. u. a. bei Kraus a. a. O. I, Fig. 334 u. 336. Auch über dem Apsisbogen von S. Michele sieht man noch einmal Christus auf dem Throne, — diesmal bärtig —, von den beiden Engeln flankiert.

Als drittes tritt weiter neben diese beiden Denkmäler wieder eine in Rom befindliche Medaille, auf welcher Christus in jugendlich bartloser Gestalt, das Jerusalemische Kultkreuz mit den Eckgemmen in der Rechten, zwischen zwei Engeln und von Paradiesesbäumen umgeben thront. Zu seinen Füßen trinken zwei Hirsche aus dem Brunnen des Lebens und zu seinen Häupten deuten die Sterne an, daß er der Herr ist über die die Welt beherrschenden Mächte[1]. Damit aber tritt nun unser Bild in die nächste Verwandtschaft zu der sog. Maiestas Domini auf den Sarkophagen des syrischen Typus, in welcher der zwischen den Palmen des Paradieses[2] oder den Aposteln[3] thronende Christus die Füße statt auf die Himmelskugel auf die Büste des Himmelsgottes setzt, eine Szene, die dann auf dem schon oft herangezogenen Sarkophage mit dem Bilde der Konstantinsbasilika in die der «Gesetzesübergabe» übergeht[4]. Neben dem realistischen Antiochenischen Typus steht der mystisch symbolische Jerusalems.

Endlich aber reihen sich nun hier die Sarkophage der syrisch-antiochenischen Richtung an, deren Mittelstück das von dem Christusmonogramm in der Corona überhöhte Kreuz bildet. Auf dem von Manosque wird der Erhöhte im Himmel in dieser Gestalt von den Aposteln angebetet[5], — das ist wiederum eine neue Form unserer Darstellung —, auf anderen steht es mit den Grabeswächtern oder den Frauen am Grabe inmitten von Passionsszenen[6]. Wulff sieht hier das «Siegeszeichen der Konstantinslegende», das Labarum[7]. Aber sollte die Sache nicht vielmehr umgekehrt so liegen, daß Konstantin in seinem Labarum nur ein bekanntes altchristliches Symbol aufgenommen hat, und fällt nicht von unserer Szene aus den Johannesakten auf dieses selbst ein ganz neues Licht? Dieses Kreuz vom Monogramm überhöht über den schlafenden Grabeswächtern, oder den Frauen am Grabe, ist es nicht der Logoschristus der Johannesakten, und charakterisiert es sich nicht als eine Vorstufe des jerusa-

[1] Bullet. di arch. crist. 1869, Taf. III, 10; Cabrol, Dictionnaire d'arch. chrét. I, Fig. 499.

[2] So auf dem Sarkophage von Dellys; Abb. bei Wulff a. a. O. Fig. 93.

[3] So auf dem Sarkophage des Junius Bassus; Abb. bei Wulff Taf. VII.

[4] ebenda Fig. 96.

[5] ebenda Taf. VI.

[6] Reil a. a. O.

[7] Wulff a. a. O. S. 113. Wenn auf diesen Sarkophagen bisweilen Tauben auf den Armen des Kreuzes sitzen, so ist auch dieser Zug aus der apokryphen Literatur belegbar: In der koptischen Eliasapokalypse (2. Jahrh.) heißt es, daß Christus in Taubengestalt wiederkommen wird, «indem ihn ein Kranz von Tauben umgibt und das Zeichen des Kreuzes vor ihm herzieht» (Hennecke a. a. O. S. 206).

lemischen Kreuzes mit dem Medaillon des bärtigen Christus, in welcher die Gestaltlosigkeit des Christus derselben noch strenge festgehalten ist? In Syrien hielt man an ihr auch im 4. Jahrhundert noch fest; in Jerusalem in der Apsis der Konstantinsbasilika ward das Monogramm durch das Brustbild ersetzt und damit der erste Schritt zur Vermenschlichung, vom gnostisierenden doketischen Logoschristus zum historischen getan.

Unsere Darstellung aber in der Adamskapelle ist ein so altertümliches Stück. — wie bereits gezeigt, läßt sie sich in der unverkürzten Form mit den beiden flankierenden Engeln nicht über das 7. Jahrhundert hinunter verfolgen —, daß man ihre Entstehung auf das Werk des Modestos zurückführen möchte.

3. DAS ABENDMAHL.

In dem Abendmahlsbilde auf der Südseite der Golgothakapelle waren Christus und die Jünger nicht sitzend, sondern «nach antiker Sitte» liegend dargestellt, und zwar Christus nicht in der Mitte der Jünger, sondern am linken Ende des Tisches, eine für das zwölfte Jahrhundert auffallend altertümliche Form dieses Bildes.

Suchen wir aus dem von Dobbert zusammengebrachten[1] und dem seitdem bekannt gewordenen Material die Entwicklung desselben[2] zu rekonstruieren, so tritt als ältester Typus an die Spitze das Abendmahlsbild von S. Apollinare Nuovo in Ravenna[3]: Jesus und die zwölf um das Sigma gelagert, auf welchem 6, bezw. nach einer älteren ravennatischen Federzeichnung 7 Brote liegen und eine Schüssel mit zwei großen Fischen steht. Jesus, bereits bärtig, am linken Ende, dem Ehrenplatz, die rechte Hand hebend, die linke verhüllt; neben ihm ein bärtiger Jünger — vielleicht Petrus —, sodann die übrigen;

[1] E. Dobbert, Das Abendmahl Christi in der bild. Kunst bis gegen den Schluß des 14. Jahrh. (Repertor. f. Kunstwissensch. XIII (1890) 281—92; 363—81; XIV, 175—203, 451—62; XV, 957—84, 506—27; XVIII, 376—79); vgl. auch Heisenberg, Apostelkirche, S. 175 ff.

[2] Von den liturgischen Darstellungen des Abendmahls (Apostelkommunion, göttl. Liturgie) sehe ich dabei ab.

[3] Abb. Garr. 250; Dobbert a. a. O. XIV, Fig. 19; Kraus, Gesch. der christl. Kunst I, 435 usw.; J. Kurth, Die Wandmosaiken von Ravenna[2] (1912) S. 150 f. Nach ihm sind es 12 und nicht, wie Garruccis Zeichnung irrtümlich gibt, nur 11 Jünger, welche um das Sigma lagern.

unter ihnen noch zwei weitere bärtige, endlich am rechten Ende Jesu gegenüber gelagert wieder eine bärtige Gestalt. Kurth glaubt in ihr Judas erkenne zu dürfen, obgleich sie keine für diesen später charakteristische Geberde zeigt, sondern einfach die Linke in die verhüllte Rechte stützt. Ich zweifle daran. Darf man auf diesem Bilde überhaupt schon mit einer individualisierenden Hervorhebung einzelner Jünger rechnen, so liegt es eigentlich näher, hier auf dem zweiten Ehrenplatz den Petrus zu sehen, der ihn denn in der Tat späterhin in dem am weitesten verbreiteten Typus des Abendmahlsbildes einnimmt. An das Mosaik von Ravenna schließt sich sodann die Darstellung auf dem einen der beiden Mailänder Buchdeckel, vielleicht schon aus dem 5. Jahrhundert; sie ist wohl östlichen Ursprungs[1].

Nun haben nach Usows Vorgang bereits Ainalow und Kondakow[2] wahrscheinlich gemacht, daß die historischen Darstellungen der Hauptereignisse aus dem Leben Jesu, Verkündigung, Geburt, Magieranbetung, Taufe, Abendmahl, Kreuzigung, Auferstehung, Himmelfahrt und Pfingsten in ihrer Entstehung auf die großen palästinensischen Heiligtümer zurückzuführen sind, und hat im besonderen Baumstark den Passionszyklus von S. Apollinare Nuovo als auf jerusalemische Vorbilder zurückgehend erwiesen[3]. Für unsere Abendmahlsdarstellung sucht er das Original in der Apsis der vor 460 an Stelle des Pilatusprätoriums erbauten Sophienkirche. Wir hätten also hier einen ersten jerusalemischen Typus vor uns.

So sicher mir nun das letztere scheint, für ebenso verfehlt halte ich die Zurückführung desselben auf die Prätoriumskirche. Diese hat mit der Abendmahlseinsetzung nichts zu tun und ist lediglich Stationskirche für die späteren Abschnitte der Leidensgeschichte. Das Bild selbst scheint mir vielmehr unzweideutig auf eine andere jerusalemische Kirche zu weisen. Es ist auffällig genug und natürlich auch bereits bemerkt worden, daß es eigentlich das Abendmahl garnicht darstellt. Weder die Schüssel zum Eintauchen, noch der Kelch sind auf dem Tische, sondern eine Schale mit zwei Fischen. Was hier

[1] Abb. Garr. 454; Dobbert a. a. O. Fig. 18. Die Darstellung zeigt nur vier Jünger.

[2] Ainalow, Origines hellénistiques de l'art byzantin (1900); Kondakow, Histoire de l'art byzantin considéré principalement dans les miniatures; Diehl, Manuel de l'art byzantin (1910) S. 10 ff.

[3] Baumstark, Frühchristl. palästinens. Bilderkompositionen in [illegible]abendländ. Spiegelung (Byz. Ztschr. XX (1911) S. 177—195; derselbe, Rassegna Gregoriane IX, 33—48; Röm. Quartalschr. XX (1906), 125. O. Wulff, Altchristl. und byz. Kunst, S. 342—438; Strzygowski, Oriens christ. N. S. V (1915) S. 94—104.

dargestellt ist, das ist offenbar, obgleich es in S. Apollinare Nuovo bereits als Abendmahlsbild verwandt ist, ursprünglich nicht das Abendmahl, sondern das Mahl des Auferstandenen mit den Jüngern, bei dem es heißt, daß sie ihm Fisch zu essen gaben[1]. Die Zahl der Fische stammt aus den Speisungsgeschichten[2], und die Mehrzahl auf unserem Bilde zeigt deutlich, daß der Fisch hier nicht eigentlich Symbol des im Abendmahl genossenen Christus ist, wie das in den späteren Darstellungen, in denen nur ein Fisch erscheint, sicher der Fall ist. In die ganze Darstellung spielt wohl noch die Vorstellung des messianischen Mahles hinein[3]. Und nun erinnern wir uns[4], daß bereits in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts die Zionskirche Stationskirche des Ostersonntags war, weil in ihr der Auferstandene den Jüngern erschienen ist und mit ihnen zu Tisch gesessen hat, daß aber zu dieser Zeit das Abendmahl noch garnicht dort lokalisiert war, die große Gründonnerstagskommunion vielmehr noch in der Grabeskirche post crucem stattfand, und daß erst Zeugen des 7. Jahrhunderts von dem Abendmahlssaal in der Zionskirche reden. Was wir in S. Apollinare Nuovo vor uns haben, ist das Apsisbild der Zionskirche, das erst zum Abendmahlsbild geworden ist, dadurch daß nachträglich auch die Einsetzung dieser Feier in sie verlegt ward.

Gleichzeitig mit diesem jerusalemischen Typus aber taucht nun im Codex Rossanensis (um 527) bereits ein zweiter auf[5]. Er unterscheidet sich von dem ersten, — und dies bleibt sein charakteristisches Merkmal —, zunächst dadurch, daß Judas und Petrus individualisiert sind. Letzterer hat den Platz Jesus gegenüber am rechten Ende des Sigma eingenommen; ersterer erscheint als der siebente in der Reihe der Jünger und streckt seine Hand nach der auf dem Tisch stehenden Schüssel aus. In dieser liegt kein Fisch, sondern es ist die zur Passahmahlzeit gehörige Schüssel, in welche Jesus mit Judas zugleich eintaucht (Marc. 14,20). Neben ihr liegen nicht 7 sondern 2 Brote. Hier haben wir eine wirkliche Abendmahlsdarstellung und mit ihr bereits den Haupttypus der byzantinischen Kunst, welcher dieselbe in allmählicher Abwandlung bis in das 15. Jahrhundert völlig be-

[1] Luc. 24, 36 ff. Marc. 16, 14. Act. 10, 41.

[2] Marc. 6, 38 u. 8, 5 ff.

[3] Ueber die Fischsymbolik vgl. Wulff, Altchristl. u. byz. Kunst S. 731.

[4] Vgl. oben S. 121 ff.

[5] Gebhardt u. Harnak, Der Codex purpureus Rossanensis; Dobbert a. a. O. XIV, Fig. 22. Kraus, Gesch. d. chr. Kunst I, Fig. 349.

herrscht; wie denn der Rossanensis, wenn nicht kleinasiatischen Ursprunges, bereits ein unmittelbares Erzeugnis der Kunst von Byzanz selbst ist[1]. Ob dieser Typus aus jenem ersten Jerusalemischen entwickelt, oder als ein selbständiger, etwa Kleinasiatischer, anzusehen ist, lasse ich dahingestellt sein.

An die Darstellung des Rossanensis schließen sich unmittelbar an im 11. Jahrhundert der Psalter von 1066 im Britischen Museum[2], das Evangelienbuch der Pariser Nationalbibliothek Nr. 74 und das Evangeliar der Laurentiana in Florenz (Plut. 6. cod. 23); im 12. Jahrhundert der Psalter der Barberinischen Bibliothek in Rom[3] und derjenige der Königin Melisinde von Jerusalem im Britischen Museum (Egerton 1139)[4]. Endlich gehören hierher eine Reihe von kirchenslavonischen Handschriften russischer Klöster, nämlich die Evangelienhandschrift in Jelissawetgrad (14. Jhrhdt.) und drei Psalter, nämlich der von 1377 in Petersburg, die aus Uglitz stammende Copie desselben von 1485, jetzt ebenfalls in Petersburg, und der von 1591 in Kostrowa[5]. Bemerkenswert zur Beurteilung unseres Bildes auf Golgotha ist, daß nur die ihre älteren Vorlagen getreulich wenn auch ungeschickt kopierenden slavonischen Handschriften die Liegestellung über das 11. Jahrhundert hinaus bis in das 16. bewahren, während die beiden byzantinischen Psalter des 12. Jahrhunderts, nämlich der Barberinische und derjenige der Melisinde, dieselbe nicht mehr verstanden und aus ihr eine eigentümliche Sitzstellung entwickelt haben, nämlich so, daß die Füße des Herrn und des Petrus nicht unter den Tisch, sondern nach vorn und außen gestreckt sind.

Abgesehen von jenen slavischen Handschriften erscheint also die Liegestellung im 12. Jahrhundert als aufgegeben. Die letzte Darstellung der monumentalen Kunst, welche sie noch bewahrt, ist das Abendmahlsbild in S. Angelo in Formis (ca. 1060), dessen Fresken auch sonst z. B. in dem Kreuzigungs- und Auferstehungsbild auf-

[1] Strzygowski, Eine Alexand. Weltchronik S. 183; Wulff, Byz. Ztschr. XIII. (1904) S. 573; Heisenberg, Apostelkirche S. 241 ff.; Reil, Die altchristl. Bildzyklen des Lebens Jesu, S. 101,

[2] Abb. Dobbert, Repert. XIV, Fig. 32.

[3] ebenda Fig. 33.

[4] ebenda Fig. 34, nach Du Somerard, Les arts au moyen-âge. Album, 7. série Taf. XIII.

[5] Dobbert a. a. O. XV, Fig. 35 ff., S. 383, vgl. Kondakow, Histoire de l'art byz. S. 173.

fallend altertümlich erscheinen[1]; doch ist hier bereits Petrus in sitzender Stellung am rechten Ende des Sigma vor den nächsten noch liegenden Jünger gesetzt, und damit leitet es zu einer weiteren Abwandelung dieses gemein byzantinischen Typus über, nämlich der mit sitzenden und die Füße vor sich unter den Tisch streckenden Personen. Zunächst liegt zwar Christus noch, aber die Jünger sitzen bereits. Das erste sicher datierbare Beispiel dieser Form findet sich in der großen Kunst, und zwar um 1040 in der Sophienkirche in Kiew[2]. Es folgt die Kleinkunst; zuerst ein vielleicht schon dem Ende des 10. Jahrhunderts angehöriges Email der Pala d'oro in S. Marco[3], sodann das vermutlich auf dem Athos angefertigte Tetraevangelon von Gaenati oder Galati bei Kutais (11./12. Jhrhdt.)[4], das Tetraevangelon Nr. 5 von Iviron auf dem Athos (12. Jhrhdt.) mit mehreren Bildern[5], ein Elfenbeintäfelchen des Paliotto von Salerno (12. Jhrhdt.)[6] und das griechisch-lateinische Evangeliar Nr. 54 der Pariser Nationalbibliothek[7]; letzteres, vom Ende des 13. Jahrhunderts und mit der schon bei dem Psalter der Melisinde beschriebenen eigentümlichen Sitzstellung Christi, bezeichnet wiederum den Ausgang dieser Abwandlung des Typus.

Endlich wird nun auch Christus selbst sitzend und die Füße vor sich unter den Tisch streckend gegeben. Auch hier geht wieder die große Kunst voran und folgt die Buchillustration. An der Spitze[8] steht das Dobbert noch unbekannte Fresko der Analipsiskirche zu Gereme bei Urgüb in Kappadokien[9], welches dem 11. Jahrhundert angehören dürfte und vielleicht, — leider reichen die Angaben Rotts nicht aus zu genauerer Beurteilung —, noch einige weitere Fresken des 11. Jahrhunderts in den kappadokischen Höhlenkirchen. Sodann folgt das schöne, leider mehr als halb zerstörte Abendmahlsmosaik in

[1] Abb. Dobbert, Repert. XV, S. 380; Kraus, Gesch. d. chr. Kunst II, Fig. 40; Jahrb. d. kgl. preuß. Kunstsamml. XIV.

[2] Dobbert ebenda Fig. 44.

[3] ebenda S. 374.

[4] ebenda Fig. 37, S. 383.

[5] Brockhaus, Die Kunst in den Athosklöstern, 186, 217.

[6] Dobbert, Repert. XV, 374.

[7] Dobbert, Repert. XV, Fig. 39.

[8] Ausnahmsweise und wohl nur durch die Enge des verfügbaren Raumes veranlaßt — sie hat nur 3 Personen um das Sigma gruppiert —, hat übrigens bereits die Abendmahlsdarstellung auf den Marcosäulen die Personen sitzend gegeben (H. v. d. Gabelentz, Mittelalterl. Plastik in Venedig, 1903, S. 16 u. 45).

[9] H. Rott, Kleinasiatische Denkmäler (1908), 233, Fig. 75.

Daphni bei Athen (1. Hälfte des 11. Jhrhdts.)[1] und im 12./13. Jahrhundert das Mosaik von S. Marco in Venedig[2]. Dann kommt im 12. Jahrhundert die Buchillustration, das Tetraevangelon im Britischen Museum (Harl. 1810), das von Karahissar in der kaiserlichen Bibliothek zu Petersburg Nr. 105 und im 13. Jahrhundert die Evangelienhandschrift der Ambrosiana in Mailand[3].

Fassen wir zusammen, so zeigt sich, daß die Liegestellung in der großen Kunst bereits seit dem 10. Jahrhundert so gut wie verlassen ist. Nur das Bild in S. Angelo in Formis und das Mosaik von Kiew halten sie um die Mitte des 11. noch fest aber, das letztere auch nur noch für Christus, nicht mehr für die Jünger. Ein wenig später folgt die Buchillustration, aber auch sie hält im 12. Jahrhundert selbst da, wo die Vorlage noch die Liegestellung bot, diese nicht mehr fest, sondern verwandelt sie in eine eigentümliche Sitzstellung.

Von diesem gemeinbyzantinischen Typus unterscheidet sich nun aber ein zweiter. Auch an ihm hat Christus seinen Platz am linken Ende des Sigma, Judas aber, seine Hand ebenfalls nach der Schüssel auf dem Tische ausstreckend, erscheint nicht in der Mitte der Jünger, sondern erhält den Platz, den dort Petrus hatte, am rechten Ende des Sigma, Jesu gegenüber. Seine älteste Form, wenn nicht mit Millet schon die Darstellung auf den Säulen von S. Marco hierher zu ziehen ist, und zugleich wohl seine Entstehung zeigt das dem 8. oder 9. Jahrhundert angehörige Evangeliar Nr. 21 der kaiserlichen Bibliothek in Petersburg[4]. Hier sind Jesus und elf Jünger in Liegestellung um das Sigma gruppiert, und erscheinen wie in Ravenna in der Schale auf dem Tisch zwei Fische. Judas aber ist hinzugefügt, indem er vor dem am rechten Ende des Sigma gelagerten Jünger auf der Ecke desselben in sitzender Stellung hockt und die Hand nach der Schüssel ausstreckt; auch Jesus streckt seine Hand gegen ihn aus. Dieselbe Gruppierung scheint nach einer allerdings nur unvollkommenen Skizze Grimaldis das aus dem Jahre 706 stammende Abendmahlsbild in der Kapelle Maria ad Praesepe in St. Peter geboten zu haben, und zwar in einem Zyklus, der mancherlei palästi-

[1] Millet, Le monastère de Daphni (1899), 157. Dobbert (Repert. XV, 377) gibt zwar an, daß hier Christus liege und die Apostel säßen, doch sagt Millet ausdrücklich, er sitze, und der erhaltene Teil der Christusfigur gibt durch seine Haltung entschieden letzteres an die Hand.

[2] Abb. bei Ongania, La basilica di S. Marco, Vol. I, Taf. XIII (1881).

[3] Dobbert, Repert. XV, Fig. 38, 41, S. 369.

[4] Dobbert, Repert. XIV, Fig. 23. Kondakow, Histoire de l'art byz. S. 193 f.

nensische Züge aufwies[1]. Und noch ein zweites römisches Fresko, wohl des 8. Jahrhunderts, gehört hierher, das leider ebenfalls nur in einer Zeichnung erhaltene von S. Sebastiano; es zeigt dieselbe Gruppierung, nur daß bereits alle Personen sitzen und auch Judas seinen Sessel am rechten Ende des Sigma vor demselben erhalten hat; auch hier wieder die zwei Fische in der Schale[2].

Es folgt nun der Chludoffsche Psalter in Moskau (9. Jhrhdt.). Hier zeigt Christus bereits die eigentümliche aus der Liegestellung entstandene Sitzstellung, Judas aber hockt nach vorn gerichtet in orientalischer Weise mit hochgezogenem linken Bein am rechten Ende des Sigma; er ist völlig an die Stelle des Jüngers getreten, welcher bisher den Platz an diesem Ende eingenommen hatte. Johannes erscheint hinter Jesus noch links von ihm hervorsehend[3]. Auf den späteren Darstellungen verschwindet Johannes meist wieder, wenn er nicht in dem weißbärtigen Jünger zu erkennen ist, welcher sich auf einigen derselben rechts neben Jesus sitzend zu ihm wendet und den mittelbyzantinischen Typus dieses Apostels repräsentieren könnte. Hier und weiterhin nur ein Fisch.

An den Chludoff-Psalter schließen sich nun weiter drei koptische Darstellungen an, und zwar zunächst das Evangeliar von 1173 der Pariser Nationalbibliothek (Fonds Copte Nr. 13). Es zeigt noch das Sigma, links an ihm Jesus in der bekannten aus der Liegestellung entstandenen Sitzstellung, den Bissen in der Hand segnend, neben ihm mit erhobener Hand zu ihm gewandt, wie fragend, der weißbärtige Jünger und am rechten Ende des Sigma Judas, orientalisch mit nach vorn untergeschlagenen Beinen hockend, die Hand mit dem Bissen nach der Schüssel ausstreckend. Der Teufel in Gestalt eines schwarzen fischartigen Ungetüms windet sich unter seinem Arme durch und flüstert ihm ins Ohr[4]. Sodann das Holzrelief von Abu-Serge in Alt-Kairo, dessen Alter nicht genauer feststeht, das aber jedenfalls jünger ist als das 8. Jahrhundert, in welches es Butler setzen möchte. Auch dieses hat, wenn auch in recht ungeschickter Weise noch das Sigma. Jetzt aber hockt nicht nur Judas, sondern

[1] Garr. 279, 1 u. 280, 7.

[2] Dobbert ebenda Fig. 24. Auch in das gemeinbyzantinische Abendmahlsbild ist der Fisch häufig eingedrungen, jedoch niemals in der Mehrzahl; wie umgekehrt die jüngeren Darstellungen unseres zweiten Typus meist auch nur einen Fisch haben, und schließlich auch diesen verlieren.

[3] Dobbert, Repert. XV, Fig. 31. Vgl. Kondakoff a. a. O. I, 164 ff.

[4] Dobbert, Repert. XV, Fig. 40.

ihm gegenüber auch Jesus mit untergeschlagenen Beinen[1]. Endlich das koptische Evangeliar Nr. 1 des Institut catholique in Paris von 1250; hier ist das Bild völlig orientalisiert: das Sigma ist verschwunden, an seiner Stelle steht nach orientalischer Sitte in der Mitte ein kleines, niedriges und rundes Beisatztischchen; links von ihm sitzt Jesus auf einem Sessel, die Füsse nicht unter den Tisch, sondern nach vorn gerichtet, — der letzte Rest der einstigen Liegestellung —, und reicht den Kelch dem neben ihm sitzenden Jünger, welcher die Hand nach ihm ausstreckt. Rechts vom Tisch, auf dem 4 Brote liegen, hockt Judas mit untergeschlagenen Beinen auf der Erde, — wie auch die übrigen Jünger —, und streckt seine Hand über den Tisch aus[2]. Diesen drei koptischen Darstellungen schließt sich aber weiter ein Elfenbeinrelief des Berliner Museums unbekannter, doch «höchstwahrscheinlich deutscher Herkunft» an, welches in durchbrochener Arbeit unten die Fußwaschung, oben das Abendmahl darstellt[3]. Auch dieses zeigt das orientalische runde Beisatztischchen; links sitzt Christus auf einem Sessel, die Füße zum Tischchen hin gerichtet, und reicht dem Judas über den Tisch hin den Bissen. Dieser hockt mit untergeschlagenen Beinen an der rechten Seite desselben auf der Erde. Auf dem Tischchen sieht man den Kelch und drei Brote. Dahinter erscheinen die oberen Hälften von 8 weiteren Jüngern. Sollte dieses Relief nicht vielmehr auch ägyptischer Herkunft sein? Jedenfalls aber darf auf Grund der drei sicher koptischen Darstellungen, denen keine eines anderen Typus gegenübersteht, der uns beschäftigende zunächst als das in Aegypten einheimische bezeichnet werden.

Er findet sich jedoch auch unter den Fresken der kappadokischen Höhlenklöster, und zwar im Schiff der Doghaliklisse zu Gereme, in der Hemsbeyklisse und der Balyqklisse im Soandere[4]. Von letzterem

[1] Dobbert, Repert. XV, Fig. 43.

[2] Dobbert, Repert. XV, Fig. 48, S. 512. Dobbert hat hier Judas nicht erkannt, er hält ihn für Petrus und denkt an Matth. 26, 27: «Er nahm den Kelch . . .» Indes dürfte es im Zusammenhalt mit den beiden anderen koptischen Darstellungen zweifelsfrei sein, daß Judas und nicht Petrus gemeint ist.

[3] Dobbert, Repert. XVIII, Fig. 65, S. 369; Kgl. Museen in Berlin; Beschreibung der Bildwerke der christl. Epochen; Vöge, Die Elfenbeinbildwerke Taf. 14, Nr. 29. Text S. 20. Hier wird es vermutungsweise der Metzer Schule des 9. Jahrh. zugewiesen. — Durchbrochene Arbeit kommt auch in Aegypten vor; vgl. den Anhänger ebenda Nr. 6 A und ein alexandrinisches Hochrelief in Berlin (Wulff, Altchristl. u. byz. Kunst, S. 142).

[4] Millet, Remarques sur l'iconographie des peintures cappadociennes (Comptes rend. de l'Acad. des inscr. 1912, S. 326 ff.

gibt Rott eine Abbildung[1]: Sie zeigt einen großen Tisch, links noch nach Sigmaart gerundet, rechts jedoch rechtwinklig. An seinem linken Ende finden wir Christus in der bekannten Sitzstellung mit vom Tische weggestreckten Füßen, hier jedoch auf dem Rande des Tisches selbst sitzend; er streckt seine Hand gegen Judas aus, welcher am rechten Ende des Tisches auf der Erde kauert und seine Hand Jesu entgegenstreckt. Neben Jesus erscheint der weißbärtige Jünger, welcher vielleicht Johannes ist. Auf dem Tische wieder zwei Fische, jedoch in zwei Schalen gesondert. Die Fresken der Doghaliklisse entstammen dem 9. Jahrhundert, und auch die beiden anderen Kirchen gehören der älteren Gruppe unter den kappadokischen Höhlenkirchen an, welche eine noch «rein orientalische» Ikonographie (Millet) zeigen. Erst in dem nach den Siegen des Nikephorus Phokas (964) ausgemalten Transept der Doghaliklisse begegnet unter dem beginnenden byzantinischen Einfluß auch in Kappadokien das byzantinische Abendmahlsbild mit dem Judas in der Mitte der Jünger[2].

Weiter führt Baumstark[3] ein Evangeliar des Markusklosters in Jerusalem (liturg. Handschr. Nr. 6) auf, das «in der Nähe von Edessa» geschrieben und 1222 vollendet ward. In ihm findet sich eine Abendmahlsdarstellung, welche er mit der des Holzreliefs von Abu Serge zusammenstellt, und die in der Tat[4] unseren Typus, wenn auch nicht rein, wiedergibt. Die Bilder dieses Evangeliars haben nach Baumstark überhaupt «weniger orientalisches als frühchristlich-altbyzantinisches Gepräge, so daß sie wie Nachklänge der konstantinischen Kunstepoche in Jerusalem erscheinen»[5]. Endlich reiht sich hier noch eine armenische Handschrift (Edschmiadzin Nr. 362 G.) vom Jahre 1057 an[6].

Wenden wir uns nun noch einmal zu einem der ältesten Vertreter unseres Typus, dem Chludoffpsalter. Er stammt vom Athos, ist aber dort nicht angefertigt worden, da er älter ist als die älteste dortige Klostergründung. Nun hat Strzygowski wahrscheinlich gemacht, daß die Psalterredaktion mit Randminiaturen eine spezifisch orientalische Schöpfung der «mesopotamisch-syrischen Klöster und ihres Kreises im 6. Jahrhundert oder schon früher» ist, und im besonderen,

[1] Kleinasiat. Denkmäler 131, Abb. 39.

[2] Millet a. a. O. S. 335; G. de Jerphanion (Revue Archéol. 20 (1912) S. 236 bis 254).

[3] Röm. Quartalschr. XX (1906) S. 179.

[4] Nach freundlicher Mitteilung Baumstarks.

[5] Oriens christ. IV (1904) S. 30.

[6] Auch diese Mitteilung verdanke ich Baumstark.

daß ihr ältester Vertreter, eben unser Chludoffpsalter «die Merkmale der mesopotamischen Schmuckart um sich trägt»[1]. Damit schließt sich der Kreis: Kappadokien, Syrien, Mesopotamien, Armenien und das koptische Aegypten. Der koptischen Ikonographie aber hat «vorwiegend die syrische Kunst die Typen geliefert»[2]. Wir dürfen behaupten, daß wir in unserem Typus den einheimischen und originalen Typus des syrisch-palästinensischen Kunstkreises vor uns haben, wie er sich durch die Hinzufügung des Judas aus dem «Abendmahlsbilde» der Zionskirche entwickelt hat, und zwar, wie es scheint, bereits im 6. Jahrhundert, denn da Choricius in seiner Schilderung der Sergioskirche in Gaza von dem dortigen Abendmahlsbilde sagt: «ich meine, daß er (scl. Christus) den gegen ihn bevorstehenden Anschlag voraussagt»[3], so hatte er offenbar eine Darstellung der Bezeichnung des Verräters vor sich, in der dann auch dieser besonders charakterisiert war[4]. In die Entstehung dieses zweiten syrisch-palästinensischen Typus aus dem ersten jerusalemischen aber gewährt uns, wie mir scheint, die Liturgie der großen Passionswoche, wie sie uns im Typikon der Grabeskirche vorliegt, einen lebendigen Einblick.

Es ist bekannt, daß die Charwochen- und Osterliturgie der gesamten griechischen Kirche auf die der Grabeskirche zurückgeht, und daß diese auch auf die römische von wesentlichem Einfluß gewesen ist. In Jerusalem war es, wo die gottesdienstliche Feier «der Leiden» des Erlösers ihre erste klassische und maßgebende Ausgestaltung erhalten hat. In ihr aber spielt der Verrat des Judas eine hervorragende Rolle. Charakteristisch dafür ist, daß, wie bereits die Aquitanierin (4. Jhrhdt.) berichtet, das Volk an drei Stellen der Passionsfeierlichkeiten in ein «unglaubliches Heulen und Weinen ausbricht», nämlich am Mittwoch bei dem Verrate des Judas, am Donnerstage bei der Gefangennahme und dem Judaskuß und am Freitage bei der Kreuzigung[5]. Es ist als ob die religiöse Volksphantasie von dieser un-

[1] Strzygowski, Die Miniaturen des Serbischen Psalters in München (Denkschr. der k. Akademie der Wissensch. Wien, phil.-hist. Klasse 52 (1906) S. 90 ff.

[2] O. Wulff, Altchristl. u. mittelalterl. byz. und ital. Bildwerke I (1909) S. 24.

[3] Choricii Gazaei orationes, ed. Boissonade (1846) S. 97: τεκμαίρομαι δὲ τὴν μέλλουσαν ἐς αὐτὸν προμηνύειν ἐπιβουλήν.

[4] Dobbert (Repert. XIV, 198) möchte freilich auch für Gaza lieber an den von uns als gemeinbyzantinisch bezeichneten Typus der Darstellung denken; allein nach Lage der Dinge kann es sich schwerlich um einen andern als diesen zweiten syropalästinensischen Typus handeln.

[5] Peregr. Silviae cp. 34. 36. 37. Bereits um 335 zeigte man den Fels, wo Judas Jesum überliefert hatte (Pilger v. Bordeaux, Geyer a. a. O. S. 23), und im 6. Jahrhundert kannte man den Feigenbaum, an dem er sich erhängt hatte (Antoninus, ebenda S. 170).

heimlichen Gestalt und dem schaurigen Verrat, den sie an dem Erlöser geübt hat, nicht loskommen konnte. Immer wieder, in der Feier des Donnerstagsmorgens in der Anastasis, in der folgenden Feier auf Golgotha, in dem Abendgottesdienst ebendort tritt das hervor[1]. Mit dem Liede

«Heute verkauft . . .
Judas nicht mehr das Salböl der Sünderin,
sondern das himmlische Salböl»

beginnt die Feier der Oelweihe in der Basilika Konstantins[2]; die nächtliche Prozession zum Oelberg, zur Gebetstätte, nach Gethsemane, zur «Reue des Petrus» geben immer wieder Gelegenheit, Gesinnung, Tat und Ende des Verräters auszumalen[3].

Am ausführlichsten aber ist das der Fall in dem ersterwähnten Morgengottesdienst des Gründonnerstages in der Anastasis und am Kranion. Er ist recht eigentlich dem Gedächtnis des letzten Mahles und des Verrates gewidmet, der durchaus im Vordergrunde des Interesses steht und die Einsetzung des Abendmahles in den Hintergrund drängt. Abrahams Opfer (Gen. 22, 1—19), Judas Verrat und die Einsetzung des Abendmahles mit der Ankündigung des Verräters (Lukas 22, 1—39), des Judas Ende (Act. 1, 15—20) und eine Lektion aus dem Johannesevangelium, — es ist wohl Kap. 13 (Fußwaschung und Bezeichnung des Verräters) gemeint —, bilden die Lektionen dieser Feier. Immer wieder schildern die Lieder, wie Judas am Abendmahle teilnehmend mit den Gedanken des Verrates im Herzen die Hand nach dem Brote des Herrn ausstreckt[4].

«Das Brot nimmt in die Hände der Verräter
Heimtückisch streckt er sie aus und nimmt
das Ehrengeschenk des, der mit eigenen Händen den Menschen erschuf»,

heißt es dort in einem Kondakion[5], das dann in der Liturgie des Jakobus in der Zionskirche, also in der auf den Herrenbruder selbst zurückgeführten Liturgie, noch einmal wiederkehrt. Ist es nicht, als ob man hier die Darstellung unseres Typus, der im Unterschiede von dem gemeinbyzantinischen den Judas so in den Vordergrund rückt, vor sich sieht?

[1] Typikon S. 83—93, 94—97; 96 ff.
[2] ebenda S. 99.
[3] ebenda S. 116—130.
[4] Besonders ausführlich S. 90. 92.
[5] S. 89. 105 ff.

Unter dem Gesange:

«Heute verläßt Judas seinen Meister
Und nimmt den Teufel auf . . .»[1]

geht die Prozession von der Anastasis zum Kranion (Golgotha). Sicherlich sah ihn die Volksphantasie, wie es das koptische Evangeliar schildert, als schwarzes Ungetüm dem Verräter seine teuflischen Gedanken ins Ohr flüstern.

Noch bei der nächtlichen Prozession wird der Teilnahme des Judas am Abendmahl gedacht:

«Was hat dich, Judas, zum Verräter des Erlösers gemacht?
Hat er dich denn von der Schar seiner Jünger geschieden?
Hat er dich, der mit ihnen saß, von seinem Tische gestoßen?
Hat er der anderen Füße gewaschen und deiner vergessen?»[2]

Ich denke: hier, in der von der Volksphantasie befruchteten Liturgie der Anastasis, haben wir die Quelle, aus der unser Abendmahlstypus geflossen ist. Auch er geht, auf Jerusalem und die Grabeskirche zurück.

Wir kehren nun zu unserer Abendmahlsdarstellung auf Golgotha zurück und fragen, aus welcher Zeit stammt und welchem Typus gehört sie an?

Zunächst dürfte klar sein, daß sie trotz der lateinischen Beischrift: «haec est caena domini» nicht erst der Kreuzfahrerzeit entstammen kann. Einheimische Mosaikkünstler, welche nach altpalästinensischer Tradition ein Werk wie die Ausschmückung der Golgothakirche hätten ausführen können, gab es wohl schon lange nicht mehr. Die neuen Mosaiken der Geburtskirche in Bethlehem wurden 1169 im Auftrage des Kaisers Manuel Kommenus durch von ihm gesandte Künstler gefertigt. Wir kennen ihre Namen, Ephrem und Basilius. Leider ist das Abendmahlsbild, das auch unter ihnen vorhanden gewesen sein muß, zerstört. Aber derselbe Basilius illustrierte zur selben Zeit in Jerusalem den obengenannten Psalter für die Königin Melisinde und das in diesem enthaltene Abendmahlsbild zeigt deutlich, wie wenig man damals selbst in Jerusalem noch daran dachte, die Teilnehmer des Abendmahles liegend zu geben. Ja man wird aller Wahrscheinlichkeit nach mit unserem Bilde auch über die Wiederherstellung der Bauten am heiligen Grabe, welche um 1048 im Auf-

[1] S. 94; auch dieses Lied kehrt bei der nächtlichen Prozession wieder S. 120.
[2] S. 122.

trage und mit den Mitteln des Kaisers Konstantinus Monomachus stattfand, hinaufgehen müssen. Auch damals hatte die byzantinische Mosaikkunst die Liegestellung bereits aufgegeben, höchstens daß sie den Herrn selbst und allein noch einmal liegend gab[1], und vielleicht noch früher scheint sie, wie die kappadokischen Fresken zeigen, bereits in dem einheimischen syropalästinensischen Kreise verlassen zu sein. So wird man mit unserem Mosaik, — Restaurationen des 11. Jahrhunderts und der Kreuzfahrerzeit natürlich vorbehalten —, doch wohl auf Modestos und seine Bauten zurückgehen müssen. Damit wäre aber auch über den Typus der Darstellung entschieden. Bis in die Zeit des Modestos hinein bewahrte Jerusalem in seiner Kunst Byzanz gegenüber Eigenart und Selbständigkeit. Man arbeitete nicht nach byzantinischen Vorbildern, sondern hatte seine eigenen Typen. So werden wir auch in unserem Mosaik den soeben aufgezeigten syro-palästinensischen Typ der Abendmahlsdarstellung anzunehmen haben.

4. DIE KREUZIGUNG.

In çapite, d. h. an der Ostwand der heutigen Kreuzerhöhungskapelle hatte Quaresmius noch Spuren einer Darstellung «des dort vollzogenen Mysteriums gesehen. Genaueres geben Daniel und Theodericus. Ersterer berichtet: «An der Ostseite an der Wand ist in Mosaik Christus abgebildet am Kreuze hängend, kunstreich und wunderbar, wie lebendig, doch höher und größer als in Wirklichkeit»[2]. Ausführlicher ist Theodericus: in muro . . . crucifixi imago mirae pulchritudinis est depicta adstante ad dextram Longino cum lancea latus pungente, a sinistra Stephaton cum spongia et arundine acetum offerente, adstante etiam ad sinistram matre, ad dextram Johanne. Per circuitum vero ipsius duo grandes porriguntur lineae litteris Graecis per totum descriptae[3].

Also Christus am Kreuz «wie lebendig», rechts und links zunächst Speer- und Schwammträger, weiterhin Maria und Johannes auf beide

[1] S. Angelo in Formis, wo auch die Jünger liegend gegeben sind, kann hier nicht in Betracht kommen; mit seinen sonstigen archaisierenden und latinisierenden Zügen steht es zu sehr außerhalb und für sich.

[2] ZDPV. 7 (1884) S. 25.

[3] Theoderici libellus etc. S. 30. Auch Ricold, der Anonymus des Allatius und die griechischen Pilgerschriften des 14. und 15. Jahrhunderts erwähnen hier das Kreuzigungsmosaik.

Seiten verteilt. Weitere Personen fehlen; die genaue Beschreibung des Theodericus schließt sie offenbar aus. Welchem Typus der Kreuzigungsdarstellungen und welcher Zeit gehört dieses Bild an?

Vergegenwärtigen wir uns kurz die Entwickelung des Kreuzigungsbildes, soweit sie uns hier angeht[1]. Aus dem ersten, noch halbsymbolischen jerusalemischen Typus der monzeser Ampullen hatte sich etwa im Laufe des 5. und 6. Jahrhunderts der zweite orientalische Haupttypus entwickelt. In ihm erscheint der Gekreuzigte bärtig mit langem dunklem Haupthaar, bekleidet mit dem Colobium, dem langen ärmellosen dunkelfarbigen Gewande, gerade aufgerichtet, mehr schwebend als hängend, die Füße bisweilen, doch selten, auf dem Suppedaneum, Nägel durch Hände und Füße, das Haupt aufgerichtet, ohne Dornenkrone und Leidenszug mit großen, weit geöffneten Augen. Es ist nicht der leidende Erlöser, sondern der auch am Kreuze triumphierende Gott. Zunächst am Kreuze erscheinen rechts und links Speer- und Schwammträger, an seinem Fuße die Mora spielenden Soldaten, weiterhin links Maria, das Haupt und die vom Obergewand verhüllten Hände zum Gekreuzigten erhebend, rechts Johannes der Evangelist, in der Linken das Evangelienbuch, die Rechte mit Redegestus erhebend, dem Beschauer zugewandt als der Zeuge der Kreuzigung, endlich wieder weiterhin links und rechts die beiden Schächer und zwar links, — also zur Rechten Jesu —, der Reuige; über dem Kreuze Sonne und Mond, im Hintergrunde zwei Berge. Das ist der Typus, welcher vom 5 bis zum 9. Jahrhundert, wie es scheint, allgemein herrschend wird und sogar bis tief in das Abendland ein dringt; auch in Rom ist er in diesen Jahrhunderten der übliche. Meist erscheint er jedoch in starker Verkürzung; am häufigsten, wie in dem Fresko des Coemeteriums Valentini, stehen nur Maria und Johannes unter dem Kreuze und sind alle übrigen Nebenpersonen weggefallen[2].

Reil hat gezeigt, wie es die Frömmigkeit des Orients und im besonderen Syrien-Palästinas gewesen ist, welche diesen Typus erzeugt hat, ja wie er vielleicht in Jerusalem selbst zuerst ans Licht getreten ist[3]. Strzygowski neigt dagegen dahin seinen Ursprung im

[1] Vgl. Stockbauer, Kunstgesch. des Kreuzes (1870): R. Forrer u. G. Müller, Kreuz und Kreuzigung Christi in ihrer Kunstentwicklung (1894), vor allem aber die schöne Arbeit von J. Reil, Die frühchristl. Darstellungen der Kreuzigung Christi (1904); dazu Strzygowski in Byz. Ztschr. XIV (1905) S. 363; Heisenberg, Apostelkirche S. 186 ff.

[2] Abb. bei Kraus, Gesch. d. chr. Kunst I, Fig. 140.

[3] a. a. O. S. 24—34.

mesopotamischen Hinterlande zu suchen und seine Verbreitung auf dem Wege der Klostertradition geschehen zu lassen[1]. Indes während alle aufgeführten Züge, und zwar in der angegebenen festen Gruppierung für Jerusalem selbst teils durch die monzeser Ampullen, teils durch das Kästchen der Sancta Sanctorum zu belegen sind, weicht der Hauptvertreter des mesopotamischen Hinterlandes, der Rabulaskodex[2] von einer anderen Auffassung aus in der Gruppierung der Nebenpersonen nicht unwesentlich von der allgemein üblichen ab. Hier steht nämlich Johannes nicht als der «treue und wahrhaftige Zeuge» mit dem Buche und erhobener Hand der Maria gegenüber zur Rechten des Kreuzes, sondern bildet mit ihr zusammen als der ihr vom sterbenden Heiland zugewiesene Sohn, — ohne Buch und mit trauernd herabgesunkenen Händen —, auf der linken Seite eine Gruppe, während auf der rechten die drei Frauen erscheinen, welche Zeugen der Kreuzigung waren. Ersteres ist eine Eigentümlichkeit, die der Rabulaskodex mit der Kreuzigungsdarstellung der britischen Passionstäfelchen teilt[3], die also dem kleinasiatisch-hellenistischen Kreise und damit einem anderen Kreuzigungstypus angehört. Der Rabulaskodex repräsentiert also bereits einen gemischten Typus, während Jerusalem den reinen Typus, der dann allgemein geworden ist, hat. Sollte er sich nicht von dort und durch die von seinen zentralen Heiligtümern ausgehenden Einflüsse verbreitet haben, statt durch Klostertradition? Und sollte er nicht auch dort entstanden sein? Wenn man die Charfreitagsliturgie der Grabeskirche, diese original um Golgotha und das Grab entstandene Liturgie, an sich vorüberziehen läßt, so springt in die Augen, wie ganz dieser Kreuzigungstypus auf diese Liturgie gestimmt ist. Es ist auch in ihr nicht der leidende, sterbende und mit seinem Blute die Welt versöhnende Heiland, sondern der am Kreuze über Tod und Hölle triumphierende Gott, den sie verherrlicht:

«Da du, Christus, gekreuziget wardst,
ward aufgehoben die Tyrannei,
zerbrochen die Macht des Feindes;
denn weder ein Mensch noch ein Engel,
sondern du selbst, der Herr, hast uns erlöst.
Ehre sei Dir!»[4]

[1] BZ. XIV, S. 363.

[2] Ich kann mich ebensowenig wie Baumstark davon überzeugen, daß das Kreuzigungsbild des Rabulas mittelalterlich überarbeitet sein soll, wie zumeist angenommen wird. Ich finde in ihm keinen einzigen der charakteristisch mittelalterlichen Züge; Abb. u. a. bei Kraus a. a. O. I. Fig. 138.

[3] Abb. u. a. ebenda Fig. 137.

[4] Typikon der Anastasis S. 146.

Maria unter dem Kreuze unentwegten Glaubens: «auch am Kreuze bleibst du mein Sohn und mein Gott»[1], Johannes, der reuige Schächer, die Kleiderverteilenden Soldaten treten wieder und wieder auf[2]; Nägel, Schwamm und Backenstreich, Purpur, Dornkrone und Rohr werden erwähnt[3]. Aber mehr und immer von neuem wird geschildert, wie beim Anblick des Gottes am Kreuze die Erde bebt, die Felsen springen, die Toten auferstehen, die Sonne erlischt, die Berge wanken und ausbrechen: «Ehre sei Deiner Kraft»; wie die Heere der Geister von Furcht gehalten «Ehre sei Dir» rufen und die Mächte der Engel über das Wunder staunen[4]. In den Kreisen des syrisch-mesopotamischen Mönchtums aber erwächst seit dem 4. Jahrhundert allmählich eine ganz andere, nicht an dem triumphierenden, sondern dem leidenden Christus orientierte Passionsfrömmigkeit.

In jenem Kreuzigungsbilde des Reliquienkästchens der Kapelle Sancta Sanctorum besitzen wir nun einen ziemlich vollständigen Vertreter unseres Typus, welcher zweifellos jerusalemischer Fabrikation ist[5]. Christus an niedrigem Kreuze mit Titulus, die Füße fast auf dem Erdboden ruhend, mit schwarzvioletten Colobium bekleidet, welches zwei gelbe Clavi zeigt, die Augen weit offen, das schlichte schwarze Haar gescheitelt; Lanzen- und Schwammträger, Maria und Johannes, beide in der typischen Haltung; erstere in blauem Gewande mit weißem Besatz, letzterer wie die anderen Nebenfiguren gelb, weiß und hellrot gekleidet, die beiden Schächer im weißen Schurz, die Erde und die drei kleinen Hügel, auf welchen die Kreuze stehen, grün; im Hintergrunde die beiden Berge. Es darf wohl als sicher gelten, daß wir hier die Kopie des jerusalemischen Hauptbildes der Kreuzigung vor uns haben. Aber ebenso deutlich scheint es, daß es das unsere in der Golgothakapelle nicht ist, da letzterem die beiden Schächer fehlten. Aber wir kennen bereits in der Grabeskirche eine zweite Stelle, an welcher sich ein Kreuzigungsbild und zwar das gefeierte Bild der ersten vormodestianischen Periode befand, welches die Gedanken des Sophronios aufsuchen, und vor welchem er im Geiste kniet, die Exedra hinter dem Golgothakreuze, in welcher das «wahre» Kreuz ausgestellt, verehrt und später auch aufbewahrt wurde[6].

[1] ebenda S. 155; vgl. 138 f., 141 ff.
[2] ebenda S. 137, 141, 145, 149.
[3] ebenda S. 144 f.
[4] S. 134 f., 141 ff., 148, 153, 155.
[5] Abb. bei Grisar, Die Kapelle Scta Sctorum etc. und Lauer, Le trésor du Sancta Santorum (1905) Taf. XIV. Wulff, Altchristl. u. byz. Kunst, Abb. 290.
[6] Siehe oben S. 60 ff.

Hier werden wir das Original zu dem Bilde unseres Reliquienkästchens zu suchen haben.

Dieser zweite jerusalemische Haupttypus reicht nun wenigstens in der Buchillustration weit bis in die mittelbyzantinische Zeit hinein. Der Chludoffpsalter[1], das Menologium des Basilius im Vatikan, der Pariser Gregor v. Nazianz[2] im 9., der Psalter von 1066 im britischen Museum[3] und der Lobkowsche Psalter in Moskau[4] im 11. Jahrhundert bringen ihn noch. Sein letztes Vorkommen scheint mir im 12. Jahrhundert das Kreuzigungsbild des Evangeliums in Berlin (Kgl. Bibl. Nr. 66) zu bringen, auf welchem das Colobium zu einem kurzen nur bis oberhalb der Knie reichenden Hemd geworden ist und, — ein diesem Typus fremder Zug —, in dem Hügel unter dem Kreuz der Schädel Adams erscheint[5]. In der Monumentalkunst dagegen scheint das schöne Kreuzigungsbild von S. Maria Antiqua (Mitte des 8. Jhrhdts.) das letzte zu sein, welches diesen Typus vertritt[6].

Aber auch in das Abendland ist dieser Typus eingedrungen und hat sich hier lange neben dem nackten Cruzifixus mit dem Lendentuch gehalten. Die abendländischen Evangelienhandschriften des 10. Jahrhunderts haben noch meist den Crucifixus mit dem langen Gewande[7]. Um 1070 bringt ihn noch das Evangeliar der Uota (München Cim. 54)[8]. Auch in der Plastik erscheint er hier; ich nenne den Cruzifixus von St. Voult de Lucques[9] und den im Dom von Braunschweig[10] um das Jahr 1050. Ja, noch im 13. Jahrhundert begegnet er z. B. in dem Cruzifixus der Nikolaikirche in Rostok[11].

Neben diesem zweiten jerusalemischen Haupttypus her aber geht nun, wie zuerst Strzygowski erkannt hat, die Entwicklung eines dritten, des hellenistischen, mit nacktem, nur mit dem Lendenschurz bekleideten Christus, und zwar in zwei Zweigen, dem kleinasiatischen, welcher den bartlosen Christus, und dem syrisch hellenistischen, welcher den bärtigen Christus hat. Als ältesten Vertreter des ersteren nennt er

[1] Kondakow, Die Miniaturen des griech. Psalters aus der Samml. Chludoff (1878); Wulff, Altchristl. u. byz. Kunst, Abb. 445.
[2] Dobbert in Jahrb. d. kgl. preuß. Kunstsamml. I (1880) S. 48.
[3] Ztschr. f. christl. Archäologie und Kunst I (1856) S. 101 f.
[4] Dobbert in Ztschr. f. bild. Kunst VII, 89.
[5] Wulff, Altchristl. u. byz. Kunst, Abb. 469.
[6] Abb. u. a. bei Reil und Wulff a. a. O. Abb. 475.
[7] Kraus, Geschichte d. chr. Kunst II, 319.
[8] ebenda Fig. 228.
[9] Revue de l'art chrétien 43 (1900) S. 221.
[10] M. Sauerland, Deutsche Plastik des Mittelalters, Abb. 3.
[11] Schlie, Kunst u. Geschichtsdenkmäler Mecklenburgs I, 154.

die Darstellung der Kreuzigung auf den britischen Passionstäfelchen, des letzteren die der Sabinatür[1]. Beide Denkmäler entstammen dem 5. Jahrhundert. Der Typus scheint zunächst vor dem Jerusalemischen sehr zurückgetreten zu sein. Außer einer wohl dem 5. bis 6. Jahrhundert angehörigen Kamee[2] ist aus dem 5.—7. Jahrhundert nichts erhalten oder bekannt geworden. Doch scheint er in dem auch sonst unter direkten kleinasiatisch-syrischen Einflüssen stehenden Gallien verbreitet gewesen zu sein. Gregor von Tours erzählt von einem Bilde des Gekreuzigten mit dem Lendenschurz in der Kirche des heil. Genesius bei Narbonne, das sich in einer Vision über seine Nacktheit beklagt und darum mit einem Velum bedeckt ward[3], ein Geschichtchen, in dem sich der Sieg des Jerusalemischen über den kleinasiatischen Typus spiegelt. Vielleicht aber hat er sich in der Hauptstadt, in Byzanz selbst, gehalten, und gehört das Kreuzigungsbild der Apostelkirche Justinians ihm an[4]. Jedenfalls mehren sich mit dem seit der Eroberung durch die Araber zurückgehenden Einfluß Jerusalems und dem entsprechend steigenden der Kunst der Hauptstadt die erhaltenen Beispiele desselben. Zunächst begegnet uns noch die bartlose Form auf dem Paxtäfelchen von Cividale vom Jahre 752[5] und in den Fresken der Laurentiuskapelle am Volturnus von 816 bis 843[6]; dann der bärtige Cruzifixus in der Umbella Johanns VII. von 706[7], — wenn die Umbella nicht, wie ich glauben möchte, beträchtlich jünger ist —, weiter in der Unterkirche von S. Clemente, wahrscheinlich einem Werke Leos IV. (847—55)[8], auf dem karolingischen Elfenbein Fejervary[9], dem Kreuzesreliquiar der Kapelle Sancta Sanc-

[1] a. a. O. — Abb. beider u. a. bei Kraus a. a. O. I. Fig. 136 u. 137.

[2] Garr. 47, 15, Reil, Taf. II.

[3] De gloria martyr. I, 23 (Migne, PSL. 71, 745 f.).

[4] Heisenberg (Apostelkirche S. 191) sieht in der Beschreibung des Mesarites ὡς ἀνθρωπος θνήσκων κρεμάμενος ἐν αὐτῷ (scl. τῷ σταυρῷ) und φαιὰν περιβεβλημένος στολήν, δεῖγμα ταύτην οὖσαν τοῦ ταφου καὶ τῆς ταφῆς, den Christus mit dem dunkelvioletten Colobium, aber die Worte des Rhodios γυμνόν, κρεμάμενον τε νεκρὸν ἐν σταυροῦ ξύλῳ lassen doch auf den nackten Christus mit dem Lendenschurz schließen. Nun ist dieser zwar später durchweg weiß, aber auf dem weiter unten genannten Fresko von S. Laurentius am Volturnus hat auch er die dunkle mit φαιός zu bezeichnende Farbe, welche sonst das Colobium hat.

[5] Garr. 459, 2.

[6] Bertaux, L'art dans l'Italie méridionale, S. 95, Taf. III.

[7] E. Müntz, Une broderie inédite etc. (Revue de l'art chrét. 43 (1900) S. 18—21.

[8] Marucchi in Röm. Quartalschr. III, 121.

[9] Garr. 459, 3.

torum in Rom[1] und auf dem Paliotto von Mailand[2], — beide aus dem 9. Jahrhundert —, sodann im Pariser Gregor von Nazianz von 880—86, und mit ihm sind wir nun in Byzanz selbst. Diesem Bilde ist es bezeichnenderweise noch ähnlich ergangen wie jenem gallischen. Unter dem abgeblätterten Colobium finden sich Spuren des nicht ganz bis an die Knie reichenden Lendenschurzes und «sichere Anzeichen, daß diese Gestalt ursprünglich bis auf diesen Schurz «nackt dargestellt war»[3]. Im Menologium des Basilius stehen beide Typen, der bekleidete und der unbekleidete nebeneinander[4]. Den Schluß bildet das um 1060 geschaffene Kreuzigungsbild im Freskenzyklus des Schiffes von S. Angelo in Formis[5]. Ueberall erscheint hier Christus in gerader, aufrechter Haltung am Kreuz, lebend, mit geöffneten Augen, ohne Leidenszüge, meist auf dem Fußbrett stehend. Auch dieser Cruzifixus ist noch nicht der leidende, sondern der machtvoll den Tod überwindende Gottmensch. Indes, wie in dem ältesten Beispiel dieses Typus, dem Passionstäfelchen, Johannes nicht als der wahrhaftige Zeuge, sondern mit Maria als der trauernde Jünger erscheint, so tritt er auch in den übrigen durchweg als trauernder Jünger auf, freilich nicht mehr mit Maria zu einer Gruppe vereinigt, sondern ihr gegenüber zur Rechten des Kreuzes stehend. Im Fresko der Laurentiuskapelle, in der Umbella und im Gregor von Nazianz hat er sogar bereits die im späteren Mittelalter typische Haltung, indem er trauernd das Haupt mit der Rechten stützt. Ebenso zeigt auch Maria durchweg trauernde Haltung. Als Zeuge mit Buch und Redegestus erscheint Johannes außer auf dem Reliquiar nur auf dem Elfenbein Fejervary, und es ist charakteristisch, daß dieser dem jerusalemischen Typ eigentümliche Zug dann in die mittelbyzantinische Elfenbeinschnitzkunst eingedrungen ist und in ihr stehend bleibt, während er sonst verschwindet. Sowohl das Berliner Triptychon, wie das Hannoversche Diptychon und das Pariser Triptychon im

[1] Lauer, Mon. et Mém. Fond. Piot. 1906, XV; Wulff, Altchristl. u. byz. Kunst, Abb. 441.

[2] Du Somerard a. a. O. Serie 9, Taf. III.

[3] Dobbert, Zur Entstehungsgeschichte des Kruzifixes (Jahrb. d. Kgl. preuß. Kunstsamml. I (1880), 48); auch das aus den Wunden fließende Blut, das Fußbrett, die klagende Maria, der trauernde Johannes zeigen deutlich, zu welchem Typus diese Darstellung ursprünglich gehört.

[4] Menolog. I, 194 u. 221.

[5] Kraus a. a. O. II, Eig. 40.

Cabinet des Estampes[1], alle aus dem 11. Jahrhundert, zeigen neben dem gerade aufgerichteten und nur mit dem Schurz bekleideten Cruzifixus den Johannes als Zeugen, aber sie haben noch einen weiteren neuen Zug aufgenommen, der nicht in der Hauptstadt entstanden sein dürfte; die Augen des Gekreuzigten sind geschlossen; es ist trotz der geraden Haltung nicht mehr der lebende, sondern der gestorbene. So zeigt ihn auch ein ebenfalls in Berlin befindlicher Buchdeckel des 11. Jahrhunderts, doch ist Johannes hier der trauernde Jünger[2]. Damit hat dieser Typus im Laufe des 11. Jahrhunderts seinen Ausgang erreicht. Auch in diesen Elfenbeinschnitzereien haben wir wie im Gregor von Nazianz Erzeugnisse der Hauptstadt selbst vor uns. Sie ist es gewesen, welche diesen Typus aufgenommen und seit dem 8. Jahrhundert verbreitet hat; sie hat ihn auch durch Aufnahme der ebengenannten fremden Züge abgewandelt. Der neue Typus aber, welchem der letztgenannte Zug entstammt, und welcher diesen hellenistisch-byzantinischen für das spätere Mittelalter völlig ablösen sollte, scheint nicht ihr Erzeugnis zu sein.

In diesem vierten Typus ist nun der letzte Schritt zu völliger geschichtlicher Wirklichkeit getan. Aus dem am Kreuze triumphierenden Gott ist der sterbende Menschensohn geworden. Nur der Lendenschurz umgibt den dürftig mageren Körper, der leise nach links gewandt auf dem Fußbrett steht und zwar so, daß das linke als Spielbein ein wenig vor das rechte tritt. Der Körper ist in sich zusammengesunken, so daß der Unterleib nach links hervortritt, der Oberkörper aber sich an das Kreuz zurücklehnt; das Haupt mit den geschlossenen Augen sinkt auf die Brust, Blut strömt aus der Seitenwunde und den Nägelmalen; der Erlöser ist tot. Speer- und Schwammträger haben ihren alten Platz behauptet, ebenso Maria und Johannes, beide in trauernder Haltung, letzterer das Haupt in die Hand stützend. Die Moraspielenden Soldaten sind fast ganz verschwunden. Dafür finden wir jetzt, und zwar links hinter Maria die schon im Rabulaskodex auftretenden und vereinzelt auch in dem kleinasiatisch-byzantinischen Typus vorkommenden[3] Frauen und auf der rechten Seite hinter Johannes den Hauptmann, die Rechte bekennend zum Gekreuzigten erhoben. Es folgen noch die Schächer. Auch dieser Typus

[1] Abb. bei Schlumberger, L'Épopée byzantine II, S. 76. 216; Kraus a. a. O. I. Fig. 442. Kgl. Museen in Berlin, Beschr. d. Bildwerke d. chr. Epochen; Vöge, Elfenbeinbildwerke, Taf. 2 Nr. 19.

[2] Vöge a. a. O. Taf. 7 Nr. 16.

[3] z. B. auf dem Berliner Triptychon (Schlumberger a. a. O. II, 76).

erscheint meist mehr oder weniger verkürzt[1] und häufig wie in dem schönen Mosaik von Daphni auf die drei Hauptpersonen Jesus, Maria und Johannes zurückgeschnitten. Auch hier erscheinen häufig noch Sonne und Mond, dann aber an ihrer Stelle zwei, später vier Engel. Endlich tritt noch ein neues Moment hinzu, das sich immer fester einbürgert; es ist der Schädel Adams in der kleinen Erhöhung, auf welcher das Kreuz steht, und welche den Golgothahügel darstellt.

Dieser neue Typus tritt nun zuerst in den zwischen 963 und 969 gemalten Chorfresken der Doghaliklisse zu Gereme in Kappadokien auf[2], und zwar fast schon in seiner vollsten Form; es fehlt nur noch der Hauptmann und der Schädel Adams. In den etwa um ein Jahrhundert älteren Fresken des Schiffes derselben Kirche begegnet auch hier noch der gerade aufgerichtete Cruzifixus jedoch nicht mit dem Colobium, sondern dem Schurz und unter dem Kreuz Johannes als Zeuge mit dem Buch; ebenso wie es scheint in der Balyq- und Hembeyklisse[3]. Damit ist für Kappadokien das Aufkommen des neuen Typus ziemlich genau bestimmt. Es folgen sodann ebendort die Kreuzigungsfresken weiterer kappadokischer Höhlenkirchen, der Analipsiskirche und der Elmalyklisse, ebenfalls in Gereme, sowie das des älteren Zyklus der Karabaschklisse im Soandere[4]. Hier haben die zuschauenden Frauen bereits überall ihr Pendant in dem Hauptmann erhalten.

In Byzanz und dem unmittelbar von ihm abhängigen Gebiete begegnet dieser neue Typus nicht vor dem 11. Jahrhundert, also um 50 Jahre später als in Kappadokien. Das Mosaik von Hagios Lukas in Phokis (1000—25) scheint hier das älteste Beispiel zu sein[5]. Es folgt das der Nea Moni auf Chios[6], welches zwar im übrigen ganz unserem Typus angehört und die Gestalt des gemarterten und zusammengesunkenen Christus mit einem schauerlichen Realismus gibt, ihm aber merkwürdigerweise die offenen Augen des älteren Typus verleiht.

[1] Die Schächer fehlen fast immer; soweit meine Kenntnis reicht, finden sie sich nur auf dem ältesten Beispiele diesen Typus in der Doghaliklisse.

[2] Rott, Kleinasiat. Denkmäler S. 224 fl. Vgl. Diehl, Manuel de l'art byz. S. 538. Die richtige Datierung der Fresken bei G. Jerphanion, La date des peintures de Tokale kilisse (Revue Archéol. 20 (1912) S. 236—54). Grégoire, Voyage dans le Pont et en Cappadoce (Bull. de Corr. Hell. 33 (1909) Fig. 14 S. 83.

[3] Millet, Remarques etc. (Comptes rend. de l'Acad. des Inscr. 1912 S. 326 ff.).

[4] Rott a. a. O. Taf. S. 81 Abb. 78. 42.

[5] G. Diehl, L'église et les mosaïques du couvent de St. Luc en Phocide (1889) S. 46 f.

[6] Wulff, Altchristl. u. byz. Kunst, Abb. 487.

— ein deutliches Zeichen, daß der neue damals hier erst im Aufkommen war —, sodann das schöne, wesentlich weichere Bild von Daphni[1]. Genannt seien weiter u. a. die Kreuzigungsbilder von S. Marco in Venedig, und von Torcello, das Email der Pala d'oro in S. Marco[2], die Mosaiktafel im Dommuseum von Florenz[3], die Elfenbeinreliefs des Paliotto in Salerno[4], der Diptychen Barberini in Rom und Oppenheim in Köln[5], und die Speksteinplatte in Vatopedi auf dem Athos[6], aus der Buchillustration der jerusalemische Melisindenpsalter[7]. Genug, um die Mitte des 11. Jahrhunderts ist er in diesem ganzen Gebiet bereits so sehr zur Herrschaft gekommen, daß er die Veranlassung zu einer Polemik zwischen der lateinischen und griechischen Kirche wird, indem erstere sich gegen diese Neuerung ablehnend verhält und der letzteren vorwirft, sie mache aus dem Bilde Christi das des Antichrists, da sie «das Bild eines sterbenden Menschen» an das Kreuz hefte. Letztere repliziert jedoch, ihr Kreuzigungsbild entspreche der Natur, das der Lateiner sei dagegen unnatürlich[8]. Dem entspricht es, daß die Fresken von S. Angelo in Formis noch um 1060 den «lebendigen» Crucifixus des ersten byzantinischen Typus festhalten und erst um 1100 in dem Apsisbilde von S. Clemente auch in Rom zum erstenmale der neue Typus erscheint[9].

Um 963—69 war uns derselbe bisher zum erstenmal und zwar in Kappadokien begegnet. Seine Entstehung liegt aller Wahrscheinlichkeit nach noch um mindestens 150 Jahre weiter zurück. Seit Stockbauers Buch[10] sah man sein Urbild in einem Cruzifixus des Anastasius Sinaita (geb. vor 640, gestorben nach 700, Abt auf dem Sinai), dessen Kopie in einer Wiener Handschrift erhalten ist. Kraus[11] bezweifelt diese Annahme auf das stärkste, indem er die Angaben im Text des Sinaita «sehr allgemein gehalten» findet, und von jener Kopie meint, sie trage ganz den Charakter des 11. Jahrhunderts und

[1] G. Millet, Le monastère de Daphni (1899) Taf. XVI.
[2] Du Somerard a. a. O., Serie 10, Taf. XXXIII; Diehl, Manuel de l'art byz. Fig. 333.
[3] Wulff a. a. O., Abb. 442.
[4] Abb. u. a. Kraus a. a. O. II, Fig. 18.
[5] Schlumberger a. a. O. II, S. 37 u. 13.
[6] ebenda S. 584.
[7] Du Somerard a. a. O., Serie 8, Taf. XIII.
[8] Cardinal Humbert, Dialogus Constantinopolitanus et Romanus; Hefele, Conciliengeschichte IV, 737; Detzel, Christl. Ikonographie I, 402.
[9] Abb. u. a. bei Kraus a. a. O. II, Fig. 184; vgl. De Waal, Roma sacra, S. 307 f.
[10] a. a. O. S. 164.
[11] a. a. O. II, 312. Dort auch eine Abbildung dieser Kopie, S. 316, Fig. 225.

stehe der Zeit des Anastasius fern. Nun ist ja freilich sicher und natürlich, daß dieselbe die um Jahrhunderte jüngere Hand des Kopisten verrät. Dennoch könnte sie bestrebt gewesen sein, die charakteristischen Züge des Originals so getreu wie möglich wieder zu geben. Prüfen wir daher zunächst den Text des Sinaita, abgesehen von jener Kopie.

Anastasius hatte sich zur Bestreitung seiner theologischen Gegner ein Bild des Gekreuzigten gemacht, welchem er die Unterschrift «Der Logos Gottes am Kreuze und eine vernünftige Seele und ein Leib» gegeben hatte. Mit diesem Bilde trat er vor seine Gegner und fragte: «Was von diesen dreien ist gestorben und getötet, schlaff und bewegungslos geworden? Beachte genau; ich habe nicht gesagt: was ist gekreuzigt worden, sondern welches von diesen drei Bestandteilen Christi ist gestorben . . .?» Er gibt seinem Buche eine Abbildung dieses Bildes bei und beschwört sodann alle Abschreiber daß sie «denselben Typus der Kreuzigung» wiedergeben sollten[1]. Anastasius unterscheidet also verschiedene Kreuzigungstypen und legt das allergrößte Gewicht darauf, daß gerade der von ihm gewählte Typus von den Abschreibern nicht durch einen anderen, — ihnen vielleicht geläufigeren —, ersetzt werde. Offenbar schien ihm gerade sein Typus im Unterschiede von anderen besonders geeignet seine Argumentation zu unterstützen. Achten wir nun auf diese mit ihrem scharfen: was ist hier gestorben, getötet, schlaff, bewegungslos; so springt in die Augen, daß er dabei nicht ein Bild mit dem lebendigen über den Tod triumphierenden Cruzifixus des älteren Typus in der Hand haben konnte, sondern nur eins, das den Erlöser bereits tot und schlaff in sich zusammengesunken gab. Das ist aber eben der neue Typus. Nimmt man dazu, daß die so stark beschworenen Abschreiber, die ohne dies von ihren Vorlagen abhängig zu sein pflegten, sich durch die Beschwörung gebunden fühlen mußten, so unterliegt es m. E. keinem Zweifel mehr, daß die Miniatur des Wiener Codex tatsächlich auf das Bild des Anastasius zurückgeht und seinen Typus wiedergibt. Da nun Anastasius sicherlich nicht der Erfinder desselben ist, — seine ganze Argumentation setzt voraus, daß sein Bild keine unerhörte Neuerung, sondern ein anerkannter Typus war —, so werden wir seine Entstehung nicht später als um die Mitte des 7. Jahrhunderts ansetzen dürfen.

[1] Anast. Sin. ὁδηγός, cp. XII (Migne PSG. 89, p. 195 ff.), τὸν αὐτὸν τύπον τῆς σταυρώσεως.

Ja vielleicht besitzen wir sogar einen um noch mindestens 50 Jahre älteren Vertreter desselben. Oestlich von Jerusalem und ein wenig südlich vom Chan el-Achmar befindet sich in einer Felsschlucht der Wüste das Dêr el-Mukellik, die spärlichen Reste eines alten Klosters, welches kein anderes gewesen sein kann, als das um 411 gegründete des heiligen Theoktistos[1]. Hier befinden sich hoch oben in der Felswand, an welche die Baulichkeiten des Klosters angeklebt waren, und seit langem völlig unzugänglich zwei Nischen, welche die halbzerstörten Reste von Fresken, die eine ein Brustbild der Gottesmutter, die andere eine Darstellung der Kreuzigung enthalten. Erhalten ist von der letzteren nach der Skitze L. Féderlins die obere Hälfte des Cruzifixus und der Figur des Johannes, sowie links über dem Kreuze Spuren eines Engels. Es ist, wenn die Skizze zuverläßig ist, unverkennbar unser Typus; das nach links vornüber sinkende Haupt, der eben dorthin vorgetriebene Leib machen es fraglos. Nun scheint das Theoktistoskloster zwar um die Mitte des 6. Jahrhunderts noch bewohnt gewesen zu sein, zur Zeit des Persereinfalles (614) aber war es bereits verödet und wohnte dort nur noch ein Eremit, welcher es auch verlies um dem fortgeführten Patriarchen nachzugehen. Es scheint nicht wieder besetzt worden zu sein. Daniel (ca. 1115) erwähnt es zwar, aber ebenfalls als verlassen. Das ist, wie es scheint, die letzte Erwähnung desselben. Man hat also mit der Möglichkeit zu rechnen, daß dieses Kreuzigungsbild in seinen Ruinen aus dem Ende des 6. Jahrhunderts stammt, obgleich nicht verhehlt werden soll, daß die Hinzufügung der Engel an einem so frühen Ansatz zweifelhaft machen könnte, — wir kommen darauf noch zurück —; dagegen darf aber mit allem Nachdruck darauf hingewiesen werden, daß wir uns in Dêr-el-Mukellik in ebendem Kreise befinden, in welchem dieser Typus, das Bild des Anastasius Sinaita, gegen Ende des 7. Jahrhunderts keine Neuerung, sondern bereits anerkannter Typus war. Aber wie dem auch sei, in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts, gab es in den Lauren und Klöstern des Palästinensischen Mönchtums neben dem alten Jerusalemischen diesen neuen Kreuzigungstypus.

Wir kehren nun zu unserem Golgothamosaik zurück, und versuchen über dessen Typ und Entstehungszeit aus dem gesagten Schlüsse zu ziehen. «Wie lebendig» beschreibt Daniel den Cruzifixus, während Theodericus keine weitere Bemerkung über ihn macht. Ihm, dem

[1] Drake in Palest. Explor. fund. Q. St. 1874, 72 f. L. Féderlin in La terre sainte XX (1894) S. 83. Hier eine Skizze des Bildes; S. Vailhé in Revue de l'orient chrétien III (1898), S. 58—76; Th. Fast in ZDPV. 36 (1913) S. 28—32, mit sehr unvollkommener Skizze.

Abendländer, dem der lebende Crucifixus das gewohnte war, ist an dem Bilde auf Golgotha nichts besonderes aufgefallen, wohl aber dem russischen Abte; ihm, der bei der völligen künstlerischen Abhängigkeit Rußlands von Byzanz sicherlich nur den nackten und toten Cruzifixus kannte, war es etwas auffallendes und bemerkenswertes, daß der Gekreuzigte auf Golgotha «wie lebendig» dargestellt war. War es aber der «lebendige», so war er sicherlich kein Werk der Kreuzfahrerzeit, in welcher, wie der Melisindenpsalter zeigt, auch in Jerusalem der jüngste Typus mit dem toten Christus in Uebung war. Auch die zweireihige griechische Umschrift läßt an ein älteres Werk denken, da die im Auftrage der lateinischen Kreuzfahrer gefertigten Mosaiken der Grabeskirche sonst durchweg auch lateinische Beischriften haben. Man könnte nun an den hellenistisch-byzantinischen Typus mit dem nackten, aber lebendigen Cruzifixus denken und das Mosaik den um 1048 auf Kosten des Kaisers Konstantinos Monomachos vorgenommenen, Wiederherstellungsarbeiten zuschreiben. Aber auch das scheint sich zu verbieten. Um 1048 war in Byzanz selbst der tote Cruzifixus bereits der übliche geworden; Mosaikkünstler, die im Auftrage des Kaisers von dort kamen, hätten, wenn es sich nicht um die bloße Restauration eines älteren Bildes handelte, nur diesen gegeben. In Palästina selbst aber scheint der hellenistisch-byzantinische Typus niemals üblich gewesen, sondern neben den alten jerusalemischen bereits seit dem 8. Jahrhundert der neue des Anastasius Sinaita geteten zu sein. So werden wir auf den jerusalemischen Typus, den lebendigen mit dem Colobium bekleideten Cruzifixus gewiesen [1], damit zugleich aber auch über die Zeit von 1048 hinauf; mit anderen Worten, das Bild, das Theodericus sah und beschrieb, war, — wenn auch vielleicht 1048 restauriert —, das alte Kreuzigungsbild der modestianischen Golgothakirche. Es zeigt dieselbe Verkurzung wie das schöne Temperabild dieses Typus in S. Maria Antiqua [2].

Zuletzt ist nun hier noch eine Antwort auf die Frage zu suchen: wo ist der jüngste Typus des Kreuzigungsbildes, der der Sinaita, entstanden, und ist etwa auch Jerusalem an seiner Entstehung beteiligt? Daß er auf einem mächtigen Wandel der Frömmigkeit beruht, welcher nicht nur den letzten Schritt zur historischen Realistik tat, sondern ganz andere religiöse Motive in die Höhe brachte als diejenigen,

[1] So bereits Millet, Daphni, S. 151. Daß das Colobium auch für den Abendländer Theodericus nichts auffallendes zu haben brauchte, geht aus dem bereits oben Ausgeführten hervor.

[2] Abb. bei Reil a. a. O. Taf. I.

welche die älteren 3 Kreuzigungstypen geschaffen hatten, bedarf keines Wortes. Nicht mehr der über Tod und Dämonen siegende Herr, sondern der leidende, sterbende und mit seinem Blute die Welt versühnende Erlöser beschäftigt jetzt die Seelen. Wo dieser Wandel vor sich gegangen ist, hat Reil in seinem Buche gezeigt[1], es ist wiederum die syrisch-palästinensische Ecke, wo sie sich bereits seit dem 4. Jahrhundert anbahnt. Es sind Ephrem und Jakob von Serug, es ist das basilianische Mönchtum, es ist der Kult der Passionsstätten in Jerusalem, — Reil zitiert u. a. aus dem Glaubensbekentnis Johanns von Jerusalem, aus Liedern des Andreas von Jerusalem und pseudosophronianischen Hymnen —, in welchen die religiöse Stimmung des alten Orients die hellenistische Frömmigkeit der ersten Jahrhunderte zurückdrängt und zugleich neutestamentliche Gedankenreihen wieder lebendig macht, die ebenfalls an der Frömmigkeit des Ostens orientiert sind. Am deutlichsten tritt das an einem Nebenzuge des neuen Kreuzigungsbildes hervor. Die ältere Weise ließ wohl unter dem Fuße des Kreuzes die vier auf die Evangelien gedeuteten Paradiesesströme entspringen[2]; in dem neuen Bilde rinnt das Blut des Erlösers von den Füßen herab auf den Hügel Golgotha und auf den in ihm begrabenen Schädel des Urvaters der Menschheit, «entsühnt» und «erweckt ihn»[3]. Es ist deutlich, wie hier der den alten orientalischen Mysterienreligionen eigene Gedanke der reinigenden und zur Unsterblichkeit wiedergebärenden Tauro- und Kriobolien von neuem lebendig geworden ist.

So gewiß nun auch Jerusalem und der Passionskult der Grabeskirche an diesem allgemeinen Wandel der Frömmigkeit aktiv beteiligt ist, so scheint es doch an seinem Kultbilde festhaltend der Entstehung des neuen Kreuzigungsbildes fern zu stehen. Dieses knüpft vielmehr deutlich, wie das vor allem die Haltung der Maria und des Johannes, wie es die dem jerusalemischen Bilde fremden Frauen zeigen, an das hellenistische Kreuzigungsbild an. Aber nicht Byzanz, welches dieses aufgenommen hatte, ist es, das aus ihm den neuen Typus schuf, wie Heisenberg meint, indem er die ganze weitere Entwicklung von dem

[1] a. a. O. S. 27—34, 43 ff. Reil bringt seine Ausführungen freilich im Zusammenhange mit dem zweiten jerusalemischen Typus. Aber es ist deutlich, wie sie über denselben hinausweisen, und wie die Frömmigkeit bereits vom 4. Jahrhundert ab über ihn hinaus dem neuen Typus zustrebt; kein Wunder, daß er dann im 7. Jahrhundert auch wirklich erscheint.

[2] Vgl. Typikon der Anastasis, S. 134.

[3] Saewulf S. 84; Daniel S. 25.

Kreuzigungsbilde der justinianischen Apostelkirche ausgehen läßt, sondern der Orient, näher wohl die syrisch-palästinensische Ecke und und ihre Klöster, eben die Gegenden und die Kreise, welche die neue Passionsfrömmigkeit pflegten. Byzanz hielt an seinem hellenistischen lebendigen Cruzifixus, wie wir gesehen haben, noch fest, als der Sinaite schon seit 200 Jahren schlief. Erst im 11. Jahrhundert, als der neue Cruzifixus auch bei ihm Eingang fand, hat es unter seinem Einfluß auch dem hellenistischen aufrechten Cruzifixus die Augen geschlossen. Es ist auch hier der Orient gewesen, der das neue Bild geschaffen und es der byzantinischen Welt geschenkt hat. In das Abendland, das inzwischen zu eigenem künstlerischen Leben erwacht war, aber ist er nur noch vereinzelt eingedrungen Der leidende Cruzifixus der Gotik ist eine durchaus selbständige Schöpfung der eigenen Passionsfrömmigkeit, der Frömmigkeit Bernhards von Clairvaux und des heiligen Franziskus.

Gewissermaßen auch noch zum Kreuzigungsbilde gehört endlich das Deckenmosaik, welches das über der Kreuzesstelle befindliche Gewölbe füllte. Quaresmius sah hier noch Engel und Bruchstücke von solchen «gleichsam als Zuschauer» der Kreuzigung. Dem entspricht, daß in dem oben wiedergegebenen Hymnus aus den Charfreitagshoren des Sophronios die Engelmächte als staunende Zeugen genannt werden. Ebenso nennt eine alte syrische Liturgie Gabriel und Michael als Zuschauer[1] und bringt sowohl das Kreuzigungsbild der Umbella (705—706) wie das in der Hauptapsis von S. Maria antiqua (757—67) diese zuschauenden Engel zur Darstellung, ersteres über einem Cruzifixus des hellenistischen, letzteres des jerusalemischen Typus[2]. Es ist daher nicht ausgeschlossen, daß auch dieses Deckenmosaik bereits der Zeit des Modestos angehört, obgleich die Hinzufügung der Engel im allgemeinen erst in späterer Zeit stehend wird.

5. DIE KREUZABNAHME.

Schon Daniel fand sie hier vor: «an der Südseite aber ist abgebildet die Abnahme des Herrn vom Kreuze, ebenso wunderbar»[3],

[1] Steph. Borgia, De cruce Vaticana. Rom 1779, Appendix p. XII; Reil a. a. O. S. 74. Vgl Baumstark, Röm. Quartalschr. 20 (1906) S. 168.

[2] E. Müntz a. a. O.; Kaufmann, Handbuch d. chr. Archäologie S. 464; Diehl, Manuel de l'art byz., S. 329.

[3] Daniel S. 26.

und Theodericus nennt uns Nikodemus und Joseph als diejenigen, welche das Werk vollziehen. Das Bild ist also spätestens in den ersten Jahren des 12. Jahrhunderts entstanden, wahrscheinlich aber doch bereits älter als die Befreiung des heil. Grabes durch die Kreuzfahrer. Dennoch ist es das einzige, welches nicht bis auf die Zeit des Modestos zurückgehen kann, sondern seine Entstehung wohl erst der Mitte des 11. Jahrhunderts verdankt.

Die Darstellung der Abnahme vom Kreuze ist vor dem 9. Jahrhundert nicht nachweisbar und auch kaum denkbar. Ihre Entstehung beruht auf demselben Wandel der Stimmung und Passionsandacht, welche aus dem lebendigen, triumphierenden Cruzifixus den toten, in sich zusammengesunkenen gemacht hat. Führend war hier, wie wir gesehen haben, nicht Jerusalem, sondern das syrisch-palästinensische Mönchtum. Von dem jerusalemischen Kreuzigungsbilde mit dem Christus im purpurnen Colobium führt kein Weg zu dem toten Leichnam der vom Kreuze genommen wird; er gehört als Seitenstück zum nackten und toten Cruzifixus, der dort seine Heimat hat, — ebenso wie der nackte im Grabe liegende Leichnam der Umbella Johanns VII. Jerusalem konnte zu seinem purpurbekleideten lebendigen Cruzifixus nur einen ebenso bekleidet im Grabe schlummernden — nicht toten — schaffen. Dem entspricht, daß in der Charfreitagsliturgie der Grabeskirche die Abnahme vom Kreuze keine Rolle spielt.

Das älteste Beispiel unserer Darstellung war bisher dasjenige in der berühmten unter Basilius Makedo um 880—85 geschriebenen Pariser Handschrift Nr. 510 des Gregor von Nazianz[1]. Jetzt hat Rott unter den Fresken der Stephanuskirche auf der Insel Nis in Pisidien den Titulus einer leider mit jüngeren Bildern übermalten Abnahme gefunden, welche er mit dem Zyklus, zu dem sie gehörte, «spätestens» in das 9. Jahrhundert setzt[2]. Ein weiteres gut erhaltenes Beispiel, ebenfalls des 9. Jahrhunderts findet sich in dem älteren Freskenzyklus der Doghaliklisse in Gereme in Kappadokien[3]. Es ist also der Gregorhandschrift mindestens gleichzeitig. Bringt man in Anschlag, daß auch die Illustration dieses Hauptbuches des orientalischen Mönchtums auf die Klosterkunst, vielleicht gar seiner kappadokischen Heimat, zurückgehen dürfte, so ist auch über die Herkunft dieses Bildes kein

[1] Kondakoff, Histoire de l'art byz. II, 62 f.

[2] H. Rott, Kleinasiat. Denkmäler, 88 f.

[3] ebenda S. 225 f.: H. Grégoire, Voyage dans le Pont et en Cappadoce (Bull. de Corr. Hellénique 33 (1909) S. 83, Fig. 14.

Zweifel möglich. Um die Mitte des 11. Jahrhunderts erscheint es dann auch in der Monumentalkunst des byzantinischen Kreises, unter den Mosaiken von Nea Moni auf Chios. Häufiger ist es in der Kleinkunst und Buchillustration des 11. und 12. Jahrhunderts.

Soweit das geringe Material, welches mir erreichbar ist, ein Urteil erlaubt, lassen sich drei Typen des Bildes unterscheiden. Bei dem ersten, welcher durch das schöne Elfenbeindiptychon im Museum zu Hannover (11. Jahrhdt.) vertreten ist[1], sinkt der Leichnam, dessen Arme bereits vom Kreuze gelöst sind, nach rechts und zwar rücklings hinunter und wird hier von zwei Männern gehalten, während ein dritter von links her in gebückter Haltung mit der Zange die Nägel der Füße auszieht.

Der zweite Typus begegnet in der Doghaliklisse schon im 9. Jahrhundert und zwar dort zunächst ebenso wie der vorige in Verbindung mit einer Kreuzigung vom Typus des nackten noch gerade aufgerichteten Christus. Hier sinkt der Leichnam, dessen Arme ebenfalls bereits abgelöst sind, nach links vorn über. Von dort her fängt ihn ein bärtiger Mann — Joseph von Arimathia — mit den Armen auf, während sich die trauernde Mutter hinter diesem stehend über die herabsinkenden Hände des Sohnes beugt. Von rechts her zieht in gebückter Haltung ein zweiter Mann die Nägel der Füße heraus. Diesem Typus wird auch die Illustration im Gregor angehören, von der ich leider eine Abbildung nicht zu Gesicht bekommen konnte. In den jüngeren Darstellungen wird er noch weiter ausgebildet, durch Hinzufügung eines dritten Mannes, welcher auf einer an das Kreuz gelehnten Leiter stehend, von rechts her den herabsinkenden Leichnam hält, und die des Evangelisten Johannes, welcher ebenfalls auf der rechten Seite in der bekannten trauernden Haltung erscheint, so auf dem Diptychon im Palazzo Barberini in Rom[2]. Dafür verschwindet bei einigen der von links her den Leichnam auffangende Joseph und steht hier Maria allein, das Haupt des toten Sohnes küssend, — so auf dem Reliquiar von Gran (11. Jahrhdt.)[3], oder seine Hand an ihre Wange drückend — so in Nea Moni[4] und im Tetraevangelon von Iviron Nr. 5 (12. Jhrhdt.)[5]. Bisweilen erscheinen hinter ihr noch zwei weitere Frauen.

[1] Abb. bei Schlumberger, L'épopée byz. II, 217.
[2] Schlumberger a. a. O. S. 37.
[3] Diehl, Manuel de l'art byz., Fig. 328.
[4] Wulff, Altchristl. u. byz. Kunst, S. 565.
[5] Brockhaus, Die Kunst auf dem Athos, S. 217 f.

Der dritte und jüngste Typus endlich wird zuerst von dem Pariser Evangelium bibl. nat. Nr. 74 (11. Jhrhdt.)[1] vertreten, sodann von dem 1160 in Jerusalem geschriebenen Psalter der Königin Melisinde[2], und endlich von dem wohl ebenfalls der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts angehörigen Relief der Bronzetür von S. Zeno in Verona[3]. Jetzt ist erst die rechte Hand des Leichnams, welcher ebenfalls vorn über nach links sinkt, vom Kreuze gelöst. Wie in dem zweiten Typus ergreift und küßt Maria diese herabhängende Hand und fängt Joseph von Arimathia vor ihr stehend den Leichnam auf. Der rechts auf der Leiter stehende Mann zieht jetzt den Nagel der linken Hand heraus. Hinter Maria erscheint der trauernde Johannes, oder die beiden anderen Frauen, und dann erhält Johannes seinen Platz auf der rechten Seite. Es ist die entwickeltste, reifste Form des Bildes und offenbar aus dem zweiten Typus entstanden; sie dürfte in der Tat in engerem Sinne als byzantinisch gelten.

Welchem der drei Typen das Bild auf Golgotha angehört hat, läßt sich leider nicht mehr feststellen.

6. DAS BYZANTINISCHE AUFERSTEHUNGSBILD.

Das byzantinische Auferstehungsbild, welches den Descensus ad inferos darstellt, haben wir an drei Orten der Grabeskirche gefunden, an der Südwand der Golgothakapelle, sodann in der Hauptapsis der Grabesrotunde, die nach der Zerstörung durch Hakem im 11. Jahrhundert hinzugefügt worden war, und endlich nach deren Entfernung im hohen Chor des Kreuzfahrerbaues. Eingehendere Notizen haben wir nur über das letztere: «Christus dringt mit gewaltigem Schritte den linken Fuß erhebend, mit der Rechten Adam fassend, in der Linken ein Kreuz, imperialiter den Himmel anschauend in den Himmel ein»; Maria, der Täufer und alle Apostel, von denen Quaresmius noch Petrus und Paulus erkennen konnte, umringen ihn; über ihm schweben zwei Engel, unter ihm ebenfalls zwei, dazu die zerbrochenen Ketten des Infernus[4].

[1] Omont, Evangiles avec miniatures byz. de l'XI e siècle (1908); Wulff a. a. O. Abb. 470.

[2] Du Somerard, Les arts au moyen-âge. Album, 8. Serie, Taf. XIII.

[3] A. Marignan, Études sur l'histoire de l'art italien du XI—XIII e siècle (Zur Kunstgesch. des Auslandes 88, 1911) S. 29. 40.

[4] Vgl. oben S. 184 f.

Die in der mittelbyzantinischen Kunst überaus beliebte Darstellung geht auf bereits in der urchristlichen Gemeinde vorhandene Vorstellungen über die Hadesfahrt Christi zurück, auf welche verschiedene Stellen des Neuen Testamentes anspielen[1]. Vorstellungen, welche dann die volkstümliche religiöse Phantasie weiter ausgemalt hat. So liegen sie uns vor in dem zweiten Teil des sog. Nikodemosevangeliums in der Gestalt, die sie wohl gegen Ende des 4. Jahrhunderts und zwar wahrscheinlich in Palästina, wohin das Lokalkolorit weist, erhalten hatten[2]. Die Vorväter sind im Hades versammelt, ein Lichtschein dringt herein und setzt sie in Aufregung, Jesaias erinnert an seine Weissagung vom aufgehenden Licht (cp. 9, 1). Simeon, Adam und Seth treten auf. Johannes der Täufer erscheint, auch hier als der Vorläufer, der das Kommen des Herrn ankündigt (cp. 2 u. 3). Satan befiehlt dem Hades, sich gegen den Kommenden zu rüsten, aber der Hades verzagt (cp. 4). Plötzlich ertönt eine gewaltige Stimme: machet die Tore weit und die Türen der Ewigkeit auf, daß der König der Herrlichkeit einziehe (Psalm 24, 7 ff.). Satan macht sich auf ihm entgegen, der Hades schließt seine T o r e, legt die R i e g e l vor und befiehlt die S c h l ü s s e l zu bewahren; die Propheten frohlocken[3]. Da ertönt zum zweitenmal die Stimme: Tut euch auf, ihr Tore. Der Hades fragt: Wer ist derselbe König der Herrlichkeit; die Engel antworten[4]: Es ist der Herr mächtig und stark. Da zerbrechen die ehernen Tore, die Riegel springen auf, die Ketten aller lösen sich, Christus erscheint und seine Herrlichkeit erleuchtet den Hades (cp. 5). Der Hades bricht in ein Wehegeschrei aus. Christus faßt den Satan, übergibt ihn von den Engeln gebunden dem Hades bis zur zweiten Parusie (cp. 6). In der jüngeren lateinischen Version stürzt er ihn selbst in den Tartarus und setzt ihm den Fuß auf die Kehle. Der Hades verhöhnt den gerichteten Satan (cp. 7). Christus aber faßt den Adam bei der Rechten, richtet ihn auf und führt ihn und die Väter aus dem Hades (cp. 8). Die jüngere lateinische Version läßt Adam sich vor Christus niederwerfen und diesen dann ihn an der Hand haltend hinausführen, nachdem er auf

[1] Vgl. Joh. Weiß, Höllenfahrt im N. T. (Die Religion in Geschichte und Gegenwart III, 83).

[2] Tischendorf, Evangelia apokrypha (1853) S. 301—410.

[3] In der jüngeren lateinischen Version erscheint neben David und Jesaias auch Jeremias.

[4] Die jüngere Version läßt die Engel wegfallen.

die Bitte der Heiligen sein Kreuz als Siegeszeichen mitten in der Hölle aufgepflanzt hat. So kommen sie zum Paradiese, wo Christus sie dem Erzengel Michael übergibt. Henoch, Elias und der reuige Schächer ihnen entgegen kommen (cp. 9).

Wir werden sehen, wie sich diese Darstellung im byzantinischen Auferstehungsbilde spiegelt und die Entwickelung des Textes derjenigen des Bildes parallel geht. Die älteste Handschrift des jüngeren lateinischen Textes entstammt, wie es scheint, dem 9. Jahrhundert[1].

Diese Vorstellungen waren durch die ganze Christenheit hin lebendig und führten bereits im 4. Jahrhundert dazu, daß der descensus ad inferos in das sog. apostolische Symbol aufgenommen wurde. Sie waren auch in Jerusalem nicht nur lebendig, sondern bildeten, wie Heisenberg gezeigt hat, bereits um die Mitte des 4. Jahrhunderts einen Bestandteil des jerusalemischen Taufsymbols. Kyrill schildert in der 14. von der Auferstehung handelnden Katechese, wie der Tod erschrickt, als Christus in den Hades heruntersteigt, die Türhüter des Hades erbeben, der Tod flieht und die heiligen Propheten herbeieilen, — Moses, Abraham, Isaak, Jakob, David, Samuel, Jesaias und Johannes der Täufer werden genannt —, und erlöst werden[2]. Das ist freilich eine gegenüber dem Nikodemosevangelium noch unausgebildete Form der Vorstellung; Adam, die zweite Hauptperson des letzteren, wird noch garnicht genannt, aber wir haben schon gesehen, wie sich die Adamslegende eben in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts, — nach den Katechesen Kyrills —, in Jerusalem festsetzt, wie sie auf Golgotha Wurzel schlägt und Ranken treibt, und so ist es denn kein Wunder, wenn die ganze Liturgie des großen Ostersonnabends in der Grabeskirche von den Vorstellungen des Nikodemosevangeliums durchtränkt ist.

Bereits in den Charfreitagshoren des Sophronios klingt es in die Charfreitagsstimmung hinein:

> »Als du im neuen Grab für die Welt bestattet wardst,
> Erlöser der Welt, da ward der Hades zum Spott
> und zittert' vor Furcht, zersprangen die Riegel,
> zerbrachen die Tore, die Gräber taten sich auf,
> die Toten erstanden und Adam rief jauchzend vor Freude:
>
> Ehre sei deiner Niederfahrt, du Menschenfreund!«

[1] Tischendorf a. a. O. S. LXXIII.
[2] Kat. XIV, 19.

und ein wenig weiter heißt es:

«Das Leben schläft und der Hades bebt
und Adam wird seiner Fesseln los»[1].

Die Liturgie des Ostersonnabends aber bringt gleich zu Anfang des Hymnus:

«Als Du zum Tode hinabstiegst, das todlose Leben,
Hast Du den Hades getötet mit Deiner Gottheit Blitz . . .»

Adam und Eva rufen:

«Ich bin das verlorene Schaf;
ruf mich zurück und rette mich, Retter!»[2]

Und weiter heißt es in einer Ode des Markos (5./6. Jhrhdt.):

«Psalmensingend hat David vorausgesagt,
Jesus, die Ruhe von deinem Leiden, indem er sprach:
Macht hoch die Tore, ihr Fürsten,
und ihr ewigen Tore, erhebt euch,
ihr Riegel zerbrecht,
denn der Herr der Ehren kommt
zu dir in den Hades, wie es geschrieben steht,
und erweckt, die von Ewigkeit her gestorben sind
um der Sünde willen, Adam und Eva,
und die Chöre der Heiligen, alle die Uebertreter,
Und mit ihnen Noah und bis zu den jetzt verblichenen.
Mit ihnen flehen auch wir: auch uns zeige,
Christe, die Auferstehung»[3].

In einem folgenden Hymnus setzt jede Strophe von neuem ein:

«Heute heult stöhnend der Hades;
zergangen ist meine Kraft
. . . . . .
. . . .

Heute heult stöhnend der Hades;
Dahin ist meine Gewalt
. . . . . .
. . . .

[1] Typikon S. 155. 157.
[2] ebenda S. 162 f.
[3] ebenda S. 166.

Heute heult stöhnend der Hades:
verschlungen ist meine Kraft
. . . . . .
. . . .[1]

Und in der abendlichen Liturgie des heiligen Feuers klingt es:

»Jauchzet, ihr Himmel, jubelt ihr Grundfesten der Erde,
vernehmt es, ihr Berge: Freude!
Denn siehe, Immanuel hat unsre Sünde
ans Kreuz genagelt
der Lebengeber den Tod getötet,
da er den Adam erweckte als Menschenfreund«[2].

Auch in den Hymnen des Ostersonntags kehrt Adams Errettung noch zu wiederholten Malen wieder[3].

Das ist der Boden, aus dem unsere Darstellung entsprossen ist, und zwar wie bereits Baumstark, Reil und Wulff gesehen haben, aller Wahrscheinlichkeit nach in Jerusalem im Bereiche der Grabeskirche selbst, wo der Descensus zuerst im Taufsymbol erscheint.

Und zum erstenmale findet sie sich in der Tat auf einem Denkmal, das nach Wulff ein direktes Erzeugnis palästinensischer Kunst ist, den berühmten Ciboriumsäulen von S. Marco, einem Werke des 5. oder 6. Jahrhunderts[4]. Da sie jedoch in den drei großen Passionszyklen des 6. Jahrhunderts, dem von S. Apollinare Nuovo in Ravenna, dem der Sergioskirche in Gaza und dem der Apostelkirche Justinians in Konstantinopel, von denen die letzteren beiden bereits ein voll ausgebildetes Kreuzigungsbild hatten, noch fehlt[5], so wird man ihre Entstehung kaum über das Ende des 5. Jahrhunderts hinauf setzen dürfen. In das 7./8. Jahrhundert würde die Darstellung des Evangelienfragmentes Nr. 21 der kaiserlichen Bibliothek in Petersburg gehören, wenn dieser frühe Ansatz richtig wäre[6]. Es folgen die römischen Fresken in S. Maria ad Praesepe im Vatikan (706)[7], in

[1] S. 177. Eine Ode des Kosmas von Jerusalem (8. Jahrh.) schildert die Hadesfahrt mit Benutzung der Jonasgeschichte (S. 169).

[2] Typikon S. 180.

[3] ebenda S. 194. 196 etc.

[4] v. d. Gabelentz, Mittelalt. Plastik in Venedig, S. 19 f. u. 53; Garr. 498, 3; Wulff, Altchristl. u. byz. Kunst, S. 130 f.

[5] Vgl. Reil, Die altchristl. Bildzyklen des Lebens Jesu (1909) S. 81. 110. 112 ff

[6] Kondakoff, Histoire de l'art byz., S. 193 f.

[7] Garr. 279, 1; 280, 8.

der Kapelle S. Zenone in S. Prassede (817—24)[1], S. Maria Antiqua[2], der Unterkirche von S. Clemente, — dort zwei Darstellungen, die eine aus dem 9.[3], die andere dem 10. Jahrhundert[4], die Darstellung in den Mosaiken des Pabstes Formosus (891—96) in St. Peter[5], im Hypogäum von S. Giovanni e Paolo (9./10. Jhrhdt.)[6].

Im 8. Jahrhundert wird unsere Szene im syrisch-palästinensischen Kunstkreise als zum Leben Jesu Zyklus gehörig erwähnt[7], im 9. folgt der Chludoffpsalter[8], im 10. und 11. byzantinische Elfenbeinschnitzereien in den Museen von Berlin, Hannover und der Sammlung Barberini in Rom[9], das Paliotto von Salerno[10], die Miniatur der Marienhomilien des Vatikan[11], des Breviars von Monte Cassino (ca. 1100)[12] usw., die Mosaiken von St. Lukas in Phokis[13], Daphni[14], Nea Moni auf Chios[15], Kiew[16], S. Angelo in Formis[17], S. Marco in Venedig[18], und im Dom von Torcello[19]. Dem 12. und 13. Jahrhundert gehören unter anderen die Mosaiktafel von Florenz[20], die Bronzetür des Doms von Benevent[21], das Triptychon von Alba Fucense[22] und die Minia-

[1] Garr. 289, 2.

[2] Diehl, Manuel de l'art byz., S. 330.

[3] Detzel, Christl. Ikonographie I. 145.

[4] Marrucchi, Röm. Quartalschr. III, 121; Grisar, ebenda VIII, 18; Roller, Catacombes II, 353 f.; R. de Fleury, L'Evangile II, 260; De Waal, Roma sacra, S. 655.

[5] Sie sind nicht erhalten. Steinmann, Die Tituli in der kirchl. Wandmalerei, S. 34.

[6] P. Germano, Röm. Quartalschr. 1891, 290 ff.

[7] Pseudodamaszenus, Oratio adv. Const. Caballinum, Migne PSG. 95, 314; τὴν ἀνάστασιν, τοῦ κόσμου τὴν χαράν, πῶς ὁ Χριστὸς πατεῖ τὸν Ἅδην καὶ ἐγείρει τὸν Ἀδάμ.

[8] Millet, Daphni, S. 151. Kondakoff, Die Minaturen einer griech. Psalterhandschrift des 9. Jahrh. aus der Sammlung Chludoff (1878).

[9] Abb. Schlumberger. L'épopée byzantine II, 37. 101. 216.

[10] Kraus, Geschichte der christl. Kunst II, Fig. 19; Bertaux, L'art dans l'Italie méridionale, Taf. XIX.

[11] Schlumberger a. a. O. Taf. VI.

[12] Bertaux a. a. O. Fig. 91.

[13] Diehl, L'église et les mosaïques de St. Luc en Phocide (1889); Manuel de l'art byz., Fig. 232.

[14] Fr. Millet, Daphni, Taf. XVII; Diehl, Manuel, Fig. 227.

[15] Strzygowski in Byz. Zeitschr. V (1896), Taf. III, 2.

[16] Kondakoff u. Tolstoi, Russ. Altertümer IV (1891).

[17] Kraus, Geschichte der christl. Kunst II, Fig. 40; derselbe, S. Angelo i. F. in Jahrb. der Kgl. preuß. Kunstsamml. XIV; Dobbert, ebenda XV, 195 ff., 211 ff.

[18] Diehl, Manuel, Fig. 245.

[19] ebenda Fig. 248; Kraus a. a. O. II, Fig. 44.

[20] Diehl a. a. O. Fig. 257; Kraus a. a. O. I. Fig. 446.

[21] Bertaux a. a. O. Fig. 177.

[22] ebenda Taf. XIII.

tur des Gregor von Nazianz vom Jahre 1262 in der Pariser Nationalbibliothek Nr. 550[1]. Daneben her gehen die in mancher Hinsicht eigenartigen und altertümlichen Fresken des inneren Kleinasien, von Nis (9. Jhrhdt.)[2], St. Barbara in Soghanli (976—1028)[3], Karabaschklisse in Soandere[4], Tschariklisse in Gereme bei Urgüb[5] und der Analipsiskirche[6] ebendort aus dem 11. Jahrhundert.

Was die Komposition des Bildes betrifft, so ist die älteste Darstellung unseres Gegenstandes, die der Marcosäulen[7] unsymmetrisch; Christus naht von der einen Seite und die übrigen Figuren der Szene befinden sich ihm gegenüber. Dasselbe ist der Fall in den Fresken von S. Clemente, den Miniaturen und einzelnen der Elfenbeinschnitzereien (Paliotto); doch begegnet wahrscheinlich schon in Maria ad Praesepe (706), sicher aber in S. Zenone die symmetrische, für eine Apsiswölbung oder ein Bogenfeld geschaffene monumentale Komposition, in welcher Christus die anderen überragend die Mitte einnimmt und die übrigen Figuren sich zu beiden Seiten symmetrisch verteilen. Sie wird für die Wandmalerei abgesehen von den beiden Fresken in S. Clemente und des in S. Angelo in Formis, welches auch in diesem Bilde seine altertümelnde Eigenart hat, das stehende. In dem voll ausgebildeten Bilde steht Christus, ein mächtiges Kreuz in der linken, in der Mitte, unter seinen Füßen windet sich liegend der Satan, liegen die zerbrochenen Hadespforten, Riegel und Schlüssel durcheinandergeworfen. Mit der Rechten ergreift er die Rechte Adams, welcher auf der einen Seite, meist auf einem Sarkophage, in halbknieender Stellung die seine ihm entgegenstreckt; hinter Adam steht Eva mit zum Herrn erhobenen Händen, und hinter dieser David und Salomo. Auf der anderen Seite des Herrn sieht man Johannes den Täufer und hinter ihm 2—3 Propheten oder Gerechte, ebenfalls über einem Sarkophage; so zeigt es z. B. das schöne Mosaik von Daphni aus dem 11. Jahrhundert. Aber das Bild hat bis dahin eine ganze

[1] Kondakoff, Histoire de l'art byz. II, 93 ff.

[2] Rott, Kleinasiat. Denkmäler, S. 88 ff.

[3] ebenda S. 146 ff., Abb. 47.

[4] ebenda S. 137.

[5] ebenda S. 218.

[6] ebenda Tafel S. 81.

[7] Wulff (Altchristl. u. byz. Kunst, S. 130 f.) setzt sie kaum später «als Mitte des 5. Jahrhunderts» an und sieht in ihnen geradezu auf palästinensischem Boden gewachsene Kunst.

Entwicklung durchgemacht[1]. Zunächst, so auf der Säule von S. Marco, ist es noch wenig differenziert. Unbestimmte Tote erheben sich aus ihren Särgen, nur Adam und Eva sind individualisiert, beide in der charakteristischen Haltung, doch Adam noch stehend; Christus ist noch ohne Attribut; zu Füßen Adams sieht man den Satan und den Hades aufrecht in Halbfigur, von denen der eine sich in seiner Verzweifelung in die Hand beißt[2]. Ebensowenig differenziert sind auch noch die römischen Fresken des 8.—10. Jahrhunderts. Sie sind figurenärmer als die Marcosäule; die auferstehenden Toten fehlen bis auf das Bild in S. Zenone[3]. Der Satan hockt in dem ältesten derselben, — Maria ad Praesepe —, rechts unten in der Ecke, aber Adam kniet bereits. Auf dem älteren Bilde von S. Clemente (9. Jhrhdt.) steht er noch, dafür aber erscheint der Satan schon in der von nun ab charakteristischen liegenden Stellung unter den Füßen des Erlösers, welche zuerst in der palästinensischen Oratio adversus C. Caballinum (8. Jhrhdt.) erwähnt wird und der jüngeren Version des Textes entspricht[4]. Das jüngere Bild von S. Clemente zeigt nur Christus, Adam und Eva, ersteren in liegender Stellung von Christus halb aufgerichtet, wie es dem älteren griechischen Text entspricht, während die in Maria ad Praesepe zuerst auftretende knieende Stellung der jüngeren Version folgt, welche Adam sich vor dem Erlöser niederwerfen läßt. Eine besondere Eigentümlichkeit zeigt das Fresko von S. Zenone; hier erscheint, — wieder der älteren Version folgend —,

[1] Einen ersten Versuch, dieselbe darzustellen, siehe bei Millet, Daphni, S. 151 ff., für den der Chludoffpsalter noch das erste Beispiel ist, und der den Satan irrtümlich für einen jüngeren Bestandteil des Bildes hält.

[2] Zu diesem Zuge vgl. Koran, Sure XXV, 19, wo gesagt wird, daß sich beim Jüngsten Gericht die Verdammten aus Verzweifelung in die Hände beißen werden.

[3] Es sind dort zwei Tote, ein Mann und ein Weib, welche sich aus einem antiken in Wellenlinien geriefelten Sarkophage erheben, den Garrucci wunderlicherweise für einen Stock hält, in welchen der Orkus und der weiblich gedachte Tod eingespannt seien (Storia del arte crist. IV, 116). Die wahre Bedeutung zeigt das nahverwandte Bild der Barbarakirche in Soghanli mit seiner Beischrift: οἱ νεκροι εκ των μνηματων.

[4] Strzygowski (Koptische Kunst, S. XVIII f.) leitet den liegenden Satan aus einer auf dem Umwege über das Judentum in das Christentum eingedrungenen Vorstellung ab; in einer ägyptischen Apokalypse sehen Seine und Si-Osiris bei ihrem Hadesbesuch in der fünften Halle desselben einen Mann liegen, in dessen rechtem Auge der Bolzen der Tür steht; ebenso in der jüdischen Legende von Pharao im Hades. Ich halte diese Herleitung für verfehlt: gerade das charakteristische Moment, der Türbolzen im Auge, fehlt. Die ältere Version der christl. Hadesfahrt und dementsprechend die ältesten Darstellungen haben den liegenden Satan nicht. Erst die gröbere jüngere Fassung, die den Heiland den Satan mit Füßen treten läßt, hat dann auch die bildliche Darstellung beeinflußt.

vor dem Herrn herschwebend ein Engel. Er findet sich noch in der Miniatur der Marienhomilien des Vatikan und verschwindet im übrigen wieder, wie er denn auch in der jüngeren Version fehlt. Charakteristisch für diese älteren Bilder ist, daß Christus in ihnen in der Strahlenmandorla erscheint, welche das Hadesdunkel erhellt; er trägt zunächst noch kein Attribut (Marcosäule, S. Clemente II), oder die altertümliche Buchrolle (S. Zenone); im 9. Jahrhundert (S. Clemente I) erscheint er mit langem Kreuzszepter. An diese ältere Gruppe schließt sich endlich, das stark altertümelnde Relief des Paliotto in Salerno an: Christus naht, — ohne Mandorla aber mit Buchrolle —, von links, reicht dem vor ihm knieenden Adam die Hand, hinter welchem Eva aus einem gemauerten Sarge die Hände emporstreckt; über ihr erscheinen auf einer Art von Wandbrett 5 mumienartige Tote; alle übrigen Nebenfiguren fehlen.

Den Uebergang zu der voll ausgebildeten Form des 11. Jahrhunderts bilden die kappadokischen Fresken. Leider ist das älteste derselben, das von Nis (9. Jhrhdt.) von Rott nicht näher beschrieben. Sie stehen dem Bilde von S. Zenone in der Komposition außerordentlich nahe. Auch hier erscheint Christus in der Strahlenmandorla, ein kleines Kreuzszepter in der Linken, vor ihm knieend Adam und Eva; letztere hat, was von nun an stehend wird und der byzantinischen Hofsitte entspricht, die erhobenen Hände verhüllt. Hinter dem Herrn erheben sich aus einem Sarge zwei «Tote» und aus einem zweiten darüber angeordneten David und Salomo. Damit ist die Differenzierung der Personen wieder um einen Schritt vorwärts gedrungen. Unter den Füßen des Herrn liegt der Hades[1].

In der weiteren nun deutlich von Byzanz beherrschten Entwicklung verschwindet die Mandorla, und an die Stelle des Kreuzszepters tritt das Kreuz selbst, das Christus nach der jüngeren Version im Hades als Siegeszeichen aufpflanzt, und zwar mit dem Titulus (Analipsiskirche in Gereme, St. Lukas, Daphni, Marienhomilien; alle aus dem 11. Jahrhundert); ja schließlich sogar auch mit dem Suppedaneum (S. Marco, Torcello, Alba Fucense). Endlich tritt auch in der Haltung der Christusgestalt selbst ein Wechsel ein; während er bisher, — und so noch in Daphni, Nea Moni und S. Angelo in Formis —, dargestellt

[1] Das Petersburger Evangelienfragment wird von Kondakoff in das 7. oder 8. Jahrhundert gesetzt, da es jedoch unsere Szene in symmetrischer Komposition und bereits David und Salomo in derselben enthält, zweifle ich, ob es nicht erst dem 9. oder 10. Jahrhundert zuzuweisen ist.

war, als der zum Hades herabfahrende und auf Adam zuschreitende, wird er jetzt zum auffahrenden, indem er den Adam, zu dem er sich mit dem Oberkörper zurückwendet, hinter sich herzieht und den einen Fuß erhebend mit mächtigem Schritte den Weg aufwärts beschreitet. Auch diese letzte Wandelung entspricht wiederum der jüngsten Version des Textes. Sie tritt zuerst auf in St. Lukas in Phokis und dem Berliner Elfenbein; die breit erzählende Miniatur der Marienhomilien hat noch beides, den in den Hades eintretenden und den Adam hinter sich herausführenden Erlöser. Dann aber wird um 1100 letzteres stehend (Analipsiskirche in Gereme, Kiew, S. Marco ,Torcello etc.).

Zugleich wird die Lokalität weiter ausgebildet. Unter den Füßen des Herrn erscheinen neben dem liegenden Satan (Berliner Elfenbein, Daphni, S. Marco, Torcello etc.), oder an seiner Stelle (Chludoffpsalter, St. Lukas, Nea Moni, Diptychon Barberini in Rom) kreuzweise übereinander geworfen die ehernen Tore des Hades, seine zersprengten eisernen Riegel und Schlüssel. Eine Variante ist die Ausbildung des Hades als Höhle, bei welcher meist die sonst üblichen Sarkophage verschwinden (S. Clemente II., Analipsis in Gereme, S. Angelo in Formis, Breviar von Monte Cassino); sie tritt seit dem 10. Jahrhundert auf.

Schließlich erscheint auch Johannes der Täufer, welcher im Nikodemosevangelium als Vorläufer des herabfahrenden Heilandes auftritt. St. Lukas in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts hat ihn noch nicht, ebenso Nea Moni, wohl aber Daphni, Kiew, S. Angelo in Formis, S. Marco und Torcello. Damit ist die volle Ausbildung der Szene erreicht.

Eine eigentümliche Nebenszene bringt die Miniatur der Marienhomilien im untersten Streifen ihrer dreigeteilten Darstellung. Hier sieht man rechts im finsteren Hades betende Seelen, links aber im Licht thront von zwei Engeln flankiert die Gottesmutter; vor ihr steht mit flehend erhobenen Händen ein bärtiger Alter und kniet in gleicher Haltung eine bartlose, wohl weibliche Gestalt; es sind offenbar Adam und Eva, welche sie um Erlösung aus dem Hades anflehen. Es entspricht das dem gesteigerten Kult der Gottesmutter und ihrer Mitbeteiligung an der Erlösung. So schreibt ein Theotokion der Liturgie des Ostersonnabends in der Grabeskirche ihr die Erlösung Adams und Evas ausdrücklich zu[1]. Und dem entspricht end-

[1] Typikon S. 164.

lich die Miniatur des Pariser Gregor von Nazianz (Nr. 550) vom Jahre 1262, welche die Szene in einer bedeutenden Erweiterung gibt: In der Mitte Christus mit Adam, Eva, David und Salomo, über ihm schwebende Engel, unter ihm auferstehende Tote, und zu seinen Seiten M a r i a, Apostel und Heilige[1]. Auch hier also ist Maria, aber neben ihr auch die Apostel in das Bild einbezogen; und damit haben wir nun alle Elemente des Auferstehungsbildes, welches den hohen Chor des Kreuzfahrerdomes schmückte. Auch in ihm erschienen, wie wir sahen, Maria und die Apostel als Zeugen der Hadesfahrt, den Heiland umschwebende Engel, der Täufer — Eva, David und Salomo sind nicht genannt, werden aber schwerlich gefehlt haben —, der Christus aber, der den Adam mit der Rechten fassend, den linken Fuß erhebend mit gewaltigem Schritt gen Himmel dringt, ist der Christus der jüngsten Entwicklungsstufe des Bildes wie ihn St. Lukas, S. Marco und Torcello zeigen, und auch das mächtige im Hades aufzupflanzende Kreuz fehlt nicht.

7. DIE HIMMELFAHRT CHRISTI.

Das südöstliche Gewölbe enthielt die Himmelfahrt: «Christus ascendens» von 4 Engeln begleitet, darunter die aufwärts schauenden Apostel. De Vogüé sah davon noch den auf dem Regenbogen thronenden Christus.

In der altchristlichen Kunst sind drei Typen dieser Szene zu unterscheiden[2].

Die erste und älteste wird vertreten durch vier Werke der Plastik, die Münchener Elfenbeintafel, welche im Vordergrunde die Szene der Frauen am Grabe enthält[3], den Sarkophag des Honoratus[4], beide aus dem 4. Jahrhundert, ein weiteres Sarkophagfragment aus Clermont[5] und das Holzrelief der Tür von S. Sabina, letzteres aus dem 5. Jahrhundert[6]. Sie zeigen die Szene in malerisch dramatischer

[1] Kondakoff, Histoire de l'art byz. II, 93 ff.

[2] Vgl. Heisenberg, Apostelkirche, S. 196 ff.; doch kennt dieser nur unseren Typus 2 u. 3; sodann Stuhlfauth, Die Engel in der altchristl. Kunst, S. 166 ff.; Leclercq, Ascension (in Cabrole, Dictionnaire d'archéol. chrét. I).

[3] Garr. 459, 4; Schönewolf, Die Darstellung der Auferstehung Christi, Taf. 2.

[4] Garr. 316, 1; Le Blant, Arles, Taf. 29.

[5] Le Blant, ebenda Taf. 33. 2.

[6] Wiegand, Das altchristl. Hauptportal von S. Sabina, Taf. 14.

Darstellung: Am Abhang des Berges der Himmelfahrt sitzen oder stehen 2 oder 4 Jünger mit den Geberden fassungslosen Staunen verschiedenster Art. Ueber ihnen schreitet Christus den Berg hinauf und streckt seine Rechte der sich ihm aus Wolken entgegenreckenden Hand Gottes entgegen. Hier spielen noch antike Apotheosenvorstellungen stark hinein. Leclercq zitiert dazu aus einem Panegyrikus auf Konstantius Chlorus den Satz: acceptus est consensu coelitum, Jove ipso dexteram porrigente. Auf dem jüngeren Denkmal, der Sabinatür, ist die Hand Gottes verschwunden; Christus wird in ähnlicher Haltung von Engeln, die sich ihm aus Wolken entgegenneigen, hinaufgezogen. Man wird diesen Typus, der noch voll klassischer Anmut und Lebens ist, der Herkunft seiner Denkmäler entsprechend als den hellenistisch-antiochenischen bezeichnen können. Mit dem 5. Jahrhundert verschwindet er bereits. Eine späte abendländische Wiederholung findet sich auf der dem 9. Jahrhundert und der rheinischen Schule zugeschriebenen Elfenbeintafel Soltikoff.

In stärkstem Gegensatze zu diesem ersten steht der zweite Typus, der des jerusalemischen Kultbildes. Ihn repräsentieren zunächst die bekannten jerusalemischen Oelfläschchen in Monza[1] und sodann das ebenfalls jerusalemische Reliquienkästchen der Kapelle Sancta Sanctorum[2]. Das Bild ist streng symmetrisch aufgebaut und offenbar für eine Apsis bestimmt. In der Höhe thront Christus in strenger Vorderansicht in einer von 4 Engeln getragenen Aureole. Unter ihm steht in der Mitte, ebenfalls in Vorderansicht, Maria in blauem Gewande, als Orans beide Hände hebend, zu jeder Seite 6 Apostel. Letztere sind noch ohne Nimbus, während Maria bereits nimbiert erscheint. Wie das starke Hervortreten der Theotokos wahrscheinlich macht, ist der Typus in dieser Form schwerlich älter als die 2. Hälfte des 5. Jahrhunderts. In offenbar älterer Form bringen ihn aber bereits die Ciboriumssäulen von S. Marco[3]; hier fehlt noch die Gottesmutter und haben wir nur zwei Engel statt vier[4], auch erscheint Christus noch als bartloser Jüngling, während die Ampullen und das

[1] Garr. 433, 8. 10; 434, 3; 435, 1.

[2] Lauer, Le trésor du Scta Sctorum (1906) Tat. 14; Grisar, Die Kapelle Sancta Sctorum, S. 113—117.

[3] v. d. Gabelentz a. a. O. S. 20 u. 54.

[4] Ebenso auch auf der Ampulle, Garr. 433, 8.

Kästchen ihn bereits bärtig geben[1]. In dieser Form mag er zuerst die Apsis der konstantinischen Oelbergskirche geschmückt haben[2].

Der dritte Typus wird bisher nur durch die Miniatur des Rabulaskodex (586) vertreten[3]; man könnte ihn also den syrisch-mesopotamischen nennen. Er erscheint nur als Abart des zweiten Typus und unterscheidet sich von ihm dadurch, daß Christus aufrecht in der Aureole steht und zwar auf einem Cherubenwagen; dadurch sind die unteren beiden Engel frei geworden und bieten nun mit verhüllten Händen dem Auffahrenden Siegeskränze dar. Endlich sind im unteren Teil rechts und links von Maria die zwei Männer in weißen Kleidern als Engel hinzugefügt worden.

Diese letztere Zutat hat dann auch der jerusalemische Typus erhalten, und in dieser Vervollständigung die beiden anderen völlig verdrängt; er ist der allgemein byzantinische der alten und mittleren Zeit geworden. Heisenberg hat ihn bereits in der Apostelkirche Justinians nachgewiesen[4].

Diesen jerusalemisch-byzantinischen Typus vertritt nun auch unser Mosaik auf Golgotha. Daß Quaresmius die Gottesmutter nicht ausdrücklich erwähnt, erscheint unerheblich. Daß die beiden Männer in weißen Kleidern vorhanden waren, scheint die lateinische Beischrift: viri Galilaei etc. zu verbürgen. Erinnert sei daran, daß dieselbe Darstellung sich auch in der Wölbung des Kaiserbogens der Rotunde und als «Christus oben» im Kuppelchen der Grabesädikula der Kreuzfahrerzeit befand.

8. DAS OPFER ABRAHAMS.

Es war auf die beiden Seiten des Bogens verteilt, welcher die beiden östlichen Gewölbe trennt, und enthielt auf der einen Seite die zurückgebliebenen Knechte, auf der anderen Isaak auf dem Holzstoß

[1] Leclercq möchte die Darstellung der Marcosäule nach dem Nikodemusevangelium deuten und in den beiden dem Erhöhten zunächststehenden Männern Henoch und Elias, in dem rechts folgenden Kreuzträger aber den reuigen Schächer erblicken. Indes die beiden ersteren charakterisieren sich durch die Haltung der Hände zu deutlich als gen Himmel nachschauende Jünger, und das Kreuz in der Hand des dritten ist ein bei Aposteln häufig vorkommendes Attribut. Die von ihm angezogene Szene aus dem Nikodemusevangelium aber gehört zur Auferstehungslegende und hat mit der Himmelfahrt nichts zu tun.

[2] Diehl, Manuel de l'art byz., S. 10, nach Ainakoff a. a. O.

[3] Garr. 139, 2; Wulff, Altchristl. u. byz. Kunst, Abb. 278.

[4] Apostelkirche, S. 196 ff.

liegend, den Engel, der die erhobene Hand Abrahams zurückhält, und hinter ihm den Widder im Dornbusch[1]. Es ist eine der allerbeliebtesten Darstellungen der altchristlichen Kunst und begegnet schon in den Katakomben, den Goldgläsern und der Sarkophagplastik überaus häufig[2]. Hier ist es ausschließlich Rettungs- resp. Auferstehungsbild, Ausdruck christlicher Auferstehungshoffnung.

In einer zweiten Gruppe von Denkmälern wird es im Verein mit dem Opfer Abels und Melchisedeks[3], oder auch der Bewirtung der drei Männer durch Abraham zum eucharistischen Symbol: «Siehe gnädig, Herr, diese Oblationen und nimm sie an, wie du angenommen hast, die Gaben des gerechten Abel, des Erzvaters Abraham und die, welche unser Erzpriester Melchisedek dargebracht hat», heißt es in dem zugehörigen Meßgebet. So begegnet es auch in der Liturgie der Grabeskirche: «Nimm an, Herr unser Gebet, wie du angenommen hast das Opfer Abrahams usw.», heißt es dort in einem Gebet des Mittwochs der Charwoche, und dem entsprechend bildet Gen. 22, 1 bis 9 eine Lektion des Frühgottesdienstes der Anastasis am Gründonnerstag[4]. Dem entspricht endlich, daß die Darstellung des Opfers Abrahams in den Athosklöstern ihren festen Platz in der Prothesis hat, wo die Elemente der Eucharistie zubereitet werden[5].

Endlich begegnet es auch als Typus des Leidens Christi. Nach Beda war in St. Paul in Rom u. a. dargestellt «Isaak das Holz, auf dem er geopfert werden sollte, tragend und der Herr sein Kreuz . . . tragend»[6]. Im Passionszyklus der Stephanskirche auf Nis (9. Jhrhdt.)

[1] Quaresmius a. a. O. 452; Anonymus des Allatius cp. 7; Pilgerschriften des Papadopulos Kerameus Nr. 3. § 7; Nr. 7, § 12 (S. 24 u. 121).

[2] V. Schultz, Archäol. Studien; Wilpert, Das Opfer Abrahams in der altchristl. Kunst (Röm. Quartalschr. I, 126 ff.); Stuhlfauth, Die Engel in der altchristl. Kunst (1897) S. 95 fi.

[3] S. Apollinare in Classe, S. Vitale, Nereditzy; Mittelalterliche Sacramentarien (Paulowsky in Revue archéol. 1894, II, 336; Dobbert, Repert. f. Kunstwissensch. 18, 353).

[4] Typikon der Anastasis S. 67. 94.

[5] Brockhaus, Die Kunst in den Athosklöstern, S. 62. 65. 67. 280. 282. 284; bisweilen auch in der Trapeza, S. 279.

[6] Beda, Vitae SS. Abbatum. Migne PSL. 94, 720. Vgl. auch Paulin. Nol. carmen natale IX, 616 f.:

> Hostia viva deo tamquam puer offerat Isac
> Et mea ligna gerens sequar almum sub cruce patrem.

Hier ist Isaaks Holztragen zum Kreuztragen des Christen in Parallele gesetzt. Von den Darstellungen, in welchen unser Bild in der Reihe eines alttestamentlichen Cyklus erscheint, sehe ich hier ab.

scheint das Opfer Abrahams die fehlende Kreuzigung zu ersetzen[1]. So könnte man auch geneigt sein, dasselbe hier, wo wir es auf Golgotha finden, als Typus des Opfers Christi zu fassen, wenn nicht das Typikon der Grabeskirche uns unmißverständlich zeigte, daß es auch hier, wie in den Katakomben und auf den Sarkophagen nichts anderes als das hier auf Christus selbst bezogene Rettungsbild ist. Die Lektion Gen. 22, 1—18 begegnet nämlich in ihm noch einmal in der Passionsliturgie, aber nicht des Charfreitags, — des Todestages —, sondern des Ostersonnabends, der Liturgie der Auferstehung und des heiligen Feuers. Hier steht sie mit der Perikope vom Auszug aus Aegypten und Durchgang durch das Schilfmeer (Exod, 13, 20—15, 19), von Elias am Bache Krith und in Sarepta (1. Kön. 17, 2—24) und von der Auferweckung des Sohnes der Sunamitin (2. Kön. 4, 8—37), von Prophetenstellen, welche den Anbruch der Erlösungszeit schildern, umrahmt als 10. unter den 15 Lektionen der Feier, also mitten unter lauter Errettungsszenen. Und hier wie in den Golgothamosaiken steht neben ihr das Bild des von den Raben gespeisten Elias am Bache Krith[2].

Diese Lektion ist hier Veranlassung des Bildes gewesen, wie es scheint, ziemlich unabhängig davon, daß Golgotha als der Ort des Opfers Abrahams angesehen und sein Altar bereits seit dem 5. Jahrhundert hier gezeigt wurde. Das liturgische Moment ist maßgebend gewesen, nicht das historische.

Wilpert teilt die Darstellungen unseres Gegenstandes in drei Gruppen; die erste von ihnen stellt die Vorbereitung zum Opfer dar, — Isaak trägt das Holz —, die zweite das Opfer selbst —, Isaak gebunden, Abraham hebt das Messer, die Hand Gottes oder ein Engel hält ihn zurück —; die dritte stellt Abraham und Isaak als Oranten nach dem Opfer dar. Alle späteren Darstellungen gehören zur zweiten Gruppe. Die erste wird noch vom Pariser Gregor v. Nazianz und vom Kosmas des Vatikan vertreten[3], die dritte von der Wiener Genesis[4]. Aber auch die zweite begegnet bereits in den Katakomben und in der Sarkophagplastik; ein besonders schönes Beispiel ist das Mosaik im Altarraum von S. Vitale, letzteres mit der Hand Gottes. Aber auch

[1] Rott a. a. O. S. 89. Auch in der Balyqklisse (ebenda S. 130) findet sich das Opfer Abrahams unterhalb von Szenen aus der Kindheitsgeschichte Jesu und umgeben von Heiligengestalten, offenbar ebenfalls in typischer Bedeutung.

[2] Typikon S. 182.

[3] Kondakoff, Histoire de l'art byz. II, 68.

[4] Stuhlfauth, Die Engel in der altchristl. Kunst, S. 107.

der Engel gehört bereits der Sarkophagplastik an. Diesem Typus schließt sich unsere Darstellung an. Diehl sieht ihn als palästinensisch an[1], und es mag nicht ausgeschlossen sein, daß er der Grabeskirche seine Entstehung verdankt, wurde in ihr doch das geschilderte Ereignis lokalisiert[2].

9. DIE ELIASSZENEN.

Von den beiden Eliasszenen im Scheidebogen der südlichen Kapelle ist die erste, Elias am Bache Krith von einem Raben gespeist, in ihrem Auftreten und ihrer Bedeutung durch das bereits erwähnte Auftreten der betreffenden Lektion (1. Kön. 17, 2 ff.) unter den Lektionen des großen Ostersonnabends erklärt; sie gehört wie das Abrahamsopfer zu den typischen Errettungsszenen, und man möchte sich fast versucht fühlen, die zweite Hälfte dieser Lektion, Elias und die Witwe von Sarepta, an einem der verschwundenen Bogen der Modestoskirche zu ergänzen[3].

Die Darstellung ist überaus selten. Die altchristliche Kunst scheint sie überhaupt nicht zu kennen[4]. Detzel kennt erst ein paar Beispiele aus dem späten Mittelalter; er nennt eine französische Armenbibel und ein Antependium von Klosterneuburg[5]. Dürftiger noch steht es für das Morgenland; Kondakoff nennt die Szene überhaupt nicht; auch in den Kleinasiatischen Freskenzyklen fehlt sie[6]. Das einzige mir bekannte Vorkommen ist das in dem Athoskloster Laura; hier schmückt sie neben dem Opfer Abrahams, Abels und anderen biblischen

[1] Diehl, Manuel de l'art byz., S. 238.

[2] So auch Reil, Die frühchristl. Darstellungen der Kreuzigung Christi, S. 50, der freilich irrtümlich den Anonymus des Allatius, welcher das Bild auf Golgotha erwähnt, für alt hält. Nach ihm wäre die Treppe, welche auf den Darstellungen im Etschmiadzin-Evangeliar, auf der Bologneser und Berliner Pyxis den Hintergrund bildet, eine Nachbildung der Treppe, welche auf den Calvarienberg hinaufführte; und es ist in der Tat für die palästinensische Ikonographie charakteristisch, daß sie es liebt, das Lokal realistisch in der Gegenwartsgestalt zu geben; vgl. das Grab in der Darstellung der Frauen am Grabe, die gemauerte Krippe bei der Geburt, die Säulen bei der Verkündigung, die Säule bei der Verleugnung Petri.

[3] Sie kommt auf dem Werbener Kelch, und zwar wieder neben dem Opfer Abrahams vor; später häufig in Armenbibeln, vgl. P. G. Ficker, Der Mitralis des Sicardus (1889, Leipz. Diss.) § 54 1.

[4] Vgl. Kraus, Realencykl. der christl. Altertümer I, 411 f.

[5] Detzel, Christl. Ikonographie II, 607 ff.

[6] Kondakoff, Histoire de l'art byz. considéré principalement dans les miniatures; Rott, Kleinasiat. Denkmäler.

Szenen die Trapeza; aber diese Fresken gehören erst dem 16. Jahrhundert an[1]. Das Malerbuch führt sie denn auch unter 11 Eliasszenen mit auf, aber irgend einen Platz in der typologischen Ausmalung der heiligen Gebäude hat es für sie nicht[2].

So selten nun diese, ebenso häufig ist die zweite Eliasszene, welche unser Bogen enthält, seine Himmelfahrt; sie findet sich bereits in den Katakomben, auf römischen, mailändischen und aretatischen Sarkophagen usw.[3], und zwar überall als Typus der christlichen Auferstehungshoffnung entsprechend dem Gebete der Commendatio animae: libera, domine, animam eius, sicut liberasti Enoch et Eliam de communi morte mundi. Weiter hat der Kosmas Indikopleustes des Vatikan (7. Jhrhdt.) die Szene[4]. In mittelbyzantinischer Zeit erscheint sie im Gregor von Nazianz der Pariser Bibliothek (880—85) und in der Psalterillustration zu Ps. 42, 7; so im Londoner Psalter[5]. Dagegen scheint die mittelbyzantinische Fresken- und Mosaikkunst auch für diese Eliasszene keine Stelle gehabt zu haben. Vielleicht die schönste aller altchristlichen Darstellungen aber befindet sich unter den Holzreliefs der dem 5./6. Jahrhundert angehörigen Haupttür von S. Sabina in Rom, wie jetzt wohl ziemlich allgemein anerkannt, einem Originalwerk syrischer Holzbildkunst, das in manchen Szenen, wie namentlich der unseren, «in engster Beziehung zur palästinensischen Ikonographie» steht[6]. Hier erscheint die Szene nicht mehr als Typus christlicher Hoffnung, sondern wie das Golgothamosaik als Antitypus der Himmelfahrt Christi, und während die Miniatur des Gregor von Nazianz dieselbe noch ganz in der Manier der Sarkophage gibt, ist hier ein pittoreskes Gemälde daraus geworden, in welchem Elisa «unter» dem gen Himmel fahrenden Propheten steht, «ihn beschwörend» die Arme ausbreitet und «den Mantel empfängt», genau wie Quaresmius das Golgothamosaik beschrieb. Wir werden daher kaum fehl greifen, wenn wir es uns nach diesem altchristlichen Denkmal palästinensischer Ikonographie vorstellen.

[1] Brockhaus, Die Kunst in den Athosklöstern, S. 279.

[2] Dionys. v. Phurna, Ἑρμηνεία τῆς Ζωγρ. τέχνης ed. Papadopulos Kerameus (1909) S. 64 f.

[3] Kraus RE. I, 411 f.; Detzel, Christl. Ikonographie II, 607 ff.; Stuhlfauth, Die Engel in der altchristl. Kunst, S. 169 f.; Garr. 56, 5; 324, 2; 327, 3; 396, 9; 328, 2; 399, 1.

[4] Garr. 147, 1; Kondakoff a. a. O. I, 136 ff.; II, 46.

[5] Kondakoff a. a. O. II, 70. 176.

[6] Wiegand, Das altchristl. Hauptportal von S. Sabina in Rom (1900) Taf. XX; Ainaloff, Die hellenist. Ursprünge der byz. Kunst (russ.), 1900, S. 121 f.; Diehl, Manuel de l'art byz., S. 265 f. usw.

V.

DIE HELENAKAPELLE UND DIE ÜBRIGEN NEBENBAUTEN.

1. DIE HELENAKAPELLE.

Ein weiteres Heiligtum, welches die Kreuzfahrer in ihre Bauten am heiligen Grabe einschlossen, ist die unter dem jetzigen Hofe des abessinischen Klosters, welcher dem im Kreuzgange der Domherrn des heiligen Grabes befindlichen entspricht, gelegene Helenakapelle mit der Kreuzfindungszisterne. Ihr Niveau liegt 5,40 m tiefer als das des Umganges der Kreuzfahrerkirche, aus dem eine Treppe von 29 Stufen zu ihr hinabführt. Die eigentliche Kapelle bildet ein Rechteck von 14,5 × 13,25 m und ist durch 4 Säulen, welche durch spitzbogige Gurtbögen verbunden sind, in 9 Felder geteilt. Ueber dem Mittelfelde, welches ein Quadrat von 5,5 m bildet, erhebt sich auf Hängezwickeln und einem von 4 Fenstern durchbrochenen Tambour eine Kuppel. Die den Kuppelraum umgebenden Felder sind alle in gleicher Höhe mit rippenlosen Kreuzgewölben bedeckt. Im Osten schließen sich 3 Apsiden an, von denen die südliche durch die noch um 3 m tiefer liegende Kreuzfindungszisterne vertreten wird, zu welcher hier eine Treppe von weiteren 13 Stufen hinunterführt. Westlich legt sich, von der Kapelle durch zwei kräftige Pfeiler geschieden, ein ebenfalls mit 3 Kreuzgewölben gedeckter, 4,5 m breiter Innennarthex vor, in dessen mittlerem Kompartiment die Treppe in den Kreuzfahrerbau

hinaufführt, während von dem nördlichen ein um die halbe Höhe desselben höher gelegener niedriger Raum noch um ca. 4 m weiter nach Westen unter die Kleiderverteilungskapelle vorstößt, welchem in dem südlichen Gewölbe ein ähnlicher Raum entspricht. Beide enden nach Schicks eingehenden Untersuchungen in lebendigem Fels, wie denn der ganze Raum der Kapelle auf allen Seiten, zum Teil hinter einer dünnen Futtermauer, auf welcher das Gewölbe aufsetzt, von lebendigem Fels umgeben und aus ihm herausgehauen ist. Auch die Basis der südwestlichen Säule ist gewachsener Fels[1].

Für Heisenberg liegt «über der Genesis» dieser Kapelle «undurchdringliches Dunkel»[2]. Nach ihm hat auf ihrem Boden, tief unter der Erdoberfläche einst das heilige Grab gestanden, — eine Annahme, zu der man nur mit Dalman bemerken kann: «Einige Kenntnis von den Elementen palästinensischer Altertumskunde würde hier nützlich gewesen sein[3].» — Nach dem Perserstürm hätten dann die Trümmer der ersten Anastasis ihre Vertiefung gefüllt, — man denke, ein Trümmerloch mitten in dem noch immer «von Gold und Mosaiken strahlenden» Atrium: denn da Heisenberg die Basilika Konstantins in der nachmodestianischen Periode in seiner östlich der Helenakapelle gelegenen «profanen Basilika» sieht, kommt für ihn dieses Trümmerloch mitten in das Atrium hinein. Noch seltsamer freilich ist der Weg, auf dem man nach ihm zur Wiederentdeckung und zum Ausbau dieses Raumes gekommen ist. Die sog. Kreuzfindungszisterne, die z. T. unter ihm liegt, meint er, sei zugänglich geblieben und «von ihr aus fand man wohl nach Jahrhunderten» «den Weg in den Schutthaufen der Anastasis wieder». Das ist allerdings dunkel genug. Aber es ist ein künstliches Dunkel, das nur durch Heisenbergs unglückliche Hypothese verursacht ist. Für uns lichtet sich dieses Dunkel ohne jede Schwierigkeit. Nach dem Ergebnis unserer Quellenuntersuchungen befinden wir uns hier östlich des Golgothafelsens im Bereiche der Basilika Konstantins. Innerhalb derselben war nach den verschiedensten Zeugen der ersten Periode die Kreuzfindungsstätte gewesen. Theodosius hatte vom Golgothafels bis zur Kreuzfindungsstätte in der

[1] Schick in PEF. Qu. Stat. 1898, 147 f. Hierdurch erledigt sich Schicks frühere Annahme, daß die Helenakapelle einen Teil des alten Stadtgrabens bilde und die «zweite Mauer» an ihrem Ostende entlang gestrichen habe, welche noch in Jefferys Rekonstruktionen eine Rolle spielt. Vincent (Jerus nouv. S. 130) hält noch jetzt an ihr fest.

[2] Heisenberg I, 166.

[3] Palästinajahrbuch 1913, 113.

Basilika 15 passus, das sind ca. 23 m, Antonius 50 gressos, das sind 37 m, gemessen. Erstere Strecke führt vom heutigen Golgothafels gerade bis zum Fuß der ersten Treppe in der Helenakapelle, die zweite bis zum Fuß der zweiten Treppe in der Kreuzfindungszisterne, — wir sehen, so unvereinbar beide Zahlen erscheinen, sie haben beide ihren guten Sinn und stimmen mit der Wirklichkeit. Nach der Legende des 4. Jahrhunderts hatte man 20 Ellen tief graben müssen, um das Kreuz zu finden. Da im 4. Jahrhundert in Syrien-Palästina die babylonische Elle üblich war, ergibt das 11,10 m. Nun liegt der Boden der Kreuzfindungszisterne 8,40 m tiefer, als das Niveau der Grabesrotunde und damit des konstantinischen Atriums. Oestlich vom Golgothafels liegt nach den neuesten Messungen Dalmans das Niveau des gewachsenen Felsbodens 1,20 m höher als das der Rotunde und 754,72 m über dem Meeresspiegel. Fast ebenso hoch ist das Felsniveau innerhalb, d. h. westlich von der sog. «Propyläenmauer» im russischen Hospiz, es beträgt nach Dalman 754,60—70 m. Das Niveau der zwischen beiden Punkten gelegenen Basilika werden wir danach mit 754,72 m oder etwas darüber, also 1,20—1,50 m über dem des Atriums anzusetzen haben. Das ergibt von ihm bis auf den Boden der Kreuzfindungszisterne 9,60—10,00 m, oder 17—18 babylonische Ellen. Auch diese Angabe stimmt also, soweit das bei so summarischen Angaben zu erwarten ist, mit der Wirklichkeit der heutigen Kreuzfindungsstätte. Ich denke, wir dürfen den Schluß ziehen: sie ist auch die Kreuzfindungsstätte des 4. Jahrhunderts, und die Helenakapelle bildete bereits damals eine Unterkirche der Basilika Konstantins. Bestätigt wird nun dieser Schluß durch eine weitere Beobachtung. Die Helenakapelle liegt heutzutage nicht in der Längsachse der Grabeskirche, sondern weicht von ihr ein wenig nach Süden ab. Im konstantinischen Bau war das nicht der Fall. Die Längsachse dieses ist durch das erhaltene Mittelportal der «Propyläenmauer» und das an diese anstoßende, ebenfalls erhaltene Stück der Südmauer gegeben, und diese Achse fällt mit der Längsachse der Helenakapelle zusammen, ein deutliches Zeichen, daß sie ein Bestandteil bereits dieses Baues ist. «Das undurchdringliche Dunkel» hat sich gelichtet.

Diese Kreuzfindungsstätte ist natürlich auch in der zweiten Periode immer zugänglich gewesen; der Armenier und Arkulf kennen sie; das Commemoratorium gibt ihre Lage ganz wie Theodosius an. Mit der Basilika war auf den Befehl Hakems, wie es scheint, auch diese Unterkirche in Trümmer gesunken. Die Wiederherstellung war be-

scheiden. Saewulf, Daniel, der um 1109 schreibende Verfasser der Gesta Francorum Jherusalem expugnantium sahen hier inmitten der mächtigen Trümmer der großen Kirche nur ein «kleines Kirchlein»[1]. Genauer beschreibt sie dann Fretellus: in proximo descensu est locus, ubi sancta crux inventa est in cripta desuper prominente petra, medium altare in honore Sanctae Helenae, sinistrum in honore Sancti Quiriaci[2]. Er hatte die Kapelle offenbar in ihrer heutigen Grundrißgestaltung vor sich: rechts unter dem hier auch heute sichtbar überhangenden Felsen die Kreuzfindungszisterne, die beiden Altäre in der mittleren und linken Apsis. Noch genauer gibt Theodericus an, daß man auf 30 Stufen zu ihr und auf weiteren 15 zur Zisterne hinabsteige, in welcher sich die Fundstelle rechts im Winkel mit einem Kreuze bezeichnet unter einem Tischaltar befinde und daneben ein dem Jakobus geweihter Altar. Dann fährt er fort: ipsa quoque capella nullam habet aliam fenestram nisi magnum superne foramen[3]. Ebenso heißt es in der französischen Beschreibung der Stadt von 1187: En mi liu du prael (d. h. des Kreuzganges der Domherrn) a une grant overture, pa u on voit en la chapele sainte Elaine qui desos est; car autrement n'i verroit on noient[4]. Danach hatte die Kapelle noch bei dem Verluste Jerusalems keine Kuppel, sondern nur eine einfache Oeffnung, und ist diese erst eine Zutat der zweiten kürzeren Epoche der abendländischen Herrschaft im 13. Jahrhundert. Und in der Tat, der inmitten des heutigen Klosterhofes der Abessinier sich erhebende Tambour der kleinen schmucklosen und durch rohe Ausbesserungen nicht verschönerten Kuppel zeigt deutlich die Art der Kreuzfahrer; vier spitzbogige Fenster mit schlichter gerader Wandung, aber zwischen ihnen in der Richtung der Diagonalachsen Pilaster mit ausgekehlten Ecken und einer schmaleren Vorlage die jederseits von einem Bande glockenartiger und ineinandergeschobener Blumen begleitet wird. Das Hauptgesims, aus Platte und Schmiege bestehend, kröpft um diese Pilaster herum.

Aber welcher Zeit gehören die übrigen Teile des kleinen Bauwerkes an? De Vogüé sieht in ihm den Bau, welcher durch Modestos an die Stelle der zerstörten Konstantinsbasilika getreten ist, und be-

[1] Vgl. oben S. 92; Gesta Francor. cp. XXXI (Recueil des hist. III, 510) ruinae cuius (scl. der von Helena erbauten großen Kirche) adhuc existentes indicant quale iam opus fuerit.

[2] Descriptio locor. Jerus. adiacentium, 21 b.

[3] Theod. S. 25.

[4] Citez S. 205.

hauptet: «Ihre», der Kapelle, «Bogen sind erneuert während der Kreuzzüge, aber ihre unteren Teile datieren aus dem 7. Jahrhundert. Ihr Plan ist der einer Menge kleiner byzantinischer Kirchen Griechenlands und Syriens». Konstantinos Monomachos habe sie, meint er, nach der Zerstörung durch Hakem nicht wiederhergestellt, Saewulf sage das ausdrücklich; die Wiederherstellung sei also erst ein Werk der Kreuzfahrer. Aber de Vogüé irrt nicht nur in der ersten Annahme: Auch die Konstantinsbasilika der nachmodestianischen Epoche war, wie wir gesehen haben, noch ein großer Bau mit zweigeschossigen Seitenschiffen, sondern auch in der zweiten: Saewulf sagt nichts davon, daß Konstantin Monomachus die Kapelle nicht wiederhergestellt habe. Wilhelm von Tyrus aber spricht ausdrücklich von einem oratorium modicum, daß die Kreuzfahrer dort vorgefunden hätten[1]. Und selbst die Beobachtung, daß ihr Plan der einer Menge kleiner byzantinischer Kirchen sei, hat nur eine begrenzte Richtigkeit. Freilich, so wie sie heute dasteht mit ihrer Kuppel, scheint sie mit zahlreichen mittelbyzantinischen kleinen Kreuzkuppelkirchen eng verwandt zu sein. Aber unserer Kapelle fehlte gerade das Hauptstück, die Kuppel, und ebenso die Ausbildung der Kreuzarme durch ihre Hervorhebung gegenüber den Eckkompartimenten und Einwölbung mit kreuzförmig gestellten Tonnen, was bei keiner dieser Kirchen fehlt; vielmehr sind alle den Mittelraum umziehenden Kompartimente in gleicher Höhe und gleichmäßig mit Kreuzgewölben eingewölbt. Während also der Grundriß der für die mittelbyzantinische Kreuzkuppelkirche typische ist, haben wir im Aufbau keine solche, sondern einen nach oben offenen Mittelraum, der von überwölbten Nebenräumen gleichmäßig umzogen ist. Als solcher aber muß sie bereits um die Mitte des 12. Jahrhunderts bestanden haben, denn abgesehen davon, daß die beiden oben zitierten Quellen nicht auf völliges Fehlen der Eindeckung, sondern auf eine solche mit einer großen Lichtöffnung führen, bildet der Narthex der Kapelle den Unterbau eines Teiles des Kreuzganges der Domherrn, und die übrigen Gewölbe die Substruktion des von ihm eingeschlossenen Platzes. Sie sind also älter als diese Anlage. Die vier Säulen, welche ihre Wölbungen tragen, sind aus rotem Phorphyr und einem älteren Bau entnommen; ebenso entstammen ihre schönen Akanthuskapitelle einem älteren Bauwerk; aber wie sind sie mißhandelt worden! Da sie für die dünnen Porphyrschäfte viel zu groß waren, hat man sie ihnen in rohester Weise angepaßt, indem man einfach

[1] VIII, 3 S. 324 f.

den unteren Blätterkranz abschlug und so die Basis des Kapitells auf das gewünschte Maß reduzierte. Eine derartige Verwendung älteren Materials aber entspricht durchaus nicht der Art der Kreuzfahrerkunst. Nirgends in ihren so zahlreichen Bauten finden wir etwas von ähnlicher Roheit. Nur höchst selten wird älteres Material verwendet. Ich wüßte kaum etwas anderes zu nennen, als den Fries an der Fassade der Grabeskirche selbst und das große byzantinische Kapitell im nördlichen Querschiff. Aber beide Fälle zeigen, wie sorgsam und geschickt die Kreuzfahrer in solchen Fällen verfuhren. Wohl aber entspricht diese rohe Behandlung der alten Kapitelle durchaus dem, was wir von den Wiederherstellungsbauten nach 1009 kennen lernen werden, z. B. dem Bogengange der Jungfrau, an dem sich ähnlich rohes Flickwerk aus älteren Stücken zeigt. Aber die Kämpferplatten, welche auf unseren Kapitellen liegen, zeigen bereits die charakteristische Profilierung des Kreuzfahrerbaues. Aehnlich steht es mit dem Mauerwerk der Nordwand. Es besteht in seinem unteren Drittel aus Lagen älteren und größeren Quaderverbandes von 1 bab. Elle Schichthöhe. Darüber erscheint zugleich mit den vorkragenden Pilastern, welche die Gurtbogen tragen, der charakteristische etwas kleinere Verband der Kreuzfahrerzeit, während der obere Teil der Schildbogen mit geringem jüngeren Mauerwerk ausgefüllt ist. Die beiden Apsiden dagegen sind von Grund aus in dem Verbande der Kreuzfahrer aufgemauert [1]. Danach kann kein Zweifel bestehen, daß die Kapelle in ihrer gegenwärtigen Form eine Wiederherstellung der Letzteren ist, sicherlich jedoch wesentlich nach dem alten Plan und Grundriß. Der Umstand, daß die den Charakter der Kreuzfahrerarbeit tragenden Wandpilaster erst über dem Verbande aus größeren Quadern hervorkragen, scheint darauf hinzuweisen, daß wir in dem letzteren nicht etwa nur wiederverwendetes altes Material, sondern wirklich einen Rest der ursprünglichen Seitenmauer der Unterkirche zu sehen haben. Demgegenüber wird man kaum damit zu rechnen haben, daß sie einst schmaler gewesen sein könnte. Da die Felswand an ihrer Südseite neben der zur Kreuzfindungszisterne hinabführenden Treppe um ca. 1 m vorspringt, könnte sie höchstens um dieses Stück schmaler gewesen sein, müßte also immer noch eine Breite von 11 m gehabt haben, da sonst jene Treppe zu sehr beengt würde. So wird hier de Vogüés Urteil zurecht bestehen. Das oratorium modicum, welches die Kreuzfahrer vorfanden, ist von ihnen wahrscheinlich im Zusammen-

[1] Vgl. Vincent, Jérus. nouv. S. 132—34.

hange mit der Erbauung des Kreuzganges eingewölbt worden. Dabei behielten die zusammengeflickten Säulen desselben ihren alten Platz und änderte man zunächst noch nichts an der eigenartigen Belichtung durch eine große Oeffnung in der Decke. Denn auch diese Eigentümlichkeit wird wie die ganze Grundrißgestaltung von ihnen bereits vorgefunden worden sein und auch der Wiederherstellung nach 1010 nicht erstmalig angehören, sondern schon auf den konstantinischen Bau zurückgehen. Wie in der dem 4. Jahrhundert angehörigen Gruftbasilika des heiligen Menas die unter dem Mittelschiffe derselben gelegene Krypta, welche das Grab des Heiligen enthielt[1], so wird hier die heilige Stelle der Kreuzfindung auch ihr Licht durch eine Oeffnung in der Decke erhalten haben.

Eigentümlich sind auch die beiden jederseits der Treppe um die halbe Höhe der Kapelle höhergelegenen niederen Räume, von denen der nördliche unmittelbar unter der Kleiderverteilungskapelle liegt; sie sind fraglos nicht ein Werk der Kreuzfahrer, sondern älter, und es liegt die Vermutung nahe, daß sie einst der weiteren Hinaufführung der Treppe gedient haben, und daß diese, statt wie jetzt mit leichter Ausbiegung nach Süden in den Umgang des Kreuzfahrerbaues westwärts hinaufzuführen, sich in halber Höhe teilte um dann süd- und nordwärts hinaufgehend das Niveau der Basilika außerhalb des Mittelschiffes zu gewinnen. Eine Analogie würde die doppelte zur Geburtshöhle hinabführende Treppe in der Bethlehemsbasilika bilden, deren Eingänge ebenfalls beiderseits des das Mittelschiff einnehmenden Presbyteriums sich auf die Nebenschiffe öffnen[2].

2. DIE ÜBRIGEN NEBENBAUTEN.

Die letzten älteren Bauteile, welche die Kreuzfahrer in ihren neuen Dom einschlossen, sind das «Gefängnis Christi» und die «7 Bogen der hl. Jungfrau»; beide gehören baulich, wie ein Blick auf den Plan zeigt, zusammen und bilden seitdem, wie wir bereits gesehen haben, das Untergeschoß des Emporenschiffes im nördlichen Kreuzarm. Sie liegen nicht nur zur Achse des Kreuzfahrerbaues son-

[1] C. M. Kaufmann, Die Ausgrabung der Menasheiligtümer (1906—1908) I, 47. II, 31.

[2] Die Zugänge zur Menasgruft liegen ganz außerhalb der Kirche.

dern noch mehr zur Längsachse der konstantinischen Anlage, welche, wie wir sahen, mit derjenigen der Helenakapelle zusammen fiel, in schiefer nach Westen zu konvergierender Lage. Das «Gefängnis» war uns abgesehen vom Typikon zuerst im 8. Jahrhundert bei Epiphanios begegnet. Es gehörte also bereits dem Ensemble der modestianischen Bauten an, und dasselbe wird von dem mit ihm ein Ganzes bildenden Bogengang der Jungfrau zu gelten haben. Arkulf erwähnt zwar beide nicht, aber, wenn er auf seiner Zeichnung die nordöstliche Ecke des Atriums über die Flucht der Basilika hinaustreten und seine Nordmauer von dort auf den Ansatz der nördlichen Apside der Rotunde zu laufen läßt, so entspricht das dem gleichen Hervortreten des Gefängnisses und seiner Nordostecke wie dem gleichen Lauf der äußeren Abschlußmauer des Bogenganges. Dieser bildete also mit dem Gefängnis als Eckraum die nördliche Halle des Atriums. Das Gefängnis ist eine kleine völlig dunkle nicht ganz rechteckige Kapelle von ca. 4,5 × 5 m im Lichten. Ihr Niveau liegt 35,5 cm unter dem des Bogenganges, und dieser wieder ca. 40 cm unter dem Niveau der Rotunde[1]. Westlich ist ihr eine gleich große quadratische Vorhalle vorgelagert, welche sich mit drei schmucklosen Bogen zum Bogengange öffnet. Irgend welche Details, welche zu einer Zeitbestimmung Anhalt bieten könnten, sind nicht vorhanden. Dagegen gehört der jetzige Bestand des Bogenganges der Jungfrau[2] großen Teils offenbar der Restauration nach 1009 an, wie das aus dem jämmerlichen Flickwerk seiner Säulen erhellt. Drei von ihnen sind noch erhalten; die erste, westlichste von ihnen trägt ein Korbkapitell, das, wie wir sehen werden, der justinianischen bis modestianischen Aera angehört. Bei der zweiten dient eine umgekehrte, aus zwei Wulsten bestehende Basis als Kapitell, aber zwischen sie und den Schaft ist um die erforderliche Höhe zu erhalten noch ein freilich schief abgeschnittenes Wulststück eingeschoben und der Schaft hat, wie das in syrischen Bauten des 2.—6. Jahrhunderts nicht selten ist, etwa einen Fuß unterhalb seines oberen Endes einen Ring[3]. Die dritte zeigt eine Art von toskanischem Kapitell, wie sie in syrischen Bauten des 5. Jahrhunderts vorkommen[4]. Wir sehen, Erzeugnisse des 6./7. Jahrhunderts sind hier bereits als Flickwerk wieder benutzt worden.

[1] Dalman, Palästinajahrb. 1913, S. 112.
[2] Taf. VI.
[3] Butler, Publications of an American Archaeol. exp. to Syria II, 66. 122, 270 etc.
[4] Butler a. a. O. S. 177.

Anders steht es jedoch mit seiner nördlichen Abschlußwand, welche mit der Nordwand des Gefängnisses Christi einen Körper zu bilden scheint. Hier hatten wir bereits über einem älteren großkalibrigen Verbande, welcher das Erdgeschoß bildet, und in welchen nachträglich die beiden kleinen Fenster hineingebrochen sind, einen kleineren aber sorgfältigen Verband bemerkt, welcher einst ein Obergeschoß bildete, und zu welchem noch das westliche rundbogige Fenster gehört; erst über diesem erscheint das charakteristische Mauerwerk der Kreuzfahrerzeit mit seinen spätromanischen Details. Da nun, wie wir bereits sahen, die Restaurationsarbeiten des Konstantinos Monomachos um die Mitte des 11. Jahrhunderts sich durch ihr charakteristisch mittelbyzantinisches Mauerwerk, in welchem Lagen von Ziegeln mit solchen von Hausteinen wechseln, deutlich abheben, so möchte man geneigt sein, jenes kleinere, aber sorgfältige Mauerwerk des Obergeschosses vermutungsweise bereits der Restauration des Modestos zuzuschreiben und folgeweise den größeren Verband des Erdgeschosses der konstantinischen Gründungszeit, eine Vermutung, die hier jedoch nur mit aller Zurückhaltung geäußert werden mag. Daß aber die Atriumshallen bereits im Modestosbau und vielleicht schon vorher zweigeschossig waren, scheint auch aus dem Befunde von S. Stefano in Bologna und der dazugehörigen Legende hervorzugehen [1].

Endlich aber ist hier noch auf einen nicht unwichtigen Umstand aufmerksam zu machen. Die Nordwand dieses Bogenganges, welche mindestens im Modestosbau die nördliche Halle des Atriums begrenzte, steht offensichtlich in keiner ursprünglichen Beziehung zur Rotunde. Ihre Verlängerung würde nämlich die nördliche Apsidiole derselben, in welcher wir eine Zutat des Modestos erkannt haben, durchschneiden, würde aber auch an der restaurierten Umfassungswand der Rotunde selbst noch vorbeiführen. Es ist klar, daß sie weder auf Anschluß an diese noch jene gebaut ist, und wir werden daher nicht fehl gehen, wenn wir schließen, daß ihre Anlage, selbst wenn alles heute sichtbare Mauerwerk jünger sein sollte, älter ist als beide und der Nordhalle des konstantinischen Atriums entstammt.

Wir wenden uns nun weiter zu der an das Westende des Bogenganges der Jungfrau stoßenden Marienkapelle. Sie ist uns ebenfalls zuerst im 8. Jahrhundert bei Epiphanios, und zwar als Haus des Joseph von Arimathia begegnet. In ihrer Vorhalle befand sich das wunderbare, aus der Legende der Maria Aegyptiaca berühmte Bild

[1] Vgl. oben S. 144 f.

der Gottesmutter. Bei Saewulf tritt sie uns als Marienkapelle entgegen. Sie hatte drei Altäre, von denen der mittlere der Maria geweiht war, während der zur linken die Geiselungssäule und der rechte eine Partikel des wahren Kreuzes enthielt. Diese gehörte ursprünglich und noch zur Kreuzfahrerzeit den Syrern, kam dann mit der Kapelle in die Obhut der Franziskaner und wurde 1537 von Armeniern geraubt und in ihre Heimat entführt. Die Wände der Kapelle waren noch zu des Quaresmius Zeit mit Bildern aus der Passions- und Auferstehungsgeschichte bedeckt[1].

Mit einem Niveau, das um 0,80 m höher als das der Rotunde liegt, befindet sie sich bereits außerhalb des modestianischen, und wie wir soeben geschlossen haben, auch des konstantinischen Atriums. Sie bildet einen Raum von 6,50 × 9,50 m mit rechteckiger von zwei Nischen flankierter Apsis. Westlich vorgelagert war ihr eine jetzt zum Speisesaal des Franziskanerklosters zurecht gebaute Vorhalle, um deren Rekonstruktion sich Mauß bemüht hat[2]. Diese Vorhalle lag bereits wiederum um ca. 1 m höher wie die Kapelle selbst und öffnete sich mit einem jetzt vermauerten dreifachen, durch zwei Säulen geteilten Bogenportal auf einen kleinen Hof, von dem aus eine Treppe, welche von Idrisi 1154 erwähnt wird[3], zu der bei Besprechung des Kreuzfahrerbaues bereits behandelten Marienpforte in der Patriarchatsgasse hinaufführte. Das Portal ergibt die Zeit dieses Baues; die beiden anscheinend in situ befindlichen Kapitelle seiner Säulen sind byzantinische Kämpferkapitelle mit dreilappigen unter die Ecken hinauflaufendenden Blättern und einem Kreuz auf einem Knauf in der Mitte. Die Deckplatte ist unprofiliert[4]. Sie werden, wie bereits oben (S. 261 f.) gezeigt, dem 6. oder 7. Jahrhundert angehören. Das dreifache Portal aber setzt die zu ihm hinabführende Treppe voraus. Die ganze Anlage gehörte also bereits dem Modestosbau an. Ja die Treppe, welche hier wie die analoge auf der Südseite der Rotunde zum Patriarchat hinaufführte, mag in ihrer Anlage sogar bis in die Zeit der Aquitanierin hinaufreichen, welche wiederholt vom Herabsteigen des Bischofs aus seiner Wohnung zur Anastasis spricht.

[1] Theodericus S. 23; Quaresmius, Elucidatio II, 383.

[2] C. Mauss, Église du St. Sépulcre à Jérusalem, I les deux portes occidentales et la chapelle Ste. Marie. Paris 1911.

[3] ZDPV. 1885, S. 124.

[4] Mauss a. a. O. S. 28 f. mit Abbild.

Wir kommen zum Südhofe der Grabeskirche. In der armenischen Jakobuskapelle auf seiner Ostseite mit ihrem zugemauerten großen Spitzbogen hatten wir bereits die Theotokoskirche der Spudaioi erkannt, welche einst den größten Teil des Hofes mit ihrem Schiffe bedeckt haben muß. Sie war uns bereits bei Arkulf begegnet, und noch Daniel hat sie besucht. Sie fiel also erst dem Neubau der Kreuzfahrer zum Opfer. Die erhaltene Apsis ist rechteckig mit drei ebenfalls rechteckigen Nischen auf der Ostseite. Sie ähnelt darin der Marienkapelle auf der Nordseite. Ob ihr großer Bogen über 1009 hinaufreicht, muß um seiner Spitze willen bezweifelt werden. Doch mag sie, wie oben gezeigt, in ihren Grundmauern sogar über 614 hinaufgehen, da das Kloster, zu dem sie gehörte, bereits seit ca. 490 bestand. Ebenso wird auch die von uns auf der Zeichnung Arkulfs erkannte Treppenanlage, welche von ihr westwärts zwischen den Kapellen hindurch zum Patriarchatskloster hinaufführt, im wesentlichen bereits in die erste Periode hinaufreichen.

Die drei an der Westseite des Hofes in einer Reihe von Norden nach Süden nebeneinanderliegenden Kapellen zeigen einen ziemlich übereinstimmenden rechteckigen Grundriß, an welchen sich mit einem rechteckigen Vorraum die halbrunden, außen dreiseitig geschlossenen Apsiden legen. Sie sind mit einem aus Platte und Karnies bestehenden Gesims gekrönt. Auf die nördlichste derselben, die einstige Johannis-, jetzige Vierzig-Märtyrerkapelle, ist der Glockenturm der Kreuzfahrer aufgesetzt, indem man sie durch Einbauten und innere Wandverstärkungen auf einen inneren quadratischen Grundriß reduziert hat. Bei dieser Kapelle zeigt sich nun aber über dem Quaderwerk des alten Baukörpers wieder jenes charakteristisch mittelbyzantinische Mauerwerk mit zwischengelegten Ziegelschichten, welches wir bei der Rotunde als den Restaurierungsarbeiten von 1048 angehörig erkannt hatten. Auf dieses ist dann der Kreuzfahrerturm aufgesetzt. Damit rücken die Kapellen selbst in die Zeit vor 1009 hinauf, obgleich sie erst von Saewulf erwähnt werden. Ja, Vincent möchte die mittlere von ihnen, welche im 11./12. Jahrhundert Taufkapelle war, sogar dem konstantinischen Gründungsbau zuweisen, in welchem der Pilger von Bordeaux eine Taufkapelle a tergo der Basilika erwähnt, indem er meint, daß das Quaderwerk ihrer Apsis sorgfältiger sei, als das der beiden anderen[1]. Ich habe mich davon nicht überzeugen können und kann keinen Unterschied finden, möchte auch darauf aufmerksam machen, daß der zwischen

[1] Jérusal. nouv. S. 138 ff.

Apsis und Schiff eingeschobene rechteckige Vorraum eine Ansetzung in konstantinischer Zeit ausschließen dürfte.

Die Südseite des Hofes schloß ehemals auf der Höhe von 3 Stufen, welche zu dem dort vorüberstreichenden Treppengäßchen hinaufführen, ein Bogengang, von welchem noch 5 Säulenbasen und eine in die Südostecke der Jakobuskapelle eingemauerte Säule mit Korbkapitell erhalten ist. Erwähnt wird dieser Bogengang nur von Theodericus [1], und da jene Säule auf ihrem Kapitell eine Kämpferplatte von ausgesprochen abendländischem Profil, — Platte und gegen diese mit einem schmalen Stege abgesetzte Schmiege —, trägt, so dürfte dieser Bogengang in der Gestalt, deren Reste wir sehen, erst der Kreuzfahrerzeit angehören, wahrscheinlich jedoch auf älteren Grundlagen beruhen, da hier die südliche Grenze des südlichen Peribolos auch der konstantinischen Anlage gesucht werden muß, und der freiliegenden Südseite des Grabesatriums gegenüber, zwischen Basilika und Anastasis ein zweiter Haupteingang neben dem auf der Ostseite vom Markte her anzunehmen ist.

Schließlich noch ein Wort zu den älteren, in diesen Bauten zum zweitenmal verwendeten Kapitellen. Sie sind von Strzygowski im Zusammenhange mit denen der Aksamoschee und des goldenen Tores bereits einer eingehenderen Untersuchung unterzogen worden, zu der hier nur weniges hinzuzufügen ist [2]. Sie zerfallen in zwei Gruppen, nämlich zunächst die 4 der Helenakapelle, zu welchen das im Nordtransept des Kreuzfahrerbaues wieder verwandte als fünftes hinzukommt. Sie sind ca 95 cm hoch und breit, von plumper Kämpferform und gehören offenbar zusammen; unversehrt ist nur das im Nordtransept [3], bei denen der Helenakapelle ist das untere Dritteil roh verstümmelt, doch ist an allen vieren noch deutlich zu erkennen, daß hier ein unterer Kranz von Akanthusblättern abgeschlagen ist. Alle 5 zeigen denselben Akanthusschnitt, derbe, flach aufgelegte breite Blätter mit stark überfallenden rundlichen Spitzen, dieselbe Verkümmerung der Voluten und der Deckplatte; im einzelnen variieren sie untereinander. Völlig gleich scheinen nur dasjenige im Transept und das südwestliche der Helenakapelle gewesen zu sein: 3 Reihen Akan-

[1] Theoderici libellus S. 32.

[2] Strzygowski, Felsendom und Aksamoschee (Der Islam II (1911) S. 79—97), dort auch Abbildungen. Die besten Abbildungen bei Kondakoff, Archäol. Reise in Syrien und Palästina (russisch) Taf. 41 ff. Abb. 28. 31. 32. 41, und jetzt bei Vincent u. Abel a. a. O. Taf. XVII, XIX, XX.

[3] Vgl. Taf VI.

thus von je 8 Blättern. Charakteristisch ist, daß die 4 Mittelblätter der obersten Reihe keine überfallende Spitze haben, sondern statt dessen durch einen tiefen Einschnitt zweigeteilt sind. Ebenfalls drei Reihen Akanthus hatte das nordwestliche Kapitell der Helenakapelle, jedoch schmalere Blätter, je 12 in den beiden unteren Reihen, 16 in der oberen. Wieder anders sind die beiden östlichen Kapitelle der Helenakapelle. Aus einer jetzt weggeschlagenen Reihe von Akanthusblättern ragt ein Korb von zweistreifigem Geflecht hervor, der mit einem Lorbeerstab schließt und aus dem eine zweite obere Reihe von 8 Akanthusblättern mit völlig verkümmerten Voluten hervorkommt.

Diese 5 Kapitelle sind nun mit denen im Mittelschiff der Aksamoschee, sowie dem einen der beiden Mittelsäulenkapitelle des goldenen Tores, — das andere ist ein jonisches Kämpferkapitell —, so eng verwandt, daß Strzygowski sie als aus einem Bau, dem der Nea Justinians auf dem Tempelplatze herleitet, und in ihnen charakteristisch jerusalemische Erzeugnisse erkennt, welche sich von byzantinischem Import (Kettendom) deutlich abheben. Die Kapitelle der Aksamoschee sind freilich beträchtlich größer als die der Helenakapelle, sie haben z. T. statt wie diese 3, vielmehr 4 Reihen Akanthusblätter, aber im übrigen ist die Gleichheit namentlich von Strzygowskis Nr. 7—14 im Mittelschiff der Aksa mit dem westlichen der Helenakapelle und dem des Nordtranseptes so unverkennbar, — auch das tief zweigeteilte Mittelblatt der obersten Reihe ohne Spitze zeigt sich hier wieder[1] —, daß man in der Tat am liebsten an e i n e n Bau denken möchte, aus dem alle diese Kapitelle stammen. Aber aus welchem? Strzygowski hält die im Persersturm zerstörte Nea des Justinian auf dem Tempelplatz für den großen Steinbruch, dem sie alle entnommen sind. Ich zweifle daran; die Nea hat, wie Dressaire nunmehr wohl endgültig gezeigt hat, garnicht auf dem Tempelplatz, sondern auf dem westlichen Hügel in der Mitte des jetzigen Judenviertels gelegen[2]. Sie wird noch um 808 im Commemoratorium als bestehend erwähnt, ist also 614 nicht mit untergegangen; man müßte denn annehmen, daß die im Commemoratorium erwähnte ein bescheidenes kleines Ersatzkirchlein in den Trümmern des alten großen Baues gewesen sei, ähnlich wie es in St. Stephanus vor dem Nordtor der Fall war. Aber auch dann bleiben Schwierigkeiten. Ein Kapitell dieser Art

[1] Vgl. die Abbildung eines dieser Kapitelle der Aksa bei Kondakoff a. a. O. Fig. 41.

[2] L. Dressaire, La basilique Ste Marie la Neuve à Jérusalem (Échos d'Orient XV, 1912, S. 146—53; 234—45).

findet sich neben einem jonischen Kämpferkapitell im goldenen Tor auf dem Haram. Strzygowski hält diesen Bau für mit der Nea gleichzeitig, also der justinianischen Epoche angehörig. Indes mit dem Verschwinden der Nea vom Tempelplatz verschwindet, wie es scheint, für ihn die Möglichkeit dieser Zeit anzugehören. Der Haram des zerstörten jüdischen Tempels war für die Christen ein Ort des Gerichtes; sie haben ihn in heiliger Scheu wüst liegen lassen und dort nicht gebaut, auch wie wir jetzt sehen, in der justinianischen Epoche nicht. Wie sollten sie dort ein solches Prachttor errichtet haben? Trotz Strzygowskis Widerspruch scheint mir daher die Annahme unabweislich, daß auch dieses Bauwerk im Zusammenhange mit den Bäuten steht, welche den Haram zum ersten und Hauptheiligtum des Islam machen sollten, d. h. mit den Bauten Abd-el-Maliks, dem Felsendom und der Aksamoschee, diesen beiden großen Bauwerken, welche noch nicht Erzeugnisse der von Persien her beeinflußten eigenen Baukunst des Islam, sondern Werke des östlichen Kreises byzantinischer Kunst im Auftrage des Islam sind. In der Tat erscheinen die Schmuckglieder des goldenen Tores, der Akanthus seiner Pilasterkapitelle, die Wirbelranken seiner Friese auch gegenüber den syrischen des 6. Jahrhunderts in einem wesentlich weiter vorgeschrittenen Stadium der Degeneration. Stammt also unser Kapitell auch erst aus dieser Zeit, und sind die großen Kapitelle des Mittelschiffes der Aksa trotz Strzygowski ebenfalls erst aus dem Ausgange des 7. Jahrhunderts, — wie Herzfeld behauptet[1]? Oder ist auch das des goldenen Tores dort bereits zum zweitenmal verwendet worden? Für ausgeschlossen halte ich letzteres nicht. Wo also haben die Kreuzfahrer, resp. die Erbauer der jetzigen Helenakapelle diese 5 Kapitelle gefunden? Schwerlich noch in den Ruinen der Nea, von der im 12. Jahrhundert nichts mehr verlautet; sicherlich vielmehr in den Trümmern des von Hakem erst 1009 zerstörten Hagios Konstantinos, der nach dem Armenier nicht weniger als 65 bis 75 Säulen gehabt hatte. Sollte Modestos den Trümmern der Nea ganze Serien von Kapitellen haben entnehmen können, und dann für die Aksa doch auch noch wieder ganze Serien unversehrter reicher Kapitel übriggeblieben sein? Oder haben wir in diesen Kapitellen der Grabeskirche die letzten Reste des Modestosbaues der Basilika vor uns, Kapitelle, die für diesen Bau um 620 geschaffen worden sind? Mir will das letztere als das Wahrscheinlichere erscheinen.

[1] E. Herzfeld, Die Genesis der islamischen Kunst und das Mschattaproblem (Der Islam I, 1910, S. 30).

Deutlich von diesen Kapitellen unterscheiden sich nun aber jene beiden aus dem Bogengang der Jungfrau und dem südlichen Hofe. Es sind richtige byzantinische Korbkapitelle mit dreistreifigem Flechtwerk und korintischem Abschluß, — kräftige unter die Ecken vorschießende Helikes, darunter ein etwas verkümmertes stützendes Akanthuseckblatt, in der Mitte eine Rosetten- resp. Kreuzbosse. Auch sie haben ihre Verwandten in der Aksa, und zwar den jüngeren Nebenschiffen derselben. Die plastischere, lebendigere Behandlung, die unverkümmerten Helikes, die elegantere Form lassen diese Kapitelle jener ersten plumperen Reihe gegenüber als älter erscheinen; sie möchte ich im Unterschiede von ihr den Bauten der justinianischen Epoche zuschreiben. Doch scheint mir die ganze Frage noch nicht spruchreif. Hier bedarf es noch einer eingehenderen und umfassenderen Untersuchung aller jerusalemischen Kapitelle[1].

[1] Vgl. auch Weigand, Geburtskirche, S. 76—83. Weigand selbst gibt jetzt eine solche in seiner Arbeit über das Theodosioskloster (Byz. Ztschr. 1914, S. 192 bis 209). Auch er kommt zu dem Resultate, daß beide letztgenannten Kapitelle dem Anfang des 6. Jahrhunderts, die der Helenakapelle und die ihnen verwandten aber der Modestianischen Zeit entstammen.

VI.

DIE «PROPYLÄENMAUER» UND DIE BASILIKA KONSTANTINS.

1. DIE «PROPYLÄENMAUER» UND DIE AREA DER BASILIKA.

Nachdem wir in den voraufgegangenen Kapiteln Schicht für Schicht die jüngeren Bauten abgetragen haben, ist jetzt der Raum gewonnen für eine nähere Untersuchung der konstantinischen Reste und den Versuch einer Rekonstruktion seiner Bauten.

Es ist wenig genug, was uns bisher als Konstantinisch geblieben ist: das heilige Grab selbst, oder vielmehr seine geringen Reste, der Golgothafels, der im Felsgrunde ausgetiefte Raum der Helenakapelle mit der Kreuzfindungszisterne und vielleicht das Gefängnis Christi mit der Nordwand des anstoßenden Bogenganges der Jungfrau [1].

Ein mächtiger Rest jedoch, der allgemein auf den Bau Konstantins zurückgeführt wird, ist bisher nur gelegentlich berührt worden; es ist die sogenannte «Propyläenmauer» im Osten der ganzen Anlage, welche sich in nordsüdlicher Richtung innerhalb der Magazinräume auf der Westseite des Chan ez zet hinzieht [2]. Ihr Südende ist in den

[1] Mit der heutigen Südfassade ist natürlich auch die Möglichkeit gefallen sie, wie Strzygowski und Heisenberg es tun, zur Rekonstruktion der konstantinischen Anlage zu benutzen.

[2] Vgl. Guthe-Schick ZDPV. 8, 245—87; Clermont-Ganneau, La basilique de Constantin et la mosquée d'Omar (Recueil d'archéol. orient. II, 302—62 (1898);

Räumen des russischen Hospizes freigelegt worden. Nordwärts läßt sie sich, teils in den genannten Magazinräumen, teils in denen des Koptenklosters trotz aller Verbauungen stellenweise etwa 34 m weit verfolgen, ohne daß man ihr Ende erreicht. An ihrem südlichen Ende im russischen Hospiz biegt sie in einem Winkel, der nach den älteren Messungen Schick's ein wenig größer als ein Rechter, nach den neueren Vincents aber genau ein Rechter ist, nach Westen um und ist in dieser Richtung noch auf eine Strecke von 18 m zu verfolgen. Ihr haben wir uns nun zuzuwenden, und zwar zunächst ihrem nordsüdlich streichenden Stück[1].

Dieses sitzt auf dem Felsgrund auf, welcher vor ihm, d. h. auf der Ostseite der Mauer, mit einer roh abgehauenen Böschung um 0.95 m abfällt. Dann ist der Felsgrund wieder geebnet und der so vor der Mauer entstandene Platz mit Platten belegt worden, von denen noch Reste vorhanden sind. Die Oberfläche dieses Plattenbelags hat nach den Angaben Vincents 753,00 m Meereshöhe, der Felsgrund unter ihr 752,90 m. Die Mauer selbst setzt auf der Felsböschung mit 753,95 m an, der Felsgrund hinter ihr, d. h. auf ihrer Westseite hat jedoch, abgesehen von dem Südende, wo er sich allmählich bis auf 753,00 m senkt, die Höhe von 754,10 m. Er ist auch hier geebnet und mit Platten belegt, mißt also mit diesem Belag 754,20 m. Meine eigenen Messungen ergaben etwas mehr; nach ihnen liegt der Platz westlich der Mauer um 1,63 m höher als der östlich von ihr gelegene, erreichte also die Höhe von 754,63 m. Dalman maß noch ein wenig mehr, er gibt 754,70 m an[2]. Diese selbe Felshöhe von 754,10 m (Vincent), bezw. 754,70 m (Dalman) reicht aber, wie im Jahre 1908 auf dem koptischen Grundstücke ausgeführte Bauarbeiten gezeigt haben, auch noch bis 19,80 m westlich der Mauer und aller Wahrscheinlichkeit nach noch darüber hinaus[3].

Die Mauer selbst sitzt nun auf der um ca. 0.08 m vorspringenden und durch eine Lage kleinerer Steine ausgeglichenen Felsböschung[4]

Vincent, Un vestige des édifices de Constantin au St. Sepulcre (Revue bibl. IV (1907), 586—611; M. van Berchem, ZDPV. 1897, M. u. N. S. 70. 78; weiter Revue bibl. 1902. 41 ff.; PEF. Qu. Stat. 1908. 298 ff.; Jeffery, The church of the holy sepulchre, S. 754 ff., und jetzt Vincent et Abel, Jérusal. nouv. (1914) mit ausgezeichneten Plänen, Aufrissen und photographischen Aufnahmen.

[1] Vgl. Taf. XI.

[2] Palästinajahrbuch 1913, 113, Plan S. 105.

[3] Vincent, A travers de Jérusalem (Revue bibl. 1908, 275 ff.).

[4] Da der Felsgrund sich südwärts senkt, mußten auf dem Südende in einer Strecke von ca. 7 m größere Quadern und Bruchsteine bis zu 0.96 m Höhe zum Ausgleich verwandt werden.

mit noch 4 größtenteils erhaltenen Lagen mächtiger Quadern auf. Von der fünften Lage sind nur am Nordende noch zwei Quadern festgestellt worden. Die unterste Lage hat eine Quaderhöhe von 0,92 m, die zweite von 1,10 m, die dritte von 1,12 m, die vierte wieder von 1,10 m und ebenso die fünfte. Die Mauer ist 1,48 m stark und einzelne Quadern erreichen diese volle Stärke, bei den übrigen aber ist die Mauerfläche auf der Innen-, d. h. der Westseite, durch eingepaßte kleinere Quadern, von denen je 2 oder 3 Lagen auf eine der großen kommen, ausgeglichen. Während die kleineren Quadern der Innenseite völlig glatt sind, zeigen die großen der Außenseite Randschlag und flache Bosse von 0,5—0,8 cm Höhe. Da die Quadern jedoch z. T. sehr verwittert sind, ist der Randschlag nicht überall mehr mit voller Sicherheit zu erkennen. Außen- wie Innenseite weisen zahlreiche Zapfenlöcher auf, welche offenbar zu einer Verkleidung mit Platten gedient haben.

Diese Mauer ist nun gegenwärtig von 3 mächtigen Türöffnungen, einer größeren mittleren und zwei seitlichen kleineren, durchbrochen. Während die südliche und mittlere nur noch in den unteren Lagen ihrer Gewände erhalten sind, besitzt die nördliche noch heute ihren Türsturz, einen mächtigen Steinbalken von ca. 0,90 m Höhe und mehr als 3 m Länge mit völlig glatter Außenseite, welcher auf der dritten Quaderlage vermittelst einer ca. 0,20 cm hohen Unterlage aufliegt und durch diese mit der vierten Lage der großen bossierten Quadern ausgeglichen ist[1]. Auf seinem südlichen Ende liegt noch eine bossierte Quader der fünften Schicht, aus welcher eine Ecke herausgehauen ist, um den ersten der Keilsteine des Entlastungsbogens aufzunehmen. Diese herausgehauene Ecke schneidet durch den Randschlag und in die Bosse hinein. Die beiden seitlichen Türöffnungen messen im Lichten 2,52 m, im Falz 2,66 m, die mittlere 4,28 m, im Falz 4,68 m. Da sie jedoch an den Gewänden Zapfenlöcher aufweisen, so waren auch sie mit Platten verkleidet. Die beiden

[1] Vgl. ZDPV. 1908 M. u. N. S. 14 u. Revue biblique, 1908, S. 275 ff. Ein Gesimsstück von 0,32 m Höhe, aus Eierstab, Zahnschnitt, Perlstab und Viertelkehle bestehend, fand Jeffery in der Nähe der nördlichen Tür in der Höhe von 4 m auf den großen Quadern. Auf dem Plane von 1898 (Bullet. archéol. russe à Constantinople, 1898) hat er es als Kämpfersims dieser Tür gegeben. In seiner jüngeren Arbeit von 1910 (The churche of the holy Sepulchre, S. 760, Fig. 13) verzichtet er auf eine Feststellung der Lage und Bedeutnng dieses inzwischen verloren gegangenen Stückes, und nach dem oben gegebenen Bestande der Pforte kann es überhaupt nicht dahin gehört haben.

seitlichen Türen sind daher gegenwärtig, wo die einstige Verkleidung fehlt, völlig schmucklos. Die mittlere zeigt indes eine einfache, einmal mit einem Perlstab abgesetzte und von einem Kymation umzogene Umrahmung, welche in die großen bossierten Quadern eingeschnitten ist und den Randschlag, bezw. die Bossen derselben rücksichtslos durchschneidet. Hiernach kann kein Zweifel sein, daß diese Umrahmung dem ursprünglichen Bestand der Mauer nicht angehört, sondern erst nachträglich eingeschnitten ist, und zwar zu einer Zeit, in welcher die Verkleidung derselben und der Türen noch nicht oder nicht mehr vorhanden war. Aber auch sonst lassen verschiedene Anzeichen erkennen, daß die ganzen Türen entweder in eine ältere Mauer nachträglich hineingebrochen sind, oder aber die ganze Mauer aus älterem Material erbaut ist. An der südlichen Tür erscheint nämlich in ihrer südlichen Wandung in der untersten Schicht eine Quader, welche anscheinend ohne Randschlag und Bosse und völlig glatt ist. Von der auf dieser liegenden Quader der zweiten Lage fehlt der Randschlag auf der Türseite; er scheint beim Einbrechen derselben abgeschnitten zu sein. Da die Wandung der nördlichen Tür nicht freiliegt, läßt sich leider nicht feststellen, ob sich an ihr ähnliches findet, indes zeigt der glatte Türsturz und die Art, wie er in die bossierte Mauer eingefügt ist, und ebenso das aus der auf ihm liegenden Bossenquader herausgeschnittene Auflager des Entlastungsbogens deutlich, daß beides, Türsturz wie Bogen, dem ursprünglichen Bestande der Mauer nicht angehören können, es sei denn, daß diese teilweise aus älterem Material, d. h. vorgefundenen großen Bossenquadern erbaut wäre, die man den neuen Zwecken anpaßte und durch glatte Stücke ergänzte. Ebenso deutlich ist, daß eine Mauer aus bossierten Quadern, oder doch diese Quadern selbst, nicht für eine Verkleidung mit Platten gearbeitet sein können.

Von den beiden Möglichkeiten: ältere Mauer, in welche die Türen nachträglich eingebrochen sind, oder Mauer aus älterem, zum zweitenmal verwendeten Material, kann jedoch, wie eine genauere Betrachtung ihres südlichen Endes zeigt, nur die erstere in Betracht kommen. Etwa 0,70 m von diesem entfernt springt aus ihr ostwärts ein mächtiger antenähnlicher Pfeiler vor, von 1,18 m Wandstärke. Auch dieser Pfeiler besteht in den unmittelbar aus der Wand hervorspringenden Quadern der Schichten zwei und drei aus den bekannten großen Bossenquadern, welche jedoch weiterhin durch glatte Quadern ergänzt sind. Die mit der Wand bindenden Bossenquadern, sowie

diese selbst rechts und links des Pfeilers zeigen aber in allen erhaltenen Lagen in den Ecken einen völlig regelmäßigen Randschlag. Diese Bossenquadern sind offenbar noch in ihrer ursprünglichen Lage. Wenden wir uns nun zur Ecke selbst, mit der die Mauer nach Westen umbiegt, so bildet sie von der zweiten Lage der Bossenquadern ab einen südwärts gewandten Pilaster von 1,56 m Breite, hinter welchem die Südmauer um 0,24 m zurückspringt. In der ersten Schicht, — es ist die zweite Bossenquaderschicht der Mauer —, wird dieser Pilaster von einer einzigen Quader gebildet, welche sowohl auf der Süd- wie Ostseite Randschlag mit Bosse aufweist. In der folgenden Schicht besteht der Pilaster aus zwei Quadern, deren östliche ebenfalls sowohl auf der Ost- wie Südseite Randschlag mit Bosse hat. Die westliche aber bindet vermittelst eines 0,24 m tiefen Rücksprunges mit der dahinterliegenden und westwärts weiterlaufenden Wand und zeigt ebenfalls sowohl auf ihrem Pilasterteil, wie ihrem Wandteil Randschlag und Bosse. Auch hier ist es zweifellos, daß diese Quadern sich noch in situ befinden. Wir haben also eine alte Mauer aus großen bossierten Quadern vor uns, in welche nachträglich die drei Türöffnungen hineingebrochen sind.

Folgen wir nun weiter ihrem westwärts streichenden Südteil, so ist zunächst an ihrem Ostende noch eine der großen Ausgleichsquadern des Fundamentes zu bemerken, weiterhin ist dasselbe gegenwärtig verbaut, wohl aber läßt sich die auf ihr liegende erste Schicht der großen bossierten Quadern westwärts bis auf 18 m verfolgen. Auf dieser liegt nun hier aber nicht wieder eine Lage bossierter Quadern, sondern eine 0,36/37 m hohe abgeschrägte Schicht glatter Quadern, mit welchen die Wand, wie schon erwähnt, um 0,24 m hinter den Eckpilaster zurückspringt. Mit einzelnen Lücken läßt sie sich etwa 17 m weit verfolgen. Es folgen noch zwei glatte Schichten von je 0,54/55 m Höhe, von denen die erste noch auf 8 m, die zweite auf 5 m erhalten ist. Diese Wand ist nun in regelmäßigen Abständen durch in der Schrägschicht vortretende Lisenen gegliedert und verstärkt. Die Breite der Lisenen beträgt 0,90—0,92 m, die der Wandstücke zwischen ihnen schwankt zwischen 1,40 m und 1,50 m; nur das erste Stück beträgt 2,00 m und das zweite gegenwärtig 4,40 m; da aber hier in der Wand eine Lücke ist, so wird eine Lisene ausgefallen und dieses Zwischenstück in 2 m + 0,90 m + 1,50 m zu zerlegen sein, so daß das zweite Wandstück ebenfalls die größere Breite des ersten gehabt hätte. Die Gesamtstärke dieser Wand mit den Lisenen

beträgt wie die der Ostwand 1,48 m. An ihrem Ende befindet sich eine mittelalterliche spitzbogige Pforte, deren Pfosten in den unteren drei Schichten noch aus jenen glatten Quadern von 0,36 m und 0,55 m bestehen, während die beiden folgenden bereits das bekannte mittelalterliche Maß von 0,40—45 m zeigen. An diesen Türpfosten schließt sich nun nordwärts in einem Abstand von 14,60 m von der östlichen «Propyläenmauer» ein 5,30 m langes Wandstück, welches in seinen unteren zwei Schichten ebenfalls wie der Türpfosten aus glatten Quadern von 0,55 m Höhe, sodann aus zweien von 0,45 m und endlich aus zweien von 0,56 m und 0,60 m Höhe besteht. Es scheint mit jener mittelalterlichen Pforte einen Körper zu bilden und teilweise aus altem Material mit dieser zugleich errichtet zu sein.

Wenden wir uns zur Innenseite unserer großen Ost- und Südmauer. Etwa 2,50 m von der Südostecke befindet sich an der Südmauer der Rest eines Wandpfeilers; doch gehört er der Mauer nicht ursprünglich an, sondern ist vielmehr aus andersartigem Material aufgemauert, nachdem zu seiner Aufnahme in die alte Wand in rohester Weise ein Falz hineingehauen worden war. Er dürfte erst mittelalterlich sein. Noch jünger vielleicht ist der Ansatz eines Bogens, welcher sich in der Südostecke selbst befindet und dort ebenso roh in die Wand hineingefügt ist. Weiterhin findet sich auf der Innenseite der Ostmauer in einer Entfernung von 5,40 m von der Ecke der Ansatz einer westwärts streichenden Wand von 0,58 m Stärke, drei Schichten von gutem wiederbenutzten Material. Da sie nicht mit der «Propyläenmauer» bindet, dürfte auch sie jüngeren Datums sein. Unter ihr aber und gegenwärtig nicht mehr sichtbar, sondern vom Estrich bedeckt, befindet sich der Rest eines breiteren Pilasters, welcher mit der «Propyläenmauer» organisch zu sein scheint. Er ist von der Innenecke ca. 4,90 bis 4,95 m entfernt; seine Stärke aber läßt sich nicht mehr feststellen. Endlich aber zog sich, — leider jetzt durch die Nebenbauten auf dem koptischen Grundstück zerstört, — gerade gegenüber der Mitteltür der Ostmauer, 5 m westlich von ihr und ihr parallel, von Norden nach Süden auf 8,50 m verfolgbar, eine auf dem Felsgrund aufsitzende und 0,30 m hohe Bank von großen 0,65 m breiten Platten, die unter sich nicht von gleicher Stärke, teils nur auf einem dicken Bett von Mörtel lagen, teils mit kleinen Bruchsteinen unterlegt waren. Da die Verlängerung dieser Bank südwärts gerade auf die zweite, — zu ergänzende —, Lisene der südlichen Mauer stößt, so wird man kaum daran zweifeln dürfen, daß sie mit dieser glatten lisenengeschmückten Wand gleichzeitig ist

und demselben Bau angehört wie diese[1] Alle übrigen Mauerzüge auf der Westseite der Propyläenmauer gehören unverkennbar jüngeren und jüngsten Zeiten an.

Das ist der Bestand: wir haben eine mächtige alte Mauer aus großen bossierten Quadern als Grundbestand sowohl der Ost- wie der Südmauer, in deren Ostteil nachträglich drei Türen hineingebrochen sind und auf deren Südteil eine glatte lisenengeschmückte Mauer von kleinerem, aber sehr sorgfältigem Verbande aufgesetzt ist. Gleichzeitig mit dieser wird sie selbst mit Platten bekleidet worden sein, um sie den neuen Bauteilen anzugleichen, ebenso natürlich auch die schmucklosen Türöffnungen. Ist das richtig, so wird das Rahmenprofil der Mitteltür erst einer Zeit angehören, in der der Plattenbelag schon wieder verschwunden war, und da dieses seiner Zusammensetzung nach nicht gut jünger sein dürfte, als das 6. oder 7. Jahrhundert, so wird man den Schluß ziehen dürfen, daß der Plattenbelag schon im Persersturm mit zu Grunde gegangen ist und von Modestos nicht wieder erneuert wurde, an seiner Stelle jedoch die Mitteltür diese Umrahmung erhielten. Danach müssen der Plattenbelag und mit ihm die jüngeren glatten Bauteile dem Konstantinsbau angehört haben, die bossierte Mauer selbst aber vorkonstantinisch sein. Und dazu stimmt nun, was wir über die Mauertechnik des syrischen Kirchenbaues im 4. Jahrhundert wissen. Ich ziehe zunächst das einzige unbestritten konstantinische Bauwerk Palästinas, das Schiff der Grabeskirche in Bethlehem, heran. Auch dort ein sehr sorgfältig gefügtes völlig glattes Quaderwerk von durchgehend gleicher Schichthöhe. Diese beträgt in Bethlehem zwar 37 cm, d. h. 1 babylon. Fuß, hier 55 cm, d. h. 1 babylon. Elle, aber eben dieses letztere Maß ist sonst in den syrischen Kirchenbauten des 4. und 5. Jahrhunderts das durchgängige[2]. Nirgends aber finden sich bossierte Quadern, nirgends auch die enorme Schichthöhe von 1,11 m. Dagegen sind bossierte Quadern dieser und noch größerer Höhe in den Bauten der römischen Zeit auch in Palästina beliebt, wie die Harammauern von Jerusalem und Hebron und die herodäischen Bauten in Samaria-Sebaste zeigen. Konstantins Architekten benutzten also eine vorhandene Mauer wahrscheinlich römischer Zeit[3].

[1] Vgl. Vincent u. Abel a. a. O. S. 62.

[2] H. C. Butler a. a. O. S. 25. 37.

[3] Was für einem Bauwerk dieselbe ursprünglich angehört hat, lassen wir dahingestellt sein. Angemerkt mag nur werden, daß Schick, Jeffery und Vincent in ihr einen Teil der alten Stadtmauer sehen möchten, und daß man dem gegenüber doch wohl zunächst an den Aphroditetempel der Aelia Capitelina zu denken hat, welcher nach Eusebios von Hadrian bis auf Konstantin hier gestanden hat.

Hierzu scheinen nun auch die Maße der Mauer zu stimmen. In den ersten drei nachchristlichen Jahrhunderten begegnet auch in Syrien-Palästina meist das römische Maß. Suchen wir die der bossierten Mauer auf dieses zu reduzieren, so ergibt sich, daß die Stärke des antenähnlichen Pfeilers an der Ostseite mit 1,18 m, gerade 4 römische Fuß, die Breite des südlichen Eckpilasters mit 1,56 m $3^1/_2$ römische Ellen, die Schichthöhe der untersten Quaderlage mit 0,92 m $2^1/_2$ palmipedes und die der oberen mit 1,10—1,12 m 3 palmipedes, die Stärke der «Propyläenmauer» selbst endlich mit 1,46—48 m 5 römische Fuße ergibt. Auf die letzteren Maße sind allerdings auch die in Syrien-Palästina alteingebürgerten babylonischen anwendbar, da ein palmipes gleich einem babylonischen Fuß ist. Da jedoch die ersten beiden Maße auf das babylonische nicht reduzierbar sind, so wird der ursprünglichen bossierten Mauer in der Tat das römische Maß zugrunde liegen, während den konstantinischen Teilen, d. h. der glatten Südwand mit ihrer Schichthöhe von 0,55 m fraglos das babylonische Maß zugrunde liegt. Und das trifft nun auch auf die Türöffnungen zu. Die lichte Breite der beiden kleineren beträgt gegenwärtig 2,52 m, aber zwei jederseits am Fuße ihrer Wandung um ca. 15 cm vorspringende Steine scheinen zu zeigen, daß die einstige durch die Zapfenlöcher gesicherte Verkleidung derselben diese Stärke hatte. Dann würde die lichte Breite dieser Türen sich auf 2,22 cm, d. h. gerade auf 4 babylonische Ellen reduzieren, während sich für die mittlere bei 4,28 m gegenwärtiger lichter Breite und einer Verkleidung von $^1/_2$ Fuß Stärke 7 Ellen ergeben würden.

Welche Bedeutung hatten nun diese beiden großen Mauerzüge im ganzen der konstantinischen Anlage? Von beiden fehlt jetzt das Ende, doch läßt sich das der Ostmauer mit Sicherheit errechnen. Da sie nämlich offenbar eine größere Mittel- und zwei kleinere Seitenpforten besaß, so ist mit der Mitte der ersteren ihre Hälfte gegeben. Nach Vincents Messungen beträgt diese auf der Außenseite 19,44 m, auf der Innenseite 17,96 m, nach den neuesten Messungen Dalmans außen 19,81 m, innen 18,37 m. Die Gesamtlänge würde also außen 38,88 m (Vincent) bezw. 39,62 m (Dalman), innen 35,92 m (Vincent) bezw. 36,75 m (Dalman) ergeben. Das sind außen 70 babylonische Ellen (genau 38,85 m), innen 100 babyl. Fuß (genau 36,97 m). Schon dieses Ergebnis selbst bürgt für die Richtigkeit der Berechnung. Wenden wir uns nun zur Südmauer. Das noch erhaltene Stück derselben würde in seiner westlichen Verlängerung mit der Südwand der Gol-3

gothakapelle und der heutigen Südfassade der Grabeskirche zusammenfallen und schließlich die Südapsis der Rotunde tangieren. Eine ihr parallel gezogene Nordmauer müßte ungefähr mit der Südwand des Koptenklosters zusammenfallen und schließlich in die Südwand des «Gefängnisses Christi» auslaufen. Die Mittelachse, diesen beiden Mauern parallel durch das Mittelportal der «Propyläenmauer» gelegt, fällt mit der Längsachse der in ihrem Kern bereits als Konstantinisch erkannten Helenakapelle zusammen und schneidet die Rotunde etwa in der Linie der Südwand des heiligen Grabes, also ein wenig excentrisch [1]. Die Propyläenmauer selbst aber steht, wenn wir den älteren Messungen Schicks gegen Vincent glauben dürfen, wie schon erwähnt, nicht völlig senkrecht zu dieser Achse. Der Winkel, den sie mit der Südmauer bildet, ist um ein weniges größer als ein Rechter, was sich aus der gebotenen Rücksichtnahme auf den Lauf der großen Hauptstraße erklärt, welche vor der Propyläenmauer in der Richtung des Chan ez-zet vorüberlief.

Diese drei Mauern schließen nun bis zum Golgothafels und Gefängnis Christi im Westen einen nicht unbedeutenden Bezirk ein, dessen Niveau unmittelbar westlich der «Propyläenmauer» und noch ca. 20 m weiter nach Westen mit seinem alten, direkt auf dem Felsen aufliegenden Plattenbelag, wie gesagt, 754,65—70 m Meereshöhe hat. An seinem westlichen Ende, östlich von Golgotha, und zwar so weit man es hier unter dem Refektorium der Griechen ostwärts verfolgen kann, d. h. auf ca. 15 m, beträgt das Niveau der Felsoberfläche, wie wir bereits sahen, nach Dalmans Untersuchungen ebenfalls 754,72 m. Zwischen diesen beiden Endpunkten steigt der aufgeschüttete Boden zwar gegenwärtig stellenweise bis zu 758 m an, aber der Felsgrund scheint sich nirgends, — auch in der Helenakapelle, wo er über der Kreuzfindungszisterne wieder zu Tage tritt nicht —, über das Niveau von ca. 754,70 m zu erheben, bietet also Raum für einen weiten ebenen Platz dieses Niveaus, auf welchem wir nach den Quellen die Basilika Konstantins zu suchen haben, und da der Boden der Helenakapelle ca. 6,60 m unter ihm gelegen ist, was eine genügende Höhe für eine Unterkirche gibt, so braucht ihr Niveau im allgemeinen nicht höher gewesen zu sein. Höchstens könnte man annehmen, daß ihr

[1] Vincents Plan läßt diese Mittelachse freilich auch durch die Mitte des Grabes und damit den Mittelpunkt der Rotunde gehen. Indes scheint mir hier Schicks Plan, nach welchem die obigen Angaben gemacht sind, den Vorzug zu verdienen.

Presbyterium, welches nach dem Breviarius und Sophronios über der Kreuzfindungsstätte, d. h. der Helenakapelle, lag, sich wie in Bethlehem noch um 2—3 Stufen über das allgemeine Niveau erhob.

2. DIE «PROPYLÄENHALLE» UND DAS ORATORIUM OMARS.

Auf dieser Fläche also erhob sich einst die Konstantinsbasilika, und unsere «Propyläenmauer» kann danach nur entweder ihre Fassade selbst, oder aber, wie zumeist angenommen wird, die Ostwand eines ihr vorgelegten Atriums gewesen sein. Welches von beiden war sie? Kehren wir zur Untersuchung ihrer Ostseite und der vor dieser gelegenen baulichen Reste zurück! Da die Portalschwellen der «Propyläenmauer» etwa 1,65—1,70 m über dem alten Plattenbelag des östlich vor ihr gelegenen Platzes liegen, so müssen hier einst Stufen zu ihnen hinaufgeführt haben, und da die Felsböschung, auf welcher sie aufsitzt, soweit man sie verfolgen kann, d. h. von der Südecke bis zum Südportal, nur in völlig roher und ungleichmäßiger Weise mit der Picke hergestellt ist, also weder bestimmt war sichtbar zu bleiben, noch geeignet mit Platten verkleidet zu werden, so muß diese Treppe die ganze Länge der Propyläenmauer eingenommen und nicht etwa in drei kleinen Einzeltreppchen vor den drei Portalen bestanden haben. Erlauben aber die Verhältnisse die Annahme einer Treppe von solcher Ausdehnung? Schon mehrfach ist von dem südlichen Eckpfeiler der Propyläenwand die Rede gewesen, welcher 0,69 m von der Südecke in einer Breite von 1,18 m rechtwinkelig um 2,20 m vor die Ostflucht derselben vorspringt. Bei genauerer Betrachtung desselben sieht man jedoch, daß es sich in ihm nicht um einen Pfeiler, sondern um den Rest einer aus denselben mächtigen Quadern wie die «Propyläenmauer» selbst und mit ihr einheitlich errichteten Wand handelt, welche durch glatte Quadern ergänzt sind. Auch sie zeigt die bekannten Zapfenlöcher, war also im Konstantinsbau ebenfalls mit Platten verkleidet. Diese Wand setzt sich weiterhin noch in einer gleich breiten Türschwelle von 3,90 m Länge, jenseits derselben aber gegenwärtig nur noch mit einer Quader fort. Wie der 2,62 m lange Falz dieser Schwelle mit seinen Angel- und Riegellöchern zeigt, erhob sich über ihr eine Tür von 7 babyl. Fuß Falz- und etwa 6 Fuß lichter Breite, also eine Tür, welche den Maßen der Seitenportale der Ostmauer ent-

spricht. Ihre 0,64 m breiten Pfosten sind verschwunden. Ihre doppelten Flügel schlugen nach Süden. Gestattet nun diese Tür die Annahme einer Treppe, welche sich an der Wand, in der sie saß, tot-lief? Ich denke, ja. Der Abstand der Tür von der Ostmauer beträgt 3 m, was völlig ausreichen dürfte. Nimmt man nämlich bei einer Gesamthöhe derselben von 1,65—1,70 m 6 Stufen von der Höhe einer halben babyl. Elle (27,75 cm) und der Breite eines babyl. Fußes (37 cm) an, von welchen die oberste auf die Portalschwellen entfällt, so erhält man bei einem Spielraum von 3 m noch Platz für eine Rampe von 4 babyl. Fuß (1,48 m) Breite auf der Höhe der 5 Stufen.

Jenseits der genannten Türschwelle[1] findet sich nun, wie gesagt, gegenwärtig noch eine Quader, welche dem Konstantinsbau angehören könnte. Von ihr aus aber streicht nun südwärts eine alte Mauer, deren Reste ebenfalls im Russenbau innerhalb einer auf sie aufgesetzten modernen Mauer sichtbar gelassen sind. Sie ist auf ca. 7 m Länge verfolgbar. Erhalten sind von ihr 7 Lagen gut gefugter glatter Quadern von 0,58—61 m Schichthöhe. Da auf diese Schichthöhe das babylonische Maß nicht anwendbar ist, wohl aber das römische, — sie beträgt 2 röm. Fuß —, so dürfte Vincents Annahme zurecht bestehen, daß auch diese Mauer schon vorkonstantinisch ist und im Konstantinsbau von neuem benutzt wurde.

Die Fortsetzung dieser Mauer nach Norden über die genannte Schwelle hinaus zeigt zwar gutes altes Steinmaterial, aber ihre liederliche Schichtung beweist, daß wir in ihr ebenfalls eine jüngere, jedoch aus älterem Material aufgezogene Mauer vor uns haben. Aus der Ostseite dieser Mauer aber und halb von ihr zugebaut treten einige ältere Bauteile hervor, und zwar zunächst ca. 2,30 m nordwärts der Torschwelle ein 0,65 m breiter Pfeiler, sodann eine Reihe von 3 auf Postamenten stehenden Säulenstümpfen aus Granit, deren Postamente 0,75 m, die Basen 0,35 m hoch sind, und deren Schäfte 0,64 m Durchmesser haben[2]. Die Interkolumnien betragen zwischen dem Pfeiler und der ersten Säule ca. 3,20 m zwischen der ersten und der zweiten Säule 3,00 m und zwischen dieser und der dritten ca. 6,40 m; hier ist also eine offenbar früher vorhandene Säule verschwunden[3].

[1] Auch südlich von ihr setzt sich der alte Plattenbelag des Felsbodens noch um 12 m weiter fort, macht dann eine Stufe von 17 cm abwärts und läßt sich so noch einige Meter weiter verfolgen.

[2] Die beiden im Russenbau befindlichen Säulen sind jetzt ziemlich ganz freigelegt.

[3] Schick, ZDPV. 1885, 245 ff. PEF.Qu.Stat. 1888, 17 ff. 57.

Diese Säulenreihe wird nun von ihrem ersten Entdecker Schultz (1845) ab zumeist zur Rekonstruktion der konstantinischen Propyläenhalle benutzt, so u. a. auch von Schick, Vincent und Mommert. Die ersten von Mansurow geäußerten Zweifel, ob die Größe dieser Säulen für einen solchen Zweck ausreiche, hat Mommert kurz mit der Berufung auf de Vogüé zurückgewiesen: bei ca. 60 cm Durchmesser ergebe sich für die Säulen eine Höhe von ca. 9 m und mit dem Karnies von ca. 12 m, was völlig ausreiche[1]. Sehr erhebliche Bedenken hat sodann wieder Jeffery geltend gemacht[2], und zwar aus der Form der Säulenbasen. Das Postament der ersten der beiden Säulen im Russenbau besteht nämlich aus einem unprofilierten Steinwürfel, die Säulenbasis selbst aber zeigt mit ihrem außerordentlich hohen und stark eingezogenen unteren Torus, dem gegenüber der verkümmerte Trochilus und obere Torus fast verschwinden, worauf dann der Säulenschaft mit einem Ringe ansetzt, eine völlig byzantinische Form und ist ganz verschieden von den Basen der konstantinischen Bethlehemskirche mit ihrem immerhin noch einigermaßen klassischen Profil[3]. Noch befremdlicher ist der Zustand der zweiten Säule; diese steht völlig ohne Basis einfach auf einem ziemlich gestaltlosen viereckigen Steinblock, dessen oberer Rand roh abgeschrägt oder abgerundet ist, und der sich am Fuße etwas erweitert. Daß diese Säulen so, wie sie jetzt dort stehen, dem konstantinischen Bau nicht angehören können, bedarf keines Wortes weiter. Jeffery macht zudem auf die Schwierigkeit aufmerksam, diese Säulenreihe mit der dahinterliegenden «Propyläenwand» einigermaßen in Harmonie zu bringen, und endlich darauf, daß das Madebamosaik keinen Portikus vor der Fassade der Basilika zeige, und zieht daraus den Schluß, derselbe sei erst eine Zutat des Modestos. Allein ob wir hier die Fassade der Basilika vor uns haben, steht eben noch zur Frage, und es wäre doch auch mit der Möglichkeit zu rechnen, daß dieser armselige Zustand der Säulen nur Folge einer Restauration, — der des Modestos —, wäre, dieser aber, so gut es eben ging, einen hier befindlichen konstantinischen Portikus wiederherstellte. Jedoch auch diese Annahme macht die größten Schwierigkeiten. Zunächst genügt schon trotz Mommerts gegenteiliger Behauptung der Höhe der Säulen nicht. Nach den gewöhnlichen Maßverhältnissen des 2 u. 3. Jahrhunderts für die schlanken,

[1] Grabeskirche S. 222 ff.

[2] a. a. O. S. 758 ff., dort auch Abbildungen der Säulenbasen.

[3] Vgl. Weigand, Geburtskirche S. 77.

hier allein in Betracht kommenden korinthischen Säulen haben die Schäfte derselben eine Länge von 8 ihrer stärksten Durchmesser und das Kapitell ebenfalls die Höhe eines dieser Durchmesser, und da die konstantinischen Säulen der benachbarten Bethlehemsbasilika mit Kapitell nur 8 Durchmesser hoch sind, so dürfte mit den üblichen 9 das Höchstmaß erreicht sein, welches man noch annehmen darf. Das würde für unsere Säulen bei 0,64 m Durchmesser eine Höhe von 5,76 m, mit Säulenstuhl (0,75 m) und Basis (0,35 m) von 6,86 m ergeben. In der Propyläenmauer liegen die Portalschwellen aber bereits 1,65—70 m über dem Niveau der Säulenreihe. Sodann hat das nördliche Seitenportal bei einer lichten Breite von 2,22 m, eine Höhe von 3,34 m; Breite und Höhe stehen also im Verhältnis von 2 : 3 zueinander. Auf das mindestens 3,88 m im Lichten breite Mittelportal angewendet, — und geringer wird man das Höhenverhältnis nicht annehmen dürfen —, würden wir eine lichte Höhe desselben von 5,82 m und mit den obengenannten 1,65—1,70 m von 7,47—7,52 m erhalten, d. h. die lichte Höhe des Mittelportals würde noch mit ca. 0,75 m die der Säulen überragen. Ihre Höhe genügt also nicht zur Konstruktion einer Vorhalle. Dazu aber kommt, daß ihre Interkolumnienweite keine Rücksicht auf die Lage der Portale nimmt: die zweite der Säulen steht schief vor dem südlichen Nebenportal, eine fünfte würde schief vor das Mittlere zu stehen kommen. Mit diesen Säulen als Bestandteilen eine Vorhalle des konstantinischen Baues ist also nichts zu machen. Vincent sucht sie nun allerdings dadurch zu retten, daß er sie für Reste der ehemaligen vorkonstantinischen Säulenstraße erklärt, die Unförmlichkeit ihrer Säulenstühle auf Verwitterung zurückführt und sie im Konstantinsbau nur durch einen Architrav verbunden, frei und ohne Dach vor der Propyläentreppe sich hinziehen läßt[1]. Allein nicht nur die von ihm rekonstruierten Säulenstühle sind ebenso wie die Basen unter sich verschieden, — und wo findet sich eine vorkonstantinische Säulenreihe, bei welcher das der Fall wäre? —, sondern auch die freistehende nur einen Architrav tragende Säulenreihe selbst scheint mir für die Zeit Konstantins ein Unding.

Müssen also diese Säulen fallen, so bleibt jedoch immer noch jenes mächtige und unzweifelhaft dem Konstantinsbau angehörige Mauerstück mit der Türschwelle übrig, welches als südliche Ante die

[1] In seiner Rekonstruktion der Konstantinsbauten (Taf. XIII u. XXIII) rückt er die Säulen stillschweigend zurecht, so daß sie nun den Portalen entsprechen.

Existenz einer Vorhalle wahrscheinlich machen würde. Indes dieses Mauerstück sieht mit seiner Tür nicht nach einer Ante aus. Wie der Falz derselben zeigt, schlugen ihre Türflügel nach Süden. Diese Seite war also nicht, wie es bei einer bloßen Ante sein müßte, die Außen- sondern die Innenseite, und ihre dem angeblichen Portikus zugewandte Nordseite stellt sich als die Außenseite dar. Obwohl es also an sich nicht undenkbar ist, daß zwischen sie und eine ihr entsprechende Mauer am Nordende der «Propyläenmauer» ein Säulengang eingebaut worden wäre, so wäre das doch nur als etwas sekundäres anzusehen und der primäre Zweck dieser Mauer und ihrer Tür anderweitig zu suchen.

Dazu aber kommt noch eins: das Madebamosaik läßt die «Stufen des Martyrions» als breite Freitreppe zur Basilika hinaufgehen, und zwar unmittelbar von der Marktstraße. Mit diesen Stufen nun können schwerlich andere gemeint sein als die unseren, welche eben unmittelbar von der ehemaligen und noch heutigen Marktstraße zu den Portalen der sog. «Propyläenmauer» hinaufführten, da, wie wir sahen, gar kein Anhalt dafür vorhanden ist, daß die Basilika innerhalb des westlich derselben gelegenen Platzes noch wiederum auf einem so erhöhten Niveau gelegen hätte, daß vor ihr noch einmal eine in die Augen fallende Reihe von Stufen nötig gewesen wäre, und vielmehr alles dafür sprach, daß das Niveau dieses Platzes auch das ihrige gewesen ist. Muß man aber in den Stufen des Mosaiks die von den Portalen der Propyläenmauer herabführenden erkennen, so liegt auf der Hand, daß der Mosaizist sie schwerlich wiedergegeben haben würde, wenn sie innerhalb einer Halle gelegen hätten. Es ist wohl denkbar, daß er die «Stufen des Martyrions» um des beschränkten Raumes willen abkürzend statt zu den Propyläen direkt zur Basilika hinaufführen ließ, aber es ist so gut wie ausgeschlossen, daß er sie, und zwar in solcher Breite zur Darstellung brachte, wenn sie von Außen überhaupt nicht sichtbar waren. Er hat also über den Stufen noch keine Halle gekannt. Dieses Resultat aber wird nun endlich noch dadurch verstärkt, daß es in der Tat ein völliges Unikum sein würde, daß hier die zu den Portalen hinaufführende Treppe nicht vor der Portalhalle, sondern in ihr gelegen hätte. Die Säulenhalle vor unserer «Propyläenmauer» ist also aus dem Konstantinsbau zu streichen.

Ist das aber der Fall, so war diese selbst überhaupt nicht die Propyläenmauer, d. h. die Mauer, in welcher sich die «Tore des Hofes» vor der Basilika befanden, «hinter welchen» nach Eusebios

die «Propyläen» d. h. eine vor diese Tore gelegte Halle, «direkt an der Marktstraße» lagen. Vor dieser Mauer hat im Konstantinsbau keine Halle gelegen. Ist sie aber nicht die Propyläenmauer, so kann sie nur die Fassade der Basilika selbst sein, und die vielgenannten Stufen führten in der Tat, wie es das Madebamosaik gibt, von der großen Marktstraße unmittelbar zu ihr hinauf[1].

Gegen dieses Resultat scheint nun aber zunächst jene niedrige Mauerbank zu sprechen, welche sich westlich der «Propyläenmauer» und ihr parallel in einer Entfernung von 5 m hinzog und welche sicher dem Konstantinsbau angehört haben dürfte. In ihr scheint, wie denn auch Vincent annimmt, ein Stück des Stylobates der einstigen Halle des ersten Atriums sich erhalten zu haben, welches also westlich der «Propyläenmauer» gelegen hätte, so daß die Fassade der Basilika selbst erst noch weiter nach Westen zu suchen wäre. Indes mir scheint, für den Stylobat einer solchen Atriumshalle ist diese Bank nicht zu brauchen. Da nämlich, wie oben gezeigt, die lichte Höhe des Mittelportals der Propyläenmauer mit mindestens 5,82 m angesetzt werden muß, so müßten die Säulen einer hinter ihr gelegenen Atriumshalle mindestens auch diese Höhe gehabt haben. Nun gestattet aber ein Stylobat von 0,65 m Breite nur Säulen von höchstens 0,50 m Schaftdurchmesser, was bei dem in Syrien üblichen Verhältnis von 1 : 9 erst Säulen von 4,50 m Gesamthöhe ergeben würde, und selbst wenn man das durchaus ungewöhnliche Verhältnis von 1 : 10 annehmen wollte, würden sich erst Säulen von 5 m Höhe ergeben[2]. Für den Stylobat einer Atriumshalle reicht also die Breite dieser Bank nicht aus, dagegen dürfte sie völlig genügen als unterste Ausgleichsschicht einer geschlossenen Innenwand, welche einen inneren Narthex vom Schiff der Basilika trennte.

Wir kehren nun zu der Säulenreihe vor der Propyläenmauer zurück. Auch Jeffery hatte sie aus dem Konstantinsbau gestrichen und vermutet, daß sie der Restauration des Modestos angehöre. Indes dünkt es mich wenig wahrscheinlich, daß dieser aus freien Stücken eine solche Halle sollte hinzugefügt haben, wenn dort nicht schon

[1] Auch Jeffery (1885), Schick (1885), Germer-Durant (1898) und Mommert sehen in der «Propyläenmauer» die Fassade der Basilika selbst, letztere drei ihre Rückseite, an welcher das Hemisphärion mit dem Altar lag.

[2] Auch wenn man die Säulen auf Postamente stellen wollte, würde dadurch nichts gebessert, da alsdann der Durchmesser der Säulen um so viel geringer angenommen werden müßte, daß sich doch keine wesentlich größere Gesamthöhe ergeben würde.

vorher eine gewesen war, und andererseits ist eine aus so armseligem Material zusammengeflickte und so ungeschickt vor die Portalfassade gestellte Halle auch seiner Zeit, in der die christliche Baukunst jener Gegenden noch auf ihrer vollen Höhe stand, nicht zuzutrauen. Erst die Armut und Roheit späterer Zeiten hätte ein solches Machwerk fertig gebracht.

Gehört aber diese Säulenreihe auch dem Modestosbau nicht an, so bleibt nichts übrig, als in ihr ein Ueberbleibsel jener Omarmoschee zu sehen, von der Eutychius berichtet hatte, die Muhamedaner hätten «auf den Stufen, welche bei dem Portal der Kirche Konstantins waren, auf welchen Omar gebetet hatte, indem sie sich das halbe vestibulum (dihliz) der Kirche nahmen, dort ein Oratorium erbaut, welches sie das Bethaus Omars genannt hätten»[1]. Diese Angaben entsprechen vorzüglich unserem Befunde. Omar hatte der Tradition zu Folge aus der Basilika heraustretend bei der südlichen Richtung der Kiblah natürlich auf dem südlichen Teil der Plattform des Aufganges sein Gebet verrichtet. Hier finden wir in der Säulenreihe die Reste der nach ihm genannten Moschee; sie reichen bis zum Mittelportal, vielleicht noch über dasselbe hinaus, nehmen also die halbe Treppe ein; sie sperren den Christen den südlichen Neben- und den mittleren Haupteingang zur Basilika und lassen ihnen nur den nördlichen Nebeneingang; kein Wunder, daß es bei der Palmsonntagsprozession des Jahres 939 hier zu einem Tumult kam, infolgedessen eben unsere «südlichen Tore» der Basilika und ein Stück des anstoßenden Portikus verbrannten. Bei dem Bau dieser «Moschee» wurde natürlich keine Rücksicht auf die Fassade, an welche sie angebaut wurde, genommen, weder in der Stellung noch in der Höhe der Säulen. Man baute, wie es das Bedürfnis verlangte, die Armseligkeit der muhamedanischen Minorität Jerusalems es vermochte, und überdies im Islam Herkommens war, mit zusammengelesenen und roh hergerichteten Spolien. Zu dieser Annahme stimmt nun endlich auch vorzüglich, daß die Interkolumnienweite der Säulenreihe mit 3,20 m gerade 10 arabische Fuß ausmacht. Und in der Tat ist uns nun von dieser Moschee eine authentische steinerne Urkunde erhalten.

Neben dem Mittelportal der «Propyläenmauer», und zwar an seiner Südseite, wurde im Jahre 1897 auf einem der großen antiken Blöcke dieser Mauer eine kufische Inschrift nachstehenden Wortlautes

[1] Vgl. oben S. 86 ff.

gefunden: «Im Namen des gütigen und barmherzigen Gottes. Auf Befehl seiner Reinheit (El-Hadhrat el-mutahhara), zum Schutz dieser Moschee und Stiftung, Verbot, hier eintreten zu lassen irgend einen Schutzverwandten um . . . oder zu einem anderen Zwecke. Man hüte sich diesem zuwiderzuhandeln und richte sich nach dem Wortlaut der diesbezüglichen Verordnung. Wenn es Gott gefällt.»

Die Inschrift umgeht die Zapfenlöcher zur Befestigung der alten Marmorverkleidung der Wand, ist also erst nach dem Verschwinden dieser auf dem in situ befindlichen Quaderblock eingegraben worden. Clermont-Ganneau und v. Berchem bezogen sie zunächst auf die eben erwähnten von Eutychius geschilderten Ereignisse aus der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts, indes machte der Titel «El-Hadhrat el-mutahhara», welcher nirgends nachzuweisen war, Schwierigkeit, bis endlich Clermont-Ganneau zeigen konnte, daß Hakems Sohn und Nachfolger Daher ihn geführt hat, und daß es nicht unwahrscheinlich ist, daß derselbe bereits von dem excentrisch mystisch gesinnten Vater, dem man es nachsagte, er halte sich für eine Emanation der Gottheit selbst, geführt worden ist[1]. Damit rückt diese Inschrift in die nächste Nähe der Zerstörung des Konstantinsbaues durch Hakem, sei es, daß sie eine erste Maßregel gegen die Christen bedeutete, sei es, daß sie nach der Zerstörung ihnen den Zugang zum Terrain der Grabeskirche von dieser Seite für immer abschneiden sollte. In ersterem Falle würde sich aus der Stelle, an welcher sie angebracht war um den Christen den Zugang zu verwehren, ergeben, daß das eigentliche Sanctuarium der «Omarmoschee» westlich der «Propyläenmauer» lag und das Mittelportal, — vielleicht auch das südliche, wenn es nicht vermauert worden war —, den Zugang zu ihm vermittelten. Wir hätten also das von Eutychios genannte vestibulum (dihliz) der Basilika nicht vor, sondern hinter der «Propyläenmauer» zu suchen. Dihliz aber kann wie vestibulum sowohl ein Vorplatz wie eine Vorhalle sein, ein Atrium wie ein Narthex, trägt also, was die Entscheidung der Frage nach der Lage des Ostatriums betrifft, weder für noch wider unsere Lösung etwas aus[2]. Von einem Narthex, der zur Einrichtung unserer Moschee gedient hätte, scheint aber jene oben besprochene, in der Entfernung von ca. 5 m der Propyläenmauer ziemlich parallel laufende Mauerstufe ein Ueberbleibsel zu sein,

[1] Recueil d'archéologie orientale, T. IV, S. 283 ff.

[2] Auch Clermont-Ganneau (Recueil d'arch. or. III, 353. 360 ff.) läßt die Frage unentschieden, ob dihliz das Atrium oder der Narthex war.

und wir werden weiterhin sehen, daß auch aus anderen Gründen die Annahme eines solchen als wahrscheinlich gelten kann. Auch die Entstehung jenes Tumultes am Palmsonntage 939 wird weit erklärlicher, wenn es sich nicht nur um 2 von den 3 Atriumstoren, sondern um das Hauptportal der Kirche selbst handelte, welches den Christen für ihre altherkömmliche Prozession versperrt wurde. Im zweiten Falle wäre die Möglichkeit vorhanden, daß das mit der Basilika gefallene Oratorium Omars ganz auf der Ostseite der «Propyläenmauer» gelegen hätte.

3. DAS OSTATRIUM.

Gegen unser Resultat, nach welchem wir in der «Propyläenmauer» die Ostfassade der Basilika selbst zu sehen haben, erheben sich jedoch, so unausweichlich es scheint, nicht unerhebliche Bedenken. Wo bleibt nun der «andere freie Platz» des Eusebios vor der Basilika, wo die Exedren und Säulenhallen, die an ihm liegen sollen, wo endlich die «Hoftore» mit den prachtvollen Propyläen? Da schon 12 m vor der nunmehrigen Fassade die alte Marktstraße vorüberstreicht, scheint hier kein Platz mehr zu sein um dieses ganze Ensemble des Eusebios unterzubringen. Es vernotwendigt sich also nunmehr auf diese Einwände einzugehen.

Wir kehren zunächst zu jenem Mauerstück und jener Türschwelle zurück, welche sich am Südende der «Propyläenmauer» im rechten Winkel von dieser etwa 6,5 m weit ostwärts erstreckte und dann mit einem, wie es scheint, vorkonstantinischen Mauerstück südwärts umbiegt. Welche Bedeutung haben diese Reste im Konstantinsbau gehabt? War es nur eine Abschlußmauer und ihre Tür nur eine solche, die zu dem seitlichen Hofe führte, welcher sich an der Südseite der Basilika entlang gezogen haben muß, und Priesterwohnungen, Verwaltungsräume, Vorratskammern und dergleichen umschließen mochte, wie sie nach der Beschreibung des Eusebios auch die Basilika von Tyrus seitlich umgaben, oder war es die Nordwand und Tür eines hier anstoßenden Gebäudes? Die Frage ist jetzt kaum mehr zu beantworten. Zu sagen ist nur, daß die Türflügel nach Süden schlugen, die Nordseite also als Außenseite zu gelten hat, und daß die Lücken, welche das Mauerstück aus den großen Quadern zwischen Tür und «Propyläenmauer» zeigt, vielleicht darauf hindeuten, daß

hier einst eine südwärts streichende Wand angeschlossen hat. Gehen wir von der Voraussetzung aus, daß die sog. «Propyläenmauer» die Fassade der Basilika selbst ist, so würde hier jene Angabe des Breviarius zu lokalisieren sein, welcher seine Beschreibung der Konstantinsbasilika mit den Worten beginnt: «am Eingang der Basilika selbst zur linken Hand ist ein Gemach, in welchem das Kreuz des Herrn niedergelegt ist, und darnach betritt man die Kirche Konstantins.» Dieser Angabe, links vor dem Eingang der Basilika, entspricht unsere Tür genau. Vielleicht haben wir also hier das Cubiculum zu suchen, in welchem die Kreuzesreliquie aufbewahrt ward. Es würde eine ähnliche Ecklage haben wie das «Gefängnis Christi» am anderen Ende der Basilika. Ihm entsprechend müßte man natürlich auch am nördlichen Ende der Fassade und ihrer Treppe ein ähnliches Cubiculum annehmen. Wir hätten somit die von Eusebios hier vor der Basilika erwähnten «Exedren zu beiden Seiten», und seine erste Forderung wäre erfüllt[1].

Schwieriger aber steht es mit den übrigen. Etwa 12 m vor der «Propyläenmauer» streicht ihr parallel die Straße Chan ez-Zet in nord-südlicher Richtung vorüber. Sie entspricht zweifellos der alten Marktstraße; 12 m aber dürften schwerlich genügen um auf ihnen außer den Exedren noch die von Eusebios erwähnten Hallen, Tore und Propyläen zu etablieren, zumal wenn man bedenkt, daß die Straße fraglos einst breiter war als jetzt und also von den 12 m noch einige auf dieselbe abzurechnen sein würden. Nehmen wir unsere Zuflucht wieder zum Madebamosaik. Dieses gibt die an der Grabeskirche vorüberlaufende Haupt- und Marktstraße als eine imposante in ihrer ganzen Länge auf beiden Seiten von Säulenhallen begleitete Straße,

[1] Etwa 12 m südlich unserer Türschwelle befindet sich, ebenfalls noch im Russenbau ein weiterer alter Baurest, bestehend aus einem von Osten nach Westen streichenden Mauerstück von 5 m Länge, das an seinem Westende rechtwinklig nach Süden umbiegt. Dieser südliche Schenkel ist ebenfalls ca. 5 m lang und besteht aus einem Torbogen, der an seinem Nordende auf einem «korinthischen» Pilasterkapitell aufsetzt, welches bereits keine Helikes mehr hat, also kaum älter als das 6. Jahrhundert sein dürfte, während er auf dem anderen auf einer Säule ruht, welche ein «byzantinisches» Kapitell mit Kreuz gehabt haben soll, das jedoch gegenwärtig durch ein plumpes Trichterkapitell ersetzt ist. Ein weiteres Pilasterkapitell befindet sich an der Ecke beider Mauerschenkel, dieses noch mit gutem Akanthusschnitt und wohlausgebildeten Helikes. Das ganze Bauwerk ist aus älterem Material ziemlich nachlässig aufgeführt bezw. umgebaut. Was für eine Bedeutung es gehabt hat, ist völlig unklar. Gute Abbild. bei Kondakoff, Archäol. Reisen in Syrien und Palästina, Taf. XXXVI. Vincent rekonstruiert aus ihm einen Triumphbogen der römischen Zeit (Jérus. nouv. S. 71—88, Taf. IX u. X).

welche vom Bab el-amud südwärts bis zur Zionskirche führt. Vor der Konstantinsbasilika und ihren Stufen setzt die westliche dieser Säulenhallen in der Breite derselben aus, während die östliche ununterbrochen weiterläuft. Der Lauf dieser großen Marktstraße wird im allgemeinen zweifellos durch die Straßen Tarik Bab el-amud und Chan ez-Zet bezeichnet. Dann aber, an der Südostecke des zur Grabeskirche gehörigen Gebäudekomplexes, teilt sie sich und läuft in den drei parallelen Marktgassen, Suk el-Chawatschat, Suk el-Attarin und Suk el-Lahhamin in derselben Richtung fort. Südlich der vom Jafator kommenden Querstraße, Haret el-Bizar und Tarik bab es-Silsele, verschwindet zwar die mittlere derselben, aber die beiden äußeren laufen als Haret en-Nebi-Daud und Haret el-Jehud mit einer leisen Knickung nach Südwest weiter. Fraglos sind diese einander parallelen Marktgassen dadurch entstanden, daß sich Buden und Kramläden in die antike Prachtstraße eingenistet haben und zwar so, daß die beiden äußeren dieser Gassen den beiden Säulenhallen derselben entsprechen, die mittlere aber mit den beiden sich zu ihr öffnenden Budenreihen den Raum der antiken Straße zwischen den beiden Hallen einnimmt, was für diese die sehr annehmbare Breite von 14 m (= 32 röm. Ellen) und für die beiden Säulenhallen die Breite von je 5—6 m ergeben würde[1].

Spuren dieser ursprünglichen Dreiteilung finden sich aber auch noch am Chan ez-Zet der Grabeskirche gegenüber; zwar nicht in dem ihrer Südostecke gegenüber gelegenen Häuserblock, wohl aber in dem nordwärts folgenden. Hier findet sich wieder hinter den Buden an der Straße, genau in der Verlängerung der östlichen der drei Marktgassen und von ihrer Breite ein überwölbter Gang. Weiter nördlich verwischen sich die Spuren freilich immer mehr, doch finden sich solche auch hier noch in der Grundstücksbegrenzung und Mauerläufen bis zum deutschen Johanniterhospiz.

Schick hat auch hier Niveauuntersuchungen angestellt und Querschnitte angefertigt[2], welche zeigen, daß das Felsniveau vor der «Propyläenmauer», soweit das Terrain der Grabeskirche und ihrer Annexbauten reicht, bis zu jenem überwölbten Gange, d. h. in einer Breite von 27—28 m eine ebene Fläche von der Höhe des Felsgrundes unter

[1] In Dscherasch beträgt die Breite der Straße zwischen den Säulenhallen ca. 11,50 m

[2] The site of the Church of the Holy Sepulcre (Palest. Explor. Fund. Qu.Stat. 1898, 145 ff.

dem alten Plattenpflaster vor ihr bildet, daß aber dann hinter jenem Gange, bezw. einer in der Verlängerung seiner Ostwand gezogenen Linie sich teils mächtige in den Felsboden ausgetiefte Keller[1], teils Erhöhungen des Felsniveaus[2] finden, wir also in dieser Linie tatsächlich die Ostgrenze der großen antiken Säulenstraße vor uns haben dürften. Weiter nördlich senkt sich die Straße zum Bab el-Amud hin, aber noch beim Johanniterhospiz hat das Felsniveau der alten Prachtstraße dieselbe Breite[3].

Rekonstruieren wir nun danach dieselbe und ihre Säulenhallen, so erhalten wir vor der Front der «Propyläenmauer» einen freien Platz von ca. 22 m west-östlicher Tiefe, hinter welchem sich dann die hier durchlaufende östliche Säulenhalle der Prachtstraße mit 5—6 m Breite erhob. Rechts und links der «Propyläenmauer», oder wie wir jetzt richtiger sagen, der Fassade der Konstantinsbasilika und ihrer Stufen schoben sich die beiden Exedren, von deren südlicher jene Wand mit der Schwelle ein Rest sein dürfte, um 6—7 m in diesen Platz vor. War derselbe nun zwischen diesen Exedren und der gegenüberliegenden Halle nach Norden und Süden durch je ein Tor mit dahinterliegender Propyläenhalle architektonisch abgeschlossen, so erhalten wir eine Anlage, welche einerseits dem Mosaik von Madeba entspricht, andererseits aber auch den Angaben des Eusebios über den vorderen Hof, seine Exedren, Hallen, Tore und Propyläen genügen würde. Eine gewisse Analogie würde die große Basilika von Thebessa bilden, bei welcher sich zwischen ein inneres Atrium mit Propyläen und ein davorliegendes mächtiges äußeres Atrium die breite Zufahrtstraße einschiebt, welche ebenfalls nach rechts und links durch Prachttore architektonisch abgeschlossen ist[4]. Nicht verschwiegen sei freilich, daß bei dieser Lösung der Frage nach dem vorderen Atrium des Eusebios immerhin die nicht unerhebliche Schwierigkeit bestehen bleibt, daß dieser vordere Hof ursprünglich das Mittelstück der Marktstraße war und daher der ganze Verkehr derselben dauernd durch ihn hindurchgehen mußte. Allein einerseits nötigt der Umstand, daß sich im Konstantinsbau vor der sog. «Propyläenmauer» k e i n e Säulenhalle befunden haben k a n n, zu dieser Lösung, andererseits führt,

[1] ebendort Schnitt A—B.

[2] Schnitt C—D.

[3] Schnitt G—H.

[4] Gsell, Les monuments antiques de l'Algérie (1901), Tome II, 265—91, Fig. 134.

wie wir sehen werden, der Versuch, diesen vorderen Hof zusammen mit der Basilika zwischen der «Propyläenmauer» und dem Golgothafelsen unterzubringen, in, wie mir scheint, noch größere Schwierigkeiten hinein. Weiter gilt es in Anschlag zu bringen, daß der Verkehr zu Konstantins Zeit in dem dahinsiechenden Aelia, innerhalb dessen noch ganze Quartiere und zwar gerade auch in der Umgebung der Grabeskirche, unbebaut gelegen haben müssen, nicht so stark sein konnte, daß man deswegen Bedenken getragen hätte, dieses Stück der Marktstraße zum Vorhof der Kirche zu ziehen. Endlich aber erklärt sich vielleicht so der Umstand, daß dieser erste Hof von keiner der jüngeren Quellen mehr erwähnt wird.

Bevor wir jedoch auf die Erörterung der hier entstehenden Fragen eingehen, schließen wir zweckmäßig zunächst diejenige über das Westatrium an.

4. DAS WESTATRIUM.

Aus der Quellenuntersuchung hatte sich uns ergeben, daß das westliche Atrium auf drei Seiten, und zwar der Nord-, West- und Südseite von Hallen umgeben war, und daß sich in ihm auf freier Fläche das heilige Grab erhob, während der Golgothafels, ebenfalls unter freiem Himmel, an seiner Ostseite lag. Diese vierte Seite aber wurde nach Eusebios von der Westfront der Basilika gebildet. Es gilt also zunächst diese festzulegen, und das ist, obgleich keine Spur von ihr erhalten ist, mit Sicherheit möglich. Wie wir gesehen haben, lag bereits in der altchristlichen Periode, ebenso aber auch noch in der byzantinischen, zwischen dem Golgothafels bezw. der Golgothakirche und der Basilika eine Exedra, in welcher die Kreuzesreliquie verehrt, später auch aufbewahrt wurde. Arkulfs Plan gibt ihre Lage. Wir werden also hinter, d. h. östlich vom Golgothafels für diese Exedra einen gewissen Raum freihalten müssen. Nehmen wir als Maß für sie das des Gefängnisses Christi, welches ihr gerade gegenüber liegen würde und also, da es in seinem Grundbestande jedenfalls dem modestianischen Ensemble, wahrscheinlich aber bereits dem konstantinischen angehört, — wir greifen hier auf ein bereits erarbeitetes Resultat zurück —, ihr Pendant zu sein scheint, so bedürfen wir dazu ca. 6 m. Andererseits nötigt der Aufgang aus der Helenakapelle, auch wenn man ihn, wie vorgeschlagen, sich teilen und nach Nord und Süd umbiegen läßt, mit der Westwand der Basilika nicht über

10 m östlich des Golgothafelsens hinauszugehen, wenn dieser Aufgang noch in die Basilika hineinfallen soll, was von der Angabe des Sophronios, daß er um zur Kreuzfindungsstätte zu gelangen das Bema derselben betrete, gefordert wird. Zwischen diesen beiden Grenzen haben wir die Westfront zu suchen. Zieht man nun durch die Ostseite des Golgothafelsens in seine jetzige Ummauerung eine Senkrechte zu der Längsachse der Basilika, so schneidet sie diese in einer Entfernung von ca. 75,5 m von der Vorderflucht der «Propyläenmauer»; trägt man nun weiter von diesem Schnittpunkte aus jene 6 m auf der Längsachse ab, so bleiben ca. 69,5 m; das sind, — genau 69,39 m —, 125 babylonische Ellen. Die Basilika würde also, — eventuell inclusive Atrium —, 70 × 125 Ellen äußerer Breite und Länge haben. Das sind, bei den runden Zahlen, welche die christlichen Basiliken durchgehend haben [1], überraschend annehmbare Zahlen. Noch mehr jedoch gilt das von den Innenmaßen. Zieht man nämlich von der soeben erhaltenen Außenlänge die doppelte Mauerstärke der «Propyläenmauer», also 2 × 1,48 m, ab, so bleiben 66,54 m, was genau 180 babyl. Fuß ergibt. Wir erhielten also 100 × 180 Fuß für die Innenmaße. Ich denke das genügt, um zu zeigen, daß wir hier auf der richtigen Fährte sind.

Da das Niveau der Basilika, wie wir gesehen haben, nach der Höhe des Felsbodens östlich von Golgotha mit etwa 754,70 m anzusetzen ist, dasjenige der Grabesrotunde, welches dem des konstantinischen Westatriums entsprechen muß, aber etwa 1,20 m darunter liegt, so mußten von der Basilika auch westwärts zu diesem etwa 5 Stufen hinab führen.

Seine nördliche Halle fiel, — auch hier können wir auf ein früheres Ergebnis zurückgreifen —, bereits im Modestosbau mit dem Bogengange der Jungfrau zusammen und hatte ihren östlichen Abschluß im «Gefängnis Christi». Auch das hatten wir bereits beobachtet, daß Anlage und Richtung dieses Bogenganges weder in Harmonie mit der Rotunde stand, deren nördliche Apsis von der Verlängerung ihrer Außenwand durchschnitten wird, noch in Beziehung

[1] Zum Vergleiche diene Bethlehem: Außenmaße ohne Narthex 50 × 100 babyl. Ellen. — Sodann die gleichzeitige Basilika des Reparatus in Orléansville; Außenmaße 32 × 16 m (Gsell, Les monuments antiques de l'Algérie, T. II (1901), 236 f.; das scheint 90 × 45 ägypt. Fuß zu 36 cm zu sein. — Die Gruftbasilika des hl. Menas (Kaufmann a. a. O. S. 47 f., Plan S. 25) hat 38 × 22,50 m. Nach dem Plane sind das Innenmaße. Zieht man die kleine Apsis, deren innerer Halbmesser 2,5 m beträgt, ab, so ergibt dies 80 × 50 römische Ellen. Für die Syrischen Basiliken des 4. Jahrhunderts verweise ich auf Butler a. a. O. S. 92. 94. 95 usw.

zu der nördlich von ihr gelegenen Marienkapelle, und daß sie daher höchstwahrscheinlich einer Periode angehört, die älter ist als diese beiden Bauten, d. h. aber, daß sie in ihrer Anlage zum Konstantinsbau gehören wird; wir werden sie als einen Rest der nördlichen Atriumshalle desselben anzusehen haben.

Während diese nördliche Halle mit dem «Gefängnis Christi» nordwärts über die Flucht der Langmauer der Basilika vorspringt, scheint das bei der südlichen nicht der Fall gewesen zu sein. Schon Arkulf läßt auf seiner Planskizze die südliche Langmauer der Basilika geradlinig in der Südwand seiner Golgothakirche weiterlaufen und legt die dem Gefängnis Christi als Pendant entsprechende Exedra mit dem Kelche auf die Innenseite dieser Wand. Auch das wird der Wirklichkeit seiner Zeit entsprochen haben, da, wie wir wiederum gesehen haben, eine Rekonstruktion der Golgothakirche des Modestos in der Tat ergibt, daß ihre Südwand mit der heutigen Südwand der Golgothakapellen zusammenfallen mußte und also in der Verlängerung der Südwand der Basilika gelegen hat. Dennoch dürfte die Südhalle des konstantinischen Atriums nicht genau in dieser Flucht gelegen haben. Das heilige Grab selbst, dessen Umrahmung dieses Westatrium bildete, liegt nämlich, wie bereits erwähnt, nicht in der Verlängerung der Längsachse der Basilika, sondern mit seiner Achse etwa 2,60 m nördlich derselben, wohl aber liegt es in der Achse eines Atriums, dessen Ausdehnung nördlich durch die aussspringende Exedra des «Gefängnisses», südlich durch die einspringende des Kreuzes, resp. Kelches bestimmt ist, und nun sehen wir, warum die beiden einander korrespondierenden Exedren diese eigentümliche Verschiebung gegenüber der Basilika aufweisen; es handelt sich darum, das außerhalb der Hauptachse gelegene Grab in die Mittelachse wenigstens seines Atriums zu bekommen. Ist das aber der Fall, so spricht alle Wahrscheinlichkeit dafür, daß die Südhalle des Atriums in demselben Winkel von der Südflucht der Basilika nach Norden abwich wie der Bogengang der Jungfrau von ihrer Nordflucht nach Süden[1].

Es bleibt die Westhalle. Dalman rekonstruiert dieselbe mit Willis, de Vogüé und Mommert unter Benutzung der Umfassungsmauer der Rotunde und ihrer Absidiolen halbkreisformig. Allein, wie schon gesagt, die Außenwand des Bogenganges der Jungfrau gibt keinen Anschluß an die Mauer der Rotunde, sondern würde in ihrer

[1] So rekonstruiert auch Dalman die beiden Hallen, jedoch aus wesentlich anderen Gründen (Palästi. Jahrbuch 1913, Plan S. 154).

Verlängerung die Nordapsis derselben durchschneidend an ihr vorüberstreichen. Man wird daher die Rotunde nicht zur Rekonstruktion des Atriums benutzen dürfen. Auch legt die Ausdrucksweise des Eusebios, der von vier Seiten desselben spricht, es nahe auch an der Westseite eine geradlinige Halle anzunehmen. Da jedoch das Felsniveau westlich der Umfangsmauer der Rotunde sofort bereits über 2 m, stellenweise, — bei dem Grabe Josephs von Arimathia —, sogar 3,80 m höher liegt als das des Atriums, so werden wir mit dieser Westhalle nicht weiter nach Westen gehen dürfen, als daß das Grab 1—2 m vor ihre Säulenreihe zu liegen kommt; eventuell könnte sie auch hinter demselben eine kleinere halbrunde Ausbuchtung gehabt haben.

5. DER UMFANG DER BASILIKA.

Wir sind nun soweit, daß wir jetzt die bei der Besprechung der Quellen noch völlig ungeklärt gebliebene Hauptfrage unseres Kapitels, die nach der Basilika Konstantins, wieder aufnehmen und ihre Lösung versuchen können.

Es hatte sich uns im voranstehenden bereits eine Reihe wichtiger Resultate ergeben. Wir haben erkannt, daß die sog. «Propyläenmauer» die Fassade der Basilika selbst ist. Damit ist nicht nur die Breite des ganzen Baues, sondern durch die Lage ihrer drei Portale auch die Zahl und Breite ihrer Schiffe gegeben, sowie ihre südliche und nördliche Langwand festgelegt. Wir hatten weiter ihre Westfront festlegen können und so für sie ein mächtiges Rechteck von $37 \times 66{,}54$ m, oder 100×180 babyl. Fuß im Lichten erhalten. Wir hatten endlich schon früher gesehen, daß die Helenakapelle bereits im Konstantinsbau als Unterkirche gedient haben muß, und zwar in wesentlich denselben Dimensionen, die sie heute hat; höchstens könnte ihre Breite ein wenig geringer gewesen sein, aber auch sie kann nicht unter 11 m angenommen werden, ein Datum, das für die Bestimmung der Mittelschiffsbreite von Wichtigkeit ist.

Es ist ein Bauwerk von mächtigen Dimensionen, das wir so erhalten. Aber dürfen wir geringere erwarten bei einem Bau, der als die Hauptkirche der gesamten Christenheit nach dem ausgesprochenen Willen des Kaisers alles bis dahin dagewesene übertreffen sollte, für den er nicht nur den Provinzialstatthalter, sondern auch den Eparchen in Bewegung setzte, ja für dessen würdigen

Schmuck er selbst sich die letzte Bestimmung und Anordnung vorbehielt? Es war ein Pracht- und Monumentalbau ohnegleichen, den der Kaiser beabsichtigte, und hatte auch das eben erst aus der Bedrückung aufatmende und aus der Stellung einer religio illicita zu der Freiheit einer anerkannten Religion durchgedrungene Christentum sich an einem solchen noch nicht versuchen können, so standen dem Kaiser in den Architekten der großen Metropolen des Orients, Alexandria, Ephesos, Antiochia, Baumeister zur Verfügung, die es gewohnt waren monumentale Aufgaben in großer Weise zu lösen. Ja man könnte versucht sein zu sagen, 37 × 67 m sei für einen solchen Bau nur ein bescheidenes Maß. Die großen stadtrömischen Basiliken eben derselben konstantinischen Aera zeigen noch ganz andere Maße. Die Gesamt l ä n g e unserer Basilika würde nur gerade die B r e i t e von St. Peter ausmachen, während seine Länge mit 121 m fast das doppelte der unseren erreicht. So bescheiden er sich also auch bei diesen Dimensionen neben den gleichzeitigen römischen Bauten ausnimmt, so undenkbar erscheint es nun auf der anderen Seite, daß dieser als die Hauptkirche der ganzen Christenheit gedachte Bau, der zudem das einzige große Gebäude am Grabe Christi war, und noch nicht durch die Rotunde ergänzt wurde, an Größe hinter der von Konstantins Mutter gleichzeitig in dem kleinen Oertchen Bethlehem errichteten Geburtskirche sollte zurückgeblieben sein, welche immerhin schon das Maß von 28 × 56 m erreichte[1], oder hinter der um wenige Jahrzehnte jüngeren Zionskirche, welche nach den Ausgrabungen ungefähr 40 × 60 m gehabt hat.

Dennoch lassen wir die Richtigkeit unseres bisherigen Ergebnisses, daß die sog. «Propyläenmauer» in der Tat nicht die Ostwand eines ersten Atriums v o r der Basilika, sondern die Fassade dieser selbst ist, noch einmal für einen Augenblick dahingestellt sein, um uns zunächst der Frage zuzuwenden; wie finden sich diejenigen Lösungen

[1] Nachdem die sorgfältigen Untersuchungen Weigands (Die Geburtskirche von Bethlehem, 1911) die völlige Einheitlichkeit dieses ganzen Baues nach allen Seiten, Grund- und Aufriß, Technik und Säulenmaterial, erwiesen und gezeigt haben, daß der ganze Bau nur der konstantinischen Aera angehören kann, ist es völlig unmöglich geworden, mit Vincent nur das Schiff der Bethlehemskirche als konstantinisch anzusehen und dieses als Maß für die Basilika am heil. Grabe zu benutzen. Auch Harvey, Lethaby und Dalton (The church of the Nativity at Bethlehem, 1910) und de Vogüé (Jérusalem hier et aujourd'hui, 1912) treten für die Konstantinizität des ganzen Baues ein. Vincents und Abels neueste Einwendungen (Bethleem, le sanctuaire de la nativité, 1914) sind von Weigand (ZDPV. 38. 1915. S. 80—138) in durchschlagender Weise zurückgewiesen worden.

des Problems der Konstantinsbasilika, welche in dieser Mauer nicht die Fassade, sondern die «Propyläenmauer» sehen, mit den gegebenen Raumverhältnissen ab? Sie scheiden sich in zwei Gruppen, die einen, wie Clermont-Ganneau, Germer-Durand und Vincent, stellen die Basilika frei in die Mitte eines von Säulenhallen umzogenen Hofes, dessen Außenmauern durch die «Propyläenmauer» bestimmt werden, also unseres Rechtecks von 67 × 37 m lichter Weite. Die anderen, wie Heisenberg[1] und Dalman, lassen die Basilika zwar die volle Breite dieses Rechtecks einnehmen, nehmen sie jedoch so kurz an, daß zwischen ihrer Ostfront und der «Propyläenmauer» noch Raum für ein Atrium bleibt.

Was zunächst die erstere Gruppe betrifft, so meint Vincent, unser Rechteck reiche völlig aus zur Einstellung einer Basilika von 26 m Breite wie der von Bethlehem; die übrig bleibenden 10—11 m böten jederseits die völlig normale Breite von 5 m für die an der südlichen und nördlichen Mauer des Hofes entlang laufenden Hallen[2]. Freilich 5 m Breite für einen Portikus sind eine «völlig normale Breite», aber Vincent hat dabei übersehen, daß zwischen diesem nördlichen und südlichen Portikus und der Basilika doch noch ein Zwischenraum freibleiben muß, ihm bleibt für einen solchen überhaupt kein einziger Fußbreit zur Verfügung, und doch sind 5 m jederseits dafür das allergeringste Maß, das für einen Prachtbau schon unerträglich enge und unschöne Verhältnisse ergibt. Das heißt aber, der zur Verfügung stehende Raum ist für eine Lösung in diesem Sinne um 10—20 m zu schmal. In seinem jüngsten Rekonstruktionsentwurf[3] hat Vincent auf diese beiden Säulenhallen verzichtet und läßt nun zwischen der Basilika und der nördlichen und südlichen Atriumsmauer einen ca. 5— 6 m breiten — bedeckten oder unbedeckten? — langen Gang sich hinziehen, eine von architektonischem Gesichtspunkt aus so klägliche Lösung, daß man sie dem Architekten Konstantins nicht zutrauen möchte, für die irgendwelche Parallelen beizubringen ihm auch schwer fallen dürfte. Aber selbst diesen Gang zugegeben scheitert seine Lösung an einer zweiten Unmöglichkeit. Da Vincent an der Fünfschiffigkeit der Basilika festhält, muß er nun ihr Mittelschiff so schmal nehmen, — ca. 8 m im Lichten —, daß die Helenakapelle,

[1] Ich rechne auch Heisenberg hierher, da er seiner Basilika die volle Breite unseres Platzes gibt und nach seinen Prämissen geben muß, obgleich er sie nicht an dieser Stelle, sondern im Westen der ganzen Anlage sucht.

[2] a. a. O. S. 599.

[3] Jerusalem nouvelle, Pl. XXXIII.

auch wenn sie ursprünglich nur 11 m breit gewesen sein sollte, nicht mehr in dasselbe hineinpaßt. Da er nun mit einem direkten Unterbau der Stützenreihen des Mittelschiffs den Eingang zur Kreuzfindungszisterne in dieser Unterkirche verbauen würde, ist er genötigt, diese zweigeschossigen Stützenreihen, welche überdies noch Lichtgaden und Dach der Mittelschiffe tragen mußten, mitten auf die Ueberdeckung der Seitenschiffe der Unterkirche zu setzen, — wiederum ein architektonisches Unding, das die Umöglichkeit einer Rekonstruktion in seinem Sinne zeigt.

Es bleibt, will man nicht die ganze durch die «Propyläenmauer» gegebene Breite mit der Basilika ausfüllen, eben nur Raum für eine dreischiffige Basilika, wie Clermont-Ganneau[1], Heisenberg und Baumstark[2] sie annehmen. Aber auch eine solche macht schon Schwierigkeit. Da nämlich auch in ihr das Mittelschiff um der Helenakapelle willen nicht schmaler als 11 m sein dürfte, würde auch eine dreischiffige Basilika nach dem üblichen Kanon, daß die Seitenschiffe die halbe Breite des Mittelschiffes haben, eine Breite von 22 m und mit den Außenwänden von fast 24 m haben müssen[3]. Es würde also auch bei einer solchen, selbst wenn man den Portiken des Hofes nur eine Breite von ca. 4 m geben wollte, für den freien Raum zwischen ihnen und der Kirche nur die völlig ungenügende Breite von 2,50 m bleiben. Man müßte um diesen auch nur auf 5 m zu bringen die Seitenschiffe der Basilika bis auf schmale Gänge von 2,25 m lichter Breite reduzieren. Ich denke das genügt, auch abgesehen von der Inferiorität, in die eine solche Basilika gegenüber der Bethlehemskirche geraten würde, um zu zeigen, daß auch diese Lösung unmöglich ist.

Es wird also nichts anderes übrig bleiben, als die ganze durch die «Propyläenmauer» gegebene Breite mit der Basilika auszufüllen, wie es u. a. Heisenberg und Dalman tun. Letzterer legt, wie gesagt, hinter die Propyläenmauer zunächst ein Atrium und zwar von ca. 18,50 m, also ca. 50 Fuß Tiefe bei 100 Fuß Breite und behält dann noch Raum für eine Basilika von 47 m lichter und 49,59 m äußerer

[1] Recueil d'archéol. orientale II (1898) S. 406 f.

[2] Oriens christ. 1911, S. 272 f.

[3] Eine Mittelschiffsbreite von 11,10 m würde 20 Fuß Ellen ergeben. Die Seitenschiffe würden mit 5,55 m 10 Ellen breit sein, was die übliche Breite der Seitenschiffe in den ägyptischen Emporenbasiliken (Schenutekloster, Menasbasiliken) ist, dazu wie in Bethlehem 0,98 m für die Außenwände; also im ganzen 24,16 m.

Länge. Damit aber bleiben wir nicht nur in der Länge der Basilika noch hinter der von Bethlehem zurück, sondern erhalten auch ein so verkümmertes, unglücklich in die Breite gezogenes Atrium, — ich stelle seiner äußersten Länge von 18,50 m bei 37 m Breite nur die Atrien der beiden benachbarten konstantinischen Schwesterkirchen gegenüber; das der Bethlehemskirche hatte nicht weniger als 43 m Länge, und selbst das der Eleonakirche, welche nur halb so breit ist wie die unsere, hat noch 25 m —, daß man sich nur durch unabweisbare Gründe gezwungen zu dieser Annahme entschließen könnte.

Wir lassen sie daher zunächst auch hier wieder als höchst unwahrscheinlich fallen und wenden uns nun der Frage nach der Zahl der Schiffe unserer Basilika zu.

6. ZAHL UND MASS DER SCHIFFE.

Wie die Mehrzahl der Ausleger Eusebs hatten auch wir ihn dahin verstanden, daß er eine fünfschiffige Kirche schildert. Heisenberg jedoch, und ihm schließen sich Clermont-Ganneau und Baumstark an, ließ ihn nur von einer dreischiffigen sprechen. Stellen wir nun hier die Frage noch einmal und zwar so: ist in den gefundenen Grenzen eine dreischiffige Basilika mit Emporen in den Seitenschiffen architektonisch möglich?

In den syrischen dreischiffigen Basiliken des 4. Jahrhunderts hat das Mittelschiff durchgehend die doppelte Breite der Seitenschiffe, und nicht anders steht es im Westen[1]. Das würde auch hier annehmbare Maße ergeben, wenn unsere Basilika nicht Emporen hätte. Die Verhältnisse der Emporenbasiliken aber sind naturgemäß, da die notwendige Tragfähigkeit der Emporen die mögliche Breite der Nebenschiffe in engen Grenzen hält, ganz andere. Ich nenne zuerst wieder die Gruftbasilika des hl. Menas; ihr Mittelschiff ist im Lichten 13,30 m (30 Ellen) breit, aber ihre beiden Seitenschiffe haben um der Emporen willen nur 4 m (9 Ellen) das eine und 5,20 m (11 Ellen) das andere[2]. Die an diese erste gegen Ende des 4. Jahrhunderts an-

[1] Butler a. a. O. S. 92 f. 94 f. 96. 99. Im Westen nenne ich nur als Beispiele S. Maria Maggiore und S. Apollinare in Classe.

[2] Die Breitenmaße der Seitenschiffe sind hier und weiterhin ohne die Außenwand, aber mit der sie tragenden Säulenreihe gemeint, die des Mittelschiffs dagegen im Lichten.

gebaute mächtige Arkadiusbasilika hat bei derselben Mittelschiffsbreite Seitenschiffe mit Emporen von 5,5 m (12 röm. Ellen)[1]. Dieselbe Breite haben die Seitenschiffe des Schenutekloster in Oberägypten[2]. Die der Basilika des heil. Demetrios in Thessalonich gehen nicht über 5.25 m hinaus[3], und die von S. Agnese in Rom haben sogar nur 3,50 m bei 9 m Mittelschiffsbreite[4]. Mir ist nur eine einzige Basilika der altchristlichen Zeit bekannt, welche es wagt, in der Breite ihrer Emporen über 5,50 m hinauszugehen, nämlich die dreischiffige Eski-Dschuma in Saloniki: sie hat Emporen von 7 m Breite[5]; und viel weiter als bis 6 m wird man allerdings kaum gehen dürfen, wenn die Balken auch für festliches Gedränge tragfähig bleiben sollen. Aber selbst wenn wir 7 m als Grenze annehmen wollten, würden wir für unseren Bau bei einer Gesamtbreite von 37 m noch immer eine lichte Mittelschiffsbreite von 23 m erhalten. Das wäre nur 1 m weniger als die riesenhafteste aller altchristlichen Basiliken, St. Peter in Rom, hatte; selbst S. Paolo bleibt mit seinen 22 m schon darunter. Die orientalischen Basiliken aber halten sich alle in sehr viel bescheideneren Grenzen; nur eine einzige, die Theklabasilika des Kaisers Zeno bei Seleukia, überschreitet mit ihren 18 m das sonstige Höchstmaß von 14—15 m. Eine Emporenbasilika aber von einem ähnlichen Verhältnis der Schiffe zu einander, wie hier enstehen würde, gibt es überhaupt nicht. Damit dürfte auch von architektonischem und kunstgeschichtlichem Gesichtspunkte aus die Heisenbergsche Rekonstruktion als durchaus unwahrscheinlich erwiesen sein: die Basilika war nicht drei- sondern fünfschiffig.

Doch nun erklärt Heisenberg eine fünfschiffige Basilika mit Emporen für etwas im gesamten christlichen Altertum unerhörtes und darum für unannehmbar; man müsse schon bis zu dem im 11. Jahrhundert erbauten Dome von Pisa hinuntergehen um eine solche zu finden. Allein auch hier ist Heisenberg im Irrtum. Am 21. November 324, also ein Jahr vor dem Beginn unseres Baues, ward in Orléansville Castellum Tigitanum) der Grundstein zur Basilika des Reparatus gelegt; sie war eine fünfschiffige Anlage und hatte, wie

[1] Kaufmann a. a. O. Plan S. 25.

[2] De Bock, Matériaux pour servir a l'arch. chret. de l'Égypte (1901) Plan S. 19.

[3] Texier et Pullan, Architecture byzantine, Taf. XVI.

[4] Dehio u. v. Bezold, Die kirchl. Baukunst des Abendlandes, Taf. [illegible].

[5] Texier et Pullan, Architecture byz., S. 158 ff., Taf. XII, [illegible] (den voraufgehenden Angaben geben die Maße die Breite der Emporen mit der vor ihnen entlanglaufenden Stützenreihe.

die Treppen in den äußeren Seitenschiffen beweisen, Emporen[1]. Die letzten Reste einer zweiten fünfschiffigen Emporenbasilika, des 4. oder 5. Jahrhunderts stehen in Erment (Hermonthis) in Oberägypten[2], die einer dritten nahm Gau 1822 zu Ibrim in Nubien auf[3]. Eine vierte finden wir in der «großen Kirche» auf der Insel Philae; mit ihren 3 südlichen Seitenschiffen ist sie sogar sechsschiffig; auch sie hatte, wie die Treppenanlagen zeigen, Emporen[4]. Eine fünfte, freilich wohl erst dem 7. oder 8. Jahrhundert angehörige, ist die argverbaute koptische Kirche El-Hadra in Kairo[5]. Eine sechste finden wir in Matifu (Algier). Hier ist eine dreischiffige Basilika des 4. Jahrhunderts, wie es scheint, im 6. in eine fünfschiffige mit Emporen umgebaut und durch Anlegung einer Westapsis der von Orléansville stark angenähert worden[6].

An die kleinasiatische (pamphylische) Küste führt uns die dem 5. Jahrhundert angehörige Panagia von Attalia, auch sie einst fünfschiffig mit Emporen und Fenstern in der Oberwand des Mittelschiffs[7], in das Innere die nach Strzygowski im ersten Jahrzehnt des 5. Jahrhunderts erbaute und wenigstens z. T. überwölbte Basilika von Jürme in Galatien[8], endlich nach Thessalonich die ebenfalls dem 5. Jahrhundert entstammende Demetriosbasilika. Das sind also nicht weniger als 9 dem 4.—7. Jahrhundert entstammende Kirchen, die genügen dürften auch für die Basilika am heiligen Grabe «Fünfschiffigkeit mit Emporen» als nicht unmöglich zu erweisen.

Aber wir brauchen nicht einmal bis nach Aegypten und Kleinasien zu gehen um Beispiele heranzubringen; ihre gleichzeitige Schwester in Bethlehem, die Geburtskirche, ist selbst als fünfschiffige Emporenbasilika begonnen worden. Doch hat man die Absicht nach Fertigstellung des Querschiffes fallen lassen. Auf der Ostseite des Querschiffes ist das Obergeschoß der Seitenschiffe noch durchgeführt worden, aber es ist zu diesem und zum Chor hin geschlossen. Auch als man die

[1] Gsell a. a. O. S. 236. Die Emporen gehören, wie Gsell, allerdings, wie mir scheint, ohne zureichenden Grund, vermutet, möglicherweise erst einem Umbau von 475 an. Vgl. auch Wulff, Altchristl. u. byz. Kunst, S. 221, Abb. 215.

[2] Strzygowski, Kleinasien ein Neuland, S. 217 f., nach Aufnahmen der Napoleonischen Expedition.

[3] Gau, Neuentdeckte Denkmäler Nubiens (1822), Taf. 55. Vgl. Somers Clarke, The christian antiquities of the Nile valley, S. 75 ff.

[4] Somers Clarke a. a. O. 89 ff., Taf. XXIV.

[5] Alfr. Butler, The ancient coptic churches of Egypt (1884), S. 272 ff.

[6] Chardon, Fouilles de Rusguniae (Bullet. du comité des traveaux hist. et scient, 2. Section, 1900, S. 129 ff.). Wulff a. a. O. S. 219, Abb. 217.

[7] Rott, Kleinasiatische Denkmäler, S. 32—45.

[8] Kleinasien ein Neuland, S. 114 f.

Apsis des nördlichen Querschiffes baute, beabsichtigte man die Durchführung noch; wie die hier in der Flucht der Seitenschiffsmauer bis zur Gesimshöhe des Querschiffes an diesem stehen gebliebene Quaderverzahnung zeigt, sollte die Seitenschiffsmauer ursprünglich bis zu zu dieser Höhe hinaufgeführt werden, also auch hier ein Obergeschoß entstehen[1].

Ebenso reicht an der Westfassade der Verband der großen Quadern auch jetzt noch in der Breite der Schiffe um 2 Schichten über den unteren Ansatz der Pultdächer der Nebenschiffe hinaus, erst dann setzt ein kleinerer Verband ein. Auch diese Fassade scheint also auf Zweigeschossigkeit der Nebenschiffe hin begonnen zu sein[2]. Damit hängt nun auch ein Schönheitsfehler der Kirche zusammen der bereits Weigand aufgefallen ist, den er aber nicht zu erklären vermochte: «Die Säulenhöhe ist im Verhältnis zur Gesamthöhe eine zu niedrige und gibt dem Bau einen etwas schweren Charakter[3].» Er erklärt sich jetzt sehr einfach dadurch, daß man ein Emporengeschoß beabsichtigte und daher die Säulen des Erdgeschosses niedriger nehmen mußte, als man es sonst getan hätte. So stützt auch diese benachbarte Schwesterkirche die «Fünfschiffigkeit mit Emporen» für unseren Bau.

Wir kehren zu ihm zurück. Bildete die Helenakapelle seine in dem Felsgrunde ausgetiefte Unterkirche, so ist durch ihre Breite einerseits und die Lage der Portale in der Ostfassade andererseits die Breite seiner Schiffe gegeben. Die lichte Breite der Helenakapelle beträgt heute 13,25 m. Wie es scheint, hat sie immer diese Breite

1. Die Grund- und Aufrisse von de Vogüé und Bädeker sind hier nicht ganz zuverlässig. Die Verzahnung aber ist auf der Aufnahme bei Weigand, Taf. II nach Harvey, Taf. 6, deutlich zu sehen.

2 Weigand, der (ZDPV. 38, S. 121) diese Eigentümlichkeit ebenfalls bemerkt hat und erkannt, daß die Seitenschiffsmauern einst bis zur Gesimshöhe des Querschiffes hochgeführt waren oder werden sollten, denkt dabei doch nicht an eine eigentliche Zweigeschossigkeit, sondern daran, daß über den Nebenschiffen noch geschlossene Räume, Kammern, angeordnet gewesen wären. Er verweist dafür auf die Klosterkirche von Daphni bei Athen. Allein ganz davon abgesehen, daß diese mittelbyzantinische Kirche des 11. Jahrhunderts schwerlich ohne weiteres zur Erklärung einer solchen des 4. Jahrhunderts herangezogen werden darf, handelt es sich in Daphni bei völlig zentralisiertem Bau ohne Langhaus nur um ein paar nach Wulff (Altchristl. u. byz. Kunst, S. 466) «nachträglich» angelegte kleine Kammern über den westlichen Eckkompartimenten, sowie einem zweiten Geschoß des Narthex, hier aber würde es sich um die ganzen doppelten Nebenschiffe eines voll ausgebildeten Langhauses handeln, und für ein solches irgend ein Beispiel der gewünschten Konstruktion zu finden, dürfte unmöglich sein. Man wird daher kaum anders können, als hier die Reste eines beabsichtigten wirklichen Emporengeschosses der Nebenschiffe zu erblicken.

3 Weigand, Geburtskirche, S. 84.

gehabt. Doch haben wir vorsichtshalber mit der entfernten Möglichkeit gerechnet, daß sie einst nur etwa 11 m breit gewesen sein könnte. Damit ist uns das Mindestmaß für die lichte Breite des Mittelschiffs gegeben. Andererseits werden die Stützenreihen zwischen den Schiffen so anzuordnen sein, daß die Seitenportale der Ostfassade, deren südliches 7,65 m von der inneren Südecke entfernt ist, symmetrisch entweder vor die inneren oder die äußeren Seitenschiffe kommen. Endlich käme noch jener Rest eines Wandpfeilers in Betracht, welcher sich 5 m von der Südecke an der Innenseite der Ostfassade befand.

Die altchristliche Architektur des Orients liebt es in ihrer Grundrißbildung mit der Zahl 4 und ihrem Vielfachen zu arbeiten[1]. Rechnet man demnach bei einer Gesamtbreite von 100 Fuß auf jedes Seitenschiff mit der vor ihm stehenden Stützenreihe $4 \times 4 = 16$ Fuß $= 5{,}92$ m, was sich innerhalb der oben vermittelten Maße für Emporenschiffe hält, für jede der Stützenreihen bezw. die von ihnen getragene Wand $2\,^1/_2$ Fuß $= 0{,}92$ m, was der Breite der Lisenen an der Südwand entsprechen würde, die ihrerseits wieder den Säulenstellungen des Inneren entsprochen haben dürften, zugleich aber auch den Kapitellen der Helenakapelle, welche vermutlich aus der von Modestos wiederhergestellten Basilika stammen, und gibt man schließlich dem Mittelschiff eine lichte Breite von $9 \times 4 = 36$ Fuß $= 13{,}32$ m, so erhält man nicht nur eine die Helenakapelle gerade aufnehmende Breite des letzteren, sondern es trifft auch die die südlichen Seitenschiffe teilende Stützenreihe genau auf jenen Wandpfeilerrest, und endlich kommen die Seitenportale mit der geringen Abweichung von einem Fuße vor die Mitte der inneren Seitenschiffe[2]. Die äußeren Seitenschiffe aber bleiben bei dieser Teilung ohne Portale, und zwar nicht ohne Grund, da hier an ihrem Ende in den Ecken neben den Portalen der inneren Seitenschiffe die Treppenanlagen zu suchen sind, welche zu den Emporen hinaufführten. So zeigen es z. B. die Basiliken von Orléansville und Matifu.

Die Probe auf die Richtigkeit der so erhaltenen Einteilung aber liegt darin, daß die ihr zu Grunde gelegte Mittelschiffsbreite von 36 Fuß in der lichten Länge des Gesamtbaues von 180 Fuß gerade

[1] Vgl. die Maßangaben für die Syrischen Kirchen bei H. C. Butler, Public. of an Amerikan. Archaeol. expedition to Syria, Part. II (1904).

[2] Bei der durchgängigen Nachlässigkeit und Ungenauigkeit in der Ausführung der Einzelmaße in allen antiken Bauten hat diese Abweichung durchaus nichts Befremdliches. Vergl. dazu Weigand in ZDPV 38 (1915) S. 124.

fünfmal enthalten ist. Dieses selbe Verhältnis von Mittelschiffsbreite und Länge findet sich aber nicht nur in der gleichzeitigen Schwesterkirche in Bethlehem: sondern ist überhaupt bei fünfschiffigen Basiliken das bei weitem beliebteste. Auch die von Orléansville, die obere Kirche in Perge[1], der Hagios Dimitrios in Saloniki, und die einzige fünfschiffige Kirche Syriens, die von Suweida[2], zeigen dasselbe Verhältnis, ja es findet sich auch in Rom in S. Paolo. Verhältnismäßig ein wenig kürzer sind St. Peter in Rom, die Kirche von Jürme in Galatien und die nördliche Basilika in Dscherasch[3], sie haben das Verhältnis $1 : 4\frac{1}{4}$. Darunter bleiben von allen mir bekannten fünfschiffigen Basiliken nur die Basilika Ursiana in Ravenna und die beiden oberägyptischen von Erment und Ibrim mit dem Verhältnis von $1 : 4$ und endlich die Kirche von Attalia mit $1 : 3$. Auch hier aber erhellt von neuem, wie wenig wahrscheinlich die Annahme eines Atriums westlich der «Propyläenmauer» ist, da bei derselben für das Mittelschiff höchstens das Verhältnis von $1 : 3\frac{1}{2}$ übrig bleiben würde.

Dieses Verhältnis von Länge und Breite des Mittelschiffs aber bezieht sich stets auf die ganze Länge des eigentlichen Kirchenkörpers von der westlichen bis zur östlichen Stirnwand des Langhauses, wobei die eingebaute Apsis ein-, die angebaute ausgeschlossen, Querschiff und innerer Narthex wiederum ein-, äußerer aber wieder ausgeschlossen ist. Und damit stehen wir nun vor der nächsten Frage: besaß die Konstantinsbasilika eine ein- oder angebaute Apsis? Hatte sie einen Innennarthex?

7. NARTHEX UND APSIS.

Was zunächst die Frage nach dem Narthex betrifft, so ist sie für uns bereits entschieden. Jene 5 m westlich der «Propyläenmauer» und ihr parallel laufende niedrige Mauerbank kann, wenn anders sie dem Konstantinsbau angehörte, und wenn sie für den Stylobat einer Atriumshalle nicht ausreichte, nichts anderes gewesen sein, als die

[1] Rott, Kleinasiatische Denkmäler, S. 50 ff., Fig. 21.

[2] De Vogüé, Syrie centrale, Pl. 19, 2.

[3] Sie ist leider jetzt fast völlig verschwunden. Schumacher hat (ZDPV 18 (1895) S. 127 ff.) einige Angaben über sie gemacht und einen Grundriß gegeben, aber seine Messungen sind sehr flüchtig, dazu hat er sie für dreischiffig gehalten. Zuverlässiger sind die, wohl auf Benziger zurückgehenden Angaben im Bädeker (7. Aufl. S. 132); hier ist sie richtig als fünfschiffig erkannt.

Ausgleichsschicht für eine Narthexwand. Dazu paßt nun auf das beste auch, daß die ersten beiden Lisenen der Südwand einen größeren Abstand von einander und von der Ecklisene haben als die folgenden, die Säulenstellungen im Innern, denen die Lisenen entsprochen haben dürften, also hier keine gleiche Fortsetzung gehabt haben werden, und daß für die hier eben in der Breite des durch diese beiden Lisenen begrenzten Raumes zu vermutende Treppenanlage eine Trennung vom Schiff erwünscht sein mußte. Leider ist von einem hier auf der Innenseite der Südmauer zu suchenden Maueransatz nichts erhalten, da dieselbe gerade an dieser Stelle eine Lücke zeigt.

Sodann die Apsis[1]. Die ebenfalls konstantinische Eleonakirche auf dem Oelberge[2], die von Orléansville und Perge, alle drei Kirchen des 4. Jahrhunderts, haben eingebaute, Bethlehem und die übrigen angebaute Apsis. Möglich ist also für unseren Fall beides. Was war das Wirkliche? Wir kehren zu Arkulfs Zeichnung zurück; er gibt den Westabschluß der Basilika als eine gerade Wand mit zwei Türen rechts und links gegen das Ende hin. Beachtet man nun, daß er der Rotunde im Unterschiede von der Basilika gewissenhaft ihre drei unbedeutenden Apsidiolen gegeben hat, so ist trotz des geringeren Interesses, das Arkulf offenbar für die letztere gehabt hat, wahrscheinlich, daß er an ihrem Westende keine vorspringende Apsis sah. Das wird durch die lokalen Verhältnisse bestätigt. Wir haben oben gesehen, daß die Golgothakirche der modestianischen Bauten nach dem Maße ihrer erhaltenen Gewölbe zu einem Bau von 3×3 Gewölben ergänzt werden muß. Nimmt man diese Ergänzung, wie das auf unserem Plane geschehen ist, vor, so erkennt man ohne weiteres, daß die so rekonstruierte Kirche tief in eine angebaute Apsis der Basilika hineinschneiden würde, für eine solche also kein Raum ist. Aber selbst wenn diese Ergänzung unrichtig wäre, und die Golgothakapelle nur das Quadrat umfaßt hätte, welches jetzt die Ummauerung des heiligen Felsens bildet, würde eine Apsis von der vollen Breite des Mittelschiffes, wie sie z. B. Bethlehem hat, mit der Ecke der Kapelle zusammenstoßen und kein Durchgang zwischen beiden bleiben, wie ihn doch Arkulfs Zeichnung für die hier aus der Basilika in das Atrium führende Tür fordert. Man müßte die Apsis schon sehr

[1] Zur westlichen Lage der Apsis in unserem Bau mag hier noch bemerkt sein, daß nicht nur alle römischen Kirchen der konstantinischen Zeit die Apsis im Westen haben, sondern ebenso auch die älteste Basilika in Baalbek und die Hauptkirche von Antiochien.

[2] Revue biblique 1911, S. 219—65

klein sein lassen, wenn man auch nur einen halbwegs genügenden Durchgang erhalten will. Baumstark sieht sich daher auch genötigt in vollem Widerspruch mit Arkulfs Plan anzunehmen, daß die hier gelegene Tür der Basilika nicht ins Freie, sondern direkt in die Golgothakirche geführt habe. Arkulf müßte eben hier alles verkehrt gezeichnet haben, was bei seiner sonstigen Zuverlässigkeit doch eine recht prekäre Annahme ist. Wir werden also mit einer eingebauten Apsis zu rechnen haben, welche die letzte Hälfte des fünften Quadrates des Mittelschiffes einnahm.

8. DAS HEMISPHÄRION UND DIE BAUBESCHREIBUNG DES EUSEBIOS.

Wir kommen nun auf die im ersten Teil dieser Arbeit ungelöst gebliebene Frage nach dem Hemisphärion des Eusebios bezw. der magna absida des Breviarius zurück. Was war es, die Apsis oder eine Kuppel? Nach dem Breviarius, dem wir hier die genausten Angaben verdanken, stand der Altar der Basilika über (desuper) der Kreuzfindungsstätte und lag diese u n t e r bezw. i n der magna absida. Die Kreuzfindungsstätte kennen wir; es war wie heute die Helenakapelle mit ihrer Zisterne. Nehmen wir nun an, das Hemisphärion sei eine Apsis, und zwar eine angebaute, so würde der Altar, auch wenn er nur v o r ihr stand, noch westlich des Aufganges aus der Helenakapelle gestanden haben. Die Kreuzfindungsstätte aber hätte nicht u n t e r ihr, sondern w e i t vor ihr in der Mitte des Schiffes gelegen. Aber auch, wenn die Apsis, wie wir erkannt haben, eingebaut war, bessert sich die Lage nur wenig. Immer bleibt es dabei, daß die Kreuzfindungsstätte weit vor ihr im Schiffe liegt. Will man den Angaben des Breviarius gerecht werden, so bleibt nur eins übrig, mit dem Hemisphärion weiter nach Osten in die Kirche hineinzurücken, es vor die Apsis zu legen und das vor ihr liegende volle Quadrat des Mittelschiffs einnehmen zu lassen, das heißt aber, es als Kuppel zu nehmen. Dann käme das Oberlicht der Helenakapelle auf die Grenze zwischen Kuppelraum und Schiff, und der hinter diesem aufgestellte Altar stände unter der Kuppelmitte, d. h. wo er hingehört. Und nun löst sich auch überraschend und einfach die bisher unlösbare Frage nach der Verteilung der Pfeiler und Säulen in den Schiffen.

Die Einen, welche die Säulen ins Mittelschiff bringen wollten, mußten die «innerhalb der vorderen» gelegenen Hallen zu den äußeren Nebenschiffen machen, die Andern die «kostbaren» Säulen in die Nebenschiffe und die «billigen» Pfeiler ins Hauptschiff stellen. Das eine wie das andere wäre architektonisch beispiellos. Die ersteren haben völlig Recht, wenn sie sagen: es ist undenkbar, daß die billigen Pfeiler im Mittelschiff gestanden hätten, sie finden sich dort nur in bescheidenen Provinzialbauten; ja wo die Mittel später wuchsen, ersetzte man sie wohl wie in Nola[1] durch die kostbareren Säulen, und das einzige Beispiel, auf welches man hätte hinweisen können, die obere Kirche von Perge, welche nach Lanckoronski fünfschiffig war, «das Hauptschiff durch Pfeiler abgeteilt, die Nebenschiffe je durch eine Säulenreihe»[2], haben die genaueren Aufnahmen Rotts als irrig erwiesen; auch diese Kirche hatte in allen Schiffen Säulen, nur zum Querschiff hin endeten die Säulenreihen des Mittelschiffs mit je einem Pfeiler[3]. Auf der anderen Seite aber ist «Säulen im Mittel- Pfeiler in den Seitenschiffen» ebenso beispiellos, denn auch hier erweisen sich alle Beispiele, auf welche man hinweisen könnte, bei näherem Zusehen als unbrauchbar. Es sind einerseits die afrikanischen Basiliken von Tigzirt, Thébessa, Morsott und Dar el-Kus[4]. Diese Basiliken sind alle dreischiffig und im Grunde Pfeilerbasiliken; die Pfeiler tragen die Arkaden. Aber ihnen sind Säulen vorgesetzt, auf welchen dann an der Hochwand des Mittelschiffs noch eine zweite aufsitzt. Die Säulen haben hier also im wesentlichen nur ornamentale Bedeutung, und man könnte allenfalls nur sagen, daß das Mittelschiff von Säulen getragen werde, das Nebenschiff aber von Pfeilern, während es sich für uns um den Unterschied der beiden Nebenschiffe handeln soll. Wäre die Konstantinsbasilika nach diesem Prinzip erbaut gewesen, so müßten alle 4 Stützenreihen Pfeiler gewesen sein, vor denen dann im Mittelschiff Säulen gestanden hätten, und alle Nebenschiffe hätten nur auf Pfeilern geruht, während Eusebios unmißverständlich das Gegenteil sagt, die einen hätten auf Säulen, die anderen auf Pfeilern sich erhoben.

[1] Paulin. Nolan., Poem. XXVII, 393: quaeque prius pilis stetit, haec modo fulta columnis, vilia mutato sprevit caementa metallo.

[2] K. Lanckoronski, Städte Pamphyliens und Pisidiens (1890) I. 46.

[3] Rott, Kleinasiatische Denkmäler, S. 50 f.

[4] Gsell, Les monuments antiques de l'Algérie, Tome II (1901) S. 130 f. Saladin, Archives des Missions scient., 1892, II, 556 ff

Neben diesen afrikanischen Basiliken kämen andererseits zwei oberägyptische in Betracht, nämlich die von Kasr Ibrim[1] und die «große Kirche» auf Philae[2]. Von beiden sind nur noch Reste vorhanden. Von der ersteren stehen außer Teilen der Umfangsmauer noch die durch Bogen verbundenen Pfeiler, welche die südlichen Seitenschiffe teilten, sowie eine Säule des Mittelschiffes. Da sie ohne Basis ist vermutet Somers Clarke, daß sie sich nicht mehr in situ befinde. Der ganze Zustand scheint erst das Resultat späterer Umbauten zu sein, wie das verschiedenartige Mauerwerk der Umfangswände nahelegt. Die Stellung der Säule entspricht nicht den Pfeilerstellungen, und diese sind durch Spitzbogen verbunden, stammen also erst aus arabischer Zeit. Aus dem Zustande dieser Kirche Schlüsse auf die Möglichkeiten des 4. Jahrhunderts zu ziehen verbietet sich von selbst.

Anders steht es mit dem merkwürdigen Bau der «großen Kirche» von Philae, von dem es überhaupt nicht mit Sicherheit ausgemacht ist, daß er eine Kirche war. Hier haben wirklich im Mittelschiffe Säulen und in den Seitenschiffen Pfeiler gestanden, aber nach den Resten, — man beachte besonders die Stellung der westlichen Narthexpfeiler zu den Säulen des Mittelschiffes! —, muß man hier einen völlig aus dem Schema der Basilika herausfallenden Aufbau vermuten, und zwar so, daß die Emporen sich nur in den äußeren und breiteren (2,20—3,20 m im Lichten) Seitenschiffen befanden, welche von Pfeilern getragen wurden, während die nur 1,20 m vor die Pfeiler gestellten Säulen des Mittelschiffes keine eigentlichen Nebenschiffe konstituierten, sondern nur zur Verringerung der Spannweite seiner Decke dienten, d. h. es ist der Aufbau altägyptischer Tempelsäle, welcher hier vorzuliegen scheint. Auch diese Kirche, wenn es eine solche war, fällt also völlig aus aller Analogie heraus.

Auch von kunstgeschichtlichen Erwägungen aus, erweisen sich so alle bisher versuchten Lösungen der Frage als unhaltbar[3], uns aber bietet sich nun ungesucht an dieser Stelle eine neue, welche, wie mir

[1] Gau a. a. O. Taf. 53; Somers Clarke a. a. O. S. 75 ff., Taf. XX.

[2] Somers Clarke a. a. O. S. 89 ff. Taf. XXIV.

[3] Das gilt natürlich auch von der bereits ausgeschiedenen Lösung Germer-Durands, der die Basilika zu einem zweigeschossigen Peripteros macht; sie wäre kunstgeschichtlich beispiellos. Für die Bunsensche Hypothese, nach welcher die zweigeschossige Säulenhalle nach Art der Loggia von S. Maria Maggiore vor der Front der Kirche gelegen hätte, fände sich in den von Türmen flankierten zweigeschossigen Vorhallen Syrischer Kirchen allerdings etwas Ähnliches. Aber dieser Lösung widerspricht der Eusebianische Text selbst zu unmißverständlich.

scheint, alle Rätsel und Schwierigkeiten des Eusebianischen Textes auflöst. Die mächtige Kuppel (magna absida) von 12—13 m lichtem Durchmesser, welche sich über den zweigeschossigen Säulenreihen des Mittelschiffes erhob, konnte natürlich nicht auf bloßen Säulen ruhen und bedurfte nicht nur zum mindesten vier starker Pfeiler, die sie trugen, sondern auch in den sie flankierenden Stützen der Seitenschiffe an Stelle der wenig stabilen Säulen kräftiger Pfeiler, welche im Stande waren, den Seitenschub der Kuppel und der großen sie tragenden Bogen aufzunehmen. So erhalten wir hier zu beiden Seiten der Kuppel und der ihr vorgelegten Apsis mit Notwendigkeit «auf Pfeilern sich erhebende Hallen», während im Langhause Säulen die Stützen bildeten, und zwar in allen Schiffen. Und nun, meine ich, wird der Text des Eusebios völlig klar; das πρόσωπον der Basilika ist in der Tat, wie es das gar nicht anders sein kann, die Ostfassade mit ihren drei Portalen. Für den durch sie in die Kirche eintretenden Beschauer lagen die «auf Säulen sich stützenden» «doppelten zweigeschossigen Hallen», welche sich «längs des Schiffes ausdehnten, wirklich ἐπὶ προσώπου, an der Vorderseite, und «innerhalb» dieser «vorderen», im Innersten des Heiligtums, zu beiden Seiten des Bema mit dem Altar, diejenigen, welche sich «vermittels Pfeiler erhoben», und endlich ist auch das Hemisphärion wirklich das, was das Wort besagt, eine Halbkugel und nicht nur die Viertelkugel einer bloßen Apsis.

Der Konstantinsbau ist die erste Basilika, welche Kuppel und flach gedecktes Langhaus miteinander verbindet, und nun erinnern wir uns jenes römischen Sarkophagreliefs des 4. Jahrhunderts, welches uns eine solche Verbindung an einem Bauwerk zeigte, in dem wir aller Wahrscheinlichkeit nach eben unsere Konstantinsbasilika erkennen zu müssen meinten. Jetzt zeigt sich, daß das in der Tat der Fall ist. Aber selbst wenn man das bezweifeln wollte, zeigt dieses Relief unwiderleglich, daß eine solche Verbindung von Kuppel und Langhaus im 4. Jahrhundert tatsächlich nichts unerhörtes war, und erhebt die von uns gefundene Lösung des Problems der Eusebianischen Schilderung auch in das Gebiet des kunstgeschichtlich durchaus Möglichen.

8. DIE AKSAMOSCHEE UND S. AGOSTINO IN SPOLETO.

Aber noch mehr, wir besitzen nicht nur eine Reliefabbildung unseres Bauwerks, sondern eine Nachbildung desselben in voller Wirklichkeit. Sie steht in seiner nächsten Nähe; es ist die Aksa-

Moschee auf dem Tempelplatz[1]. Wie die Kuppelrotunde des Felsendoms dort nach Mukaddasi die muhammedanische Nachbildung der Grabesrotunde[2], so ist die nach ihm von demselben Kalifen Abd el-Malik im Zusammenhange mit der ersteren erbaute Aksa-Moschee die der Konstantinsbasilika. — die beiden ältesten Monumentalbauten des Islam Nachbildungen der des Christentums, wie sie denn in der Baukunst des Islam völlig isoliert dastehen. Bei beiden umschließt der eine, der Rundbau, das eigentliche Heiligtum des Ortes, hier das Grab, dort den heiligen Fels, und bildet das andere, die Basilika, — hat man doch die Aksa lange genug für die «Neue Kirche» des Justinian gehalten[3] —, das gottesdienstliche Versammlungshaus, die Kirche und die Moschee. Die Parallele ist vollkommen. Bei den beiden Bauten des Islam sind natürlich die für den Aufenthalt der Frauen bestimmten Emporen der christlichen weggefallen; der Islam braucht keine Matronaia, seine Tempel sind nur Versammlungsorte des männlichen Geschlechts. Betrachten wir nun daraufhin die Aksa[4]: auch hier wie in der Konstantinsbasilika zunächst das flachgedeckte mächtige Schiff, welches das der ersteren an Länge noch übertrumpft, an Breite es fast erreicht, mit seinen von Säulen getragenen Arkaden und Nebenschiffen, sodann an seinem hinteren Ende die imposante Kuppel über einem Quadrat von vier Bogen, die auf Pfeilern mit vorgesetzten Säulen ruhen, und endlich hinter der Kuppel auch hier das halbe Quadrat, welches dort von der halbrunden Apsis ausgefüllt wurde, hier aber leer geblieben ist; nur die Gebetsnische gibt der leeren Abschlußwand einen bescheidenen Mittel- und Zielpunkt. Es

[1] Taf. XII, Fig. 1 u. 2.

[2] Mukaddasi wird damit Recht behalten trotz Strzygowski, der den Felsendom aus der arabischen Baukunst herzuleiten versucht («Felsendom und Aksamoschee» in Der Islam II (1911) 79 ff.). Vgl. Herzfeld, Die Genesis der Islamit. Kunst (ebenda I (1910), 29 ff. Schon das völlig gleiche Maß des Kuppelraumes, — 20,6 m im Durchmesser —, die doppelte Holzkuppel hier und dort weisen auf den Zusammenhang beider Bauten.

[3] So noch Hartmann, Geschichte der Aksamoschee zu Jerusalem (ZDPV. 32 (1909) S. 185—207) und Saladin, Manuel d'art Muselman (1907) S. 71. Doch hat schon Gildemeister (ZDPV. 13 (1891) S. 1—24) gezeigt, daß zur Zeit der Eroberung Jerusalems durch Omar auf dem Tempelplatz keine Kirche stand, und L. Dressaire (La basilique Ste Marie la Neuve à Jérusalem; Échos d'Orient 15 (1912) S. 146—53 u. 234—45) ist zu demselben Resultat gekommen. Die Nea Justinians lag auf dem Westflügel im Judenviertel, nicht auf dem Haram.

[4] Nach Mukaddasi von Abd el-Malik (685—705) erbaut, litt sie 748 unter einem Erdbeben; der Abbaside Mansur stellte sie um 754 wieder her. Nach einem neuen Erdbeben ward sie um 785 von Mansurs Nachfolger el-Mehdi verbreitert; er fügte die 4 äußeren Seitenschiffe hinzu, so daß sie seitdem siebenschiffig ist.

ist genau die Anlage, welche wir für die Konstantinsbasilika erschlossen haben, und wenn man jene Reliefdarstellung auf dem römischen Sarkophage (Taf. III, 3) neben unseren Aufriß der Aksa (Tf. XII) hält und beachtet, wie bei beiden der Kuppeltambour den hochaufstrebenden Lichtgaden des Mittelschiffs nicht überragt, sondern sich gleichsam hinter ihm duckt, so daß nur die Kuppel über ihn hinweg sieht, so möchte man fast jenes Reliefbild für eine Darstellung der Aksa ausgeben, oder vielmehr erkennt man, daß die Kopie, — die Aksa —, auch in diesem Stücke offenbar das Original, — den Konstantinsbau —, getreulich wiedergibt. Der Zusammenhang ist unverkennbar, ja wir werden sehen, daß er sich aller Wahrscheinlichkeit nach, sogar auf die Gestaltung der Seitenräume neben der Kuppel erstreckt [1].

Vorher jedoch gilt es noch ein anderes, und zwar altchristliches Bauwerk heranzuziehen. In Spoleto steht «eine der merkwürdigsten altchristlichen Kirchen» [2], die Basilika S. Agostino del Crocifisso oder S. Salvatore, von de Rossi und Guardabassi [3] als im 5. Jahrhundert mit Benutzung eines antiken Tempels erbaut und im 7. erneuert angesehen, von Hübsch sogar in die konstantinische Zeit gesetzt [4]. Kraus und Dehio setzen den Bau ebenfalls in das 5. Jahrhundert, letzterer nimmt jedoch eine starke «Ueberarbeitung» im 12. Jahrhundert an und erklärt vor allem den Kuppelbau für mittelalterlich. Neuerdings aber hat die eingehende Untersuchung Hoppenstedts [5] erwiesen, daß

[1] Benzinger (Baedeker 7 S. 55) und Diez (Die Kunst der islamischen Völker, 1915, S. 15 f.) schreiben freilich vermutungsweise auch das Querschiff mit der Kuppel dem Mehdi zu, doch ohne jeden Anhalt in den Quellen. Mukaddasi, welcher die Kuppel ausdrücklich erwähnt, berichtet vielmehr, daß bei jenem im Jahre 755 der Wiederherstellung El Mehdis vorausgegangenen Erdbeben die Umgebung des Mihrab, also Querschiff und Kuppel, unversehrt geblieben seien. Ebenso aber bürgt für ihre Zugehörigkeit zum Gründungsbau der Umstand, daß sie sich noch nach byzantinischer Weise über Hängezwickeln erhebt. Hängezwickel aber begegnen uns in der islamitischen Kunst nur in der allerersten Zeit, und zwar in dem 712—15 von Walid erbauten Wüstenschlößchen Qusseir Amra (Diez a. a. O. S. 24 ff.) und vielleicht im Mschatta, wo sie Schultz rekonstruiert (Jahrb. der Kgl. preuß. Kunstsamml. XXV). Schon in der gleichzeitigen Omajjadenmoschee in Damaskus tritt an ihre Stelle die Pendentivtechnische. Ebenso aber bürgen für die Ursprünglichkeit unseres Kuppelquerschiffes die mit der letzteren und der im Jahre 732 erbauten Dschami es Zeituna in Tunis beginnenden Nachbildungen desselben. Wir werden weiter unten noch darauf zurückkommen. Vgl. über die Aksamoschee auch M. de Vogüé, Le Temple de Jérusalem (1864).

[2] Taf. XIII, a u. b.

[3] Bulletino di archéol. crist., 1871, 131 ff.

[4] Hübsch, Die altchristl. Kirchen, S. 4, Taf. VI.

[5] W. Hoppenstedt, Die Basilika S. Salvatore bei Spoleto und der Clitunnotempel (Diss. Halle, 1912), dort auch die weitere Literatur.

es sich trotz arger Entstellung durch die Unbilden der Zeit und böse Restaurationen doch um ein in allen seinen wesentlichen Teilen einheitliches Bauwerk altchristlicher Zeit handelt.

Und dieser Bau ist in der Tat ein für die altchristliche Zeit Italiens höchst «merkwürdiges» ja völlig allein dastehendes, vater- und mutterloses Rätsel: eine Basilika von 19 × 39 m mit einem flachgedeckten dreischiffigen Langhause von jederseits 9 stuckverkleideten dorischen Travertinsäulen, welche einst einen in Resten noch vorhandenen Architrav getragen haben, der aus einem vollständigen dorischen Gebälk bestand; sodann eine Vierung mit T-förmigen Pfeilern, in deren innere Ecken mächtige antike Marmorsäulen, teils mit jonischen, teils mit korinthischen Kapitellen gestellt sind, während der Triumphbogen zum Schiff hin und der Apsisbogen von ebensolchen Halbsäulen getragen werden. Diese großen antiken Säulen tragen nun ein vollständiges antikes verkröpftes Gebälk, über welchem erst die Vierungsbogen ansetzen. Diese tragen wieder ihrerseits einen quadratischen Tambour, dessen Nord- und Südwand einfach die Fortsetzung der Hochwände des Mittelschiffs bilden, von ihnen nur durch einen schwachen Pilaster geschieden, und der auch heute, wo das Mittelschiff seine ursprüngliche Höhe nicht mehr hat, den Dachfirst desselben kaum überragt, einst aber die gleiche Höhe wie die Hochwände gehabt hat. Die Nord- und Südseite des Tambours zeigen je zwei größere, die Ostwand über der Apsis ein kleineres Fenster, während die vom Schiff verdeckte Ostwand fensterlos ist. Dieser Tambour setzt mit eigentümlichen konsolenartigen Vorkragungen in den Ecken ins Achteck um und trägt eine achtseitige Kuppel mit kleinem Opaion und jüngerer Laterne. Die Seitenschiffe[1] setzen sich neben der Kuppel in gleicher Höhe fort, je drei antike das hier vollständig erhaltene dorische Gebälk tragende Säulen scheiden sie vom Kuppelraum, und während an diesen sich die halbrunde Apsis unmittelbar anlehnt, münden sie auf zwei rechteckige Nebenräume mit kleinen östlichen Absidiolen. Das Ganze schließt eine gerade Fassadenwand ab, welche die Mittelapsis verhüllt und zwar so, daß hinter ihr noch ein schmaler Gang bleibt, der nach außen durch einen Bogen in der Fassadenwand offen liegt.

[1] Kraus (Gesch. d. chr. Kunst I, 329) spricht freilich von einem Querschiff, aber die rechts und links vom Triumphbogen die Seitenschiffe durchsetzenden Gurtbogen schneiden kein eigentliches Querschiff ab, da es nicht höher ist als die Seitenschiffe und die Pultdächer derselben daher einfach neben der Kuppel entlang geführt werden konnten.

Sehr bemerkenswert und in ihrer Gliederung völlig unitalienisch ist auch die Westfassade. In ihrem sonst glatten Erdgeschoß wird sie von drei profilierten Türen jonischen Typus durchbrochen, über deren Sima Friese liegen, die wiederum von konsolengetragenen Gesimsen bekrönt werden. Die Friese zeigen reichen Schmuck von Akanthusranken, aus deren Mitte sich eigenartige aus Blattwerk bestehende Kreuze erheben. Dieses Erdgeschoß wird vom Obergeschoß durch ein reichprofiliertes aber glattes Gesimse geschieden, auf welchem noch die Basen von 4 jetzt verschwundenen Pilastern, welche das Obergeschoß gliederten, aufsitzen. Seine drei mittleren Kompartimente, welche dem Mittelschiff entsprechen, enthalten je ein mit Pilastern und Gesimsen reich geschmücktes Fenster, von denen die beiden seitlichen spitze, das mittlere ein rundes Giebelchen trägt. Letzteres ist außen in der Wandfläche von radial gestellten eigentümlichen strahlenartigen Gebilden umzogen. Darüber liegt wieder ein reich profiliertes Gesims, über welchem sich der ehemalige Giebel des Mittelschiffes erhob.

Schon die gerade östliche Abschlußwand zeigt, daß wir in diesem Bauwerk Orient und nicht Rom vor uns haben, vollends die Kuppel. Daß diese ganze Kuppel a n l a g e, — auch wenn die Kuppel selbst eine mittelalterliche Erneuerung sein sollte —, bis in die Détails ein integrierender Bestandteil des altchristlichen Baues ist, hat Hoppenstedt mit Sicherheit erweisen. Wie das umgekröpfte antike Gebälk über ihren Säulen und Halbsäulen an S. Costanza erinnert, wo die Säulenpaare ebenfalls antike Gebälkstücke tragen, so die den Pfeilern des Kuppelquadrats vorgestellten Säulen und Halbsäulen selbst an die gleiche Gestaltung des Chorquadrates im Chor des roten Klosters bei Sohag in Oberägypten und von Kodscha-Kalessi in Kilikien, beides Bauten des 5. Jahrhunderts[1]. Ebenso ist der seltsame viereckige Tambour sicher nicht ein Werk italienischer Architektur des Mittelalters; er findet seine Analogie ebenfalls wieder in den beiden ebengenannten altchristlichen orientalischen Kirchen. Ja genau dieselbe Kuppelkonstruktion mit den aus dem Quadrat des Tambours zum Achteck der Kuppel überleitenden Vorkragungen in den Ecken findet sich in einem kleinen Zentralbau des kappadokischen Binbirkilisse aus dem 5. oder 6. Jahrhundert[2]. Ebenso aber steht es mit

[1] De Bock, Matériaux pour servir à l'archéologie de l'Égypte chrétienne, S. 62 ff. Somers Clarke, The christ. antiquities of the Nile Valley (1912). — Headlam, Ecclesiastical sites in Isauria (1892), Taf. II.

[2] C. Holzmann, Biubirkilisse (1904), Bau XXII.

der rechteckig ummantelten Apsis, ihren Nebenräumen und ihrer geraden Abschlußwand. Eine ähnliche Anlage findet sich in Italien nur in einer einzigen enggeschlossenen, und zwar erst mittelalterlichen Gruppe von Kirchen, von welcher zu unserem Bau keine direkten Verbindungen herüberführen, derjenigen in und um Bari, auf welche wir noch zurückzukommen haben werden. Doch ist der Unterschied charakteristisch: Dort in der Terra di Bari handelt es sich nicht nur um Basiliken mit ausgebildetem Querschiff und Emporen, sondern es sind auch die Apsiden nicht wie in Spoleto von rechteckigen Räumen, sondern von Nebenabsiden flankiert. Ersteres ist fraglos die ältere und primitivere Form.

Hoppenstedt hat denn auch die orientalischen Beziehungen unseres Baues bereits richtig erkannt, er erinnert an die syrisch-kleinasiatischen Kuppelbasiliken im allgemeinen und Kodscha-Kalessi im besonderen. Und doch können auch diese nicht die Vorbilder für unseren Bau abgegeben haben, denn abgesehen davon, daß ihre ältesten Vertreter, eben Kodscha-Kalessi und die Kuppelbasilika von Meriamlik bei Seleukia[1], die gerade östliche Abschlußwand nicht aufweisen, repräsentieren sie nicht nur durch ihre Verkümmerung des Langhauses, sondern auch durch die Einschiebung eines rechteckigen Vorraumes zwischen Kuppelquadrat und Apsis bereits eine weiter entwickelte Stufe, gegenüber welcher unser Bau mit seinem vollen Langhause und seiner unmittelbar an die Kuppel anschließenden Apsis als die ältere erscheint. Mit jenen Kirchen ist also wohl die Gruppe erkannt, in welche er einzuordnen ist, aber er kommt seltsamerweise, was als ausgeschlossen gelten muß, als ihr Anfangsglied zu stehen. Wir haben also für ihn, wie für sie, ein gemeinsames Urbild zu suchen. Wo wir es zu suchen haben, kann nun nicht mehr fraglich sein; wir haben in der Kirche von Spoleto eine zweite, vereinfachende und verkleinernde Kopie der Konstantinsbasilika vor uns.

Dieses Resultat aber wird durch eine Betrachtung der Westfassade noch gesichert. Daß ihre reiche Gliederung durch Gesimse und Pilaster ebenso wie die Einschiebung eines Frieses zwischen Türrahmen und Konsolengesims nicht italienisch ist, sondern ebenfalls in den Orient weist, hat Hoppenstedt bereits ausgesprochen. Für einen eigentümlichen Bestandteil dieser Friese aber ist es ihm trotz aller Bemühungen nicht gelungen, Analogien herbeizubringen; es ist das eigenartige in eine Mittelrippe und fransenartige Blattlappen aufgelöste

[1] Jahrb. d. Anzeiger des deutsch. archäol. Institut. 24 1910), Anzeiger S. 448 f.

Kreuz, welches aus der Mitte ihrer Akanthusranken aufwächst[1]. Dieses selbe Kreuz aber findet sich, wie wir bereits sahen, auf einigen der direkt aus der Grabeskirche in Jerusalem kommenden Monzeser Ampullen und zwar in der halbsymbolischen Kreuzigungsdarstellung[2]. Ich denke, das ist das Siegel auf unsere Auffassung der Basilika von Spoleto als einer Kopie der Jerusalemischen; und zu allem Ueberfluß findet sich auch in ihrer Apsis wie in der des Vorbildes als einziger Schmuck auf den weißen Grund gemalt ein «goldgelbes Kreuz mit graublauen Perlen an den verbreiterten Ecken»[3], das uns schon bekannte Jerusalemische Votivkreuz.

Zu allem kommen nun in Spoleto endlich noch nachweisbare Beziehungen altchristlicher Zeit nach Syrien-Palästina. Nicht nur, daß eine jüngere Legende die Begründer des dortigen Christentums, den heiligen Anastasius und seine Söhne, aus Syrien kommen läßt, sondern S. Giovanni di Panaca (6. Jahrhundert) und S. Isacco, der Stifter der Einsiedeleien am Monte Luco († ca. 550), stammen erweislich daher[4].

Besteht nun aber wirklich ein so enges Verhältnis zwischen unserem Bau und dem des Konstantin in Jerusalem, so gibt vielleicht auch einerseits seine Fassadengliederung einen Hinweis darauf, wie wir uns die Fassade dort gegliedert und die von Strzygowski als konstantinisch erkannten Friese an ihr verwendet denken dürfen, andererseits aber auch der Kuppelbau mit seinem eingentümlichen quadratischen Tambour, welcher die Kuppel wiederum, genau wie es auf dem lateranensischen Sarkophage und in der Aksa der Fall war, geduckt hinter dem Dache des Mittelschiffes erscheinen läßt, eine Antwort auf die Frage nach der näheren Gestaltung des Kuppelbaues dort.

Angemerkt sei schließlich noch, daß auch in Spoleto wie in Jerusalem das Verhältnis der Mittelschiffsbreite zur inneren Gesamtlänge wie 1 : 5 ist.

9. DAS QUERSCHIFF.

Kehren wir nun noch einmal zu der Basilika Konstantins zurück und versuchen der Frage nach der Gestaltung der seitlichen Räume beiderseits der Kuppel näher zu treten, so ist zunächst festzuhalten:

[1] De Rossi a. a. O. Taf. XII, Hübsch a. a. O. Taf. VI, Hoppenstedt a. a. O. S. 70.
[2] Garr. 434, 2. 6.
[3] Hoppenstedt a. a. O. S. 20.
[4] Hoppenstedt S. 34 u. 66 f.

ist unsere Deutung des eusebianischen Textes richtig, so haben wir hier Emporen auf Pfeilern zu erwarten. Am nächsten läge es, eine Lösung in der Art anzunehmen, wie sie die Strzygowskische «Kuppelbasilika» bietet: zweigeschossige Stützenstellungen füllen die seitlichen Kuppelbogen und tragen die Emporen der an der Kuppel entlang geführten Seitenschiffe. Allein auch diese Lösung scheint der Eusebianische Text auszuschließen. Wo immer die Mittel reichen, da sind es nicht Pfeiler- sondern Säulenstellungen, welche diese Bogen füllen, und in einem Bau wie dem unseren, der von Haus aus Säulenbasilika ist und mit einem königlichen Aufwand errichtet wurde, für den Säulen und Marmorplatten «von überall her» beschafft wurden, scheint das letztere als das einzig mögliche, — und Eusebios hätte nicht sagen können, daß die inneren Nebenschiffe sich auf Pfeilern erhoben[1]. Wir werden also davon absehen müssen, daß der Konstantinsbau eine Kuppelbasilika in dem engeren Strzygowskischen Sinne war. Es bleibt sonach nur die Möglichkeit, die seitlichen Kuppelbogen als leer anzunehmen und sie sich auf ein Querschiff öffnen zu lassen, wie es die Aksa hat. Dort tritt freilich dieses Querschiff über die Flucht des ursprünglich nur dreischiffigen Langhauses hinaus. Im Konstantinsbau wird man wohl annehmen müssen, daß das nicht der Fall war, da die unmittelbar südlich an die Flucht desselben stoßenden tiefen Unterkellerungen des Abrahamsklosters eine Ausdehnung des Baues über diese unwahrscheinlich machen.

Wir hätten also Querschiff und «Vierungskuppel» anzunehmen. Wie nahe der Gedanke der Vierung bereits zu Konstantins Zeit lag, zeigt wiederum die Schwesterkirche in Bethlehem. Hier ist nicht mehr das Querhaus dem Langhause nur vorgelegt, sondern beide durchdringen sich bereits völlig; es fehlen nur noch die Vierungsbogen. Ja selbst die Seitenschiffe setzen sich bereits jenseits des Querschiffes neben dem Chore fort. Sodann möchte ich auf einen Bau hinweisen, der obwohl erst dem 5. Jahrhundert angehörig doch in gewissem Sinne als eine weitere Vorstufe der Vierung erscheint; es ist der Hagios Dimitrios in Saloniki[2]. In ihm folgt auf ein mäch-

[1] Dagegen darf man wohl vor die Kuppelpfeiler gestellte Säulen annehmen, welche die Kuppelbogen tragen, nicht nur S. Agostino und die Aksa führen darauf, sondern auch im roten Kloster tragen solche vor die Eckpfeiler gestellte Säulen den Triumphbogen und in Kodscha-Kalessi herrscht dasselbe von der «römischen Zeit» her übliche Prinzip der frei vor die konstruktiv wirksamen Pfeiler gestellten Säulen.

[2] Texier et Pullan, Architecture byzantine, Taf. XVI ff.; Kraus, Gesch. der christl. Kunst I, Fig. 229.

tiges flachgedecktes Schiff, dessen zweigeschossige Arkaden durch zwischen die Säulen gestellte Pfeiler rythmisch gruppiert sind, ein annähernd quadratisches Presbyterium, dessen in der Flucht der Mittelschiffsarkaden stehende Seitenwände sich nach den Seiten hin in einem weiten durch beide Geschosse hindurchgehenden Bogen öffnen. Hier haben wir bereits die beiden seitlichen Vierungsbogen, aber der dritte, Vierung und Schiff trennende fehlt noch, und die Eindeckung des letzteren läuft einfach glatt durch das Presbyterium bis an seine Ostwand, in der sich die Apsis öffnet. Mit dieser, freilich noch unfertigen Vierung durchschneidet aber das Langhaus nun ein Querschiff, das in eigenartiger Weise rings von einem wie die Nebenschiffe des Langhauses zweigeschossigen Umgang umzogen ist, so daß hier also jederseits der «Vierung» ein auf drei Seiten von Emporen umgebener Raum entsteht. Diese Gestaltung des Querschiffes aber hat wiederum ihren Vorgang in der neuaufgedeckten Prachtbasilika des Arkadius am Menasgrabe; auch hier umziehen die zweigeschossigen Seitenschiffe völlig das Querschiff, jedoch ohne daß dieses wie in Saloniki bereits vom Langhause durchschnitten würde[1]. Wulff sieht in dieser Kirche einen byzantinischen Typus[2]. Ich möchte es in Frage stellen, ob dieser Typus wirklich erst ein Erzeugnis von Byzanz ist, da die beiden von Rott beschriebenen und dem 4. Jahrhundert zugewiesenen Säulenbasiliken des pamphylischen Perge, wenngleich wohl ohne Emporen in den Nebenschiffen, dieselbe Anlage zeigen. Auch hier umziehen die Nebenschiffe das Querschiff, und zwar bei der unteren dreischiffigen so, daß auch im äußeren Umriß wie in Saloniki und der Menaskirche das Kreuz hervortritt. Bei der oberen fünfschiffigen Kirche aber tritt das Querhaus, — wie wir es für die Konstantinsbasilika annehmen mußten —, nicht über die Flucht des Langhauses vor; die inneren Seitenschiffe setzen vor dem Querhause aus und finden jenseits desselben in den Nebenräumen der ebenfalls eingebauten Apsis eine Art Fortsetzung, die äußeren aber sind vor den Enden des Querschiffes entlang bis auf

[1] Kaufmann a. a. O. S. 25—26. Dieser meint zwar auf Grund der Notiz eines arabischen Geographen und des Fundes von Mosaiksteinchen, daß sich über der Mitte ihres Querschiffes eine Kuppel gewölbt habe, — die Vierung hier also fertig gewesen wäre —, aber sein Plan läßt die Substruktion einer solchen völlig vermissen. An den Ecken des Querschiffes mit dem Langhause stehen nicht einmal wie in Bethlehem dünne Pfeiler mit Halbsäulen, sondern nur je eine einfache Säule von der Stärke aller Arkadensäulen.

[2] Altchristl. u. byz. Kunst, S. 222.

diese Nebenräume weitergeführt[1]. Denkt man sich bei dieser Kirche die unfertige Vierung ausgebildet und von einer Kuppel überwölbt, so hat man die Lösung, welche uns für die Konstantinsbasilika als die wahrscheinliche erscheint. Auch hier setzten die inneren Seitenschiffe mit ihren Emporen neben der Kuppel vor dem Querschiff aus um sich, wie in Bethlehem erst jenseits desselben neben der eingebauten Apsis wieder fortzusetzen, die äußeren aber waren durchgeführt, und zwar beide, wie es der Text des Eusebios und die konstruktiven Nötigungen erforderten, mit Pfeilern und Bogen an Stelle der Säulen.

Zur Gewißheit aber wird, wie mir scheint, diese Lösung, wenn wir wieder die bereits als Nachbildung der Konstantinsbasilika erkannte Aksamoschee heranziehen; sie ist auch mit der ganz eigentümlichen Gestaltung ihres Querschiffes eine getreuliche Kopie derselben[2], deren Absonderlichkeit sich erst durch den Rückgang auf das Original erklärt[3]. Auch hier teilt die in zweigeschossigen Arkaden beiderseits fortgeführte Flucht des hinteren Kuppelbogens das Querschiff in einen hinteren schmaleren Teil, welcher in der Konstantinsbasilika den beiderseits neben der eingebauten Apsis liegenden Räumen entsprechen würde, und ein breiteres vorderes Schiff in dessen Mitte die Kuppel sich erhebt; auch hier ist der zunächst der Kuppel liegende und den inneren Seitenschiffen entsprechende Raum dieses vorderen Querschiffes leer gelassen, der den äußeren Seitenschiffen entsprechende aber durch zweigeschossige Säulenarkaden in der Flucht der äußeren Schiffe verstellt. Man braucht nur den deckenlosen unteren Arkaden Decken aufzulegen, so sind die Emporenschiffe fertig und das für den Konstantinsbau vorausgesetzte System steht völlig vor uns; man hat es einfach kopiert, aber den Emporen, deren man nicht bedurfte, keinen Boden gegeben, sondern sie als rudimentäre Gebilde stehen lassen[4].

[1] Taf. XIV, Fig. 5. Rott, Kleinasiatische Denkmäler, S. 50 f., Fig. 19 u. 21. Wulff (a. a. O. S. 232) führt diese Gestaltung der Perger Kirchen bezeichnenderweise auf einen »byzantinisch palästinensischen Stammtypus« zurück.

[2] Daß in ihr, wohl abweichend von ihrem Vorbilde, das Querschiff beiderseits verlängert ist, erklärt sich wie das Wegfallen der Apsis aus mohammedanischer Kultgewohnheit, nach welcher die Gläubigen in langer Reihe nebeneinander kniend vor der Wand mit der Gebetsnische ihr Gebet verrichten. Vgl. Saladin, Manuel d'art Muselman, S. 46, 188 f.

[3] Vgl. Kondakoff, Archäol. Reise in Syrien und Palästina, Taf. 48 u. 49.

[4] Dürften wir in der Arkadiusbasilika am Menasgrabe mit Kaufmann eine Vierungskuppel annehmen, so würde auch diese eine Analogie bieten.

Damit ist unsere Rekonstruktion der Konstantinsbasilika vollendet; sie ist das Prototyp der Kuppelbasiliken mit Querschiff. Kommen wir nun von hier aus noch ein letztes Mal auf die schwierige Frage nach der Lage des östlichen Atriums vor oder hinter der sog. Propyläenmauer zurück! Wir haben gesehen, daß alles dafür sprach, daß wir in ihr die Fassade der Basilika selbst zu sehen haben, und dennoch behielt die Plazierung des ersten Atriums vor dieser Mauer, obgleich wir eine Möglichkeit für dieselbe nachgewiesen haben, etwas prekäres. Wir setzen daher jetzt noch einmal wieder die Möglichkeit, es habe dennoch westlich der «Propyläenmauer» gelegen. In diesem Falle würde, wie schon gezeigt, das Verhältnis von Breite und Länge des Mittelschiffes der Basilika nur das von 1 : $3^1/_2$ sein, wovon jetzt bei eingebauter Apsis und Kuppelvierung auf das Langhaus nur zwei Quadrate kommen würden. Wir müßten also annehmen, daß bereits in dem Prototyp der Kuppelbasilika eine Verkürzung des Langhauses stattgefunden hätte, die dann im Orient in der weiteren Entwicklung stehend geworden ist, was wenn auch nicht undenkbar, doch im Angesicht der Schilderung des Langhauses bei Eusebios wenig wahrscheinlich ist, und wogegen auch die beiden Bauten, welche wir als Kopien der Konstantinsbasilika erkannt haben, die Kirche von Spoleto und die Moschee auf dem Tempelplatz, mit ihren unverkürzten Langhäusern sprechen. Vor allem die letztere, wenn anders sie eine Kopie unseres Baues ist, macht mit ihrem enormen für die Kultbedürfnisse des Islam fast völlig überflüssigen Langhause, welches nur daraus zu erklären ist, daß der nach einer diesen Bedürfnissen entsprechenden Gestaltung erst unsicher tastende Erbauer dieser ersten Monumentalkirche des Islam sein Vorbild einfach kopiert hat, die Annahme sehr unwahrscheinlich, daß die Konstantinsbasilika nur ein verkürztes Langhaus besessen hätte. So kommen wir auch von hier aus wieder zu dem Schlusse, daß wir das erste Atrium des Eusebios östlich der «Propyläenmauer» zu suchen haben.

Es ist ein Bau von ziemlich kompliziertem Grundriß und Aufbau, den wir so erhalten haben, in dem Langhaus mit flacher Decke und Emporen sich mit Querhaus und Kuppel vereinigen. Aber wenn man sich auf der einen Seite daran erinnert, daß Konstantin selbst in jenem Briefe an den Bischof von Jerusalem mit der Möglichkeit rechnet, daß die Basilika, die er plant, auch anders als mit einer flachen Decke eingedeckt werden könnte, und sich andererseits vor Augen stellt, welch eine schöpferische Kraft dieses Siegeszeitalter der freigewordenen Kirche besaß, welch eine Fülle von Typen es fast

gleichzeitig geschaffen hat, — neben der einfachen Basilika die mit Emporen, neben der dreischiffigen die fünfschiffige, die Basilika mit Querschiff (St. Peter) und die mit völliger kreuzförmiger Durchdringung von Lang- und Querhaus (Bethlehem), dazu die Kreuzkirche ohne Seitenschiffe in fast schon zentralisierender Form (Apostelkirche in Konstantinopel), daneben kuppelgedeckte Oktogone (Antiochia) und Rotunden (Jerusalem), so verhert auch er, in dem die Zeit ihr höchstes zu leisten sich vorgesetzt hatte, das befremdliche, das ihm anzuhaften scheint, ja er wird, wie das nächste Kapitel zeigen wird, ein Element, dessen Erscheinen im 4. Jahrhundert auf irgend einem Gebiete der hellenistischen Kunst postuliert werden müßte, wenn es nicht eben in unserem Bau als tatsächlich vorhanden nachweisbar wäre [1].

[1] Anhangsweise mag hier noch eine letzte Frage berührt werden. Der Armenier (um 660) hatte die Säulenzahl der Basilika auf 65 bezw. 75 angegeben. Da seine Zahlenangabe über die der Rotunde richtig gewesen war, wird auch hier da mit zu rechnen sein. Bei unserer Rekonstruktion ergibt sich eine Schiffslänge von 45 m (= 120 bab. Fuß). Bei den kleinen Interkolumnien des 4/5. Jahrhunderts 2,50—3,00 m) würde die angegebene Säulenzahl freilich wohl nur für das Mittelschiff ausreichen. Aber der Armenier hatte bereits den durch Modestos wieder hergestellten Bau vor Augen. Seit dem 6. Jahrhundert aber herrscht eine wachsende Tendenz auf Vergrößerung der Interkolumnien im Zusammenhange mit der wachsenden Ausnutzung der Möglichkeit, die Arkadenbogen weiter zu spannen, als der steinerne Architravbalken erlaubt hatte. Im Brande von 614 ist zweifellos die gesamte Marmorsäulenpracht des Langhauses zusammengestürzt. Wie der gewaltige Bau nach demselben ausgesehen haben mag, kann man sich nach einer Aufnahme der großen Moschee von Damaskus nach dem Brande von 1893 (Strzygowski, Amida, Abb. 268) vorstellen. Die gesamten Säulenarkaden, welche die Schiffe teilten, sind niedergebrochen, es stehen nur noch die Umfassungsmauern und Pfeilerarkaden, dahinter aber ragt, wenn auch dachlos, der mächtige Kuppelbau mit unversehrter Kuppel. Modestos war genötigt, den Innenbau des Schiffes völlig neu aufzuführen. Nimmt man dabei eine Interkolumnienweite von 12 bab. Fuß (4,44 m) —, die der Aksa beträgt ca 8 m —, so erhält man 10 Interkolumnien, bei Annahme eines Esonarthex 8, und bedarf für das Schiff 72 bezw. 56 Säulen, wobei die überschüssigen auf den Kuppelbau bezw. den Narthex verteilt werden könnten. Auch diese Angabe ist also mit unserer Rekonstruktion wohl vereinbar

VII.

MATER ECCLESIARUM.

Ein Bau wie der unsere, der als religiöser Mittelpunkt der gesamten Christenheit gedacht war und es tatsächlich geworden ist, ein Bau, der zudem von so eigener aus dem Gesamtbilde der altchristlichen Basilika hervorspringender schöpferischer Art war, wie es sich für uns bisher ergeben hat, kann auch, abgesehen von den beiden vereinzelten Bauten, an denen wir uns bisher orientiert haben, nicht ohne starke Wirkung auf die kirchliche Baukunst geblieben sein. Es gilt daher nun einerseits unter diesem Gesichtspunkt Umschau zu halten, andererseits aber zugleich zu fragen, woher stammt dieses Bauwerk, wo finden wir die Vorbedingungen zu seiner Entstehung? Erst dann, wenn diese Fragen eine befriedigende Antwort gefunden haben, wenn sich einerseits der Boden nachweisen läßt, aus dem dieses Denkmal entspringen konnte, und wenn es sich andererseits zeigt, daß es ein bisher zwar fehlendes aber gerade in der von uns gefundenen Gestalt unentbehrliches Glied der Entwicklung der kirchlichen Baukunst ist, darf unsere Rekonstruktion als völlig gesichert, zugleich aber auch die Bedeutung dieses Bauwerkes als in das Licht gestellt gelten.

Was nun das Erstere betrifft, so darf von vornherein angenommen werden, daß es nicht ein palästinensischer oder gar jerusalemischer Architekt war, der diesen schöpferischen Bau entwarf, sondern einer der großen Baumeister der hellenistischen Großstädte des Morgen-

landes, daß aller Wahrscheinlichkeit nach Ephesos, Alexandria, Antiochia, die ja zugleich Mittelpunkte des Christentums waren, in erster Linie in Frage kommen. Denn abgesehen davon, daß sicherlich weder Kaiser noch Eparch damit einverstanden gewesen wären, daß dieser Monumentalbau einem Manne ohne Namen aus der Provinz anvertraut ward, so war das seit der Zerstörung des jüdischen Tempels und dem Aufhören seines Kultes lebensunfähig dahinvegetierende Acha nicht der Ort, wo größere Aufgaben der Architektur, geschweige denn der christlichen, in Angriff genommen wurden. Die Stadt lag seit der Zerstörung noch immer zum großen Teil wüst und unbebaut da. Die kleine Christengemeinde bildete in ihr nur eine schwache und machtlose Minorität; sie besaß nur einen einfachen Bischof, der noch das ganze 4. Jahrhundert hindurch und darüber hinaus dem Metropoliten der Provinzialhauptstadt Caesarea unterstellt war. Das platte Land war fast ganz, — vielleicht abgesehen von Bethlehem —, jüdisch bezw. heidnisch. In den großen hellenistischen Städten an der Küste bildeten die Christen ebenfalls nur schwache Minoritäten[1]. Noch gegen 390, als Porphyrios Bischof von Gaza wurde, gab es dort nicht mehr als 127 Christen, und sie fühlten sich von der heidnischen Mehrheit und ihren immer noch florierenden Kulten schwer bedrückt. Erst das «Neue Jerusalem» Konstantins, das in den wachsenden Pilgerströmen aus allen Teilen des Reiches die bisher abgeschnittenen Existenzbedingungen wieder fand, hat dann auf den Oed- und Trümmerstätten des alten von neuem volkreiche Gassen und Kirchen über Kirchen entstehen lassen und der alten heiligen Stadt eine ungeahnte und weitreichende neue Bedeutung gegeben. In dem Jerusalem, das Konstantin vorfand, war von alledem nichts. Wir sehen uns also genötigt uns weiter umzusehen und fragen zunächst: wie ordnet sich unser Bau in den allgemeinen Typus der orientalischen Kuppelbasilika, auf den schon bei der Betrachtung von S. Salvatore in Spoleto unser Blick gerichtet worden war, ein?

1. DIE KUPPELBASILIKA.

Strzygowski hat in seinem «Kleinasien ein Neuland» eine wesentlich kleinasiatische Entwicklungsreihe des Typus Kuppelbasilika aufgestellt, welche von der kleinen Basilika II in Binbirkilisse über

[1] A. Harnack, Mission und Ausbreitung des Christentums (1902), S. 418—426.

Kesteli und die Koimesiskirche von Nikäa zu Kodscha-Kalessi, Jürme, Kasr ibn-Wardan, S. Sophia in Saloniki, S. Clemens in Ankyra weiterführt. Als Mittel- und Ausgangspunkt denkt er, ohne die beiden anderen hellenistischen Großstädte, Ephesos und Alexandria, ganz ausschließen zu wollen, doch im wesentlichen die Syrische Metropole Antiochia[1], weist jedoch bei Kodscha-Kalessi bereits auf die Verwandtschaft seiner Kuppelkonstruktion mit der des oberägyptischen Bischoiklosters bei Sohag hin, und erklärt dieselbe aus der Verpflanzung des Mönchtums durch den (357/58) vom Besuche der Klöster Aegyptens, Syriens und Mesopotamiens heimkehrenden Basilius. Kodscha-Kalessi war eine Klosterkirche. Beziehungen zu den ägyptischen Klöstern ergeben sich bei der Wanderlust des antiken Mönchtums ohne Schwierigkeit.

Ihrem Wesen nach wäre diese Entwicklung so vor sich gegangen, daß bei kleinen, mit 3 parallelen Tonnen eingewölbten Kirchen das Bedürfnis nach Erweiterung des Presbyteriums zur Hervorhebung des unmittelbar vor der Apsis gelegenen Teiles des Schiffes geführt hätte, indem man die ersten beiden Pfeiler ein wenig weiter stellte und verstärkte (Binbirkilisse II), dann auch gesondert mit einer Tonne überwölbte (Kesteli) und nun ein so kurzes Schiff, — mit nur 2—3 Stützen jederseits — erhielt, daß man es mit einer Kuppel (Nikäa) einwölben konnte, wobei namentlich das Bedürfnis nach Lichtzufuhr über Emporenseitenschiffen zum Ersatz der Mitteltonne durch eine Kuppel geführt hätte. Eine Entwicklungslinie, die etwas ungemein einleuchtendes hat, aber freilich etwas völlig anderes ist als, was die Konstantinsbasilika zeigt. Bei dieser handelte es sich zwar auch um die Hervorhebung eines größeren Presbyteriums, aber während man dies dort durch Schaffung eines tonnengewölbten Vorraums vor der Apsis erreichte und das den Laien zugängliche Schiff überkuppelte, hätte man hier umgekehrt das Presbyterium überkuppelt und den Laienraum, das mächtige Schiff, flach gedeckt gelassen. Zwischen unserer Kuppelbasilika und der Kuppelbasilika Strzygowskis bestände kein Zusammenhang.

Nun aber hat Baumstark[2] diese Entwicklungsreihe völlig umgekehrt; er knüpft sie an die von ihm unserer Konstantinsbasilika analog rekonstruierte Zionskirche in Jerusalem an und meint, sie habe von hier aus in der Richtung auf den Zentralbau in der Weise weiter-

[1] S. 131 vgl. Mschatta, S. 239.
[2] a. a. O. S. 421 f.

geführt, daß man die Kuppel weiter ins Schiff habe vorrücken lassen (Kodscha Kalessi) und dieses dann im Sinne des Zentralbaues schließlich auf den Kuppelraum eingeschränkt; so stehe Kodscha-Kalessi dem Urtypus noch am nächsten und repräsentierten alle übrigen Beispiele eine bereits weiter fortgeschrittene Entwicklungsstufe. Ich kann nicht leugnen, daß mir diese Entwicklungsreihe Baumstarks gegenüber der Strzygowskis zunächst alles andere eher als einleuchtend erscheint. Das Vorrücken der Kuppel in das Schiff, dieser fundamentale Wechsel des Baugedankens in sein Gegenteil, der Ueberkuppelung des Schiffes, oder doch eines Teiles von ihm, anstatt des Presbyteriums bleibt völlig unmotiviert und ist schwer denkbar[1].

Dennoch muß eins an der Richtigkeit der Strzygowskischen Entwicklungsreihe bedenklich machen, nämlich der Umstand, daß die beiden ältesten Beispiele des Typus, welche er kennt, das von Kodscha-Kalessi[2], für welches er den Ausgang des 4. Jahrhunderts als Entstehungszeit zu erweisen sucht[3], und das von Jürme, dessen Kirche nach ihm dem ersten Jahrzehnt des 5. Jahrhunderts angehört, weder das ganze Schiff mit der Kuppel überdeckten, sondern nur seine der Apsis und ihrem Vorraum zunächst gelegene Hälfte, noch in den Seitenschiffen die nach Strzygowski für den Typus und seine Entstehung charakteristischen Längstonnen zeigen[4]. Kodscha-Kalessi ist

[1] Auch daß, wie er meint, bereits in Kesteli der Vorraum der Apsis auf eine Ueberkuppelung berechnet sei, halte ich nach Form des Raumes und Gestaltung der Stützen für unrichtig; es kann sich auch hier nur um die übliche Tenne gehandelt haben (Grundriß bei Strzygowski, S. 105).

[2] Daß Kodscha-Kalessi wirklich eine Kuppel besessen hat, möchte ich mit Strzygowski trotz Herzfelds entschiedenem Einspruche annehmen, freilich, — darin wird letzterer Recht haben —, keine gemauerte, sondern eine Holzkuppel. — Holzkuppeln dieser Zeit sind quellenmäßig nachweisbar beim Oktogon von Antiochia (Cabrol, Dictionnaire d'archéol. chrét. I, 2373); sie wurde unter Justinian nach einem Erdbeben in Holz erneuert, war aber wohl von Anfang an hölzern, ebenso wie die der Jerusalemischen Grabesrotunde. Als dritte sei die des Coenakulum ebenfalls in Jerusalem genannt. — Die Umsetzung des rechteckigen Aufbaues vermittelst der eigenartigen von Säulchen getragenen Ecknischen in das Achteck wäre sinnlos, wenn dieser Aufbau nur ein Zeltdach hätte tragen sollen. Das gleiche gilt von den Türmen der Basilika von Rusapha, wo die gleichen Ecknischen mit Säulchen vorhanden sind. Vgl. Strzygowski, Amida, S. 221 ff., Abb. 139; Herzfeld, Orientalische Literaturzeitung 1911, 405.

[3] Wulff (Byz. Ztschr. XIII, 560 f.) und Herzfeld (a. a. O. 405) setzen den Bau mit mehr Recht in die zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts. Guyer will ihn sogar in die Zeit des Heraklius herabrücken (Jahrb. des deutsch. archäol. Instituts 24, 1910, Anzeiger 448 f.)

[4] Kleinasien ein Neuland, S. 109—115; 162 ff.

abgesehen von Kuppel und Apsis überhaupt nicht gewölbt[1], sondern nach syrischer Art auf Quergurten gedeckt, auch die Emporen wurden nicht von Gewölben, sondern von Balken getragen, und in Jürme ruhen die Emporen auf flachen Kappen zwischen breiten Gurtbogen. Angesichts dieser Tatsachen muß man doch fragen, ob der Ursprung des Typus nicht doch vielleicht anderswo liegt, als wo Strzygowski ihn sucht, und ob die Entwicklung nicht doch umgekehrt von dem nur teilweise überkuppelten Langhause, zum ganz überkuppelten Centralbau, von Kodscha-kalessi zu Kasr ibn-Wardan geführt hat, so daß die Koimesiskirche von Nikäa, wie sie die jüngste in der Reihe ist, auch in des Entwicklung des Typus nicht eine Vorstufe, sondern das Ende bedeutet[2].

Sieht man nun Grund- und Aufriß von Kodscha-kalessi genauer an[3], so erkennt man, daß es sich bei dieser Kirche nicht, wie Strzygowski will, um eine Ueberkuppelung des L a i e n schiffes, oder, wie Baumstark es auffaßt, um ein Vorrücken der Kuppel vom ersten Joche des Schiffes auf das zweite vor der Apsis handelt, sondern daß die Kuppel auch hier wie im Konstantinsbau und in Spoleto nichts anderes als eine Presbyteriumskuppel ist. Das zeigt m. E. nicht nur der Abschluß der beiden Räume neben der Kuppel mit Absidiolen, sondern auch der Umstand, daß die Seitenschiffe sich jenseits derselben nicht fortsetzen. Die hier liegenden Räume sind gegen den Vorraum der Apsis durch volle Wände mit nur schmalen Türen abgeschlossen und nehmen nur das Untergeschoß ein; die Oberwände des Apsidenraumes zeigen nicht wie im Schiff Arkaden, die sich auf Emporen, sondern Fenster, die sich in die freie Luft öffnen[4]. Es handelt sich also nicht um ein Vorrücken der Kuppel vom ersten in das zweite Joch des Schiffes, sondern um ein Hinausrücken der mittleren A p s i s durch Einschieben eines Vorraums. So ist ein für den geringen Umfang der Kirche außerordentlich großes Presbyterium gewonnen; es nimmt mit der Apsis genau zwei Drittel ihrer Gesamtlänge ein und läßt für das flachgedeckte Laienschiff nur ein kurzes Ende von zwei queroblongen Jochen übrig.

[1] Headlam, Ecclesiastical sites in Isauria (The society for the promotion of Hellenic studies, Suppl. pap. Nr. 2) 1892: Taf. II, 2.

[2] So auch Wulff, Altchristl. u. byz. Kunst, S. 385.

[3] Taf. XIII. Fig. 5.

[4] Daher irrt auch Wulff, wenn er (Byz. Ztschr. XIII, 559) von einem Querschiff spricht.

Mit völliger Klarheit tritt das bei der neuerdings durch Guyer und Herzfeld bekannt gewordenen dreischiffigen emporenlosen Kuppelbasilika von Meriamlik bei Seleukia, einem vorjustinianischen Baue «aus einem Gusse», hervor[1]. Hier legt sich die Apsis ohne Zwischenraum unmittelbar an den quadratischen Kuppelraum an, welcher die östliche Hälfte des Schiffes einnimmt; ob zu ihren Seiten Nebenräume (Prothesis und Diakonikon) bestanden, ist nicht völlig sicher. Das Kuppelquadrat mit seiner mächtigen Weite von 14 m[2] wird jederseits durch 4 zwischen die Kuppelpfeiler gestellte Säulen von den schmalen mit Längstonnen eingewölbten Nebenschiffen geschieden. Die westliche Hälfte des Schiffes war flachgedeckt und zeigt Stützenwechsel von je zwei Säulen und einem dazwischen gestellten kräftigeren Pfeiler. Vor das Ganze legt sich wie in Kodscha Kalessi ein Außennarthex.

Hier haben wir eine fraglos frühere Stufe des Typus, welche die genaue Mitte zwischen Kodscha-Kalessi und Spoleto repräsentiert. Einerseits ist die Apsis wie im letzteren noch nicht durch Zwischeneinführung eines Vorraumes hinausgeschoben, andererseits aber ist die Verkürzung des flachgedeckten Schiffes bereits eingetreten, und bildet der Stützenwechsel desselben schon die beiden kurzen Joche von Kodscha-Kalessi vor.

Als dritte stelle ich neben die beiden erstgenannten die Kirche der hl. Barbara in Alt-Kairo, einen Bau wahrscheinlich erst des 7. oder 8. Jahrhunderts[3]. Ein Vergleich zeigt zweierlei: der Typus ist derselbe wie in Kodscha-Kalessi, ja sogar die Maße sind bis auf geringe Abweichungen dieselben, aber einerseits ist die Verkürzung des Laienschiffes gegen letzteres insofern noch um eine Stufe weiter vorgeschritten, als der Außennarthex mit seiner Empore gefallen und dafür das erste der beiden quer-oblongen Schiffsjoche zum Innennarthex umgestaltet worden ist, indem es eine Empore erhalten hat. Andererseits aber ist die Kuppel hier zum Laienschiff gezogen. Dementsprechend sind die Absidiolen ihrer Nebenräume verschwunden, und der Vorraum der Apsis ist mit seinen beiden Nebenräumen zusammengefaßt und zum Querschiff ausgestaltet worden, welches nun als Presbyterium dient. Aber auch hier, und das ist für die Ent-

[1] Guyer im Jahrb. des deutsch. archäol. Instituts 24, (1910,) Anzeiger 448 f.

[2] Gegenüber nur ca. 6 m in Kodscha Kalessi, wo nur je 2 Säulen zwischen den Pfeilern stehen.

[3] Taf. XIII, Fig. 6.

stehung und Herkunft des Typus wichtig, ist nur die Kuppel und die Apsis gewölbt, alles übrige flach gedeckt[1].

Ziehen wir das Resultat, so erhellt: Der Typus der Kuppelbasilika ist aus der flachgedeckten hellenistischen Basilika durch Einführung der Kuppel in das Presbyterium derselben entstanden; Spoleto, sodann Meriamlik, weiter Kodscha-Kalessi und Alt-Kairo, endlich Kasr ibn-Wardan und die große Marienkirche in Ephesos repräsentieren die Hauptstufen dieser Entwickelung. Im Orient ist zwar kein Beispiel dieses Typus mit unverkürztem Langhause erhalten, aber wie gezeigt, weist die Kirche, die ein solches besitzt, Spoleto, auf orientalische Vorbilder zurück, und außerdem zeigen die drei großen ägyptischen Klosterkirchen des 5. Jahrhunderts, daß auch der Orient in der Tat einst die Zusammenstellung von Kuppelpresbyterium und unverkürzter Langhausbasilika gekannt hat. An die Spitze dieser Entwicklung sehen wir jetzt den Schöpfungsbau des Konstantin am heil. Grabe treten, als dessen dreischiffige Vereinfachung, — Spoleto —, der Typus entstanden sein wird. Nicht unerheblich in dieser Entwickelung scheint mir zu sein, daß die ältesten beiden Beispiele mit verkürztem Laienschiff, Meriamlik und Kodscha-Kalessi, Klosterkirchen waren. Als solche bedurften sie, um für den Konvent der Mönche Platz zu schaffen, eines stark erweiterten Presbyteriums, wogegen das Laienschiff auf das notwendigste reduziert werden konnte, da sie keine Gemeindekirchen waren. Nachdem diese Entwickelung eingetreten und der Typus auch für Gemeindekirchen in Aufnahme gekommen war, vollzog sie sich mit innerer Konsequenz weiter.

2. DER ALEXANDRINISCHE MUTTERBODEN.

Die eben herausgestellte Entwicklung der Kuppelbasilika hat sich wesentlich auf Kleinasiatischem Boden vollzogen; Kasr ibn-Wardan und S. Barbara in Alt-Kairo scheinen vereinzelte Fremdlinge, dieses auf ägyptischem, jenes auf syrischem Boden. Es erhebt sich nun die Frage, ist dieser kleinasiatische Kunstkreis, als dessen Mittelpunkt Ephesus gelten kann, wie es hiernach scheinen könnte, auch als der Mutterboden anzusehen, aus dem unser Bau entstammt? Oder

[1] Die jetzige Kuppel aus Holz und Gips ist allerdings erst vor ca. 30 Jahren erbaut worden.

haben wir vielmehr an eins der beiden anderen Kunstzentren, an Antiochia oder Alexandria zu denken? Als Baumeister wird ein gewisser Zenobios genannt; das klingt syrisch, will aber in diesen Jahrhunderten der Völkermischung nicht viel sagen. Doch könnte immerhin Antiochia als die Hauptstadt der Reichsdiözese, zu welcher auch Palästina und Jerusalem gehörte, in erster Linie in Frage kommen, wurden doch die Staatsbehörden, Provinzialstatthalter und Eparch für die Sache in Bewegung gesetzt. Indes weisen die charakteristischen Züge unseres Baues, wenn wir zunächst von seiner Kuppel absehen, wie mir scheint, deutlich in eine andere, dritte Richtung, nach Alexandria.

Er war eine fünfschiffige Säulenbasilika mit Emporen und einer Art von Querschiff, wahrscheinlich auch mit Architrav, wie die Bethlehems- und die Oelbergsbasilika. Alle diese Merkmale aber scheinen nach Aegypten zu führen.

Syrien kennt die Emporenbasilika, abgesehen von den ganz für sich stehenden Basaltbauten des Hauran, — und hier mag sich, da es sich hauptsächlich um Klosterkirchen handelt, schon ägyptischer Einfluß geltend machen —, überhaupt nicht; ebensowenig das unter seinem Einfluße stehende Innere Kleinasiens. Die große Kirche von Binbirkilisse scheint hier die einzige zu sein, welche Emporen hat, aber sie ist wohl erst nachjustinianisch[1].

Ebenso fremd ist der syrischen Baukunst die Fünfschiffigkeit. Trotz ihres großen Denkmälerbestandes findet sich nur ein einziges Beispiel für dieselbe, die Kirche von Suweda; doch diese gehört wiederum bereits dem Hauran an und könnte somit südliche Einflüsse verraten. Weiter aber sind Querschiffsanlagen dem syrischen Kirchenbau völlig unbekannt, und endlich herrscht in ihm, wiederum abgesehen von einigen wenigen Frühbauten des Hauran, ausnahmslos nicht der Architrav, sondern der Bogen über den Säulenstellungen.

Diese Feststellungen schließen, wie ich denke, trotz des syrischen Namens Zenobios eine Herleitung der Konstantinsbasilika aus dem syrisch-antiochenischen Kreise mit Sicherheit aus.

Wir wenden uns zu dem zweiten, dem kleinasiatischen Westkreise. Auch diesem Kreise und soweit seine Ausstrahlungen reichen, bis zum Chersonnesos Taurikos einer- und Griechenland andererseits, sind Emporen von Haus aus fremd. In diesem ganzen weiten Gebiet

[1] Wulff, Altchr. u. byz. Kunst, S. 234.

herrscht die emporenlose Basilika. Erst später finden die Emporen von Byzanz her vereinzelt Aufnahme, so, und zwar wohl erst nachträglich, in der Doppelbasilika von Ephesos[1]. Byzanz allein kultiviert die Empore; von ihm aus hat sie wohl auch Saloniki in seinen beiden großen Basiliken erhalten. Aber Byzanz kommt für unsere Zeit und Frage noch nicht in Betracht; man wird vielmehr fragen müssen, woher Byzanz selbst sie empfangen hat. Ebenso selten aber ist in diesem Kreise der Typus der fünfschiffigen Basilika. Die einzigen Beispiele sind die Demetrioskirche in Saloniki, die Basilika von Adalia, und die obere Kirche in Perge. Die ersten beiden sind Seestädte mit lebhaften Handelsbeziehungen. In allen drei Fällen handelt es sich offenbar nicht um bodenständige sondern importierte Typen, sind doch die ersteren beiden zugleich auch Bauten mit Emporen.

Dasselbe gilt weiter auch für Querschiffanlagen; sie scheinen nur unter dem unmittelbaren Einfluße von Byzanz vorzukommen, — Saloniki, Blachernenkirche. An der kleinasiatischen Westküste hat sie erst die 595 erbaute Michaelskirche in Milet. Schließlich finden sie sich wieder in ein paar Orten der kleinasiatischen Südküste. Es ist wieder Perge mit seinen beiden Kirchen, das benachbarte ins Land hineingelegene Sagallassos und Muskar in Lykien, für welches wohl die Blachernenkirche in Konstantinopel Vorbild gewesen ist. Was endlich die Verwendung des Architravs betrifft, so scheint er sich nur in einigen byzantinischen Emporenkirchen, wie der Studiosbasilika im Erdgeschoß zu finden, also wahrscheinlich mit den Emporen selbst importiert.

Ein völlig anderes Bild aber erhalten wir nun, sobald wir das Gebiet des alexandrinischen Einflusses betreten, so gering auch hier der erhaltene Denkmälerbestand ist. So selten und eigentlich auf Byzanz und seine Ausstrahlungen beschränkt sonst die Basiliken mit Emporen waren, so häufig sind sie hier: Gustun, Ibrim, Erment, Sohag, Philae, Alt-Kairo, Deir-abu-Saneh, El Hayz, Menas-Oase —, überall treffen wir Emporenbasiliken, oft in verschiedenen Exemplaren und mannigfachster Gestaltung, von denen die der Menasgruftbasilika, wahrscheinlich aber auch die von Erment und Ibrim in das vierte Jahrhundert hinaufreichen. Beachtet man nun, daß sich einzelne Emporenbasiliken von der Nilmündung westwärts über Nordafrika in ein Gebiet, in welchem die Emporenbasilika im übrigen nicht der herrschende Typus ist, erstrecken: Orléansville, Thebessa, Tigzirt,

[1] ebenda S. 232.

Tipasa, Matifu, von denen die erste sogar älter als die Konstantinsbauten am heiligen Grabe ist —, ebenso aber auch nordostwärts über das Nachbarland Palästina: Kostantinsbasilika, Bethlehemskirche (in der Anlage), und Madeba, endlich die schon erwähnten Kirchen im Hauran —, so erkennt man deutlich, daß wir hier ein Ausstrahlungsgebiet vor uns haben, dessen Mittelpunkt Alexandrien ist. Nimmt man ferner in Anschlag, daß dieses bis in das dritte Jahrhundert die führende Stellung auf allen übrigen Gebieten der christlichen Kunst gehabt hat, und daß das neuerstehende Konstantinopel von ihm nicht nur Wissenschaft, sondern auch einen guten Teil seiner Kunst übernommen hat, — ich nenne die alexandrinische Buchillustration, die «unverkennbar ägyptischen Einflüsse» am Prachttor Theodosius des Großen, den alexandrinischen Zisternenbau[1] —, so meine ich, wird auch klar, von woher es seine Emporenkirchen hat, und man kann wohl fragen, ob die pamphylische Hafenstadt Adalia ihre fünfschiffige Emporenbasilika dem Einflusse von Byzanz oder dem Seeverkehr mit Alexandrien verdankt.

Wulff sucht nun freilich den Ausgangspunkt der Emporen umgekehrt in unserem Konstantinsbau und leitet ihn dort aus lokaler Anlehnung an die palästinensischen Synagogen (Tell-Hum, Umm el-Amed, Kefr-Birim) her[2]. Allein Konstantins Architekten werden schwerlich die Synagogen der abgelegenen Orte Galiläas gekannt haben In Jerusalem aber und seiner weiteren Umgebung, die den Juden verboten war, gab es seit dem Jahre 132 keine Synagogen mehr, und die alte Kirche der jerusalemischen Christengemeinde wird schwerlich Emporen gehabt haben, da ihre Nachfolgerin, die Zionsbasilika, nach dem ausdrücklichen Zeugnis des Armeniers keine besaß[3]. Wohl aber macht Wulff mit Recht darauf aufmerksam, daß nach dem Talmud die berühmte Synagoge von Alexandria einer Basilika glich und ebenfalls Emporen hatte. Dort, in den Kultbauten der zahllosen und privilegierten Judenschaft Unterägyptens, die nicht nur an Masse, sondern auch an Reichtum und Aufgeschlossenheit für die Kultur die palästinensische weit übertraf, werden wir den Ursprung des Synagogentypus mit Emporen zu suchen haben; sie dienten der Teilnahme der Frauen am Gottesdienst der Männer.

[1] Wulff a. a. O. S. 263. 289. Strzygowski u. Forchheimer, Die byz. Wasserbehälter in Konstantinopel, 1893 (Byz. Denkmäler II).

[2] Wulff a. a. O. S. 207. Ueber die Palästin. Synagogen, Mitteil. d deutsch. Orientgesellsch., Nr. 17 u. 29 (1905).

[3] Siehe oben S. 73.

Von dort aus werden diese prächtigen Gebäude in die ärmlichen Dörfer Galiläas gekommen, und dort werden ihre Emporen zu dem gleichen Zweck bereits vor Konstantins Sieg und Bautätigkeit in den christlichen Kultbau übernommen worden sein. Diese Annahme ist um so wahrscheinlicher, als die Anfänge der unterägyptischen Kirche ein weit stärkeres j u d e n - christliches Element zeigen, als die jeder anderen, wie denn in ihr das Hebräerevangelium noch bis in die Zeit des Clemens von Alexandrien gelesen wurde und in Ansehen stand [1].

Wie die Heimat der Emporen, so scheint Alexandrien aber auch die der fünf- und mehrschiffigen Basilika zu sein [2]. In ihren Resten erhalten sind im Niltale die von Erment, Ibrim und Philae, alle drei mit Emporen; bis in das 7. und 8. Jahrhundert hält sich diese Vorliebe (El-Hadra in Kairo und El-Muallaka in Alt Kairo), und wieder strahlt sie west- und ostwärts aus. Nordafrika hat nicht weniger als 7 fünf-, 3 sieben- und 2 neunschiffige Basiliken, von denen u. a. die älteste Emporen hat, und in Palästina zählen 5 Schiffe die beiden konstantinischen Hauptkirchen in Jerusalem und Bethlehem, die große Kirche von Madeba, — auch diese wie gesagt wohl mit Emporen —, die nördliche Basilika von Dscherasch und endlich im Hauran die schon genannte große Basilika von Suweda. Wir sehen, die fünfschiffige Basilika erstreckt sich genau soweit wie das Gebiet der Emporenbasiliken. Auch hier ist Alexandrien das Zentrum.

Sodann die Querschiffsanlagen. In späterer Zeit herrscht für sie in Verbindung mit dem dreiteiligen Presbyterium in Aegypten eine ganz ausgesprochene Vorliebe, — genannt seien nur die Barbara- und die Sergiuskirche in Alt-Kairo, aus dem 5./6. Jahrhundert die Hadrakirche der syrischen Mönche. Aber schon um den Ausgang des 4. oder Anfang des 5. Jahrhunderts finden sich solche in eigenartig gebildeter Gestalt in den beiden großen koptischen Klöstern der Thebais, dem Schenute- und Bischoikloster bei Sohag, sowie der fünfschiffigen Emporenbasilika von Erment, welche auf alexandrinische Vorbilder des 4. Jahrhunderts zurückschließen lassen, und in der Tat haben uns wenige Meilen von Alexandrien die Ausgrabungen in der Menasoase in der Prachtbasilika des Arkadius einen Bau freigelegt, welcher ein voll ausgebildetes Querschiff mit absidiolenartigen Nischen an seinen Enden

[1] Vgl. A. Harnack, Mission und Ausbreitung des Christentums [3] II, 160.
[2] Vgl. Wulff, Byz. Ztschr. XIII, 556.

und umlaufendem Emporenschiff verbindet, einen Bau dessen nahe Verwandtschaft mit der Demetriosbasilika von Saloniki, sowie den Kirchen von Perge und der rekonstruierten Basilika am heil. Grabe wir bereits festgestellt haben. Wulff sieht, wie gesagt, in ihm einen nach Aegypten verpflanzten byzantinischen Typus, spricht aber aus Anlaß der Perger Kirchen von einem gemeinsamen «byzantinisch palästinensischen Stammtypus»[1]. Sollte es vielleicht richtiger sein von einem alexandrinisch-palästinensischen Stammtypus zu sprechen?

Da das Querschiff sich in Nordafrika nicht mehr findet, wohin doch um 325, — Orléansville —, Fünfschiffigkeit und Emporen bereits gedrungen waren, möchte man es für jünger als diese beiden halten und für eine Neuerung, die bei den beiden großen palästinensischen Denkmalsbauten zum erstenmal in Anwendung gekommen ist, und die dann zwar noch in Aegypten selbst Verbreitung und Weiterbildung gefunden, aber nicht mehr nach Afrika vorgedrungen wäre, während sie, sei es von Palästina, sei es von Alexandrien aus nach Byzanz und weiter gewandert ist.

Endlich aber findet sich der Architrav über den Säulenstellungen in Aegypten noch in Bauten des 5. Jahrhunderts (Schenutekloster, Bischoikloster, Erment).

Jedenfalls dürfen wir es nun mit Bestimmtheit aussprechen, daß der Boden auf dem unsere Basilika entsprossen ist, der der alexandrinischen Kunst ist, und das stimmt nun allerdings auch auf das beste zu den kirchlichen Verhältnissen Palästinas. Wie dieses bis zum Hauran hinauf eine Domäne alexandrinischer Kunst war[2], so stand es auch in anderen Beziehungen. Bis 330 und darüber hinaus hatte das Christeutum in der einheimischen syrischen Bevölkerung noch so gut wie keinen Boden gefunden, es war im wesentlichen nur unter den hellenistischen Elementen des Landes verbreitet und wie diese, so stand auch dieses «fast rein griechische Christentum» Palästinas seit alters in der engsten Verbindung mit Alexandrien, —

[1] Wulff a. a. O. S. 232.

[2] Auch das mag hier noch angeführt werden, daß sich die ägyptische Apsis mit Säulenkranz und Nischen (vgl. die beiden großen Klöster bei Sohag) nicht nur in Afrika wiederfindet, sondern auch in der nördlichen Kirche des palästinensischen Dscherasch. Endlich weisen auch die Kapitelle mit Löffelblättern in der konstantinischen Oelbergskirche nach Aegypten; Strzygowski bildet ein solches aus dem 4. Jahrh., das sich im Museum zu Kairo befindet, ab (Kopt. Kunst, Nr. 7361, Abb. 113), während der «ungeteilte» Akanthus an Syrischen Kapitellen erst im 5. Jahrhundert aufkommt (Butler a. a. O. S. 41).

man braucht nur den einen Namen Origenes zu nennen —; von dort war es auch «in unserer Periode noch geistig abhängig»[1], während nach Antiochien keine näheren Beziehungen bestanden.

Wir kehren nun zur Kuppel des Konstanstinbaues zurück und fragen: ist auch sie als ein Erzeugnis alexandrinischer Baukunst zu verstehen, oder haben wir in ihr ein dieser fremdes, etwa kleinasiatisches oder syrisches Element zu sehen? Sieht doch Strzygowski Antiochia als den Ausgangspunkt der Kuppelbasilika an[2], und hat sich doch für uns aus der Betrachtung ihrer Entwicklung ergeben, daß sie wesentlich hellenistisch-kleinasiatisch zu sein scheint.

Hier nun scheint mir zunächst mit Sicherheit gesagt werden zu können, daß der antiochenisch-syrische Kunstkreis völlig ausscheidet. In seinem ganzen Umkreise finden sich zwar mannigfache Versuche den Rund- und Polygonalbau durch basilikale Elemente zu erweitern und dem Gemeindegottesdienst und seinen Bedürfnissen anzupassen, aber, und zwar trotz des Prätoriums von Musmieh, die umgekehrte Tendenz, Elemente des zentralen Kuppelbaues in die Basilika einzuführen, fehlt hier gänzlich. Die einzige syrische Kuppelbasilika, die von Kasr ibn-Wardan ist, wie schon oben erwähnt, aller Wahrscheinlichkeit nach ein Werk des Baumeisters der Sophienkirche in Konstantinopel und also ein fremder Eindringling in dieses Gebiet. Nicht anders aber steht es mit seinem mesopotamischen Hinterlande; von den einzigen beiden Bauwerken, die dort in Betracht kämen, vertritt das eine, die Hadrakirche in Kakh, einen ägyptischen und durch das eingewanderte ägyptische Mönchtum dorthin verschleppten Typus, das andere aber, die Hadrakirche in Majafarkin, den «Typus der byzantinischen Kuppelkirchen des 6. und 7. Jahrhunderts»[3].

Aber auch der kleinasiatische Kunstkreis, das eigentliche Entwicklungsgebiet der Kuppelbasilika, scheint mir für die Frage nach der Herkunft unserer Kuppel nicht in Betracht zu kommen.

Haben wir sie anders mit Hülfe des lateranensischen Sarkophages, der Aksamoschee und der Kirche von Spoleto richtig rekonstruiert, so hatte sie einen von Fenstern durchbrochenen Tambour. Nun ist zwar der fensterdurchbrochene Tambour bei Rund- und Polygonalbauten schon des 4. Jahrhunderts, — ich erinnere nur an S. Costanza

[1] Harnack, Mission und Ausbreitung des Christentums [1], S. 421 f. 3. Aufl. II, 162.

[2] Mschatta, S. 239.

[3] Wulff, Altchristl. u. byz. Kunst, S. 257.

und das Polygon des Gregor von Nazianz — ‚keine Seltenheit[1], aber er fehlt, wenn wir von Kodscha-Kalessi absehen, in der kleinasiatischen Entwicklung der Kuppelbasilika, soweit wir sehen können, ganz. Noch die Kuppeln der justinianischen Bauten sind ohne solchen. Das scheint mir wesentlich gegen die Herleitung unserer Kuppel aus diesem Gebiete zu sprechen.

Aber steht es in Aegypten günstiger? Unter den wenigen erhaltenen Bauwerken ist nur ein einziger, welcher den Typ der Kuppelbasilika repräsentiert, die schon herangezogene Barbarakirche in Alt-Kairo, und diese ein Bau, der keinesfalls älter als das 7. oder 8. Jahrhundert ist. Ihre leichte moderne Kuppel hat vielleicht niemals eine Vorgängerin gehabt. Indes, daß dieser Bau, der nach Grundriß und Aufbau die allerengste Verwandtschaft mit Kodscha-Kalessi hat, auch wenn die Kuppel niemals zur Ausführung gekommen wäre, hierher gehört, scheint unbestreitbar. Ebenso sicher aber scheint, daß dieser, von der fraglichen Kuppel abgesehen völlig ungewölbte Bau nicht kleinasiatischer oder byzantinischer Import sein kann, da seine Entstehung in eine Zeit fällt, in welcher dort die Kuppelbasilika bereits seit mehr als einem Jahrhundert nicht nur völlig zentralisiert, sondern auch in allen ihren Teilen eingewölbt war, und in der zugleich die durch die Eroberung Aegyptens durch den Islam von der Kultur der byzantinischen Welt abgeschnittene koptische Kirche ihr stilles Sonderleben zu führen begonnen hatte. So wird in der Tat nichts anderes übrig bleiben als in dieser Kirche den letzten Vertreter eines bodenständigen und in der Entwicklung zurückgebliebenen Typus zu sehen.

Neben ihm aber steht als der vom koptischen Mönchtum bevorzugte ein anderer Typus des Kuppelpresbyteriums, der des Trikonchos, und zwar in Verbindung mit der unverkürzten, flachgedeckten, meist auch mit Emporen versehenen Basilika, und dieser Typus tritt uns bereits am Anfange des 5. Jahrhunderts in den beiden mächtigen Kirchen des Schenute- und Bischoiklosters bei Sohag in der Thebais entgegen; an sie schließen sich die des Simeonsklosters bei Assuan, die kleine Hadrakirche ebendort, weiter aber auch die Klöster des Natrontales an, unter denen das Deir es-Suriani besonders hervorzuhe-

[1] Ueber einer kreuzförmigen Kirche, der Kizilkilisse bei Siwri Hissar, dem alten Arrianz, in welcher Rott die Gruftkirche Gregors von Nazianz sieht, und welche er in das 5. Jahrhundert setzt, erhebt sich ebenfalls eine Kuppel mit schlankem, achtseitigem Tambour (Kleinasiat. Denkmäler, S. 277 ff.) Doch zweifle ich, ob die Kirche nicht wesentlich jünger ist.

ben ist, in welchem die Seitenapsiden weiter hinausgeschoben sind, so daß ein völliges Querschiff entstanden ist, dessen Mitte von der Kuppel überwölbt ist. Als ein versprengtes Glied dieser Gruppe gehört endlich noch die schon erwähnte Hadrakirche in Kakh hierher[1].

Und hier treffen wir nun den quadratischen Tambour von Kodscha-Kalessi und Spoleto wieder; ja im Bischoiklóster, dessen reich geschmückter Tambour großenteils in seiner Ursprünglichkeit erhalten ist, muß derselbe nach den Untersuchungen von Somers Clarke ganz ähnlich wie im Spoleto auf seiner Westseite durch das hier anstoßende Hochschiff verdeckt gewesen sein, wie auch an ihm die Pilaster und die reich mit Pilasterchen oder Säulen und Giebelchen geschmückten Fenster, — nur ein wenig ins Koptische übersetzt —, begegnen, welche dort die Fassade schmückten[2].

Nun haben zwar die jüngsten Untersuchungen durch Somers Clarke erwiesen, daß die queroblonge Trikónchosvierung des Schenutekloster ursprünglich kaum eine Kuppel gehabt haben kann, und daß auch die des Bischoiklosters nicht der Ursprungszeit desselben angehört; ja er behauptet, auch diese Vierung sei ursprünglich nur mit einem Holzdache bedeckt gewesen. Indes die Natronklöster, das Deir es-Suriani, haben Kuppeln, und wahrscheinlich hat auch nach Somers Clarke selbst das Simeonskloster von Assuan bei völlig gleicher Kirchenanlage wie die beiden Klöster von Sohag eine solche gehabt, und die starke Einziehung des Triumphbogens und der Trikonchosvierung gegenüber dem breiteren flachgedeckten Mittelschiff zeigt unmißverständlich, daß man auf Ueberwölbung ausging. Sollte daher der Trikonchos des Bischoiklosters nicht doch auch ursprünglich eine Kuppel gehabt haben? Somers Clarke macht dagegen geltend, daß Wände und Bogen nicht stark genug für eine solche sein. Aber dieselben tragen heute und seit Jahrhunderten, ohne daß wie im Schenutekloster starke Vierungspfeiler zur Verstärkung eingestellt sind, eine solche. Sie sind dazu im Stande, nachdem der offene westliche Bogen durch die vorgelegte Wölbung des einstigen Querschiffes die nötige Verstrebung erhalten hat, welche den anderen die an sie angelegten Apsiden geben; und eben dieser westliche Bogen war vor dem Bau der jetzigen Kuppel ausgewichen und eingestürzt[3]. Warum anders,

[1] A. Butler, The ancient coptic churches (1884); W. de Bock, Matériaux p. s. à l'archéologie chrét. de l'Égypte (1901); Somers Clarke, Christian antiquities of the Nile valley (1912); Strzygowski, El-Hadra v. Deir es-Suriani (Oriens christ. 1901). Derselbe, Amida, S. 258 ff. (Kakh).

[2] Taf. VIII, Fig. 3.

[3] Somers Clarke a. a. S. 168.

als weil er dem Schub einer Kuppel auf die Dauer nicht hatte standhalten können? Auch die kleinen Seitenfenster des Tambours, welche bei der Erneuerung der Kuppel zugemauert sind, sprechen nicht dagegen; sie werden von den Säulchen und Bogen der Ecknischen umrahmt. Diese Umsetzung aber aus dem Quadrat des Tambours in das Kuppelrund ist dieselbe, welche bisher nur aus Kodscha-Kalessi und Rusapha bekannt ist[1], beides Bauten des 5. Jahrhunderts. In den jüngeren koptischen Kuppelbauten findet sie sich nicht mehr, auch die jüngeren Kuppeln des benachbarten Schenutekloster haben bereits die in der islamischen Baukunst üblichen Trompen.[2]. Sie ist sicher hochaltertümlich. Auch die koptischen Kapitelle ihrer Säulen brauchen mit ihren Löffelblättern nicht jünger als das 5. Jahrhundert zu sein; soweit die Abbildungen es erkennen lassen, zeigen sie noch nicht die charakteristische plumpe Form der arabischen Zeit[3]. Ebenso zeigen auch die Ecktrompen des mächtigen quadratischen Tambours von Kakh, daß hier von vornherein eine Kuppel beabsichtigt und auch wohl vorhanden war, obgleich die jetzige erst aus neuester Zeit stammt. Auch hier begegnet uns die Außengliederung der Wände durch Pilaster mit korinthisierenden Kapitellen, die so durchaus unsyrisch ist.

So scheint in Oberägypten bereits in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts in den Kirchen mit Trikonchos eine Verbindung von flachgedeckter unverkürzter Emporenbasilika mit einem Kuppelpresbyterium heimisch, welches einen fensterdurchbrochenen Tambour zeigt, und zwar wie es uns für die Konstantinsbasilika von andersher wahrscheinlich geworden war, von quadratischer Form (Spoleto) und gleichsam hinter das Hochschiff geduckter Stellung (Lateran-Sarkophag, Aksa, Spoleto) mit seiner altertümlichen Eckenlösung. Nimmt man dazu, daß auch der andere Typus der Kuppelbasilika, der von Kodscha-Kalessi, in Aegypten bodenständig gewesen zu sein scheint, und daß dieser denselben Tambour und dieselbe Eckenlösung zeigt, endlich daß die Tendenz auf Ueberwölbung mit Kuppeln, und zwar

[1] Woher Wulff (Altchr. u. byz. Kunst, S. 225) diese Ecklösung als »typisch islamische Konstruktion des Mittelalters« bezeichnet, weiß ich nicht, oder soll diese Bezeichnung nur für die allerdings islamische Ecklösung im Schenutekloster gelten?

[2] Daß man im Schenutekloster auf die Kuppel verzichtete, mag mit der Tendenz zu seitlicher Erweiterung des Trikonchos zusammenhängen, welche sich hier zuerst zeigt und die Vierung in die Breite zieht. Im Syrerkloster ist schließlich ein richtiges Querschiff daraus geworden.

[3] Vgl. Strzykowski, Kopt. Kunst, Kapitell Nr. 7361 (4. Jahrh.) und 7354 (5.—7. Jahrh.) mit Nr. 7356 (arab. Zeit).

in völlig anderer Weise wie im byzantinischen Kreise, in Aegypten sich bereits im 5. Jahrhundert bemerkbar macht, vom sechsten ab aber das alte basilikale Schema förmlich überwuchert, so erscheint auch für den Kuppelbau der Konstantinsbasilika Aegypten als der Boden, dem er entstammt, denkbar, wie denn Wulff vermutet, daß Alexandrien das Vorbild für das Kleeblattpresbyterium der koptischen Klöster gegeben habe[1]. Mit diesem vorläufigen Resultate müssen wir uns hier begnügen; eine abschließende Erörterung über die Kuppel unseres Baues vertagen wir auf den Schluß dieses Kapitels.

Ganz abweichend von unserem Resultat hat jüngst Hasak als das unmittelbare Vorbild desselben die «königliche» Halle des Herodes auf dem jerusalemischen Tempelplatz zu erweisen gesucht, und Wulff ist geneigt ihm beizupflichten[2]. Hasak identifiziert diese «Basilika» mit der salomonischen Halle der Evangelien, in welcher Christus selbst gelehrt hatte, und welche dann die tägliche Predigthalle der Apostel gewesen sei; dieser Bau besäße, meint er, «allein das kathedralenartig erhöhte Mittelschiff mit den langgestreckten vier Säulenreihen darunter»; er sei zudem für die Christen ein durch die Predigt des Erlösers und der Apostel geweihter Bau und so das von selbst sich ergebende Vorbild für ihre Kirchen gewesen. Dieser Bau aber habe bis in die Zeit Julians im wesentlichen aufrecht gestanden. Allein von dieser Basilika stand offenbar zur Zeit Konstantins nichts mehr, was als Vorbild hätte dienen können, und die von Hasak herangezogenen Quellen, welche seine These beweisen sollen, sagen das gewünschte eben n i c h t aus. Cyrill spricht an der angeführten Stelle (Katech. XV, 15) von dem «zerstörten Judentempel», in dem der Antichrist sich einst niederlassen wird. «Denn wenn alle Steine, ich sage nicht des äußeren Bezirkes, sondern des inneren Hauses, wo die Cherubim waren, zusammengefallen oder . . . zerstreut sein werden, dann wird der . . . (scl. Antichrist) . . . kommen.» Es stehen also offenbar noch Ruinen des inneren eigentlichen Tempelhauses. Was aber von dem «äußeren Bezirk» noch steht, sagt er nicht. Und nirgends spricht er von dem den Christen angeblich so hochheiligen Bau der «Basilika». Theodoret sodann (hist. eccl. III, 19.) bringt eine arg legendenhafte Erzählung über den durch Wunder vereitelten Tempelbau unter Julianus Apostata, in der es heißt, die Juden hätten «in der

[1] Wulff, Altchristl. u. byz. Kunst, S. 225.

[2] M. Hasak, Welches Vorbild ahmen die Basiliken Konstantins nach? (Ztschr. für christl. Kunst XXVI, S. 129 ff., 165 ff.); Wulff a. a. O. S. 207.

Hoffnung auf den neuen Bau alle Ueberreste des Gebäudes heruntergeworfen.» Unter den Wundern, die den Neubau vereitelten, erscheint dann auch das, daß viele an ihm beteiligte Juden «in einer benachbarten Halle» schlafend durch deren plötzlichen Zusammenbruch getötet worden seien. Daß das die Halle Salomos gewesen sei, ist auch abgesehen von der Unglaubwürdigkeit der ganzen Geschichte durch nichts indiziert. Was zur Zeit Konstantins auf dem Tempelplatz noch stand und das Interesse der Christen und ihre Fantasie erregte, sagen uns die Pilgerberichte klar genug. Der Pilger von Bordeaux fand dort um 334 zwei Piscinen Salomos, die «Krypta», in welcher er die Dämonen gequält hatte, die Ecke eines hohen Turmes mit dem berühmten «Eckstein» und der «Zinne» (scl. der Versuchung Christi), u n t e r ihr viele «cubicula», «wo Salomo seinen Pallast gehabt hat»; zu ihnen gehörte dasjenige, in dem er das Buch der Weisheit geschrieben hat, mit einem einzigen Stein gedeckt; weiter Cisternen, die Stelle mit dem Blute des Zacharias, eine Statue Hadrians, den durchbohrten Klagestein der Juden, also interessante Dinge genug; aber die «Halle Salomos», in der Christus und die Apostel gepredigt hatten, kennt er nicht, denn die cubicula, die er nennt, sind keine Halle sondern unterirdische Kammern. Außer der «Zinne» stand hier offenbar nichts von den einstigen Oberbauten mehr. Dem entsprechen auch die Angaben der übrigen Pilgerschriften. Und wo sollte dann dieses Vorbild benutzt worden sein, wenn nicht bei der Konstantinsbasilika in Jerusalem selbst? Diese aber, darin stimmen alle Ausleger des Eusebios überein, hatte zweigeschossige Nebenschiffe, die Basilika des Herodes nicht. Diese war dreischiffig, der Konstantinsbau hatte fünf Schiffe. Wo bleibt da das Vorbild? Auch die Behauptung, daß sie allein das erhöhte Mittelschiff besessen habe, hält nicht Stich. Lankoronski beschreibt u. a. zwei hellenistische Marktbasiliken in Kremna und Aspendos mit völlig basilikalem Aufbau, ja die eine, die von Aspendos, sogar mit angebauter halbrunder Apsis[1]. Wie sehr Gebäude dieser Art auf die Entstehung der christlichen Basilika, wenigstens in Syrien von Einfluß gewesen sind, geht übrigens deutlich daraus hervor, daß die syrische Kirchenbasilika es liebt geradeso wie diese Markthallen mit der L a n g s e i t e, — mit der süd-

[1] Lankoronski, Städte Pamphyliens und Pisidiens II, 164; I, 96 ff. Die letztere ist nicht weniger als 105,5 m lang und 27 m im lichten breit; auch ein Beitrag zu der für die Konstantinsbasilika, welche alle Basiliken übertreffen sollte, zu supponierenden Größe.

lichen —, an einem freien Platze zu liegen, dementsprechend ihre Haupteingänge dort und nicht an der westlichen Schmalseite zu haben und endlich wie diese Marktbasiliken auch eine offene Säulenvorhalle vor diese Langseite zu legen[1]. So bleibt von dem Gedanken Hasaks nur so viel übrig, daß die «königliche Halle» des Herodes allerdings zu den hervorragendsten Beispielen der hellenistischen Markthallen mit basilikalem Aufbau gehört, die in der Tat von Bedeutung für die Entstehung der christlichen Basilika gewesen sind.

Wir wenden uns nun zuletzt noch zu einer Betrachtung der Gesamtanlage des konstantinischen Heiligtums: Propyläen, ein vorderer Hof mit Hallen und Exedren, sodann die fünfschiffige Basilika und hinter ihr endlich ein zweiter Säulenhof mit dem Christusgrabe selbst in seiner Mitte, also gewissermaßen als das Allerheiligste, oder wie Eusebios es ausdrückt, als «das Haupt des Ganzen». Wo haben wir die Vorläufer oder Vorbilder einer derartigen Anlage zu suchen?[2].

Zunächst ist auch hier wieder zu sagen: syrisch ist dieselbe nicht; dort kannte man das Säulenatrium vor den Kirchen nicht, man stellte sie entweder wie die von Ruweha und Turmanin frei in die Mitte eines Peribolos, — also nach Art der griechischen Tempel —, oder aber, und das ist das gewöhnliche, mit der Langseite an einen freien Platz, — also nach Art der hellenistischen Markthallen.

Vincent[3] sucht denn auch das Vorbild an ganz anderer Stelle, nämlich in dem griechisch-römischen Hause mit seiner Porta, Atrium, Tablinum, Peristil und Oekus. Indes abgesehen davon, daß die Aehnlichkeit doch nur recht unvollkommen ist, insofern das ein einfaches Zimmer bildende Tablinum die Stelle der mächtigen Basilika vertreten soll, so ist es doch auf das höchste unwahrscheinlich, daß die Architekten Konstantins, welche sich in den Mittelpunkten der hellenistischen Architektur von monumentalen weitschichtigen Anlagen aller Art, — Tempel, Fora, Thermen, Paläste —, umgeben sahen, für

[1] Vgl. Butler a. a. O. S. 131 ff. (Babiska, Ostkirche, erbaut 401), 137 ff. (Dar-Kita, erbaut 418), 149 (Kfêr), 150 f. (Srir), 92 (Nurijeh), 102 f. (Rbêah), 92 ff. (Khirbit Hass), 199 ff. (Khirbit Hasan, 507 erbaut), 204 f. (Behijo).

[2] Strzygowski (Orient oder Rom, S. 142) stellt unter Voraussetzung der ursprünglichen Zugehörigkeit der Rotunde zu dem Bau Konstantins denselben mit dem Dome von Parenzo zusammen, bei welchem ein achtseitiges Baptisterium in die Vorderseite des Säulenatriums eingebaut ist. Allein auch abgesehen davon, daß die Rotunde der ursprünglichen Anlage nicht angehört, liegt dort ein völlig entgegengesetztes Schema vor: das Atrium von Parenzo liegt nicht wie das des heil. Grabes h i n t e r, sondern v o r der Basilika und bildet nicht das Allerheiligste, sondern den noch halbprofanen Vorhof der Anlage.

[3] Vincent, Jérusalem nouvelle, S. 164—170.

die monumentale Anlage des christlichen Zentralheiligtums auf ein so fernliegendes und wenig monumentales Vorbild wie das städtische Privathaus zurückgegriffen haben sollten. Ich kann in dieser Annahme nur einen Rückfall in die bereits überwundene Hypothese Dehios von dem römischen Hause als dem Vorbilde der christlichen Basilika erblicken.

Durchmustern wir aber nun die monumentalen Tempel, Thermen, Pallastanlagen und Fora des römischen wie des griechischen und hellenistischen Umkreises, so finden wir nirgends eine einigermaßen der unseren entsprechende Gesamtanlage. Am ersten wäre noch an das Forum Trajani in Rom zu denken, welches hinter einem Säulenhofe mit monumentalem Tor und Exedren eine Basilika und hinter dieser einen zweiten Säulenhof mit dem Tempel des Hadrian aufweist. Hier hätten wir den hinteren Hof als das Allerheiligste. Aber die Basilika liegt dort nicht wie in der konstantinischen Anlage als Langhaus in der Achse des Ganzen, sondern in Querstellung zwischen beiden Höfen. So wird auch abgesehen von der räumlichen Entferntheit das Forum des Trajan kaum als Vorbild für dieselbe in Betracht kommen.

Weit näher scheint mir Heisenberg der richtigen Lösung zu kommen, indem er eine Münze von Byblos herbeizieht, auf welcher offenbar das große Astarteheiligtum dieser Stadt dargestellt ist[1]. Dieselbe zeigt auf der linken Seite ihres Bildes einen mit der Giebelfront nach links gewandten Tempel. Da eine breite Freitreppe zu dieser Front hinaufführt, diese selbst offen ist und in das Innere des Tempels hineinsehen läßt, in welchem man zwar kein Gottesbild, wohl aber einen dreifüßigen Altar erblickt, so haben wir hier zweifellos die Vorderfront des Tempels vor uns, und ist die entgegengesetzte Seite als die Rückseite anzusehen. An diese Rückseite nun schließt sich auf der rechten Hälfte des Münzbildes ein viereckiger von Säulenhallen umgebener Hof an, in dessen Mitte sich das obeliskenartige Idol der Gottheit erhebt. Die dem Beschauer zugekehrte Seite des Hofes ist propyläenartig gestaltet und zeigt ebenfalls eine große Freitreppe. Die Aehnlichkeit mit unserer Anlage springt in die Augen[2]: bei beiden zunächst die Freitreppe, die zur Vorderfront

[1] Heisenberg a. a. O. Taf. 14.

[2] Heisenberg muß freilich, um eine Aehnlichkeit mit der von ihm behaupteten Reihefolge der Bauten am heil. Grabe herauszubringen, erklären, der linksstehende Tempel des Münzbildes gehöre in Wirklichkeit gar nicht auf diese, sondern auf

eines großen Kultgebäudes, hier der Basilika, dort eines tempelartigen Baues hinaufführt; bei beiden sodann an die Rückseite dieses Gebäudes angeschlossen ein viereckiger Säulenhof, dessen eine Seite eben von dieser Rückseite gebildet wird; bei beiden inmitten dieses Hofes ein Aufbau, hier das heilige Grab, dort der Obelisk. Völlig wäre die Identität beider Anlagen, wenn jener Obelisk, wie Heisenberg will, ein Gottesgrab wäre. Allein hier versagt, wie im letzten Kapitel gezeigt werden wird, die Parallele; es ist das Idol der Gottheit. Ist es aber das, so kann das tempelartige Gebäude vor dem Hofe kein eigentlicher Tempel mit Cella und Gottesbild sein, sondern muß wie die christliche Basilika kultischen Versammlungen gedient haben. Dadurch wird die Verwandtschaft beider Anlagen noch enger, und es wäre nicht ausgeschlossen, daß auch in Byblos noch ein vorderes Atrium zu ergänzen wäre, das nur aus Platzmangel auf dem Münzbild fortgefallen wäre. Heisenberg sieht hier das unmittelbare Vorbild für die konstantinischen Anlagen am heil. Grabe. Wir werden die Möglichkeit nicht von der Hand weisen können. Indes scheint mir doch auch diese Anlage weiter zu weisen. Die eigentümliche mächtige Kulthalle v o r dem Hofe scheint nicht phönikisch oder auch nur vorderasiatisch zu sein, fehlt sie doch auch in dem sonst gleichen Heiligtum der Astarte in Paphos, — auch dort ein Kegelidol in einem von Säulenhallen umgebenen Hofe. Ganz anders aber liegt die Sache, sobald wir auch hier wieder unseren Blick nach Aegypten richten. Hier bildet der mächtige hypostyle Saal, — drei- bis vielschiffig, häufig mit erhöhtem Mittelschiff, und zwar nicht quer zur Längsachse des Ganzen, sondern ihr gleichgerichtet —, ein wichtiges und unerläßliches Stück jeder größeren Tempelanlage. Vor ihm liegt ein von Säulenhallen umgebener Hof und hinter ihm folgt entweder unmittelbar, — so meistens —, oder auch wiederum durch einen zweiten kleineren Hof getrennt, — so in Luxor[2] —, das Allerheiligste mit seiner Cella und Nebenräumen. Im besonderen aber kommen hier die hypäthralen Heiligtümer des Sonnengottes in Betracht, deren ältestes und bis in die hellenistische Zeit berühmtestes das leider verschwun-

die hintere Seite des Säulenhofes und sei nur durch das Unvermögen des Künstlers, ihn dort zur Darstellung zu bringen, auf die linke Seite geraten. Von dieser doch etwas gewaltsamen Annahme dürfen wir wohl absehen und das Bild so nehmen, wie es ist.

[1] Ohnefalsch-Richter, Kypros, die Bibel und Homer, S. 269 ff.; Pietschmann, Geschichte der Phönizier, S. 202.

[2] Vgl. A. Erman, Aegypten II, 380 f.

dene von Heliopolis, — nördlich von Kairo —, war. In diesen finden wir genau wie in Byblos das obeliskenförmige Idol der Gottheit ein wenig nach hinten gerückt, — wie in Jerusalem das heil. Grab —, freistehend in einem hallenumgebenen Hofe und auf dessen Vorderseite ein größeres Eingangsgebäude, welches der Tempelhalle auf der Münze von Byblos entspricht[1], ja in dem großen Sonnentempel Amenophis IV von Tell el-Amarna fehlte auch das vordere Atrium nicht. Dort betrat man durch die mächtigen Pylonen einen vorderen Hof mit dem großen Altar des Gottes; es folgte ein von 16 Säulen getragener Saal und hinter demselben wiederum zwei Altarhöfe. Ebenso war die Anlage des kleineren Sonnentempels, nur daß hier auf den hypostylen Saal nur noch ein Hof folgte[2], — das wäre völlig unsere Anlage, und von hier aus erklärt sich auch die von Byblos, dessen Astartekult in engstem Zusammenhange mit dem ägyptischen der Isis und des Osiris stand, wie denn Phönikien überhaupt «in hellenistischer Zeit noch stärker als früher von ägyptischer Kultur und Religion beeinflußt ist»[3]. Leider sind die großen unterägyptischen Tempelanlagen der hellenistischen Zeit von Alexandrien, Hermopolis, Heliopolis usw. völlig verschwunden. Aber sollten sie weniger ägyptischen Charakter gezeigt haben als die des byblischen Münzbildes? Auch in Hinsicht der Gesamtanlage der Bauten Konstantins am heil. Grabe werden wir so unabweisbar auf den ägyptisch-alexandrinischen Kreis hingeführt. Ja, man könnte fragen, ob nicht das Säulenatrium der altchristlichen Basilika überhaupt diesem Kreise entstammt, ist doch Aegypten das einzige Land, welches diesen rechteckigen dem Kultgebäude lediglich vorgelegten und seiner Breite genau entsprechenden Säulenhof kennt. Die römische wie die griechische und hellenistische Architektur stellt ihre Tempel frei in einen Peribolos, oder läßt sie mehr oder weniger weit in einen breiteren Säulenhof vorspringen. Was den christlichen Kultbau betrifft, so ist das Atrium, wie schon gesagt, in Syrien nicht einheimisch, ebensowenig aber im Innern Kleinasiens. Auch im Abendlande hat es sich, abgesehen von dem stark östlich beeinflußten Oberitalien (Mailand, Parenzo, Novara) nicht eingebürgert. Wohl aber erscheint es in der konstantinischen Zeit zugleich mit der fünfschiffigen alexandrinischen Basilika in Palästina (Tyrus, Grabeskirche, Bethlehem, Eleonakirche) und in Rom (St.

[1] Springer, Kunstgeschichte I, 19, Fig. 48.
[2] Erman, Aegypten II, 387 f.
[3] Reitzenstein, Poimandres, S. 161.

Peter, S. Paolo fuori) und wird in der auch sonst stark unter alexandrinischen Einfluß stehenden neuen Hauptstadt am Bosporus einheimisch. Im übrigen findet es sich nur in den Küstenlandschaften häufiger, in welchen die Verbindung mit Byzanz oder Alexandrien gegeben ist.

3. TERRA DI BARI.

Fast noch stärker als im Morgenlande und, wie es scheint, in wiederholten zeitlich und örtlich verschiedenen Impulsen hat unser Schöpfungsbau in das Abendland hineingewirkt. Aber während dort die Tendenz auf Zentralisierung das mächtige Langhaus des konstantinischen Baues schließlich bis auf ein kaum noch als solches erkennbares Rudiment verkürzt, wird im Abendlande in gerade entgegengesetzter Richtung das Langhaus weiter ausgebildet und in seinem konstruktiven Aufbau dem Kuppelbau an seiner Spitze immer mehr angeglichen, bis mit seiner Ueberwölbung auch hier der ursprüngliche Gegensatz der beiden heterogenen Bestandteile zu einer höheren Einheit von mächtiger Wirkung ausgeglichen ist.

Zwar S. Salvatore in Spoleto, in dem wir die älteste italienische Nachbildung der Konstantinsbasilika erkannt haben, scheint, außerhalb der Entwicklungszentren der kirchlichen Kunst gelegen, ohne weitere Nachfolge geblieben zu sein, und Rom hat sich unserem Typus gegenüber spröde verhalten; anders der mit dem Orient noch Jahrhunderte hindurch in enger und dauernder Verbindung stehende Süden Italiens, obgleich auch er von Haus aus von der lateinischen Basilika beherrscht wird.

An die Spitze der uns interessierenden abendländischen Kirchen stelle ich daher die eigenartige und in manchem Betracht bisher rätselhafte Gruppe von Kirchen, welche uns in der Terra di Bari, diesem alten Ausgangspunkt des Levantehandels und der Pilgermeerfahrt nach Jerusalem begegnet. Im Mittelpunkte stehen die beiden mächtigen Kirchen von Bari, S. Nicolaus und die Kathedrale; an sie schließen sich die Kathedrale von Trani, die Collegiatkirche von Barletta, die Kathedralen von Ruvo und Bitonto. Sie zeigen die langgedehnte, flachgedeckte, dreischiffige Säulenbasilika mit Emporen, da-

hinter ein Querschiff, das etwa drei Quadrate umfassend über die Flucht des Langhauses vorspringt, und über dessen Mitte sich auf Trompen und achteckigem, fensterdurchbrochenem Tambour die ebenfalls achteckige Klosterkuppel erhebt; drei Apsiden legen sich, von zwei Türmen flankiert, unmittelbar, ohne Vorraum, vor das Querschiff; eine mächtige von Turm zu Turm laufende gerade Abschlußwand verhüllt sie und bildet eine imposante Ostfassade. In analoger Weise wird bisweilen (Kathedrale von Trani, S. Nikolaus in Bari) auch die Westfassade von zwei in ihrer Flucht liegenden und neben die Seitenschiffe tretenden Türmen flankiert.

Dehio und v. Bezold sprechen von Verquickung der lateinischen Basilika mit dem byzantinischen Kuppelbau[1]. Bertaux sucht die Ursprünge dieses Typus in der Normandie[2]. Die zwischen 1087 und 1105 nach Translation der Reliquien des Heiligen von Myra nach Bari dort erbaute Nikolauskirche gilt ihm als das Prototyp dieser Gruppe. Er stellt sie mit dem gleichzeitigen St Nikolas von Caen zusammen. Die von Türmen flankierte Westfassade, die Emporen, die tour-lanterne, bezw. Kuppel über dem Transept scheinen ihm normannischen Einfluß zu verbürgen. Und doch ist dieses alles wieder so wenig Normannisch, — die Türme stehen hier n e b e n, nicht wie dort v o r dem Ende der Seitenschiffe, das Schiff zeigt antike Säulen statt der normannischen Pfeiler, statt der tour-lanterne erhebt sich eine orientalisch anmutende Kuppel über der Vierung, und schließlich ist die mächtige gerade Ostfassade, die Bertaux freilich bei S. Nikolaus in Bari als jüngere Zutat ansieht, so ganz und gar nicht Normannisch, ja nicht einmal italienisch oder auch nur abendländisch, und die Erzbischöfe von Bari und Salerno waren auch nach der Eroberung Süditaliens durch die Normannen nach wie vor Italiener —, daß Bertaux selbst an der Herleitung dieses Typus aus der Normandie wieder zweifelhaft wird. Nicht normannische Architekten, meint er, haben S. Nikolaus gebaut, sondern ein zufällig in Bari anwesender Pilger beschrieb wohl dem Erzbischof Elias die großen Bauten, die sich jetzt in der Normandie erhöhen, und gab so die Anregung. Mich dünkt, eine in sich so unwahrscheinliche Hypothese, daß sie nur zeigt, wie wenig es gelingt diese süditalischen an die normannischen Bauten anzuknüpfen. Aber auch die Dehiosche Formel: Verbindung der lateinischen Basilika mit dem byzantinischen

[1] a. a. O. I. 265 f.
[2] L'art dans l'Italie méridionale (1903) S. 335—359.

Kuppelbau befriedigt wenig. Diese ganze Choranlage ist nicht die der byzantinischen Kuppelkirchen des 9.—12. Jahrhunderts; die Kuppel, die sich auf diesen südlichen Kirchen erhebt, ist nicht die byzantinische Kuppel auf Hängezwickeln, wie sie mit S. Marco eben um die Zeit in Italien eindringt, und wie sie auch St. Front und die aquitanischen Kuppelkirchen zeigen, sondern die ältere Form der Kuppel auf Trompen bezw. übereinander vorkragender Eckbogen. Man müßte also unsere Gruppe mit ihrer älteren Kuppelform und ihren unausgebildeten Sanctuarien, denen noch der charakteristische Vorraum vor der Apsis, die Ausbildung von Prothesis und Diakonikon fehlt, an eine so frühe Stufe der Entwicklung anknüpfen, daß man sie kaum bereits byzantinisch nennen könnte. Auch an die alte Nikolauskirche in Myra, aus der die Reliquien des Heiligen nach Bari kamen, als Vorbild zu denken verwehrt sich; sie ist eine Kuppelbasilika des völlig zentralisierten Types ohne Querschiff und hat eine stark vorspringende Hauptapsis[1]. Endlich ist die Basilika nicht die emporenlose lateinische, wie sie sonst im ganzen südlichen und mittleren Italien bis hinauf nach Ravenna und Parenzo herrscht.

So würde man sich schließlich wie Bertaux mit einem Rekurs auf die «Kühnheit und Originalität» der apulischen Architekten begnügen müssen, wenn nicht von der rekonstruierten Konstantinsbasilika am heil. Grabe jetzt auf diese Gruppe ein helles Licht fiele, das sie aus ihrer Isolierung erlöst und in den Umkreis der von dort ausgehenden Wirkungen stellt[2]. Ja, in der Tat scheint keine der anderen Gruppen, die letzlich auf dieselbe zurückgehen, ihr so nahe zu stehen wie gerade diese Apulische. Hier finden wir nicht nur die Zusammenstellung von unverkürzter flachgedeckter Säulenbasilika mit Emporen und überkuppeltem Presbyterium mit Querschiff wieder, sondern auch den eben schon berührten frühen Entwicklungszustand des Sanctuariums, dem noch die bereits im 5. Jahrhundert erscheinenden rechteckigen Vorräume vor den Apsiden fehlen, und dazu, was bisher im Abendlande, abgesehen von S. Agostino in Spoleto, beispiellos war, auch die mächtige, die eingebauten Apsiden verhüllende gerade Hinterfassade, welche sich in Jerusalem über dem Atrium des Golgothafelsen und des Grabes erhob, und wenn wir auch die Seiten-

[1] Vgl. O. Wulff, Die Koimesiskirche zu Nicäa, S. 66 f.; Rott, Kleinasiatische Denkmäler; Diehl, Manuel de l'art byz., S. 94.

[2] Auch Millet sucht in seiner Besprechung des Bertaux'schen Werkes (BZ. 14 (1901) S. 625) einen gemeinsamen orientalischen Ursprung für die Kirchen der Normandie und der Terra de Bari.

apsiden in dem jerusalemischen Bau noch nicht suchen dürfen, da sich dort an ihrer Stelle die Türen zum hinteren Atrium befunden haben müssen, so entsprechen doch auch sie syrischer Gepflogenheit, — sie begegnen uns z. B. in Kalat-Siman und in dem palästinensischen Amwas, während sie sowohl der byzantinischen wie der italischen Basilika fremd sind[1]. Ja, die Identität geht möglicherweise noch weiter und erstreckt sich auch auf die durchaus unitalische Anlage der Türme. Denn was wir in den sowohl die Ost- wie die Westfassade flankierenden Türmen vor uns haben, das ist ganz etwas anderes, als das selbständige und freistehende italienische Campanile. Auch sie weisen unverkennbar in den Orient. In dem syrischen Rusafa begegnen uns etwa um das Jahr 500 in der großen Basilika zu beiden Seiten der Hauptapsis turmartige Exedren, und ganz ähnlich lieben es die Klosterkirchen des Hauran über einem der beiden Nebenräume der Apsis einem hohen Turm zu errichten, so z. B. S. S. Sergius und Backchus (489) in Umm is-Surab und St. Georg in Sameh[2]. Für neben die Westfassade tretende und sie flankierende Türme aber bietet u. a. das kappadokische Binbirkilisse Beispiele[3]. Ja vielleicht bot auch die Konstantinsbasilika etwas ähnliches. Wir haben gesehen, daß ihre hintere Fassade von zwei Exedren flankiert war, welche zum mindesten zweistöckig waren, nämlich derjenigen, in deren unterem Raum das Kreuzesholz verehrt wurde, und in deren Obergeschoß sich Kelch, Schwamm und Lanze befanden, auf der Südseite und ihr gegenüber auf der Nordseite derjenigen, deren noch vorhandenes Untergeschoß das Gefängnis Christi bildet. Aber auch die vordere Fassade war von ähnlichen Exedren flankiert, in deren südlicher in der altchristlichen Periode das Kreuzesholz aufbewahrt wurde.

Nun entstammen freilich alle Bauten dieser apulischen Gruppe so, wie sie heute vor uns stehen, erst dem Ende des 11. oder dem Laufe des 12. Jahrhunderts. Sie sind also erst zu einer Zeit errichtet, in welcher der Hagios Konstantinos bereits in Trümmer gesunken war (1009). St. Nikolaus von Bari ist, wie erwähnt, zwischen 1087 und 1105 erbaut, der Dom, obgleich von Haus aus älter, doch erst

[1] Häufig sind sie dagegen in den aus dem 6.—8. Jahrhundert stammenden Basiliken Istriens und Dalmatiens (Dom von Parenzo, S. Lorenzo, Pola usw.). Vgl. W. Gerber, Altchristl. Kultbauten Istriens und Dalmatiens, 1912.

[2] H. C. Butler, Public. of an American. Archaeol. expedit. to Syria, Divis. II, Sect. A, Part 2, S. 83 ff., 96 ff.

[3] Vgl. C. Holtzmann, Bubirkilisse, 1904.

geraume Zeit, nachdem die Stadt das Schicksal Mailands erlitten hatte (1156), wiederhergestellt. Um 1178 war seine Chorpartie in Bau, der nördliche Turm bereits fertig, der südliche im Beginn. Der Neubau der Kathedrale von Trani begann 1098; im Jahre 1143 wurden die Gebeine des hl. Nikolaus von Trani in sie überführt, aber noch 1222 erscheint der Bau als nicht vollendet. In Barletta entstand das Schiff der Kirche 1150—53, während die Chorpartie um Jahrzehnte jünger ist[1]. Allein da in dieser ganzen Gruppe ein Typ vorliegt, der wie gezeigt, weder aus normannischen Einflüssen noch aus einer Verquickung der byzantinischen Bauweise des 11. Jahrhunderts mit der lateinischen Basilika erklärt werden kann, sondern um Jahrhunderte weiter zurückweist, so wird Bertaux schwerlich damit Recht haben, wenn er St. Nikolaus in Bari für den Schöpfungsbau desselben hält, sondern wird es sich vielmehr um einen althergebrachten Bautypus dieser Gegend handeln, dessen ältere Vertreter diesen Neubauten haben weichen müssen. Die Kathedrale von Bari ist noch dem Unglücksjahre 1156 aus den Ruinen ihrer Vorgängerin neuerstanden und vielleicht mehr nur ein Wiederherstellungsbau nach dem alten Schema und auf den alten Fundamenten, die über den Erneuerungsbau von 1034 in die Longobardenzeit zurückreichen. Die Blüte von Bari, sein Levantehandel und seine Pilgerschiffahrt nach dem heiligen Lande datieren nicht erst seit dem 11. und 12. Jahrhundert, sondern reichen um Jahrhunderte weiter zurück, in denen in der Hafenstadt für die Pilgerfahrt zum heiligen Grabe die erste Kathedrale entstanden sein kann, welche eine Nachbildung der berühmten Basilika war, die sich dort erhob, fanden wir doch den Typus derselben bereits im 5. Jahrhundert in dem mittelitalienischen Spoleto, so daß das baufrohe 11. und 12. Jahrhundert zwar die Mittelglieder beseitigt aber den Typus erhalten hätte, freilich nur in dem Momente des Absterbens seines charakteristischen Hauptstückes. Zur völligen Ausführung ist die Kuppel vor der Apsis hier nur noch im Dom von Bari gekommen. In St. Nikolaus daneben sind zwar noch die Trompen fertiggestellt, welche aus dem Quadrat der Vierung ins Achteck der Kuppel überleiten, aber diese selbst fehlt und ist nicht mehr ausgeführt. In Trani und Barletta, wo man an den heute stehenden Chorbau erst um oder bald nach 1200 schritt, hat man von vornherein auf die Kuppel verzichtet[2], und dasselbe gilt für die

[1] Die Daten nach Bertaux a. a. O. S. 335. 359 ff. 367 ff.

[2] Bertaux sieht beide Bauten als von Westen her begonnen und erst im Laufe von 50 bis 100 Jahren zum Bau des Chores gelangt an. Das ist höchst un-

Bauten des 13. Jahrhunderts, Bitonto und seine Nachahmerinnen, Bisceglie, Giovinazzo, Aquaviva delle Fonti und Altamura[1], und das in einem Lande, in welchem der Kuppelbau einheimisch blieb und in eben dem 13. Jahrhundert Kirchen wie der Dom von Molfetta[2] mit seinen drei Kuppeln entstanden.

4. SIZILIEN UND CALABRIEN.

Eine zweite engverwandte[4] und doch charakteristisch von der Apulischen verschiedene Gruppe süditalischer Kirchen ist die Sizilisch-Calábrische. An ihrer Spitze steht die Kathedrale von Gerace (1045), es folgen S. Giovanni dei lepprosi (wohl bald nach 1071), die Capella Palatina (1140), la Maggione (1161), S. Spirito (1173) und die Burgkapelle der Favara in Palermo, sodann die Dome von Cefalu (1131 bis 48) und Monreale (1174—82), endlich die vielumstrittene Ruine Roccelata di Squilace, nach den einen die jüngste der ganzen Gruppe, nach den andern um Jahrhunderte älter als die übrigen[3].

Auch hier sehen wir die flachgedeckte «lateinische» Säulenbasilika[4]

wahrscheinlich: überall sonst begann man mit dem Bau des Chores und ist die Westfassade der jüngste Bauteil. So wird es auch in Trani und Barletta gewesen sein, und werden die alten Kuppelchöre, welche sich als unhaltbar erwiesen, — man denke an die unorganische Verbindung von Kuppel und übriger flacher Eindeckung, auch daran, daß man die Langwände des Doms von Trani nachträglich durch mächtige Pfeiler stützen mußte —, durch kuppellose Neubauten ersetzt sein, was dann in den jüngeren Kirchen dazu führte, daß man von vornherein auf die Kuppel verzichtete.

[1] Bertaux a. a. O. S. 629—33.

[2] Bertaux a. a. O. S. 382 f.

[3] H. W. Schulz, Denkmäler der Kunst des Mittelalters in Unteritalien (1861); Th. Kutschmann, Meisterwerke sarazenisch-normannischer Kunst in Sizilien und Unteritalien; Bertaux a. a. O. S. 118—129; Diehl, Manuel de l'art byz., S. 154 ff.; derselbe, L'art byz. dans l'Italie méridionale (1890); E. H. Freshfield, Cellae trichorae (1913) S. 31 ff., 35 ff., 88 ff., 93 ff.; über die Roccellata im besonderen noch Lenormant, La Grande-Grèce II, 252—60; Gazette archéol. VIII (1883), 205 f.; Foderaro, La basilica della Roccella (1890); Rassegna d'arte III (1903) 51 f.; Gröschel, Ztschr. für Bauwesen, 1903, S. 442 f. u. Rassegna d'arte, 1903, S. 105; Strzygowski, Kleinasien ein Neuland, S. 220—29.

[4] Nur S. Giovanni dei lepprosi ist auch im Schiff eingewölbt, und zwar im Mittelschiff mit einer Tonne, in den Seitenschiffen mit Kreuzgewölben, auch hat es Pfeiler an Stelle der Säulen. Auch die Roccellata wird einst im Langhause dreischiffig gewesen sein, obgleich von dieser Teilung jetzt nichts mehr zu sehen ist. Aber die Kirche ist noch nicht genügend untersucht und ein ungeteiltes Schiff von mehr als 18 m Breite erscheint mir in allem Betracht eine völlige Undenkbarkeit zu sein.

und davor ein Querschiff mit Vierungskuppel; doch fehlen hier wie in Spoleto die Emporen in den Seitenschiffen, springt das Querschiff meist nicht über die Flucht derselben hinaus und ist der Chor weiter ausgebildet, indem zwischen Vierung und Apsiden die bekannten rechteckigen mit einer Tonne überwölbten Vorräume getreten sind. Ebenso ist die Einwölbung weiter vorgeschritten, indem nicht nur Kuppel und Apsiden, sondern die ganze Choranlage eingewölbt ist. Unsere Gruppe bildet also gegenüber der Apulischen ohne Frage einen entwicklungsgeschichtlich, weiter fortgeschrittenen, jüngeren Typus.

Die einfachste Form, zugleich in völliger Durchführung des Planes zeigt dieser Chor in der Capella Palatina: Querschiff mit Vierungskuppel und Tonnen in den Armen, Hauptapsis mit tonnengewölbtem Vorraum, Nebenabsiden noch ohne solchen [1]. Ihr schließen sich in der Gestaltung des Grundrisses und der Einwölbung an S. Giovanni dei lepprosi, S. Spirito und die Favarakapelle [2], nur daß in S. Spirito die Kuppel fehlt und in S. Giovanni die Arme des Querschiffes nicht mit Tonnen, sondern je einem Kreuzgewölbe bedeckt sind. In Cefalu haben alle drei Apsiden langausgezogene rechteckige Vorräume erhalten, in der Roccellata [3], in Gerace und Monreale sind endlich die trennenden Zwischenwände dieser drei Vorräume in eine Pfeilerstellung aufgelöst, so daß die beiden kürzeren Vorräume der Seitenapsiden sich zu dem längeren der Hauptapsis öffnen, auch hat die Roccelata ein weiter ausladendes Querschiff. Von ihnen hat nur Gerace noch eine Kuppel. Ob die Roccellata eine solche besaß, muß dahingestellt bleiben, da die Vierungspfeiler eingestürzt sind. Im übrigen ist ihr Chor, soweit es noch feststellbar ist, mit Kreuzgewölben eingedeckt; nur der hintere Teil des Vorraumes der Hauptapsis hat noch die herkömmliche Tonne. In Monreale, der jüngsten und reichsten dieser Bauten, aber ist nicht nur die Kuppel, sondern auch die sonstige Einwölbung des Chores aufgegeben und hat einer flachen Decke Platz gemacht. Es ist derselbe Prozeß, den wir an

[1] Taf. VIII, Fig. 2.

[2] Der Grundriß Freshfields von S. Giovanni (Taf. 15) ist völlig unzuverlässig. Nach ihm hätte auch die Hauptapsis hier keinen Vorraum gehabt. Glücklicherweise wird der Grundriß durch die ebendort gegebene photographische Aufnahme ergänzt, welche deutlich einen solchen zeigt. Ebenso wird seine Angabe, die kurzen Arme des Querschiffs der Favarakapelle seien mit Kreuzgewölben bedeckt (S. 35), durch die photographischen Aufnahmen Taf. 18 richtiggestellt; es sind wie in der Palatina spitzbogige Tonnen.

[3] Taf. VIII, Fig. 4.

den Kirchen der terra di Bari beobachtet haben, mit dem auch dieser Zweig im Laufe des 12. Jahrhunderts abstirbt.

Die Kuppeln haben viereckigen Tambour mit Ecknischen und Fensteröffnungen in den Wandmitten, auch sind sie selbst teilweise noch wieder von kleinen Lichtöffnungen durchbrochen.

Was nun das Alter der Roccellata betrifft, so hatten Lenormant und Foderaro sie in das 4.—6. Jahrhundert gesetzt, Groeschel in die letzten Jahrzehnte des 11. Jahrhunderts; Strzygowski ist ohne zu einem bestimmten Resultate zu kommen doch geneigt, sich für die früheren Datierungen zu erklären. Bertaux stellt sie mit dem Dom von Monreale zusammen und als jüngste der ganzen Reihe an das Ende des 12. Jahrhunderts. Freshfield endlich erklärt es für undenkbar, daß ein Bau wie dieser in so exponierter Lage die Jahrhunderte der arabischen Einfälle sollte überdauert haben. Dagegen macht er auf die Verwandtschaft der Nischen- und Fensterdekoration des Langhauses mit derjenigen des Tekfur Serai, sowie der Nischendekoration der beiden erhaltenen Apsiden mit derjenigen der konstantinopolitanischen Komnenenkirchen, der Toklu Dede Mesdschid (1057—59), der Eski Imaret Dschami (1081—1118), der Zeirek Dschami (1118 bis 43) und der Gül Dschami aufmerksam, und in der Tat besteht zwischen der dreireihigen Nischendekoration der Apsiden an der letzteren und derjenigen der Roccellata eine vollkommene Gleichheit. In dem Freshfield sodann die 1045 gegründete Kathedrale von Gerace als eine der ältesten Kopien der Roccellata bezeichnet, scheint er geneigt letztere in den Beginn des 11. Jahrhunderts zu setzen, und weiter wird man allerdings nicht hinuntergehen dürfen. Einerseits zeigt die Raccellata nämlich wie die Kathedrale von Gerace noch durchgängig den Rundbogen in allen Teilen, während in der um 1071 erbauten Kirche S. Giovanni dei lepprosi in den Vierungsbogen und im Gewölbe des Mittelschiffs sich bereits die leise Zuspitzung zeigt und in den übrigen Kirchen der Gruppe der Spitzbogen die volle Herrschaft hat. Andererseits fehlt ihrer Außendekoration noch völlig das für die späteren Bauten dieser Gruppe charakteristische System sich durchschneidender Blendbogen, welches, — z. B. am Campanile von Terracina[1] —, auch im 13. Jahrhundert im Bereich der ehemaligen Normannenherrschaft noch üblich war. Da jedoch die charakteristische mehrreihige Nischendekoration der Roccellata in Kleinasien

[1] Bertaux a. a. O. Fig. 282.

schon an der wesentlich älteren und vielleicht noch dem 8./9. Jahrhundert angehörigen Doppelkirche von Uetschajak (Galatien) begegnet, auf deren Verwandtschaft in der Mauertechnik mit unserem Bau bereits Strzygowski hingewiesen hat[1], so wäre von hier aus auch einer weiteren Hinaufdatierung in das 9. oder 10. Jahrhundert nichts entgegenzusetzen. Jedenfalls aber ist sie als die älteste erhaltene Kirche unserer Gruppe anzusehen.

Auch diese Gruppe taucht wie die der Terra de Bari scheinbar unvermittelt auf. Von älteren Bauten ist in Sizilien und Calabrien wenig erhalten, und das erhaltene, die kleine einfache Pfeilerbasilika von Priolo, die beiden kreuzförmigen Kapellen von Camerina, die Cellae trichorae von Malvagna, Maccari und S. Theresa, die Höhlenkirchen von Pantalica, Pallazuolo Acreide und Rossolini, hilft uns nicht weiter. Mit dem Schlagwort «Kombination von lateinischer Basilika und byzantinischem Kuppelbau» ist auch hier nichts erklärt. Mit der Gruppe der Terra di Bari scheint kein direkter Zusammenhang zu bestehen. Dazu sind die charakteristischen Verschiedenheiten zu groß. Gewöhnlich faßt man unsere Gruppe unter dem Namen Normannenbauten zusammen. Da jedoch die Kathedrale von Gerace 15 Jahre vor der Eroberung Calabriens durch die Normannen errichtet worden ist und die Roccellata noch älter wie diese sein dürfte, beide also noch aus der Zeit byzantinischer Herrschaft stammen, so handelt es sich in ihr nicht um einen erst unter der neuen Herrschaft neuentstandenen, sondern einen bereits älteren einheimischen Typus.

Vergegenwärtigen wir uns kurz die Geschichte Sizilien-Calabriens. Nachdem Belisar in den Jahren 534—36 Sizilien zurückerobert hatte, und zwei Jahrzehnte später das Gotenreich in der Schlacht am Vesuv zu Ende gegangen war, standen beide Länder unter unmittelbarer Herrschaft und Verwaltung von Byzanz. In den Jahren 663—68 residierte sogar ein byzantinischer Kaiser, Constans II, in Syrakus. Unter dieser Verwaltung war die bis dahin lateinische Kirche derselben allmählich völlig gräzisiert worden; die sizilianischen und calabrischen Bischöfe erschienen auf den Synoden von Konstantinopel. Die griechische Liturgie zog in ihre Kirchen ein. Eine zahlreiche Einwanderung orientalisch-basilianischer Mönche in Sizilien, die ihren Höhepunkt während des Bilderstreites erreichte, vollendete die Umwandelung. Mit der Landung der Sarazenen in Mozzara im Jahre

[1] Kleinasien ein Neuland, S. 225 f. Strzygowski ist sogar geneigt, diese Kirche noch früher, etwa in das 5./6. Jahrhundert zu datieren.

829 beginnt dann die bis zur Mitte des 11. Jahrhunderts dauernde muhamedanische Herrschaft über Sizilien, unter welcher die christliche Bevölkerung ein gedrücktes Dasein fristete. Neue Kirchen zu bauen war untersagt, man durfte nur das vorhandene erhalten. Das blühende Mönchtum ging zurück, die Mönche wanderten zum größten Teil nach dem unter byzantinischer Herrschaft gebliebenen Calabrien aus und gründeten dort um Aspromonte neue Niederlassungen und Klöster, — das war nun die Wende des 9. zum 10. Jahrhundert —, bis auch hier die überhandnehmende Unsicherheit in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts eine teilweise neue Wanderung an die Ostgrenze Calabriens und neue Niederlassungen um Rossano veranlaßte. Um die Mitte des 11. Jahrhunderts begann dann die normannische Eroberung; 1060 fiel mit Rossano die letzte Feste der Byzantiner in Calabrien, 1071 ward Palermo erobert.

Da die Roccellata auf der Grenze der beiden mönchischen Siedelungsgebiete, des älteren westlichen um Aspromonte und des jüngeren östlichen um Rossano liegt, so wird das Kloster dort möglicherweise erst im Lauf des 10. Jahrhunderts gegründet sein und dementsprechend wohl auch der Bau seiner Kirche angesetzt werden müssen.

Dem griechischen Charakter der Liturgie dieser Periode von 636 bis 1071 entspricht nun die Chorbildung unserer Kirchengruppe mit ihren drei Apsiden, und da in dem Kernlande Sizilien seit der arabischen Eroberung der Neubau von Kirchen verboten, also eine Fortentwicklung des Kirchenbaues ausgeschlossen war, so liegt die Vermutung nahe, daß es sich in ihr um einen Typus handelt, der bis in die Zeit vor derselben, also in die byzantinische Zeit von 636—829 zurückreicht. Und dem entspricht nun in der Tat die Chorbildung unserer Bauten. Ohne weiteres deutlich ist zunächst, daß auf dieselbe der mittelbyzantinische Kanon des Vierstützensystems mit seinem Tonenkreuz und den kleinen Eckräumen nicht mehr von Einfluß gewesen ist, ebenso daß die Gestaltung des dreiteiligen Bemas der byzantinischen Kuppelkirche schon im 6. Jahrhundert mit der großen Kirche in Ephesos, der Sophienkirche in Saloniki und der Kalender Dschami in Konstantinopel eine fortgeschrittenere und fortan feste Stufe erreicht hat, als sie alle diese Kirchen repräsentieren. Endlich herrscht in Byzanz und seinem engeren Gebiete bereits im 6. Jahrhundert die dreiseitige Apsis völlig, während unsere Gruppe noch ausnahmslos[1] die runde zeigt.

[1] Von der Favarakapelle glaube ich dabei absehen zu können. Ihre Nebenabsiden liegen in der Mauerdicke und auch die Hauptapsis tritt nur als Risalit aus derselben vor. Dreiseitig ist auch sie nicht.

Eine Gestaltung des Bemas, wie sie S. Giovanni, Palatina und S. Spirito zeigen, — Hauptapsis mit Vorraum, Nebenapsiden ohne solchen, — sucht man in Byzanz und seinem Umkreis überhaupt vergebens. Die einzige mir bekannte Analogie bietet dagegen wieder die kilikische und wohl dem 5. Jahrhundert angehörige Klosterkirche von Kodscha-Kalessi, während man für die Chorbildung von Cefalu, — alle drei Apsiden mit tiefen unter sich nicht verbundenen Vorräumen —, auf einen abgelegenen und schon für seine Zeit auffallend altertümlichen Provinzbau, die 873 erbaute Klosterkirche von Skripu in Böotien zurückgreifen muß, und auch diese ist bereits vorgeschritten gegenüber der von Cefalu, insofern dort kleine Türen die Zwischenwände durchbrechen. Eine völlige Analogie bietet auch hier wieder erst der Orient des 5. Jahrhundert in der Basilika von Suweda in Syrien. Hier begegnet uns auch im 6. Jahrhundert noch die in Byzanz zur selben Zeit schon völlig aufgegebene runde Apsis, — Kalb Luzeh, Binbirkilisse.

Danach scheint es nun aber, als ob wir die Vorläufer unseres Kirchentypus überhaupt nicht in Byzanz, sondern in dem durch Kodscha-Kalessi bezeichneten Kreise, d. h. in dem Heimatgebiet des basilianischen Mönchtums, zu suchen haben, welches seit dem 6. Jahrhundert Sizilien und von dort aus dann auch Calabrien mit seinen Klöstern, Lauren und Zellen besetzte, und daß dieses Mönchtum als der Träger desselben anzusehen ist. Wie diese einwandernden Mönche die Felsen Siziliens und Calabriens mit Höhlenkirchen und Zellen ausgehöhlt haben gleich denen ihrer kappadokischen Heimat, so werden sie auch ihren einheimischen Kirchentypus dorthin verpflanzt haben, wie denn ja auch die älteste erhaltene Kirche unserer Gruppe, die Roccellata, diejenige eines Basilianischen Klosters ist[1]. Wie eng die Beziehungen dorthin waren, geht u. a. nicht nur daraus hervor, daß in Rossano sowohl die älteste illustrierte Evangelienhandschrift, — und zwar wohl kleinasiatischen, vielleicht sogar, wie Kaufmann meint, direkt kappadokischen Ursprungs —, wie die einzige alte Handschrift der syrischen Jakobusliturgie gefunden sind, sondern daß im 7. Jahrhundert hintereinander zwei Sizilianer den Patriarchenstuhl von Antiochia bestiegen haben, — 681 Theophanes, vorher Abt des Klosters Baya bei Syrakus, und 683 der syrakusische Diakon Konstantin.

[1] Vgl. auch Bertaux a. a. O. S. 129 ff. Siehe auch Strzygowski, Kleinasien ein Neuland, S. 223 ff., der zuerst auf das Kleinasiatische am Bau der Roccellata aufmerksam gemacht hat.

Dorthin weisen aber endlich noch einige weitere bedeutsame Eigentümlichkeiten unserer Gruppe. In Monreale und Cefalu tritt unverkennbar die syrische Turmfassade, — Turmanin, Umm idj-Djimal —, wieder auf, die auch in Kappadokien, — Binbirkilisse —, eingebürgert war[1], und nach Riedesel[2] besaß die Roccellata einst «Türme an ihren Ecken», welche nach dem Mauerwerk unverkennbar gleichzeitig mit dem übrigen Bau waren. Eine kleine, sonst freilich nicht brauchbare Landschaftszeichnung mit der Roccellata vom Jahre 1783 zeigt nach Freshfield zwei Türme über den Enden des Transepts[3]. Prüft man jedoch daraufhin den Grundriß, so erhellt ohne weiteres, daß diese schwerlich Türme getragen haben, wohl aber die fast quadratischen Vorräume der Seitenabsiden der gegebene Unterbau für solche sind. Hier «an ihren Ecken» werden sie also zu suchen sein. Auch das ist völlig unbyzantinisch aber auch ebenso unitalienisch weist aber wiederum nach Syrien, wo, wie schon bei Besprechung der apulischen Kirchen erwähnt, die Sergiosbasilika von Rusafa ein solches dreigeschossiges Turmpaar an dieser Stelle hat und die Klosterkirchen des Hauran wenigstens einen[4].

Aber mehr noch; nach Kappadokien scheint auch die Einwölbung der drei Schiffe von S. Giovanni dei Lepprosi zu weisen. Der «lateinischen» Basilika Süd- und Mittelitaliens ist die Einwölbung völlig fremd. Normannischer Einfluß kann bei dieser ersten unmittelbar nach der Eroberung Palermos erbauten Kirche auch nicht in Betracht kommen, da die Normandie selbst damals noch nicht zur Ueberwölbung ihrer Kirchen vorgeschritten war und auch dann, als sie diesen Schritt tat, zu einem völlig anderen System kam als der Tonne, welche in S. Giovanni das Mittelschiff bedeckt. Im Abendlande kämen als einzige Analogie nur die südfranzösischen tonnengewölbten Basiliken und Hallenkirchen in Frage, deren eine uns noch beschäftigen wird, aber von dort nach Sizilien führt keine Verbindung. Dagegen bieten wiederum die tonnengewölbten Basiliken von Binbir-

[1] Abb. u. a. bei Wulff, Altchr. u. byz. Kunst, Abb. 210. 231. 232. Dehio und v. Bezold (a. a. O. I, 235) erklären diese Turmanlagen freilich für französisch; ich kann mich davon nicht überzeugen; in Frankreich fehlen die offenen Hallen zwischen den Türmen, und in allem übrigen sind diese sizilischen Kirchen in Grundriß und Aufbau völlig unfranzösisch.

[2] Reisen durch Sizilien, Großgriechenland und Aegypten, 1773.

[3] a. a. O. S. 68, aus St. Nom, Voyage Pittoresque, Neaple et la Sicile. Paris 1783. Vol. III, 110.

[4] F. Sarre, Rusafa-Sergiopolis (Monatsh. f. Kunstwiss. II. 1909, S. 102).

kilisse, was wir suchen. Hier findet sich dieselbe Mittelschiffstonne mit den kleinen in dieselbe einschneidenden Fenstern wie in S. Giovanni, wie denn überhaupt Kappadokien, wo man nach dem schon mehrfach zitierten Briefe Gregors von Nyssa schon gegen Ende des 4. Jahrhunderts aus Mangel an Bauholz auf Ueberwölbung bedacht war, die Heimat der gewölbten Basilika zu sein scheint.

Und noch auf eins muß hier hingewiesen werden. Auch ein zweiter Kirchentypus Sizilien-Calabriens findet seine nächsten Verwandten nirgends anderswo als in Kappadokien. Es sind die kleinen Kreuzkuppelkirchen des Vierstützensystems, S. Trinita di Delia bei Castelvetrano, die Cattolica von Stilo, S. Marco in Rossano und die dem letzteren gleiche jetzt verschwundene Nikolauskapelle ebendort[1]. Statt des festausgebildeten dreiteiligen Bemas der byzantinischen Kreuzkuppelkirchen des 9.—13. Jahrhunderts zeigen sie nur drei Apsiden, welche sich unmittelbar an das Kreuzkuppelquadrat anlegen, und ebenso fehlt ihnen der in den byzantinischen Kreuzkuppelkirchen dieser Zeit unerläßliche Narthex. In beiden Stücken aber gleichen sie den kappadokischen Kirchen dieses Typs; sowohl die Freibauten, wie die Kirche von Firsandyn[2], welche Smirnow dem 8.—10. Jahrhundert zuweist, und die wohl etwas jüngere Tschanlikilisse bei Tscheltek[3], wie die Höhlenkirchen im Soandere und bei Gereme oder die Caradschaklisse im Susam Bayry[4] haben weder das byzantinische Bema noch den Narthex, sondern an Stelle des ersteren ebenfalls nur drei sich unmittelbar an das Kreuzkuppelquadrat anlegende Apsiden, und diese sind bei den Freibauten ebenfalls wie in den Sizilisch-Calabrischen außen rund, während Byzanz in diesen Jahrhunderten die polygonale Apsis kultiviert.

Endlich ist auch der Aufbau der Kuppeln in unserer Gruppe nicht byzantinisch, — Byzanz wendet schon seit dem 6. Jahrhundert ausschließlich die Kuppel auf Hängezwickeln an. Man bezeichnet unsere Kuppeln gewöhnlich einfach als sarazenisch, und in der Tat ist an ihnen, namentlich in der mehrreihigen, bei der Favarakapelle sogar dreireihigen Durchbrechung mit Lichtöffnungen sarazenischer Einfluß

[1] Vgl. Freshfield, Cellae trichorae.

[2] Strzygowski, Kleinasien ein Neuland, S. 156, 176, Abb. 123—25. Sie zeigt, obgleich in Haustein, ganz ähnliche Nischendekoration wie die Roccellata.

[3] Rott, Kleinasiat. Denkmäler, S. 258 ff., Abb. 95. 96.

[4] ebenda S. 125, Abb. 36; S. 208, Abb. 70; Strzygowski, Kleinasien ein Neuland, S. 149 ff.

unverkennbar. Immerhin wird man jetzt doch fragen dürfen, ob der quadratische Tambour derselben mit den ins Achteck überleitenden Ecknischen hier erst aus der sarazenischen Baukunst stammt, oder nicht vielleicht doch auch aus dem syrisch-kappadokischen Kreise, begegnet er doch an eben den Bauten, die schon in anderer Beziehung Analogien zu den unseren geboten hatten, — Kodscha-Kalessi, Rusafa —, ja noch an einer kappadokischen Kirche des 6./7. Jahrhunderts, der Panagia in Tomarza[1].

Jedenfalls scheint unsere ganze Gruppe, während die Apulische unmittelbar an den Hagios Konstantinos anknüpfen dürfte, auf eine vielleicht kappadokische Zwischenstufe ohne Emporen mit einem bereits um einen Schritt weiter entwickelten Bema und weiter vorgeschrittener, bezw. völliger Einwölbung zurückzugehen. Wir haben uns also dort nach Spuren derselben umzusehen. Freilich die Kathedralen der drei großen Kappadokier und Väter des basilianischen Mönchtums, die von Nyssa, Nazianz und Caesarea sind ganz oder bis auf so schwache Reste verschwunden, daß auch die Arbeit des Spatens vielleicht keinen genaueren Aufschluß mehr geben wird. Und wo sind die von Ikonium, Tyana, Cybistra, Sasima usw.? An diese größeren Bauten aber würden sich die z. T. mächtigen Kirchen unserer Gruppe anschließen müssen. Was erhalten ist, das sind, abgesehen von den großen Basiliken von Binbirkilisse, durchweg nur kleinere und einfachere Dorf- und Bergkirchlein des 5.—7. Jahrhunderts, teils von einfachem basilikalem Grundriß und Aufbau, die ältesten wie die sog. Konstantinskirche von Andaval bei Tyana ursprünglich flachgedeckt, oder wie die von Binbirkilisse mit Längstonnen eingewölbt, teils aber, — und das ist für diese Landschaft geradezu charakteristisch —, von einfach kreuzförmigem Grundriß mit Längs- und Quertonne gewölbt, die Vierung meist mit einer Kuppel überbaut, — in einer von ihnen, der Panagiakirche von Tomarza begegnet sogar der quadratische Kuppeltambour von Kodscha-Kalessi wieder —[2], wie denn schon um 380—90 Gregor von Nyssa in seinem schon öfter zitierten

[1] Rott a. a. O. S. 182 ff., Abb. 59—61.

[2] Rott, Kleinasiat. Denkmäler, S. 182 ff., Abb. 60—62. Nach dem Ornament ihrer Tür wird man sie kaum vor dem 6./7. Jahrhundert ansetzen dürfen. Ich nenne weiter die Eski-Djami in Mauridjankoi (S. 152), die Tschanlikilisse zu Gereme am Argäus (S. 163 ff.), das Bergkirchlein Monastir zu Salt (S. 172), dasjenige bei Kisle (S. 174), die kleine Panagia in Busluk Feiek (S. 188), die Kirche von Tschomachly (S. 191), die der 40 Märtyrer bei Skupi (S. 104) und die von Halvadere (S. 266).

Briefe von dem überall verbreiteten kreuzförmigen Typus spricht. Unter ihnen aber befindet sich eine, welche mit dem Kreuzkuppelbau ein wenn auch nur rudimentäres basilikales Langhaus verbindet. Es ist die Kizilkilisse von Siwri Hissar bei Nazianz[1], welche Rott in den Anfang des 5. Jahrhunderts setzen und als die Grabkirche Gregors von Nazianz in seinem Heimatdorfe Arianz ansehen möchte[2]. Sie fügt ihrem längeren westlichen Kreuzarm ein niedrigeres Seitenschiff hinzu, welches sich zu ihm in drei Bogen öffnet und wie Haupt- und Querschiff mit einer Tonne eingewölbt ist. Seine Außenwand verläuft mit der des nördlichen Querschiffes in einer Flucht. Ueber der Vierung erhebt sich eine Kuppel auf achteckigem fensterdurchbrochenen Tambour, dessen Uebergang in das Quadrat durch Trompen vermittelt ist. Wo eine derartige rudimentäre Kreuzkuppelbasilika gebaut werden konnte, sollte es dort nicht auch vollständige gegeben haben?

Und in der Tat befinden sich die Reste einer solchen in unmittelbarer Nähe, und zwar im sog. Peristrema, einem wilden Felsentale bei Nazianz, dessen Wände mit zahllosen Kapellen und Asketenwohnungen ausgehöhlt sind. In der Mitte dieses Tales erhebt sich als einziger Freibau von herabgestürzten Felsen halbzerstört die dem heil. Hermolaos geweihte Karajediklisse. «Doppelt gegliederte Blendbogen beleben die Außenmauern.» «Im Osten endigt die durch Pfeiler in drei Schiffe geteilte Anlage in einem siebenseitigen Chor (d. h. nach Rott's Terminologie Apsis) mit drei schmalen Oeffnungen zwischen Blendfenstern «und zwei kleinen Nebenapsiden mit je einem Fenster», — also wechselnd Blenden und Fenster wie bei der Roccellata. «Eine Eigentümlichkeit dieser Kirche ist, daß in Anlage und Aufriß durchweg der Rundbogen angewandt wurde, eines der wenigen Beispiele dieser Bauweise in Kappadokien, soweit ich bis jetzt die Denkmäler kenne. Das Innere bildete eine Kuppelbasilika im Kreuz mit Längs- und Quertonnenwölbung. Ueber die Kuppelkonstruktion kann nichts mehr bestimmt werden. Die westlichen Seitenschiffe vor dem Querraum tragen eine tonnengewölbte Empore mit Oeffnung nach dem Mittelschiff, Rundnischenabschluß nach Osten und einer Zugangstür von der Empore im Narthex her, der in ganzer Breite vor der Kirche im Westen lag und im Unter- wie Obergeschoß durch

[1] Taf. VIII, Fig. 3.

[2] Rott a. a. O. S. 176 ff., Abb. 101—103.

eine Tonne eingedeckt war. «Ueber den Arkadenfenstern des Querraums, deren Bogen in Ziegeln errichtet sind, sind außen Reliefs von Kreuzrosetten und Tiergestalten wie Löwe, Adler, Ente u. a. eingemauert.» «Die Kirche mißt im Innern 18 m in die Länge (ohne Vorhalle) und 10,70 m in die Breite[1].»

Da es sich nach dieser Beschreibung, — eine Grundrißskizze fehlt leider —, offenbar wie in allen kappadokischen Kirchen um einen Bau mit einfachster Bemabildung handelt, in welchem sich dem Querschiff nur die beiden Nebenapsiden und an Stelle der sonst üblichen Vertiefung durch hufeisenförmige Gestaltung des Grundrisses hier eine durch Stelzung[2] oder einen schmalen rechteckigen Vorraum vertiefte[3] Hauptapsis vorlegen, so ergibt sich eine Kreuzkuppelbasilika mit nicht über die Flucht der Seitenschiffe vorspringendem Querschiff und ausgesprochenem Langhause, dessen mittelschiff nach den angegebenen Innenmaßen auch nach Abzug der Vierung immer noch doppelt so lang wie breit sein muß. Wir hätten also einen Bau vor uns, welcher abgesehen von den Emporen etwa dem Schema von S. Giovanni dei Lepprosi entsprechen dürfte. Ueber die Entstehungszeit desselben äußert sich Rott nicht, indes wird man ihn in Ansehung der erwähnten Tierreliefs und der Emporen[4] allerhöchstens bis in das 7. Jahrhundert hinaufrücken dürfen.

Endlich aber scheint in der freilich mehrfach umgebauten und daher einer eingehenden Untersuchung noch bedürftigen Klosterkirche von Mar-Saba in der Kidronschlucht bei Jerusalem unser Typus der gewölbten emporenlosen Kreuzkuppelbasilika mit ausgesprochenem Langhause vorzuliegen. Das Kloster wurde gegen Ende des 5. Jahrhunderts von dem Kappadokier Sabas gegründet und auch in der Folgezeit von kappadokischen Mönchen bevorzugt; sie sind auch die Erbauer der Kirche. Indem sie den in der Heimat ausgebildeten Typ in ihr Kloster im heiligen Lande wie in ihre Niederlassungen in Sizilien und Calabrien verpflanzten, hätten sie nichts anderes getan, als was die iberischen Mönche vom Kreuzkloster und die Armenischen von Der Dosi, — beide bei Jerusalem —, auch taten, indem sie die heimatlichen Kirchentypen in ihre palästinensischen Klöster übertrugen[5].

[1] Rott, S. 274 f.

[2] Binbirkilisse IV, XV und wohl auch I. Vgl. Strzygowski, Kleinasien ein Neuland, Abb. 5, 46, 52/54.

[3] Binbirkilisse VII, Uetschajak, Suwasa, a. a. O. Abb. 50/51, 25. Rott, Abb. 90

[4] Emporen erst in Binbirkilisse VII, der jüngsten der dortigen Kirchen.

[5] Kreuzkloster: Survey of western Palestine; ZDPV. 1889, 43; Der-Dosi

Wie eng aber wiederum die Beziehungen der kappadokischen Kirche und ihres Mönchtums zu dem Palästinensischen, dessen Mittelpunkt das heilige Grab in Jerusalem bildete, waren, mag hier nur durch ein paar Daten angedeutet werden. Schon Basilius selbst hat sich, ehe er der Begründer des kappadokischen Asketentums wurde, eine Zeitlang unter den Asketen in und um Jerusalem aufgehalten, und umgekehrt sind die beiden Begründer der berühmtesten Klöster der Umgegend Jerusalems, der heil. Theodosius und der heilige Sabas, Kappadokier. Es war ein ununterbrochenes Hin und Her zwischen diesen beiden Zentren des morgenländischen Mönchtums. Ja, diese Beziehungen sind weit älter; der erste Jerusalemspilger, von dem wir wissen, daß er dorthin wallfahrtete «um die heiligen Stätten zu sehen», war, — um 212 —, der kappadokische Bischof Alexander, und der zweite, — etwa um ein Menschenalter später —, war wieder ein Kappadokier, Firmilian von Caesarea, und dieser letztere stützt sich in seinem Streite mit Stephanus von Rom um die Osterfeier auf die maßgebende Autorität der jerusalemischen Gemeinde[1].

5. PISA.

Weiter aber, meine ich, tritt nun auch die Kirche, welche Heisenberg ohne zu ahnen, wie eng sie mit der Konstantinsbasilika zusammenhängt, als einzige fünfschiffige Basilika mit Emporen genannt hat, der Dom von Pisa, in ein völlig neues Licht. In ihm begegnet uns nicht nur die Kombination von flachgedeckter Basilika mit dem Kuppelquerschiff wieder, sondern abgesehen von jenen französischen Kirchen auch die «Fünfschiffigkeit mit Emporen», welche den Konstantinsbau charakterisierte, und welche im Abendlande sonst durchweg auf Dreischiffigkeit reduziert worden war. Das mächtige Langhaus des mittelalterlichen Domes übertrumpft freilich an Länge sein Vorbild bei weitem, — um nicht weniger als 30 m —, Querhaus und Chorhaupt sind mächtig entwickelt, aber die Mittelschiffsbreite ist genau die der Konstantinsbasilika, die Seitenschiffe sind ein wenig schmaler, haben jedoch merkwürdigerweise dieselbe Breitenzahl in römischen Fußen, die jene in babylonischen hatten.

E. Weigand, Das Theodosioskloster, Byz. Ztschr. 1914; Strzygowski, Ztschr. für christl. Kunst, 1916.

[1] Euseb. hist. eccl. VI, 11; Hieron. de viris illustr. cp. 54; Cyprian epist. LXXV.

Auch dieser wunderbare Bau war bisher als Ganzes nach Anlage und Aufbau ein Rätsel. Mothes hatte auf die Demetrioskirche in Thessalonich als Vorbild hingewiesen, aber ihr fehlt die Kuppel, Dehio auf Bethlehem und Kalat-Siman, aber letzteres beruht auf einem völlig anderen Baugedanken und gruppiert vier emporenlose Basiliken um ein oktogonales hypäthrales Heiligtum, und ersteres ist zwar sicherlich eine der Quellen, aus denen die geniale Idee des toskanischen Baues geflossen ist. — hier ist die Fünfschiffigkeit, das Querschiff mit seinen apsidialen Schlüssen, das Chorhaupt mit den es begleitenden Nebenschiffen vorgebildet, aber es fehlen wiederum die Emporen und vor allem der Kuppelbau. S. Cyriaco in Ankona, auf das Dehio weiter hinweist, hat zwar die Kuppel, aber es ist nur dreischiffig und ohne Emporen und aller Wahrscheinlichkeit nach jünger als der Pisaer Bau; und die kleinen süditalischen Bauten, welche er schließlich herbeizieht, S. Giuseppe in Gaeta, S. Costanzo auf Capri, SS. Niccolo e Cataldo in Lecce[1], zeigen zwar die Verbindung von Kuppel und Basilika, sind aber im übrigen so charakteristisch anderen Grundrißes und Aufbaus, — Mittel- und Querschiff sind mit Tonnen, die Seitenschiffe mit Kreuzgewölben eingewölbt, die Emporen fehlen —, daß sie als Vorbilder nicht in Betracht kämen, selbst wenn sie nicht erst dem 12. Jahrhundert angehörten, sondern bereits dem der Kathedrale von Pisa. Dehio und Bertaux sehen in ihnen einen Kompromiß zwischen der lateinischen Basilika und der griechischen Kuppelkirche auf quadratischem Grundriß; in Wirklichkeit sind sie unverkennbare Absenker eines byzantinischen Typus der Kreuzkuppelbasilika, dessen Vertreter in den Kirchen von Trapezunt, Georgien und Armenien erhalten sind, und haben mit der lateinischen Basilika nichts zu tun.

An die Stelle aller dieser unzulänglichen und versagenden Quellen aber tritt nun die Konstantinsbasilika; sie bietet alles, was aus der Bethlehemsbasilika nicht herzuleiten ist, das mächtige fünfschiffige Langhaus mit Emporen, das Querhaus mit der Kuppel über seiner Mitte. Der Dom von Pisa erweist sich als eine geniale Kombination der beiden großen konstantinischen Basiliken Palästinas, der über der Geburtsgrotte und der am Grabe des Erlösers. Wie sehr diese Herleitung im Bereiche des Möglichen liegt, dafür braucht nur an die blühende Schiffahrt Pisas zur Levante und an die von

[1] Dehio u. v. Bezold a. a. O. I, 233; Grundriß von S. Giuseppe S. 46. Bertaux a. a. O. S. 376 f. u. 322 ff.

hier aus kaum weniger als von den Häfen der Ostküste ausgehende Pilgerfahrt zum heiligen Grabe erinnert zu werden. Ja wie sehr der Gedanke der Nachbildung der heiligen Bauwerke Palästinas tatsächlich im Gedankenkreise der Bürger und Architekten Pisas lag, zeigt das unmittelbar neben dem Dom stehende Baptisterium Diotisalvis, «vielleicht die strikteste Nachbildung» der Grabesrotunde in Jerusalem, die je errichtet worden ist»[1]. Ist das aber so, dann muß der Künstler, der den Plan zum Dom von Pisa entworfen hat, den Hagios Konstantinos noch aufrecht gesehen haben, d. h. der Bau noch vor 1009 begonnen sein, und gilt es unter diesem Gesichtspunkte von neuem die Inschrifttafeln seiner Fassade und die von ihnen dargebotenen Daten zu prüfen, nach welchen die älteren Forscher und neuerdings noch Mothes und Kraus den Beginn des Baues in die Jahre 1005, 1006 oder 1016 setzen, während die Neueren meist den Auseinandersetzungen Cicognaras folgend erst 1063 als das Anfangsjahr bezeichnen[2].

6. GALLIEN.

Folgenreicher als alle Einwirkungen des jerusalemischen Schöpfungsbaues auf dem Boden Italiens, ja vielleicht die weittragendsten von allen, sind die auf dem der jungen gallischen Kirche, d. h. aber dem Boden, welcher das Zentrum der Kultur und Kunst des Mittelalters werden sollte.

[1] Dehio u. v. Bezold a. a. O. I, 43. 547, Taf. 9, 6.

[2] ebenda I, 230f. Einer weiteren italischen Gruppe von Kuppelbasiliken sei hier wenigstens anmerkungsweise gedacht; es ist die Lombardische des 11. und 12. Jahrhunderts (S. Theodoro, S. Pietro in ciel d'oro u. S. Michele in Pavia, die Kathedrale von Parma), an deren Spitze S. Ambrogio in Mailand steht. Da jedoch neuere Ausgrabungen festgestellt haben, daß der ursprüngliche Bau des letzteren eine einfache Säulenbasilika ohne Querschiff und Kuppel gewesen ist, und die Entstehungszeit des jetzigen Bauwerkes völlig umstritten ist, so ist der Ursprung dieser Gruppe einstweilen noch so sehr in Dunkel gehüllt, daß sie hier übergangen werden mag. Immerhin ist es bemerkenswert, daß die Maße von S. Ambrogio, 37 × 68 m, mit denen der Konstantinsbasilika am heil. Grabe übereinstimmen. Vgl. über diese Gruppe Hübsch, Die altchristl. Kirchen, S. 91; Fr. X. Kraus, RE. I, 137; Leclercq in Cabrols Dictionnaire d'archéol. chrét. et de liturgie I, 1442—62; Dehio u. v. Bezold a. a. O. I, 90. 132. 187 ff. 192. 228. 440 ff. 446 ff. 452, Taf. 45, 4—6. 156—159. 162 f.; Beltrami, La basilica ambrosiana etc. in Ambrosiana, scritti varii publicata nel XV centenario dal la morte di S. Ambrogio (1897).

Langsamer als in Italien war hier die Christianisierung vor sich gegangen. Abgesehen von dem bereits frühzeitig mit christlichen Gemeinden durchsetzten Rhonetal war die kirchliche Entwicklung in Gallien erst um 470 soweit, wie sie dort bereits um 370 gewesen war. Wenig und bescheiden waren die Kirchenbauten, die bis dahin entstanden waren. Die große Masse des Volkes hatte sich nur langsam und äußerlich dem Christentum zugewandt, die vornehmen und reichen Familien am längsten im Heidentum verharrt. Erst um den Beginn des letzten Viertels des 5. Jahrhunderts, als Sprößlinge der bisher abseits stehenden Oberschicht die Bischofsstühle einzunehmen begannen, — ein Perpetuus, ein Sidonius Apollinaris —, und durch sie größere Mittel zur Verfügung gestellt wurden, entstanden die ersten monumentaleren Bauten, und nun schloß man sich nicht an Rom und seine Architektur an.

Die monumentalen Erstlingsbauten, die so entstanden, sind freilich längst verschwunden, aber wir sind über einige derselben durch Gregor von Tours[1] und andere zeitgenössische Quellen soweit unterrichtet, daß wir eine deutliche Vorstellung von ihrem Charakter gewinnen können. In erster Linie stehen hier neben der Basilika, welche Perpetuus um 470 über den Gebeinen des heiligen Martin in Tours errichtete, die von der Schwester und Gattin des Sidonius Apollinaris in Clermont erbaute Kirche des heil. Antolianus und die Basilika des Bischofs Namatius ebendort. Es muß hier genügen auf die grundlegenden Untersuchungen von Quicherat über St. Martin in Tours[2] und Witting über die Kirche des Namatius in Clermont[3] hinzuweisen, nach welchen beide Kirchen flachgedeckte dreischiffige Säulenbasiliken mit Emporen, einem Querschiff und Kuppel bezw. tour-lanterne über der Vierung waren[4]. Auch die Maße sind wesent-

[1] Historia Franc. l. II, 14. 16; De gloria martyr. cp. 65 (Migne PSL. 71, 68 f. 795 f.).

[2] J. Quicherat, Restitution de la basilique de St. Martin de Tours (Revue archéol. 1869 f., wiederabgedr. in Mélanges d'archéol. et d'histoire (1886). Vgl. Dehio u. v. Bezold a. a. O. I, 266 ff., 561 ff.

[3] F. Witting, Die Kirchenbauten der Auvergne. Vgl. auch Dehio u. v. Bezold I, 266 ff.; 561 ff.

[4] Witting a. a. O. 15 ff. verstebt die Beschreibung der Namatiusbasilika bei Gregor: ecclesiam . . . fabricavit, habentem in longum pedes 150, in latum pedes 60, in altum intra capsum usque cameram pedes 50, inante absidem rotundam habens, ab utroque latere ascellas eleganti constructas opere, totumque aedificium in modum crucis habetur expositum, dahin, daß der Bau eine von Glockentürmen flankierte Westapsis gehabt habe. — Wie mir scheint, mit Unrecht; inante ist für Gregor (vgl. vitae patrum cp. 2) nicht das West-, sondern das Ostende, das Altar-

lich dieselben, 60 römische Fuß Breite, 160′ resp. 150′ Gesamtlänge, Deckenhöhe 45′ bezw. 50′. Da die Apsis von St. Martin vielleicht bereits einen Umgang besaß[1], sind die 10 Fuß, mit welchen es die Namatiusbasilika übertrifft, möglicherweise auf diesen zu rechnen, die übrige Länge also ebenfalls gleich; rechnet man nun wie üblich die Seitenschiffsbreite gleich der halben des Mittelschiffes, so erhält man auch hier für Länge und Breite des letzteren die jerusalemische Verhältniszahl 5 : 1; während im Ganzen die Maße etwas kleiner genommen sind. Ganz analog scheint die Kirche des heil. Antolianus in Clermont gewesen zu sein. Hier erhob sich über dem Altar auf «von Bogen überwölbten Säulen und Pfeilern» ein «Turm», dessen camera mit Fresken geschmückt war. Als er nach kaum hundertjährigem Bestehen Risse zeigte, ließ Bischof Avitus die Ziegel und Balken des Daches entfernen, worauf der ganze Bau «rings um den Altar zusammenstürzte, der selbst jedoch durch ein Wunder unversehrt blieb[2]. Auch hier handelt es sich fraglos nicht um eine bloße Apsis, sondern um einen «turm-» artigen, auf «Säulen und Pfeilern» ruhenden Vierungsbau, der, da seine camera mit Fresken ausgemalt war, offenbar eine wirkliche Kuppel besaß und nicht nur eine tourlanterne mit hölzerner Eindeckung war. Diese Annahme erklärt auch den Zusammensturz am leichtesten; bei der im übrigen flachen Eindeckung des Baues hatte die genügende Verstrebung um den Seitenschub der Kuppel aufzunehmen gefehlt.

Ebenso war die von Bischof Felix um 570 erbaute Kathedrale von Nantes eine dreischiffige Basilika mit Vierungsturm, der von quadratischem Grundrisse vermittelst Bogenkonstruktionen zum Rund überleitete[3]. Auch die Kirche von Narbonne scheint einen solchen besessen zu haben[4]. Im 7. Jahrhundert erscheint die von Jumièges mit einem solchen[5]. Endlich begegnet im 8. Jahrhundert die Abtei-

ende; auf das der Blick «nach vorn» gerichtet ist, und die absis rotunda scheint mir nicht die Apsis im heutigen Sinne, — die hätte Gregor wohl kaum erwähnt —, sondern die Kuppel (vgl. oben S. 46 ff.) über der Vierung zu sein. Westapsiden sind den Kirchen der Auvergne fremd; auch der spätere Erneuerungsbau der Namatiusbasilika hat keine solche. Ob ascellae Glockentürme oder Nebenabsiden sind, wage ich nicht zu entscheiden.

[1] So Quichérat und Dehio, während De Lasteyrie (L'architecture relig., S. 38) das Vorhandensein eines Umgangs im Bau des Perpetuus bestreitet.

[2] Greg. Tur. de gloria mart. cp. 65 (Migne PSL. 71, 764).

[3] Venantius Fortunat. l. III c. 5; Witting a. a. O. S. 13.

[4] Greg. Tur. a. a. O. cp. 92 (Migne PSL. 71, 825).

[5] Witting S. 11.

kirche von Centula, St. Riquier, sogar mit zwei Vierungskuppeln[1] und scheint der im Todesjahre Karls des Großen begonnene Dom von Köln nach einer alten freilich ungeschickten Miniatur ebenfalls zwei Querschiffe mit Türmen über den Vierungen besessen zu haben[2]. Damit stehen wir am Anfangsgliede der mächtigen rheinischen Kathedralen mit ihren doppelten Querschiffen und Vierungskuppeln und -Türmen; mit den beiden obengenannten Kirchen von Clermont aber am Ursprunge der mittelalterlichen Bauschule der Auvergne, welche den Typ des Namatius bis ins 10. und 11. Jahrhundert treulich bewahrt und durch völlige Ueberwölbung eigenartig weiter gebildet hat. Notre-Dame-du-Port in Clermont-Ferrand, St. Pierre in Issoire, Orcival, St. Nectaire und St. Saturnin zeigen sowohl die Emporen in den Seitenschiffen wie das Querschiff und den Vierungsturm mit seiner Kuppel, dazu den Chorumgang mit radianten Kapellen, dessen Ursprung noch nicht aufgeklärt ist. Das ist bis auf diesen Umgang und die fortgeschrittenere Einwölbung völlig der alte aus den litterarischen Quellen erschlossene Typ. Wir werden auf diese auvergnatischen Kirchen noch zurückzukommen haben.

Ueber der Herkunft dieser Anlagen des 5. und 6. Jahrhunderts lag bisher völliges Dunkel. Daß hier, — Emporen im Langhaus, Vierungskuppel! —, etwas ganz anderes vorliegt als die römisch-italische Basilika, bedarf keines Wortes. Die «analoge turmartige Ausbildung der östlichen Zentralkuppel im byzantinischen Stil muß», wie Dehio mit Recht betont, «außer Vergleich bleiben», weil sie um ein bedeutendes jünger ist. Ebenso richtig aber weist er auch darauf hin, daß «sonst das Ende des 5. Jahrhunderts die Zeit freilich nicht ist, in welcher man, wenigstens im Abendlande, kunstschöpferische Gedanken suchen dürfte», und kommt so zu dem Schluß, daß hier «l e d i g l i c h z u f ä l l i g und u n b e w u ß t ein Keim ausgestreut» worden sei, «den erst eine viel spätere Zeit wahrhaft befruchtete». Aber das heißt doch nichts anderes als ein traumhaftes Wunder konstatieren. Der Vierungskuppelturm über der flachgedeckten Emporenbasilika ist doch ein zu mächtiger « K e i m » um «lediglich zufällig und unbewußt ausgestreut» zu werden. Wittings Gedanken wenden sich ahnungsvoll dem Orient zu; Kodscha-Kalessi [taucht vor ihnen auf, aber nur um wieder abgewiesen zu werden; seine

[1] Dehio u. Bezold I, 563, Taf. 43; De Lasteyrie, l'architecture religieuse en France, S. 184, Fig. 125. W. Effmann, Centula St. Riquier.
[2] De Lasteyrie a. a. O. Fig. 126.

Kuppel ist keine Vierungskuppel; die Verkürzung des Langhauses, das Fehlen des Chorumganges machen ihn an dieser Analogie wieder irre, und doch war er auf der richtigen Spur, aber es fehlte eben noch der Schöpfungsbau, von dem sowohl Kodscha-Kalessi wie die gallischen Kirchen ausgegangen sind, die textgemäße Rekonstruktion der Konstantinsbasilika. Daß von ihr aus diese gallischen Bauten des 5. Jahrhunderts mit einem male in ein helles Licht treten und ihre Wurzeln klar liegen, braucht kaum noch gesagt zu werden.

Fragt man nun nach dem Wege, den die Konstantinsbasilika nach Gallien genommen hat, so könnte man an Oberitalien als Zwischenstation denken, ließ doch Bischof Namatius die Reliquien, deren er für seine neue Basilika bedurfte, aus Bologna holen[1]; doch scheint mir das wenig wahrscheinlich; im Oberitalien jener Jahrhunderte finden sich noch keine Nachwirkungen des jerusalemischen Baues. Man wird also an direkte Verpflanzung von Palästina her zu denken haben, und das hat in der Tat etwas für sich. Nicht nur daß Südgallien im 4. Jahrhundert, wie Strzygowski es formuliert hat, künstlerisch geradezu eine Provinz der orientalischen Kirche gewesen ist[2], wie denn damals alle größeren Städte bis nach Nordfrankreich hinauf Kolonien von «Syrern» besaßen, und diese außer im Handel auch in der Besetzung der kirchlichen Stellen eine Rolle spielten[3], sondern die direktesten Beziehungen nach Jerusalem selbst liegen hier deutlich genug vor; sind doch von den 6 ältesten lateinischen Jerusalempilgerschriften nicht weniger als drei gallischer Herkunft, — die des sog. Pilgers von Bordeaux und die der aquitanischen Aebtissin, Silvia-Aetheria, aus dem vierten, die des Eucherius von Lyon aus dem fünften Jahrhundert. Eine der hervorstechendsten Eigentümlichkeiten der zweiten dieser Schriften ist ihr außerordentliches Interesse für die gottesdienstlichen Formen der jerusalemischen Kirche und ihre eingehenden Aufzeichnungen über den Verlauf derselben in den Festzeiten der Grabeskirche. Diesem auffallenden liturgischen Interesse entspricht es, daß die gallikanische Messe in Verlauf und Einzelheiten wesentlich an der orientalischen, und das heißt der jerusalemischen

[1] Greg. v. Tours, Hist. Franc. II, 16 (Migne PSL. 71, 69).

[2] Kleinasien ein Neuland, S. 230 ff.

[3] Vgl. Bréhier, Les colonies d'Orientaux en Occident (BZ. 12, 1903, 1—39), woraus ich notiere, daß im 4. Jahrhundert der Bischof Cassianus von Autun vorher Bischof von Tortosa in Phönizien war, und daß noch im 6. der Syrer Eusebios Bischof von Paris werden und dort alle geistlichen Stellen mit Syrern besetzen konnte.

Liturgie orientiert ist, dagegen sich der römischen Messe gegenüber als durchaus selbständig erweist. Ebenso folgte die älteste Kirche Galliens nicht der römischen sondern der orientalischen Fastenordnung, — sie wurde erst 511 durch eine Synode von Orléans zu Gunsten der römischen Praxis abgeschafft. Aber über das hinaus: die Charfreitagsfeier und die Ostersonnabendliturgie der gallikanischen Kirche mit der Erzeugung und Weihe des neuen Feuer bezw. Lichtes weicht völlig von der römischen ab, — Rom kannte noch zur Zeit Gregors des Großen die Lichtweihe überhaupt nicht —, schließt sich aber unverkennbar an die entsprechende Liturgie der Grabeskirche an. Sowohl der Gang der Feier wie die Auswahl der Lektionen entspricht dem Kern des im Typikon der Grabeskirche vorliegenden und dort der um Jahrhunderte jüngeren Redaktion desselben entsprechend weiter entwickelten und bereicherten liturgischen Materials[1].

Ebenso hat Gallien das von Hause aus jerusalemische Lokalfest der Kreuzesfindung zuerst von allen Ländern des Westens aufgenommen; erst von dort aus wird es in karolingischer Zeit auch im übrigen Abendlande allgemein[2]. Nimmt man dazu zufällig erhaltene Nachrichten, wie die von der Gesandtschaft, welche um die Mitte des 6. Jahrhunderts die Königin Radegunde nach Jerusalem sandte um von dort Christusreliquien für ihre neue Klostergründung in Poitiers zu erbitten, eine Gesandtschaft, durch welche sich das Phänomen des heiligen Feuers in der Feier des Ostersonnabends am heil. Grabe nach Poitiers verpflanzte[3], ferner daß Perpetuus, der Erbauer der Martinskirche, eben des Prototyps unserer gallischen Bauten, ebensolche Reliquien aus Jerusalem besaß[4], und endlich daß auch die siebente der lateinischen Pilgerschriften, die des Iren Adamnanus, auf der Fahrt und dem Bericht des gallischen Bischofs Arkulf beruht[5], und daß dieser gallische Bischof ein so lebhaftes Interesse für die Baulichkeiten am heiligen Grabe zeigt, daß er seine Angaben sogar durch Grundrißzeichnungen erläutert, so erscheint der Schluß evident: nicht Rom, sondern der Orient, und zwar nachweislich unmittelbar Jerusalem, ist für die alte vorfränkische Kirche Galliens die Autorität auf

[1] Ueber die gallikanischen Liturgien vgl. Kliefoth, Liturg. Abhandlungen V, 428—431. 343. 395, auch meine Studie: Das hl. Feuer in der Grabeskirche usw (Palästinajahrb. 1917 S 57. 65).

[2] Kliefoth a. a. O. VI, 175. 383.

[3] Gregor. Tur. de gloria mart. I, 5 (Migne PSL. 71, 725).

[4] Sein Testament Migne PSL. 71, 1319.

[5] Ueber weiteren Handelsverkehr Frankreichs mit der Levante vgl. Haendke, Zur byz. Frage (Repert. für Kunstwiss. 34, 1911, S. 90 f.

welche sie gerichtet ist, und unter deren Einwirkungen sie steht. Erst mit der fränkischen Herrschaft beginnt allmählich wachsend die Autorität Roms sich geltend zu machen. Wie ihre liturgischen Eigentümlichkeiten, wie Charfreitags- und Ostersonnabendfeier, wie das Kreuzfindungsfest so sind auch die ältesten monumentalen Kirchenbauten Galliens eine direkte Uebertragung der großen dem Kreuzeszeichen geweihten Basilika am heiligen Grab in Jerusalem. Nicht ein unbewußter Zufall hat hier gewaltet, sondern die nach Jerusalem als dem Mittelpunkt der christlichen Welt gerichtete Frömmigkeit, welche aus dem Munde des Venantius Fortunatus der jerusalemischen Kreuzesreliquie ihre Lieder singt:

Crux fidelis inter omnes
arbor una nobilis
. . . . . .
dulce lignum, dulces clavos,
dulce pondus sustinens[1].

Es ist hier nun nicht der Ort der gewaltigen Entwicklung nachzugehen, welche die Basilika mit Vierungskuppel bezw. -Turm von diesen Anfängen aus in Frankreich, Deutschland und England genommen hat. Nur zwei Momente seien erwähnt.

Das eine ist, daß in dem Lyon des Eucherius im 10. Jahrhundert eine in verschiedener Beziehung für uns sehr beachtenswerte Kirche erscheint, St. Martin d'Ainay[2]. In dieser um 954 erbauten Klosterkirche finden wir unseren Typ teils weiter entwickelt, teils reduziert wieder, ersteres in der Chorbildung und Ueberwölbung: die Hauptapsis ist jetzt von zwei Nebenapsiden flankiert, alle drei haben die schon bekannten rechteckigen tonnengewölbten Vorräume erhalten, das Transept ist jederseits der Kuppel mit Quertonnen, die drei Schiffe mit Längstonnen gewölbt, — letzteres im Schiff: es fehlen die Emporen, auch springt das Querschiff nicht über seine Flucht vor, wie das wenigstens in den mittelalterlichen Fortbildungen und Nachfolgerinnen der eben genannten Kirchen der Fall ist. St. Martin d'Ainay fällt mit allen diesen Eigentümlichkeiten aus der eigentlichen französischen Entwicklungslinie heraus, tritt dafür aber in um so größere Nähe zu der schon besprochenen sizilisch-calabrischen Gruppe,

[1] Venant. Fort. Carm. I. II, 3.

[2] Taf. XIV, Fig. 1. Dehio u. v. Bezold a. a. O. I, 360 f., Taf. 117, 1; 122, 3; 125, 1. Dem Umbau von 1106 und 1113 scheinen nach Dehio nur die Hauptapsis und die Hinzufügung der äußeren Seitenschiffe anzugehören.

wo sich dieselbe Chorbildung findet, und die Emporen ebenfalls fehlen. Mit S. Giovanni dei Lepprosi verbindet sie überdies noch die Ueberwölbung der Schiffe mit Tonnengewölben, — eine Verwandtschaft, die weder Zufall sein kann, noch bei der historischen Lage um 950 durch direkten Einfluß, sondern nur durch eine gemeinsame Herkunft zu erklären ist, wie denn auch schon Dehio die «fast byzantinische» Chorbildung von St. Martin d'Ainay bemerkt hat. Daß wir bei dieser jedoch nicht an Byzanz selbst zu denken haben, dürfte aus dem oben zu dieser sizilisch-calabrischen Gruppe bereits ausgeführten deutlich geworden sein. Aber auch St. Martin d'Ainay ist wie die Roccellata eine Klosterkirche, und wie das Sizilisch-Calabrische, so stammt auch das gallische Mönchs- und Klosterwesen aus dem Orient. Nur widerwillig hat es die gallische Kirche aufgenommen; auf der Synode von Nimes (Ende des 4. Jhrhdts.) kam es sogar zu Beschlüssen wider die vielen «aus den entlegensten Gegenden des Orients» einwandernden Asketen[1]. Der Begründer des Klosters St. Victor in Marseille hatte seine Jugend in einem Kloster in Bethlehem zugebracht, der des Klosters St. Cyricus bei Clermont war ein Anachoret vom Euphrat, und die beiden Begründer des für zahlreiche weitere gallische Klöster maßgebenden Klosters Lerinum kamen aus dem kleinasiatischen Nikomedien; sie führten die kappadokische Basilianerregel in Frankreich ein. Durch Eucherius wurde sie dann von Lerinum aus auch für die Klöster der Diözese Lyon maßgebend gemacht[2]. Sie wird also auch in St. Martin d'Ainay gegolten haben, wie denn bis zum Ende des 6. Jahrhunderts in Frankreich ausschließlich orientalische bezw. von solchen abgeleitete Mönchsregeln in Geltung waren, und erst im Laufe des 7. Jahrhunderts die abendländische des hl. Benedikt allmählich die Oberhand gewann[3]. So weisen uns hier die genetischen Zusammenhänge in die Heimat des orientalischen Mönchtums, und findet das Ergebnis des Kapitels über die sizilisch-calabrischen Kirchen eine Bestätigung. Hier wie dort scheint es sich um denselben mit dem Mönchtum aus dem Inneren Kleinasiens verpflanzten Kirchentypus zu handeln. Dorthin aber weist auch hier die Ueberwölbung der Schiffe mit Tonnen. Daß diese nicht ursprünglich gallisch ist, sondern in Gallien wie in Italien von Haus aus die flachgedeckte Basilika einheimisch ist[4], —

[1] Hefele, Conciliengesch. II, 62 f.

[2] Bréhier a. a. O.

[3] Hauck, Kirchengesch. Deutschl. I, 308.

[4] Auch nach De Lasteyrie hat Lyon und der von hier beeinflußte Kreis zuerst von allen Gegenden Frankreichs die Schiffe seiner Kirchen gewölbt (L'architecture relig., S. 422—24).

besaß Gallien in seinen Wäldern doch Bauholz genug —, sahen wir bereits. Dehio zählt unsere Kirche zwar zu den Hallenkirchen, bemerkt aber, daß ihr Aufbau noch fast basilikal sei. Das entspricht genau dem, was wir an verschiedenen Basiliken von Binbirkilisse sehen.

Aber noch eins weist in den Orient; auch in unserer Kirche erhebt sich die Kuppel über einem quadratischen Tambour, dessen Seiten durch Doppelsäulchen und Blendbogen in je drei Blendnischen geteilt sind. Während die mittlere derselben das Fenster aufnimmt, sind die in den Ecken befindlichen seitlichen von Bogen und Gewölben (Trompen) überspannt, welche aus dem Quadrat der Vierung in das Achteck der Kuppel überleiten. Es ist dieselbe altertümliche Konstruktion, die uns in Kodscha Kalessi und dem kappadokischen Tomarza schon entgegengetreten ist und wir auch in der Sergiosbasilika von Rusafa und im roten Kloster bei Sohag getroffen haben. Aber nicht nur das, sondern dieser quadratische Tambour erhebt sich genau wie in dem letzteren und wie in S. Agostino in Spoleto nicht über das Mittelschiff des Langhauses; sein westliches Fenster öffnet sich vielmehr noch in dasselbe. Die Kuppel erhält so eine ähnlich hinter das Langhaus geduckte Stellung, wie sie jenes römische Sargrelief des 4. Jahrhunderts zeigt, in welchem wahrscheinlich eine Darstellung der Konstantinsbasilika vorliegt, und wie sie deren Nachbildung, die Aksamoschee, noch heute hat. Auch das ist hochaltertümlich und in Kodscha-Kalessi bereits überwunden, wo sich der quadratische Tambour frei über das Mittelschiff erhebt. Dieselbe Kuppelkonstruktion mit quadratischem Tambour und hochsitzenden von Säulen getragenen Trompen findet sich auch noch in einigen anderen Kirchen des Umkreises von Lyon, nämlich in St. Philibert in Tournus, La Boisse, St. André de Bagé und in Notre-Dame in le Puy[1]. Ebenso aber herrscht sie in der diesen Bauten des Lyoneser Kreises gegenüber unverkennbar altertümlicheren Schule der Auvergne, welche sich um ihren alten kirchlichen Mittelpunkt Clermont-Ferrand gruppiert. Hier sind es Notre-Dame-du-Port in Clermont selbst, sodann die Kirchen von Issoire, Orcival, St. Nectaire und St. Saturnin, welche sie aufweisen:[2] auch hier derselbe quadratische Tambour mit seitlichen Fenstern, deren westliches sich in das Hochschiff des Langhauses öffnet, dieselben hochsitzenden Trompen, welche den Ueber-

[1] Dehio u. Bezold a. a. O. Taf. 111. 112. 114. 137. u. Bd. I, 351. De Lasteyrie, L'architecture relig., Fig. 238. 261.

[2] De Lasteyrie a. a. O. Fig. 230. 351. 463. 338. 454.

gang in das Achteck der Kuppel vermitteln. Nur die Säulchen, welche dieselben in jener ersten Gruppe tragen, fehlen in dieser entsprechend ihrer auch im übrigen hervortretenden schmucklosen Einfachheit. Ueber der Kuppel aber erhebt sich ein imposanter achteckiger Vierungsturm. Ganz eigentümlich ist dieser Gruppe die Ueberhöhung der den Seitenschiffen entsprechenden Teile des Querschiffes zu beiden Seiten des quadratischen Tambours und die Einwölbung derselben mit steigenden Halbtonnen, welche den seitlichen Druck der Kuppel aufnehmen, während er nach dem Langhause zu durch das Tonnengewölbe desselben aufgefangen wird. Die Folge dieser eigentümlichen Verstrebung ist, daß auch die seitlichen Fensteröffnungen des Tambours sich nicht mehr ins Freie, sondern in diesen überhöhten seitlichen Raum öffnen. Wer denkt bei diesem seltsamen Versuch die Frage der Kuppelverstrebung zu lösen, nicht an den oben erwähnten Einsturz der Kuppel des Antolianus in eben dem Clermont, in welchem sich das Prototyp dieser Gruppe, die Kirche Notre-Dame-du-Port befindet? Danach aber dürfte es wohl nicht als zu gewagt erscheinen, wenn wir in dieser Trompenkuppel auf quadratischem Tambour die Urform der französischen Vierungskuppel erblicken, wie sie bereits die Bauten des Namatius und Antolianus besaßen, und wenn wir in dieser Form, für welche nur die obengenannten orientalischen Bauten Analogien bieten, eine erneute Bestätigung ihrer von uns behaupteten östlichen Herkunft erblicken und endlich den Schluß ziehen, daß ihre Einwanderung in Gallien nicht nur vor dem Aufkommen der byzantinischen Pendentivkuppel, sondern auch vor dem bereits in der Kizilikilsse von Siwri-Hissar vorliegenden Eindringen der armenischen Kuppelkonstruktion mit tiefsitzenden Trompen, über welchen sich der achteckige Tambour erhebt, in die Gebiete der kleinasiatischen Innenlandschaften stattgefunden hat, also tatsächlich bereits im 5. Jahrhundert.

Endlich legt sich aber nun auch von hier aus wiederum der Schluß nahe, daß auch die Konstantinsbasilika diesen nicht über das Mittelschiff hinausragenden Tambour und diese von Säulchen getragenen Ecknischen besessen hat, scheint es doch die älteste Form der Vierungskuppel zu sein und die ältesten gallischen Kirchen, welche sie hatten, direkt von ihr abzustammen.

[1] In jüngeren Bauten wie Beaune, St. Paul-Trois-Chateaux und St. Sernin ist der viereckige Tambour in Wegfall gekommen. Die Trompen sitzen unmittelbar auf den Vierungsbogen auf und tragen die nunmehr lichtlos gewordene Kuppel. Einmal, in Chavigny, findet sich auch der Bogen durch Dreiecke ersetzt wie in Spoleto und Binbirkilisse (Dehio u. Bezold Taf. 131, 2; 132, 3; 135; 127, 3. De Lasteyrie a. a. O. Fig. 348. 433).

Kehren wir nun noch einmal zu St. Martin d'Ainay zurück, so steht auch dieses in Frankreich wiederum nicht allein, sondern repräsentiert, obwohl selbst nicht zu ihnen gehörend, die einfachste und älteste Form der Klosterkirchen der cluniacensischen Kongregation. Dieselbe Chorbildung, das Kuppelquerschiff, die emporenlosen Seitenschiffe, die Einwölbung mit Tonnen finden sich noch heute in der Cluniacenserkirche von Romainmotier[1] und begegnen noch im 12. Jahrhundert in der Schloßkirche von Semur-en-Brionnais[2]. Aller Wahrscheinlichkeit nach war auch der Gründungsbau in Cluny selbst (um 910) von dieser Gestalt, die dann in dem Neubau des Majolus von 981 eine Bereicherung durch die Verdoppelung der Nebenapsiden erfuhr[3], wie sie in den Cluniacenserkirchen von Payerne[4] und Ancy-le-Duc[5], weiter in Chateau-Ponçat[6] und Chateau-Meillant[7] noch heute vorliegt. In Deutschland zeigen die Kirchen der Hirsauer Tochterkongregation Clunys denselben Typus, jedoch ohne Kuppel über der Vierung und ohne Einwölbung des Lang- und Querhauses, und zwar Hamersleben, Halberstadt (Liebfrauenkirche), Prüfening und Jerichow in der einfacheren Gestalt der Chorbildung von St. Martin d'Ainay, Paulinzelle, Breitenau, Königslutter und Schwarzach in der jüngeren und reicheren mit verdoppelten Nebenapsiden[8]. St. Martin d'Ainay erweist sich so als derjenige Typus, welcher für die ältesten Klosterkirchen des Rhonetales und Burgunds charakteristisch ist, und auch von hieraus gesehen gewinnt die These, daß er zugleich mit dem ihn tragenden Mönchtum aus dem Orient dorthin eingewandert ist, eine neue Stütze.

Weiter aber gilt es nun hier auf die merkwürdige Tatsache hinzuweisen, daß um die Wende des 10. zum 11. Jahrhundert im Prototyp dieser französischen Kreuzkuppelbasiliken und in einzelnen seiner Nachbildungen die «Fünfschiffigkeit mit Emporen» des Urbaues wieder erscheint, und zwar auch jetzt noch in flachgedeckter Säulenbasilika. Der altehrwürdige Bau von St. Martin in Tours ging 997 durch Feuer zu Grunde; in dem 1014 vollendeten Neubau erstand

[1] Dehio u. Bezold a. a. O. Taf. 118, 8; 136, 2.
[2] ebendort Taf. 121, 6; 141, 3; Bd. I, 272. 402.
[3] ebendort I, 272.
[4] ebendort Taf. 121, 1.
[5] ebendort Taf. 121, 2; 136, 1.
[6] ebendort Taf. 118, 5; 123, 3; 125, 3.
[7] ebendort Taf. 121, 4.
[8] ebendort I, 209 f. 272. Taf. 51, 8. 1. 5. 9; Taf. 51, 6. 7. 10. 2.

die alte bisher dreischiffige Kirche als fünfschiffige. Wenige Jahre darauf (1005) begann in Reims der völlige Neubau der Kirche des heil. Remigius[1]. Er ist eine Kopie der neuen Martinskirche, wie diese fünfschiffig mit Emporen und einem dreischiffigen Transept, das ebenfalls Emporen hat, und wie der nördliche Kreuzflügel zeigt, zunächst auch noch als Säulenbasilika begonnen. Erst im weiteren Verlauf treten dann Pfeiler an Stelle der Säulen. St. Martin hat dann zu Beginn des 12. Jahrhunderts zum Zwecke der Ueberwölbung noch einmal einen Umbau erlebt, und zu gleicher Zeit erstand in St. Sernin zu Toulouse eine zweite Nachbildung, ebenfalls als fünfschiffige Kreuzkuppelbasilika mit Emporen, der Bau, welcher dann, — so wunderlich führen die Bahnen der Geschichte —, wiederum als Vorbild für den Kreuzfahrerbau am heil. Grabe gedient hat, der sich an derselben Stelle erheben sollte, an der einst der Hagios Konstantinos gestanden hatte.

Zehn Jahre v o r der Zersörung dieser ehrwürdigsten aller christlichen Kirchenbauten, ward der Neubau in Tours begonnen, fünf Jahre vor derselben der in Reims. Zur selben Zeit ward der Grundstein des Domes von Pisa gelegt —. Fünfschiffigkeit und erst gar Fünfschiffigkeit mit Emporen war bis dahin in Frankreich etwas unerhörtes; auch Italien kannte sie nicht. Der Neubau erweiterte den Bau zu monumentaler Größe. Das neue Mittelschiff in Reims, — in Tours ist es später um der Ueberwölbung willen wieder verengert worden —, maß ca. 13,50 m Achsenweite. Das ist die Breite des Mittelschiffes der Konstantinsbasilika (36 bab. Fuß resp. 13,32 m). Sollte das alles zufällig sein? Ist hier nicht wie zur selben Zeit in Pisa mit einer erneuten von dem jerusalemischen Schöpfungsbau ausgehenden Anregung zu rechnen? Der immer wachsende Pilgerverkehr, das Bestehen eines eigenen Klosters fränkischer Mönche in Jerusalem am Grabe (S. Maria Latina) seit Karl dem Großen legen diesen Gedanken nahe genug, erhob sich dort doch immer noch der von Modestos wiederhergestellte Konstantinsbau in seinem alten Umfange.

Schließlich aber fällt von hier aus vielleicht auch auf die Herkunft des eigenartigen Motives von St. Sernin, welches möglicherweise bereits unserem Erneuerungsbau von St. Martin entstammen könnte, nämlich das auch vor die Stirnseiten des Querschiffes gelegte Emporenschiff, ein Licht. Auch dieses hatte nach unserer Rekonstruktion im Hagios Konstantinos sein Vorbild.

[1] De Lasteyrie, L'architecture relig., S. 158.

7. S. GIUSTO IN TRIEST.

Ehe wir uns wieder dem Orient zuwenden, haben wir noch einen auf der Grenze zwischen Morgen- und Abendland stehenden Bau, die Kirche von S. Giusto in Triest ins Auge zu fassen [1].

In dem aus dem 14. Jahrhundert stammenden Dome von Triest sind zwei ältere Basiliken, nämlich die im 5. Jahrhundert erbaute alte Kathedrale del Santissimo und die dem folgenden angehörige Märtyrerkirche des heil. Justus zu einem Bauwerk vereinigt worden, und zwar so, daß man das südliche Nebenschiff der ersteren und das nördliche der letzteren niederlegte und an ihrer Stelle ein mächtiges gemeinsames Mittelschiff mit anschließendem Hauptchor errichtete. Während jedoch die erstere eine einfache flachgedeckte dreischiffige Säulenbasilika mit nach syrischer Weise eingebauter tiefer Apsis ist, zeigt die Märtyrerkirche eine kreuzförmige Anlage [2], in welcher das ebenfalls dreischiffige und von Säulen getragene Langhaus, dessen Schiffe sämtlich mit Apsiden geschlossen sind, von einem Querschiff mit Vierungskuppel durchschnitten wird, welches beiderseits über die Flucht des Langhauses vorspringt, und zwar ist dieses so durch das Langhaus hindurchgelegt, daß zwischen ihm und den drei Apsiden noch ein die des Langhauses ein wenig übertreffendes Interkolumnium bleibt. Die Kuppel erhebt sich auf Hängezwickeln; alles übrige ist flach gedeckt. Die Détails, — Akanthuskapitelle, Kämpfer, Gesimse, — zeigen die typischen Formen der Justinianischen Zeit. An einem der Kämpfer findet sich das Monogramm des Bischofs Frugiferus, welcher um 550 den Stuhl von Triest inne hatte. Damit ist unser Bau datiert. Nun bezweifelt zwar Wulff [3], daß Querschiff und Kuppel bereits dem Bau des Frugiferus angehörten, indes hat eine Kreuzschiffanlage um diese Zeit und in dieser Gegend nichts befremdliches; sondern ist in ihr vielmehr das bei Doppelanlagen wie der unseren zu erwartende, liebt sie es doch neben die Bischofs- und Gemeindekirche ein kreuzförmiges Martyrium zu setzen. So erhob sich neben der dem 5. Jahrhundert entstammenden Kathedrale von Salona eine Kreuzschiffanlage aus dem sechsten, in welcher ein dreischiffiges Langhaus sogar von einem ebenfalls dreischiffigen Querhaus durchschnitten wird. So steht neben der Basilika von S. Michele in Monte bei Pola ebenfalls eine

[1] W. Gerber, Die altchristlichen Kultbauten Istriens und Dalmatiens (1912) S. 7 ff.

[2] Taf. XIV, Fig. 2.

[3] O. Wulff, Altchristl. u. byz. Kunst, S. 399, ohne Angaben von Gründen.

kreuzförmige Märtyrerkirche, und hat auch von den beiden noch in der Ausgrabung befindlichen Basiliken der Doppelanlage in dem alten Nesactium die kleinere ein Querschiff. Und Gerber, der unsere Kirche eingehend studiert und aufgenommen hat, sieht sie offenbar als einheitlich an. Stellen wir sie aber mit der schon besprochenen sizilisch-calabrischen Gruppe einer- und St. Martin d'Ainay andererseits zusammen, so springt in die Augen, in welche Entwicklungsreihe sie gehört, und daß es sich in ihr um eine Anlage des durch diese Bauten bezeichneten Typus handelt. Die ganze Choranlage, das beiderseits vorspringende Querschiff eingeschlossen, ist, abgesehen von der dort durchgeführten Einwölbung und der dadurch bedingten Einführung von Pfeilern an Stelle der Säulen, genau die der Roccellata und unterscheidet sich von derjenigen von St. Martin d'Ainay nur dadurch, daß dort das Querschiff nur als schwacher Risalit aus dem Langhause vortritt. Wir waren bei der sizilisch-calabrischen Gruppe zu dem Schlusse gekommen, daß es sich in ihr um einen im 6./7. Jahrhundert nach der justinianischen Zurückeroberung aus dem Heimatlande des basilianischen Mönchtums eingeführten Kirchentyp handle. Hier haben wir einen Bau dieses Typs, welcher bis in die Mitte des 6. Jahrhunderts zurückreicht, noch vor uns, ja der jener Gruppe gegenüber insofern eine entwicklungsgeschichtlich noch frühere Stufe repräsentiert, als bei ihm von der Vierungskuppel abgesehen jede weitere Ueberwölbung noch fehlt. Es ist dieselbe Stufe, welche uns in Gallien in den verwandten Kreuzkuppelbasiliken mit Emporen aus der letzten Hälfte des 5. Jahrhunderts entgegengetreten ist, und welche in der Entwicklung der Kuppelbasilika im Osten Kodscha-Kalessi vertritt, nur daß die Ueberleitung der Vierung in das Kuppelrund bereits durch Hängezwickel erfolgt. Aber auch das dürfte nach der Rückgewinnung dieser Landschaften für die Herrschaft von Byzanz im Zeitalter Justinians nichts bedenkliches haben.

8. DIE BYZANTINISCHE KREUZKUPPELBASILIKA UND -KIRCHE.

Noch einmal gilt es nun in den Orient zurückzukehren und einen bisher übergangenen Typus von Kirchen ins Auge zu fassen, nämlich den der byzantinischen Kreuzkuppelbasilika und Kreuzkuppelkirche, deren Entwickelung noch durchaus nicht geklärt scheint. Gegenüber

Wulff, welcher die byzantinische Kreuzkuppelkirche sich aus der zwischen der Zeit Justinians und dem 9. Jahrhundert entstandenen und blühenden Kuppelbasilika des zentralisierten «halbbasilikalen» Types, — Hauptbeispiele: Koimesiskirche in Nikaea und Clemenskirche in Ankyra —, entstehen ließ, und zwar in der Weise, daß man die seitlichen Tragebogen der Kuppel als kurze Tonnen bis auf die Außenmauern fortführte [1], hat Strzygowski [2] eine völlig andere Entwicklungsreihe aufgestellt, welche von dem einfachsten Typ kreuzförmig gestalteter orientalischer Felsengräber über die Apostelkirche Konstantins als den «eigentlichen Schöpfungsbau auf dem Gebiete der Kreuzkuppelkirche» und die Kreuzkirchen des 4. bis 6. Jahrhunderts in Mailand, Gaza und Sichem zur Irenenkirche in Konstantinopel und der wohl gleichzeitigen Ruine von Philippi und endlich zu dem justinianischen Neubau der Apostelkirche hinführt, mit welcher dann die zweite byzantinische Phase der Entwickelung beginnt um schließlich mit der Nea des Basilius Makedo in den Typus der mittel- und spätbyzantinischen Fünfkuppelkirche auszumünden. Diese strzygowskische Entwicklungsreihe ist jedoch, und wie mir scheint, im ganzen mit Recht von Diehl abgelehnt worden [3], indem er darauf hinweist, daß der Typ der Kreuzkirche von Konstantin bis zu Justinian und der in S. Marco erhaltenen Nachbildung der Apostelkirche des Letzteren keine Nebenschiffe habe [4],

[1] O. Wulff, Die Koimesiskirche zu Nikäa.

[2] Kleinasien ein Neuland, S. 132—157.

[3] Diehl, Manuel de l'art byz., S. 410.

[4] Für S. Marco und die Apostelkirche Justinians trifft das doch nicht ganz zu, indem sie in der Tat eine Art schmaler Nebenschiffe mit Emporen besitzen. S. Marco könnte man sogar am kürzesten als eine kreuzförmige Komposition von 5 Kreuzkuppelkirchen etwa des Types Dere-Aghzy bezeichnen. Und wenn Heisenbergs Rekonstruktion der Apostelkirche Justinians (Grabeskirche u. Apostelkirche, Bd. II) richtig wäre, welche diese genau nach dem Schema von S. Marco rekonstruiert, so wäre zwar mit Wulff zu sagen, daß dieser Bau als Ganzes für die weitere Entwicklung der byyantinischen Architektur nicht maßgebend geworden ist. Immerhin bliebe aber doch, daß hier bereits in Justinianischer Zeit der zentrale Baukörper der Kreuzkuppelkirche mit Emporen im Querschiff fertig ausgebildet und in freier Verwendung vorläge. Indes scheint mir die Rekonstruktion Wulffs, welcher für die Kreuzarme des Justinianischen Baues das Schema der Kuppel b a s i l i k a annimmt, die größere Wahrscheinlichkeit für sich zu haben, da auch die beiden anderen großen Bauten Justinians, die Hagia Sophia und die Irenenkirche, dieses Schema zeigen. Ist doch nach den neuesten Untersuchungen (W. S. George, The church of Ste Irene at C.-ple. 1912) auch die letztere ursprünglich als Kuppelbasilika erbaut und erst durch den Umbau nach 740 in eine Kreuzkuppelanlage umgewandelt worden Dann aber scheidet sowohl die Apostelkirche wie die letztere für unsere Frage nach der Entstehung der K r e u z kuppelkirche aus.

während solche in der byzantinischen Kreuzkuppelkirche wesentlich seien, und daß Strzygowski somit in seiner Reihe ganz heterogene Typen zusammenstelle. So ist er zu Wulffs Ableitung aus der Kuppelbasilika zurückgekehrt, nur daß er wie Strzygowski die letztere wesentlich in der Zeit v o r Justinian blühen und aus ihr sich die Kreuzkuppelkirche bereits im 6. Jahrhundert entwickeln läßt. Ebenso hat auch Wulff selbst zu den Ausführungen Strzygowskis ausführlich Stellung genommen und gezeigt, daß des letzteren Reihe «keine folgerichtige Kette von Vorstufen» ergibt[1]. Endlich ist neuerdings Bühlmann zu dem Schlusse gekommen, daß die Kreuzkuppelkirche «als abschließendes Glied» aus der Langhausbasilika in gerader Linie» hervorgegangen ist[2]. Indes beschränkt er sich darauf, diese Entwicklung aus kultischen und technischen Motiven zu konstruieren ohne sie an dem vorhandenen Denkmälerbestande aufzuweisen, und die von ihm als der Kathedrale von Paros, welcher seine Arbeit in erster Linie gilt, verwandt vorgeführten Bauten, nämlich, — und zwar in dieser Reihenfolge —, die Apostelkirche Konstantins und die Justinians, die Demetriosbasilika in Saloniki, die Geburtskirche in Bethlehem und endlich die Arkadiusbasilika der Menastadt, bilden ebenfalls ein so heterogenes Material, daß sich aus ihnen keine folgerichtige Reihe herstellen läßt. Dennoch scheint mir der Gedanke wenigstens für einen Teil der Entwicklung das richtige zu treffen.

Fassen wir zunächst die von Wulff und Diehl aufgestellte Entwicklungsreihe ins Auge, welche den neuen Typ mit Bauten wie der Sophienkirche in Saloniki, den Kirchen von Gortyna[3], Rusapha[4] und Dere-Aghzy[5] aus der völlig zentralisierten Kuppelbasilika des «halbbasilikalen» Types entstehen läßt, so haftet ihr zunächst das sehr mißliche an, daß der älteste, auch von Strzygowski und Diehl als Vorläufer der Kreuzkuppelkirche angesehene Bau, die Ruine von Philippi[6], wegen ihrer ausgesprochen basilikalen Gestaltung, — sie besaß ein von einer zweiten längsovalen Kuppel überwölbtes und von Emporenschiffen begleitetes Langhaus vor der Haupt- und Vierungskuppel —,

[1] Byz. Ztschr. 1904, S. 563 ff.

[2] M. Bühlmann, Die Entstehung der Kreuzkuppelkirche (1914) S. 88—99.

[3] Fyfe, The church of S. Titus at Gortyna in Crete (Architect. Review 1907, T. XXII); Wulff, Altchristl. u. byz. Kunst, S. 390 f. Die Arbeit von Fyfe war mir leider nicht zugänglich.

[4] Sarre, Monatshefte f. Kunstwiss. 1909, S. 95—107.

[5] Rott, Kleinasiatische Denkmäler, S. 300—311.

[6] Strzygowski, Byz. Ztschr. 1902, S. 473 ff.; Kleinasien ein Neuland, S. 132 ff.

aus dieser Reihe völig herausfällt. Und auch das zweite Moment, welches nach der Wulffschen Entwicklungsreihe gerade für die Uebergangsform bis in das 8. Jahrhundert ckarakteristisch sein soll, das Beibehalten der Emporen der Kuppelbasilika in den seitlichen Kreuzarmen, fehlt; in Philippi waren die Kreuzarme völlig frei. Nicht anders aber steht es mit der etwa gleichzeitigen Kirche von Gortyna, ihr fehlten die Emporen, wie es scheint, sogar ganz, jedenfalls aber in den seitlichen Kreuzarmen, welche in dreiseitige Apsiden ausladen. Auch im übrigen zeigt sie wenig Verwandtschaft mit dem halbbasilikalen Typ der Kuppelbasilika: an ein dreiteiliges Bema schloß sich in gleicher Breite unmittelbar das Querschiff mit Kuppel und Kreuzarmen an, anf welches wiederum in gleicher Breite ein einjochiges dreischiffiges Langhaus folgte. Noch weniger aber fügt sich der kleine Zentralbau von Rusapha in die Wulffsche Entwicklungsreihe. Hier haben wir bereits um 560, abgesehen von der wohl noch in Holz ausgeführten Hauptkuppel, einen völlig ausgebildeten Bau des Vierstützensystems, und zwar ebenfalls ohne Emporen, vor uns, wie er nach der Wulffschen Reihe in Byzanz erst um 881 mit der Nea des Basilius Makedo, oder falls auch dieser Bau noch Emporen besaß, sogar erst mit der Kirche des Myreleion (Bodrum-Dschamissi) nach 928 erreicht wird. Es bleiben sonach nur die beiden Bauten von Saloniki und Dere-Aghzy übrig, welche allenfalls aus der Kuppelbasilika hergeleitet werden könnten, aber auch sie sind jünger als die Ruine von Philippi und gehören, wie wir weiter unten zeigen werden, in einen ganz anderen Zusammenhang hinein. Das alles ist der Wulffschen These wenig günstig und macht es zum mindesten wahrscheinlich, daß die Herkunft der mittelbyzantinischen Kreuzkuppelkirche nicht einheitlicher Natur ist, sondern daß in ihr verschiedene Entwicklungsreihen zusammengeflossen sind.

Ebenso mißlich aber scheint mir für sie zu sein, daß im 10. bis 13. Jahrhundert eine ganze Reihe von Kreuzkuppelkirchen erscheint, welche ebenfalls den basilikalen Charakter der Ruine von Philippi zeigen, indem sie das westliche Joch vor der Kuppel verdoppeln, also im Unterschiede von der völlig zentralisierten Kreuzkuppelkirche, wie sie für diese und die folgenden Perioden der byzantinischen Baukunst maßgebend ist, als Kreuzkuppel b a s i l i k e n angesprochen werden müssen, die dasselbe auf zwei Joche verkürzte Langhaus zeigen, welches uns in der Entwicklung der Kuppelbasilika in den vorjustinianischen Bauten von Meriamlik und Kodscha-Kalessi begegnet war.

Ich nenne die Panagia Chrysokephalos in Trapezunt [1], die Sophienkirche in Kiew [2], die georgischen und armenischen Kirchen von Pitzunda, Mokwi, Gelati, Bidschwinta, Ani und die des georgischen Kreuzklosters bei Jerusalem [3]. Ja, diese basilikale Form der Kreuzkuppelkirche tritt uns nicht nur in jenen Ländern um das schwarze Meer entgegen, sie findet sich auch in Mistra auf dem Peloponnes [4], und wir sind ihr im 12. Jahrhundert bereits auch in Unteritalien begegnet, — S. Giuseppe in Gaeta, S. Costanzo auf Capri, SS. Nicolo e Cataldo in Lecce.

Wulff meint in diesem basilikalen Schema der Kreuzkuppelkirche «einen von der byzantinischen Kunst des 10. Jahrhunderts geschaffenen, zwischen Zentral- und Langhausbau vermittelnden Bautypus erblicken zu dürfen», «dessen Denkmäler auf dem Boden Konstantinopels untergegangen sind» [5]. Danach hätte sich die Kreuzkuppelkirche in einem über das ganze Einflußgebiet der byzantinischen Kunst verbreiteten Zweige entgegen der allgemeinen und seitdem unentwegt festgehaltenen zentralistischen Weiterentwicklung und in der umgekehrten Richtung wie die Kuppelbasilika, aus der sie entstanden sein soll, nämlich aus dem Zentralbau wieder zum Langhausbau zurückentwickelt, so daß sie mit dem 10. Jahrhundert eine Stufe wieder erreichte, welche in der Kuppelbasilika mit dem 6. Jahrhundert bereits verlassen war. Mir scheint diese Annahme recht unwahrscheinlich. Und diese Unwahrscheinlichkeit verstärkt sich noch durch die Beobachtung, daß in der großen Mehrzahl dieser Kirchen, — Trapezunt, Gelati, Mokwi, Bidschwinta, Kiew, Kreuzkloster usw. —, die Emporen wieder auftauchen, während sie in Byzanz selbst zur selben Zeit zu verschwinden beginnen. Byzanz hatte im 4. Jahrhundert, wie so manches andere, im Gegensatz zu seiner kleinasiatisch-griechischen Umgebung die Emporen als Frauenraum von Alexandria übernommen. Die älteren Basiliken von Byzanz selbst wie die Basilika des Johannes Studios, und die Blachernenkirche, die beiden Basiliken von Saloniki, Eski-Dschuma und Demetrioskirche, sind Emporenbasiliken, und noch die

[1] Taf. XIV, Fig. 3. Sie wurde 914 erbaut und im 13. Jahrhundert erneuert, bewahrt aber «zweifellos» ihre alte Plangestaltung (Wulff, Altchr. u. byz. Kunst, S. 482).

[2] Taf. XIV, Fig. 7.

[3] Taf. XIII, Fig. 7. Sie wurde 1038—56 in ihrer jetzigen Gestalt erneuert (Zngarelli in ZDPV. XIII, 1889, S. 43).

[4] Diehl a. a. O. S. 713 f.

[5] Altchr. u. byz. Kunst, S. 481.

«Neue» Kirche, welche Justinian durch Theodorus in Jerusalem erbauen ließ, war eine solche. Aber schon die Basiliken, welche unter byzantinischer Herrschaft in den durch Justinian wiedergewonnenen Provinzen, Ravenna, Parenzo, Istrien, Dalmatien errichtet wurden, sind emporenlos, und im 7./8. Jahrhundert wird bereits vor den Toren von Byzanz, in Nicäa, die neue Basilika der Agia Sophia ohne Emporen gebaut. Wesentlich länger hält sich die Empore im Zentralbau. Seit dem Beginn des 10. Jahrhunderts fällt sie aber auch hier zunächst bei kleineren Bauten. Die Gül-Dschami (nach 842) scheint der letzte Emporenbau in Konstantinopel gewesen zu sein, falls nicht, wie ich gegen Wulff[1] vermuten möchte, doch auch die Nea des Basilius Makedo (881) noch solche gehabt hat. Aber auch ihr «Gynaikeion» lag trotzdem nicht mehr auf den Emporen, sondern wie überall zu ebener Erde. Die allgemeine Gewohnheit hatte über die Stadtsitte von Byzanz gesiegt. Mit dem Bedürfnis nach Emporen für die Teilnahme der Frauen am Gottesdienst fielen auch sie selbst fortan weg.

Daß nach diesem Wandel der Sitte die byzantinische Baukunst im 10. Jahrhundert noch einen neuen Emporenkirchentyp geschaffen haben sollte, erscheint mir wiederum als aufs höchste unwahrscheinlich. Es wird sich vielmehr um einen schon älteren Typ handeln, und die ganze Entwicklung dahin umzukehren sein, daß in diesen Kreuzkuppelbasiliken mit Emporen vielmehr die Ausläufer eines Typus zu sehen sind, der entwicklungsgeschichtlich als Vorstufe der Kreuzkuppelkirche im engeren Sinne zu gelten hat, mit anderen Worten, daß diese sich nicht aus der fertigen zentralisierten Kuppelbasilika entwickelt hat, sondern eine eigene parallele Entwicklungsgeschichte aus der Kreuzkuppelbasilika zur Kreuzkuppelkirche, aus dem Langhaus- zum Zentralbau gehabt hat. Auf diese Weise käme nun auch der bisher älteste Vertreter des Types, die Ruine von Philippi, mit ihrem basilikalen Charakter wirklich an die Spitze des vorliegenden Stückes der Entwicklung zu stehen. Die Lücke zwischen Philippi und dem 10. Jahrhundert läßt sich allerdings nur notdürftig ausfüllen, aber das erklärt sich aller Wahrscheinlichkeit nach sehr einfach durch das tragische Verhängnis, daß die zahlreich[2] [illegible] der Makedonischen Zeit in Byzanz größtenteils untergegangen [illegible] dem Namen nach aus litterarischen Quellen bekannt sind. Immerhin braucht die Lücke nicht völlig leer gelassen zu werden. Ich nenne

[1] ebenda S. 454 f.

zunächst die «hunderttorige» Kathedrale von Paros[1], völlig eingewölbt mit Längs- und Quertonne und Vierungskuppel mit fiktivem Tambour, einem dreischiffigen Langhause von vier Interkolumnien und Emporen, welche sich über den Seitenschiffen entlang und um die Kreuzesarme herumziehen. Die Kirche stand im Jahre 902 bereits verlassen und verwüstet da. Nach Grundriß, Aufbau und Details scheint sie mir kaum später zu sein, als das 7. oder höchstens die erste Hälfte des 8. Jahrhunderts. Sodann sei die kleine Kreuzkuppelkirche der Pantobasilissa in Triglia an der bithynischen Küste des Marmarameeres genannt, ohne Emporen und mit zweijochigem Langhaus vor der Kuppel[2]. Nach dem halbrunden Abschluß der Seitenapsiden und dem runden Tambour wird man sie schwerlich später als in den Beginn des 9. Jahrhunderts setzen dürfen. In das 9. Jahrhundert mag auch die schon besprochene Kirche im Peristrema bei Nazianz zu setzen sein, auch sie mit Langhaus und Emporen in demselben, sodann die 873/4 erbaute Klosterkirche von Skripu in Böotien, ohne Emporen aber von ausgesprochen basilikalem Charakter. Schließlich scheint, — wir werden darauf noch zurückkommen —, auch die Nea des Basilius Makedo (881) oder ein anderer der Erstlingsbauten der Makedonier in Byzanz selbst noch ein Langhaus von zwei bis drei Jochen vor der Kuppel und Emporen in den Nebenschiffen besessen zu haben.

Scheint aber so die Ruine von Philippi mit ihrem, wenn auch bereits verkürzten, doch immerhin noch völlig ausgesprochenen Langhause wirklich an dem Anfang des bisher besprochenen und vorliegenden Stückes der Entwicklung der Kreuzkuppelkirche zu stehen, so erhebt sich nun die Frage, ob nicht auch diese Anfangsstufe auf eine frühere und zwar mit unverkürztem basilikalem Langhause zurückzuführen und die Konstantinsbasilika, die wir mit ihrer Vierungskuppel, ihrem Querschiff und mächtigen Langhause wohl als eine freilich bis auf die Kuppel noch ungewölbte Kreuzkuppelbasilika bezeichnen können, als der oder einer der Ausgangspunkte auch dieser ganzen Reihe anzusehen ist.

Im Orient fehlt es freilich, von der Kizilkilisse abgesehen, an Ueberbleibseln einer solchen Zwischenstufe aus dem 4.—6. Jahrhundert, aber wir dürfen jetzt auf die abendländische Entwicklung zurück-

[1] Aufgenommen und beschrieben von M. Böhlmann, Die Entstehung der Kreuzkuppelkirche (1914).

[2] Husack, Bithynica (Annual of the British School at Athens XIII, 1906/7, S. 291).

greifen. Nachdem wir in dem Gallien des 5. Jahrhunderts den Typ einer bis auf die Kuppel noch ungewölbten Kreuzkuppelbasilika mit vollem Langhause und Emporen in den Seitenschiffen festgestellt haben, dessen Entstehung aus der abendländischen Baukunst unerklärbar ist und gebieterisch in den Orient weist; nachdem wir in Sizilien-Calabrien wie in Lyon im 10. Jahrhundert auf eine mehr oder weniger eingewölbte Kreuzkuppelbasilika ebenfalls mit vollem Langhaus aber ohne Emporen gestoßen sind, die, wie wir wahrscheinlich zu machen gesucht haben, auf verschiedenen Wegen unabhängig von einander, aus demselben morgenländischen Ursprungslande in der zweiten Hälfte des 6. und im 7. Jahrhundert dorthin verpflanzt worden ist, und endlich in Triest einer noch heute vorhandenen Kreuzkuppelbasilika dieser Art begegnet sind, welche dort in justinianischer Zeit unter byzantinischer Herrschaft in der wiedergewonnenen Provinz errichtet ward, scheint mir auch diese Frage mit ja beantwortet werden zu müssen: Es muß in vorjustinianischer Zeit in den Ländern des östlichen Mittelmeeres, vorab in Kleinasien den Typ einer Kreuzkuppelbasilika mit und ohne Emporen aber mit vollem Langhause gegeben haben, welcher das Mittelglied zwischen der durch die Ruine von Philippi bezeichneten Entwicklungsstufe und dem Bau Konstantins in Jerusalem gebildet hat, wenn auch Spuren desselben bis jetzt fast nur im Abendlande nachzuweisen sind.

Aber diese Frage kann nicht zur völligen Entscheidung gebracht werden ohne auf die Entwicklung der fünfschiffigen Kreuzkuppelbasilika näher einzugehen. Das vorausgesetzte Prototyp, die Konstantinsbasilika am heiligen Grabe, war fünfschiffig, und es wäre seltsam, wenn diese Plangestaltung in der weiteren Entwicklung völlig fehlte, wenn anders sie wirklich der Prototyp derselben war. Und in der Tat gibt es auch einen fünfschiffigen Typ der byzantinischen Kreuzkuppelbasilika. Wir haben allerdings zunächst weit hinunter zu gehen, nämlich bis zu der im Jahre 1037 gegründeten Sophienkirche in Kiew. Den alten Kern dieses im 17. Jahrhundert bis zur Neunschiffigkeit erweiterten Baues bildet eine mittelbyzantinische fünfschiffige Kreuzkuppelbasilika[1]. An ein Langhaus von 3, beziehungsweise 2 Jochen, — wenn man das erste als Narthex rechnet, obwohl es nur in den äußeren Seitenschiffen als solcher behandelt ist, in den drei mittleren

[1] Taf. XIV, Fig. 7. Vgl. Wulff, Altchristl. u. byz. Kunst, S. 479 f. J. Tolstoi und N. Kondakow, Russische Altertümer IV, 113 ff. Letzteres war mir leider nicht zugänglich.

aber einfach als Fortsetzung des Schiffes erscheint —, schließt sich das Kuppelquerschiff und an dieses unmittelbar ohne Zwischenglied ein den 5 Schiffen entsprechendes fünfteiliges byzantinisches Bema. Emporen füllen die Nebenschiffe und den Narthex. Während aber die inneren Nebenschiffe mit ihren Emporen vor dem Querschiff aussetzen, laufen die äußeren mit ihren Emporen vor den Enden der Kreuzarme entlang bis auf das Bema — genau, wie wir es für die Konstantinsbasilika erschlossen hatten, eine Grundrißgestaltung, welche bereits in der fünfschiffigen oberen Kirche von Perge im vierten Jahrhundert vorgebildet war. Was wir vor uns haben, erscheint als eine genaue und selbständige Uebersetzung des jerusalemischen Baues in den mittelbyzantinischen Gewölbebau mit etwa um die Hälfte verkürztem Langhause.

Ein zweites erhaltenes Beispiel dieses fünfschiffigen Types ist die Klosterkirche von Mokwi in Abchasien[1]; nach Brosset unter Leo III. († um 964) erbaut, wäre sie noch wesentlich älter als die Kathedrale von Kiew[2]. Nach Grund- und Aufriß dieser auf das engste verwandt unterscheidet sie sich von ihr nur dadurch, daß einesteils zwischen Kuppelquerschiff und Bema noch ein Joch eingeschoben ist, und anderenteils die inneren Seitenschiffe bis auf ihr westliches Joch von Emporen freigeblieben sind. Auch hier laufen die äußeren Seitenschiffe mit ihren Emporen vor den Enden des Querschiffes entlang bis auf das Bema. Strzygowski spricht daher die Vermutung aus, daß die Kiewer Kathedrale von georgischen Baumeistern erbaut sei[3], doch wird Wulff recht haben, wenn er Angesichts des unverkennbar rein byzantinischen Mosaikenschmuckes derselben auch ihre Baumeister in Byzanz sucht, zu welchem das junge, eben christlich gewordene Rußland in engster kirchlicher Beziehung stand, und daß der russische wie der georgische Bau auf eines der untergegangenen Baudenkmäler der Makedonier in Byzanz selbst zurückzuführen ist. Und noch eine Kirche ist in diesem Zusammenhange zu nennen, nämlich die schon erwähnte Panagia Chrysokephalos in Trapezunt, deren Anlage auf den Bau des Metro-

[1] Wulff, ebenda S. 480; Tolstoi u. Kondakow a. a. O. IV. 55; Brosset, Rapports sur un voyage archéol. dans la Géorgie et dans l'Arménie (1851), Taf. 30, Rapport VIII, p. 111 f.

[2] Ihre Ausmalung stammt nach einer Inschrift, welche der Patriarch Dositheus von Jerusalem 1659 notierte, aus den Jahren 1089—1118 (Brosset a. a. O. p. 112), und Wulff ist geneigt, auch den Bau der Kirche selbst in diese spätere Zeit zu setzen (a. a. O. S. 480).

[3] Kleinasien ein Neuland, S. 176. 233.

politen Basilius vom Jahre 914 zurückgeht, also wiederum noch um etwa ein halbes Jahrhundert weiter hinaufführt. «Ihre dreischiffige Anlage deckt sich», wie bereits Wulff bemerkt hat, «im wesentlichen mit dem entsprechenden Kern der Kiewer Sophienkathedrale, spiegelt also wohl das gleiche Vorbild (vielleicht die Nea in vereinfachtem konstruktivem Aufbau) wieder»[1]. Von den übrigen oben besprochenen dreischiffigen Kuppelbasiliken der Schwarzemeerländer unterscheidet sie sich auch dadurch, daß ihre Emporen nicht vor dem Querschiff aufhören, sondern durch dieses hindurch und über das Zwischenjoch hinweg bis an das Bema herangeführt sind. Sie wird daher als die Verkürzung eines fünfschiffigen Vorbildes von der Art der Kiewer resp. Mokwier Kirche auf drei Schiffe aufzufassen sein, wobei man die Emporen der äußeren Seitenschiffe um nicht die Verbindung mit dem Obergeschoß des Ostteiles zu verlieren in die Kreuzarme hereinnahm. Was nun die 881 vollendete Nea des Basilius Makedo als vermutliches Vorbild dieser Bauten betrifft, so gilt sie allgemein als das Prototyp des Fünfkuppeltyps der Kreuzkuppelkirche, und Wulff selbst meint, daß sie nur im Narthex eine Empore besessen habe, wo sie allerdings erwähnt ist. Hat er jedoch, wie auch mir scheint, mit der Vermutung recht, daß sie auch äußere Nebenschiffe mit eigenen Altarräumen gehabt habe, da außer der Gottesmutter auch der Erzengel Michael und Elias besondere Stätten der Verehrung in ihr besaßen[2], so hat sie aller Wahrscheinlichkeit nach in den Nebenschiffen auch Emporen gehabt, da wir Emporenlosigkeit in einer fünfschiffigen Kreuzkuppelkirche erst im 14. Jahrhundert finden (Apostelkirche in Saloniki), und noch der um den Beginn des 11. Jahrhunderts aus ihr abgeleitete[3] Typ der im Prinzip fünfschiffigen Achtstützenkirche (Hosios Lukas) von Hause aus Emporen besitzt. Dann aber hat es die höchste Wahrscheinlichkeit, daß wir in der Kiewer Kathedrale noch heute eine Nachbildung der Nea besitzen. Auch psychologisch dünkt mich nichts wahrscheinlicher, als daß der russische Großfürst, der sie baute, in seiner Residenz ein Abbild der berühmten Hofkirche der Kaiser von Byzanz haben wollte, deren Glanz für ihn das erstrebte Ideal war, wie später der Ludwigs XIV. für die deutschen Fürsten. Aber sei dem, wie ihm wolle, daß wir in Byzanz das Vor

[1] Taf. XIV, Fig. 3. Wulff a. a. S. 482.

[2] Wulff a. a. O. S. 454 f. Vgl. J. Ebersolt, Le grand Palais de Constantinople et le livre de cérémonies (1910), S. 130 35, La Nouvelle Église.

[3] Darüber weiter unten.

bild unserer drei Bauten zu suchen haben, dürfte so gut wie gewiß sein.

Neben diesen basilikalen Typus aber tritt nun genau wie in der Entwicklung der Kuppelbasilika der halbbasilikale. Es handelt sich hier zunächst um einen in seiner baugeschichtlichen Stellung, nicht erkannten Bau, die Sophienkirche in Saloniki[1]. Wulff stellt sie in die Entwicklung der Kreuzkuppelkirche aus der Kuppelbasilika, und zwar zwischen die Sophia von Konstantinopel (Kuppelbasilika) und die Kirche von Dere Aghzy (Kreuzkuppelkirche, Uebergangsform) ein und meint, in der Freilegung der seitlichen Tragebogen der Kuppel und der dadurch herbeigeführten kreuzgestaltigen Form liege ein Fortschritt gegenüber der Sophia von Konstantinopel, «aber bis zur Hereinziehung der Nebenschiffe unter Aufgabe der oberen Säulenstellung, ist man erst erheblich später fortgeschritten»[2]. Hier ist, wie mir scheint, übersehen, daß es sich nicht um eine bloße Freilegung der seitlichen Tragbogen einer dreischiffigen Kuppelbasilika handelt, sondern um richtige Kreuzarme, denen innere, allerdings durch die charakteristische frühbyzantinische Massigkeit des Baues zu schmalen Durchgängen zusammengeschrumpfte, Nebenschiffe entsprechen. Näher scheint mir in dieser Beziehung Strzygowski dem wirklichen Sachverhalt zu kommen, wenn er meint, «der Erbauer kennt sowohl . . . den Typ der Kuppelbasilika wie die Kuppel auf kreuzförmiger Grundlage, aber er weiß beide nicht recht auseinanderzuhalten. Er stellt mitten in den zentralen Raum der Kuppelbasilika eine Art Kreuzkuppel und vergeudet Material und Kräfte»[3]. Indes der Erbauer hat sehr wohl gewußt, was er baute, er war kein unklarer Vermenger verschiedener Typen. Hält man Grund- und Aufriß der Sophia von Saloniki neben die der Sophia von Kiew, so zeigt sich, daß die erstere Anlage im wesentlichen völlig den entsprechenden Teilen der letzteren gleicht, sogar die Zusammenschrumpfung der inneren Nebenschiffe findet sich noch in der letzteren, wenn auch nicht mehr in demselben Maße. Es ist nur das basilikale Langhaus der letzteren fortgefallen, dagegen hat sie das kurze Zwischenjoch zwischen Kuppelquerschiff und Bema, welches in Kiew fehlt; aber eben dieses zeigen die beiden anderen Vertreter unserer Gruppe, die Kirchen von Mokwi und Trapezunt. Aber auch die Sophia von

[1] Taf. XIV, Fig. 6.
[2] Wulff, Byz. Ztschr. 1904, S. 570; Altchr. u. byz. Kunst, S. 385.
[3] Kleinasien ein Neuland, S. 120 f.

Saloniki mit ihrem halbbasilikalen Charakter steht nicht allein. Ein zweites etwas jüngeres Beispiel ist die um 600 erbaute, freilich arg verstümmelte Kalender-Dschami[1], ein Schwesterbau der Sophia von Saloniki, der ebenfalls einst äußere Seitenschiffe mit Emporen besaß, nur bereits weniger massig, so daß die kleinen Räume der inneren Nebenschiffe nicht mehr nur Durchgänge, sondern wirkliche mit Kreuzgewölben eingedeckte Räume sind, und die Fünfschiffigkeit hier deutlicher hervortritt. Ein drittes Beispiel bietet endlich die von Miß Bell beschriebene Marienkirche von Mayafarkin in Nord-Mesopotamien, ein wohl um 591 bei der Rückgabe von Mayafarkin an Kaiser Mauritius von Khosrau II. errichteter Bau[2]. Auch an ihm tritt die Fünfschiffigkeit ungeachtet der völligen Zentralisierung klarer heraus als in Saloniki und entspricht ihr auch ein fünfteiliges Bema; auch hier sind die inneren Nebenschiffe schmaler wie die äußeren.

Die Kuppel der Kirche von Mayafarkin ist nicht erhalten, die der Kalender-Dschami erhebt sich nach dem Vorbilde der Hagia Sophia auf Hängezwickeln und zeigt einen sechzehnseitigen von ebensovielen Fenstern durchbrochenen fiktiven Tambour. Dagegen bewahrt die der Sophienkirche von Saloniki einen seltsamen altertümlichen Charakter, indem die etwas überhöhte Kuppel innen zwar bereits von Hängezwickeln getragen wird, außen aber mit dem uns schon bekannten quadratischen Tambour umkleidet ist, welcher jederseits von drei Fenstern durchbrochen wird, ein deutliches Zeichen dafür, daß den Kirchen dieses Types von Hause aus der quadratische Tambour von Kodscha-Kalessi eigentümlich ist, der uns bereits in den gallischen Nach- und Weiterbildungen der Konstantinsbasilika begegnet ist. Auch hier werden wir also wieder darauf geführt, daß das Ur- und Anfangsglied dieser Reihe eine solche Kuppelkonstruktion aufwies.

Neben diese drei Vertreter der fünfschiffigen Kreuzkuppelkirche halbbasilikalen Charakters tritt nun endlich auch hier ihre Verkürzung zur Dreischiffigkeit in der Kirche von Dere-Aghzy, einem Bau des 7. bis 8. Jahrhunderts, der sich in seiner Plangestaltung mit dem be-

[1] Wulff, Altchristl. u. byz. Kunst, S. 389 f. Gurlitt, Die Baukunst von Konstantinopel.

[2] G. L. Bell, Churches and Monasteries of the Tur-Abdin (1913) S. 88—92, Taf. XV—XIX.

treffenden Teil der Kalender-Dschami völlig deckt. Auch hier sind wie bei der Verkürzung des basilikalen Typus in der Panagia Chrysokephalos die Emporen der fortgefallenen äußeren Nebenschiffe in das Querschiff hineingenommen um die Verbindung mit dem Obergeschoß der Osthälfte nicht zu verlieren. Hier hatte Wulff den Zusammenhang bereits erkannt, indem er die Kirche von Dere-Aghzy an die Sophia von Saloniki reihte und von «Herienziehung der Nebenschiffe» sprach[1]. Neuerdings scheint er sie jedoch an die «große Kirche» von Ephesos anreihen zu wollen und spricht im Sinne seiner Entstehungshypothese von «Einfügung des Tonnenkreuzes»[2]. Indes steht sie unstreitig der Kalender-Dschami wesentlich näher, von der sie nur das konstruktiv bedeutungslose Fortfallen der äußeren Nebenschiffe und Hereinnehmen der Emporen unterscheidet, während sie von der ephesinischen Kirche nicht nur das konstruktiv ausschlaggebende Moment des Tonnenkreuzes, sondern auch die Einfügung eines Zwischenjoches zwischen Kuppel und Bema unterscheidet, welches der Kuppelbasilika ausnahmslos fremd ist, in der Kreuzkuppelbasilika bezw. -kirche aber schließlich fast stehend geworden ist, und bereits in der Sophia von Saloniki und der Kalender-Dschami erscheint. In Byzanz selbst baute man nach dem Erdbeben von 740 die Irenenkirche nach dem Prinzip der Kreuzkuppelbasilika mit hereingenommenen Emporen um, gehört die nach 842 erbaute Gül-Dschami, welche ebenfalls Emporen in den Kreuzarmen zeigt, diesem verkürzten Typus an, und fand er endlich im Neubau der Markuskirche von Venedig Anwendung.

Fassen wir jetzt zusammen, so besitzen wir noch heute nicht weniger als 5 Vertreter der fünfschiffigen Kreuzkuppelkirche, zwei in basilikaler Ausprägung aus dem 10./11. Jahrhundert (Mokwi, Kiew), wahrscheinlich mit einem byzantinischen Vorbilde aus dem 9. (Nea?), und drei in hallenbasilikaler Form (Saloniki, Kalender-Dschami, Mayafarkin) bereits aus dem 6. und 7. Jahrhundert[3], beide Typen mit einem Nebenzweige, welcher ihn auf drei Schiffe reduziert. Und nun scheint mir der Ort zur Besprechung eines leider noch nicht ausreichend aufgeklärten Bauwerkes gekommen zu sein, in welchem aller Wahrscheinlichkeit nach ein Vertreter der erstgenannten basili

[1] Byz. Ztschr. 1904, S. 570.

[2] Altchr. u. byz. Kunst, S. 392.

[3] Zwei spätе Vertreter des halbbasilikalen Typs bietet endlich wieder Saloniki in seiner Apostelkirche von 1312 und der Jakub-Pascha-Dschami, beide natürlich der Spätzeit entsprechend ohne Emporen und im Mittelraum als Viersäulenkirchen konstruiert (Wulff, Altchristl. u. byz. Kunst, S. 495 f.).

kalen Form bereits für das 5. Jahrhundert, vielleicht sogar seinen Beginn vorliegt; ich meine die Kirchenruine von Jürme in Galatien, von der wir nur eine oberflächliche Untersuchung Crowfoots besitzen[1].

Erhalten ist von ihr ein 7,30 m breiter und «mehr als 20 m langer fünfteiliger Narthex in zwei Geschossen. Sein Tonnengewölbe besteht ebenfalls noch zum Teil. Darauf folgt ein fünfschiffiges Langhaus von zwei Jochen, von welchem die inneren Nebenschiffe mit ihren die Emporen tragenden Gewölben, — es sind zwischen breite Gurtbogen eingespannte byzantinische Kreuzgewölbe —, erhalten sind. Die Länge dieser Schiffe beträgt 11,73 m. Am zweiten Pfeiler des südlichen Nebenschiffes, — der des nördlichen ist durch ein türkisches Haus verbaut —, bemerkte Crowfoot eine «gut markierte Ecke», welche vermuten läßt, daß die «westlichen auf Pfeilern erbauten und die Frauengalerie tragenden Bogen hier endeten und einer anderen Konstruktion Platz machten, vielleicht mit Säulen oder möglicherweise einer Kuppel oder einem Turm». «Noch weiter östlich» «sah» er «auf der Nordseite zwei kleinere Bogen in der Linie des Nebenschiffes» und die letzte Spur von Mauerwerk in «ungefähr 30 m» Entfernung von Narthex[2].

Crowfoot erinnert an Kodscha-Kalessi und Strzygowski schließt sich ihm an[3]. Indes für eine fünfschiffige Kuppelbasilika im engeren Sinne gibt es überhaupt kein Beispiel oder irgend eine Spur, und Jürme scheint nach der Beobachtung Crowfoots eben eine solche nicht gewesen zu sein. Da er nämlich aus der «Ecke», welche der zweite Pfeiler auf der Südseite des Hauptschiffes bildet, schließt, daß mit ihm die Emporen der Seitenschiffe aufhörten, so hat er an diesem

[1] J. W. Crowfoot, Notes upon late Anatolien art (Annual of the British School at Athens IV (1897/8) S. 81 ff.

[2] Taf. XIV, Fig. 4 gibt in tiefem Schwarz das noch stehende und ohne Ausgrabungen festgestellte. Schraffiert sind Crowfoots Ergänzungen, punktiert die von mir versuchte Rekonstruktion des östlichen Teils. Zu Crowfoots flüchtiger Skizze ist noch zu bemerken, daß er den östlichen Teil wegen der eingebauten türkischen Häuser nicht genauer untersuchen konnte, daß er aber dort, wo meine Rekonstruktion die südlichen Nebenräume der Apsis gibt, «einige Bogen und Mauern» sah, die ihm jedoch spätere Hinzufügungen zu sein schienen, und die er nicht aufgenommen hat; weiter, daß er außer für die im Text gegebenen nicht für die Maße seiner Skizze garantiert. Nicht festgestellt ist danach die Entfernung der beiden in der Flucht des nördlichen Seitenschiffes stehenden Pfeiler des Ostteils von dem letzten Pfeiler des westlichen Langhauses. Im Text gibt Crowfoot zudem an, er habe dort «zwei kleinere Bogen» gesehen; seine Grundrißskizze gibt jedoch nur einen und von derselben Spannweite wie die westlichen. Auch der östliche Abschluß durch eine gerade Wand ist nur Vermutung Crowfoots.

[3] Kleinasien ein Neuland, S. 114 f.

Pfeiler offenbar keinen Ansatz zu einer Fortsetzung derselben gesehen, wie es bei diesem Bau nach dem Schema Kodscha-Kalessi zu beiden Seiten der Kuppel sein müßte. Die inneren Seitenschiffe haben also hier vor einer Art von Querschiff ausgesetzt. Wie es mit den äußeren war, ob sie ebenfalls hier aussetzten oder vor dem Querschiff entlang bis auf das Bema weiterliefen (Typus, obere Kirche von Perge), läßt sich aus Crowfoots Notizen leider nicht entnehmen. Für ersteres stände die fünfschiffige Demetriosbasilika in Saloniki als einzigstes Beispiel zur Verfügung, in welcher das Querschiff über die Flucht des Langhauses vorspringt, für letzteres die ganze Gruppe der fünfschiffigen Kreuzkuppelbasiliken, mit der wir uns beschäftigen. Da aber unser Bau als gewölbter Pfeilerbau und mit seinem kurzen nur zweijochigen Langhause dem letzteren Schema ebenso deutlich angehört, wie er dem der ersteren fernsteht, so wird man anzunehmen haben, daß auch hier die äußeren Seitenschiffe mit ihren Emporen bis auf das Bema weiterliefen. Dazu kommt noch eins: jenseit des Raumes, über welchem Crowfoot eine Kuppel oder einen Turm vermutet, sah er noch «zwei kleinere Bogen» in der Linie des nördlichen Seitenschiffes. Danach wäre dort jenseits des Querschiffes noch ein wenn gleich kürzeres Joch anzunehmen. Dieses Zwischenjoch aber verbindet unseren Bau ebenfalls mit dem Typ der fünfschiffigen Kreuzkuppelbasilika (Sophia-Saloniki, Mokwi usw.) und ist sowohl einem Bau wie der Demetriusbasilika wie der Kuppelbasilika im engeren Sinne fremd. Es ist geradezu ein Charakteristikum der Kreuzkuppelbasilika. Danach erscheint es mir unzweifelhaft, daß wir die Kirche in Jürme nach der Analogie von Kiew und Mokwi zu ergänzen haben. Es ist der einzige Typ, welcher dafür in Betracht kommen kann; will man nicht annehmen, daß sie völlig abseits der vorhandenen Typen und ihrer Entwicklung steht, so ist sie hier einzuordnen.

Crowfoot setzt unsere Kirche in das erste Jahrzehnt des 5. Jahrhunderts, indem er das Monogramm eines im Dorfe gefundenen Kapitells nach Ramsay mit «Eudoxia» auflöst, es auf die ältere Eudoxia, die Mutter Theodosius II., bezieht und in Jürme das galatische Eudoxias sieht, welches 451 in den Concilsakten von Chalkedon zuerst genannt wird. Strzygowski möchte das Monogramm lieber in «Theodora» auflösen, bleibt aber bei dem Ansatz Crowfoots, während Wulff die Kirche in die zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts setzen möchte[1]. Wie dem nun auch sei, jedenfalls würde der basilikale

[1] Altchristl. u. byz. Kunst, S. 255.

Typ der fünfschiffigen Kreuzkuppelkirche mit unserem Bau bis in das 5. Jahrhundert hinaufgeführt sein; er wäre auch hier älter als der durch die Sophia in Saloniki und ihre Schwestern repräsentierte halbbasilikale, der vielmehr nun genau wie in der Entwicklung der Kuppelbasilika als der jüngere und von ihm abgeleitete erscheint, und zugleich wäre ein Mittelglied gefunden, das die Bauten des 6.—11. Jahrhunderts mit dem Schöpfungsbau des Types in Jerusalem verbindet. Wir stellen also die Entwicklungsreihe auf: Obere Kirche in Perge, — womit nicht gesagt sein soll, daß sie in der Tat älter wäre als der Bau Konstantins —, Konstantinsbasilika in Jerusalem, Kirche in Jürme, untergegangene Kirche in Byzanz (vielleicht die Nea), Kathedralen von Mokwi und Kiew; von ihr abgezweigt im 6. und 7. Jahrhundert der halbbasilikale Typ: Sophia in Saloniki, Kalender-Dschami in Byzanz, Marienkirche in Mayafarkin. Aus letzterem entsteht durch Verkürzung der Typ der dreischiffigen Kreuzkuppelkirche mit Emporen im Querschiff von Dere Aghzy. Neben dieser Entwicklungsreihe aber läuft eine zweite von vornherein dreischiffige her, deren Ursprung wir im kappadokischen Kreise vermuteten, ebenfalls vom Langhausbau zur Zentralkirche sich entwickelnd, teils mit, teils ohne Emporen, jedoch von Haus aus ohne Emporen im Querschiff.

Dennoch glaube ich nicht, daß die mittelbyzantinische Kreuzkuppelkirche des Vierstützensystems ein völlig geradliniges und allein aus der konstantinopolitanischen Entwicklung aus dem Langhaus zum Zentralbau resultierendes Ergebnis ist. Zwar würde sie sich aus der Plangestaltung sowohl der drei- wie der fünfschiffigen Kreuzkuppelbasiliken, welche zwischen Kuppelquerschiff und Bema noch ein Joch einschieben, ohne Schwierigkeit ergeben, und man könnte sagen, daß sie in Bauten wie der Sophienkirche von Saloniki und Dere-Aghzy bereits latent sei und mit Aufgabe der Emporen sich ohne weiteres ergeben mußte. Indes Byzanz hat dieses Resultat erst im Laufe des 9. Jahrhunderts, — St. Stephan in Triglia am Marmarameer[1], Kirche des Myreleion in Byzanz (928—44)[2], erreicht, während uns in eben dem syrischen Kreise, welcher in dem Prätorium von Musmieh bereits 160 n. Chr. einen Bau dieses Systems besaß, schon um 570 mit der kleinen Centralkirche vor dem Tore von Rusapha ein völlig ausgebildeter kirchlicher

[1] Haseluck in The Annual of the British School at Athens XIII (1906/7) S. 288f., der die Kirche nach Monogramm auf ihren Kapitellen zwischen 780 und 813 datiert, während Wulff (Altchr. u. byz. Kunst, S. 457) die Kapitelle für Spolien erklärt und die Kirche für wesentlich jünger hält.

[2] Wulff a. a. O. S. 455 f.

Bau des Vierstützensystems mit Tonnenkreuz, Kuppelchen auf den Eckkompartimenten und einer, — vielleicht allerdings noch hölzernen —, Mittelkuppel begegnet[1]. Ebenso finden wir in dem kappadokischen Binbirkilisse einen kleinen Bau unbekannter Bestimmung, — ohne Bema, vielleicht ein Baptisterium —, welcher dieses System völlig rein zeigt und mit seiner altertümlichen Kuppelkonstruktion auf quadratischem Tambour ebenfalls in die Zeit vor dem Aufkommen der byzantinischen Kuppel auf Hängezwickeln, — also wohl nicht später als in das 7. Jahrhundert — ‚datiert werden muß'[2]. Und von dem kappadokischen Binbirkilisse ist es wiederum nur ein Schritt nach Armenien, wo die Kathedrale von Bagran, auf 624—31 datiert[3], und die Kirche der hl. Gajana in Edschmiadzin, welche 632 erbaut sein soll[4], das fertige Vierstützensystem bereits in wesentlich früherer Zeit wie Byzanz selbst zeigen.

Zieht man dies in Betracht, so wird man sich nun doch schwer des Gedankens erwehren können, daß das Vierstützensystem als ein gegenüber der Entwicklung der Kreuzkuppelkirche aus dem Langhaus zum Zentralbau unabhängiges und von Haus aus zentrales anzusehen ist, welches in dem Umkreis der syrischen Metropole einheimisch ist, und daß unter seinem Einfluß schließlich auch in Byzanz selbst der letzte Schritt zur völligen Ausschaltung des basilikalen Elementes geschehen ist.

Eine letzte Abwandelung der fünfschiffigen Kreuzkuppelbasilika, und zwar zunächst ihres basilikalen Types (Kiew, Mokwi und deren byzantinisches Vorbild), bildet endlich die im Prinzip ebenfalls fünfschiffige und von Haus aus wie jene mit Emporen versehene Achtstützenkirche, deren ältestes und schönstes Beispiel die Klosterkirche des heiligen Lukas in Phocis ist (um das Jahr 1000). Hier ist das zentrale Kreuz durch Auslassung der vier Mittelstützen zu einem einheitlichen quadratischen Raume erweitert und mit einer die drei inneren Schiffe zusammenfassenden Kuppel bedeckt. Wulff, der diese Kirchen zum erstenmal zusammenfassend behandelt hat[5], möchte ihre

[1] F. Sarre, Rusafa-Sergiopolis (Monatsschr. f. Kunstwiss. II, 1904, S. 95—107).

[2] C. Holtzmann, Binbirkilisse (1904), Bau XXII.

[3] Strzygowski, Die Sassanid. Kirche (ebenda 1915, S. 357).

[4] Bossel, Rapports sur un voyage archeol. dans la Georgie et dans l'Armenie, Rapp. III, p. 82, Taf. 19.

[5] O. Wulff, Das Katholikon von Hosios Lukas (Die Baukunst, II. Serie, Heft 11, 1903), Altchr. u. byz. Kunst, S. 460 ff.

Plangestaltung freilich anders erklären, und zwar aus einer unmittelbaren Anlehnung an das Oktogon von H. Sergios und Bakchos in Konstantinopel, und spricht davon, daß das konstruktive Bedürfnis der Kuppelverspannung zur «Hinzufügung» äußerer Nebenschiffe und der Wunsch nach Vergrößerung des Gesamtbaues zu einer westlichen «Verlängerung» des Naos geführt habe. Allein hält man Grund- und Aufriß von Hosios Lukas neben den der Kathedralen von Kiew und Mokwi, so springt ohne weiteres ins Auge, daß sie abgesehen von der genannten Veränderung völlig die gleichen sind. Es bedarf nicht erst einer Hinzufügung von Nebenschiffen, oder einer Verlängerung des Naos; beides ist schon vorhanden; ja die Gleichheit geht soweit, daß auch in Hosios Lukas wie in Kiew die inneren Nebenschiffe schmaler sind wie die äußeren. Und ebenso stehen auch die acht Pfeiler, auf welche nunmehr die Kuppel zu stützen ist, schon da und harren bereits nach außen durch die äußeren Seitenschiffe, das westliche Joch des Langhauses und das Bema verstrebt der neuen Aufgabe. Was nun die Achtstützenkuppel selbst betrifft, so scheint mir auch in ihr selbst keine Anlehnung an die Oktogonkuppel von Sergios und Bakchos vorzuliegen, sondern wiederum das Eindringen eines östlichen Elementes. Sie unterscheidet sich nämlich von der Kuppel eines Oktogons wie der von Sergios und Bakchos sehr wesentlich dadurch, daß ihre acht Stützen nicht nach dem Mittelpunkt des Achtecks, sondern nach den beiden Achsen des umschließenden Quadrates ausgerichtet sind. Eine derartige Kuppel aber begegnet, ganz abgesehen von der fraglichen Frühdatierung des Westbaues der «Zitadellenkirche» von Diarbekr durch Strzygowski[1], schon wesentlich früher in Kirchen des tetrakonchen Typus, so der um 915 erbauten Klosterkirche von Achthamar[2], und wenn die Angabe zu Recht besteht, daß sie durch den Katholikos Comitas im Jahre 618 erbaut sei, bereits zu Beginn des 7. Jahrhunderts in der Kirche der heil. Ripsima zu Edschmiadzin[3]. Ja, vergleicht man die Plangestaltung dieser beiden Kirchen mit der Rekonstruktion des von Gregor von Nyssa beschriebenen Martyriums zu Nyssa, welche B. Keil gibt[4], so erscheint

[1] Strzygowski, Die Sassanid. Kirche (Monatsh. f. Kunstwiss. 1915, S. 349—65).

[2] W. Bachmann, Kirchen und Moscheen in Armenien und Kurdistan (1913) S. 42.

[3] Brosset a. a. O. Rapport III, p. 82, Taf. XXI.

[4] In Strzygowski, Kleinasien ein Neuland, S. 71 ff. Danach scheinen mir jedoch die 8 Säulen nicht in die Oeffnungen der Kreuzesarme, sondern vor dieselben in die Ecken des Achtecks, jedoch vielleicht auch schon mit der Ausrich-

sie hier schon am Ende des 4. Jahrhunderts vorgebildet, und möchte man der Meinung Strzygowskis und Th. Schmidts beipflichten, welche die Achtstützenkuppel aus dem vom Kreuz durchsetzten Oktogon ableiten [1], dessen Heimat eben diese östlichen Gegenden zu sein scheinen.

9. DER ISLAM.

Wir hatten die Aksa mit ihrem flachgedeckten basilikalen Lang- und Querhaus, sowie ihrer Kuppel als eine in den wesentlichen Stücken getreuliche Nachbildung der Konstantinsbasilika erkannt. Bereits im Ausgang des 7. Jahrhunderts erbaut ist sie, vielleicht abgesehen von der Omarmoschee in Bosra, das älteste monumentale Kultgebäude des Islam und in einer Zeit entstanden, in welcher derselbe noch tastend nach der seinen eigentümlichen Kultbedürfnissen entsprechenden Gestaltung seiner Tempel suchte [2]. Zwar für die Gesamtanlage der sich entwickelnden Moschee, den von Hallen umgebenen weiten Hof, ist dieser erste große Bau nicht maßgebend geworden; um so weiter reicht jedoch seine Einwirkung auf die Gestaltung des eigentlichen Gottesdienstgebäudes.

Die eigentümlichen Gebetssitten des Islam hatten in der Aksa, wie wir bereits sahen, zu einer volleren Ausbildung des Querschiffes mit seiner Kuppel vor dem Mihrab als der eigentlichen Gebets- und Kultstätte geführt, welchem gegenüber das mächtige dreischiffige Langhaus fast nur die Rolle einer Vorhalle spielte. In dem nächsten Monumentalbau Syriens, der großen Moschee von Damaskus, — sie ist ein Werk Walids, des eifrigen Verschönerers der Bauten auf dem jerusalemischen Haram, und 708 begonnen —, ist denn auch das Langhaus als überflüssig fortgefallen, aber das eigentümliche unsymmet-

tung nach den Achsen der Kreuzes gesetzt werden zu müssen. Vgl. jedoch die abweichenden Rekonstruktionen von K. Friedenthal, Das kreuzförmige Oktogon (1908) und Wulff in Byz. Ztschr. 1904, S. 556 ff.

[1] Strzygowski, Amida, S. 177 ff.; Ztschr. f. Gesch. d. Arch. 1909 III. S. 1 ff. Th. Schmidt, Bull. de l'Inst. russe archeol. XVII, S. 105 ff. Letzteres war mir leider nicht zugänglich.

[2] Die Amru-Moschee in Kairo ist zwar bereits 642 gegründet, war aber ursprünglich ein Bau von sehr bescheidenen Verhältnissen, der erst durch spätere Um- und Anbauten seinen jetzigen Umfang erreicht hat. Dasselbe gilt von der großen Moschee in Kairuan; auch sie ist bereits um 670 gegründet, aber der jetzige Monumentalbau geht höchstens auf Hassan ben Noman (703) zurück. Ebenso ist auch in Medina der erste größere Bau erst ein Werk Walids (um 707).

risch zweischiffige Querhaus der Aksa[1] ist zu symmetrischer Dreischiffigkeit ergänzt und noch weiter in die Länge ausgedehnt worden, und auch hier thront über der Mitte des dieses Querhaus in seiner Mitte durchschneidenden Schiffes vor dem Mihrab, wie in der Aksa, die Sanctuariumskuppel der Konstantinsbasilika; es ist schwer den Zusammenhang zwischen beiden zu verkennen.

Strzygowski hat freilich eine völlig andere Erklärung für die eigentümliche Gestaltung dieser Moschee. «Zwei Pfeilerbasiliken auf ein Querschiff zulaufend, das ist eine Raumdisposition, die seit dem Aufschwunge der Kirche des 4./5. Jahrhunderts garnicht selten gewesen sein dürfte. Sie entstand wahrscheinlich so, daß man zunächst am Grabe des Märtyrers ein Martyrion mit Kuppel erbaute» (scl. das «Querschiff») und dann, als der Zudrang der Andächtigen wuchs, Basiliken hinzufügte» (die beiden Flügel der großen Moschee, welche die Stelle der einstigen Johannesbasilika einnimmt)[2]. Allein eine solche Anlage gibt es in Wirklichkeit nirgends. Strzygowski nennt zwar die Grabeskirche in Jerusalem, die Felixbasiliken in Nola, die Menasbasiliken, die Doppelkirche in Ephesos und «besonders das Simeonskloster in Syrien». Aber alle diese Beispiele treffen nicht zu. Von der Grabeskirche brauche ich das nicht erst auszuführen, es genügt ein Blick auf unseren Plan. Bei den Menasbasiliken und der Doppelkirche in Ephesos sind zwei Basiliken mit derselben Orientierung hintereinander gebaut, also in derselben Richtung, aber es fehlt das Martyrium in der Mitte, auf das sie beide zulaufen sollten. Das Märtyrergrab liegt vielmehr als Krypta unter dem Schiff der vordern Kirche. In Kalat Siman laufen vier kreuzweise gestellte Basiliken auf einen achteckigen freien Hof zu, in dessen Mitte die Säule des Styliten sich erhob, und in Nola waren zwei Basiliken, die alte kleinere, in deren Apsis der Heilige ruhte, und die neue größere so aneinander gebaut, daß ihre Apsiden einander gegenüber lagen. Diese waren durchbrochen und durch einen Gang verbunden so daß man aus der neuen Kirche in die Apsis der alten und zu dem Märtyrergrab in ihr hindurchsehen konnte. Auch hier fehlt die Hauptsache, der überragende Mittelbau[3].

[1] Es findet eine zureichende Erklärung ebenfalls nur durch den Rückgang auf das Original, den Konstantinsbau, dessen Apsis mit ihren seitlichen Nebenräumen dem hinteren schmaleren Schiff des Querhauses der Aksa entspricht.

[2] Amida S. 316.

[3] Strzykowski kombiniert mit dieser Herleitung aus dem christlichen Kirchenbau noch eine zweite aus der von Mschatta her bekannten «persischen Wohn-

Dagegen hat Diez[1] den Zusammenhang des rudimentären Langhauses der Omajjaden-Moschee, welches ihre Querhausanlage in der Mitte durchschneidet, mit der Aksa erkannt, verkennt jedoch seine Art insofern, als er umgekehrt von einem Transept spricht, welches in der letzteren den Langschiffbau in seinem südlichen Teile durchschneide in der Moschee von Damaskus aber und ihren Nachfolgerinnen in die Mitte desselben gerückt sei.

Von Damaskus aus hat sich nun dieses aus der Aksa stammende Schema weiter über Syrien, Mesopotamien und nach Kleinasien verbreitet. Die Moschee in Harran ist nach ihm erbaut, ebenso die Omarmoschee in Bosra, die große Moschee in Diarbeckr, jedoch ohne Kuppel über dem rudimentären Langschiff[2]. Endlich zeigt es die große Moschee von Ephesos, jedoch nicht mit dreeischiffiger, sondern wie in Jerusalem zweischiffiger Querhausanlage und zwei Kuppeln über dem rudimentären Langschiff in ihrer Mitte[3]. Vielleicht jedoch hat dieses Schema noch weiter nach Osten gewirkt. Im Irak stieß es auf ein anderes, daß der gewaltigen, namentlich von den Abbasiden ausgebildeten Lagermoscheen mit ihren langgedehnten Pfeiler- oder Säulenhallen, welche einen lang-oblongen Hof umziehen. Auch hier laufen die Schiffe der Haramhalle häufig der Kiblawand parallel. Es fehlt aber das sie durchschneidende Mittelschiff unseres Schemas. Und dieses Schema scheint auch das der älteren persischen Moscheen zu sein. Aber bei der Erneuerung der alten Hauptmoschee von Isfahan, dem Masdschid i-Dschuma, durch den Seldschuken Malik Schah (1072—92) erhielt der Süd- und Haupttrakt derselben vor dem Mighrab einen Kuppelbau, welcher die drei südlichen Schiffe durchschneidet, und vor welchen sich in gleicher Breite die übrigen Schiffe durchschneidend die sassanidische Livanhalle legt. Beide zusammen bilden ein mächtiges überkuppeltes Mittelschiff, das wenn auch in charakteristisch persischer Weiterbildung, doch letzlich auf unser Schema zurückgehen könnte[4]. Diez freilich möchte es auf die persisch-seldschukische Livanmedrese zurückführen. Indes fehlt gerade bei der

komposition», doch ist dieselbe bereits von Herzfeld (Orient. Literaturztg. 1911 S. 421) zurückgewiesen worden, während er selbst (Amida S. 326 f.) den Versuch von Tiersch (Pharos S. 214 f.), das Planschema der Moschee von Damaskus aus dem des Augusteions in Konstantinopel herzuleiten, abweist.

[1] Die Kunst der islam. Völker, S. 18.

[2] Strzygowski, Amida, S. 310ff; Diez a. a. O. S. 18.

[3] Amida S. 316, Abb. 264.

[4] Diez a. a. O. S. 107 ff., Abb. 142—144.

ältest erhaltenen derselben, der 1226—42 erbauten Mustansirije in Baghdad, wo Diez das Vorbild der großen Moschee von Isfahan in dem ebenfalls von Malik Schah erbauten Dschami es-Sultan vermutet, die Kuppel hinter dem Livan[1], und die Livan-Hallen der Sassaniden und ihrer Vorgänger (Tak i-Kesra, Hatra), ja noch die der islamischen Pallastbauten wie Ocheidir sind ebenfalls ohne solche.

In dieser neuen Form aber wird das Kuppelschiff vor dem Mighrab typisch für die großen persischen und turkmenischen Moscheen der Folgezeit und dringt von hier aus einerseits im 16. Jahrhundert bis nach Indien (Moscheen von Fathpur Sikri, große Moschee zu Dehli) vor[2]. Andererseits aber wird der neue Typus schon früher durch Zahir Bejbars nach Aegypten verpflanzt. Die 1265/69 von ihm in Kairo erbaute Moschee zeigt dieselbe charakteristische Anordnung wie die von Isfahan, nur daß hier die persische Livanhalle vor der Kuppel weggefallen und ihre Stelle durch eine Säulenhalle ausgefüllt ist[3]. Ja endlich finden wir unseren Typ in der 1336 begonnenen Moschee von Mansura bei Tlemcen im westlichen Algerien wieder, auch hier wiederum durch provinzielle Elemente eigenartig modifiziert[4].

Weit enger aber als dieser nach Nord und Ost sich erstreckende Zweig schließt sich der nach Süd und West reichende nordafrikanische an die Aksa an. In den großen tünesischen und algerischen Moscheen des 8.—11. Jahrhunderts ist der Typ derselben nach der entgegengesetzten Seite hin weiter entwickelt worden. Während jener erste nordsyrisch-mesopotamische Zweig das unsymmetrisch zweischiffige Querhaus der Aksa zur Dreischiffigkeit ergänzt, ist es hier auf ein einziges reduziert worden, so daß die Kuppel in seiner Mitte über der Vierung sich unmittelbar vor dem Mighrab erhebt. Aber während dort das Langhaus in Wegfall gekommen ist, wurde es hier nicht nur beibehalten, sondern auch in die Breite entwickelt. Das breitere und höhere Mittelschiff der Aksa ist geblieben; es hat nur seinen Lichtgaden verloren. Aber die Zahl der Seitenschiffe wächst ins Große, bis auf 6 und 8 jederseits; sie besetzen das langausgedehnte Querschiff in seine ganze Länge. Es ist unverkennbar, daß hier die

[1] ebenda S. 98. 105 f.

[2] Saladin a. a. O. Fig. 403, S. 562 ff.; Diez a. a. O. S. 166, Abb. 221. 222.

[3] Saladin, Fig. 70, S. 83. Saladin notiert ihre Verwandtschaft mit der großen Moschee von Damaskus, ohne zu bemerken, daß dieselbe durch das Mittelglied von Isfahan geht. — Diez a. a. O. S. 57 f

[4] Saladin, Fig. 198, S. 254.

eigentümliche Vorliebe der altchristlichen Baukunst Nordafrikas für eine größere Zahl der Schiffe eingewirkt hat. Ich nenne die Basiliken von Damus el-Caritá und Meidfa bei Karthago sowie die von Tipasa, welche es auf nicht weniger als 9 Schiffe bringen[1]. Ebenso sind die Doppelsäulen, auf welchen sich die Mittelschiffe dieser Moscheen erheben, eine Eigentümlichkeit der altchristlichen Basiliken des Landes, und so mag auch der Vermutung Ausdruck gegeben werden, daß auch die Lichtlosigkeit des Mittelschiffs derselben in jenen vielschiffigen christlichen Basiliken bereits ihr Vorbild gehabt hat. Als neuer Schmuck tritt endlich noch eine zweite Kuppel über dem Vorderende des Mittelschiffes auf. So finden wir es in der 732 erbauten Dschami es-Zeituna in Tunis, so in der prächtigen, bereits 670 gegründeten aber nach Zerstörung 703 und wieder 816—37 neugebauten Moschee des Sidi-Okba in Kairuan, in der ursprünglich nur fünfschiffigen Moschee von Sfax, in denen von Sousse, Mahdija, Gafsa und Béja. Auch in kleineren Bauten, wie der Medrese Tachfinija in Tlemcen, begegnet über der Mitte des Querschiffes die Mighrabkuppel. In Cordoba sind ihrer nach verschiedenen Vergrößerungen schließlich sogar drei nebeneinander geworden, deren mittlere dem Mittelschiff der ursprünglich auf 11 Schiffe angelegten Moschee entspricht[2].

Querschiff und Kuppel sind der altchristlichen Baukunst Nordafrikas fremd, auch in den alten Moscheen des benachbarten Aegypten fehlen sie. Ja, die Erscheinung dieser nordafrikanischen Moscheen bliebe in der gesamten Architektur des Islam ein völliges Rätsel, wenn nicht die Aksa und zwar mit Querschiff und Kuppel vorhanden wäre. Es ist die Glanzzeit des Omajjadenkalifates, unter welchem Syrien den Mittelpunkt des islamischen Weltreiches bildet, in der wie die Aksa im Zentrum desselben auch diese ersten monumentalen Bauten in der von dort aus beherrschten Provinz entstehen, wie diese denn auch in anderen Merkmalen syrische Einflüsse verraten[3]. Mit dem Sturz der Omajjaden und der Beschränkung ihrer Herrschaft auf Spanien und Nordafrika hört dort auf Jahrhunderte

[1] Wulff, Altchristl. u. byz. Kunst, S. 220

[2] Saladin a. a. O. Fig. 128 ff., 135 ff., 139. 176. S. 219 ff., 215 ff., 218, 226. Diez a. a. O. S. 48 ff.

[3] Diez a. a. O. S. 53. Saladin (S. 83) findet hier überall den Typ von Damaskus mehr oder minder wiederholt und bemerkt nicht, daß er sich vielmehr unmittelbar an die Aksa anschließt, welche ihm übrigens bereits um 785 durch Hinzufügung der äußeren Nebenschiffe noch mehr angenähert worden ist

fast jeder östliche Einfluß auf und entwickelt sich die Architektur des Moghreb von der einmal gegebenen Grundlage aus abseits der Entwicklung des Ostens weiter. Mit den Fatimiden aber dringt unser moghrebinischer Moscheentyp von Nordafrika nach Aegypten vor; die Azhar-Moschee in Kairo, — 970—72 von dem Feldherrn des Eroberers El Muizz erbaut —, folgt unverkennbar dem Vorbild der Moschee des Sidi Okba[1].

Aber noch eins darf nicht übersehen werden: Die Kuppeln dieser moghrebinischen Moscheen zeigen denselben quadratischen Tambour mit 4 oder 12 Fensteröffnungen, welcher mit übereckgestellten Bogen, die von Säulchen getragen werden, in das Achteck bezw. Rund überleitet, der uns bereits so oft begegnet ist. Ueber diesem quadratischen aber schiebt sich hier noch ein zweiter niedriger, meist 16 eckiger oder runder und ebenfalls von Fensterchen durchbrochener Tambour ein. Nordafrika folgt hier augenscheinlich wiederum einem syrischen, dem in der großen Moschee von Damaskus gegebenen Vorbilde[2].

10. DIE KUPPEL DER KONSTANTINSBASILIKA.

Am Schlusse unserer Wanderung scheint nun der Augenblick gekommen, wo es möglich ist, einige abschließende Bemerkungen über die Kuppel des ersten Monumentalbaues der Christenheit zu machen.

Kuppeln auf r u n d e r oder p o l y g o n a l e r Grundlage sind im Umkreis der Mittelmeerkultur um die Wende des dritten zum vierten Jahrhundert wenn auch nicht häufig, so doch seit langem überall bekannt und in monumentalen Bauten angewendet. Nicht so die Kuppel auf q u a d r a t i s c h e r Grundlage. Abgesehen von Spuren an einigen kleinen Grabbauten unbestimmter Zeit an der Via Praenestina und einem solchen an der Via Nomentana[3] scheint das Abendland sie überhaupt nicht zu kennen. Nicht viel anders steht es im hellenistischen Orient. Auch hier findet sie sich zunächst nur in einigen unbedeutenden syrischen Grabbauten, den Kalyben von

[1] Diez a. a. O. S. 53.

[2] Die Kuppel von Damaskus ist freilich verschiedentlich erneuert, doch wie es scheint, in der alten Form. Die Säulchen fehlen dort jetzt in den Ecknischen, doch könnten sie einer der Erneuerungen zum Opfer gefallen sein.

[3] J. Rosintal, Pendentifs, Trompen und Salaktiten (1912) S. 4 f. 13.

Om mes-Seetun und Chaqqa, sodann in zwei kleinen überkuppelten Räumen in Pallast von Chaqqa und in Gerasa[1]. In ersteren dreien ist der Uebergang vom Quadrat zum Kuppelrund in primitiver Weise durch in den Ecken vorgekragte Steinschichten hergestellt, — sie entstammen dem 3. Jahrhundert. In Gerasa und ebenso in dem Grabmal an der Via Nomentana finden wir eine Hängekuppel. Beide sind undatiert. Monumentaleren Charakter trägt allein die Kuppel des Quadrivium von Lattakieh in der Provinz Damaskus. Sie ist über einem Quadrat von 9,70 m Seitenlänge errichtet. Der Uebergang aus diesem in das Achteck, auf welchem die Kuppel ruht, ist durch schräggestellte Eckdreiecke aus horizontal geschichteten Steinlagen hergestellt[2]. Auch in Aegypten war die Kuppel auf quadratischer Basis für kleine Grabbauten nicht unbekannt. Für die christliche Zeit, — freilich wohl erst des 4—6. Jahrhunderts —, genügt es dafür auf die Grabkapellen von Bagauat und Bawit hinzuweisen. Sie sind mit Hängekuppeln bedeckt[3]. Für die ältere vorchristliche Zeit beweist es u. a. die Darstellung zweier denen von Bagauat völlig gleicher Grabkuppeln auf einer Stele in Bulaq[4].

In einem wirklichen Monumentalbau aber scheint die Kuppel auf quadratischer Grundlage zuerst in unserem jerusalemischen Bau aufzutreten, — wenigstens kennen wir bis jetzt keinen älteren —, und zwar, worauf wir immer wieder hingeführt wurden, mit einer völlig anderen Ecklösung.

Die älteste Form der Kuppel auf quadratischer Grundlage im Rahmen der christlichen monumentalen Basilika der Mittelmeerländer ist die Kuppel auf quadratischem Tambour, welcher von Fenstern durchbrochen ist, dessen hochsitzende Ecktrompen von Säulchen getragen werden und den Uebergang zum Achteck vermitteln, auf welchem dann die Kuppel unmittelbar ruht. Die Zahl der Fenster steigt bis zu dreien auf jeder Seite, und dann sitzen die äußeren Fenster wohl (rotes Kloster, Moschee Sidi-Oqba) unter den Trompenwölbungen.

Von Jerusalem aus hat sich diese hellenistische Kuppelform, wie wir sie vielleicht am richtigsten nennen, mit den verschiedenen von

[1] ebenda S. 9f. 16.

[2] ebenda S. 11.

[3] W. de Bock, Matériaux pour servir à l'archéologie de l'Égypte chrét. (1901). O. Wulff, Altchristl. u. byz. Kunst, S. 25 f.

[4] Erman, Aegypten, S. 189.

dem Monumentalbau Konstantins ausgehenden Zweigen der Kuppel- und Kreuzkuppelbasilika verbreitet. Wir begegnen ihr im 5. Jahrhundert in Aegypten (rotes Kloster usw.), in Kleinasien (Kodscha-Kalessi) und im fernen Gallien (Clermont-Ferrand), sie wandert aus dem Innern Kleinasiens mit dem orientalischen Mönchtum ins Rhonetal (St. Martin d'Ainay) und wir treffen sie im innersyrischen Rusapha. Ein Abart mit Eckdreiecken anstatt der säulengetragenen Eckwölbung begegnet uns im Inneren Kleinasiens (Binbirkilisse)[1] und in der Kuppelbasilika von Spoleto. In einer letzten Abwandelung mit einem niederen polygonalen ebenfalls fensterdurchbrochenen Tambour, welcher sich zwischen den quadratischen und die Kuppel einschiebt, dringt sie endlich in der islamischen Baukunst von Damaskus aus nach Nordafrika und Spanien vor und hat ihre letzten Ausläufer in den Normannenbauten Siziliens. Im byzantinischen Umkreis zeigt die Sophienkirche von Saloniki ihre letzte Spur und ihr Verschwinden vor dem Aufkommen der byzantinischen Pendentifkuppel. In Kleinasien aber wird sie frühzeitig durch die von Nordosten her vordringende armenische Kuppel über tiefsitzenden Trompen, ohne Säulchen, ohne oder mit polygonalem über den Trompen sich erhebenden Tambour verdrängt[2]. Schon die doch wohl dem 5. Jahrhundert angehörige Kizikilisse von Siwri Hissar in Kappadokien zeigt die letztere.

Für die Konstantinsbasilika, in der unsere Kuppel uns zuerst entgegentritt, sind wir in allen übrigen charakteristischen Eigentümlichkeiten auf die Baukunst Alexandriens hingeführt worden als den Boden, dem sie entstammt. Ebendorthin schien auch das Kuppelpresbyterium der oberägyptischen Klöster zu weisen, welches dieselbe Konstruktion aufweist. Dort scheint demnach auch der Ursprung dieser «hellenistischen» Kuppel zu liegen. Ob für denselben eine ältere Anregung von Armenien her maßgebend gewesen ist, muß dahingestellt bleiben. Sehr wahrscheinlich dünkt es mich nicht. Eine Anregung vom Iran her auf dem Wege über Mesopotamien und Syrien, wie sie Strzygowski für die Kuppelbasilika des Umkreises von Konstantinopel vermutet[3], scheint mir wenigstens für unsere Kuppelform ausgeschlossen, da der mesopotamischen Baukunst die monumentale Kuppel auf quadratischer Grundlage (vergl. Hatra im dritten und noch im 7./8. Jahr-

[1] Sollte hier nicht der Ursprung der «türkischen Dreiecke» zu suchen sein, statt, wie Diez will, in dem fernen Indien (Die Kunst der islam. Völker, S. 160)?

[2] Vgl. J. Strzygowski, Die bildende Kunst des Ostens (1916) S. 29—40.

[3] ebenda S. 36.

hundert die Schlösser und Moscheen von Ocheidir, Samarra etc.) völlig fremd gewesen zu sein scheint.

Es ist ein Baugedanke von fast unzerstörbarer Lebenskraft und Entwicklungsfähigkeit, welcher in der Basilika Konstantins, wie es scheint, erstmalig verwirklicht wurde. Fragen wir nun zum Schlusse, was denselben hervorgetrieben hat, und worin die Lebenskraft dieser anscheinend so unorganischen Einfügung einer Kuppel in den durchaus nicht auf dieselbe angelegten Bau einer flachgedeckten Basilika begründet liegt, so werden wir auf die Entwicklung der kirchlichen Liturgie, vorab derjenigen der Messe geführt. So lange die Abendmahlsfeier, welche den wesentlichen Inhalt der eigentlichen Gemeindefeier, der missa fidelium im Unterschiede von der missa katechumenorum, bildete, wirkliches heiliges Mahl war, an welchem sich die gesamte zum Gottesdienst versammelte Gemeinde beteiligte, und der Abendmahlstisch nichts weiter als ein beweglicher erst ad hoc hingestellter hölzerner Tisch, — solange genügte für die Gliederung des gottesdienstlichen Raumes die einfache der antiken Rhetorenschule oder Privatbasilika. Die absidiale Exedra derselben mit ihrer Kathedra und halbkreisförmigen Bank ergab den Sitz für Bischof und Presbyterium. Der Abendmahlstisch wurde vor dieselbe in das Schiff hineingestellt. Es bestand weder Anlaß nach Bedürfnis die Stelle desselben baulich besonders hervorzuheben und abzugrenzen. Dem entspricht die Gestaltung der ältesten und einfachsten Saalkirchen und Basiliken, wie sie noch bis über das 4. Jahrhundert hinaus sogar in Neubauten sich erhalten hat: der Saal, bezw. das Mittelschiff der Basilika schließt einfach und unmittelbar mit einer halbkreisförmigen Apsis ab. Das mußte anders werden, sobald das Abendmahl aus einer Gemeindefeier zu einem Mysterium wurde, an welchem die Gemeinde nur von ferne stehend und zuschauend Teil nahm, sobald die Entwicklung des Sakramentes selbst mehr oder minder zu Wandelungsvorstellungen geführt hatte, der Opfergedanke in dasselbe eingezogen war und damit unter Zurückdrängung des allgemeinen Priestertums aller Gläubigen aus den Gemeindebeamten wiederum ein neues geweihtes Priestertum hervorgegangen war, welches für den profanen Laos das Opfer darbrachte und das hochheilige Mysterium vollzog. Nun wurde der einfache Abendmahlstisch zum Altar und gewann eine neue Heiligkeit, die er bis dahin nicht gehabt hatte; nun mußte der ganze Raum, in welchem sich das Sakrament unter den Händen des neuen Klerus vollzog, schärfer gegen den der profanen Laienschaft ab-

gegrenzt werden. In allen diesen Punkten aber war zu Beginn des 4. Jahrhunderts sein gewisser Abschnitt erreicht. Während es zu Beginn des 3. Jahrhunderts noch der Stolz der Christen gewesen war keine Altäre zu haben und allesamt Priester Gottes zu sein, wird um die Mitte desselben (Cyprian) der bis dahin nur auf die Gebete und Oblationen angewandte Opfergedanke auf das Sakrament selbst übertragen, sind die Wandelungsvorstellungen soweit vorgeschritten, daß (Cyprian, Origenes) etwas von dem «Körper» des Herrn fallen zu lassen, als ein Vergehen an dem Heiligsten erscheint, und wird der Abendmahlstisch in Afrika wie in Palästina (Cyprian, Origenes) zum erstenmal als christlicher Altar bezeichnet. Zugleich ist das von den Laien geschiedene Priestertum da und hat die Communion der Laiengemeinde in der gewöhnlichen Messe so gut wie aufgehört. Noch ist der «Altar» ein versetzbarer Holztisch, aber nun sind seine Tage gezählt. Bei Eusebios (K. G. 10,4), also im palästinensischen Kreise, begegnet zum erstenmal der feste Altar, und schon wird er als das «Allerheiligste» bezeichnet. Stein oder Metall tritt an die Stelle des Holzes, und noch vor Ablauf des Jahrhunderts ist er der geweihte heilige Gegenstand (Gregor von Nyssa). So ist denn auch in der Basilika Konstantins am heil. Grabe der Altar kein versetzbarer Holztisch mehr, sondern ein aus Gold und Silber gefertigtes und auf neun Säulen ruhendes Werk, um welches die 12 Apostelsäulen mit ihren silbernen Mischkrügen im Kreise aufgestellt sind, und wird der Raum, in welchem Altar und Säulen stehen, als τὸ κεφάλαιον τοῦ παντός, als das Haupt der ganzen Basilika, bezeichnet. Zu dieser Entwicklung aber gesellte sich als ein zweites Moment der gerade um diesen Zeitpunkt mächtig aufblühende Kult des Märtyrergrabes und anderer heiliger Orte und die Verbindung desselben mit dem Altar. Wie in Rom der Altar der Peterskirche über dem Grabe des Apostelfürsten, in der Menasstadt derjenige der Gruftbasilika über dem des Heiligen errichtet ward, so erhob sich der Altar in der Geburtskirche von Bethlehem über der heiligen Höhle mit der Krippe, in der Oelbergbasilika über der Grotte, in welcher Jesus die Jünger gelehrt hatte, und in der dem «Zeichen des Kreuzes» gewidmeten Basilika am Grabe des Erlöser über dem unterirdischen Raum, in welchem das «wahre Kreuz» wiedergefunden worden war. In dieser Verbindung aber mußte ein erneuter mächtiger Antrieb liegen denjenigen Teil der Kirche, in welchem sich mit dem Altar der heilige Ort befand, dem zu Ehren das ganze Gebäude errichtet ward, auch baulich als das

«Allerheiligste» hervorzuheben. Die nächstliegende und einfachste Lösung dieser neuen Aufgabe bestand in der Einführung eines Querschiffes zwischen Langhaus und Apsis, wie es die beiden großen römischen Basiliken und in anderer Form die Geburtskirche in Bethlehem zeigen. Dem Baumeister Konstantins am heil. Grabe genügte die Lösung nicht mehr: er schuf über Altar und Krypta die mächtige Kuppel und fand so die unstreitig glänzendere und bedeutungsvollere Lösung. Wir aber werden sagen dürfen, daß auch kultgeschichtlich die Zeit erfüllt war, in welcher sie hier oder dort an den Tag treten mußte.

Es leuchtet ohne weiteres ein, daß dieser neue aus dem lebendigen Bedürfnis des kirchlichen Kultes hervorgewachsene Baugedanke eine weitreichende Bedeutung, Ausbreitung und Entwicklung haben mußte. In bautechnischer Hinsicht mußte er schließlich zur völligen Ueberwölbung der ganzen Kirche und der ihr entsprechenden Umgestaltung der altchristlichen Säulenbasilika in den Pfeilerbau der byzantinischen Kunst wie des abendländischen Mittelalters führen. In kultischer Hinsicht wird er in der Entwicklung des byzantinischen Kirchenbaues immer mehr τὸ κεφάλαιον τοῦ παντός, dem gegenüber die übrigen Teile des Baues zurücktreten und teilweise verkümmern, und bleibt es auch, als sich im weiteren Wandel des Kultes das Mysterium des Altares mit diesem selbst aus dem Kuppelraum in das Adyton des durch Vorhänge, später das Ikonostas, den Augen der profanen Menge entzogenen und zwischen Kuppel und Apsis eingeschobenen eigenen Altarraumes zurückzieht. Die Kuppel, die sich über dem Altar gewölbt hatte, wird zum Himmelsgewölbe, an welchem die Himmelfahrt des Herrn dargestellt ist, oder von deren Zenith der Pantokrator von Engeln umgeben herniederschaut, während in immer tieferen Kreisen herniedersteigend Apostel, Propheten, Märtyrer, heilige Bischöfe und Asketen die Verbindung mit der unter ihr auf dem Boden der Erde versammelten Gemeinde herstellen, — ein Abbild des gesamten Kosmos, in welchen durch die Königstür des Ikonostas der in sakramentaler Union fleischgewordene Logos aus dem Adytŏn seinen Einzug hält. In der abendländischen Kirche aber, in welcher das göttliche Mysterium vor dem Messopfer zurücktritt, wird zwar ebenfalls der Chor erweitert und rückt der Hochaltar der Menge entzogen in diesen hinein, behauptet sich jedoch der Altar nunmehr als Laienaltar, auf welchem für das Volk geopfert wird, an der alten Stelle, und wölbt sich über ihm wie einst die Kuppel der

Vierung. Noch in dem gewaltigen Renaissancebau von St. Peter haben Apostelgrab und Laienaltar ihren Platz unter der Kuppel. Ganz analog aber ist auch in den auf unseren christlichen Bau zurückgehenden Gotteshäusern des Islam die Bedeutung der Kuppel; auch hier dient sie als τὸ κεφάλαιον τοῦ παντός, die Stätte der Gebetsnische und der Kanzel architektonisch weithin sichtbar hervorzuheben, und ist der von ihr überwölbte Raum die Stätte, wo der Kalif sein Gebet verrichtet.

11. BESCHLUSS.

Es sind weite Perspektiven, die sich uns eröffnet haben, weit nach Raum und Zeit. Sie konnten im Rahmen dieser Arbeit nur summarisch angedeutet werden, geschweige daß es möglich gewesen wäre, die Fülle der Aufgaben und Probleme, die sie stellen, wirklich zu erledigen. Aber auch so, meine ich, ist es deutlich geworden, daß die von uns gefundene Rekonstruktion der Basilika Konstantins für eine ganze Reihe bisher ungelöster Probleme die Lösung bringt, daß von diesem ersten Monumentalbau des siegreichen Christentums so mächtige, dauernde und lebenskräftige Impulse nach allen Seiten ausgegangen sind wie vielleicht von keinem anderen Bauwerk der christlichen Welt, gewaltige weit auseinanderführende und vielverzweigte Entwicklungsreihen, an deren einem Endpunkt die Fünfkuppelkirchen des heiligen Rußland stehen, am anderen der gigantische Renaissancebau von St. Peter in Rom, ja, daß dieser Stamm sogar in die Welt des Islam hinein einen mächtigen Ast getrieben hat, dessen Enden von den Säulen des Herkules bis in das ferne Wunderland Indien reichen. So rechtfertigt sich der Titel, den wir dieser Arbeit und diesem Kapitel gegeben haben. Die gewaltigen Triumphalbasiliken Roms sind ohne wesentliche Wirkung geblieben, steril und kinderlos; der Bau Konstantins am Grabe des Heilandes ist die wahre und große Mutter der Kirchen, von der Leben und viele Geschlechter ausgegangen sind. Ja schließlich, als die Mutter längst unter dem Fanatismus des Islam für immer in den Staub gesunken war, hat doch das Leben, das von ihr ausgegangen ist, auch in Rom selbst triumphiert, den alten, römischen Bau der Peterskirche niedergerissen, dem bereits begonnenen Zentralbau das mächtige Langhaus hinzugefügt und so seine gewaltige Kreuzkuppelbasilika an ihre Stelle gesetzt.

VIII.

DIE ELEMENTE ANTIKER RELIGION IM KONSTANTINSBAU.

Nachdem wir die konstantinische Gesamtanlage rekonstruiert, ihren gewaltigen Schöpfungsbau, die Basilika, in die Entwicklung des christlichen Kirchenbaues eingestellt und ihre weitreichenden Einwirkungen zu verfolgen gesucht haben, gilt es nun zum Schluß noch einmal zu der ersteren zurückzukehren um ihre Zusammenhänge mit den Kultbauten und Einrichtungen antiker Religion zu erörtern.

Heisenberg hat in dem Schlußkapitel seines Buches zu erweisen gesucht, daß der Konstantinsbau in seiner Gesamtanlage wie seinen einzelnen Heiligtümern eine «Schöpfung alter nichtchristlicher Religion» ist. Die Gesamtanlage ist die des großen Astarteheiligtums in Byblos, das Christusgrab nicht nur selbst ein altes Adonisgrab, sondern auch im Konstantinsbau nach dem Vorbilde «monumentaler Adonisgräber» gestaltet. Das sich über ihm erhebende Ciborium stammt ebenfalls aus dem Astarte-Adoniskult und der Golgothafels ist ein Omphalos wie derjenige der paphischen Astarte-Aphrodite. Indes so blendend seine Ausführungen auf den ersten Blick sind, und so vielfache Zustimmung sie gefunden haben, so glaube ich doch, daß seine Ergebnisse auch hier wesentlich einzuschränken sind, und daß er nicht immer der Gefahr entronnen ist religionsgeschichtliche Kombinationen, die sich ihm als Möglichkeiten boten, allzuschnell für Wirklichkeit zu nehmen.

Ich beginne mit dem Christusgrabe selbst. Daß dieses in der Tat nicht ein altes Adonisgrab war, sondern das Christusgrab der jerusalemischen Urgemeinde, und daß es sich bei dem über ihm errichteten und von Konstantin beseitigten Tempel der Aphrodite nicht um ein Astarte-Adonisheiligtum, sondern um ein solches der Jsis und des Serapis handelt, werde ich demnächst an anderem Orte zeigen[1]. Doch diese Frage ist für den Gegenstand unserer Untersuchungen von keiner Bedeutung, und kann hier beiseite gelassen werden. Es genügt, daß wie auch Heisenberg nicht bestreitet, das aufgedeckte Grab für das Christi gehalten wurde. Wesentlich dagegen ist die Frage, ob seine Umgestaltung im Rahmen des Konstantinsbaues nach dem Vorbilde «monumentaler» Adonisgräber erfolgt ist. Ihr haben wir uns hier zuzuwenden.

Heisenberg sieht ein solches als notwendiges Requisit für ein größeres Astarte-Adonisheiligtum an und setzt es auch in dem von Konstantin beseitigten an unserer Stelle voraus. Eusebios spricht bei der Erwähnung desselben von einem «schrecklichen Seelenbegräbnisplatz»[2], der dort von den Heiden eingerichtet gewesen sei, aber Heisenberg bemerkt selbst dazu (S. 210): «Das ist bildlich gesprochen in dem Sinne, daß die Seelen der Menschen, die dort den Götzen opferten, dadurch den Tod finden». Indes meint er, daß diese bildliche Wendung durch das dort befindliche Adonisgrab veranlaßt worden sei. Allein Hieronymus weiß von einem solchen nichts und behauptet vielmehr, daß über dem verschütteten heiligen Grabe ein Bildnis des Jupiter gestanden habe[3]. Das ist aber ganz etwas anderes als ein monumentales Grab. Die Wendung des Eusebios erklärt sich ebensogut durch den Gegensatz zu dem verschütteten «lebengebenden» Grab des Erlösers, wie durch den Blick auf ein heidnischen Gottesgrab, und gehörte ein Adonisgrab denn überhaupt zu den notwendigen Requisiten eines Astarte-Adonisheiligtums? Heisenberg weist auf die monumentalen Gräber in dem zum Gebiete von Byblos gehörigen Tal des Adonisflusses und besonders auf dasjenige von Maschnaka hin, von welchem er eine Abbildung gibt. Aber er muß selbst zugeben, daß die Bedeutung dieser Denkmäler nicht gesichert ist. Daß es sich bei ihnen um Adonisgräber handelt, erscheint vielmehr von vornherein als wenig wahrscheinlich, da ebendort in unmittelbarer Nähe die Höhle gezeigt

[1] Ztschr. d. deutschen Palästina-Vereins.

[2] Vita Const. III, 26: δεινὸν ταφεῶνα ψυχῶν . . . νεκρῶν εἰδώλων.

[3] Ep. 58 ad Paulinum (Migne PSL. 22, 581).

und verehrt wurde, in welcher Adonis seinen Tod und sein Grab gefunden hatte, nämlich die Quellhöhle des Flusses, aus welcher in jedem Frühling das Blut des Gottes den Fluß rotfärbend floß. Was sollen neben ihr leere monumentale Gottesgräber? Heisenberg jedoch weist nach Renans Vorgang darauf hin, daß diese Grabbauten innerhalb heiliger Bezirke stehen und daher kaum etwas anderes als Adonisgräber sein könnten. Hält man jedoch dagegen, daß es für den Osirisgläubigen so sehr höchster Wunsch war auf dem heiligen Boden von Abydos begraben zu werden, wo das Grab seines Gottes, der ihm Unsterblichkeit verbürgte, lag, daß diese Stadt geradezu eine Gräberstadt geworden ist[1], und weiter, daß es auch innerhalb der christlichen Kirche Syriens in eben jenen Jahrhunderten nichts ungewöhnliches war, daß profane Mausoleen in dem heiligen Bezirk eines Kirchengebäudes errichtet wurden, — ich führe die noch aus dem 4. Jahrhundert stammende Basilika von Ruweiha an, in deren Hofe sich zwei jenen im Adonistale befindlichen ganz analoge «monumentale Grabbauten» befinden[2] —, so dürfte es als das nächstliegende anzusehen sein, daß auch im Adoniskulte der ersten n a c h christlichen Jahrhunderte, — und um diese handelt es sich bei den fraglichen Grabbauten —, eifrige Mysten ihr Grab möglichst in oder doch nahe dem heiligen Grabbezirk des Gottes erbauten, in dessen Kult s i e Unsterblichkeit erhofften, und daß es sich bei den fraglichen Bauwerken um solche profane Gräber handelt. Heisenberg jedoch findet die Bestätigung seiner Ansicht in dem Bilde jener schon oben besprochenen byblischen Münzen mit der Darstellung des großen dortigen Heiligtums[3]. Er sieht in dem Obelisken oder Spitzkegel, welchen diese Münzbilder in der Mitte des großen Säulenhofes des Tempels zeigen, ohne weiteres ein monumentales Adonisgrab nach Art desjenigen von Maschnaka, dessen Bedachung nach oben wahrscheinlich kegelförmig ausging. Indes bis auf ihn ist niemand auf den Gedanken gekommen, in diesem Obelisken ein Gottesgrab zu sehen. Sowohl Renan, dessen Ansicht Heisenberg einfach ignoriert, wie Ohnefalsch Richter, Pietschmann, Frazer und Brückner sehen in ihm das Idol der Göttin[4], und in der Tat, hätte Heisenberg recht, so wäre auf

[1] Erman, Aegypten II, 417.

[2] De Vogüé, Syrie Centrale, Taf. 91.

[3] Heisenberg a. a. O. Taf. 14.

[4] Pietschann, Gesch. d. Phönizier, S. 200—204; Frazer, Adonis, Attis, Osiris, S. 10. 20. Brückner, Der sterbende und auferstehende Gottheiland, S. 15.

dem Bilde die Hauptsache, die eigentliche Grabkammer, überhaupt nicht zur Darstellung gelangt, sondern müßte als durch die vordere Säulenhalle des Hofes verdeckt gedacht werden. Das ist jedoch sehr unwahrscheinlich, da der Hof aus der Vogelperspektive gezeichnet ist und der fragliche Gegenstand doch wohl in seiner Mitte zu denken ist. Aber nicht nur das, sondern derselbe ist nach der vergrößernden Holzschnittwiedergabe bei Renan[1], welche Heisenberg vorgelegen hat, an seinem Fuße mit einem gerauteten Gitter umgeben, dessen Ecken mit Hörnern versehen sind. Auch auf den nach photographischer Aufnahme in Autotypie wiedergegebenen Münzbildern bei Heisenberg selbst ist dieses Gitter deutlich erkennbar. Wie käme aber ein solches Gitter dahin, wenn wir in dem Kegel die Bedachung eines Grabmals zu sehen hätten? Was wir sehen, scheint ein Obelisk, der sich von einem Gitter umgeben frei in der Mitte des Hofes erhebt. Dann aber kann er nur das Idol der Göttin sein. Zwar sagt uns keine litterarische Quelle etwas davon, daß die große Göttin von Byblos in dieser Gestalt verehrt worden sei, aber einerseits ist diese Form der Gottesverehrung spezifisch phönikisch bezw. vorderasiatisch. Die Gottheiten von Sidon, die «Artemis» des syrischen Caesarea und weiterhin die von Perge, von Mallos und Tarsos in Kilikien zeigen auf den Münzen diese Gestalt[2]. Andererseits stand auch in dem berühmten Astarte-Aphroditeheiligtum von Paphos das kegel- oder obeliskenförmige Idol der Göttin wie in Byblos unter freiem Himmel in einem von Säulen umgebenen Hofe[3], und berichtet die Kultsage, daß die Verehrung der paphischen Göttin von phönikischen Auswanderern dorthin verpflanzt worden ist, von Paphos aber weiter nach Karthago übertragen. Und auch dort wurde die Stadtherrin Tanit in Gestalt eines Kegelidols verehrt[4]. Endlich aber erinnern wir uns daran, daß die Gesamtanlage des Heiligtums von Byblos, wie es die Münzen zeigen, völlig dieselbe ist, wie die der ägyptischen Sonnentempel, speziell die des Heiligtums des Re in Abu-Gorab[5], und daß auch dort ein Obelisk

[1] Mission de Phénicie, S. 177. Vgl. auch Ohnefalsch-Richter, Kypros, die Bibel und Homer, S. 270, Taf. 82, 7.

[2] Ohnefalsch-Richter a. a. O. S. 444. 253. 310, Taf. 8, 17 (Münze von Sidon mit zwei Kegelidolen auf einem Prozessionswagen); 83,4 (Münze von Caesarea mit Kegelidol der Artemis); 83,5 (desgl. v. Perge); 83,13 (von Mallos); 83,16 (von Tarsos).

[3] Ohnefalsch-Richter, S. 270 f.

[4] ebendort Taf. 82, 1; 85, 3 u. 9 (Stele mit dem Kegel der Tanit).

[5] Abb. bei Springer, Kunstgesch. [9] I, 19.

sich als das Symbol der Gottheit inmitten des Hofes erhob, und weiter daß die Kultsage von Byblos nicht nur die Leiche des Osiris von Aegypten nach dort kommen, sondern auch die den toten Gemahl suchende Isis dorthin gelangen läßt und sie mit der großen Göttin der Stadt identifiziert. Danach dürfte auch über den Charakter unseres Spitzkegels kein Zweifel mehr sein, und fällt Heisenbergs Beweis völlig zusammen: wir wissen über «monumentale Adonisgräber» nichts, nicht einmal, ob es überhaupt solche gegeben hat. Sehr wahrscheinlich ist es jedenfalls nicht gerade, da Renan auf der Area, welche er für die des großen Heiligtums von Byblos in Anspruch nimmt, zwar den Unterbau für jenen Obelisken gefunden zu haben meint[1], aber nichts von einem Grabe. Ebensowenig finden sich Adonisgräber in den kyprischen Astarte-Heiligtümern von Paphos, Idalion, Athenio und Kition; überall der heilige Hypäthralla Bezirk, teilweise noch der Untersatz des heiligen Kegels, auch einmal, ☧ in Athenio —, ein solcher selbst[2], zahllose Astarte- und Adonisbilder, aber nirgends ein heiliges Grab. Danach scheidet das «monumentale Adonisgrab» als Vorbild für das Christusgrab der konstantinischen Anlage wohl aus. Dagegen bieten Syrien-Palästina und ebenso Aegypten «monumentale» Gräber profaner Natur genug, welche als Vorbilder gedient haben könnten. Ja, wir werden mit der Suche nach solchen im engsten Umkreise von Jerusalem bleiben können.

Nach dem Ergebnis der litterarischen wie der monumentalen Quellen war das heilige Grab des Konstantinbaues eine würfelförmige Aedikula mit einem silbernen Spitzdache und mit Säulen geschmückt, welche goldene Blumenkapitelle besaßen. Das heißt aber, es hatte die Form, welche noch heute die ebenfalls aus dem lebenden Fels herausgehauenen Grabmäler des Kidrontales am Abhange des Oelberges aufweisen, nämlich die beiden reicher ausgestatteten und ebenfalls mit Säulen geschmückten des «Absalom» und des «Zacharias» und das einfachere der «Tochter Pharaos». Vor allen das Zachariasgrab, dessen Würfel Eckpilaster mit angeschlossenen Viertelsäulen und

[1] Auch der Obelisk von Abu-Gorab erhebt sich auf einem Unterbau, und danach wäre es nicht ausgeschlossen, daß wir in dem gerauteten Gitter der Münze von Byblos mit den Hörnern an den Ecken auch einen altarartigen Unterbau zu erblicken hätten. Die Rauten müßten dann allerdings als Verzierungen desselben gedeutet werden. Ueber Altäre als Unterbau von Masseben bezw. pfeilerförmigen Idolen vgl. Greßmann, Altar, israelit. in Religion in Gesch. u. Gegenwart I, 372 f.

[2] Pietschmann a. a. O. S. 204.

zwischen denselben je zwei Halbsäulen jonischer Ordnung schmücken, welche einen Architrav mit ägyptisierendem Karnies und darüber ein pyramidenförmiges Spitzdach tragen, — das Ganze bei 5,2 m Seitenlänge ca. 9 m hoch —, dürfte fast genau dem entsprechen, was wir über das Christusgrab wissen, dessen heutige Dimensionen bei 5,5 m Breite mit dem jetzigen, jedoch in der konstantinischen Epoche nicht vorhandenen Vorbau eine Länge von 7,9 m haben. Auf die Verwandtschaft dieses Grabes mit dem unseren ist daher auch bereits verschiedentlich und noch neuerdings von Baumstark [1] hingewiesen worden. Sie ist auch Heisenberg nicht entgangen [2].

Ist also hier der Einfluß eines antiken Kultes nicht nur unbeweisbar sondern durchaus unwahrscheinlich, so ist er doch für den Gegenstand, dem wir uns nun zuzuwenden haben, dem von vier Säulen getragenen Ciborium, welches sich über dem Grabe erhob, nicht unbedingt von der Hand zu weisen. Diese Art von Schmuckbauten scheinen, wenn Heisenbergs Ableitung vom Stamme קבר richtig ist, ursprünglich Grabüberbauten gewesen zu sein, wie sie denn auch als solche bei profanen Gräbern Syriens des 4.—6. Jahrhunderts nicht selten sind [3]. Indes wurden sie längst auch zu anderen Zwecken verwendet. Wir finden sie nicht nur, worauf Heisenberg besonderes Gewicht legt, auch auf den Münzen aus Aelia und Byblos als Ueberbau des «Astarte»bildes, sondern ebenso auch über anderen Götterbildern, über heiligen Steinen wie dem des Zeus Kasios von Seleukia [4], weiter über Altären wie dem der Aphrodite Zephyritis bei Alexandria, einem Altar in El-Amarna [5] usw. Daneben kommt das «Ciborium» jedoch auch als Ueberbau von Brunnen vor, so in Syrien in Ktellâta [6] und, wenn Heisenbergs Vermutung zu Recht besteht, auch über dem Brunnen im Atrium von St. Peter in Rom [7]. Offenbar war diese Art von Ueberbau damals bereits recht farblos geworden und wurde bei allen möglichen Gelegenheiten verwendet. Seine Uebernahme in den christlichen Kult gerade aus dem der Astarte und des Adonis,

[1] Die Modestian. u. Konstant. Bauten, S. 168.

[2] a. a. O. S. 212 f.

[3] De Vogüé, Syrie Centrale, Taf. 78. 93. 94. 97. Vgl. auch die Baldachingräber der Sizilianischen Katakomben (Führer-Schultze, Altchristl. Grabstätten Siziliens, S. 262 f. Abb. 42. 45. 51. 55. 60. 64. 98. 99).

[4] Heisenberg a. a. O. S. 205.

[5] Koch, Ein hellen. Architekturstück in Capua (Röm. Mitteil. 1907, S. 381).

[6] Butler a. a. O. S. 270.

[7] a. a. O. S. 217, Anm. 1.

welche Heisenberg behaupten möchte, ist daher völlig unerweisbar. Ja, es muß gefragt werden, ob diese so verschieden verwendeten «Ciborien» überhaupt einheitlichen Ursprungs sind. Wie sollte man dazu gekommen sein einen Grabüberbau über ein Götterbild zu setzen: Liegt für diesen Fall nicht die Herleitung von den Baldachinen königlicher Paläste und Thronsäle weit näher, wie sie z. B. Aegypten seit Alters kannte, zumal da, — und wieder auch in Aegypten —, Pallast und Thronsaal des Herrschers vielfach das Vorbild für das Haus des Gottes gegeben haben? Für das Ciborium im christlichen Kultgebäude aber scheint mir eine unmittelbare Herleitung aus dem Grabbau weit näher zu liegen als die auf dem Umwege über den Baldachin des heidnischen Götterbildes, da hier nicht nur der Name Ciborium selbst, — falls Heisenbergs Etymologie richtig ist —, darauf hinweist, daß man sich dieses Zusammenhanges noch bewußt war, sondern das Ciborium tatsächlich seinen Platz über der Mensa erhielt, welche, wenn möglich über einem Märtyrergrab, oder doch über Märtyrerreliquien errichtet ward. So begegnet es uns nachweisbar zuerst über dem Grabe von St. Peter in Rom, von dem es im Liber pontificalis heißt: Eodem tempore Augustus Constantinus fecit ex rogatu Silvestri episcopi basilicam beato Petro apostolo in templum Apollinis, cuius loculum cum corpus sancti Petri ita recondit: ipsum loculum undique ex aere cypro conclusit . . . et ornavit supra columnis purfyreticis et alias columnas vitineas quas de Graecias perduxit[1]. Hier sind die Säulen des Ciboriums direkt als Schmuck des Grabes bezeichnet; die Altarmensa aber, welche sich unter dem Ciborium befand, ist überhaupt nicht erwähnt. Das heißt aber, das Ciborium ist hier, wo es zuerst in einer christlichen Kirche begegnet, in der Tat Grabüberbau. Ob und inwiefern aber diese Grabüberbauten, von denen es demnach herzuleiten ist, lediglich Schmuckbauten waren, oder dem Totenkult gedient haben, harrt noch der Untersuchung.

Beachtet man indessen, daß die syrischen Grabciborien sich regelmäßig nur über unter dem Erdboden gelegenen Gräbern erheben, oberirdische Grabbauten von der Form einer Aedikula wie der unseres Christusgrabes aber ohne solches unter freiem Himmel stehen, so tritt in unserem Falle doch die Analogie des mit einem Ciborium überbauten heiligen Steines des Zeus von Seleukia vor die Augen und legt den Gedanken nahe, daß nicht das Grab als solches, sondern als

[1] Liber Pontif. pars prior ed. Mommsen, S. 57.

heiliger Fels überbaut war, und wir würden uns hier in völlig antiken Bahnen befinden. Aber das eben ist die Frage, ob das heilige Grab, wie es in der ursprünglichen Anlage Konstantins inmitten des Atriums unter freiem Himmel stand, überhaupt schon diesen Ueberbau gehabt hat und nicht vielmehr wie jene syrischen oder das jerusalemische Zachariasgrab ohne solchen gewesen ist. Aus den kurzen Worten des Eusebios läßt sich darüber nichts entnehmen. Der erste, welcher das Ciborium erwähnt, ist der über ein Jahrhundert später verfaßte Breviarius de Hierosolyma. Es wäre demnach sehr möglich, daß dieser Ueberbau erst nachträglich, etwa im Zusammenhange mit dem Bau der Rotunde, oder noch später hinzugekommen wäre. Dann aber wäre ihm das Ciborium als Ueberbau christlicher Altäre bereits voraufgegangen und es nur als ein solcher anzusehen.

Wir kommen nun zum Golgothafels, welcher bei Heisenberg eine merkwürdig proteusartige Gestalt zu haben scheint. Nach dem Pudenzianamosaik war er ihm ein Fels «in realistischer Rauheit», an welchem er vielleicht sogar die hinaufführenden Stufen erkennen wollte (S. 142); ein wenig weiter (S. 174) hat er «die Gestalt eines Kegels», und schließlich (S. 115) heißt es: «wir kennen jetzt seine Gestalt, er war eine steinerne Pyramide». Das Ziel aber dieser eigentümlichen Entwicklung enthüllt sich in dem Satze: «Die Form des Denkmals ist ein sicherer Zeuge, daß hier alte nichtchristliche Ueberlieferung fortlebt in der alten Gestalt». Der Fels war ein Omphalos, ein Nabel der Erde, wie denn schon Kyrill (Kat. 13, 28) den Kreuzesfelsen als Mittelpunkt der Erde bezeichnet, und dieser Charakter an ihm haftete, bis er sich bei der Verlegung des Felsens durch Modestos von ihm löste und an der alten Stelle hängen blieb, wo er noch heute geglaubt und verehrt wird. Nun meint zwar Heisenberg selbst, der Omphalos sei dem Astarte-Adoniskulte nicht angehörig, doch weiß er sich zu helfen: in Paphos wird Astarte kegelartig, metae modo, dargestellt. Da hätten wir also auch in ihrem Kult den Omphalos. Ich kann ihm hier noch zur Hülfe kommen. Servius sagt (zu Vergil Aeneis I, 719ff.): Apud Cyprios Venus in modum umbilici, vel ut quidam volunt metae, colitur, und Engel (Kypros II, 136) bemerkt dazu: «Durch dies Symbol mag zuerst die Benennung Nabel der Erde für Paphos entstanden sein, wie es auf ähnliche Weise in Delphi geschah». Aber Heisenberg hat noch nicht genug an dem Omphalosidol der Göttin: auch auf dem monumentalen Adonisgrabe findet sich der Omphalos in seiner kegelartigen Bedachung

und infolgedessen ebenso auf dem nach diesem Vorbilde gebildeten Christusgrabe; und so haben wir schließlich denselben in Verdoppelung in der Grabeskirche, einmal im Golgothafelsen und das andere in der kegelartigen Bedachung des heiligen Grabes (S. 216).

Prüfen wir zunächst das letztere, so darf nach unseren obigen Ausführungen das «monumentale Adonisgrab» als Vorbild des heiligen Grabes wohl ausscheiden. Dagegen zeigen die Beispiele bei de Vogüé[1], des weiteren das Absalom-, das Zachariasgrab und das der Tochter Pharaos in Jerusalem, zu welchem sich nun auch die Grabbauten im Adonistale gesellen, daß in dem ganzen syrisch-phönikischen Gebiete hellenistischer Zeit die Form der spitzen Pyramide resp. des Kegels als Bedachung freistehender Grabmäler etwas häufiges war. Sind das alles auch Omphaloi, Idole und Erdmittelpunkte? Muß denn überhaupt diese Form der Bekrönung eines Grabmals vom Omphalos hergeleitet werden? Alle diese Grabmale stellen doch Totenhäuser dar. Ist sie daher nicht einfach eine Modifikation des pyramiden- oder kegelförmigen Daches? Wie denn neben dem Kegel und der Spitzpyramide auch das einfache Giebeldach, oder eine Kuppel auf den syrischen Grabbauten erscheint[2]. Die kultische Herkunft dieser Bedachung müßte erst noch erwiesen werden. Bisher ist noch nicht einmal ein Ansatz dazu gemacht.

Was sodann das omphalosförmige Idol von Paphos betrifft, zu welchem sich die oben aufgeführten zahlreichen weiteren Idole der Astarte und verwandter weiblicher Gottheiten des syrisch-phönikischen Religionsgebietes gesellen und hier noch in dem Omphalosidol des Elagabal von Emesa auch dasjenige einer männlichen Gottheit hinzugefügt werden mag[3], so sind diese Idole von Haus aus nichts weiter als eine besondere, zwischen Steinkegel und Steinsäule stehende Spezialität der uralten syrisch-phönikisch-kananitischen Steinidole[4]. Mit dem Gedanken des Nabels der Erde haben sie an sich nichts zu tun, und es scheint vielmehr die Weltberühmtheit und Weltbedeutung der großen Heiligtümer von Delphi und Paphos gewesen zu sein, welche ihnen diesen Namen eingetragen hat. Von Byblos oder einem der anderen Heiligtümer, in welchen Kegel- oder Omphalosidole verehrt wurden, ist es nicht bekannt und auch nicht wahrschein-

[1] Syrie centrale, Taf. 74 75. 77. Vgl. Butler a. a. O. S. 109 u. 111.
[2] De Vogüé, Syrie Centrale, Taf. 72. 85. 91.
[3] Ohnefalsch-Richter a. a. O. Taf. 83, 3.
[4] ebenda S. 172.

lich, daß sie behauptet hätten, der Nabel der Erde zu sein. In der neuen römischen Kolonie Aelia aber, deren Heiligtum an der Stelle des Konstantinsbaues gestanden hatte, ward die große weibliche Gottheit überhaupt nicht in dieser uralt syrischen Gestalt verehrt; in ihrem Tempel stand kein Kegelidol, sondern wie Hieronymus ausdrücklich sagt[1], eine statua marmorea Veneris, und so zeigen denn auch die Münzen der Stadt eine solche, während diejenigen Städte, welche ein Kegelidol besaßen, dieses auch auf ihren Münzen abbildeten. Davon, daß in dem kegelförmigen Kreuzesfelsen «alte nicht christliche Ueberliefernng in der alten Gestalt fortlebte», wird also kaum die Rede sein dürfen. Ja, die ganze kegel- oder pyramidenförmige Gestalt desselben existiert überhaupt nur in der Fantasie Heisenbergs; die Quellen haben uns nichts anderes ergeben, als einen Naturfels in «charakteristischer Rauheit», zu welchem eine Treppe hinaufführte. Daß das kein Omphalos nach Art jener syrischen Idole ist, braucht kaum gesagt zu werden. Aber was Wunder, daß dieser Fels den Gedanken des Mittelpunktes der Erde, welcher zwar nicht dem Astarte-Adoniskulte eigentümlich ist, wohl aber sich an die großen weltberühmten Kultorte von Delphi und Paphos knüpfte, an sich zog. Er ist das Symbol der Weltreligion. Konnte es ausbleiben, daß diejenige Religion, welche in Wahrheit die Weltreligion ist und diesen Anspruch siegreich durchzusetzen die Kraft hatte, welche die Erlösung der Welt als auf jenem Kreuzfelsen beschafft verkündigte, dieses Attribut an diesen Fels heftete?

Aber so nahe es läge anzunehmen, daß sie dieses Attribut von jenen großen Kultorten herübergenommen habe, so unwahrscheinlich ist es. Längst ehe der Golgothafels kultmäßig hergerichtet ward, als noch das heidnische Heiligtum ihn deckte, hatte er die alten jüdischen Traditionen an sich gezogen, nach welchen die Stätte des Altars im Tempel von Jerusalem nicht nur der Ort von Abrahams Altar auf Morija sein sollte, sondern auch diejenige, wo einst der Stammvater der ganzen Menschheit, Adam, geschaffen worden war und seinen Altar erbaut hatte. Bereits Tertullian, Origenes und Cyprian, haben davon gewußt, daß auf Golgotha Adams Grab ist. Der Tempel in Jerusalem aber galt auch bereits für das Judentum als die Mitte der Erde[2]. Kann man daran zweifeln, daß mit jenen anderen auch dieses

[1] Ep. 58 ad Paulinum (Migne PSL. 22, 581).

[2] Buch d. Jubiläen 8, 19; Recogn. Clem. 1. 30. Vgl. A. J. Wensinck, The ideas of the Western Semites concerning the navel of the Earth. Amsterdam 1916. S. 41.

Attribut von dem Heiligtum des alten zu dem des neuen Bundes hinübergewandert ist?[1] Als selbständiges Kultobjekt neben dem Golgothafelsen aber erscheint der Omphalos, wie wir gesehen haben, erst in der zweiten, der byzantinischen Periode der Grabeskirche.

Unverkennbar erscheint mir dagegen ein Element antiker nichtchristlicher Religion in den zwölf silberne Mischgefäße tragenden Säulen zu liegen, welche Konstantin als eigenstes und «schönstes Weihegeschenk seinem Gotte» rings um den Kuppelraum der Basilika aufgestellt hatte[2]. Sie umkränzten den Altar derselben. Man könnte geneigt sein in diesen 12 Säulen die des Templons zu erblicken, welches das Bema gegen den Laienraum abschloß, indes bei Eusebios scheinen sie lediglich Anathemträger zu sein, und da sich in der Gruft des heiligen Menas zwei Exemplare von Säulen gefunden haben, welche nur als solche dienten, — sie sind mit einem Kreuz und der Inschrift εὐλογία τοῦ ἁγίου μηνᾶ μάρτυρος versehen und haben oben eine tellerartige Vertiefung zur Aufnahme des Weihegeschenkes, etwa einer Lampe oder eines Bronzeleuchters —[3], so wird das auch hier der Fall sein, und treten diese Säulen mit ihren Mischkrügen an die Seite der zahlreichen antiken Anathemträger in Säulenform von den archaischen der athenischen Akropolis bis zu den Säulen mit Kaiserstatuen und der Jupitersäule von Mainz. Es ist völlig antikes Empfinden, was in ihrer Aufstellung atmet. Die spätere Legende hat dann auf sie die Sage von der Versiegelung der Dämonen durch Salomo übertragen.

Reduzieren sich so die Elemente antiken Kultes in den Einzelheiten der konstantinischen Anlage auf ein bescheidenes Maß, so geht doch, wie bereits oben gezeigt, die Gesamtanlage desselben unverkennbar auf die antiker hypäthraler Heiligtümer zurück und schließt sich noch wesentlich enger an die Anlage des großen Tempels von Byblos an, als Heisenberg meint, freilich wohl kaum in direkter Nachahmung. Der Tempel von Byblos kommt nur als ein Beispiel der ägyptischen Sonnentempelanlagen in Betracht, die dem alexandrinischen Architekten Konstantins vorschwebten: hier wie dort hintereinandergereiht ein vorderer Säulenhof, sodann die große Säulenhalle für kultische Versammlungen und endlich als innerstes und aller-

[1] Vgl. auch Hieron. in Ezech. 5, 5: Jerusalem in medio mundi sitam hic propheta testatur, umbilicum terrae eam esse demonstrans. Et Psalmista exprimens . . . passionem; operatus est, inquit, salutem in medio terrae.

[2] Vita Const. III, 38.

[3] Kaufmann, Die Menastadt II, 28 f.

heiligstes ein zweiter hypäthraler Säulenhof, in welchem sich derjenige Gegenstand, dessen Verehrung die ganze Anlage dient, — die κεφαλὴ τοῦ παντός, wie sich Eusebios ausdrückt —, erhebt, in Byblos das Kegelidol der großen Göttin, in den ägyptischen Heiligtümern der Obelisk des Sonnengottes, im Konstantinsbau das heilige Grab; es nimmt die Stelle des Kultobjektes, in dem die Gottheit gegenwärtig ist, ein; das Grab ist, — das ist völlig antik gedacht —, selbst das Kultobjekt, in dem die Gottheit, — Christus —, gegenwärtig ist, an dem etwas von ihren geheimnisvollen Kräften und ihrer Natur haftet[1].

Das erste große Heiligtum der siegreichen Kirche geht seiner Gesamtanlage nach noch ganz in den Bahnen antiker Religion. Das erste, aber es war darin, wie es scheint, zugleich auch das letzte[2]. Bereits in den unmittelbar folgenden konstantinischen Bauten, der Geburtskirche in Bethlehem, der Oelbergbasilika, und der Petersbasilika in Rom, ist diejenige Anlage gewonnen, welche fortan durch mehr als ein Jahrtausend für die christliche Memorienkirche typisch geworden ist. Das Kultobjekt, die heilige Höhle der Geburt mit ihrer Krippe, die Grotte der Jüngerbelehrung, das Grab des Apostelfürsten, das Märtyrer- und Heiligengrab, liegt nicht mehr außerhalb der Kirche unter freiem Himmel, sondern in dem monumental erweiterten Presbyterium der Kirche selbst unter ihrem Boden, und über ihm erhebt sich vom Ciborium überbaut der Hauptaltar derselben. Ja mit der Erbauung der mächtigen Rotunde über dem heiligen Grabe durch die Söhne Konstantins lenkt auch das erste große Bauwerk des christlichen Kultes in diese Bahn ein.

Aber wie seine Gesamtanlage den Kultanlagen der antiken Religion entspringt, so ist sie es nun auch, welche in breitem Strome in dieses neue Heiligtum eindringt. Eusebios spricht von «mystischer Höhle» und von «Weihen, von denen man nicht reden darf». Konstantin stellt seine silbernen Mischkrüge «als kostbarste Weihegeschenke an seinen Gott» auf säulenförmigen Anathemträgern um den Altar der Basilika, nicht anders als wie der antike Grieche dem Zeus von Olympia oder dem Apollo von Delphi einen Dreifuß oder einen Mischkrug als Weihegeschenk auf-

[1] Vgl. zu dem letzteren Lucius, Die Anfänge des Heiligenkultes in der christl Kirche, S. 183. 132 ff. 165 ff.

[2] Nur das große Heiligtum des Simeon-Stylites wiederholt mit seinem hypäthralen Oktogon, in dessen Mitte die Säule des Heiligen stand, noch einmal, wenn auch in eigenartig abweichender Gestalt, diesen Typus.

stellt. Wie vor den Göttern erscheint man auch an dem Grabe des Erlösers nicht ohne Gaben; das Gitter, welches es umgibt, ist über und über behängt mit Königskronen und Armbändern, Halsketten und anderem kostbaren Schmuck, den die Großen der Welt als Weihegaben, hier niedergelegt haben, und das Volk trägt allen Zubehör antiken Götter-, Heroen-, Märtyrer- und Heiligenkultes herzu. Der in den Tempeln der Isis und des Serapis, der Artemis und des Apollo geübte Tempelschlaf wird auch am Grabe Christi und neben dem Golgothafelsen geübt mit demselben Erfolge von Gottesträumen und Wunderheilungen[1]. Das wiedergefundene «lebenspendende Kreuzesholz» geht in unzähligen Partikeln als wunderkräftiges Heiltum in die Welt hinaus[2]. Der Privatmann trägt es bei sich als Schutzmittel gegen Dämonen[3], der Bischof baut über ihm seine neue Kathedrale[4], Könige und Königinnen beschaffen es sich für ihre Lieblingskirchen[5] und lassen es in Gold und Edelsteine fassen[6]. Der geringere Mann aber trägt als Schutzmittel ein wenig Erde, die man in das heilige Grab getan, und die dort die Bank berührt hatte, auf der der Leichnam des Erlösers gelegen hatte, mit sich[7]. Auch über solchen Stückchen Erde werden Kirchen gebaut[8]. Pillen werden aus ihr gefertigt und als wunderkräftige Arznei in alle Welt versandt[9]. Noch heute bewahrt der Domschatz von Monza[10] solche Pillen. Selbst Männer wie Augustin teilen diesen Glauben und machen diese Dinge mit. Man schöpft geweihtes Oel aus der Lampe, die im Grabe Christi brennt, und nimmt er mit sich[11]. Am Charfreitag wird in ganzen Massen Oel durch Berührung mit dem «wahren Kreuze» geweiht[12]; es wallt bei der Berührung wie siedend auf, und wird ebenfalls weithin versandt. Die berühmten jerusalemischen Oelfläschchen

[1] Beispiele von Tempelschlaf: Vita Porphyrii 2, 7; Raabe, Petrus der Iberer, S. 43.

[2] Kyrill v. Jerus. Katech. X, 19.

[3] Petrus d. Iberer, S. 41 f.

[4] Paulin. v. Nola, ep. 31 ad. Sever. (Migne, PSL. 61, 325), Avitus v. Vienne, ep. 18 u. 23 (MPSL. 59, 236 u. 239).

[5] Radegunde für Poitiers (Greg. Tur. de gloria mart. I, 5).

[6] Vgl. die berühmten Gemmenkreuze des Vatikan.

[7] Greg. Tur. de gloria mart. I, 7.

[8] Augustin. de civit. dei XII, 8; XXII, 8.

[9] Greg. Tur. ebenda.

[10] Barbier de Montault, Le trésor de la basilique de Monza. Bull. monum. 1883, XI, 132—38.

[11] Antoninus ep. 18. Geyer a. a. O. S. 171.

[12] ebenda ep. 20, S. 172.

der Königin Theodelinde in Monza zeugen mit ihrer Aufschrift «Geweihtes vom Holze des Lebens» noch heute davon. Und schon mit den Gesandten der Königin Radegunde (6. Jhrhdt.) und der von ihnen aus Jerusalem erbetenen Kreuzespartikel wandert das Ostersonnabendwunder des heiligen Feuers in der Grabeskirche, das bis auf den heutigen Tag dort eine solche Rolle spielt, nach Gallien[1]. Nur leise und schüchtern regt sich die Reaktion der geistigeren Auffassung gegen diese Ethnisierung bei Männern wie Hilarion, Petrus dem Iberer, Hieronymus und Augustin; aber im Grunde teilen auch sie die Auffassung des Volkes[2].

Dennoch ist es nach dem gesagten mehr als eine Uebertreibung wenn Heisenberg das Ergebnis seiner Untersuchungen zusammenfassend behauptet: «Die christlichen Erinnerungsstätten in der Grabeskirche Konstantins, das Grab und der Golgothafelsen, sind in Form und Gedanken Schöpfungen alter nichtchristlicher Religion», ja sich schließlich dahin steigert, daß er erklärt: «Schon der Gedanke das Grab Christi und die Stätte seines Todes sichtbar darzustellen hat in der Religion und im Kultus der phönikischen Götter seine Wurzel, nicht im Christentum, das den fremden Gedanken übernahm[3].» Handelt es sich in der Tat, wie oben bemerkt, um das Grab Christi der alten bis in das erste Jahrhundert zurückreichenden jerusalemischen Gemeindetradition, so hat dasselbe und seine Heilighaltung mit den phönikischen Kulten ursprünglich nichts zu tun. Schon die jüdische Volksfrömmigkeit, aus deren Schoß die Christengemeinde hervorgegangen war, hatte die Gräber ihrer Heiligen gepflegt, und um die Grabstätte ihres Herrn als eine geweihte zu pflegen bedurfte es für die Christengemeinde nicht einmal solcher Analogien, sondern genügten die allgemeinen menschlichen Regungen der Pietät. Knüpfte sich aber an dieses Grab auch ohne die Einwirkung des «sterbenden und auferstehenden Gottheilandes» Adonis die Gewißheit der Auferstehung, dieses Urdatum und konstituierende Moment des

[1] Gregor. Tur. de gloria mart. I, 5. Lämpchen von der Ostersonnabendfeier mit der Aufschrift φως Χυ φενι πασιν καλη in der Sammlung des Deutsch-evangel. Institutes in Jerusalem, vgl. Dalman ZDPV. 26. M. u. N. S. 17—32; Warren and Conder, Survey of western Palestine, Jerusal. S. 540; Clermont-Ganneau. Recueil d'archéol. orientale III, 41 ff.

[2] Raabe, Petrus der Iberer, S. 94; Hieron. ep. 58 ad Paulin. (Migne PSL. 22, 581); Augustin, tract. 32 in Joh. Ev. cp. 1; ep. 155; Sermo 225 (Migne PSL. 35, 1642; 33, 672; 39, 2162).

[3] Grabeskirche S. 220 u. 217.

Christentums, so mögen die hinzukommenden Einflüsse aus der antiken syrisch-hellenistischen Religion noch so stark sein, in der Wurzel wird man dem heiligen Grabe den christlichen Charakter nicht nehmen können. Für den Kreuzesfelsen aber gibt es, soweit bekannt, überhaupt keine Parallele aus diesen Kulten, denn der Omphaloscharakter ist, wie eben gezeigt, ein erst nachträglich von demselben an sich gezogenes Attribut. Daß aber die Form, welche Grab und Fels im Konstantinsbau erhalten hatten, nicht auf die syrisch-phönikischer Kultgegenstände zurückzuführen ist, haben die vorstehenden Erörterungen ebenfalls deutlich gezeigt.

Indem das Christentum sich selbst als die Wahrheit und die Verwirklichung aller wertvollen Gedanken der Religionen, in deren Mitte es sich erhob, erfaßte, zog es alles, was ihm wertvoll erschien und geeignet die Bedeutung des in ihm gegebenen Heils und seines Heilandes in das hellste Licht zu stellen, an sich heran. Es spiegelt sich auch darin der Triumph der siegreichen Religion. Aber freilich dieser Triumph hatte seine Kehrseite, er eröffnete der besiegten antiken Religion Tür und Tor, und die siegreiche geriet in weitem Maße «in den Bann und die Gewalt» der besiegten. Und dennoch, so stark die Ueberflutung durch die antike Religion war, das im eigentlichen Sinne Christliche bricht immer wieder durch. Schlagen wir die 15 Jahre nach der Einweihung hier am Golgothafels und am Grabe gehaltenen Katechesen Kyrills auf, so ist diese ganze Flut bis auf wenige Spuren verlaufen; hochheilig sind ihm die Stätten von Golgotha und des Grabes, aber von wirksam von ihnen ausgehenden Kräften spricht er nicht; eines jedoch wird immer wieder betont: sie sind die Zeugen des Leidens und der Auferstehung des Herrn; immer wieder macht er seine Hinweise auf die Passionsgeschichte eindringlich durch das überaus wirksame: «hier ist das geschehen[1]», und was Hieronymus von sich selbst schreibt: «So oft ich hineingehe (in das heilige Grab), erblicke ich den Heiland in eine Leinewand gewickelt, und wenn ich ein wenig da verweile, so sehe ich dann den Engel zu seinen Füßen sitzen und an seinem Haupt das umhüllende Schweißtuch»[2], das wird auf unzählige zutreffen. Die heiligen Stätten riefen die heilige Historie wach; wie lebendig, das zeigen die hier entstandenen jerusalemischen Typen des Kreuzigungs- und Auferstehe-

[1] Kat. I, 1; IV, 10; X, 19; XIII, 4. 13. 22. 23. 39; XIV, 22 usw.
[2] ep. XVII vgl. Peregr. Paulae ep. VI.

ungsbildes, das spiegelt sich vor allem aber auch darin, daß die Volksfrömmigkeit, die in den großen Feiern der Charwoche jedesmal von neuem den Heiland auf seinem Leidenswege vom Einzug am Palmsonntag bis zum Ostermorgen Schritt für Schritt begleitete, in ihrer plastischen Art alles das, was die Erinnerung geweckt hatte, wieder aufs neue in greifbare Wirklichkeit umsetzte: sie fand nicht nur das wahre Kreuz, an dem er gehangen, wieder und den Titulus, sondern auch Lanze und Schwamm, Kelch und Dornenkrone waren bald genug wieder da. Hier vor Golgotha und dem Grabe ist vielleicht mehr wie anderswo die Passionsfrömmigkeit erwachsen, die dem antiken Wesen so grundfremd ist, und die liturgische Feier der großen Passionswoche, die hier unter dem unmittelbaren Eindruck des Ortes entstanden war, ist maßgebend geworden für fast die ganze Christenheit.

Die Gesamtanlage der Konstantinsbauten am heiligen Grabe entstammt der antiken Religion, aber das Grab selbst und der Golgothafels schlagen einen neuen Ton an, und neben ihnen steht der mächtige nicht dem antiken Kultbau entstammende Schöpfungsbau, die Basilika Konstantins, die der kirchlichen Baukunst auf mehr als ein Jahrtausend den Weg weist, der Anfang einer neuen, gewaltigen Entwicklung. Sie ist in diesem wie im religiös-liturgischen Sinne die Mutter der Kirchen.

VERZEICHNISSE

PERSONENVERZEICHNIS.

A.

Abd el-Malik 85. 344. 385.
Abraham 65 f.
Adam 61. 184. 246. 273. 488.
Adamnanus siehe Arkulf.
Adhemar 89.
Adhemar v. Puy 149. 151.
Adonis 479 ff.
Ainaloff 57. 82. 117. 286. 330.
Albericus 163.
Albert Aquens. 154. 158 f.
Alexander (Bischof) 434.
Alten, v. 232.
Amalrich v. Jerus. 153 f. 160 f. 237.
Ambrosius 52. 108. 147.
Amenophis IV. 417.
Amico 8. 100. 169. 179 ff. 244. 247.
Amos 247. 275.
Amphilochius 46.
Anastasius 390.
Anastasius Sinaita 306 ff.
Andrae 230.
Andreas v. Jerus. 310.
Anicius Olybr. 133.
Anna 187.
Anonymus d. Allat. 8. 83. 185. 248 f. 250. 253. 297.
Antiochos Strateg. 5. 34. 69 f. 280.
Antoninus Plac. 5. 26. 35. 37. 54 f. 58 f. 62. 66. 121. 131. 294. 333.
Antonius v. Cremona 8. 96. 109. 151.
Aphrodite 13. 479. 484 ff.
Aquitanierin (Silvia) 5. 23. 29. 31. 34 ff. 49. 55. 57. 60 ff. 65. 101. 120. 260. 268. 294. 340. 440.
Arda 159.
Arkulf 5. 24. 73 ff. 84. 89. 96. 108 f. 111. 113. 129. 243. 253 f. 258. 262 ff. 265. 268. 333. 338. 341. 367 ff. 386 f. 441.
Arnuli v. Rohes 152 ff. 159.
Armenischer Pilger (Joseph) 5. 71 ff. 108. 122. 258 f. 333. 395. 405.
Arsenius v. Alex. u. Jerus. 88.
Astarte 479 ff.
Athanasius 108.
Augustin 108. 491 f.

B.

Bachmann 134.
Baeda 6. 24. 79. 327.
Balduin v. Beirut 157.
Balduin I. 152. 159. 161.
Balduin II. 159.
Balduin III. 156.
Bartholomäus 247.
Basilius d. Große 108. 398. 434.
Basilius Makedo 86. 310. 312. 450.
Basilius (Maler) 90.
Basilius v. Trapez. 458.
Baumstark 2. 9. 17. 23. 25. 29 f. 34. 36. 39. 46 f. 56. 63. 70. 78. 95 f. 101 ff. 111 ff. 128. 131 f. 139 f. 144 f. 207. 242. 244. 251. 262. 266. 286. 293. 299. 311. 318. 373 f. 381. 398 f. 484
Beissel 130.
Becker u. Förster 219.
Belisar 426.
Bell, G. L. 460.
Beltrami 436.
Benzinger 379. 386.
Berchem, v. 88. 347. 362.
Bernhard v. Clairveaux 152 f. 311.
Bernhard v. Nazar. 158.
Bernardus v. Toulouse 193.
Bernardus Monach. 6. 83. 90. 110.
Bernoulli 193. 210.
Bertaux 155. 221. 419 ff. 423. 425.
Bibars 163. 470.
Bock, de 207.
Bonifazio di Ragusa 8. 100. 163.
Bordeaux, Pilger 4. 21. 30. 36. 55 f. 120. 124. 294. 341. 413. 440.
Borgia, Steph. 311.
Brehier 440.

Breidenbach 174. 179.
Brockhaus 144. 202. 221. 289. 327.
Brooks 72.
Brosset 457.
Brückner 481.
Bruyn, de 8. 169. 172. 174. 179 f.
Burchard. de monte Zion 7.
Bühlmann 451.
Bunsen 44. 383.
Butler, A. 202. 207. 221. 291. 376.
Butler, H. C. 261. 338. 368.

C.

Cabrol 279.
Calixtus II. 154. 193.
Cange, du 53. 81.
Cadrenus 88.
Charitan 112.
Chorizius v. Gaza 140. 266. 277. 294.
Chosroes II. 69. 460.
Christodulos v. Jerus. 88.
Christophoros v. Jerus. 86.
Cicognara 436.
Clemens v. Alex. 406.
Clermont-Ganneau 34. 47 f. 50. 54. 69. 88. 159. 346. 362. 372 f. 374.
Cölestin 130.
Comitas 466.
Constans II. 426.
Conybeare 25.
Corroges 192.
Couret 34. 69.
Crowfoot 462 ff.
Cyprian 108. 476. 488.
Cyrill siehe Kyrillos.

D.

Dagobert 151 f.
Daher 6. 91. 362.
Dalman 17. 53. 89. 132. 171. 182. 197. 270 f. 332 f. 338. 347. 353 f. 369.
Daniel, Proph. 247. 250. 275.
Daniel, Abt 7. 84. 93 f. 96 f. 99. 151. 157. 159. 161. 244 f. 248. 250. 252 f. 273 f. 297. 308. 311. 334. 341.
David 185. 275.
Dehio u. v. Bezold 17. 144. 146. 157. 188 f. 202 ff. 236. 239. 241. 264. 267. 386. 415. 429. 435 f. 439. 442 f. 444.
Detzel 306. 329.
Diehl 131. 134 f. 138. 142 f. 202 f. 221. 251. 256 f. 266. 305. 329 f. 423. 450 f.
Diez 386. 469 f. 474.
Dionysius v. Phurna 249. 251. 330.
Diotisalvi 146. 436.
Dobbert 285 ff. 301. 303.
Dositheus v. Jerus. 457.
Drakilianos 14.
Drake 308.
Drako 9. 164.
Dressaire 343. 385.
Durieu 174.

E.

Ebersolt 458.
Ebremar v. Jerus. 152. 154.
Eckardt 21.
Effmann 439.
Elias (Proph.) 275 f.
Elias v. Bari 419.
Elias v. Jerus. 119.
El-Kamil 162.
El-Mamun 85.
El-Mehdi 385 f.
Engel 486.
Enlart 201. 203. 235 f. 238.
Ephrem d. Syrer 310.
Ephrem, Maler 296.
Epiphanius v. Hagiopolis 6. 83 f. 108. 113. 338 f.
Erhardt u. Studemundt 69.
Eucherius 5. 23. 79. 440. 442 f.
Eudoxia I. 403.
Eudoxia II. 66. 147. 260.
Eugesippus 96.
Eusebios 4. 13 ff. 17 ff. 28 ff. 34 f. 37. 40 ff. 48 f. 50 f. 55 ff. 134. 147. 359. 363. 366 f. 370. 381. 383 f. 391. 476. 480. 486. 490.
Eustathios 14.
Eutychios Alex. 6. 70. 85 ff. 109. 362.
Eutychius Konst. 121.
Euthymius v. Jerus. 151.
Ezechiel 247. 249.

F.

Fast 308.
Fausta 135.
Féderlin 308.
Felix v. Nantes 438.
Ficker, J. 140. 329.
Firmilian v. Caes. 434.
Fleury, G. 210.
Fleury, de Rohault 117.
Foderaro 423. 425.
Forrer 298.
Franz v. Assisi 311.
Frazer 481.
Freshfield 423 ff. 429.
Fretellus 7. 91. 334.
Friedenthal 467.
Friedrich II. 7. 162.
Frugiferus 448.
Fulcher v. Jerus. 153 f. 160 f. 204. 209. 237 f.
Fulcher Carnot. 158.
Fyfe 451.

G.

Gabelentz, v. d. 289.
Gabriel, Engel 186. 248. 250.
Gams 153.
Gau 376.
Gayet 133.
Gerber 241. 448 f.
Gerhard de Blaye 203.
Gerhard v. Jerus. 154.
Germano 253.
Germer-Durand 45. 116. 256. 260. 360. 372. 383.
Germund v. Jerus. 152.
Gerold v. Jerus. 7. 163.
Geyer 22. 73.
Gibelin v. Jerus. 152. 154.
Gildemeister 86. 385.
Gisler 123. 125 ff.
Glaber 89.
Golubowich 164. 270.
Gottfried v. Bouillon 151. 153.
Graeven 138. 140.
Grégoire 305. 312.
Gregor d. Große 114.
Gregor v. Nazianz 147. 409. 432.
Gregor v. Nyssa 53. 266. 431. 466. 476.
Gregor v. Tours 53. 302. 437.

Grimaldi 253. 290.
Grisar 114. 116 f. 128. 136.
Grōschel 300. 423. 425.
Gsell 375.
Guardabassi 386.
Gurlitt 2. 17. 241. 268. 460.
Guthe 346.
Guyer 399. 401.

H

Habakuk 276.
Hakem 6. 85. 89. 91. 257. 263. 333. 362.
Harnack 280. 397. 406.
Harvey-Lethaby 371.
Hasak 2 f. 17. 81. 238. 411 f.
Hartmann, R. 385.
Haseluk 464.
Hassan ben Noman 467.
Headlam 400.
Hefele 306.
Heikel 14. 21. 51.
Heidenheim v. Nonne 6. 79. 90.
Heisenberg 2. 9. 14 ff. 17 ff. 23 ff. 35. 39 ff. 49. 53 ff. 61. 65. 71. 74. 79. 101 f. 108 f. 112. 114 f. 124 f. 128 f. 147. 183. 206. 222. 251. 268. 278. 285. 288. 298. 302. 316. 324. 326. 332. 346. 372 ff. 410. 434. 450. 479 ff.
Helena 27. 49. 52. 79. 84. 92. 150. 247. 250. 276. 334.
Henneke 280 ff.
Heraklius (Kaiser) 70 f. 276.
Heraklius v. Jerus. 153.
Herzfeld 256. 344. 385. 399. 401. 469.
Hieronymus 5. 52. 66. 108. 480. 488. 492 f.
Higil 146.
Hilarion 492.
Hiob 185.
Holtzinger 266.
Holzinger 134.
Honorius II. 155.
Hoppenstedt 386 ff.
Horn 9. 164. 169 ff. 175. 242. 244 f. 258 f. 270 f.
Hoseas 247. 275.
Hübsch 208. 386. 436.
Humbert 306.

I

Jahia ibn Said 88.
Jakobus, Br. Jesu 334.
Jakobus Alphäi 247.
Jakob v. Serug 310.
Idrisi 7. 161. 182. 247. 340.
Jeffery 17. 93. 111. 114. 138. 153. 168. 182. 190. 216. 268. 332. 347 f. 352. 357. 360.
Jerphanion 305.
Jesaias 276.
Innominatus I—III. 7. 98.
Innominatus VII. 96.
Innozenz II. 153.
Joachim 187.
Joannides 270.
Joel 247.
Johannes d. Täufer 185 f.
Johannes Damasc. 254.
Johann VII. 143. 302.
Johannes I. v. Jerus. 29. 108. 310.
Johannes IV. v. Jerus. 6. 88.
Johannes v. Alex. 70.
Johannes Rufus 66 f.
Johann v. Würzburg 7. 93. 96. 99. 101. 109. 151. 160 ff. 173. 183 ff. 187.
Joseph, Armenier 71 ff.
Joseph II. v. Jerus. 88.
Isacco, St. 390.
Isidor v. Tralles 256.
Isis 480. 483.
Judas Ischariot 287. 290 ff.
Judith 159.
Julian Apostata 412.
Jupiter 480
Justin, Kaiser 266
Justinian 87. 127. 228. 232. 261. 266. 385. 450 f. 454.

K

Kagantkatvatsi 122.
Kalaun 220.
Kallinikos v. Kpl. 9.
Kallistos 69.
Karl der Große 80.
Kaufmann 130. 135. 143. 232. 392. 428.
Keil, Br. 466.
Kliefoth 441.
Kluge 101.
Kohler 145 f.
Komnenus v. Mytilene 9. 92. 100. 164. 169. 175. 254. 263.
Kondakoff 205. 217. 226. 232. 260. 286. 301. 312. 322. 329.
Konrad v. Tyrus 162.
Konstantinus Chlorus 325.
Konstantin d. Große 4. 13 ff. 29 f. 31 ff. 124. 147. 246 f. 250. 283. 370 f. 394. 397. 406. 450 f. 480. 485. 488.
Konstantinos Monomachos 6. 91. 257. 262. 297. 309. 335. 339.
Konstantin v. Antiochia 428.
Konstantius 4. 33. 46. 147. 264 ff.
Kosmas v. Jerus. 318.
Kraus, Fr. X. 53. 128. 130 f. 134. 138. 142. 202. 249. 301. 306 f. 329. 386 f. 436.
Kubitschek 125.
Kühn 154.
Kurtz 285 f.
Kutschmann 218 f. 423.
Kyrillos v. Jerus. 5. 22. 32 f. 35. 37. 49. 52. 55 f. 64. 108 f. 120. 279. 316. 412. 486. 493.
Kyrillos v. Skythopolis 49. 63. 112.

L

Lanckoronski 382. 413.
Lasteyrie, de 180 f. 200. 202. 205. 210. 222. 231. 234 ff. 438. 443.
Lauer 116. 136.
Leclerq 324 ff. 436.
Lenormant 241. 423. 425.
Leo IV. 302.
Le Quien 82.
Leskin 93.
Lucius 52.
Ludolf v. Suchem 187.

M

Macler 70.
Maiolus 446.
Makarios v. Jerus. 14.
Mansi 86.
Mansur 385.
Mansurow 357.
Manuel Komnenus 296.

Maria, Mutter Jesu 94. 97. 185. 187. 248.
Maria Aegyptiaca 39. 84. 150. 339.
Maria Magdalena 150. 186 f.
Marignan 193 f. 211. 314.
Mariti 36.
Markus Diak. 5. 49. 61. 267.
Markus Monach. 253. 317.
Marr 69.
Martin v. Tours 239.
Matthäus 247.
Mauritius 400.
Mauss 9. 164. 222. 243. 255. 262. 340.
Meister 23.
Melisinde 142.
Mesarites 267. 302.
Michael 186. 246. 250.
Milis 279.
Millet 221. 249. 251. 290. 292 f. 309. 322. 420.
Modestos 1. 5. 17. 55. 70. 82. 103. 228. 254. 257 ff. 264 ff. 273. 277. 285. 297. 334 f. 339 f. 352. 357. 366 f. 395. 486.
Molinier 142 f. 145.
Mommert 28. 56. 71. 75. 78. 81. 87. 108. 125. 136. 164. 179. 242. 270. 357. 360. 369.
Moschos 35.
Mothes 144. 155. 435 f.
Moy 6. 88.
Murad 91.
Muhamed ibn Kalaun 220.
Mühlau 40 f. 126.
Mukaddasi 85. 262. 385 f.
Müntz 253.

N

Namatius 437 ff.
Nau 67.
Nestle 52.
Neophytos 270.
Nilus Sinaita 134.
Nikephorus v. Jerus. 6. 99.
Nikephorus v. Kpl. 134.
Nikephorus Phokas 293.
Nikolaus v. Myra 419.
Nikolaus v. Trani 422.
Noë 174. 179 f. 283.

O

Obadja 247. 275.
Odalrich 240.
Ohnefalsch-Richter 481.
Omar 5. 71. 86 ff. 113. 361.
Omont 314.
Origenes 108. 476. 488.
Osiris 481 f.

P

Palmer 125.
Papadopulos Kerameus 83. 93. 101. 111. 174. 247 f.
Parmentier 40.
St. Paul, A. 192 ff.
Paul I. 143.
Paula 5.
Paulinus v. Nola 52 f. 132. 266. 327. 382.
Paulus 185.
Perpetuus 239. 241. 437. 441.
Petronius 145.
Petrus 185.
Petrus v. Cluny 153.
Petrus diac. 7.
Petrus d. Iberer 26. 34. 49. 65. 492.
Petrus, Prior v. Jerus. 154.
Philostorgius 147.
Philippas 247.
Phokas, Joh. 7.
Photius 90 f.
Pietschmann 481.
Poemenia 123.
Poggibonsi 174. 185.
Poloner 8.
Polycarp v. Jerus. 9.
Pontianus 278.
Porphyrios v. Gaza 26. 49. 61. 397.
Praxedis 128.
Preusser 229.
Primus 278.
Prokop 127.
Protonike 52.
Pudentia 128.
Pulcheria 66.
Pymenius 279.

Q

Quaresmius 8. 160. 163. 173. 184 f. 244 f. 247 f. 274 ff. 297. 311. 326. 340.
Quiriacus 334.
Quicherat 437.

R

Raabe 34.
Radegunde 441. 492.
St. Raimundus 193.
Raimund v. Toulouse 151 f. 190 f.
Reil 60. 83. 117. 131. 143. 250. 252. 278. 287. 298. 310. 318. 329.
Renan 481. 483.
Rewich 179.
Phodios 302.
Ricold 8. 297.
Riedesel 429.
Robert v. Ramleh 157 f.
Robert v. Sizilien 8.
Rochemontrix 209.
Röhricht 9. 154 f. 157. 163. 237.
Romanos III. 91.
Rosintal 462 f.
Rossi, de 128. 386.
Rossolini 426.
Rott 222. 249. 289. 292. 312. 329. 376. 382. 409. 431 ff.
Rozière, de 101.
Rufinus 52.
Rufus 50. 66.

S

Sabas 112. 433 f.
Saccardo 249.
Saewulf 7. 84. 92 f. 96. 98. 109. 111. 151. 159. 245. 262. 273. 334 f. 340 f.
Saladin, Sultan 7. 156. 162.
Saladin 220. 385. 470.
Salomon 54. 185. 275.
Sarre 429. 451.
Sauerland 301.
Schick 46. 263. 268. 332. 346 f. 352. 354. 357. 360. 365 f.
Schlumberger 134.
Schmidt, Th. 467.
Schönewolf 114. 131. 137 f. 324.
Schultz 357.
Schultz 386.
Schultze, V. 140. 327.
Schulz, H. W. 423.
Schumacher 379.
Sebeos 70.

Serapis 480.
Serruys 134.
Servius 486.
Sidi Ogba 471 f.
Sidonius Apollin. 437. 482.
Silvia siehe Aquitanierin.
Simon 247.
Simson 185.
Smirnow 430.
Soliman 220.
Soltikoff 325.
Somerard, de 142.
Somers-Clarke 376. 383. 410.
Sophronios 5. 26 f. 35. 38. 54. 59 f. 63 f. 69. 86. 89. 102 107. 109. 112. 121. 208. 300. 311. 316. 353. 368.
Spitzer 142.
Stegensek 2. 36. 118 ff. 122.
Steinmann 130.
Stephanus v. Jerus. 152.
Stephanus v. Rom 454.
Stockbauer 298. 306.
Stroganoff 133.
Strzygowski 40 53. 74 f. 117. 133 f. 137 f. 147. 177. 206 f 216 f. 221 ff. 234. 251. 256. 260 f. 266 f. 286 ff. 293 f. 298 301. 321. 342 ff. 346. 376. 385. 390. 397 ff. 408. 423. 425 f. 430. 440. 450 f. 457. 459. 462 f. 466 ff. 474.
Stohlfauth 137 f. 140. 249. 324. 327.
Sybel, v. 119. 138. 267.
Sylvester 485.

T

Tanit 482.
Tertullian 108. 488.
Tetricus 53.
Theodelinde 114. 492.
Theodericus 7. 93. 96. 98 ff. 111. 151. 161. 173. 184 ff. 244 ff. 252. 271. 274. 297. 308. 312. 334. 342.
Theodora 463.
Theodoret 412 f.
Theodorus 29. 63. 108.
Theodorus I. (Papst) 132. 134.
Theodosius I. 52.
Theodosius II. 66. 463.
Theodosius v. Jerus. 86.
Theodosius, heiliger 29. 63. 112. 434.
Theodosius, Pilger 5. 26. 37. 49. 54 f. 58 f. 65. 121. 332 f.
Theoktistos 308.
Theophanes 66.
Theophanes v. Antiochia 428.
Thietmar 7.
Thomas, Apostel 247.
Thomas I. v. Jerus. 6. 85. 262.
Thomas II. v. Jerus. 88.
Tiersch 469.
Tobias 247. 249 f.
Tobler 9. 91. 108. 164. 179.
Touttée 17. 45.
Troilo 179 f.
Trusen 121.
Tyskiewicz 134.
Tzimiskes 975.

U

Urbakia 67.
Urban II. 152 190. 192 f. 239.
Usener 29. 63.
Usow 286.

V

Vailhé 308.
Venantius Fortunat. 442.
Vincent, Vincent. 8. 242.
Vincent et Abel 3. 17. 28. 38. 41. 43. 91. 114. 128 f. 141. 144 f. 205 f. 223. 228. 243. 255. 257. 264 f. 332. 341. 347 ff. 352 ff. 356 ff. 364. 371 f. 414.
Viollet le Duc 192.
Vitry et Briere 209—216. 234.
Vöge 292.
Vogüé de 1. 28. 76. 152. 159 f. 164. 172. 182. 187 ff 197. 212. 215. 215. 217. 223. 252. 255. 264. 266. 268. 273 f. 276 f. 334 ff. 357. 369. 386. 487

W

Waal, de 117.
Walid 467.
Warren 268.
Weigand 2. 72. 142. 206. 223. 226. 228 ff. 345. 357. 371. 377.
Weiß, J. 315.
Westwood 140.
Wickhoff 133.
Wiegand 117. 330.
Wilbrand v. Oldenbg. 7. 248.
Wilhelm v. Jerus. 152. 154. 157.
Wilhelm v. Tyrus 7. 89. 91. 95 f. 153. 156. 162. 204. 237. 244. 274. 335.
Willis 28. 268 369.
Willibald 6. 79. 90.
Wilpert 327 f.
Witting 203. 437. 439.
Wulff, O. 2. 17. 25. 42. 56. 90. 104. 116. 119. 122 f. 133 f. 137 f. 140. 147. 256. 266 ff. 279. 284. 289 ff. 294. 318. 392 f 399 f. 405. 407. 411 f. 448. 450 ff. 453. 457 ff. 461. 463 ff. 467.

Z

Zacharias v. Jerus. 69
Zenobios 14. 403.
Zephanja 275.
Zestermann 17.
Zonares 147.

ORTSVERZEICHNIS.

A

Aachen 146.
Abu Gorab 482.
Abu Rosch 185. 189. 238.
Abydos 481.
Achthamar 134. 466.
Acerenza 241.
Aelia 484. 488.
Aix 237.
Akkon 155.
Alba Fucense 319. 322.
Alexandria 398. 403. 405 f. 417. 453. 474. 484.
Altamura 423.
Amas 133.
Amiens 152.
Amwas 421.
Ancy le Duc 446.
Andaval 431.
Anderin 221. 256.
St. André de Bagé 444.
S. Angelo in Formis 142. 288. 290. 297. 303. 306. 319. 322 f.
Angoulême 153. 202 ff. 236 f.
Ani 453.
Ankona 435.
Ankyra 333. 398. 450.
Antiochia 29. 256. 380. 395. 398 f. 403. 408. 428.
Aquaviva 423.
Arles 127. 152. 190. 210 ff. 213. 215. 236. 324.
Arras 134. 152. 279.
Arta 221.
Aspendos 413.
Aspromonte 427.
Assuan 409 f.
Athenio 483.
Athos 289. 292. 327; Lura 329; Pantokratoros 144; Chilandari 221; Dochiariu 221; Iviron 289. 313; Vatopedi 306.
Attalia 376. 379. 404 f.
Aulney 208 f.
Auxerre 236.
Avallon 216.
Avignon 203. 205. 212.

B

Baalbek 223. 229 f. 233. 380.
Babiska 414.
Bagauat 473.
Baghdad 470.
Bagran 465.
Barcelona 154.
Bari 389. 418 ff.
Barletta 155. 418 ff.
Basel 133.
Bassac 236.
Bawit 473.
Beaulieux 211.
Beaune 445.
Behijo 414.
Beja 471.
Beirut 157. 189. 197.
Benevent 218. 319.
St. Bénoit sur Loire 201.
Berlin 134. 292. 301 ff. 323. 329.
Bethanien 156.
Bethel 155 f.
Bethlehem 8. 81. 87 f. 129. 131. 163. 207. 214. 232. 279. 296. 337. 352. 353. 358. 368. 371. 373 f. 376 f. 380. 391. 395. 397. 403. 405 f. 417. 435 f. 443. 451. 476 f. 490.
Bidschwinta 453.
Binbirkilisse 388. 397 f. 403. 421. 428 f. 433. 444 f. 465. 474.
Bisceglie 423.
Bitonto 418 ff.
Bologna 144 f. 329. 339. 440.
Boscherville 196.
Bosra 230. 233. 256. 266. 467. 469.
Bourg-Charente 208.
Breitenau 446.
Brindisi 155.
Bulaq 473.
Busluk-Fesek 431.
Byblos 415 ff. 479 ff. 487. 489 f.
Byzanz siehe Konstantinopel.

C

Caën 196. 201. 419.
Caesarea Palästina 397. 482.
Cahors 203.
Cambridge 146.
Camerina 426.

Capri 435. 453.
Castelvetrano 430.
Catania 219.
Cayocas 155.
Cefalù 196. 219. 423 ff. 429.
Cella 153. 204.
Centula 439.
Chadenac 209.
Chaqqa 473.
Chardon 376.
Charité-sur-Loire 215 f.
Charlieu 215.
Chartres 152.
Chateau-Ponçat 446.
Chateau-Meillant 446.
Chavigny 445.
Chirbet umm-er-rus 132.
Cividale 302.
Civray 208 f.
Clermont 324. 443.
Clermont-Ferrand 437 ff. 444 f. 474.
Cluny 446.
Coca 155.
Comminges 211.
Compostella 196. 240.
Conques 196 f. 200 f. 203 f. 240.
Cordoba 471.
Cormeilles 237.
Cussac 209.

D

Damaskus 223. 386. 395. 467 ff. 472. 474.
Damus el-Carità 471.
Dana 217.
Daphni 221. 249. 251. 290. 365 f. 319. 322. 377.
Dar el-Kus 382.
Dar-Kita 414.
Dehli 479.
Delphi 487.
St. Denis 207.
Der abu-Saneh 404.
Derbe 266.
Der-Dosi 27. 69 f. 262. 433.
Der el-Mukellik 308.
Dere-Aghzi 450 ff. 459 ff. 464.
Der es-Suriani 406. 409 f.
Diarbekr 466. 469.
Dijon 146.
Dschebeil 157. 189. 198. siehe auch Byblos.
Dscherasch 226. 228. 230 f. 233. 379. 406 f.

E

Edessa 220. 292.
Edschmiadzin 293. 465 f.
El-Amarna 417. 484.
El-Bara 217.
El-Hayz 404.
El-Is 256.
El-Muizz 472.
Emesa 487.
En-nebi-Samwil 238.
Ephesus 231. 398. 402. 404. 427. 461. 468 f.
Erment 376. 379. 404. 406 f.
Eschillois 208 f.
Esra 256. 266.

F

Falul 266.
Fathpur Sikri 470.
Firsandyn 430.
Florenz 288. 306. 319.
Fontevrault 202.
Fulda 146.
Fundi 283.

G

St. Gabriel 201.
Gaenati 289.
Gaeta 435. 453.
Gafsa 471.
Gaza 140. 266 f. 277. 294 318. 397. 450.
Gelati 453.
St. Gemme 205.
Gensac 208.
Gerace 423 ff.
Gereme am Argäus 431.
Gereme bei Urgüb 430; Analipsiskirche 289. 305; Doghaliklisse 292 f. 305. 312 f.; Elmalyklisse 249. 305.
St. Gilles 189 ff. 205. 210 ff. 215. 235 f. 240.
S. Giovanni di Panaca 390.
Giovinazzo 423.
Gortyna 451 f.
Gran 313.
Gustun 404.

H

Halberstadt 446.
Halvadere 431.
Hamersleben 446.
Hannover 303. 313.
Harran 469.
Hatra 230. 470. 474.
Hebron 77. 108 f. 352.
Heisterbach 191. 201.
Heliopolis 417.
Hermopolis 417.
Hildesheim 241.

I

Jakobsbrunnen 237.
Ibrim 376. 379. 383. 404.
Idalia 483.
Jelissawetgrad 288.
Jerichow 446.
Jerusalem:
Agoniegrotte 120 f. 124
Aksamoschee 214. 259 f. 262. 343. 345. 384 ff. 391. 393. 408. 444. 467 ff.
Annenkirche 187 f. 198. 220. 224. 231.
Bab el-amud 84. 125. 220.
Bab es-silsele 206.
Bab sitti Marjam 220.
Bethesdakirche 119.
Cönakulum 119 f. 122. 163. 399.
Davidsturm 112. 151.
Eleonakirche 70. 119 f. 124. 128. 374. 380. 403. 407. 417. 476. 490.
Felsendom 6. 85. 214. 220. 232. 262 f. 385.
Gebetskirche 70. 120. 122.
Gethsemane 120 f.
Goldenes Tor 205. 217. 227 ff. 260. 343 f.
Grabhauten 483 f. 487.
Grabeskirche 5. Abrahamsaltar 65 f. 77. 94 150; Adamskapelle 55. 61. 73. 83. 92 f. 106. 108. 150. 270 ff. 277 ff.; Atrium I 15. 17 ff. 25. 27. 28 ff. 35. 58. 77. 80. 92. 103. 105. 268. 339 f. 367 ff.; Atrium II 16. 18 ff. 360. 363 ff. 374. 379. 394; Baptisterium 301. 93. 99. 113. 123. 148. 162. 341; Basilika Konstantins 2. 14. 18. 40—54. 70 ff. 80 ff. 86 ff. 92. 94 f.

(Jerusalem, Grabeskirche) 101. 103. 118—24. 261. 263. 278. 332 f. 346—472; Bogen der Jungfrau 168 f. 172. 195. 199. 246. 260. 337 ff. 345 f. 368; Dornenkrönungskap. 92. 94. 150. 168. 173; Erdmitte 27. 55. 59. 83. 92. 94. 103 ff. 109 ff. 150. 168; Geisselungskap. 92. 150. 168; Gefängnis Chr. 84. 92. 94. 103. 150. 168. 172. 195. 337 f. 346. 354. 364. 367. 369; Glockenturm 8. 161. 178 ff. 236 ff.; Golgotha 22. 27. 54 ff. 70 f. 73. 79 ff. 84. 86. 89. 92 ff. 103 ff. 109 f. 128 f. 150. 160. 168 ff. 195. 206. 214. 270—277. 332. 346. 354. 369. 380. 479. 486 ff. 493; heil. Grab 7. 13 ff. 17 ff. 22. 28 ff. 35 ff. 70. 74. 80. 89 ff. 99 f. 115 ff. 148. 150. 163. 252. 479 ff. 484. 492; Jakobuskapelle (griech.) 93. 341; Jakobuskap. (armen.) 79. 97. 341; Johanniskap. 93; Josephshaus 39. 84. 99; Kleiderverteilungskap. 92. 94. 150. 168. 173. 332; Kreuzfahrerbau 1. 7, 159 ff. 167—241; Kreuzfindungsstätte (Helenakpelle) 36. 52 f. 79. 92 ff. 150. 168. 173. 260 ff. 331 ff. 342 ff. 346. 354. 367. 377 f. 381; Kreuzgang 175 f. 331. 334, Longinuskap. 173; Marienkap. (latein.) 39. 84. 92 f. 95 f. 150. 163. 246. 262. 339 f.; Marienkirche der Spude 24. 74. 78. 84. 94 f. 96 ff. 111 ff. 168. 177. 341; Maria Magdalenakap. 79; Omarsoratorium 88. 355 ff. 363; Patriarchatskloster 79. 84. 93. 112. 180. 341; Patriarchenpalast 97. 159. 163; post cru-

(Jerusalem, Grabeskirche) cem 58. 60 f. 63 f. 77. 106. 111. 120. 300. 367. 369; Propyläen 16. 18 ff. 128. 333. 346—67; Reliquienkubikula 60 ff. 77. 80. 84; Rotunde 8 f. 28 ff. 33 f. 70 f. 74 ff. 80 f. 85 ff. 89. 91 ff. 103. 119. 124 ff. 128 f. 139 ff. 148. 163 f. 167. 184. 241. 242—69. 339. 490; Salbungsstätte 92. 95 f. 150; Schmerzenskapelle 98. 161. 170. 178 f. 226. 233 ff. 272; Stufen des Martyriums 49 f. 86 ff. 127 f. 359; Südhof 342. 343; Vierzig-Märtyrerkapelle 79. 179 f. 246. 341.
Haram 54. 71. 87. 344. 352.
Herodeshalle 412 ff.
Himmelfahrtsrotunde (Imbomon) 119 f. 123. 129. 262. 267.
Josaphattal 99. 120. 122.
Kaiphashaus 119 f.
Kettendom 260.
Klöster 156. 159. 176.
Lithostroton 122.
Maria Latina 79. 93. 111. 159. 447.
Mariengrabkirche 8. 24. 122.
Marktstraße 16. 19. 364 ff.
Mauer, Zweite 22.
Muristan 111.
Nea 87. 123. 127. 228. 343. 385. 454.
Petrusbasilika 119 ff. 131. 260.
Prätorium (Sophienkirche) 22. 121 ff. 286.
Siloahkirche 127.
Stephanusbasilika 232. 260. 262.
Zionskirche 22. 24. 119. 121 ff. 128. 159. 287. 294. 365. 371. 398. 405.
Ikonium 222.
Issoire 439. 444.
Isfahan 469.
Jürme 376. 379. 398 ff. 462 ff.

K

Kairo 220. 376. 406 f. 467. 470. 472; Alt-Kairo 202. 291. 401 f. 404. 406. 409.
Kairuan 467. 471 ff.
Kakh 408. 410 f.
Kalat-Siman 421. 435. 468. 490.
Kalb-Luzeh 428.
Kapernaum 217.
Karahissar 290.
Karthago 471. 482.
Kasr ibn-Wartan 221. 256. 398. 400. 402. 408.
Kefr-Birim 405.
Kefr-Zeh 133.
Kesteli 398 f.
Kfer 414.
Khirbit-Hasan 414.
Khirbit-Hass 414.
Kiew 251. 289 f. 319. 323. 453. 456 ff. 463 ff.
Kisle 431.
Kodscha-kalessi 388 f. 391. 398 ff. 409 ff. 428. 431. 439 f. 444. 452. 462 f. 474.
Köln 306. 439.
Königslutter 446.
Konstantinopel 261. 266. 302. 304 f. 309 ff. 322. 382. 404 f. 418. 430. 449. 453. 457. 465; Apostelkirche 33. 147. 241. 250. 267. 302. 318. 326. 395. 450 f.; Blachernenkirche 40. 44. 53; Bodrumdschamissi (Myreleion) 452. 464; Güldschami 454. 461; Irenenkirche 134. 450. 461; Kalender-dschami 427. 460. 464; Kilisse-dschami 221; Komnenenkirchen 425; Nea 450. 452. 454 f. 458. 464; hl. Sergios und Bakchos 466; H. Sofia 186. 251. 263. 450. 459; Studiosbasilika 404. 453.
Kostrowa 288.
Kremna 413.
Kreuzkloster 433. 453.
Ktellata 484.

L

La Boisse 444.
Langres 53.
Laon 196.
Lathablanca 155.
Lattakieh 473.
Lecce 435. 453.
Le Mans 200.
Leon 155.
Lerinum 443.
Les Baux 210.
Lichères 215.
Limburg 196.
London 117. 288. 290. 299. 301. 330.
Longmont 236.
S. Lorenzo 421.
St. Loup de Naud 200.
Loupiac 208 f.
H. Lukas 134. 221 f. 251. 305. 319. 322 f. 458. 465 f.
Luksor 133. 416.
Lydda 157. 189. 197. 237.
Lyon 442 ff. 449. 456. 474.

M

Maccari 426.
Madeba 405 f. (vgl. Mosaiken).
Maguelonne 236.
Mahdija 471.
Mailand 117. 138 ff. 155. 286. 290. 303. 417. 436. 450.
Mallos 482.
Malvegna 426.
Manosque 284.
Mansura 470.
Mar Gabriel 133.
Marignac 222.
Mar Saba 254. 433 f.
Marseille 443.
St. Martin de Landres 203.
St. Martin le Beau 213.
Maschnaka 480 f.
Matifu 376. 378. 405.
Mauridiankoi 431.
Mayafarkin 408. 460. 464.
Mecheln 152.
Medina 467.
Medscheleia 217.
Meidfa 471.
Mekka 163.
Melle 209.
Menasstadt 232. 337. 368. 373 f. 392 f. 404. 406. 431. 468. 476. 489.
Meriamlik 389. 401 f. 452.
Messina 251.
Meteoroskloster 221.
Milet 404.
Mimas 155.
Mistra 221. 453.
Moissac 210 f. 234.
Mokwi 453. 457. 459. 463 ff.
Molfetta 423.
Monreale 186. 219. 251. 423 ff. 429.
Monsenpron 235.
Monte Cassino 319. 323.
Monza 114 f. 131. 282. 299. 325. 390. 391.
Morienval 236.
Morsott 382
Moskau 291. 293. 301. 319. 321.
Mschatta 256. 386. 468.
München 137. 301. 324.
Muskar 404.
Musmieh 408. 464.
Myra 419 f.

N

Nablus 155. 158. 189. 237.
Nantes 438.
Narbonne 302. 438.
Nazareth 158.
Nea Moni 186. 305. 313. 319. 322 f.
Nebo 262.
Nereditzy 251. 327.
Neuvy 146.
St. Nectaire 439. 444.
Nesactium 449.
Nikäa 251. 398. 400. 450. 454.
Nîmes 443.
Nis 312. 327.
Nisibis 229 f.
Nola 53. 132. 266. 382. 468.
Northampton 146.
Novara 417.
Noyon 153. 237.
Nurijeh 414.
Nyssa 53.

O

Ocheidir 470. 475.
Odessa 117.
Om es-Seetun 473.
Orcival 208 f. 430. 444.
Orleansville 368. 375. 378 ff. 404. 407.

P

Palermo 117. 186. 218 f. 221. 249. 251. 423 ff. 429 f. 443.
Pallazuolo 426.
Palmyra 223.
Pantalica 426.
Paphos 416. 482 f. 486 f.
Paray le Monial 201.
Parenzo 147. 414. 417. 420 f.
Parma 436.
Paris 133. 142. 288 f. 291 f. 301. 303 f. 312. 314. 324. 328. 330.
Paros 451. 455.
Paulinzelle 446.
St. Paul-trois-Chateaux 445.
Pavia 436.
Payerne 446.
Perge 379 f. 382. 392. 404. 407. 457. 463 f. 482.
Périgueux 190. 202 ff. 236. 420.
Peristrema 432 f. 455.
Perpignan 222.
Petersburg 288. 290. 318.
Petit-Palais 208.
Philae 376. 383. 404. 406.
Philippi 456 ff. 455.
Pisa 146. 151. 155. 434 ff. 447.
Pitzunda 221. 453.
Poitiers 208 f. 441.
Pola 421. 448.
Priolo 426.
Prüfening 446.
Puy 444.

Q

Qusseir-Amra 386.

R

Ramleh 157 f. 189. 197. 220. 238.
Ravanitza 221.
Ravenna 420. 457; Apollinare in Cl. 132. 276. 283. 327. 374; Apollinare Nuovo 116 f. 277. 285 f. 318; S. Michele 250 f. 283; Ursiana 379; S. Viale 250. 283. 327 ff.

Rbêah 414.
Reims 239. 447.
Retheuil 236.
Rioux 209.
Roccelatta di Squillace 423 ff. 429. 449.
Roffiac 209.
Rom 418. 442; S. Agnese 375; S. Clemente 117. 306. 319. 321 ff.: Cosma e Damiano 241; S. Costanza 134. 241. 268. 388. 408; Forum Trajani 415; S. Giovanni e Paolo 253. 319. 327; Grabbauten 472; Katakomben 278. 298; Lateran 284. 384. 386; Maria Antiqua 143. 301. 309. 311. 319; Maria Maggiore 241. 383; Minerva Medica 241; S. Paolo 287. 375. 379. 418. 427 f. 430; S. Peter 290. 319. 371. 375. 379. 393. 418. 476 f. 484 f. 490; S. Prassede 319. 321 f.; S. Pudenziana 128 ff. 283; S. Sabina 118. 302. 324. 330; Scta Sanctorum 115 f. 136. 262. 299 f. 302. 325; S. Sebastiano 291; S. Stefano Rotondo 132. 260. 278; S. Sylvester 130; Umbella 253. 311 f.; Vatikan 133. 278 f. 284. 302. 306. 313. 318. 321 f.
Rossano 287. 427 f. 430.
Rostock 301.
Rusapha 230. 399. 411. 421. 429. 431. 444. 451 f. 464. 474.
Ruvo 418 ff.
Ruweiha 414. 481.

S

Sagallassos 404.
Saintes 209.
Salerno 289. 306. 322.
Sali 431.
Salinas 117.
Salona 241. 448.
Saloniki, Apostelkirche 458. 461; H. Dimitrios 375 f. 379. 491 f. 404. 407. 435. 450 f. 453. 463 f.; Eskidschuma 375. 453; H. Georgios 117; Jakub Pascha-dschami 461; H. Sofia 134. 398. 427. 451. 459 ff. 474; H. Theotokos 221.
Samarra 475.
Sameh 421.
St. Saturnin 439. 444.
Schwarzach 446.
Sebastije 168. 189. 198. 352.
Sedena 155.
Seleukia 375. 389. 401. 484 f.
Semur en Brionnais 446.
Servannes 117.
St. Séver 205. 237.
Sfax 471.
Sichem 189. 450.
Side 222.
Sidon 482.
Silvacane 210. 238.
Sitten 117.
Siwri Hissar 409. 432. 445. 455. 474.
Skripu 428. 455.
Skupi 431.
Soandere 292. 305. 328. 430.
Soghanli 321.
Sohag 133. 207. 373. 375. 385. 391. 398. 404. 406 f. 409 ff. 444. 473 f.
Soissons 222.
Solignac 203.
Sousse 471.
Spalato 232.
Spoleto 386 ff. 391. 394. 400 ff. 408. 410. 418. 444 f. 474.
Srir 414.
Stilo 221.
Susam Bayry 430.
Suweda 379. 403. 406. 428.
Suwasa 433.
Syrakus 426. 428

T

Tabor 156. 158. 189.
Tak i-Kesra 470.
Tarascon 210 ff.
Tarsos 482.
Tell Hum 405.
Thebessa 366. 382. 404.
S. Theresa 426.
Thoro 155.
Tigzirt 382. 405.
Tipasa 405. 471.
Tlemcen 470 f.
Tomarza 431. 444.
Torcello 202. 264. 319. 322 f.
Toulouse 191 ff. 208. 210 ff. 222. 233. 235. 237 ff. 445. 447.
Tours 201. 237. 239 ff. 437. 446 f.
Tournus 201. 434
Tralles 257. 266.
Trani 418 ff.
Trapezunt 452. 457 ff. 461.
Trie-Chateau 216.
Triest 448 ff. 456.
Triglia 455. 464.
Tripolis 155. 157.
Troja 155.
Tscheltek 222. 430.
Tschomachli 431.
Tunis 386. 471.
Turmanin 414. 429.
Tur-Abdin 133.
Tyana 431.
Tyrus 153. 363. 417.

U

Uetschajak 426. 433.
Uglitz 288.
Umm el-Amed 405.
Umm idj-Djimal 429.
Umm is-Surab 421.
St. Ursice 209.

V

Vaison 216.
Valcabrère 205. 237.
Venedig, S. Marco 186. 204. 249. 289 f. 306. 319. 322 f. 420. 461; Ciborium 140. 251. 277 f. 289 f. 318. 321 f. 325; Kathedra 133. 279.
Venosa 241.
Ver 236.
Verona 314.
Vezelay 216.
Volturnus, S. Lorenzo 302 f.
St. Voult de Lucques 301.

W

Werben 329.
Wien 306 ff. 328.
Wiranschehr 266.

Z

Zara 146.
Zwiefalten 154.

SACHVERZEICHNIS.

A

Abendmahlsbild 275. 285—297.
Abrahamsopfer 275. 325—329.
Achtstützenkirche 458. 465 ff.
Adamsage 108 f.
Altar 475 ff.
Ampullen v. Monza 114 ff.
Apokalypse, ägypt. 321.
Apostelbilder 185. 246 ff. 287. 290 ff. 294 ff.
Apotheose 325.
Apsis 25. 53 f. 76. 96. 180. 243. 331. 336. 340 f. 380 f. 400 f. 427. 432. 435. 437 f. 448. 452. 455. 475; dreifache 319. 421. 430. 448.
Arabische Palästinabeschreibung 244 f. 247 f.
Architrav 403 f. 407.
Armenbibel 329.
Armenisches Lektionar 5. 25.
Atrium 17 ff. 201. 27. 34. 57 f. 67. 77. 83 f. 92. 98. 128. 338 f. 361—371. 414 ff.
Auferstehungsbild 114 ff. 137 ff. 184 f. 246. 248. 251 f. 275. 314—24
Ausgießung des Geistes 185.

B

Basiliken, profane 412 ff.; fünfschiffige 376 ff. 434 ff. 446 ff. 456 ff. 463 ff.; vielschiffige 471; -Maße 368. 378 f. 538.
Bema 27. 52 f. 94 f. 103. 246. 257 f. 263. 398. 400 ff. 428. 459; dreiteiliges 266. 462; fünfteiliges 457. 460.
Blutflüssige 119. 123 f.
Brevinrius de Hieros. 25. 35. 37. 53 ff. 58. 61. 63. 65. 77. 84. 108. 121. 260. 355. 364. 381. 486.
Burgen der Kreuzfahrer 156.

C

Christus oben und unten 253 f.; Weltrichter 251; Pantokrator 253 f.
Chorbildung 168. 172 f. 189 ff. 194. 196. 200 ff. 239. 424. 427 f. 430. 432. 435. 442 f. 446. 449.
Chorumgang 168. 173 189. 191 f. 194. 196. 239. 438 f.
Ciborium 37 f. 65. 90 95. 115 f. 135. 484 ff. 490.
Citez de Jerusalem 7. 101. 334.
Commemoratorium de casis dei 6. 80 ff. 99. 333. 443.
Congregation des heilig. Grabes 155

D

Deesis 276.
Diegesis 100. 250.
Domkapitel des heiligen Grabes 153 ff. 157. 163.

E

Elfenbeinschnitzereien: Arles 137; Arras 134. 279; Berlin 134. 292. 303 f. 319. 322 f. 329; Bologna 329; Cividale 302; Fejervary 137. 302; Hannover 303. 313. 319; Köln. 306; London 138. 141. 299. 302; Mailand 138 ff. 286. 303; München 137. 324; Paris 141. 303; Quedlinburg 141; Rom 306. 313. 319 323;

Salerno 144. 306. 319. 322; Soltikoff 325; Sitten 117; Spitzer 142.
Eliasapokalypse 281. 284.
Eliasbilder 275. 328 ff.
Emporen 16. 40 f. 73. 76. 168 ff. 174. 195 f. 264. 339. 400. 401. 403 ff. 418 ff. 432. 434 ff. 437 ff. 447. 452 ff. 455. 457 f. 460 ff.

F

Fayenceschale Tyskiewicz 135.
Fensterlaibung 170 f. 174 ff. 178. 180 f. 209. 235 f.
Fensterrose 206 ff.
Feuer, heiliges 68. 150. 441. 492.
Fresken, S. Angelo in Formis 142. 303. 306. 319. 323; Athos 327; Gereme 289. 292. 305. 312 f. 322 f.; S. Lorenzo a. Volturnus 302 f.; Nis 327 f.; Rom 117. 253. 278. 290 f. 298. 302. 306. 309. 318 f. 321. 323. 327. 330; Soandere 292 f. 305. 322. 328; Soghanli 321; Sohag 133.

Gabriel, Engelbild 186. 248. 250.
Gesimse 170. 173 ff. 176 ff. 180 f. 205. 215 ff. 222—235. 238. 336. 342. 344.
Gewölbe 157 f. 198 ff. 272. 331. 433. 435. 439. 442 ff. 446. 455. 462.
Goldgläser 249. 327.
Gottesgrab 479 ff.
Grabbauten 28. 35 ff. 89 f. 99 f. 252. 472 f. 480 ff. 487. 490 f.

H

Hadesfahrt, siehe Auferstehungsbild.
Hemisphärium 18. 46 ff. 124. 381 ff.
Hetoimasie 251.
Himmelfahrtsbild 133. 246. 248 f. 251 ff. 275. 324 ff.
Holzschnitzereien 117. 278. 291. 324. 330.
Hiobsbild 185.
Hypäthrale Heiligtümer 435. 479 ff. 487. 489 f.

I

Jakobusliturgie 295.
Immanuelbild 246. 248. 250 ff.
Johannesakten 281 f.
Johannes d. Täufer (Bild) 185 f.

K

Kameen 278. 302.
Kanonar. Georgisches 6. 101.
Kapitelle 170. 173. 176. 180. 205. 211 f. 236 f. 245. 259 ff. 335 f. 338. 340. 342 ff. 364.
Katakombenfresken 249. 278. 327 f. 330.
Kathedra 201 f.
Kegelidole 482 f.
Kirche (Allegorie) 185.
Klosterkirchen, ägypt. 409 ff.; basilianische 398. 402. 425 ff. 430. 432 ff.; cluniacensische 446; französische 240; der Kreuzfahrer 156.
Kreuz, wahres 27. 52. 57. 60. 68 f. 83. 150 f. 173. 280. 340. 442. 491 f. 494.
Kreuzabnahmebild 273 f. 311 ff.
Kreuzeszeichen 30. 50 ff. 134.
Kreuzesmystik 279 ff.
Kreuzfahrerkirchen 156 ff.
Kreuzfindungsfest 441.
Kreuzigungsbild 134 f. 143. 230. 253. 273. 277—85. 297—311.
Kreuzkirchen 147. 431.
Kreuzkuppelbasiliken 418—466; fünfschiffige 456 ff.
Kreuzkuppelkirchen 335. 430. 449—466.
Kultkreuz 57. 61. 65 ff. 77. 80. 130 ff. 148. 251.
Kuppel 16. 18. 46 ff. 80. 116. 118 f. 124. 135 f. 163 f. 168. 178. 181. 195. 202 f. 384 ff. 398—478; aus Holz 85. 88. 127. 136. 242 ff. 262 f. 399; ohne Tambour 408 f. 473; auf quadratischem Tambour 386 ff. 399. 410 f. 425. 430 f. 443 f. 460. 465. 472 ff.; auf Trompen 202 f. 419 f. 432. 445. 474; auf Hängezwickeln (Pendentifs) 168. 174. 202 ff. 331. 334. 430. 445. 448.
Kuppelbasiliken 388—402. 420. 450 f.
Kuppelmoscheen 384 ff. 467—72.
Krypta 331—37.

L

Labarum 284.
Laterne 174. 204. 244. 252.
Lazarosis 252 f.
Lectionar, altarmenisches 25. 121.
Liturgie, gallische 440 f.; orientalische 475 ff.
Livanhalle 469 f.

M

Mahl des Auferstandenen 287.
Maiestas Domini 276—285.
Marienbild 84. 150.
Maße, antike 353 f.
Mauertechnik 207. 255 ff. 264 f. 336. 339. 341. 347 ff. 352.
Medaillen 135 f. 278 f. 283 f.
Melisindenpsalter 142. 288. 306. 309. 314.
Memorienkirchen 267 ff. 448 f. 468. 476. 490.
Miniaturen 329. 287 ff. 290 ff. 300 f. 303. 306 ff. 332 ff. 318 ff. 328. 330.
Mosaiken, Bethlehem 131. 279. 296; Cefalú 186;

Daphni 251. 290. 305 f. 319. 322 f.; Florenz 306. 319; Fundi 132. 283; Gaza 140. 260. 277. 294. 318; Grabeskirche (Golgatha) 273—330. (Kreuzfahrerbau) 184—187. (Rotunde) 93. 246 ff.; Kiew 251. 289. 319. 323; Konstantinopel 186. 251. 318. 326; H. Lukas 186. 251. 305. 319. 322 f.; Mar Gabriel 133; Messina 251; Monreale 186. 251; Nea Moni 186. 305. 313. 319. 322 f.; Nereditza 251. 327; Nikäa 251; Nola 132 f. 283; Palermo 186. 251; Ravenna 116 f. 132. 250. 285 f. 318. 327 ff.; Rom 128 ff. 182 f. 134 ff. 278. 283. 327; Torcello 306. 319. 322 f.; Umm errus 132; Venedig 186. 290. 306. 319. 323.
Mosaikkarte v. Madeba 123 ff. 135. 357. 359. 364. 366.
Mönchsregeln 443.
Münzen 133. 415 ff. 479 ff. 489 f.

N

Narthex 331. 379 f. 401. 430. 432. 436. 458. 462.
Nikodemosevangelium 315 ff. 326.
Nischendekoration 178. 181. 186. 209 f. 425 f.

O

Obelisk 481 ff.
Omphalos 83. 94. 104. 109 ff. 479. 486 ff.

P

Passionscyclus 276 f.
Passionsreliquien 63. 66. 77. 84.
Peribolus 414. 417.
Plan der Grabeskirche (Arkulf) 73 ff. (Madeba) 125 ff.
Pfeilerbildung 170 ff. 199. 202.
Palästinabeschreibung, arabische 8. 244. 247 f.
Polsterbogen 217 ff.
Portale 158. 177. 179. 184. 189. 196. 210 f. 213. 219. 236.
Prophetenbilder 246 ff. 275 f.
Prothesis und Diakonikon 266.

Q

Quellwunder 119.
Querschiff 158. 168 ff. 194 f. 239. 404. 406 f. 418. 424. 457. 461. 463. 467 ff.

R

Rabulascodex 117. 140. 251. 299. 304. 326.
Reliquiar v. Gran 133.
Reliquienkästchen der Scta Sanctorum 115 f. 135. 300.
Ringe 117.
Risalit 177 f. 182. 206 ff.
Rundkirchen 144 ff. 147. 242 ff. 265 ff.

S

Sarkophagplastik 117—124. 284. 324. 327 f. 336. 384. 386.
Säulenbasen 170. 205. 211. 245. 357.
Sibyllinen 280. 283.
Silberschale Stroganoff 133. 278.
Spitzbogen 168. 197 f. 341.
Spudaioi 78.
Stempel der Grabeskirche 116.
Stützenwechsel 258 f.
Symbol, römisches 129 f.
Synagoge (Allegorie) 185.
Synagogen 405 f.
System, gebundenes 168. 198 ff.

T

Tambour siehe Kuppel.
Tempelanlagen 415 ff. 489 ff.
Tempelschlaf 491.
Templerkirchen 140.
Tobiasbilder 247. 249 f.
Trikonchos 409 ff.
Trinität 132 f.
Türme 83. 179 ff. 236 ff. 421. 429; Vierungstürme 438 ff. 445.
Turmfassade, syrische 419. 421. 429.
Typikon der Grabeskirche 6. 64. 101—113. 122. 254. 267. 294 ff. 299 f. 316 ff. 323. 327 f. 338. 441.

V

Verklärung Christi (Bild) 132.
Verkündigung Mariae (Bild) 246. 248. 251.
Verleugnung Petri (Bild) 118.
Vortragekreuz v. Luksor 133.
Votivgaben 16. 37 ff. 48. 54. 489 ff.

W

Weihrauchgefäße 117.
Weltgerichtsbild 132 f. 283.

TAFELVERZEICHNIS.

Titelbild: Fassade der Grabeskirche.

Tafel I: Schick-Mommertscher Plan.

» II: Rekonstruktion der konstantinischen Anlage.

» III: 1. Arkulfs Plan.
2. Madeba-Mosaik.
3. Lateransarkophag Nr. 174.

» IV: 1. Heil. Grab nach dem Kästchen von Seta Sanctorum.
2. Heil. Grab nach dem Oelfläschchen Garrucci 435, 1.
3. Grabesrotunde nach dem Elfenbeintäfelchen in Mailand, Garr. 450, 1.
4. Heil. Grab nach dem Elfenbein Spitzer.
5. Heil. Grab nach B. Amico.

» V: Durchschnitt der Grabeskirche nach de Vogüé.

» VI: Im nördlichen Transept der Grabeskirche.

» VII: 1. Grundriß des Kreuzfahrerbaues.
2. Grundriß von St. Sernin in Toulouse.
3. Grundriß von St. Foy in Conques.

» VIII: 1. Turm der Grabeskirche nach de Bruyn.
2. Turm der Grabeskirche nach Thomsen (Photo).
3. Kuppel des roten Klosters bei Sohag.

» IX.: 1. Antikes Gesims der Fassade.
2. Gesims des Erdgeschosses, mittelalterlich.
3. Gesims des Obergeschosses, mittelalterlich.

» X: 1. Portal der Grabeskirche.
2. Grundriß der Golgothakapelle.
3. a b c. Kymatien.

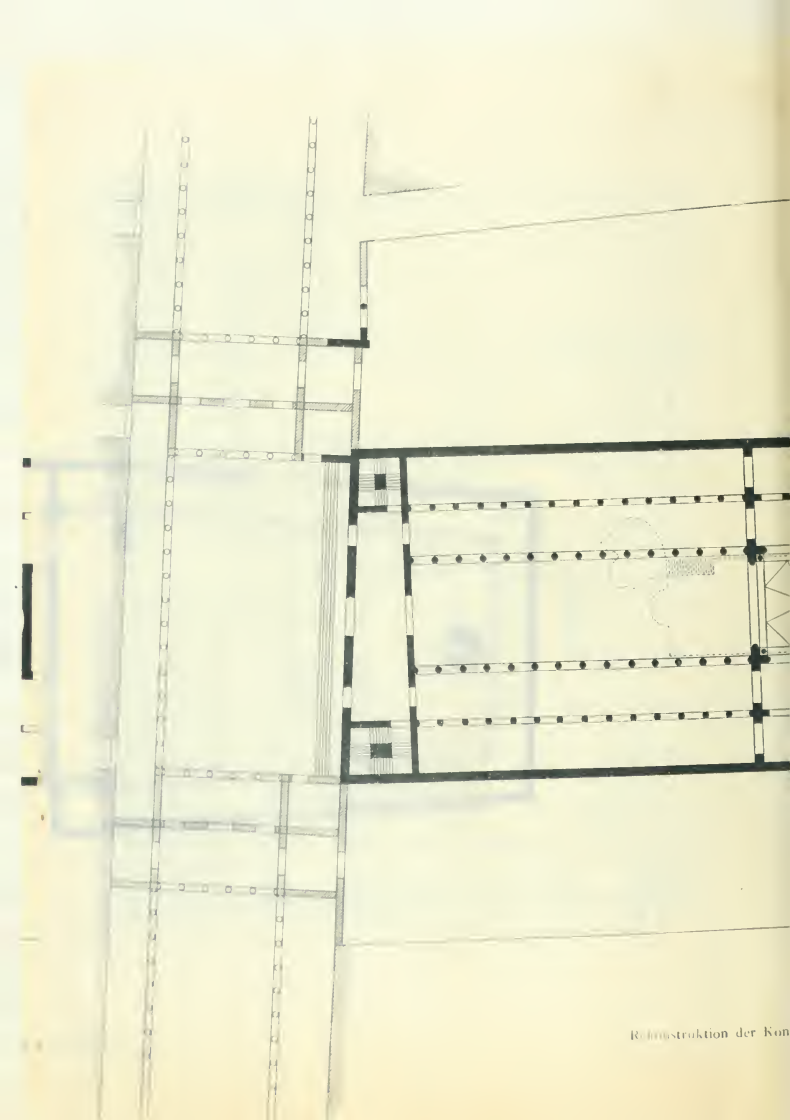
» XI: Die Reste der Konstantinsbasilika.

» XII: 1 u. 2. Moschee el Aksa.

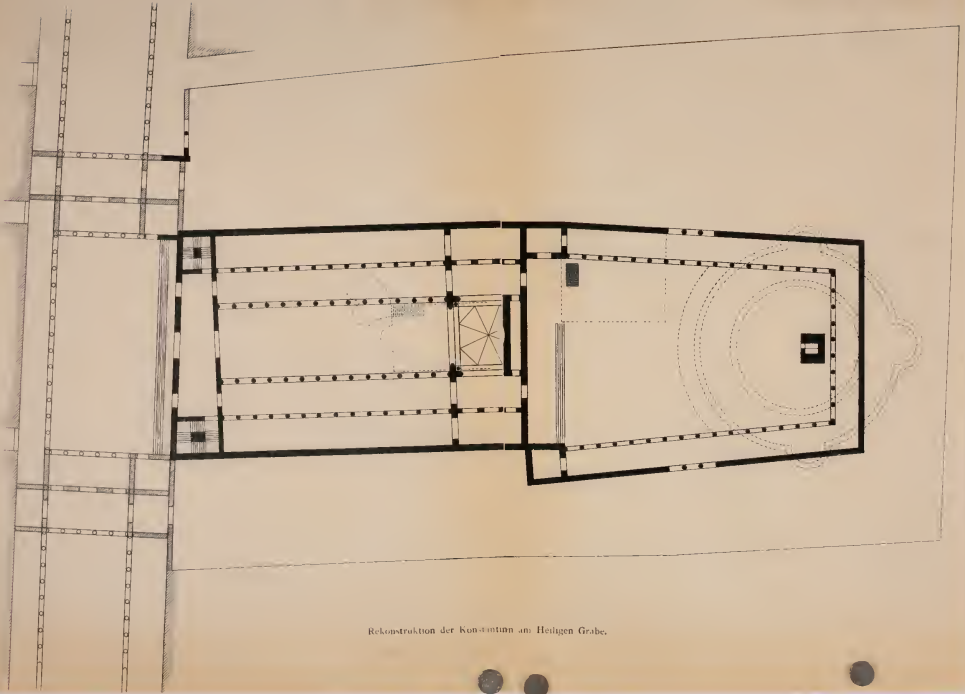
» XIII: 1, a u. b. St. Agostino in Spoledo.
2. Palatina in Palermo.
3. Kirche von Siwri Hissar.
4. Roccellata.
5. Kirche von Kodscha-Kalessi.
6. St. Barbara in Kairo.
7. Heil. Kreuzkloster bei Jerusalem.

» XIV: 1. St. Martin d'Ainay in Lyon.
2. St. Justo in Triest.
3. Chrysokephalos in Trapezunt.
4. Kirche in Jürme.
5. Basilika in Perge.
6. St. Sophia in Saloniki.
7. Sophienkirche in Kiew.

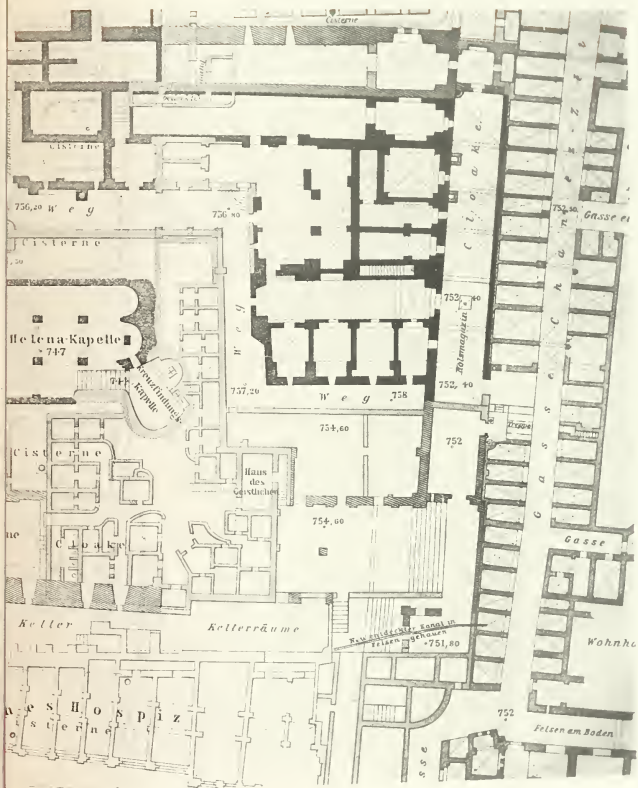
TAFELN

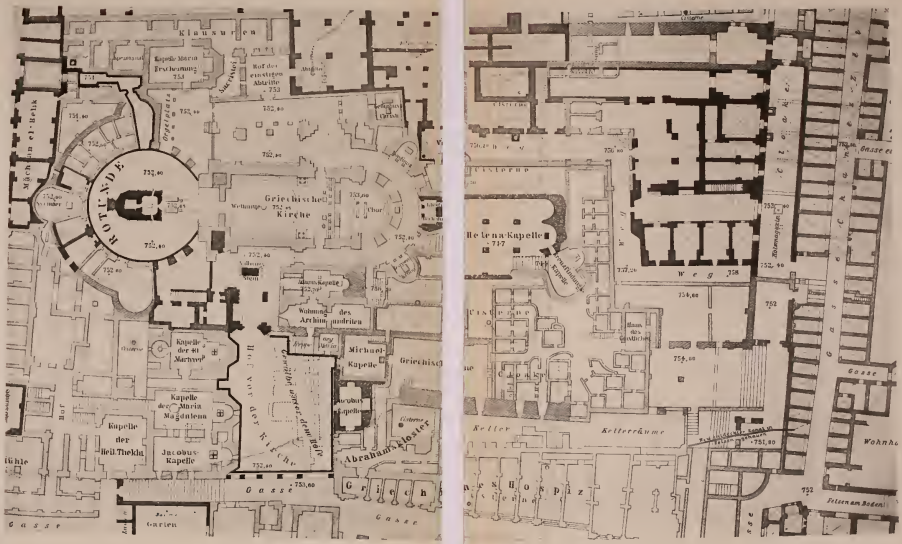


Rekonstruktion der Kon

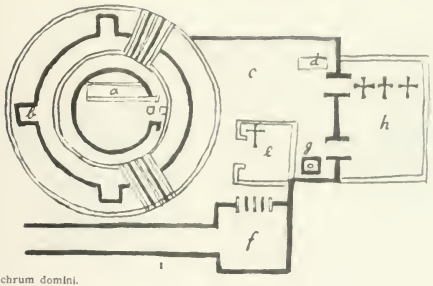


Rekonstruktion der Konstantins am Heiligen Grabe.


Cisterne
Cisterne
Cisterne
Cisterne
Helena-Kapelle
747
Weg
Weg
Weg
Weg
Haus des Geweihten
Keller
Kellerräume
Felsen am Boden
Gasse
Gasse
Wohnhe
Gasse
Gasse
Gasse



Plan der Heiligen Grabeskirche ur bung von Schick und Mommert.



1

a) sepulchrum domini.
b) altaria.
c) plateola, in qua die et nocte lampades ardent.
d) mensa lignea in loco altaris habraham.
e) golgotbana ecclesia.
f) sanctae mariae ecclesia.
g) exedra cum calice domini.
h) constantina basilica, hoc est martyrium, in quo loco crux domini cum binis latronum crucibus sub terra reperta est.

2

3

1

2

3

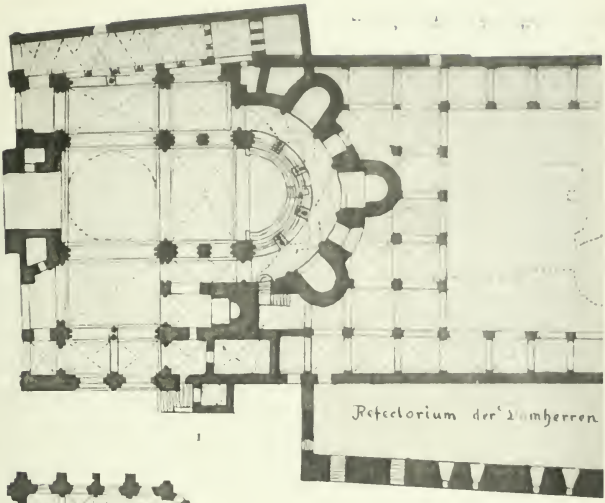
4

5a

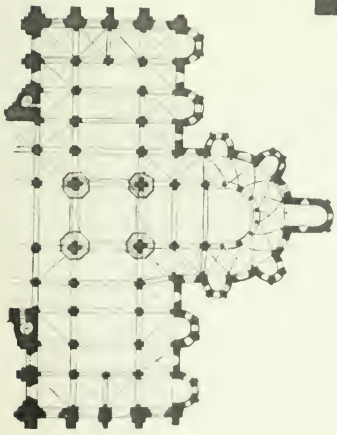
5b

Längsschnitt und Restauration nach de Vogüé Taf. IX.

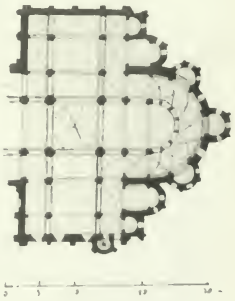
Im nördlichen Transept der Grabeskirche
(Aufnahme der amerikanischen Kolonie in Jerusalem)



1



2

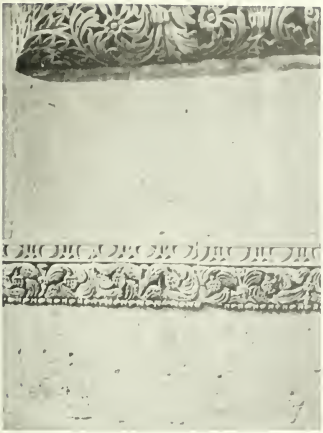


3

1

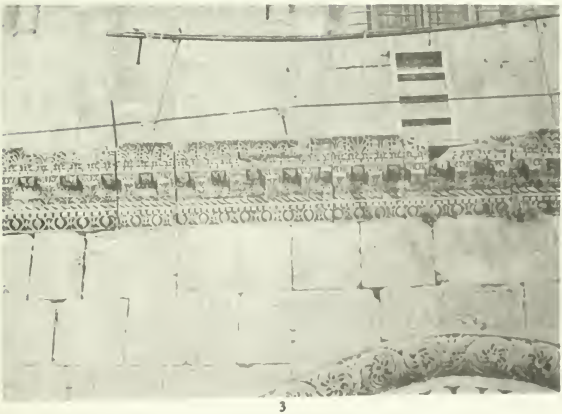
3

2

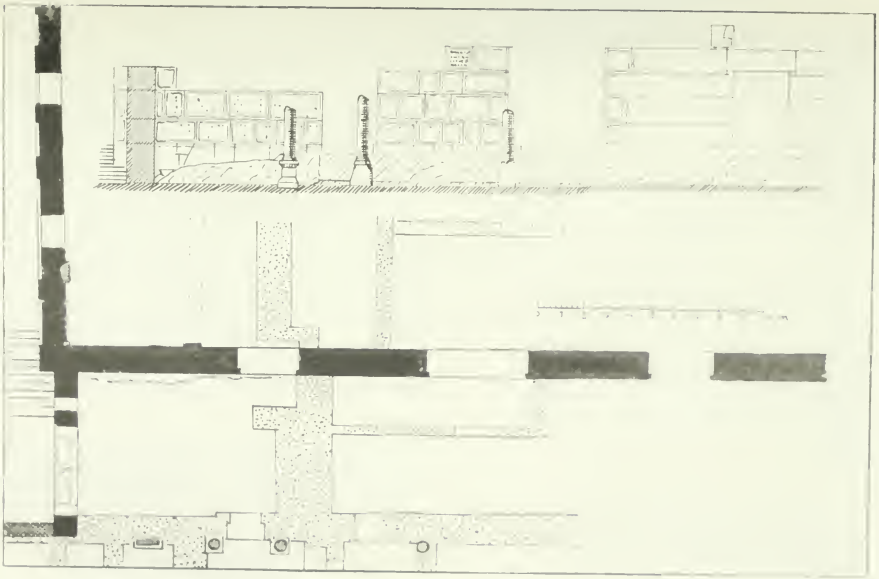


1

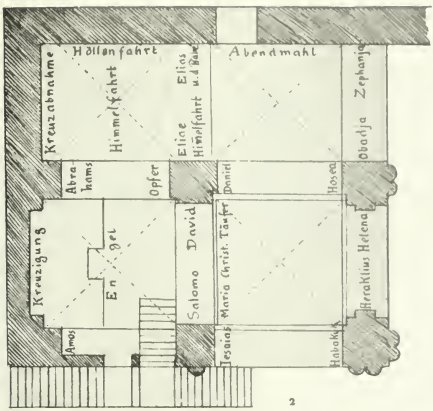
2



3



Reste der Basilika Konstantins.

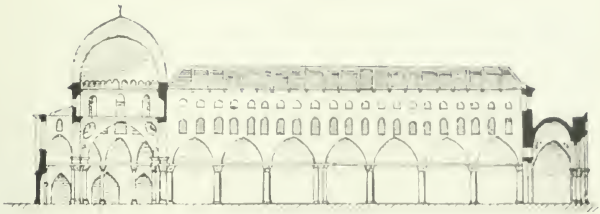


2

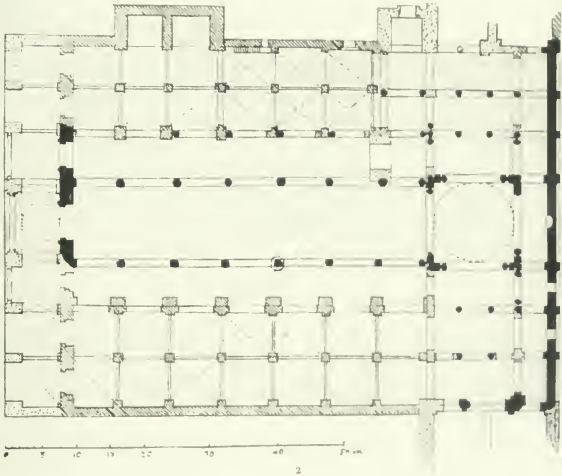
1

3

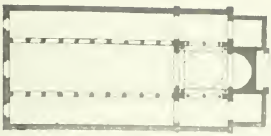
Aufnahme von G. Dalman.



1



2

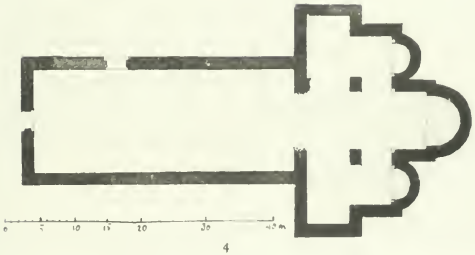


1a

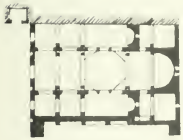
2

1b

3



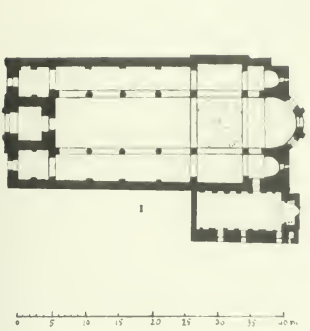
4

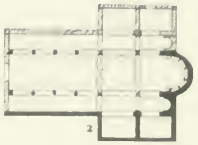


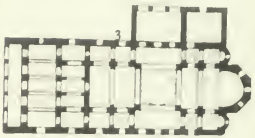
5

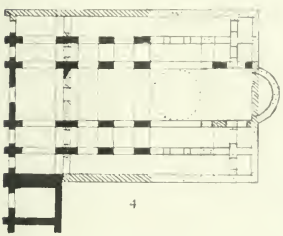
6

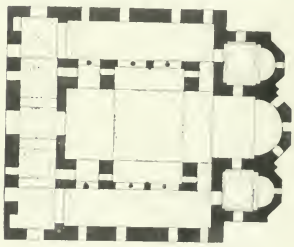
7

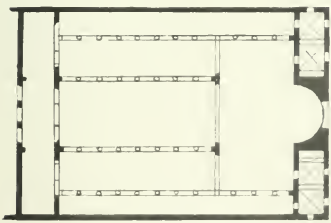

1

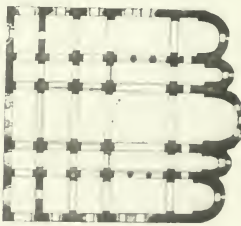

2


3


4


5


6


7

D 000 189 682 H